Digitized by Google

Ger 44.1.3

HARVARD COLLEGE LIBRARY

VE RI TAS

HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

No. 2953

Digitized by Google

Denkwürdiger und nützlicher

Rheiniſcher Antiquarius,

welcher die

wichtigſten und angenehmſten geographiſchen, hiſtoriſchen und politiſchen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinſtroms,

von ſeinem Ausfluſſe in das Meer bis zu ſeinem Urſprunge darſtellt.

Von einem

Nachforſcher in hiſtoriſchen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 6. Band.

Coblenz, 1859.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Digitized by Google

~~Ger 44.1.8~~
Ger 44.1.3

COLLEGE LIBRARY
OCT 7

Das Rheinufer

von Coblenz bis Bonn.

Hiſtoriſch und topographiſch

dargeſtellt

durch

Chr. von Stramberg.

Sechster Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1859.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das rechte Rheinufer

von Neuwied bis zur Sieg.

Irlich.

Von dem fürſtlichen Park in Neuwied führt eine Pappelallee zur Brücke über die Wiedbach, an deren anderm Ufer das große Kirchdorf Irlich, Irlocha vordem, ſich ausbreitet. Am 3. Nov. 1022 ſchenkte Kaiſer Heinrich II das von Erzbiſchof Poppo von Trier ihm überlaſſene Gut zu Irlocha und Crumbele (der nachmalige Hof zu Krommel), gelegen im Engersgau, in comitatu Hello, dem von ihm geſtifteten Biſthum Bamberg, und ſoll daſſelbe beſagtes Gut beſitzen cum areis, edificiis, agris, vineis, silvis, pratis, mancipiis utriusque sexus etc., daß demnach kaum zweifelhaft, daß die Schenkung über den geſamten Ort ſich erſtreckte. Von wegen der weiten Entfernung hatte derſelbe für Bamberg nur geringen Werth: er wurde ſtückweiſe zu Lehen vergeben, wie denn zeitig als Beſitzer ſolcher Antheile die Grafen von Sayn und die Burggrafen von Hammerſtein vorkommen, während die Schutzherrlichkeit ſich in dem Hauſe der Grafen von Wied vererbte. Graf Johann II von Sayn, 1340, beſtritt von wegen ſeines Hofes zu Irlich die Gerechtſame dieſes Schutzherren, forderte daneben von den Wiediſchen Leibeigenen innerhalb der Grafſchaft Sayn eine Abgabe von 5 Schilling und Frohnfuhren. Es kam zu einem Rechtshandel, deſſen Entſcheid erkieſeten Raitleuten, Graf Gottfried von Sayn, Gerlach II von Iſenburg-Arenfels,

Graf Johann I von Katzenellenbogen ꝛc., überlaſſen wurde. Dieſe erkannten, der Graf von Wied habe von jeher die vogteilichen Gerechtſame über die Sayniſchen Unterthanen zu Irlich, ſelbſt in dem Sayniſchen Dinghof geübt, und hätten demnach die Irlicher dem Vogt Seil und Rad zu liefern. Der Graf von Sayn ſei nicht berechtigt, das Wiediſche Hofgut in ſeiner Herrſchaft oder die Wiediſchen Leibeigenen zu belaſten. Im folgenden Jahre erkannten die Austräge ferner, daß zwar dem Grafen von Sayn die Gerichtsbarkeit binnen den Pfahlſtöcken zukomme, der Blutbann aber ſei des Grafen von Wied, und hätten an denſelben die Irlicher das Gebotsgeld in dem Rügegericht bei der Feldkirche zu erlegen. Der Graf von Sayn appellirte von ſothanem Urtheil an ſein Schwert, die Fehde wurde jedoch noch in demſelben J. 1343 durch der erbetenen Schiedsleute Spruch ausgeglichen. Im J. 1364 vereinigten ſich Graf Wilhelm I von Wied und Johann III von Sayn, die abermals wegen der Gerichtsbarkeit in Irlich entſtandenen Streitigkeiten durch Austräge entſcheiden zu laſſen.

Im J. 1376 an St. Laurentien Abend überließ das Hochſtift Bamberg ſeine Güter zu Hönningen und Irlich dem Burggrafen Wilhelm von Hammerſtein, deren gegen einen jährlichen Pachtſchilling von 50 Goldgulden zu genießen, wie das ſein Vater und ſeine Voreltern gethan. Am 11. Aug. 1422 verkauften Martin von Lichtenſtein zu Geiersberg, Dompropſt, und Anton von Rothenhahn zu Rentweinsdorf, Domdechant und nachmalen Biſchof von Bamberg († 1459), Namens des daſigen Domcapitels, den St. Georgenhof zu Hönningen und die Güter zu Hammerſtein und Irlich um 1500 rheiniſche Gulden, gut von Gold und ſchwer von Gewicht, an Erzbiſchof Otto von Trier. Das Erzſtift beſaß bereits, nach der Burggrafen von Hammerſtein Abgang, was dieſe in Irlich gehabt. Von der andern Seite erhielten die Grafen von Sayn, Dietrich und Gerhard II, im J. 1433 die kaiſerliche Belehnung, und wird zu dem Reichslehen gerechnet ihr Beſitzthum zu Irlich ſamt der Vogtei. Das führte zu neuen, von Gewaltthätigkeiten begleiteten Händeln mit Graf Wilhelm II von Wied. Die erwählten Schiedsrichter

ſprachen 1438 dem Grafen von Wied die Gerechtſame zu, welche ſeine Vorfahren ausgeübt, insbeſondere auch die Befugniß, den Weinroder zu beſtellen, dem Grafen von Sayn aber die Gerichtsbarkeit innerhalb der Pfahlſtöcke und die Atzung bis zu 20 Pferden. Erwägend jedoch, wie ſehr durch den Uebergang der Bambergiſchen Grundherrlichkeit an das Erzſtift Trier ſeine Befugniſſe zu Irlich gefährdet, ließ Graf Wilhelm ſich 1465 bei öffentlichem Landgericht in der Feſte Wied vor Gemeindsleuten der drei Kirchſpiele Feldkirch, Rengsdorf und Hounefeld (nicht aber Irlich) die alten Wiediſchen Gerechtſame weiſen, und ein Notarialinſtrument anfertigen, des Inhalts, daß Wied ein Gewaltsherr zu Irlich ſei.

Dagegen weiſen des Ortes Scheffen in dem Weisthum von 1478, erneuert 1508, „meinem gnädigen Herrn von Trier vor einen oberſten Herren des Hofs zu Irlich nach altem Herkommen und Recht. Item weiſen ſie meinem Herrn von Sayn zu die Vogtei mit allen ihren Rechten, als von Alters Herkommen und Recht iſt. It. weiſen ſie meinem Junker von Wied zu für einen Gewaltſchirmer zu Irlich über gewältliche Sachen, die da getrieben werden, daß er die Wetten davon haben ſoll, wann die erdingt und erklärt werden zu Feldkirchen als das Recht iſt, von offenen Wunden, die da geſtochen oder gehauen wären, und wann ein Schultheiß oder Frone kommt und pfänden ſoll für die Wetten oder von anderer Schuld, die zu Feldkirchen richtlich erwonnen iſt, und kommt vor des Manns Thüre, und ſteht die Thüre zu, ſo ſoll der Schultheiß oder Frone bei einen Vogt gehen und heiſchen ihm die Thüre aufthun. It. weiſen ſie meinem Junker dem Grafen von Wied, wann ein mißthätiger Menſch zu Irlich wäre, den mag der Graf von Wied mit gewaltiger Hand thun angreifen und Recht thun, und wann er einen mißthätigen Menſchen will thun richten auf ebenem Feld, ſo ſollen die Nachbarn von Irlich ein Seil oder Rad darzu geben, und dann ſoll mein Junker von Wied dem Vogt von Irlich und dem Heimburgen laſſen wiſſen den dritten Tag zuvor, daß er verbeut die Scheffen und die Nachbarn, daß ſie darzu thun das ihnen Recht iſt. It. fort ſo bekennen ſie meinem Junker von Wied, wann man ſtürmet mit der Glocken zu Feldkirchen, ſo ſollen die von Irlich

der Glocken folgen zu Feldkirchen, und wann die andern Nachbarn fort ausziehen, ſo ſollen die von Irlich bis auf gen Stein folgen. Fort wann der Graf von Wied ſeine Feſte zu Feldkirchen thut gebieten, ſo ſollen die von Irlich folgen auf die Feſte und ſollen rügen alles dasjene das rügbar iſt von gewältlichen Sachen, das nicht zu Feldkirchen erklaedten iſt. Und wäre Sach, daß der Nachbarn einer dahinten bliebe, den mein Junker von Wied pfänden wollt, den ſoll man pfänden vor zehntenhalben Pfenning."

Ein Vierteljahrhundert ſpäter, 1503, verſchaffte ſich Graf Johann III von Wied ein neues Weiſthum, worin die Scheffen, Tendenzen, die geeignet, ſie von jeder Unterwürfigkeit zu befreien, getreu, bekunden, der Graf von Wied ſei zu Irlich Gewaltherr, der gebieten und verbieten, über Hals und Haupt richten könne, Jagd und Fiſcherei, Wildfangsrecht, Glockenſchlag, Nachfolge und Lager nach ſeinem Gefallen habe. Dem Wiediſchen Amtmann, Kuno von Riedeſel, ſollen die Bauern ſogar bekannt haben, daß ihr Dorf in der Grafſchaft Wied gelegen ſei. Da der Graf von Sayn keineswegs bei ſolchem Ausſpruch ſich beruhigte, nahm man ſeine Zuflucht zu dem beliebten Univerſalmittel der Schiedsrichter: als ſolche wurden gewählt Salentin von Iſenburg, Bertram von Neſſelrod, der „ſtrenge und fromme Ritter" (Bd. 3 S. 755), und Graf Wilhelm zu Wied und Mörs, 1504. Bertram nahm ſich, wie das ſein Brauch, der Sache eifrig an, und wurde dabei von ſeinem Vetter Adolf Quad zu Iſengarden getreulich unterſtützt, gleichwohl blieb es bei einem allgemeinen unvollſtändigen Entſcheid. Das führte im J. 1533 zu neuen Streithändeln, in deren Verlauf Graf Johann VI von Sayn mit Waffengewalt dem Dorfe Heddesdorf einfiel, und deshalb bei dem Reichskammergericht wegen Bruch des Landfriedens belangt wurde. Dieſen fortwährenden Streitigkeiten geſellten ſich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts des Grafen Johann IV von Wied Verſuche, in Irlich die Reformation einzuführen, wovon eine Folge geweſen zu ſein ſcheint, daß des Ortes Pfarrverband mit der alten Feldkirche zerriſſen wurde. Eine Unterhandlung, zwiſchen

Digitized by Google

Trier, Sayn und Wied geführt, erbrachte einen Abſchied, wodurch feſtgeſetzt, daß ein gütlicher Vergleich zu folgen habe, nichtsdeſtoweniger wurde für den Grafen Hermann I von Wied 1575 die Huldigung gefordert und theilweiſe geleiſtet. Den Unterthaneneid verweigerten jedoch 6 Sayniſche Leibeigene, verlangten 4 Tage Bedenkzeit und verſprachen, einſtweilen gleich den Vereideten ſich zu halten, mit dem Zuſatz, ein böſer Vogel ſitze ihnen zu nahe auf dem Zaun (in Sayn). Der Graf von Wied ließ Pfändungen vornehmen, die aber den Streit noch mehr erhitzten.

Am 18. Mai 1583 ertheilt Kurfürſt Johann VII von Trier dem Schultheiß zu Irlich Befehl, das Beſthaupt daſelbſt einzuziehen, nachdem Graf Johann IV von Wied mit Tod abgegangen. Damals zählte man in jenem Orte 8 Trieriſche, 9 Sayniſche, 10 Wittgenſteiniſche und 64 Wiediſche Hörige. Kurfürſt Philipp Chriſtoph entfaltete, wie das ſein Brauch, ungewöhnliche Thätigkeit, nicht nur in der Handhabung ſeiner landesherrlichen Gerechtſame, ſondern auch in dem Beſtreben, die immer noch von Wied gehegte Reformation auszurotten. Im Mai 1630, ſo erzählt man Wiediſcher Seits, fielen Jeſuiten mit Commiſſarien und kurfürſtlichen Soldaten in das Dorf Irlich, um die evangeliſche Kirchen- und Schuleinrichtung gewaltſam aufzuheben, und den Grafen von Wied ſeiner grundherrlichen Rechte und kirchlichen Gerichtsbarkeit zu entſetzen. Sie brachen die Kirche auf, richteten ſie nach ihrer Weiſe ein, unterſagten den Einwohnern den Beſuch der Mutterkirche bei Strafe, geboten den Beſuch des katholiſchen Gottesdienſtes unter Androhung der Landesverweiſung, und forderten von den Wiediſchen Leibeigenen, daß ſie ſich unter die Trieriſche Leibeigenſchaft begeben ſollten. Dagegen berichtet Brower oder Maſenius, die in Irlich vorgenommenen Bekehrungsverſuche hätten den günſtigſten Fortgang gehabt: „nur wenige von des Grafen Beamten widerſtanden, nicht ſowohl aus Ueberzeugung, als zeitlichen Vortheils wegen. Aber der Verſucher blieb nicht aus. Ein Fähnlein Holländer fiel dem Dorfe ein, verjagte die wenige, zu deſſen Schutz aufgeſtellte Trieriſche Mannſchaft, fiel über den von den Jeſuiten, die

6 Stunden vorher den Ort verlaſſen hatten, eingeſetzten Pfarrer her, legte ihm Feſſeln an, und verderbte die ganze Ausſtattung der katholiſchen Kirche. Der gleiche Frevel wurde in den übrigen Wiediſchen Pfarrkirchen verübt, nur daß hier wohl auch die Nachbarn halfen. Was bei dieſer Gelegenheit ein Augenzeuge in ſeinen Gedenkbüchern aufzeichnete, wenn es auch an ſich nicht erfreulich, wird des Aufbewahrens um ſo werther ſein, weil daraus die Nichtswürdigen lernen mögen, daß man die Heiligen Gottes nicht ungeſtraft höhnt, daß dieſen, gleichwie den Königen, ein langer Arm verliehen.

„Der calviniſche Schulmeiſter von Feldkirchen, ein frecher Burſche, ſchleppte die Bilder der Heiligen vor die Kirchenthür, ſprach dazu: „„Heida, wir wollen uns ein Tänzchen anſchauen, ich will euch ſpringen lehren!““ Er hatte Schiespulver unter die holen Standbilder gebracht, legte ihnen Feuer an und ſie fuhren in die Höhe, verbrannten unter dem Gelächter der Zuſchauer. Alsbald verfiel er ob der kirchenſchänderiſchen Unthat in Raſerei, in dem Schrecken der Verfolgung durch eingebildete Soldaten, die jeden Augenblick ihn zu ergreifen drohten, rannte er in eiliger Flucht, in wilden Sätzen dem Rheine zu, von dem erhöhten Ufer ſprang er hinab, und hat man geſehen, wie er in den Fluthen verſank und begraben wurde. Traun ein ſeltenes Beiſpiel ernſter, ungeſäumter Beſtrafung der den Heiligen bezeigten Verachtung, woraus man lernen mag, wie gefährlich es iſt, mit dem Feuer und mit den Heiligen zu ſpielen, da für den unrechten Gebrauch des Feuers die Wellen ſogar Rache zu üben berufen ſind.“

Die Frage um das Eigenthum von Irlich wurde auch in den zu Nürnberg in Betreff der Reichsfriedens-Execution vorgenommenen Tractaten verhandelt, und Commiſſion auf Kurcöln und Stadt Frankfurt binnen der nächſten drei Monate erkannt. Seine Anſprüche zu begründen, ließ Wied 14 Zeugen im Ort durch einen Notar abhören, nach deren Ausſage die Irlicher jederzeit den Grafen von Wied zu folgen ſchuldig, in dem Normaljahr 1624 zu der Wiediſchen Landſteuer des Kirchſpiels Feldkirch ein Drittel beitrugen, und die Proteſtanten die Feld-

kirche als ihre Pfarrkirche beſuchten. Aber es ſtarb vor Ablauf der drei Monate Kurfürſt Ferdinand von Cöln, und es übertrug der Reichshofrath 1651 die Commiſſion auf Kurmainz. Die ging den bedächtigen, für dergleichen Fälle hergebrachten Weg, und am 22. Juni 1652 einigte ſich Kurfürſt Karl Kaspar von Trier mit den Sayniſchen Erbtöchtern, welche ihm gegen Verzicht auf Freusburg abtraten Schloß und Thal Sayn und die zubehörigen Dorfſchaften Stromberg und Mühlhofen, ſamt dem Kloſter daſelbſten, die Vogteien Irlich und Urmüß, ſamt allen, dieſen beiden Vogteien competirenden Ober=, Hoher= und Nieder=Recht und Gerechtigkeiten, alle Renten, Einkünfte und Gefälle, klein und groß, it. den Flecken Rheinbrohl, ebenmäßig mit der Land=, Ober= und Herrlichkeit, Folge, Reiſe, Schatzung, Wildbann, Wäldern, Bezirk, Oberkeit, Weinbede, Atzungsgeldern und allen andern Renten, Gütern, Gefällen und Zugehörungen, it. den Weinzehnten zu Andernach, zwei Sayniſche Turnoſen zu Engers und einen zu Boppard, it. 100 fl. Lehengelder auf dem Zoll Engers, it. einen vierten Theil des Kirchſpiels Heimbach.

Die Erwerbung der Vogtei zu Irlich war den Trieriſchen Gerechtſamen ein mächtiger Zuwachs, Commiſſionen auf Commiſſionen erkannte der Reichshofrath, aber Trier ließ ſich nicht in ſeinem Beſitze ſtören, und der Streit ruhete eine Reihe von Jahren, bis Graf Alexander von Wied ihn 1770 „bei dem Reichshofrath in neue Anregung brachte, und durch einen Beſchluß deſſelben 1773 veranlaßt wurde, alle ſeine Beſchwerden genau anzugeben." Der Graf wollte aber erſt die Erlangung des Beſitzes, dem Reichsfriedensſchluſſe gemäß, erwirken, und die Hoheitsgerechtſame wieder gewinnen. Jene Reichsbehörde ſchien indeſſen die Ernennung einer Commiſſion, wie es vormals geſchehen, nicht für angemeſſen zu halten. Die Sache gelangte 1774 an die Univerſität Göttingen, deren Gutachten vom Jahr 1783 jedoch auf den Spruch des Reichshofraths verwies. Seine Gerechtſame hatte der Graf von Wied in einer Druckſchrift ausführen laſſen. Sie erſchien unter dem Titel: Erweiſung und rechtliche Ausführung der dem gräflichen Haus Wied zuſtehenden Gerechtigkeit im Dorf Irlich am Rhein,

1770. In dem Vertrag vom 7. Dec. 1787 hingegen, wodurch der hundert und zwanzigjährige Streit um die Erbfolge in den Iſenburgiſchen Landen entſchieden, wurde in Bezug auf Irlich feſtgeſetzt, daß Trier und Wied bis an die Wiedbach die Jagd gemeinſchaftlich üben, dem Fürſten von Wied aber in dem Gemeindewald das Jagdrecht allein zuſtehen, die Fiſcherei in der Wied bis Nothhauſen beiden Parteien gemein ſein ſolle. Uebrigens verſprach man ſich, daß der Vergleich weder dem Wiediſchen Anſpruch auf die Landeshoheit, noch den Trieriſchen Gerechtſamen nachtheilig ſein werde. Das Hochgericht in der Irlicher Markung ſollte dem Herkommen nach dem Fürſten von Wied ungeſtört verbleiben. In der Amtsbeſchreibung von 1786 heißt es: „Die Landeshoheit über das kurtrieriſche Ort Irlich wurde Wiediſcher Seits angeſtritten. Die hohe Kur Trier iſt daſelbſten im Beſitz des Reiß- und Folgrechts, auch der Steuerbarkeit." Da in der alten Reichs- und Kreismatrikel das Haus Wied wegen Irlich einen beſondern Anſchlag hatte, ſo gab dieſes ebenfalls Gelegenheit zur Erhebung eines Rechtsſtreites. Der reſignirte Fürſt Friedrich Karl wollte aber die zur Begründung des Proceſſes erforderliche Vollmacht nicht unterzeichnen, weil der Anwalt in die Seele ſeines Mandanten hätte ſchwören müſſen. Ein Wiediſches Promemoria, an die Reichsdeputation in Regensburg 1803 gerichtet, wurde von ihr, als ihrer Sendung fremd, dem Reichstag übergeben, und von dieſem abgelehnt, Irlich aber, ſamt den übrigen Beſtandtheilen des Trieriſchen Amtes Hammerſtein, dem Fürſten von Naſſau-Weilburg zugetheilt. Der dagegen von Wied vor dem Reichshofrath erhobene Einſpruch wurde 1804 abgewieſen, weil das Verfahren nicht gehörig geleitet, unvollſtändig ſei. Irlich, von Naſſau an die Krone Preuſſen abgetreten, blieb einige Jahre preuſſiſch, bis König Friedrich Wilhelm III ſich veranlaßt fand, demjenigen, ſo die dem weſtphäliſchen Friedens-Executionsreceß beigefügte Specificatio restituendorum in tribus mensibus, sub n° 52 verfügt, die unbedingte Anwendung geben zu laſſen. Am 25. April 1822 wurde das dem Fürſten von Wied überlaſſene Dorf Irlich durch die Commiſſarien der königlichen Regierung zu Coblenz in Gegenwart des Stadtrathes von

Neuwied, der Beamten, Schultheißen und Scheffen der Neuwiedischen Dorfſchaften dem Amtsbezirk der zugleich eingeſetzten ſtandesherrlichen Regierung in Neuwied zugetheilt.

Am Montag nach Lucien 1324 verkaufen die Eheleute Kone und Mechtild von Hufhuſen an Bartholomäus von Rübenach, den wohlgebornen Mann, aus ihrem Gut zu Irlich eine jährliche Abgabe von 8 Malter Hafer und 2 Fuder Heu. Karl, natürlicher Sohn des Pfarrers Karl zu Feldkirch, verzichtet 1353 der in Anſpruch genommenen Caplanei zu St. Georgen in Irlich. Vom 26. Jul. 1576 iſt das von dem Gericht zu Irlich ausgefertigte Weisthum über den Hof zu Krommel, genannt der Hunsbacher Hof, im Bann von Irlich. Im J. 1736 theilten ſich die Ortſchaften Irlich und Heddesdorf in die bisher gemeinſchaftlich beſeſſenen Gemeindegüter. „Irlich," berichtet die Amtsbeſchreibung, „eine Kameral-Ortſchaft, grenzt oben und unten zu an das Fürſtlich Wiediſche. Der Umfang daſiger Gemarkung iſt in der Länge eine Viertelſtunde, in der Breite länger, Wein und Früchten ſind die Produkten, auch beſitzt daſſelbe einen Gemeindswald. Bürger ſind allda 132, Beiſaſſen keine, Häuſer 127. Karakter gut. Leibeigenſchaft iſt zwar nicht hier, doch iſt beim Sterbfall von ihnen das Beſthaupt an die Kellnerei Engers zu verabreichen, welches ehedem auch Herr Fürſt von Neuwied entrichten mußte, und noch im letzt-, oder am Abfluß des vorletztern Jahrhunderts gegeben hat. Honth. hist. diplom. Die Gemeinheit hat einige Beſitzungen, welche auf die ſchicklichſte Art entweder unter die Bürgern hingegeben, und darab ein ſicheres von denſelben alljährlich abgegeben, welches eine ſichere Beſtandzeit ausdauret, oder dieſe Gemeinds-Ortere werden jedes Jahr um ein Gewiſſes verpfachtet, das hieraus erlöſende Geld wird vom Bürgermeiſter erhoben und berechnet. Benebſt hat dieſes Ort noch ſogenannte Gemeindsplacken, welche jeder Bürger, ſobald ihn die Reihe trifft, ohnentgeldlich benutzet, und manchmal ſo viel ertraget, daß darab ſeine Bürgerlaſten abzahlen und noch Ueberſchuß haben kann. Hier hat die Abtei Oberwerth ein Hofhaus (der Saynhof), und beſitzet Weinberge und Feldſtücker, weswegen dieſelbe auch bei Ableben einer Abtiſſin das Beſthaupt

an die Kellerei Engers verabreichen muß, weſſen ſich aber dieſelbe vor etwa 10 Jahren zu enthalſteren geſucht hat. Ob und wie weit es aber gelungen, kann Amte nicht wiſſen.“ Auch die Abtei St. Thomas beſaß hier noch immer bedeutendes Eigenthum, Weinberge und Ackerland.

Am 22. Febr. 1806 ſtellen der vormaligen Abtei St. Thomas Beſtänder Urkunde aus über die von ihnen übernommene Zinsabgabe, als Erſatz für den Ertrag der ausgerodeten Drittelweinberge. Daß hier der Weinbau fleißig betrieben werde, bezeugt das Amt, wie denn auch Kenner den hier vorherrſchenden rothen Wein ſeinem Nachbar von Fahr vorziehen. Weißer Wein wird vornehmlich an der Wiedbach und dem Raſſelſtein zu gezogen. In der neuern Zeit iſt der Gemüſebau bedeutend geworden. Auch die Schifffahrt iſt von Belang, und mag ſie nicht wenig beitragen, den unabhängigen Geiſt, Folge der frühern politiſchen Beziehungen, zu nähren. Ueberhaupt unterſcheiden ſich die katholiſchen Irlicher weſentlich von ihren proteſtantiſchen Nachbarn, mit welchen ſie in ältern Zeiten häufig zu Streit gekommen ſind. Der ſtreitbare Geiſt bekundete ſich noch in der neueſten Zeit gelegentlich des Kirchenbaues, zu welchem, nach den Trieriſchen Ordinationen, die fürſtlich Wiediſche Kammer, als nunmehriger Zehentherr, verpflichtet. Die Kammer ſträubte ſich, nach aller Kammern Brauch, und die Einwohnerſchaft von Irlich gerieth deshalb in arge Gährung; hatte ihr doch der Anwalt den Rath gegeben, den Fürſten ſelbſt in Neuwied heimzuſuchen, etwan wie Danton 1792 dem Convent einredete, »il faut leur faire peur.« Die Pfarrkirche zu St. Peter und St. Paul wurde gebaut, obgleich man damals, zum erſtenmal, wenn ich nicht irre, auszuführen unternahm, daß des Kurfürſten Johann Hugo Ordinationes, indem ſie lateiniſch abgefaßt, nur eine Inſtruction für die Pfarrer, keineswegs aber ein Landesgeſetz ſeien. Drei Urtheile, des Fürſtl. Wiediſchen Amtes Heddesdorf, 11. April 1825, des Juſtizſenats, 31. Mai 1826, und des rheiniſchen Appellhofes, 15. Nov. 1827, haben die Verpflichtung des Decimators anerkannt. Auf dem Kirchhof ſteht ein römiſcher Legionsſtein.

In Bezug auf die Sprache unterſcheiden ſich die Irlicher einigermaßen von den Nachbarn, wiewohl die Mundart in Neuwied ſelbſt, trotz aller Verſchiedenheit in den Beziehungen, im Weſentlichen dieſelbe iſt wie in Coblenz. Erinnere ich mich doch lebhaft jenes Neuwieders, der nach einer vieljährigen Abweſenheit von der Vaterſtadt, ihr endlich wieder nahe gekommen, zu Andernach dem Poſtwagen entſtieg, nach Leudesdorf ſich überfahren ließ, und nun mit gewaltigen Schritten aufwärts eilte. Zum Eingang der Irlicher Allee gelangt, wurde er Zeuge des Zuſammentreffens einer ältlichen Frau mit einem jungen Mädchen. Die Alte begrüßte das Mädchen mit dem Zuruf: „Kommſt du endlich, du Latſch!" und es fiel beſagter Ausdruck auf den Wanderer ſüß, wie auf den Engländer Salt der Abeſſynier Abendgebet, als er, mit der nach dem Hochland zurückkehrenden Caravane, am Fuße der Hügel von Schilloki angelangt, ſein erſtes Nachtlager bezog. „Und als um 8 Uhr ſich das kurze, in harmoniſchen Tönen geſungene Abendgebet der Chriſten: Jehu ma harnaxu! (Jeſus vergib uns) über das Lager verbreitete, ward mein ganzes Weſen von einem feierlichen Gefühl der Unabhängigkeit und einer unausſprechlichen Freude ergriffen, das bloß diejenigen begreifen können, die, wie ich, eben der läſtigen Beſchränktheit eines Schiffs und einer eben ſo abſcheulichen Geſellſchaft als der zu Arkiko entgangen ſind." Latſch, ungezweifelt dem franzöſiſchen lâche nachgebildet, bezeichnet in der Coblenz-Neuwieder Mundart eine Weibsperſon, die nachläſſig und ſchmutzig an ſich ſelbſt, die ihr übertragenen Geſchäfte in der gleichen Nachläſſigkeit behandelt. Lulatſch iſt der Superlativ von Latſch. Es iſt auch der Ausdruck Latſch keineswegs der einzige, den wir den Franzoſen, Jahrhunderte vielleicht vor dem J. 1794, entlehnt hätten, dergleichen ſind z. B. Klabay, Schwätzer und Schreihals zugleich, von clabauder, Rambas, ſaurer ſchlechter Wein, an niedrigen Reben, Rames-basses, gezogen, Pawey, Straßenpflaſter, von pavé, Placken, ein aufgenähter oder aufzunähender Flicklappen, von plaque, ꝛc.

Feldkirch und ſein Kirchſpiel, Friedrichſtein, Fahr.

In kurzem Abſtand von Irlich, ſeitwärts, liegt, der Landſchaft eine hohe Zier, die iſolirte alterthümliche Feldkirche, mit dem weißen Anſtrich und dem herrlichen Geläute. Ihr ſchließen ſich an der Pfarrhof und die Küſterwohnung. Der Sage nach wurde ſie von dem Kloſter St. Thomas inmitten ſeiner Beſitzungen erbaut, jedenfalls aber war ſie urſprünglich der Pfarrei Andernach zugetheilt. Im J. 1300 hatte ſie bereits ihren eigenen Pfarrer, denn im beſagten Jahr, in octava beati Martini episcopi hiemalis, dotirt Albert von Hammerſtein, Chorbiſchof zu Cöln und Pfarrherr zu Feldkirchen, den in dieſer Kirche, auf der Seite der Clauſe belegenen St. Georgenaltar, unter der Bedingung, daß daſelbſt zu ewigen Tagen ſeine und ſeiner Eltern Memorie begangen werde, und ſoll ein zeitlicher Burggraf von Hammerſtein, der im goldnen Felde drei rothe Hämmer führend, der Feldkirche Patron iſt, nach des Chorbiſchofs Ableben auch den beſagten Altar vergeben, mit Rath discretorum virorum von Feldkirchen, Leudesdorf und Rheinbrohl. Am 26. Jul. 1316 erkennen die erwählten Schiedsrichter, Hermann von Rennenberg und Johann von Grenzau, daß der Anſpruch Johanns von Braunsberg an das Patronat der Feldkirche unſtatthaft, und demnach die von ihm ausgegangene Präſentation ſeines Sohnes Salentin, des Cölniſchen Domherrn, zu dem fraglichen Beneficium ungültig ſei, dagegen zu Recht beſtehe die von dem Burggrafen Ludwig von Hammerſtein vorgenommene Präſentation Friedrichs von Hammerſtein, des Propſtes zu St. Andreas in Cöln. Um indeſſen den Herrn von Iſenburg für die aus Anlaß dieſes Streites gehabten Koſten zu entſchädigen, ſtipulirten für ihn die Schiedsleute die Hälfte des in dem laufenden Jahr der Pfarrei Feldkirchen ſcheinenden Weinwachſes, welche er ſofort um die Summe von hundert Mark Pfennige an Friedrich, den rechtmäßigen Pfarrherrn, überließ.

Am Donnerſtag nach Servatien bekennt Wilhelm „ein Edelmann von Braunsberg Herr zu Iſenburg, daß wir Gerharden

unſerm Mag, Burggrafen zu Hammerſtein, um den Dienſt, den er uns gethan hat und noch thun ſoll, begnaden, und han ihm und ſeinen Erben und allen ſeinen Nachkömmlingen die Kirche zu Feldkirchen zu rechtem Lehen geliehen, und er und ſeine Erben und alle ſeine Nachkömmlinge ſollen dieſelbe Kirche von uns und unſern Erben zu rechtem Lehen haben und davon unſere Manne ſein, als Lehenrecht iſt.“ In einem Notarial-Zeugenverhör vom 5. Mai 1337 wird bekundet, daß Friedrich von Hammerſtein, Chorherr zu St. Andreas binnen Cöln, auf die bisher von ihm beſeſſene Pfarrei Feldkirchen verzichtet habe. Ferner geben auf St. Peters Abend in dem Winter 1337 (1338) Lancelot und Johann, Ritter, Herren zu Eltz „auf unſern Eid und auf unſere Wahrheit“ Zeugniß. „Zu dem erſten ſprechen ich Lancelot vorgenannt, daß die Gift Ludwigen (von Hammerſtein) eigen iſt, und Gerhard (von der andern Linie) nit, noch ſeiner Altvordern, alſo daß dieſelbe Kirche und die Gift allwege gegeben iſt von des vorgenannten Ludwigs Altvordern Hand, und Gerhard noch ſeiner Altvordern nit. Fort ſprechen ich Johann vorgenannt, daß ich zween Paſtore zu Feldkirchen han geſehn ſitzen, die dieſelbe Kirche von des vorgeſchrieben Ludwigs Altvordern hant, und von ihre Gift wegen hatten, und darin ſaßen, und von des vorgenannten Gerhards wegen noch ſeiner Altvordern nit.“ Im Jahr 1452 einigten ſich Trier und Wied in Betreff dieſer zeither ſtreitigen Kirchengift, und wurde dafür ein Turnus beliebt.

Daß die Pfarrei Feldkirchen im Laufe der Zeiten eine der reichſten in der Erzdiöceſe geworden, ergibt ſich aus dem Umſtande, daß einer der Brüder des Kurfürſten Johann II, ein Prinz von Baden, den Beſitz dieſer Pfründe nicht verſchmähte, daß auch Graf Friedrich von Wied, der nachmalige Fürſtbiſchof von Münſter, zu Feldkirchen Pfarrherr geweſen iſt. Den Reichthum hat gutentheils die Reformation verſchlungen, wiewohl noch heute die Pfarrei eine der beſten in der Grafſchaft. Die erſte Kirchenviſitation, angeordnet durch den Grafen Johann IV, wurde am 29. Januar 1556 in der Feldkirche abgehalten. Hingegen erbat ſich noch 1562 der nämliche Graf von Erzbiſchof Johann VI für ſeinen Sohn, Wilhelm IV das Perſonat der Pfarrei Feldkirchen,

als worin ihm auch der Erzbiſchof willfahrte. Es findet ſich daher, daß Graf Johann im J. 1567 durch ſeinen Amtmann Johann von Merl die zu Irlich niedergelegten Gelder der Pfarrei wegnehmen ließ; ob ſolches für des Sohnes, oder für eigene Rechnung geſchehen, weiß ich nicht. Von dem Perſonat, als einer Wiediſchen Beſitzung, iſt noch 1595 Rede, dagegen war vorlängſt alle Verbindung der Kirche mit St. Thomas gelöſet, aber der Abtei bedeutende Güter in dem Kirchſpiel konnte man ihr nicht nehmen, wenn ſie gleich dem Grafen von Wied, als dem Grundherren, die Beiträge zu den Reichsſteuern, Römermonate, Kreisſteuern, Türkenſteuer, Kammerzieler, verweigerte. Einer der letzten Pfarrherren, D. Adolph Friedrich Beck, iſt als fruchtbarer Schriftſteller bekannt geworden. Man hat von ihm Lebensbilder aus dem preußiſchen Rheinland, 1842, oder vielmehr 1822, im Selbſtverlag; Grundriß der preußiſchen Geſchichte, Coblenz, Hergt, 1827; Grundriß der Weltgeſchichte, ib. ib. 1827; Phaedri Augusti Liberti Fabulae Aesopiae, mit Wörterregiſter, ib. ib. 1828; Beſchreibung der Stadt Neuwied, 1828; das Kirchſpiel Feldkirchen am Rhein, 1847; Statiſtik der evangeliſchen Kirche in der königl. preußiſchen Rheinprovinz, Neuwied, 1848, u. ſ. w. Von einer vormaligen Clauſe bei der Feldkirche iſt Rede geweſen. Das Wiediſche Rügegericht wurde bei der Feldkirche abgehalten.

Von dem zur Feldkirche gepfarrten Orte Wollendorf iſt ſie durch einen kurzen Raum geſchieden. Einen Zins von 6 Malter Korn daſelbſt hat Graf Lothar von Wied, † 1. März 1243, der Abtei Rommersdorf vermacht. In der neueſten Zeit ſind die Arbeiter in einer Sandſteingrube bei Wollendorf auf ein wahrſcheinlich römiſches Todtenfeld geſtoßen, und haben in den Gräbern Urnen, Thränenkrüge und Waffen gefunden. Merkwürdig war beſonders ein maſſiv goldener Siegelring, deſſen Platte im Durchmeſſer 1 Zoll, mit Figuren und einer eingeprägten Inſchrift verſehen iſt. Etwas weiter, in der nämlichen Richtung, folgt Gönnersdorf, wo Burggraf Ludwig von Hammerſtein einen Hof beſaß, den er in Gemeinſchaft ſeiner Hausfrau

Irmgard am Montag nach Pauli Bekehrung 1387 m. T. an Johann von Witzelnbach verkaufte. Ueber Gönnersdorf erhebt ſich Hüllenberg, wo das in dem Umfange der Grafſchaft Diez belegene Prämonſtratenſerkloſter Beſelich einen Hof beſaß, welchen Wied 1566 in Anſpruch nahm, endlich auch dieſen Anſpruch durchſetzte. Auch die Abtei Marienſtatt hatte hier bis zu ihrem Erlöſchen einen Hof.

Dicht am Rhein, der Straße links, ſteht in gleicher Linie mit der rückwärts gelegenen Feldkirche, melancholiſch und ſpukhaft, gleich ihrer Geſchichte, die Burg Friedrichſtein, nach ihrem Erbauer, dem Grafen Friedrich von Wied genannt. Er ſoll anfänglich die Abſicht gehabt haben, für ſeine Schöpfung, „das neue Wied, die von Rheinüberſchwemmungen freie Hochebene bei Wollendorf und Feldkirchen auszuerſehen, und deswegen an dem Fuße derſelben, an der hohen Ley, zwiſchen Irlich und Fahr, auf felſigem Rheinufer, das Schloß angelegt haben, dem er den Namen Friedrichſtein gab, und deſſen Bau ihm in den folgenden zwanzig Jahren ſo große Kümmerniſſe und ſo vielfache Kränkungen zuzog. Wahrſcheinlich aber beſtimmte ihn dann zur Wahl der wirklichen Lage der Stadt Neuwied das Bedürfniß nahen Ackerlandes, welches jenen Dörfern durch einen neuen Ort in ihrer Nähe geſchmälert worden, und oberhalb der Wiedmündung zu entlegen geweſen wäre. Vielleicht bewog den Grafen zu jenem Schloßbau auch ein anderer Grund."

Er ſollte etwan „die früher ſchon bemerkte und nun offenbare Abſicht der Trieriſchen Regierung, die Herrſchaft des ganzen Rheinufers von Hönningen bis an die Lahn ſich anzueignen, vereiteln. Friedrich ſtrebte die Vollendung zu beſchleunigen, 1660. Er forderte von ſeinen Unterthanen 52 Frohntage im Jahre, ſuchte ſie aber auch von dem Grunde und der Nothwendigkeit ſeiner Auflagen ſo weit zu überzeugen, als es nothwendig ſchien." Nichtsdeſtoweniger ergab ſich im ganzen Lande arge Aufregung, die an vielen Orten in offene Widerſetzlichkeit überging. Mehr oder weniger intervenirten bei dieſen Unruhen Kurcöln, Trier, Pfalz. Es wurden Schuldige eingezogen, die Gemeinden Rodenbach, Wollendorf, Fahr, Heddesdorf, Selters

und andere von der Cölniſchen Commiſſion in Geld, Wald und Feld geſtraft, die Drohungen mit Leibesſtrafe erneuert. Zwei Männer aus Selters, eines meuchleriſchen Anſchlags gegen den Grafen beſchuldigt, wurden an dem Galgen bei Anhauſen aufgeknüpft. Dergleichen Strenge brachte die erhitzten Gemüther allmälig wieder zur Beſinnung. Feldkirchen, das Kirchſpiel, und Heddesdorf baten um Nachlaß der Strafe, der ihnen doch nur gegen die Uebernahme einer monatlichen Abgabe wurde. Rodenbach kaufte ſeine confiscirte und dem Grafen zugeſprochene Waldung mit einer kleinen Geldſumme zurück. Unter ſolchen Umſtänden fand Friedrich für gut, die Arbeiten an dem Friedrichſtein 1662 einzuſtellen. Er war nur ſo weit vollendet, daß die Regierungsbehörden dahin verlegt werden konnten. Ein zweites nach Fahr hin abſtehendes Gebäude aber war vollendet, und wurde ſeitdem häufig von Friedrich und ſeinen Nachfolgern bewohnt. Die Empörung war beſiegt, eine gereizte widerwärtige Stimmung vererbte ſich aber auf der Unterthanen Kinder und Enkel. Die vielen Güter und Berechtigungen, vornehmlich Waldungen, welche die kaiſerliche Commiſſion den Gemeinden abgeſprochen, um damit den Grafen zu entſchädigen, daneben aber der Blick auf Irlich und die Betrachtung, wie gut es ſich unter dem Krummſtab wohne, hinterließen unaustilgbare, ſelbſt noch im J. 1848 wirkſame Erinnerungen. Das Schloß, zu ſolchen Händeln die Veranlaſſung, hieß und heißt von dem an im gemeinen Leben das Teufelsſchloß, und wurde erzählt und geglaubt, daß die Geiſter der beiden Gehenkten den Grafen Friedrich verfolgten und peinigten. Man fand ſich 1667 veranlaßt, in Betreff dieſer Geſpenſterſage ein gerichtliches Verhör anzuſtellen.

Am 12. Sept. 1683 beging Graf Friedrich auf Friedrichſtein ſeine dritte Vermählung mit der Gräfin Maria Sabina von Hohenſolms, der Stammmutter der noch heute blühenden fürſtlichen Linie. In dem Laufe des ſpaniſchen Succeſſionskriegs, 1705, hatten die Engländer in dem Schloſſe ein Lazareth, zu deſſen Gebrauch das Kirchſpiel Feldkirchen Holz, Stroh und andere Dinge liefern mußte. Im J. 1751 legte Graf Alexander

verſuchsweiſe in dem Schloſſe und dem Nebenbau eine Spinnerei und Tuchweberei an, mit einer Zucht- und Armenanſtalt verbunden, gleichwie er daſelbſt im J. 1762 Berlinerblau und andere Farben fabriciren ließ. Im J. 1778 gedachte ein Herr Faulconnier das Schloß zu kaufen und an der hohen Ley eine Colonie anzulegen; die Gerichtsbarkeit ſollte dem gräflichen Hauſe bleiben, auch das Gut an daſſelbe, falls des Erlöſchens der Familie Faulconnier, zurückfallen. Der Handel kam jedoch nicht zu Stande. Im J. 1780 unterhandelte ein Herr von Stael um den Ankauf des Schloſſes, der jedoch gleichfalls ſich zerſchlug. Dagegen wurde im folgenden Jahre von einer Freimaurerloge, die ſich hier niedergelaſſen, eine Wittwencaſſe und Bank in dem Schloſſe anzulegen beabſichtigt, es blieb aber bei dem Project. Im J. 1791 wurde auf Friedrichſtein für den Dienſt der Emigration das Freicorps Sinclair errichtet, an deſſen Stelle jedoch zeitig das emigrirte Regiment Fitzjames, Irländer, trat (Bd. 2 S. 160). Zwanzig Jahre ſpäter wurde das Schloß, ſo ſchreibt Al. Schreiber, von den Neuwiedern „Cäſars-Ruine getauft, nicht zum Andenken des C. Julius, ſondern des Neuwied'ſchen Kammerraths Cäſar, der, um der Kammer eine Einnahme zuzuwenden, den Dachſtuhl abnehmen ließ, und dabei ſo ziemlich auf die Koſten kam. Allein da nun dem Regen von allen Seiten Bahn gemacht war, ſo ſtürzte, gegen das Land hin, die gewölbte Halle zuſammen, doch zum Glück, ohne jemanden zu beſchädigen." Al. Schreiber wußte freilich nicht, daß beſagter Kammerrath, ſpäterhin Kammerdirector Cäſar ein ſehr tüchtiger, umſichtiger, dem fürſtlichen Hauſe treuergebener Beamter geweſen, welcher in den traurigen Zeiten des Rheinbundes einen Credit, der ihm theurer als der eigene, durch weiſe Sparſamkeit aufrecht zu erhalten wußte. Am 1. Januar 1814 haben ſich „an dem abgeriſſenen Schloſſe Friedrichſtein" die Ruſſen zu Tauſenden eingeſchifft, um das linke Rheinufer zu überziehen. Eigentlich ließ Cäſar das Schloß demoliren, um die ſchwere Häuſerſteuer zu erſparen, das Nebengebäude hingegen, zwiſchen der Straße und der Höhe, wurde verkauft und iſt noch heute bewohnt. Schräg über dem Friedrichſtein, nach Neuwied zu, erhebt ſich die niedliche,

von dem Miniſter von Röntgen erbaute Villa, deren Garten ſchier mit dem Friedrichſtein rainet.

Dem Friedrichſtein reihet ſich beinahe an das ebenfalls der Feldkirche eingepfarrte Dörſchen Fahr, urſprünglich am Fahr genannt, von wegen einer die Verbindung mit Andernach unterhaltenden Fähre. Im J. 1575 entlehnte Graf Johann IV von Wied von Georg von der Leyen ein Capital von 3000 Goldgulden, dagegen eine Jahresrente von 150 Goldgulden aus dem Weinzehnten zu Fahr und Heddesdorf verſchreibend. Einen Theil des Zehntens beſaß jedoch die Abtei St. Thomas, der ſpäterhin durch die Säculariſation an das fürſtliche Haus fiel. Er mochte von Belang ſein, denn es erzeugt die Gemarkung einen nach der Anſicht Wiediſcher Patrioten vorzüglichen rothen Wein, indeſſen die Nachbarn den hieſigen rothen Wein mittelmäßig, den weißen ſchlecht nennen. Großentheils gehörten die Weinberge zu den fürſtlichen Domainen. Von Fahr an tritt das Gebirge, hoch und ſteil, noch näher zum Rhein heran, und es führt die an ſeinem Fuße ſich hinziehende Straße nach

Leudesdorf,

nicht Leutesdorf, wie eine moderne Orthographie will, von Leuten ausgehend, welchen Land und Mundart fremd. Ganz auf der Höhe, an dem von Hüllenberg herkommenden Feldweg ſteht der Windheuſerhof, der Gemeinde Leudesdorf zugetheilt, doch, wenn ich nicht irre, fürſtlich Wiediſches Eigenthum. Leudesdorf ſelbſt, Andernach gegenüber, nur wenig unterhalb, iſt ein ſtarkes freundliches Dorf, das beſonders in der gedehnten Rheinfronte viele anſehnliche Häuſer zeigt, während im Innern in nicht geringer Zahl alterthümliche Gebäude mit hohen halb verfallenen Thorwegen, die gewöhnlichen Kennzeichen adelicher oder geiſtlicher Höfe, vorkommen. Die Kirche, auf erhöhtem Standpunkt über des Dorfes Mitte ſich erhebend, wurde unter Kurfürſt Franz Ludwig auf Koſten der Hofkammer erbaut und 1729 zu Stande gebracht; ſie iſt dem h. Laurentius, 10. Aug., geweihet, und beſitzt einen guten alten Taufbrunnen. Die Pfarre iſt nach

hieſigem Maaßſtab eine wohl dotirte. Der erſte bekannte Pfarrherr, Henricus ab Insula, frater Edmundi, episcopi Curionensis, pastor in Ludinstorp 1262, gehörte demnach an dem Rittergeſchlecht von dem Werth, Niederwerth (Bd. 1 S. 71), von welchem der einzige noch übrige Zweig unter dem Namen von Heddesdorff blühet. Emund von Werd, wie der Index corporis historico-diplomatici Livoniae, Esthoniae, Curoniae den Namen ſchreibt, des Deutſchordens Bruder, kommt ſeit 1263 als Biſchof von Kurland vor, tritt auch in ſolcher Eigenſchaft am 9. Mai 1290 die Mühle zu Memel und den Platz, worauf die Ringmauer des Schloſſes geſetzt, gegen 8 Haken Landes in Kurland an den Ordensmeiſter Balzer von Hohenbach und die Ordensbrüder von Lief- und Kurland ab.

Dem Pfarrer Heinrich vom Werth folgte vielleicht jener Theoderich, der, Pleban zu Leudesdorf, im J. 1296 die Urkunde beſiegelt, worin Heinrich, Caplan zu St. Michael in Münſtermaifeld, einen Zins von 4 Schilling auf einem Weinberg in dem Oberdorf Leudesdorf haftend, um die Summe von 4 Mark an den Wäpeling Sifried von Leudesdorf verkauft. Hartmann von Küttig, Pfarrherr, kommt 1420 vor, Johann von Leyen 1464, Wigand 1470 und 1477. Es folgen Hermann Schmydt, Stiftsdechant zu Fritzlar, 1489, Leonardus de Ludinsdorf 1515, Nicolaus Leer 1530, Nicolaus Witi von Witlich 1570 und 1585, Matthäus Bommer, 14. Jun. 1594, Johann Hausmann 1622, Valentinus Piſtor, Kyrtroffensis, Seminarii Moguntini alumnus, 1634, iſt nicht, wie die hieſigen Bücher angeben, 1635 geſtorben, wird vielmehr im Taufregiſter ad a. 1641 als Pathe, cantor et parochus ad S. Bartholomaeum Francofurti genannt. In der Pfarrkirche ſeines Geburtsortes Kirdorf bei Homburg vor der Höhe wird er auf einem von ihm geſchenkten Taufſteine als pastor et canonicus ad S. Bartholomaeum in Frankfurt bezeichnet, auch ſein Todesjahr 1661 angegeben. Antonius Piesport, Trevirensis, 1635—1638. Michael Koch, Landdechant, 1638—1654. Johann Daniel Gottlinger von Germersheim, am 5. Oct. 1654 von Johann Miltenburg, Paſtor in Andernach, eingeführt, bis 1668. Bartholomäus Streit aus Dudeldorf, vicarius Cusani hospita-

lis, 1668—1669, geſtorben den 27. Juni 1669 an der damals hier graſſirenden Peſt. Nachdem er in einem Vierteljahr circa 100 Leichen, zuletzt ſeine Schweſter beerdigt und ins Sterbregiſter eingetragen hatte — am Rande des Buches heißt es: a subitanea et improvisa morte libera nos Domine — iſt ſein eigener Tod neben dem der Schweſter vermerkt. Eucharius Molitor, Luxemburgensis, 1669—1711, taufte zum letztenmal am 25. Febr. 1711. Bis zur Wiederbeſetzung fungirte als Vicepaſtor einige Monate Joannes Meyer, Franciscanus ex Andernach. Johann Georg Bock, sacellanus Confluentiae ad D. Virginem sub pastore Langnas, 1711—1742; er war Landdechant. Johann Peter Schröder aus Neuenburg, 3. Januar 1743, ſtarb ſchon am 3. Mai an einem hier herrſchenden bösartigen Fieber. Johann Retterath, definitor, 1743—1787, geb. 1709 in Mayen, war früher acht Jahre Caplan zu Liebfrauen in Coblenz. Er reſignirte am 3. März 1787 und ſtarb am 10. Sept. 1791 in Mayen. Johannes Swibertus Kohl aus Rheinbrohl, 1787, geſt. 15. Febr. 1812. Jacob Wörsdorf aus Arnshöfen, 1812, geſtorben 5. Sept. 1845. Von da an wurde die Pfarrei von dem frühern Caplan Peter Reiß bis 1848 verwaltet. Johann Adam Dommermuth, ſeit 5. Febr. 1848, geb. zu Güls den 15. Oct. 1812, früher Caplan zu Liebfrauen in Coblenz, darauf Domvicar und Director der Dommuſikſchule zu Trier. — Erzbiſchof Heinrich von Vinſtingen hatte 1276 die Pfarrei Leudesdorf der von ihm gegründeten Collegialkirche in Kyllburg incorporirt. Am 8. Oct. 1569 erklären jedoch Dechant und Capitel Unſerer Lieben Frauen Stifts zu Kyllburg: „Als wir das Drittheil des Weinzehenten zu Leudesdorf mit der Pfarrkirchen daſelbſt bisher gehabt, wir aber in Anſehung, daß uns die Verſehung jetzgemeldter Pfarrkirchen dieſer Zeit faſt beſchwerlich gefallen, auch derſelb Zehente uns ſo weit entlegen geweſen, daß uns ein merklicher Unkoſt, Mühe und Arbeit darauf gangen, ſo ſeynd wir bewegt worden, ſolche Pfarrkirch mit unſerm dritten Theil Zehntens daſelbſt dem Hochwürdigſten Herrn Jacoben Erzbiſchofen zu Trier und ſeiner Gnaden Nachkommen und Erzſtift erblich und ewiglich zu übergeben und aufzutragen, doch dergeſtalt, daß J. Gn. mehrbemeldte

Digitized by Google

Pfarrkirche verſehen, und uns hinfurter alle Jahre zu billiger Erſtattung neun Fuder guten reinſchmeckigen Weins aus J. Gn. Weinwachsthum und Zehnten zu Clüſſerath in unſere Faß ohne einige Weigerung liefern laſſen ſollen."

An adelichen Familien und Höfen iſt das alte Leudesdorf ſehr reich geweſen. Ein Henricus de Ludenesdorf, Miniſterial der Trieriſchen Kirche, wird in einer Urkunde des Erzbiſchofs Bruno vom J. 1121 unter den Zeugen genannt. Sigfried von Ludensdorf genannt de Gassyn, Wäpeling, und Greta, Eheleute, verkaufen 1298 der Abtei Laach zwei Wingerte bei Andernach. Sigfried von Ludesdorp, Wäpeling, kommt als Zeuge vor 1333. Arnoldus de Alta Domo beſitzt gemeinſchaftlich mit ſeinen Brüdern und dem Heinrich von Crechelheim eine Rente von 7 Schilling, zu Leudesdorf fallend, als Trieriſches Lehen. Die Lenherren von Leudesdorf, ungezweifelt eines Stammes mit den Lenherren von Coblenz und Andernach, führen einen gekrönten, doppeltgeſchwänzten Löwen. Gisilbertus Lennerius miles de Ludensdorp 1254, Heinrich Lenerich von Ludensdorp, Hermanns von Dadenberg Schwager, 1269. Die Schenken von Leudesdorf trugen von den Grafen von Naſſau das Schenkenamt und Weinberge bei Leudesdorf zu Lehen. Winnemarus pincerna de Ludensdorph armiger 1297. Wynemar, Ritter von Ludisdorff genannt Schenke, Trieriſcher Burgmann zu Hartenfels 1301. Wennemar Schenk von Ludensdorf, Ritter, wird 1309 von dem Grafen von Naſſau mit Weingärten zu Ludensdorf belehnt. Wennemar Schenk von Ludensdorf, Ritter, ſiegelt 1317 mit einem Gitter, darüber in dem Schildeshaupt ein liegender halber Flug. Wennemar Schenk überläßt ſeinen Hof zu Ludensdorf an die Abtei Laach, und empfängt dagegen hinter dem Hof gelegene Weinberge, als welchem Tauſche Eliſabeth von Naſſau, die Aebtiſſin von Eſſen, conſentirt 1378.

Ueber alle dieſe Geſchlechter erheben ſich die Vögte von Leudesdorf, welche, von wegen ihres Wappens und dem häufig ſich wiederholenden Namen Werner, Hr. Elteſter als einen Zweig der Merode anſieht, der jedoch von einem Baſtard entſproſſen, wie dieſes die nachmalen aus dem Wappen verſchwindende Barre

andeute. Ich bin geneigt, hier in der Barre lediglich das Unterſcheidungszeichen einer jüngern Linie zu erblicken, gleichwie die Burggrafen der Wolkenburg, ebenfalls mit den Merode eines Stammes, durch den Turnierkragen ſich unterſcheiden; nicht nur daß der Barre Gebrauch, in dem von meinem Freunde angenommenen Sinne bei deutſchen Wappen ſelten vorkommt, ſondern es iſt auch die Barre, in ihrem erſten Vorkommen, 1254, mit 4 Kleeblättern beſetzt, eine Zier, die man doch ſchwerlich der Barre, falls dieſe eine Makel auszudrücken beſtimmt, hinzugefügt haben würde. Wernerus advocatus de Ludensdorph ſiegelt 1254. Heinrich, advocatus in Ludensdorf, kommt 1273, Wernerus advocatus 1293 vor. Werner Vogt von Leudesdorf, Ritter, tragt um die Summe von 40 Mark ſeine Wingerte zu Hammerſtein in der Serinch dem Grafen Walram von Jülich zu Lehen auf, 1296. Werner de Ludenstorf, miles ac advocatus ejusdem ville, 1298. Werner, der Vait von Ludenſtorp, 1300, 1303, 1305. Werner Ritter und Vogt von Ludensdorf und ſeine Hausfrau Gata ſtiften nach Laach einen Zins von 2 Ohm, zu ihrer Memorie, 1307. Johann der Vait von Ludenſtorp wird des Grafen Adolf von dem Berg Mann 1313. Werner Vait und Johann Vait zu L. ſiegeln beide 1362 mit den Pfählen, zwiſchen denen ein Stern angebracht. Rorich Vogt zu Leudesdorf erheurathet um 1365 mit Maria von Büresheim einen Antheil der gleichnamigen Herrſchaft. Werner Vogt ſiegelt 1378 mit dem Stern zwiſchen den Pfählen. Wilhelm von Leudesdorf, Abt zu Laach, regierte ſein Gotteshaus in erſprießlicher Weiſe von 1402—1442: er führte die Pfähle ohne Zuſatz. Werner Vait zu Ludenſtorf quittirt Dienſtag vor Martini 1407 über das Fuder Mannwein zu Winningen, ſo er von Graf Johann von Sponheim zu empfangen hat. Werner, Johann und Ernſt Rorich, Voite zu Ludensdorf, alle Gebrüder, überlaſſen zu Erb und Eigen an Graf Ruprecht von Virnenburg, was ihnen zu Büresheim anerſtorben von ihrem Oheim Rather, zu wiſſen Schloß, Thurm, Haus, Hof, klein und groß mit allem Zubehör, 23. Nov. 1422. Junker Rorich Vait zu Ludenſtorf ſiegelt mit dem vollen Wappen 1433. Johann Vait zu Ludensdorf verkauft

1476 dem Johann von Breidbach ſeinen Antheil an Schloß Büresheim. Der Eheleute Norich Vogt von Ludensdorf und Margaretha Sünder von Senheim Tochter Katharina bringt als letzte Erbin die Güter ihres Hauſes in die Ehe mit Emmerich von Lahnſtein zu Andernach, der auch 1494 von Kurcöln belehnt wird mit der Vogtei Antheil Büresheim, mit der halben Burg zu Leudesdorf, mit dem Kröngeshof zu Mendig und dem halben Fahr zu Andernach. Laut einer Ahnentafel zu Büres-heim enthielt der Vögte von Leudesdorf Schild 5 rothe Pfähle im goldenen Felde.

Als der Vögte von Leudesdorf Stammſitz betrachtet Hr. Elteſter das ſehr alte Burghaus neben der Kirche. Der Leyiſche Hof dicht am Rhein, mit Balcon und altem Giebel, wurde 1618 erbaut, und gehörte dazu ein anſehnliches Weingut. Das von Meesiſche Burghaus am untern Ende des Dorfes, um 1750 erbaut, ward in der neueſten Zeit das Eigenthum eines Herrn Johanni. Beſagten Hauſes Anlage rührt her von dem Zöllner zu Leudesdorf, L. A. von Sohlern, einem Neffen wohl des berühmten kurtrieriſchen Hofkanzlers Anton von Sohlern (Abth. I Bd. 2 S. 238). Der Zöllner, Prieſter, wenn ich nicht irre, und thätiger Speculant in Tuffſtein und Traß, erwarb bedeutenden Reichthum, welchen er einem Neffen, dem nachmaligen Trieriſchen Geheimrath Ernſt Anton Joſeph von Mees hinterließ. Größern Reichthum erheurathete dieſer mit einer von Braumann, Tochter des kur-cölniſchen Geheimraths und Landrentmeiſters Johann Albert von Braumann und der Anna Gertrudis Canto, von denen ſchon als Pfandinhabern des Amts Rheus Rede geweſen (Abth. II Bd. 4 S. 454). Die Canto war des Landrentmeiſters erſte Frau: im J. 1754 hatte er die zweite ſich beigelegt, auf erlangte päpſtliche dispensation super consanguinitate, Maria Anna von Raesfeldt, Tochter von „Ihro Exc. Freiherr Gottfried Joſeph von Raesfeldt, Ihro Churf. Durchl. unſers gnädigſten Herrn Groß-Canzeler, auch eines Hochlöbl. Hof-Raths Dicasterii Canzeler und erſterer Archivarius“.

In dem Ehevertrag vom 4. Aug. 1754 war der Braut zu Witthum die Leibzucht der nachfolgenden Capitalien und Güter,

als nämlich Nordſtrand, Berensberg und ein Capital von 1340 Rthlr. auf der Reichsherrſchaft Wittem, oder ſtatt ſolcher Leibzucht, nach Willkür der Braut alljährlich 225 Rthlr., nachmalen doch auf 300 erhöhet, ausgeſetzt. Außerdem ſoll ſie den lebenslänglichen Genuß der allenfallſigen Erwerbungen haben. In Bezug auf beide Punkte heißt es in einer ſpätern Annotation: „Nordſtrand ceſſiret leider. Die Acquisita ceſſiren per totum, weilen in Nordſtrand zehnfach mehreres, wenigſtens 25,000 Rthlr., verloren gangen."

Nordſtrand, von welchem hier Rede, iſt die auf der Weſtküſte von Schleswig, der Stadt Huſum gegenüber gelegene Inſel, die wohl einſt mit dem feſten Lande zuſammenhing, wie denn von der äußerſten Spitze von Nordholland, da noch keine Süderſee beſtand, bis zu der Höhe von Ripen, bis zu dem Fanö ein Feſtland, ausſchließlich von Frieſen bewohnt, gereicht haben wird. Wenn ein Sturm aus Weſten die Wogen des Oceans durch die Meerenge zwiſchen Frankreich und England in die Nordſee treibt, und dann die Wogen der Nordſee vom Ocean gedrängt, vom Sturm getrieben, weiter eilen, ſo iſt der Lauf des gewaltigen Stromes nach Nordoſten gerichtet, und die durch ihn beſchriebene Linie trifft mit ihrer ganzen Wucht auf den Nordrand dieſes Feſtlandes, auf die Küſten von Holſtein und Schleswig. Dort müſſen ſchon in der früheſten Zeit die gewaltigſten Einbrüche vorgekommen ſein, und deshalb findet ſich nicht die mindeſte Nachricht von der Ablöſung des Nordſtrandes von dem Feſtland, welche indeſſen ſchon durch den Namen bekundet. Strand hätte man nicht eine Inſel genannt: jenes Wort wird nie anders, denn von dem Rande eines am Meer hinlaufenden Landes gebraucht. So weit die Nachrichten reichen, iſt nur von einer Inſel die Rede. Sie ſoll drei Meilen lang, an einigen Stellen zwei, an andern eine breit geweſen ſein. Auf ihr waren 22 Kirchen, der Einwohner ſollen auf 8000 geweſen ſein. Im J. 1581 wurde ihr Areal zu 36,024, kurz vor der Fluth von 1634 zu 43,134 Demat berechnet. In der Landesmatrikel war ſie zu 800 Pflügen, ein Zwanzigſtel alſo von dem Geſamtanſchlag der beiden Herzogthümer, angeſetzt. In der Fruchtbarkeit übertraf ſie die geſegneteſten Gegenden der

Herzogthümer. Eine Tonne Korn Ausſaat gab 18—24 Tonnen wieder, eine Tonne Hafer 48. Das hier gezogene Vieh war ſeiner Fettigkeit wegen ſo berühmt, daß es an fürſtlichen Höfen und für feſtliche Mahlzeiten vorzüglich geſucht wurde.

Die Einwohner, Frieſen von Herkunft, wurden ſehr wilder, ausgelaſſener Sitten beſchuldigt. In ihren immerwährenden Fehden rächten ſie ſich nicht in der edlen, offenen Weiſe, die man vordem den nördlichen Völkern nachrühmte, vermuthlich zwar zu Unrecht. Iſt doch in den Sagen des Nordens nichts gewöhnlicheres, als daß der Beleidigte dem Beleidiger Haus oder Hütte anzündet, vorzugsweiſe in der Nacht, daß der Feind am Abend ſtark getrunken hat, folglich im tiefen Schlaf liegt, und alſo wahrſcheinlich mit verbrennen wird. Statt der Dolche der Südländer waren auf Nordſtrand meuchelmörderiſche Meſſerſtiche üblich. Die Erzählungen von der Einwohner Unerſättlichkeit in ſinnlichem Genuß mögen wohl übertrieben ſein. In ihrem Uebermuth, ihrer Zankſucht vernachläſſigten ſie die Deiche, durch welche ſie allein gegen die Gewalt des Waſſers geſchützt. Die Waſſerbauten waren zu niedrig, zu ſchwach, möglichſt ſchlecht unterhalten. Sollte ausgebeſſert, etwas vollkommeneres geſchaffen werden, dann wollte niemand ſteuern; es erhob ſich ein Krieg aller gegen alle um die Frage, wie viel jeder von der Laſt zu übernehmen habe.

Eben war Kopenhagen ein Schauplatz der Luſt und Freude, der glänzendſten Feſtlichkeiten. K. Chriſtian IV feierte die Vermählung ſeines älteſten Prinzen, den man zu früh als Chriſtian V begrüßt hat, mit der ſächſiſchen Prinzeſſin Magdalena Sibylla. „Am 5. Auguſti hat das Hoch-Printzliche Beilager zwiſchen Ihr. Durchl. zu Dennemarck Christiani V und dem Hochſl. Fräulein Magdalena Sibylla von Sachſen zu Coppenhagen mit ſonderbaren Solennitäten, und in Præſentz aller angelangten Kaiſerl. Kön. Chur- und Fürſtl. auch anderer hohen vornehmen Herren Abgeſandten, ſeinen Anfang genommen, bei welchem nachfolgende denckwürdige Sachen vorgangen und ſich zugetragen. Erſtlich iſt den 4. Auguſti der Frantzöſiſche Abgeſandte, Herr Claudius de Mesmes comte d'Avaux folgendermaſſen eingeholet. Es ſeynd

Digitized by Google

ihm entgegengezogen 200 Pferde, beneben 52 vom Adel, und zu Ehren im Einzug 3 Stück gelöſet worden. Den 16. Aug. iſt der Polniſche Abgeſandte, H. Nicolaus Korff gleichermaſſen eingeführet. Den 27. iſt der Spaniſche Abgeſandte, Herr Caspar de Guzman y Teba, Marques de la Fuente zu Waſſer angelangt, herrlich und prächtig, die von Adel zu Fuß gehend, er ſelbſt nur ſampt 2 Wägen fahrende, eingeholet. Da er aus dem Schiff getretten, ſeynd von J. Kön. M. Orlogs-Schiffen 45 Stück gelöſet, hat den vierten Tag darnach bei Jhr. Maj. Audientz gehabt. Den 5. Sept. iſt der Cron Schweden Abgeſandter, H. Petrus Sparr, ebenermaſſen wie der Polniſche eingeholet. Eodem dito iſt der Frantzöſ. Mons. de Mesmes auf der Sophia, J. Königl. Majeſtät groſſes und æſtimirliches Schiff, worauf 52 Geſtück, gefahren, und es darauf beſehen, ihme ſeynd zu Ehren 36 Stück von den herumbliegenden Orlogs-Schiffen gelöſet worden. Den 9. hat J. Kön. M. die Seeländiſche vom Adel gemuſtert, der Auszug iſt ſehr prächtig zugangen, indem die Ritterſchafft mit 800 wol ausgebutzten Pferden ſich præſentiret. Den 15. iſt der Polniſche H. Abgeſandte Nicolaus Korff auf die Sophia gefahren, ihm ſeynd auch zu Ehren 48 Stück gelöſet worden. Den 22. iſt der Spaniſche Ambassadeur Marques de la Fuente wieder zu Schiff gangen, im Auszug wie im Einzug begleitet, ihm ſeynd auch zu Ehren 30 Stück gelöſet worden. Den 23. iſt Röm. Kaiſ. Maj. Herr Abgeſandter, der Durchl. Hochgeborne Fürſt und Herr, Herr Friederich, Erbe zu Norwegen, Hertzog zu Schleßwig, Holſtein ꝛc. mit 6 Fürſtl. Perſonen und der gantzen Ritterſchafft, in all 600 Pferde ſtarck, ſehr prächtig eingeholet, ihm ſeynd zu Ehren 9 groſſe Stück gelöſet worden, wovon J. M. 3 ſelber loßgebrandt. Sein Guide iſt von 300 Pferden geweſen. Den 24. iſt der Schwediſche Geſandte, Herr Petrus Sparr, auf der Sophia geweſen, ihm ſeynd zu Ehren 58 Stück und 200 Mußqueten gelöſet worden. Den 25. iſt der Glückstopff aufgerichtet worden.

„Den 30. Sept. iſt das Hochfürſtl. Fräulein aus Sachſen, Magdalena Sibylla angekommen, und ſolchermaſſen eingeführet: Erſtens ſeynd geritten 3 Comp. Reuter, worunter 12 Jhr. Kön.

M. Reitroſſe, mit geſtickten Sätteln bedeckt, geleitet, ihnen folgeten 9 von Ihr. M. Edelknaben in einer Liberey, Spieß führende, ſehr prächtig anzuſehen. Denen folgten 30 von des Printzen Junckern und 9 Kön. Trompeter, hinter denen 129 Edelleute, denen 4 Marſchallen mit Stäben vorritten. Nach denen folgeten von J. Kaiſ. M. Herrn Abgeſandten 36 Edelleute und 1 Comp. Reuter, darnach 14 von J. M. Trompeter mit ſilbern Trompeten, ſo mit Kleynodien beſetzt, auch 2 ſilbern Heerpaucken, und hinter denen etliche von Ihr. Printzl. Durchl. Aufwartern. Hinter dieſen Kaiſ. M. H. Abgeſandter, Hertzog Friederich, und Hertzog Philipp von Holſtein ꝛc. Nach dieſem der Printz alleine, auf einem köſtlichen Pferde, worauf das Geſchmeide auf eine Tonne Goldes æſtimirt ward. Hinter Printzl. Durchl. der Herr Cantzler und die Herren Reichsräthe. Hernach der Printzeſſin Volck: Erſtens wurden 12 Roſſe geleitet, denen folgten 9 Trompeter und 50 Edelleute. Hinter denen JJ. FF. GG. Hertzog Johann Georg und Hertzog Auguſtus, der Printzeſſin Herren Brüder, ſie begleiteten 12 Trabanten in gelb und ſchwartz, mit groſſen Braunſchweigiſchen Hüten, auf Schweitzeriſche Manier gekleidet. Mitten inne fuhr das Fräulein, benebenſt ihrer Frau Mutter und Schweſter, Ihr. Kaiſ. Maj. Herrn Abgeſandten Gemahlin in einer ſehr ſchönen, nach der Römer Triumphsweiſe gemachten Carotſchen, welche allenthalben vergüldet war. Hinten und vorn ſtund Cupido gantz klar vergüldet, einen Köcher nebenſt einem Bogen führende und auf ein brennendes Hertz voller Flammen zielende, darbei ein vergüldeter Adler. Der Wagen iſt auf 8000 Reichsthaler geſchätzt worden. Hinter dem Fräulein folgten 6 Carotſchen mit Adelichem Frauenzimmer, hinter denen noch 7 Carotſchen voll vom Adel. Letztlich Ihr. Königl. Maj. Reuter, 7 Compagnien. Eine halbe Viertelmeile von der Stadt haben ihr zu Ehren 10 groſſe Feuermörſer mit Luſtkugeln geſpielet, auch ſeynd ihr zu Ehren ſehr viel Stück gelöſet. Da ſie eingezogen, ſeynd 8 Fähnlein von der Bürgerſchafft, ein jedes ſein ſonderliche Color oder Farb führende, von der Vorſtadt an bis nach dem Schloß, durch die gantze Stadt auf beiden Seiten in Armis (Gewehr) geſtanden, ſehr ſchön ausgebutzt, und viel junge und

wolverſuchte Bürger und Geſellen darzu ſonderlich commandiret, darnach als der Comitat vorbei, ſeynd ſie auch vor dem Schloß über marſchiret: durch Commandirung der Stadt Colonell, ſo aufm weiſſen Pferd in ſchwartzem Habit vor ſie hergeritten, all ihr Gewehr einer nach dem andern in guter Ordre gelöſet, welches ſehr prächtig zu ſehen geweſen.

„Den 5. Oct. iſt die Printzliche Copulation mit Königlicher Magnificentz und Pracht (da des Morgens frühe vorhero zwölff vornehme vom Adel, 6 aus den Däniſchen und 6 aus den Holſteiniſchen, einen umb den andern zu Rittern geſchlagen) des Mittags umb zwei Uhr angangen, und ſeynd aus dem Königlichen Gemach nach dem groſſen Saal dergeſtalt geführet: zuerſt die Edelleute, darnach die 4 Marſchalle, denen folgten J. Maj. zur Rechten, den Printzen mitten führende, und Hertzog Friederich zur Lincken. Darnach Röm. Kaiſ. Maj. Herr Abgeſandter in der Mitte, der Frantzöſiſche auf der Rechten, und der Polniſche auf der Lincken. Der Schwediſche Herr Abgeſandter hat nie keinmalen aus vorgegebenen Urſachen dem Actui beigewohnet. Nach den Herren Abgeſandten folgete Röm. Kaiſ. Maj. Herrn Abgeſandten Herr Bruder, Hertzog Hans von Holſtein, benebenſt Hertzog Philippen, nach dieſem die drei Hertzoge von Sonderborg und andere Herren, als der Herr Cantzlar, und etliche von den Herren Reichsräthen. Wie ſie auf den Saal gekommen, ſeynd ſie ebenermaſſen, wie ſie gegangen, geſtanden. Ein gute Weile darnach kam das Fräulein, ihr giengen vor 24 Edelleute, mit güldenen Kräntzen auf dem Haupte und 24 Kertzen in gelber und ſchwartzer Liberey haltende, darnach ward das Fräulein von ihren beiden Herren Brüdern geführet, hinter denen gieng die Churfürſtin von Sachſen, des Fräuleins Frau Mutter, und deſſen Frau Schweſter, darnach das gantze Sächſiſche Adeliche Frauenzimmer. Wie ſie auf den Saal gekommen, iſt die Braut mit dem Bräutigam unter einen Himmel, ſo 4 Fürſten gehalten, getretten, und hat Herr D. Christianus Matthiæ eine Predigt aus dem 128. Pſalm gehalten. Nach gethaner Predigt iſt die Copulation verrichtet, und die Braut mit dem Bräutigam in ein ſchön geſticktes Bette geführet, worin ſie beiderſeits geſeſſen,

und iſt alſobald die Braut dem Printzen im Namen Churfürſtl. Durchl. mit Glückwünſchung übergeben, worauf des Printzen Herr Feldmarſchalck wieder geantwortet. Nach dieſem iſt dem Frauenzimmer und denen vom Adel 36 Confect-Schalen mit Confect und 20 groſſe Pocalen mit Loatertranck vorgetragen worden. Es ſeynd auf dem Schloßplatz 16, auf dem Wall 37 und auf den Schiffen 240 Stück gelöſet worden. Auf den Abend gieng die Königliche Tafel an, wobei alle Geſandten, ohn der Schwediſche, geweſen, und ſeynd vielerlei Geſundheiten getruncken worden. Nach der Mahlzeit iſt auf dem Saal ein Tantz gehalten, wovon der Frantzöſiſche Abgeſandte verblieben. Nach dem Tantz des Morgens umb vier Uhr iſt ein Feuerwerck Fortitudo, mit vielen Racketen, etliche von 33 Pfund, und andere ſchöne Luſtſchwärmers angangen. Iſt alſo der erſte Tag zubracht worden.

„Den 6. ward auf dem groſſen Saal eine Predigt und Glückwünſchung gethan aus dem Propheten Hoſea am 2. Nachmalen wurden die Geſchencke überreichet: 1) des Königs, ſo ein Halsgeſchmeide voller Diamanten beſetzt, unter welchen ein ſolcher groſſer, daß darunter geſtanden: Christianus V. Magdalena Sibylla, auf anderthalbe Tonnen Golds geſchätzt. 2) Des Printzen, auch ein ſolches Halsgeſchmeide, ſo geſchätzt auf fünfzigtauſend Reichsthaler. Hernach Kaiſ. Maj. Abgeſandter, eine Schnur voller ſchönen Orientaliſchen Perlen. Der Polniſche wie auch der Schwediſche haben Kleinoder von Diamanten præſentiret. Darnach Ihr. Churf. Durchl. von Sachſen durch ihren Abgeordneten ein Kleinod von Diamanten, wie auch des Fräuleins Frau Mutter die Churfürſtin gleichermaſſen. Den 7. iſt wieder Königliche Tafel gehalten, und ſeynd die Baletten getantzt. Den 8. iſt gleichermaſſen Tafel gehalten, und die Comœdia von Aquilone agiret. Den 9. hielt Ihr. Maj. Tafel im Garten, dabei der Schwediſche Geſandte in Abweſen des Polniſchen geweſen. Den 10. machte Ihr. Maj. Tochter Sophia mit Herrn Chriſtian Pentzen Hochzeit, nach der Copulation ward getantzt, und iſt das groſſe Feuerwerck, welches ein Schloß, darin König Fastus und Superbia mit ihren Räthen, wie aus der Tragœdie zu ſehen geweſen, ein wenig zu frühe angangen, giengen 16 Stück

darbei los. Eben in derſelben Nacht iſt auch eine Feuersbrunſt entſtanden, welche aber, Gottlob, bald wieder gelöſchet worden. Den 11. wurden Herrn Chriſtiano Pentzen 3 Tiſch voll Geſchenck übergeben, es ward getautzt, und entſtund denſelben Abend ein ſehr groſſer und erſchröcklicher Wind, welcher an vielen Oertern unerhörten Schaden gethan. Den 12. ward die ander Comœdia vom Tyrannen Phinæo agirt. Den 13. iſt der Schwediſche Herr Abgeſandte wieder weggereiſet, mit ſolchem Geleit, gleichwie er eingeholet ward. Eben denſelbigen, dito zwiſchen dem 14. und 16. ward nach dem Ringlein gerennet, darbei 19 Aufzüge geweſen. Den 17. und 18. gieng das Turnieren an, und waren von dem Frauenzimmer denen, ſo das Beſte im Ringelrennen gethan, Kränze ausgetheilet. Den 19. iſt der Kaiſerl. Abgeſandte wieder heimgereiſet. Den 22. iſt der Polniſche Hr. Abgeſandte wieder zu Schiff gangen, deſſelbigen Tags iſt auch einer von den Soldaten archibuſirt worden. Den 25. iſt der Frantzöſiſche Hr. Abgeſandte wieder abgereiſet, und ſeynd auf der Rhede 19 Schiff gelegen."

Noch genoß die Hauptſtadt in vollen Zügen der Luſt, und an jenem 11. Oct. 1634, Abends 10 Uhr, wurde Nordſtrand von der ſchrecklichſten der Fluthen, durch einen unerhörten Sturm veranlaßt, überfallen, wie eine offene Stadt von einem unerwarteten grauſamen Feind überfallen wird. Es ertranken 6123 Menſchen, darunter neun Prediger, 12 Küſter; 1336 Häuſer, 28 Windmühlen, 6 Glockenthürme, 50,000 Stück Vieh wurden weggeſpült. Die ganze Inſel, bis auf das am höchſten gelegene Stück, der Pelworm, wurde vom Meer verſchlungen; die kümmerlich das Leben retteten, etwa 1500 Menſchen, darunter 375 Hausväter, 58 Taglöhner, waren in die kläglichſte Armuth verſetzt. Die Küſten von Holſtein und Schleswig hatten im Verhältniß nicht weniger gelitten: in Süderditmarſchen kamen 47 Menſchen um, 10 Schleuſen wurden fortgeriſſen, 31 Häuſer zertrümmert. In Norderditmarſchen ertranken 383 Menſchen. Im Amte Flensburg vermißte man 800 Menſchen, der eingeſtürzten Häuſer waren 150. In der Landſchaft Eiderſtedt ertranken 2107 Menſchen, 6100 Stück Rindvieh, 6738 Schafe

und Schweine; der weggeſpülten Häuſer zählte man 664. Unüberſehbar groß war der durch dieſe Landſchaften erlittene Schaden, aber er konnte mit der Zeit durch Anſtrengungen erſetzt werden; die Inſel Nordſtrand hingegen war nicht mehr.

„Es haben ſich aber unterſchiedliche Zeichen und Omina, ſowol vor, als in und nach dieſer ſchröcklichen Straff Gottes ſehen laſſen: vor derſelben, indem an dem Firmament ungewöhnliche Sterne, wie die Fäſſer groß, geſchoſſen und hell geleuchtet; in derſelben, da ein vornehmer und unbekannter Mann, ſo unter den im Waſſer verdorbenen Perſonen gefunden, von einem Hund, welcher bei ihme geſeſſen, mit dem Kopff in eine Gruben, ſo er mit ſeinen Füſſen zuvor aufgeſcharret, mit Jedermanns groſſer Verwunderung, gezogen und gleichſamb begraben worden; nach derſelben, da im Strande, allda viel ertrunckene Menſchen gelegen, ſich viel ungeheure Würme und ſchröckliche groſſe Schlangen in die 8 und mehr Schuh lang ſehen laſſen, und etliche Waſſer in Blut ſich verwandelt." Dergleichen ſeltſame Erſcheinungen erzählte man ſich auch von der heftigen Ueberſchwemmung, durch welche die Inſel in der Nacht des 1. Dec. 1615 betroffen worden. Man wollte ein wunderbares Schwein am Ufer des Meeres geſehen haben, an welchem die verſuchteſten Büchſenſchützen vergebens ihre Kunſt verſuchten; bisweilen nahm es die Geſtalt eines braunen Pferdes an, im Rachen trug es vier mächtige Hauer, jeder ein Quartier lang. Der Ertrunkenen waren 213 im J. 1615; eine der 22 Kirchen wurde von der Fluth weggeriſſen.

Herzog Friedrich III von Holſtein-Gottorp, der durch den Untergang der Inſel den zehnten Theil des ihm ſteuerbaren Landes verlor, erkannte die Möglichkeit, das ertrunkene Land wenigſtens theilweiſe aus den Fluthen zu erheben. Das zu bewirken, ſuchte er den Beiſtand niederländiſcher Speculanten, als welche nicht nur die nöthigen Capitalien beſaßen, ſondern auch an ihren Poldern genugſame Erfahrungen in dem Deichbau gemacht hatten. Es wurde eine beträchtliche Eindeichung ausgeführt, und das gewonnene Land mit katholiſchen Niederländern beſetzt, nachdem der Herzog ſie ermächtigt, für ihren Gottesdienſt

eine Capelle und eine Schule zu erbauen. Davon hörte König Chriſtian IV, anfangs ungläubig, ſchickte er doch insgeheim ſeinen Marſchall dahin, auf daß er ſich durch den Augenſchein von der Wahrheit oder Unwahrheit des Gerüchtes überzeuge. Der Marſchall beſuchte die Capelle, geräumig genug, 200 Menſchen zu faſſen. Der König ließ dem Herzog vorſtellen, daß dieſe den Katholiken zugeſtandene Freiheit der für die beiderſeitigen Landestheile errichteten Union zuwiderlaufe. Dieſes keineswegs in Abrede ſtellend, erinnerte der Herzog: das neu gewonnene Land habe, als die Union geſchloſſen worden, noch nicht beſtanden, „der Artikel der Union wegen der Religion könne alſo auch nicht darauf gedeutet werden.“ Dieſe Einwendung beantwortete der König nicht wörtlich, ſondern thatſächlich. Er ließ 1642 zwei Fahrzeuge ausrüſten, die von jeglicher, den niederländiſchen Coloniſten beſtimmten Zufuhr Zoll forderten. Der von dem Herzog deshalb geführten Beſchwerde ließ der König entgegenſetzen: „wenn die Vorſchrift der Union, nach des Herzogs eigner Behauptung, nicht auf das neu angelegte Land angewendet werden könne, ſo ſei dieſes Land auch nicht in der Zollfreiheit begriffen. — Es ſei hohe Zeit, einer Religionspartei aufzupaſſen, deren ganzes beſtändiges Beſtreben dahin gehe, ſich auszubreiten, und die Herrſchaft ihres Oberhauptes auf alle Art und Weiſe, ohne Rückſicht auf die Rechtmäßigkeit der Mittel zu erweitern. Da, wo dieſe Katholiken ſich niedergelaſſen, wäre Platz für mehrere Tauſende, die ſich leicht unvermerkt einſchleichen könnten, und gewiß ſich einzuſchleichen nicht unterlaſſen würden.“ In Folge ſothanen Winkes wurde die Capelle verſchloſſen, die niederländiſchen Coloniſten mußten ſich auf den Privatgottesdienſt in ihren Häuſern beſchränken, und die nicht ohne Ausſicht glücklichen Erfolgs begonnene Eindeichung gerieth ins Stocken, bis K. Chriſtians Ableben am 28. Febr. 1648 dem Herzog freies Spiel gab.

Sofort wurden die Unterhandlungen mit den niederländiſchen Speculanten, Brabänter mehrentheils, wieder aufgenommen, und am 18./8. Jul. 1652 kam der Hauptvertrag, Contractus inter Serenissimum Ducem et Nordstrandiae Participantes initus, MDCLVII, ohne Druckort, zu Stande. „Die Namen dieſer

Hauptwiederherſteller eines beträchtlichen, ohne ihre Thätigkeit, wie es ſcheint, auf immer verlornen Landes, verdienen im Andenken erhalten zu werden. Es waren Joſeph de Smit, Alewyn van der Wordt, Abraham van de Wercken und Quirinus in der Velde. Herzog Friedrich, über die Bedenklichkeiten einer ängſtlichen Orthodoxie ſowohl, als einer mistrauiſchen Politik erhaben, geſtattete ihnen die freie Ausübung des katholiſchen und reformirten Gottesdienſtes, und die freie Einrichtung ihrer bürgerlichen Verfaſſung, nur unter ſeiner, als des Landesfürſten, Oberaufſicht und Genehmigung."

Hierauf wurden von 1654 bis 1739 die 5 Kooge eingedeicht, woraus jezt die Inſel, freilich nur ein kleiner Theil des alten Nordſtrandes, beſteht, nämlich der Friedrichs- oder alte Koog, der Marienelisabeths- oder Oſterkoog, der Trendermarſch-, der Neue- und der Eliſabethſophienkoog. Zuſammen werden ſie zu 4958 Demat 151 Ruthen gerechnet und dafür beſteuert. Die Gemeinde hat ein eigenes Landrecht. Der Staller und 6 Rathleute üben Namens der fünf Hauptparticipanten die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit, und geht von dieſer Stelle die Appellation an das Obergericht zu Gottorp. Unter den Katholiken befanden ſich noch 1816 zwei Patres Oratorii, welche in dem Herrenhauſe, im Oſterkoog, zugleich mit dem Staller ihre Wohnung, eine Capelle und eine kleine Bibliothek hatten. Die Klöſter der Oratorianer zu Löwen und Mechelen hatten nämlich hier von Aufang her Beſitzungen. Die pfarrlichen Gerechtſame übte aber in der Tereſenkirche auf dem Mitteldeich zwiſchen dem Oſter- und Neuenkoog der von den Conſervatoren der nordiſchen Miſſion in Münſter für die Kirche zu Friedrichsſtadt beſtellte Prieſter. Neben den Katholiken hatten ſich auch Janſeniſten angebaut: ihre zwei Geiſtlichen ſtanden unter dem Erzbiſchof von Utrecht. Zu Oldenbüll im Friedrichskoog iſt eine lutheriſche Kirche der Propſtei Huſum. Für die Wahl des Predigers üben die Hauptparticipanten das Präſentationsrecht, die Gemeinde wählt, der König confirmirt. Die Einwohner leben von Ackerbau und Viehzucht. Eine kleine halbe Meile nordweſtlich von Nordſtrand liegt die kleine Inſel Nordſtrandiſchmoor (Moor, Lütgenmoor, Kleinmoor), ein

Ueberbleibſel des vormaligen Nordſtrandes, auf welchem ſich eine kleine Anzahl alter Nordſtrander erhalten hat. Die wenigen Familien nähren ſich von Schafzucht und Torfgraben. Die Inſel hat mit Nordſtrand einerlei Gerichtsbarkeit, und muß einer der dortigen Rathleute aus dem Moor genommen werden. Den lutheriſchen Prediger präſentiren die Hauptparticipanten auf Nordſtrand, die Gemeinde wählt, der König confirmirt, Amtmann und Propſt zu Huſum introduciren den Erwählten. Von Nordſtrand ſind auch abhängig die zwiſchen der Inſel und dem Feſtlande gelegene Pohns- oder Punenshallig, und die Hamburger Hallig. Hallig nennt man die kleinen, nicht durch Dämme geſchützten Inſeln. Pelworm, das von dem heutigen Nordſtrand durch einen Meeresarm, einer Meile breit, geſchieden, ſteht damit nicht in der fernſten Verbindung, ſondern gehört unter das Amt Huſum.

Von ſeiner Mutter Anna Dorothea von Freint hatte der von Braumann die Participation an Nordſtrand geerbt, wie er darum gekommen, iſt mir unbekannt, nur weiß ich, daß er dieſen Verluſt oft und bitterlich beklagte, und daß es in dem nach ſeinem Ableben im J. 1767 errichteten Theilungsreceß heißt: „Holſteiniſche Revenuen, wovon aber leider nichts zu hoffen ſein dörffte." Zu theilen blieb indeſſen den drei Kindern, Franz Liborius von Braumann, des Vaters Nachfolger in dem Landrentmeiſteramt, Friedrich Wilhelm Joſeph von Braumann, Canonicus zu U. L. Frauen in Aachen, † 1768, und die Geheimräthin von Mees, genug übrig. An Capitalien fanden ſich 117,659 Rthlr. 32 Alb., an liegenden Gütern das Haus Silikum, oder, wie es im gemeinen Leben nach den frühern berühmten Beſitzern heißt, das Haus Reuſcheuberg bei Neuß, eine ungemein werthvolle Beſitzung, um 9500 Rthlr. angekauft, die untere Burg zu Cuchenheim, mit 121 Morgen Land und der Bruchmühle im J. 1761 für 8000 Rthlr. angekauft, das Haus Bernsberg bei Aachen, das Haus Köttingen, um 7000 Rthlr. angekauft, das Haus in der Stadt Bonn, 3500 Rthlr., das Haus oben Marktpforten zu Cöln, im Cardinal genannt, 4000 Rthlr., 3 andere Häuſer zu Cöln, 83 Pfund 5 Loth Silberwerk ꝛc. Unter den Capitalien befinden ſich zwei Poſten, sur les aides

et gabelles de France ſprechend, der eine 23,666 Livres, von dem Canonicus Canto zu Lüttich zur Hälfte einer Frau Elia, zu einem Viertel der Familie von Lapp und zu dem andern dem von Braumann vermacht, der zweite, 30,750 Livres, denen von Braumann und Lapp, jeder Familie zur Hälfte, nach des Scholaſters Canto Tod adjudicirt. Von beiden Poſten fielen denen von Braumann 21,290 Livres, man befürchtete aber eine Reduction au denier 40, daß nur ein Capital von 8520 Livres oder 2615 Rthlr. 13 Alb. 4 Hell. species übrig bleiben dürfte. Des von Braumann erſte Frau, Anna Gertrudis Canto, war eine Tochter des reichen Banquier Canto in Cöln, welcher unter andern der Erbauer des Waiſenhauſes bei St. Pantaleon geworden iſt. Er beſaß auch das Haus in der Wahlengaſſen mit anſchließenden ſieben Neben-Zinshäuschen, ſo um 19,000 Gulden Courant an die Stadt verkauft worden, und hatte gegen Handſchein 14,000 Rthlr. auf das Haus Engelsdorf ausgelehnt, dann eine auf demſelben ſtehende Hypothekarſchuld von 2000 Rthlr. übernommen. „Von den auf Engelsdorf ſtehenden Capitalien dörffte nichts zu hoffen ſein," heißt es in dem nach des von Braumann Tod errichteten Theilungsreceß. Gleichwohl hat nach Verlauf von beinahe 40 Jahren die Familie Gelegenheit gefunden, ihre Anſprüche auf Engelsdorf, wo Napoleon das Veteranenlager gegründet hatte, geltend zu machen. Sie wurde durch die franzöſiſche Domainenverwaltung, nach einem ungemein koſtſpieligen und beſchwerlichen Proceß, entſchädigt. Der letzte Braumann, ſeine Parkanlagen zu Silikum durchwandelnd, verunglückte in der Erft, 13. Dec. 1814. Das Gut Silikum erkaufte ſodann um einige 40,000 Rthlr. der von Böſelager.

Der Frau von Mees geſamtes Erbtheil wurde mehrentheils in Leudesdorf angelegt, und theils auf den ſtattlichen Ausbau des Burghauſes, theils auf den Ankauf eines weitläuftigen Gütercomplexes verwendet. Das alſo zuſammengebrachte Gut begriff, außer dem urſprünglichen Ritterſitz derer von Breidbach-Büresheim, ſehr ausgedehnte Weinberge in Leudesdorfer und Hammerſteiner Markung, einen Hof auf dem Berge über Leudesdorf mit Fruchtland, die in der Tiefe gleich vor Hammerſtein gelegenen Bachhöfe

Digitized by Google

ſamt der Mühle, die Meeſiſche Au (Bd. 4 S. 166), eine dem Burghauſe gegenüber unterhalb Andernach gelegene Rheininſel u. ſ. w. Es blieb vereinigt, bis nach der verwittweten Geheimräthin von Mees Abgang acht Kinder die Erbſchaft zu theilen berufen. Unter den acht befanden ſich die beiden Canonici zu St. Florin, Ernſt Anton und Franz Liborius von Mees zu Leudesdorf. Dieſer hatte nach einem geſegneten Herbſt nahe Befreundete, zwei junge Leute nebſt ihrem Hofmeiſter zu Kaſtanien und neuem Wein eingeladen. Trefflich ließ es die kleine Geſellſchaft ſich ſchmecken in des Canonicus Curie in der Florins-Pfaffengaſſe, und groß war die Heiterkeit, als unverſehens der Gäſte jüngſter die Entdeckung machte, daß er des Guten doch zu viel gethan. Es wurde ihm ſo weh ums Herz, ſo ängſtlich, kaum daß er noch das nächſte Fenſter zu erreichen vermochte. In Haſt riß er das auf, und ohne Umſtände hat er der Straße zugeſchickt, was ihm die Umſtände machte. Ob er, wie in ähnlicher Verlegenheit Sancho, bemühet geweſen, die Sache nach Möglichkeit in der Stille abzumachen, weiß ich nicht, ſo viel aber weiß ich, daß ſeine Bemühungen, wenn dergleichen vorgekommen ſein ſollten, nicht von dem gewünſchten Erfolg begleitet geweſen. Die Geſellſchaft vernahm, was ſie wohl ſchwerlich zu vernehmen begierig, und der Hofmeiſter ſprang auf, in einer bündigen und begeiſterten Rede voll Würde und Salbung, an den Hausherrn gerichtet, ſeines Zöglings Unfall und Incongruitäten zu entſchuldigen. In reichen Perioden, durch die anmuthigſten Bilder und Gleichniſſe verſchönert, floß noch ſeiner Rede Strom, als ein Kanonenſchuß das Wort ihm raubte. Er verſtummte inmitten der glänzendſten Phraſe, und verſuchte nicht weiter zu entſchuldigen, was nach den beiden entgegengeſetzten Richtungen fait accompli geworden.

Ernſt Anton von Mees hat für ſeinen Lebenslauf una bella pagina gefunden in einem Ereigniß, deſſen Familienähnlichkeit mit demjenigen, ſo einem penſionirten Major Kunz von Kaufungen zugeſtoßen iſt, nicht zu verkennen. Fähnrich bei einem in Weſtpreuſſen ſtehenden Regiment, wurde dieſer gelegentlich einer Revue dem großen Friedrich genannt. „Wo iſt er her?" fragte der König. „Aus der Priegnitz," entgegnete der Regimentscomman-

deur. „Der iſt kein Edelmann und demnach abzuſchaffen,“ concludirte der König. Zwei oder drei Jahre ſpäter ſah der Monarch das Regiment wieder, und wiederum war der unglückliche Fähnrich zu nennen. „Iſt kein Edelmann, in der Priegnitz zu Hauſe,“ zürnte jetzt der pünktlichen Gehorſam fordernde Herr, „warum finde ich ihn noch hier?“ — Entgegnet der Regimentscommandeur: „Erlauben Euere Maj., er iſt nicht aus der Priegnitz, ſondern aus Sachſen, ein Nachkömmling Kunzens von Kaufungen, des berüchtigten Prinzenräubers, und ein Edelmann, ſo gut als ein Dohna oder Schulenburg.“ Dagegen wußte der König nichts einzuwenden, ließ ſogar den Fähnrich ſich vorſtellen. „Wie heißt er?“ wurde der Beglückte befragt, weiter, „wo iſt er zu Haus?“ Lautete die verzagte Antwort: „In der Priegnitz.“ — „Ein Eſel iſt er, in Sachſen zu Haus,“ alſo belehrte der Monarch den Stümper, der nicht zu antworten wußte. Dem mag wohl in den erſten Augenblicken etwas ſauer die Belehrung angekommen ſein, ſie wurde aber bald der Stolz ſeines Lebens, und bis zu ſeinem Ende hat der Kunz von Kaufungen mit Hochgefühl ſich erinnert, aus des großen Friedrich Munde vernommen zu haben, daß er ein Eſel ſei. Bei der Gelegenheit will ich doch anmerken, daß dem ſogenannten Prinzenräuber Kunz von Kaufungen ſchweres Unrecht geſchehen iſt, und bis auf den heutigen Tag geſchieht. Er war kein Räuber, ſondern ein geprieſener Ritter, auf mehren böhmiſchen Herrſchaften geſeſſen, und als ein verſuchter Condottiere dem Kurfürſten Friedrich II von Sachſen ungemein werth. In des Kurfürſten Fehde mit ſeinem Bruder, Herzog Wilhelm, gerieth Kaufungen über dem Entſatz von Gera in des Herzogs Gefangenſchaft, woraus er mit 4000 fl. ſich zu löſen genöthigt. Indem er außerdem an ſeinem Beſitzthum ſchweren Schaden erlitten, überließ ihm der Kurfürſt erſatzweiſe die in Meißen belegenen Güter des Apel Vitzthum, von den Anhängern des Herzogs der thätigſte. Nachdem die feindlichen Brüder ſich verſöhnt, ſollte Kaufungen den Gütern des Vitzthum verzichten. Deß weigerte er ſich um ſo mehr, da der Kurfürſt ihm ein Namhaftes an Soldrückſtänden ſchuldete, er wurde jedoch mit Gewalt depoſſedirt, konnte auch im Verlaufe einer längern Unterhandlung

nicht zu ſeinem Rechte gelangen. Nur eben der Gefahr, feſtgenommen zu werden, entronnen, ſeiner Güter verluſtig erklärt, nahm er Zuflucht zu einem Gewaltſtreich, der vollkommen in den Sitten jener Zeit begründet, ſelbſt noch im 18. Jahrhundert gegen den Großprior von Vendome zur Anwendung gebracht worden iſt. Er entführte in der Mitternacht des 7. Jul. 1455 aus dem Schloſſe zu Altenburg des Kurfürſten beide Prinzen Ernſt und Albrecht und ſuchte ſie nach Böhmen zu ſchaffen, um demnächſt, im Beſitze ſo koſtbarer Pfänder, mit beſſerm Erfolg ſein Recht zu ſuchen. Die Prinzen wurden jedoch befreit, und Kaufungen, jezt ein Geſangner, büßte mit dem Leben ſeine verwegne That. Er wurde den 14. Jul. 1455 zu Freiberg enthauptet und ſein Leichnam prächtig zur Erde beſtattet, wie das einem Verbrecher nach der Anſicht der Zeit ſicherlich nicht geſchehen ſein würde.

Die Zauberworte, welche auf Ernſt Anton von Mees wirkten wie jene des großen Königs auf den jüngſten Kunz von Kaufungen, hat der franzöſiſche General Marceau geſprochen. Den berühmten General beſchaute der Canonicus mit Neugierde, und das nahm übel, wie alle jüngere Franzoſen zu thun pflegen, der General, ſeinen Unmuth äußernd in der Frage: »pourquoi me regarde-tu, vilain juif?« Sothanen Geſprächs hat ſtets mit Stolz der Canonicus ſich erinnert, noch kurz vor ſeinem Tode, der in der Väter Burg am 14. Oct. 1848 erfolgte. Die war in der Theilung mit ſeinen ſieben Geſchwiſtern ihm zugefallen, und blieb daher am längſten in der Familie. Von den Erben dieſes letzten Beſitzers hat Hr. Johanni, ein reicher Fabrikherr aus Hückeswagen, ſie erkauft, und mit dem verwahrloſeten Bau, mit den Gartenanlagen die vortheilhafteſten Veränderungen vorgenommen. Hückeswagen hat zumal in der neueſten Zeit für Coblenz ungemeine Wichtigkeit erlangt. Von dannen kommt zu jeder Meſſe, jährlich alſo zweimal, eine große Lebkuchenhandlung, welche durch die elegante Ausſtattung ihrer Bude ganz eigentlich die Perle der Meſſe wird, daß man darüber beinahe den widerwärtigen Anblick der übrigen dem Publicum ihre Hintertheile zukehrenden Buden vergeſſen könnte. Für ſothane Meſſe iſt bekanntlich der Lebkuchen die Stapelwaare. Es hat auch das unverhoffte Ausbleiben der

Hückeswagener Bude in der Herbſtmeſſe von 1858 vielen Verdruß geweckt. Bleibt mir noch anderes von der Bergiſchen Stadt Hückeswagen zu erzählen.

Von ihr nannten ſich Grafen, die dem großen Stamm vou Altena angehörend, doch zunächſt mit den Burggrafen von Cöln und Aremberg verwaudt ſein mögen. Ihre Grafſchaft umfaßte die nachmalen Bergiſchen Aemter Hückeswagen und Bornefeld, namentlich auch Remſcheid, Wermelskirchen, Dühn. Friedrich Graf von Huckeneswagene erſcheint als Zeuge 1138, Heinrich 1176—1205. Heinrich erhält von dem Grafen Engelbert von Berg ein Darlehen von 100 Mark, und verſchreibt dagegen im J. 1189 aus ſeinem Allod 10 Mark jährlich. Kauft Heinrich binnen der nächſten vier Jahre ein anderes, 100 Mark werthes Gut, um ſolches von dem Grafen von Berg zu Lehen zu empfangen, ſo wird ſein Allod ihm freigegeben, läßt er aber die vier Jahre unbenutzt verſtreichen, ſo geht das Allod in des Grafen von Berg Eigenthum über, und Heinrich wird deſſelben nur mehr als eines Bergiſchen Lehens genießen. Im J. 1191 wurde ſolche Abrede dahin verändert, daß Engelbert einſtweilen, ſtatt der zugeſagten 100 Mark, dem Grafen Heinrich ſeinen eigenthümlichen Hof Steinhauſen anwies, und dieſer dagegen ſein Allod Hückeswagen als Bergiſches Lehen einſetzte, unter der wiederholten Clauſel, daß, wo die in dem erſten Vertrag geſtattete Subſtitution nicht binnen Jahresfriſt, von dem kommenden Feſt des h. Jacobus an zu rechnen, bewerkſtelligt ſein würde, Hückeswagen Bergiſches Lehen bleibe. Heinrichs Sohn, Graf Arnold, kommt 1208—1226 in Urkunden vor. Deſſen und der Adela Söhne, Heinrich, Canonicus zu St. Gereon binnen Cöln, und Franco verzichten 6. Jul. 1260 ihren Anſprüchen super predio de Hukinswage, gegen eine Abfindung von 220 Mark, zu Gunſten der Gräfin Margaretha von Berg (geborne Gräfin von Hochſtaden, Wittwe, ſeit 22. April 1257, des Grafen Adolf VII von Berg). Beſagte Margaretha, die noch 1267 als Wittwe vorkommt, heurathete ſpäter einen Grafen von Hückeswagen. Arnolds zweite Frau ſcheint geweſen zu ſein jene Jutta, Edelfrau von Hückeswagen, welche 1259 mit ihren Töchtern Beatrix,

Sophie, Adela, Mathilde, Eliſabeth, Katharina, den Rechten verzichtet, ſo Arnold von Hückeswagen ſich 1209 vorbehielt, als er das Patronat der Kirche zu Honrath an das Kloſter Grefrath vergabte. Von der Jutta Töchtern kommt vornehmlich Katharina zu bemerken, als welcher die Geſchichte der Freiherrlich von Hammerſtein'ſchen Familie — als Manuſcript für die Familie gedruckt — Hannover, 1856, S. 586, in folgenden Worten gedenkt:

„Ein Johann von Hammerſtein ſollte ſchon 1322 mit Graf Adolf VIII von Berg die Katharinen-Vicarie zu Grefrath geſtiftet haben. Dem iſt nicht ſo. 1322 ſchenkte ſchon die Gräfin Margaretha von Berg in honorem der heiligen Katharinen-Reliquie, aber erſt 1419 und folgende erfolgte durch Herzog Adolf I von Berg und durch Johann von Hammerſtein die Stiftung der Vicarie. Uebrigens gibt jenes Werk von Zuccalmaglio intereſſante Notizen über die Reliquie des Beines der heiligen Katharina, welche noch jetzt in der Kirche zu Grefrath in einem ſehr ſchönen goldenen Gefäß aufbewahrt wird, und welche vorzugsweiſe den Reichthum des Kloſters begründete. Die Nonne Katharina Gräfin von Hoikeshofen (Hückeswagen), die im J. 1303 ins Kloſter trat und am 25. November 1316 als Heilige ſtarb, war es, welche jenes Beinlein ihrer orientaliſchen Namensſchweſter vom Berge Sinai her dem Kloſter gewann. Da wir dem kleinen Beinlein die älteſte Urkunde eines mit den Fahnen ſiegelnden Hammerſtein zu danken haben, ſo mag hier die Geſchichte der Reliquie ſtehen, wie Zuccalmaglio ſie mittheilte. „„Die Nonne Katharina entfloh dem Glanz der Welt, legte ihre koſtbaren Gewande ab, ſchor ihr Haupt und diente in Demuth bei Waſſer und Brod, ihrer einzigen Nahrung. Ihr Bette war der harte Boden, ihr Hauptpfühl ein Holzblock, ihr Tagewerk Gebet und ihr Ergötzen die ſchärfſte Kaſteiung. Auf bloßem zarten Leibe trug ſie ein rauhes härenes Gewand und es umgürtete die Lenden eine ſchwere Eiſenkette, die noch zu Grefrath aufbewahrt wird. Aller Sinnen-Ergötzung abhold, beſchwor und bannte ſie die Nachtigallen, die ſie im Gebet ſtörten, und noch heute kommt keine Nachtigall nach Grefrath. 1309 war ſie in brünſtigem

Digitized by Google

Gebet für ihren Bruder, der als Johanniter-Ritter von Rhodus heimkehren ſollte. Während ſie ſo da kniete in himmliſche Andacht verloren, erſchien vor ihr ein wunderſchöner Jüngling, legte ihr ein reich verziertes ſilbernes Käſtlein in den Schooß und verſchwand dann. Im Käſtlein fand ſie ein Beinlein, nicht größer als ein Weitzenkorn; ſie verwahrte es. Bald kehrte ihr Bruder zurück, und erzählte ſein Leid, daß er eine ſchöne Reliquie der heiligen Katharina erworben und ihr zum Geſchenk beſtimmt habe, auf dem Meere aber bei entſtandenem Ungewitter ſie habe in die Wellen werfen müſſen, um den Sturm zu ſtillen und Schiff und Mannſchaft zu retten; die Reliquie ſollte auf dem Berge Sinai erhandelt ſein, in einem Beinlein von der Größe eines Weitzenkorns beſtanden haben und in einem ſilbernen Käſtlein eingeſchloſſen geweſen ſein. Und gerade zur Stunde, wo das Beinlein ins Meer geworfen, war der Nonne der Engel erſchienen. Der Ritter erkannte das vom Engel gebrachte Beinlein für das von ihm ins Meer geworfene, und daſſelbe iſt ſeitdem als die koſtbarſte Reliquie zu Grefrath verehrt; an einem ſeidenen Faden aufgehängt, tanzt es zu gewißen Zeiten hin und her, und läßt bei feierlichen Anläſſen ſieben Gaben, Waſſer, Oel, Manna, Klaret, Milch, Honig und Blut, in ein völlig trockenes Geſchirr entfließen. Zehn Zeugniſſe, auf Pergament geſchrieben, von den Jahren 1312—1323 liegen darüber noch in Grefrath."" Dieß kleine Wunderbeinlein war es, zu deſſen Ehren Johann von Hammerſtein mit dem Herzog von Berg und mit Eberhard von Limburg die St. Katharinen-Vicarie ſtiftete. — Schreiber Dieſes fanden Daſſelbe in Grefrath noch im Jahre 1854, eingeſchloſſen in ein herrliches goldenes Gefäß von der ſchönſten Arbeit des Mittelalters, im Beſitz der Kirche zu Grefrath."

Auch P. Theodor Rhay, Animae illustres Juliae, Cliviae, Montium &c. beſpricht jene Gräfin Katharina, 25. Nov. »Grevenradium, aliis Comitis Novale dictum, in praefectura Solingensi, nobilium canonissarum regularium coenobium, depositionem agit Catharinae comitissae de Hückeswagen, quae abiectis pretiosis vestibus, pane et aqua frequenter victitans, aspera catena cilicioque carnem domans, humi cubans, ad-

mirando rigore zona ferrea lumbos adstrinxit et pulvilli vice trunco usa est. Ferrea eius zona hodiedum religiose asservatur, puerperis (etiam haeresi attonita) continuo salutaris. Virginea haec, venerabilis Catharinae familia, ut fortissima istic fidei columna unica fere in medio acatholicae gentis persistit. Pedisequa et nominis et virtutis eius aemula, eodem cum illa tumulo quiescit, ut in vita, ita nec in morte separatae.« — Während in Ripuarien die Grafen von Hückeswagen verſchwinden, kommt in dem fernen Mähren, in Urkunden der Abteien Hradiſch, Obrowitz und Welehrad 1234—1237, Arnold comes de Hukehswage vor. Von ſeinem Sohne Franco erkaufte zwiſchen 1250 und 1260 Biſchof Bruno von Ollmütz, ein Graf von Schaumburg, das geſamte Gebiet Hukeswagh, eine beinahe undurchdringliche Wildniß, vom Bache Sedlnitz im Weſten und der Oder im Nordweſten bis an die Oſtrawitza im Oſten reichend. Hierauf belehnte er den nämlichen Franco für ihn und deſſen Erben, beiderlei Geſchlechts, mit dem weſtlichen Theil der ganzen Herrſchaft und mit der Hälfte der von Peter Herold an die Ollmützer Kirche abgetretenen Güter, unter der Bedingung, den Ertrag von wilden Bienen und etwa aufzufindenden Gold-, Silber- und andern Erzadern mit jener Kirche zu theilen. Die öſtliche Hälfte der Herrſchaft blieb dem Bisthum, das allmälig wieder ihre Geſamtheit, ein Gebiet von 8 □Meilen, vereinigte. Im Laufe der Zeiten hat der Namen Hukeswagh ſich in Hukenwald, endlich in Hochwald umgebildet. Die ſeit 1760 verlaſſene Burg, die größte in der ganzen Provinz, iſt eine wahre Rieſenburg geweſen. Einen Zuſammenhang der ripuariſchen und der mähriſchen Hückeswagen zu bezweifeln, wird bei der Wiederholung der Taufnamen Arnold und Franco kaum möglich ſein.

Das Innere der Meeſenburg wurde durch Hrn. Johanni ganz und gar umgebaut, was um ſo zweckmäßiger, da das Erdgeſchoß nichts enthielt, als eine ungeheure Küche und ein nicht minder ungeheures Treppenhaus, in welchen nur zu ſehr das Zeitalter der Erbauung ſich ſpiegelte. Für das 18. Jahrhundert hatte, wie Zeit, alſo auch Raum, keine Bedeutung. An

die 14,000 Rthlr. mußte Hr. Johanni auf den Umbau verwenden, nachdem er das Haus um 7000 Rthlr. erſtanden. Auch der Name wurde verändert, die Meeſenburg in die Charlottenburg, nach dem Rufnamen der neuen Burgfrau verwandelt. Beklagen muß ich indeſſen, daß Hr. Johanni, verſtorben zu Anfang dieſes Jahrs 1858, die affröſen, halb verwitterten Steinbilder, welche als eine Allee zu dem Haupteingang führen, beſtehen ließ, es ſei denn, daß ſie, wie ſich aus der Beſchaffenheit dieſer Fratzengeſtalten ſchließen laſſen könnte, in einer geheimen Beziehung zu den Spukgeſchichten, die man vor dem Umbau von dem Hauſe erzählte, ſtehen.

Wie billig, habe ich dieſen Geſchichten mit Aufmerkſamkeit gelauſcht, und kann ich zunächſt wörtlich mittheilen, was ich von einem Freund, der Jahre lang dort hauſete, in dieſer Beziehung vernommen. „Der Spuk kommt aus der Mark her durch den großen Garten, den ganzen Weg entlang in den Hof, dann in das Seitengebäude rechter Hand, welches mit dem alten Thurm in Verbindung ſteht. Aus dem Erdgeſchoß brauſet es die Treppe hinauf, und groß wird der Lärm im obern Stock, in der Ecke dem Rhein zu, während es zugleich in dem engliſchen Gärtchen eine Zeitlang höchſt unruhig zugeht. Ueber den Anbau, der das Seitengebäude der Burg verbindet, dringt es in den langen Gang, die Treppe hinunter in die Küche, wo es zumal ungeberdig ſich ſtellt, hierauf aber in der anſtoßenden Speiſekammer verſchwindet. Wo jetzt die Küche, hatten die frühern Beſitzer der Burg ihren Saal, und in dieſem Saal wurde der letzte vielleicht dieſer Beſitzer bei lebendigem Leib, am hellen Mittag, von dem Teufel geholt, um daß er, wie die Sage geht, am Charfreitag Fleiſch gegeſſen.“ Es war das aber nur der Beſchluß, gleichſam die Krone eines ganzen laſterhaften Lebens, ſo beſchrieben in Grauſame doch wahrhaftige Erzählung von einem gottloſen Junkhern zu Leudesdorf am Rhein, der Stadt Andernach gegenüber, wie derſelbige, nachdem er am letztvergangenen Charfreitag Fleiſch gegeſſen, lebendigen Leibs von dem böſen Feind entführet und zur Höllen geſchleifet worden. Allen Chriſtglaubigen zu Troſt

und Stärkung, allen guten Schluckern zu einem Spiegel. Gedruckt in dieſem Jahr, bei Arn. Quentel.

Beſagter Junker hatte in ſeiner früheſten Jugend vielfältig in Kriegsdienſten ſich verſucht, und darin die reichſte Schule von Bosheiten jeglicher Art gefunden. Nach der Stammburg zurückgekehrt, brachte er getreulich zur Anwendung, was er draußen erlernt. Er wurde die Plage, der Schrecken ſeiner Bauern und nicht minder ſeiner Nachbarn, zumal nachdem er wegen eines Jagdſtreites den Junker von Rockenfeld aus einem Hinterhalt erſchoſſen. Einſtens, daß er ſchwer angetrunken, begleitet von einem Halbdutzend Knechte, ſeiner Frevel allezeit fertige Werkzeuge, auf die Jagd reiten wollen, begegnete ihm vor der Burg des Dorfes Schultheiß, ein achtbarer und geachteter frommer Bauer, der aber Kraft ſeines Amtes bei mehren Gelegenheiten dem geſtrengen Herren ſich mißfällig erzeigen müſſen. Der Mann ſuchte ſich zu drücken, aber ſchon hatte der Junker ins Auge ihn gefaßt. „Kerl," ſchrie der, „jetzt ſollſt du mir büßen, zur Stunde wählen zwiſchen hundert Prügel, dir aufzuzählen, hundert Zwiebeln, die du freſſen, hundert Gröſchel, die du bezahlen ſollſt." Saure Wahl dem armen Mann, der nur zu gut wußte, wie wenig er auf der Nachbarn Beiſtand zählen dürfe, und hat er darum nach kurzem Bedenken für das ſcheinbar Billigſte ſich entſchieden, den Zwiebeln den Vorzug gegeben. Die wurden in Eile zur Stelle geſchafft, und nicht eben in Eile begann das Geſchäft. Ein Dutzend, zwei Dutzend gehen glücklich herunter, das dritte Dutzend will nicht recht rutſchen. Einen Blick wirft der Ueberſatte auf den ungeduldigen Grimm, der ſeines Peinigers Züge entſtellt, und der Appetit nicht, aber der Wille, Appetit zu haben, findet ſich wunderſam geſtärkt. Er kauet und kaut, das Dutzend und wieder ein Dutzend werden verſchluckt, aber weiter es zu bringen, vermag der Unglückliche nicht. Prügel erbittet er ſich als eine Erleichterung. Die wird gern bewilligt, ſchnell herbeigeholt das einfache Werkzeug der Execution, und in mächtiger Wuth nimmt die ihren Anfang. Raſch fallen die Streiche, welche zu zählen, der Junker ſelbſt die Mühe ſich nimmt, bis zu 52 iſt die Rechnung geſtiegen, da ſtöhnt der Gefolterte:

Digitized by Google

„ich kann nicht mehr, will bezahlen!" Noch fallen einige Extrahiebe, die Gröſchel werden dargezählt, und mag nach Haus ſich ſchleppen, der mit 48 Zwiebeln, mit 52 Prügeln beladen, um 100 Gröſchel leichter geworden iſt.

Aehnliche grauſame Späßchen gar viele, und noch mehre, die ich ſchlechterdings nicht zu erzählen weiß noch verlange, hat der Junker getrieben, daß ihm nahe zu kommen, keiner mehr wagte, zuletzt auch diejenigen nicht, welche bis dahin, der fetten Küche in der Burg zu Ehren, in der verdienſtlichſten Selbſtverläugnung, die wunderlichen, die verletzenden Launen des Dorfdespoten ertragen hatten. Die böſen Mäuler im Ort wollten zwar wiſſen, es ſei keineswegs dieſer Sycophanten wieder erwachtes Ehrgefühl, oder der Abſcheu für des Burgherren empörendes gottloſes Treiben, welches ſie veranlaſſe, ſeine Geſellſchaft zu meiden, ſondern das ſei eine Folge der unerfreulichen Reform, ſo er mit ſeinem Haushalt vorgenommen, eine Reform, die nur zu ſehr geboten durch die gänzliche Zerrüttung des großen Vermögens; verkauft oder verpfändet waren die vielen ſchönen Güter dies- und jenſeits Rheins, die Manngelder aller Orten bekümmert und beſtrickt, Pfändungen in der Burg ſelbſt vorzunehmen, wagte aber keine Behörde, von wegen der Scheu für den Beſitzer, die fortwährend im Zunehmen begriffen, je mehr die Menſchen ſich von ihm entfernten.

Vollkommen irre wurde man an ihm über die abermalen in ſeinem Haushalt eingetretene Veränderung. Die für eine kurze Zeit durch die Noth gebotene Frugalität wich einer Verſchwendung, dergleichen an fürſtlichen Höfen zu ſehen nicht alltäglich, in Saus und Braus, mehr noch wie in ſeinen beſten Tagen, lebte der Junker, daher unterſchiedliche der ihm abgefallenen Tafelfreunde zu wiederholten Malen verſuchten, wiederum zu Gnaden aufgenommen zu werden. Das bekam ihnen jedoch zum Theil ſehr übel: von den Abtrünnigen wagt es keiner mehr die Burg zu betreten, wo man ihrer auch nun ſo weniger begehrte, je zahlreicher die Geſellſchaft, ſo beritten auf ſtattlichen Roſſen, oder in Prachtkutſchen Tag für Tag dort einkehrte, Theil nahm an den grandioſeſten, bis in die ſpäte Nacht fortgeſetzten

Feſtlichkeiten. Aus weiter Ferne ſchienen dieſe Geſellſchaften ſich zu recrutiren, fand ſich doch keine einzige im Ort bekannte Phyſionomie unter all den wunderſchönen, ſchwarzgelockten, ſchwarzaugigen, tagtäglich wechſelnden Frauen, unter den feinen Rittersleuten. Manchem wurde das verdächtig, verdächtiger noch der Ueberfluß, der troß dem unmäßigen Aufwand in des Burgherren Caſſen ſich eingeſtellt zu haben ſchien. Es wurde deshalb zum öftern nach Coblenz berichtet, und ſchien es dem daſigen Scheffenſtuhl, gleichwie der öffentlichen Meinung in Leudesdorf, unbezweifelte Thatſache, daß dem allen irgend eine Verſtändigung mit dem Böſen zum Grunde liegen müſſe. Nur um die Natur dieſer Verſtändigung hatte man noch nicht ſich zu einigen vermocht. Die Frage war, ob hier ein pactum expressum, ein ausdrücklicher Bund, die fürnehmſte, ſchlimmſte und gröbſte Verknüpfung mit dem böſen Feinde, wann ſich nämlich einer wirk- und fürſetzlich mit dem Teufel verbindet, walte, oder aber nur ein pactum implicitum. Weiter mußte unterſucht werden, ob das pactum expressum corporale, der leibliche Pact, oder pactum corporale implicitum, oder pactum expressum dolosum, oder pactum expressum superstitiosum, oder pactum expressum naturale, oder pactum expressum adulatorium, seu pseudo-sanctum, oder endlich pactum expressum singulare sive temporale, welches entweder dolosum singulare, oder superstitiosum singulare, oder naturale singulare, oder pseudo-sanctum singulare, und, wenn nur ein pactum implicitum vorhanden, ob dieſes 1) corporale, 2) dolosum sive obcoecatum, 3) superstitiosum, 4) pseudo-sanctum, 5) singulare, sive particulare, vel temporale, 6) voluntarium, nämlich das gutwillige Bündniß, womit ſich der Menſch alsdann verknüpft, wann er weiß und wohl verſteht, dieſes oder jenes erſtrecke ſich über die Natur, und ſei eine Lection aus der Schule des Satans, ein Kunſtſtücklein des Tauſendkünſtlers, und doch gleichwohl ſolches zu practiciren ſich nicht ſcheuet; 7) ignarum, der unwiſſende Pact, darein diejenigen treten, welche eine Erfindung ohne teufliſche Bundesſtiftung gebrauchen, in Meinung, es ſei die Wirkung derſelben natürlich, da es doch unnatürlich damit zugehet, und der Satan derſelben

Urheber iſt; 8) lepidum oder vielmehr fatuum, der närriſche oder läppiſche Bund, darin ſich einer verwickelt, wann er aus Curioſität oder Fürwitz etwas probiren will, und dabei proteſtirt, er glaube nichts davon, wolle auch um keinen Pact wiſſen; wofern je ein Pact darunter verborgen ſtecke, ſolle es ihm ohne Nachtheil, unverfänglich und ungültig ſein. Aber deſſen ungehindert tritt er dennoch, wofern dasjenige, was er probirt, mit einem Teufelspact unterlegt iſt, wirklich und recht närriſch in den eingewickelten Bund, denn der Teufel will um keine Proteſtation noch Exception wiſſen; 9) credulum, oder der leichtgläubige Bund, welchem diejenigen ſich einflechten, die ihnen eine Sache ſtark einbilden, und feſt daran glauben, auch ein magiſches Mittel dabei anwenden, und zwar ein ſolches, das niemals vorher ein pactum geweſen, ſondern aus Kurzweil oder Vexirerei jemanden gegeben worden, und alſo nur was Erdichtetes iſt, als wie ſich mit einem Academico zu Leipzig zugetragen, dem einer, wider die Zaghaftigkeit, einen verſiegelten Zettel angehenkt, darin dieſer Spruch geſchrieben war: Bärenhäuter, wehr dich! Derſelbe hat ſich durch ſeinen feſten Glauben und ſtarke Einbildung in den leichtgläubigen Bund mit dem Teufel verwickelt und implicirt, weil er auch das Medium pacti, nämlich die Anhenkung der nichts wirkenden Worte gebraucht. Es iſt aber zu merken, daß ſothane pacta implicita credula nachmals bei andern sola voluntate, durch die bloße Einwilligung allein, nicht wirken, obgleich jemand auch das Medium pacti gebrauchte, ſondern er muß auch einen feſten Wahnglauben dran wenden, ſonſt operirt oder wirkt er nichts, wie ſolches die Erfahrung bezeigt, da ſonſt andere pacta gar zu geſchwind wirken, wenn man nur bewilligt, ein ſolches zu thun, und den Zettel deswegen auch wirklich anhängt.

10) Pactum innocens, oder der unſchuldige Bund. In dieſem ſeind die unmündigen Kinder begriffen, ſintemalen, anſtatt ihrer, ihre Eltern mit dem Teufel die pacta expressa ſtiften, und ihre Kinder zugleich demſelben widmen, wiewohl ſolche Kinder an ſich ſelbſten weder in pacto expresso noch implicito ſeind: nicht in expresso, weil ſie ſelbſt den wirklichen Bund

mit ihrem Willen nicht machen; nicht in implicito, weil ſie weder glauben, noch dazu einwilligen, noch ein Medium pacti practiciren, ſondern ſolches ihre Eltern thun, welche über ihre noch kleine Kinderlein Gewalt haben, und wann ſie mit dem leidigen böſen Feinde den verfluchten Bund aufrichten, ihre Kinder mit einſchließen. Solche Kinder kommen ganz unſchuldiger Weiſe in einen unſchuldigen Teufelsbund, der aber weder ein expressum, noch implicitum pactum benamſt werden, ſondern ein unſchuldiges pactum heißen kann. Hingegen können die Eltern an ſolchem pacto innocenti ihrer Kinder ſich ſowohl per pactum expressum, als per implicitum verſchulden mit einer ewigen Schuld, das iſt, mit dem ewigen Tode. Denn wann der Vater das Kind dem Satan per pactum expressum übergibt, oder ſonſt zur Hexerei widmet; oder wann der Vater von jemanden die Feſtmacherei gelernt, oder ſonſt dergleichen etwas als ein abergläubiſches Mittel für Krankheiten, und ſolchen Zettel ſeinem Kinde anhängt, ſo wird das Kind, obs gleich ſolches Handels ganz unwiſſend iſt, wider alles Gewehr feſt, oder auch von ſeiner Krankheit erledigt. Sollte aber der Vater ſeinem ſchon erwachſenen Sohn was ſolches anhängen, ohne deſſen Wiſſen und Willen, ſo wird alsdann keine hülfliche Wirkung erfolgen, weil ſein Kind nicht mehr unmündig, noch unreifen Verſtandes, auch nicht mehr unter väter- und mütterlicher Gewalt ſteht, ſo viel nämlich Verſtand und Gewiſſen belangt, ſondern ſich ſeines eignen Verſtands, Urtheils und Gewiſſens bedient. Denn alsdann haben die Eltern keine Macht mehr, ſolches ſchon erwachſene Kind dem Teufel zu übergeben, ohne deſſen Wiſſen und Einwilligung.

Aber während man noch zu Coblenz am Gericht in ſolche Diſtinctionen und Subtilitäten vertieft, denn ſummariſch wie mit einem gewöhnlichen Teufelsbanner mit dem Junker zu verfahren, fand man nicht zuläſſig, wurde in Leudesdorf der Proceß durch Standrecht abgemacht. Am grünen Donnerſtag war es zumal hoch hergegangen in der Burg, von allen Seiten haben da Gäſte ſich eingefunden, abſonderlich ſchöne Frauen ohne Zahl. Es wurde geſchmauſet, gezecht, getanzt bis zum hellen Morgen, dann trat

eine kurze Ruhe ein, ſo viel etwan, als die Herſtellung der einigermaßen derangirten Toiletten erfordern mochte, und wiederum ließen die Pfeifer ſich vernehmen in den lieblichſten Weiſen, die doch dann und wann in kreiſchende Klagetöne übergingen. Das hat man im Dorfe wahrgenommen, wie groß auch die Entrüſtung um die frevelhafte Entheiligung des allerwärts der Andacht geweihten Tages. Später ſah man den Junker mit einer der Damen im vertraulichſten Geſpräche luſtwandeln, demnächſt wieder einkehren ſeiner Burg. Die Eßglocke läutete, man hörte draußen der Teller Klang, der Becher Anſtoßen, dann einen einzigen, lang anhaltenden Schrei, ſo furchtbar, daß die Nachbarn, des auf der Burg ruhenden Grauens uneingedenk, ſcharenweiſe ihr zuſtrömten, die Kühnſten ſogar es wagten, dem Innern einzudringen. Niemand hat ihnen das verwehrt, kein Diener ließ ſich blicken in der verödeten Halle. Von Furcht und Neugierde zugleich getrieben, reißen die Vordermänner die Saalthüre auf, und wo ſie Menſchen in großer Zahl zu finden geglaubt hatten, erblicken ſie nichts, als den langen eichenen Tiſch, hin und wieder einige Reſte von Fleiſchſpeiſen tragend. Umgeſtürzt waren alle Stühle und Schemel, in tauſend Stücke gebrochen der dem Burgherren vorbehaltene Seſſel, gleich daneben lag, ſichtliche Brandſpuren zeigend, ſein Baret. Dichter Schwefeldampf füllte den weiten Raum. Nie mehr kam der Junker zum Vorſchein.

Neben den adlichen Höfen beſaßen dergleichen, ſamt beträchtlichen Weingütern die Abteien Marienſtatt, Laach, Rommersdorf, Himmerod und St. Thomas. Das Stift Schwarz-Rheindorf hatte Güter, aber kein Hofhaus. Ueber den vorlängſt veräußerten Hof der Abtei Hervord, den Windheuſerhof auf dem Berge, S. 18, übte Burggraf Johann von Hammerſtein die Schirmvogtei. Dieſen Hof, damals der Winheuſerhof genannt, daß alſo von Wein, nicht von Wind der Namen herkommt, erkaufte die Abtei St. Thomas von Hervord um die Mitte des 14. Jahrhunderts. In Anſehung des ſeiner Kirche zuſtändigen, wohl von der Malmedyer Propſtei in Andernach abhängigen Hofes erzählt Abt Wibald von Stablo und Malmedy 1132, es ſei dieſer Hof tauſchweiſe gegen den von einem gewiſſen Heinrich

beſeſſenen Hof in Andernach abgegeben worden, und genehmigt er dieſen Tauſch, obwohl er andere Veräußerungen caſſirt. Auch das Benedictiner-Nonnenkloſter Seligenſtatt, in der Herrſchaft Runkel, beſaß hier Rebgüter. Beſagtes Kloſter, um 1212 von Siegfried von Runkel geſtiftet, und 1239 von 30 Nonnen bewohnt, gerieth ſpäterhin durch ſorgloſe Verwaltung in Verfall, welchem der pater abbas, der Prälat von Laach, nicht abzuhelfen vermochte. Schon im J. 1499 ſtand das Kloſter verlaſſen. Die Güter zu Leudesdorf ſcheinen an Laach gekommen zu ſein. Des Papſtes Innocentius II Beſtätigungsbrief für Laach, 23. März 1138, führt namentlich auf Güter in Ludenstorp. Abt Theoderich ließ die durch den Rhein weggeriſſene Mauer des Kloſterhofs wiederherſtellen, was ihn 26 Mark koſtete, kaufte auch den nebenan liegenden Hof. Im J. 1268 ſchenkten Burggraf Arnold von Hammerſtein und Guda, Eheleute, mit Willen Ludwigs und ihrer übrigen Kinder, zwei Wingerte zu ihrem Seelenheil und einer Memorie. Doch bedingten ſie ſich und den Kindern bis auf ein Jahr nach ihrem Tod den Wiederkauf um 20 Mark Cölniſch. Konrad, Werner und Theoderich, des Ritters Johann von Gondorf Söhne, verkaufen ihre Weingüter zu Ludensdorp und Fahr um 450 Mark an die Abtei Laach, die auch noch im J. 1540 der Abtei St. Pantaleon zu Cöln Güter in Leudesdorf um 175 Gulden an ſich brachte.

Im J. 1443 hatte Erzbiſchof Jacob I von Trier der Abteien Laach, Himmeroth und St. Thomas Güter zu Leudesdorf gegen eine mit 75 fl. ablösbare Rente von 3 Gulden von jeglicher Gemeindelaſt gefreiet, mit alleiniger Ausnahme des in Kriegszeiten zu ſtellenden Geharniſchten und eines Wächters und Schützen, wann es Noth thut. Laach löſete die Rente vertragsmäßig mit 75 fl. ab im J. 1513. Fortwährend hingegen beſtand die Abgabe von 3 Ohm Wein, jährlich an das Mariengradenſtift in Cöln zu liefern. Dagegen hatte das Stift die Verpflichtung, an die Abtei Laach zu geben bei jeder Abtswahl dem neuen Abt ein ſilbernes Beſteck, und jährlich 2 Pfund gelbes Wachs und 1 Pfund Pfeffer. Von wegen dieſes Pfeffers hießen die drei Ohm Zinswein der Pfefferwein. Da die Herren zu Mariengraden den Urſprung ihres Rechtes nachzuweiſen nicht vermochten, ſetzte es im 17.

und 18. Jahrhundert fortwährend Streitigkeiten, welchen die Qualität des gelieferten Weines nicht ſelten ein Zuſatz. Außerdem hatte der Hof zu geben an den Paſtor 1 Ohm, dem Glöckner ¼ Ohm und den Schützen 4 Ohm 7 Quart.

Am 15. März 1696 erkaufte Laach um 3000 Rthlr. ad 80 Alb. Cöln. von des Karl Philipp Anton Walbott von Baſſenheim-Königsfeld Wittwe, Maria Eliſabeth Amalia, geborne von Bawyr zu Frankenberg, den weiland den Burggrafen von Rheineck zuſtändigen Hof in Leudesdorf. Denſelben, ſamt den Warsbergiſchen Gütern in Ober- und Niedermendig, Langenfeld, Zell, Breiſich und Weiler, hatten die Walbott als Tilgung einer Forderung von 54,244 Rthlr. annehmen müſſen. Im J. 1718 kaufte die Abtei auch noch von der Wittwe des Joh. Peter Linz genannt Halling für 744 Rthlr. die ſogenannten Hallingsgüter, gerieth aber darüber zu Proceß, der ſich mit einem Vergleich endigte. Die Abtei behielt das Gut, mußte ſich jedoch einige Erhöhung des Kaufpreiſes gefallen laſſen. Ihre hieſigen Lehensleute hatten alle 12 Jahre ihre Erblehnung aufs neue zu empfangen und zu beſchwören, zugleich zu geloben, daß ſie dem Gotteshaus treu und hold ſein, die Güter in landüblichem Stand halten wollten u. ſ. w. Es waren der Lehensleute gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts etliche 90, und mußte ein jeder bei der Lehenserneuerung eine Flaſche Wein mitbringen.

Die ſogenannte Zinn in Leudesdorf war zu Trieriſchen Zeiten eine Beſitzung der Hofkammer, und nicht ſelten haben die Kurfürſten im Herbſt ſie vorübergehend bewohnt, daher noch heute an allen Schlöſſern der Doppeladler. Gegenwärtig iſt ſie das Eigenthum des Freiherrn Ferdinand von Danneuberg, der mit der Gräfin Anna Beiſſel von Gymnich vermählt, hier ſeinen bleibenden Wohnſitz hat. Die Danneuberg waren urſprünglich Miniſterialen der gleichnamigen Grafen, die ihre Grafſchaft an der Jetze und Elbe in dem Lüneburgiſchen Wendenland hatten. Verſelenz, ſüdlich von Danneuberg, iſt wohl des Rittergeſchlechtes älteſtes Beſitzthum; es hatte aber auch zu Danneuberg und Lucho Burghäuſer. Alberich von Dannenberg, Chorherr zu Bardewick, ſtiftete ſich in der daſigen Kirche ein Jahrgedächtniß, 1311. Sein

4 *

Bruder Heinrich, der noch 1375 bei Leben, wurde der Stammvater aller folgenden Dannenberg. Einer ſeiner Söhne, Otto, war Propſt zu Luchow, der jüngere, Heinrich wurde ein Vater von fünf Söhnen, worunter Gerhard und Paridam eigne Linien begründeten. Unter Gerhards Nachkommen werden genannt Heinrich, herzoglich Braunſchweigiſcher Geheimrath, Hofmarſchall, Inſpector der Aemter Lucho und Danneuberg, Berghauptmann, Landdroſt ꝛc., der erblos verſtorben; Georg Chriſtoph, Lüneburgiſcher Obriſt, Kriegsrath, Commandant auf dem Kalkberg bei Lüneburg 1670; Joachim Otto, des Georg Chriſtoph Bruder, der als ſchwediſcher Obriſt auf dem Schlachtfelde fiel 1647, und Franz Oswald, geblieben 1710 als Hannöveriſcher Obriſt, mit Hinterlaſſung des Sohnes Heinrich Ludwig Georg, der Geſchlechtsälteſter, im J. 1730 noch unvermählt. Aus Paridams Nachkommen wird Heinrich oder Heino, Propſt des Fräuleinkloſters zu Ebsdorf genannt, 1494, während Eliſabeth 1521—1522 und Sophia Margaretha von Dannenberg 1685—1688 als Abtiſſinen daſelbſt vorkommen. Ein ruſſiſcher Generalmajor von Dannenberg erhielt 1762 den St. Annenorden. In der neueſten Zeit hat die Familie der preuſſiſchen Armee Officiere in guter Anzahl gegeben, wie denn der Beſitzer der Zinn als Major quittirte. Das Wappen, von Silber und Blau geſchachtet, iſt mit zwei goldenen Querbalken belegt. Slaviſche Wappen ſind vorzugsweiſe geſchachtet; das Königreich Kroatien führt einen von Silber und Roth geſchachteten Schild.

Die Zollſchreiberei, urſprünglich ebenfalls der Hofkammer zuſtändig, hatte, neben Weinbergen und Gärten, auch dem Hof Arienheller bei Hönningen, der Nachgänger am hieſigen Zoll, Hr. Johann Faßbender an ſich gebracht. Beſagter Zoll war um das J. 1672 von Hammerſtein hierhin verlegt worden, hieß aber officiell ſteis der Hammerſteiner Zoll. In der Landrentamtlichen Ausſicht der Einnahme aufs Jahr 1782 iſt ſein Ertrag zu 14,987 Rthlr. 16 Alb. angenommen. Der Nachgänger, Herr Johann Faßbender, ein höchſt origineller und praktiſcher Mann, der von wegen ſeiner gründlichen Kenntniß des Zollweſens häufig von rheiniſchen Behörden in Anſpruch genommen wurde, ſtarb zu

Leutesdorf 17. Jul. 1813 als herzogl. Naſſauiſcher Hofrath und des Rheinoctroi Director. Von ſeinem derben kauſtiſchen, doch gutmüthigen Weſen, ſo ihn als den echten Trevirer charakteriſirt, erzählt man ſich mancherlei Züge. Von Wien zurückkehrend, wo er den verwaiſeten Enkel abgeholt hatte, ſpeiſete er zu Frankfurt an der großherzoglichen Tafel. Es wurde da, wie herkömmlich, mancher Scherz getrieben, urplötzlich zog Faßbender das Bild der Geliebten ſeines Sohnes aus der Taſche, und es dem Großherzog reichend, ſprach er: „Gelt, gnädiger Herr, das iſt wohl eine Todſünde werth." Ein andermal, da eben die Wirthstafel im Weißen Roß zu Ehrenbreitſtein ungewöhnlich beſetzt, erhob Faßbender ſich von ſeinem Sitz, und dem Naſſauiſchen Geheimrath, der ſein Gegenfüßler, zutrinkend, rief er mit der Donnerſtimme, welche ſo oft der Zolldefraudanten Schrecken geweſen: „Euer Wohl, Herr Collega! Seid Ihr doch ein Geheimrath wie ich: Geheimes hören wir das ganze Jahr nicht." Von einer ſeiner nautiſchen Erfindungen, von den Brückenſchuhen, iſt Abth. I Bd. 2 S. 7 Rede geweſen. In den fernern Kriegsjahren wurde ſein gaſtliches Haus häufig von kaiſerlichen Officieren beſucht, als welche, neben dem jovialen herzlichen Empfang, durch vier ſtattliche Töchter angezogen. In der Unglücksnacht vom 4. Juni 1796 befand ſich Prinz Ferdinand von Würtemberg bei Faßbender auf dem Ball. Im Oct. 1801 kam Faßbender über der Ausübung ſeines Amtes zu Fehde mit der franzöſiſchen Regierung. Bürger Jollivet zu Mainz hatte den Grundſatz aufgeſtellt, daß die franzöſiſchen Douaniers berechtigt ſeien, Schiffe, die mit Getreide beladen, das rechte Rheinufer entlang, zu Thal gehen, auch jenſeits des Thalwegs zu nehmen, und wurden in Handhabung dieſes Grundſatzes einige, für Rechnung der Naſſauiſchen Regierung mit Frucht beladene Schiffe unterhalb Coblenz durch ein franzöſiſches Detachement von 300 Mann mit einem lebhaften Feuer begrüßt. Es ſollten die Schiffe genöthigt werden, am linken Ufer beizulegen, ſie landeten aber, des Feuers nicht achtend, bei Kunoſtein-Engers. In der Nacht kamen auch die Franzoſen herüber, und verlangten von dem Amtsverwalter die Auslieferung der Schiffe. Der Zumuthung ſetzte dieſer beharrlichen Wider-

ſtand entgegen, doch mußte er letzlich der Gewalt weichen. Die Schiffe wurden nach Coblenz gebracht, und allen Einreden zu Trotz, ſamt der Ladung verſteigert. Auch die Trieriſche Wache, welche ſich als Sauvegarde auf den Schiffen befand, war nach Coblenz entführt worden, wurde jedoch auf ſchriftliche Requiſition der Trieriſchen Militairbehörde nach Thal-Ehrenbreitſtein zurückgeſchickt. „Einige Tage hernach trafen zu Leudesdorf zwei Schiffe mit Frucht beladen ein, und widerſetzten ſich der Entrichtung der Zollgebüren, indem ſie franzöſiſche Magazinfrüchte geladen hätten. Da ſie aber ihre Angabe weder durch ein Requiſitionsſchreiben, noch durch einen Paß beweiſen konnten, ſondern nur einen acquit à caution vorzeigten, wurden ſie von dem daſigen Zolldirector Faßbender zur Verzollung angehalten, und bei der weitern Weigerung arretirt, weil ein arrêté ausdrücklich ſagt, daß alle franzöſiſche Magazinfrüchte nicht anders als in Säcken, und dieſe plombirt verführt werden ſollen. Zolldirector Faßbender zeigte hierauf dieſen Vorgang ſeiner Behörde an, und bekam von daher die Weiſung, die Früchte und Schiffe unter ſeiner Reſponſabilität nicht allein nicht verabfolgen, ſondern auch erſtere ausladen zu laſſen, welches auch hierauf befolget wurde. Dabei befanden ſich wirklich mehrere Früchte, als der acquit à caution beſaget, vor.

„Hierauf ſetzten in der Nacht zum 4. Oct. ungefähr 130 Mann franzöſiſche Truppen, von dem Capitain der Gendarmerie des Rhein- und Moſeldepartements befehligt, bei Andernach über den Rhein, umringten Leudesdorf, durchſuchten das Faßbenderiſche Haus, da ſie aber den Zolldirector nicht fanden, ſo nahmen ſie deſſen Schwiegerſohn, den kurfürſtlichen Forſtmeiſter Jäger, nebſt dem Ortsſchultheiſen und Burgermeiſter als Geiſel weg, und führten ſie nach Coblenz ab, wo ſie in einem Gaſthof durch Gendarmen bewacht wurden. Die kurtrieriſche Regierung wandte ſich wegen dieſer ganz widerrechtlichen Handlungen wiederholt an den Regierungscommiſſair Jollivet, und zugleich an das franzöſiſche Gouvernement zu Paris; worauf Jollivet ſich in Unterhandlungen mit der kurtrieriſchen Regierung einließ, und die beſondere Bemerkung hinzufügte, ſich bei dem Gouvernement dahin zu verwenden, daß der Werth der zu Engers hinweg-

genommenen Früchte und Schiffe wieder erſetzt werde. Man ließ von franzöſiſcher Seite die Geiſeln wieder los, und zwar ohne Caution oder irgend einige Bürgſchaft. Die kurtrieriſche Regierung gab hierauf am 20. Dec. den Befehl, mit der Auslieferung der auf dem Zoll arretirten Früchte den Anfang zu machen. Es wurden $^{2}/_{3}$ wirklich abgeliefert, nur $^{1}/_{3}$ der Früchte mit den Schiffen liegen noch, 17. Januar 1802, zu Leudesdorf wegen eingetretener Kälte und vielem Eis. Noch ſind die Unterhandlungen wegen Zahlung der Unkoſten und der Entſchädigung der ganz unſchuldig weggenommenen Geiſeln nicht zu Ende."

Außer den Töchtern hatte der Hofrath zwei Söhne. Davon ſtarb der eine, Johann, Cadaſterchef in Rheinbayern, auf ſeinem Gut zu Herrheim, 29. Dec. 1841. Der andere, Matthias von Faßbender, geb. 17. März zu Trier 1764, erhielt, ſo berichtet ſein Nekrolog in der Wiener Hofzeitung von 1809, „ſeine vorzügliche Bildung auf den Univerſitäten zu Mainz, wo ihn der verdienſtvolle Freiherr Peter von Frank ſchon damals auszeichnete, dann zu Göttingen, und durch achtzehnmonatliche Reiſen durch mehrere Provinzen Frankreichs. In ſeinem 24ten Jahre (1788) wurde er in ſeiner Vaterſtadt Trier als Profeſſor des deutſchen Staatsrechts und der deutſchen Staatsgeſchichte aufgeſtellt, im J. 1790 aber mit der kurtrieriſchen Wahlbotſchaft als Botſchaftsrath nach Frankfurt geſendet. Nach ſeiner Zurückkunft beförderten ihn Ihre kurfürſtliche Durchl. von Trier zum wirklichen Hofrathe. Die unglücklichen Ereigniſſe des erſten franzöſiſchen Revolutionskrieges, der Einmarſch der franzöſiſchen Armee in Trier, noch mehr aber die warme Anhänglichkeit des Verſtorbenen an das gemeinſame Intereſſe des deutſchen Vaterlandes und des deutſchen Kaiſers unterbrachen ſeine literariſche Laufbahn, und führten ihn durch die Uebernahme einer Dienſtleiſtung bei der Reichskriegskanzlei einer höhern Beſtimmung zu. Einige den Zeitumſtänden angemeſſene publiziſtiſche Schriften, der Scharfblick und der kraftvolle Karakter dieſes Mannes zogen die Aufmerkſamkeit des nachmaligen Retters von Deutſchland, Sr. Kaiſ. Hoh. des Erzherzogs Karl auf ſich. Faßbender wurde bald zum Director der Reichskriegskanzlei, und im Jahre 1798

zum Reichs-Generalkriegscommiſſair ernannt. Auf dieſem Poſten verband er Energie in Sicherung der Armeebedürfniſſe mit einer ſo gerechten Schonung, daß noch itzt ſein Andenken in Deutſchland geehrt iſt. Gereiſt durch vielfältige Erfahrung, bekannt mit den Bedürfniſſen und dem Geiſte der Armee war Faßbender der Mann, den ſich Erzherzog Karl zum Referenten wählte, als Höchſtdieſelben nach dem Luneviller Frieden die oberſte Leitung der k. k. Armee übernahmen. Mit welchem Erfolge Faßbender zuerſt (4. April 1801) als Präſidial-Hofrath bei dem Hofkriegsrathe, und vom 1. Sept. 1801 an als Staats- und Conferenzrath bei Ausführung der großen Plane, welche dieſer Held entworfen hatte, verwendet wurde, dieſes iſt dadurch hinlänglich beurkundet, daß der erhabene Prinz bis auf den letzten Augenblick Faßbendern mit Höchſtſeinem vollen Vertrauen beehrte. Im J. 1805 wurde er von Sr. Maj. zu der Würde eines wirklichen geheimen Raths erhoben, und dem Dienſte des Staates in einer andern Sphäre vorbehalten. Der vollgiltigſte Beweis des Zutrauens ſowohl Sr. Majeſtät als Sr. des Generaliſſimus kaiſ. Hoheit, in den geheimen Rath von Faßbender war: daß Allerhöchſtdieſelben ihm zu der gleichen Zeit eine ſehr wichtige Stelle beſtimmt hatten, als ihn zu früh in der verſprechendſten Periode ſeines Alters der Tod nach einem ſiebentägigen Krankenlager aus ſeiner Laufbahn riß. Se. des Generaliſſimus kaiſ. Hoheit betrauerten tief den allgemein gefühlten Verluſt eines ſo achtungswürdigen Staatsdieners. Unvergeßlich bleibt ſein Andenken ſeinen Freunden, die ihn ſtets unverändert treu, offen, redlich und zuvorkommend fanden. Ueber ſeine ſeltene Herzensgüte war bei allen, die ihn kannten, nur eine Stimme. Statt ſeiner Verwandten, welche fern von ihm waren, weinten in großer Zahl diejenigen, deren Leiden Faßbenders Wohlthätigkeit im Stillen gemildert, auf ſein frühes Grab."

Wie Faßbender, im Verein mit ſeinem Landsmann Hügel, des Erzherzogs Karl Abneigung für den Grafen Cobenzl neutraliſirte, und ſolchergeſtalt die öſtreichiſche Monarchie gewiſſermaßen regierte, wie die unglücklichen Ereigniſſe des Jahrs 1805 den Sturz des Miniſteriums und zugleich die Einſtellung von

Faßbenders amtlicher Wirkſamkeit herbeiführten, alles dieſes iſt Abth. I Bd. 1 S. 398—400 beſprochen worden. Er blieb unbeſchäftigt, bis der Schatz von Erfahrungen, welche er in der hohen Stellung eines Reichs-Generalkriegscommiſſairs geſammelt, ihn als den tüchtigſten für das Armee-Miniſterium in dem bevorſtehenden Krieg von 1809 empfahl. Er hatte davon noch nicht Beſitz genommen, da erfaßte ihn ein tückiſches Nervenfieber und führte nach ſiebentägigem Krankenlager ſeines Lebens Ende herbei, den 28. Febr. 1809. Sofort tauchten in der Heimath die abgeſchmackteſten Gerüchte um ſeine letzten Augenblicke auf; man erzählte ſich, der Mann, der durch Oeſtreich groß geworden, dem Oeſtreich über alles theuer, ſei eines geheimen Einverſtändniſſes mit Frankreich, der Verkäuflichkeit überwieſen, und, wie Socrates, im Bade, oder durch Erdroſſelung hingerichtet worden. Der Ungrund ſolcher läppiſchen Erzählungen hat ſehr bald ſich ergeben, und vollkommen waren ſie vergeſſen, als aus dem langen Schlafe ſie erweckend, Hr. Dr. Friedrich Förſter, in Preuſſens Helden, mit denen doch eigentlich Faßbender nichts zu theilen gehabt, 1852 ſchrieb:

„Während aber in den Miniſterküchen in Wien alle Tage Sonntag war und immer am Heerde ſich der Spieß drehte, war in dem öſterreichiſchen Feldlager Schmalhans Koch. Der General-Commiſſär von Faßbender, welcher an der Spitze des Verwaltungsweſens ſtand, war ein Spitzbube erſter Größe, wie kein Kriegsmehlwurm es vor oder nach ihm geweſen. Die Lieferungen ſtanden wohl auf dem Papier, aber das Geld ſteckte er in ſeine Taſche; nur verdorbenes Brod und Mehl, verſtockte Leinwand und von Motten zerfreſſenes Tuch hatte er den Regimentern geſchickt. Der Erzherzog Karl erfuhr die Betrügereien zu ſpät; er befahl die Unterſuchung, als Herr von Faßbender ſich bereits eigenhändig den Strick um den Hals gelegt hatte." Die ganze Diatribe wird durch den einfachen Ausdruck der Wiener Hofzeitung, „daß Allerhöchſtdieſelben ihm zu der gleichen Zeit eine ſehr wichtige Stelle beſtimmt hatten," vernichtet, ſteht auch in dem entſchiedenſten Widerſpruch mit allem, ſo von Faßbenders Sein, und namentlich von ſeinen Vermögensumſtänden bekannt. In eine weitere Widerlegung mich zu vertiefen, finde ich überflüſſig,

während ich mit Unwillen übergehe, was bei derſelben Gelegenheit von Erzherzog Karl und ſeinem kaiſerlichen Bruder geſagt wird. Scheint doch Hr. Förſter als die Baſis jeglicher Regenten- oder Feldherrengröße eine Sackträgergeſtalt zu betrachten. Sollte es ihm indeſſen gelingen darzuthun, daß irgend ein Fürſt die etwa durch ihn oder durch ſeine Vorfahren über Deutſchland gebrachte Schmach zu tilgen, nicht mehr, nur ſo viel gethan hat, als Karl, in ſolchem Falle mache ich mich anheiſchig, die Materie weiter zu verfolgen. Faßbender war unverheurathet, es überlebte ihm aber ein natürlicher, legitimirter Sohn, Karl von Faßbender, der Cadet bei einem k. k. Regiment, auf dem Marſch durch Böhmen den 16. Febr. 1827 verſtarb. Er hatte durch letzten Willen den Kameraden 1000 Gulden, zur Verbeſſerung der Regimentsmuſik eben ſo viel, auch der Kirche des Ortes, wo er verſchied, ein Legat vermacht.

Leudesdorf hat urſprünglich Lindwidesdorp, nicht aber, wie Hontheim annimmt, Landolfesdorf geheißen. Den Irrthum veranlaßte eine Stelle bei Rhegino: „Im Febr. 892 überſchritten die Normänner die Maas, fielen dem Gau der Ripuarier ein; alles verheerend, gelangen ſie nach Bonn, von dannen aus ſie die villa Landolfesdorf (puto hodiernum Leudesdorff ad dexteram Rheni ripam) einnehmen. Bei Annäherung des fränkiſchen Heers brechen ſie in der Nacht auf, und in die Wälder ſich vertiefend, erreichen ſie Prüm.“ Es iſt hier Lanesdorf bei Bonn gemeint. Lindwidesdorp wird in einer Urkunde K. Heinrichs I vom Jahre 927 genannt. Zu dem Hoſpital in Coblenz ſchenken die Nachbarn in Ludenesdorf, laut der Stiftungsurkunde vom 1. Aug. 1110, »vineam quam habebant communem portui Andernach adjacentem usque ad lapidem quem appellant Wachen.« Kaiſer Ludwig IV, dem Erzbiſchof Balduin die Beſitzungen der Trieriſchen Kirche beſtätigend, nennt als eine ſolche Ludensdorf, 23. Aug. 1332, und ſo thun Karl IV 26. Nov. 1346 und 31. Mai 1376 und Wenzel, 11. Jul. 1377. Am 12. Dec. 1352 erkennt Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere, daß er von dem Stift Trier zu Lehen trage die Vogtei des Dorfes Ludensdorf mit ihrem Zugehör niedenwendig Andernach über auf dem Rhein

gelegen, ein Bekenntniß, das ſich in allen folgenden Lehenbriefen wiederfindet.

In den letzten Zeiten der Trieriſchen Herrſchaft war Leudesdorf der Sitz des Amtes Hammerſtein, und wird 1791 als Amtmann der Freiherr Emmerich von Eltz-Rübenach genannt. In der Amtsbeſchreibung heißt es: „Leudesdorf grenzt oben zu ans Wiediſche, unten an Oberhammerſtein. Der Umfang und Größe der Gemarkung iſt beinahe von einer Stunde, Weinwachs das Produkt. Der Bürger ſind 259 an der Zahl, Beiſaſſen 1, Häuſer 218. Karakter iſt ſo. Wein und geringer Fruchtwachs iſt die Nahrungsquelle und das überhauptige Gewerbe. Daneben verdient das von ein und anderm Bäcker fertigende gut und ſchmackhaftes Brod bemerkt zu werden, wovon jährlich 50 und mehrere Malter auf Cöln und der Orten verfahren werden.“ Dagegen ſagt der Amtmann von Weſterholt in den ſothaner Beſchreibung beigegebenen Anmerkungen: „Wegen des Leudesdorfer Charakters beziehe ich mich auf meinen Bericht vom 8. Oct. 1785. Faulheit, Wohlleben und Bettelei ſind da in hohem Grade.“ Der Ort hatte ein eigenes Gericht.

Am Anfang der freundlichen Einſenkung, Rhein abwärts, gleich vor Leudesdorf, ſteht das ſchöne Kreuzkirchlein, ſo ſeinen Urſprung vermuthlich verdankt einer Abbildung des h. Kreuzes, als welche der Trieriſche Weihbiſchof im J. 1520 benedicirte. In den Kriegsunruhen mag das Kirchlein beinahe zerſtört worden ſein, indem Kurfürſt Philipp Chriſtoph im J. 1647 den Neubau bewilligte. Es ſollte derſelbe nach dem Muſter der h. Grabkirche zu Jeruſalem bewerkſtelligt werden. Reichlich haben die Gläubigen geſteuert, den von jeher und noch in der neueſten Zeit hochverehrten Wallfahrtsort wieder herzuſtellen. Durchaus, bis auf die italieniſche Façade, in gothiſchem Styl, mit Kreuzgewölben, polygonem Chorſchluß und verzierten Spitzbogenfenſtern, jedoch, laut der Jahrzahl über der Thüre, im J. 1662 vollendet, iſt dieſe Capelle offenbar das jüngſte Gebäude, ſo vor der unlängſt eingetretenen Reaction zu Gunſten dieſes Styls am Rhein aufgeführt worden. Ungezweifelt hat die Tradition die rheiniſchen Maurer noch lange den gothiſchen Styl feſthalten

laſſen, während die Architecten bereits italieniſch-modern bauten. Den Kirchendienſt beſorgten die Franziscaner zu Andernach, bis auf Ableben des Kurfürſten Johann Hugo. Darauf wurde Johann Diſteler, ein Weltprieſter, zum deservitor ad S. Crucem ernannt. Der, und weniger nicht ſein Cooperator Adam Hartmann, Canonicus regularis S. Augustini aus dem Cölniſchen Convent, ſcheinen dem Pfarrer und der Gemeinde durch unruhiges Treiben läſtig geworden zu ſein, daher die Entfernung des Cooperators beantragt, und durch Verfügung vom J. 1717 den Franziscanern die Capelle zurückgegeben wurde. Im J. 1767 ſtand daran der Weltprieſter N. Mohr, und es wandelte den Capuzinern ein Gelüſte an, hier eine Reſidenz ſich zu verſchaffen. Sie wurden, wie es heißt, sub- et obreptitie, inscio vicariatu, durch Ordination vom 6. Jul. 1767 eingeführt, was dem Vicariat zu Coblenz Veranlaſſung zu bitterer Klage. Eine förmliche Reſidenz konnten die Väter darum nicht begründen, aber ſie behaupteten ſich mehre Jahre, bis ſie doch endlich den Weltprieſtern gewichen ſind.

Hammerſtein, die Burg.

Von der Kreuzkirche aus fortwährend in der Einſenkung, ſeitwärts von hohem Weingebirg begleitet, führt der Weg hinab nach den Bachhöfen, wo das Thal ſchon anfangt ſich zu verengen. Gleich darauf, Fornich gegenüber, wirft ein ungeheurer ſchwarzer Felſen, ſchroff und zerklüftet, doch an der Mittagsſeite mit Reben bekleidet, dem Strom ſich entgegen. Es tragt dieſer Felſen, höchſt maleriſch an ſich, die Ruinen der einſt hochberühmten Burg Hammerſtein, als deren Berühmtheit mit der ſtandhaften Anhänglichkeit des von Hammerſtein benannten Grafen Otto für ſeine Gemahlin Irmengard anhebt. Demjenigen, ſo Abth. II Bd. 3 S. 506—507 von dieſem ſeltenen Beiſpiel ehelicher Treue erzählt, will ich nur eine Stelle aus der vita Meinwerci beifügen, weil ſie Zeugniß gibt, wie feſt bereits 1020 die Burg geweſen. Es ſchreibt von ihr der ſächſiſche Chroniſt: »quam

naturae ope non hominum arte, saxigenis undique molibus muratam Rhenique circumferentia adeo munitam faciunt, ut difficilius cuilibet vel obsidendi vel quoque modo oppugnandi non dat accessum.« Der treue Otto ſtarb 1036 oder 1038, daß er alſo um zwei oder vier Jahre ſeinem Sohn, dem Zögling des h. Bernward, überlebte, die vielgeprüfte Irmengard folgte ihrem Herren nach 1043. „Die damals erſt aufgekommenen Beinamen von Burgen wurden noch nicht für das Geſchlecht angenommen, ſondern wechſelten beim Beſitzer ſelber, und waren zwiſchen Eltern, Kindern und Geſchwiſtern verſchieden. Dagegen wurden um eben dieſe Zeit die Lehen erblich, und kann eher aus Beſitz wie aus Namen für den Zuſammenhang des Geſchlechts geſchloſſen werden.

„In Otto's Comitive der Wetterau folgt ein Bertold von Nuringen, deſſen Namen früher nicht vorkommt. Da nun König Konrad gleich bei ſeinem Regierungsantritt in Ripuarien — nach ſeinem Biographen Wippo, und demnächſt in dieſem Geiſte die bekannte Conſtitution über Erblichkeit der Reichslehen 1037 gab: ſo bürgt dieſes allerdings für die Erbfolge in Otto's Stamm. Und weil er erwieſen nicht kinderlos war, ſo mag der Genealog den Beweis der Annahme eines Außerordentlichen: wie Ausſterben, gegen ſchon hergebrachte erbliche Lehnsfolge rechtlich fordern dürfen, und kann nicht zugeben, daß Bertold, dem es gefiel, ſich von Nuringen zu nennen, oder gar die etwas ſpäter 1084 vorkommenden — »qui apud Hammerstein praesident,« Uldarici Babenb. Chron. epistolar. nº 315 — welche den Bamberger Klerus ſo bitterlich über geraubten Wein beim Kaiſer klagen ließen: von einem andern als Otto's Geſchlecht geweſen. Dieſes eben erſt fundirte Domſtift beſaß wirklich neben der Burg und unter deren Bann Weingüter, die ganz glaublich deſſen Stifter, Heinrich der Heilige, als Sühne in jener Fehde, für das geliebte Bamberg erpreſſet haben mochte, wie es vielleicht Otto's Erben noch nicht einleuchtete. Daher dem Stifter auch bei immer bedenklichem Transport der köſtlichen Waare unter der gefürchteten Burg hin demnächſt kein beſſeres Abkommen ſchien: wie den Burggrafen, damit ſie ſelber „„vertheidigen, ſchützen

und ſchirmen"", wenigſtens den Genuß der Hälfte wieder zu überlaſſen. Dieſes viel ſpäter erſt ſo deutlich Vorkommende verbindet ſich ſo natürlich zu dem Freiherrn, daß es zu deu glücklich aufgefundenen genealogiſchen Lückenfüllungen gezählt werden muß. Erblichkeit dabei, ſo weit immer Beſitz und Namen reichen, vorausgeſetzt, wenn nicht jede Erzählung der Art kurz abgebrochen werdeu ſoll. Die Reichsfeſte mit ihrem Bann beſtand auch fort, und jenes: »qui praesident«, was in der beſtimmten Sprache jener Zeit: einer Comitive vorſtehen heißt, verſichern das Vorhandenſeyn von Grafen, welche die Geſchichte zu nennen eine Zeit lang nicht Veranlaſſung fand.

„Im Jahr 1118 aber kommt Engelbertus ab Hammerstein als Legatus Imperatoris in einem Amte vor, welches weit über die Comitive wohl keinem Geringern gegeben wäre. Und in dieſer Verhandlung des Legaten Heinrich des Fünften (Broweri Annal. II. 14) mit den unruhigen ſächſiſchen Großen, kommt auch zugleich Ludovicus ab Hammerstein neben dem bekannten Liebling des Kaiſers: Everhardus ab Hagen, dem Stammvater der Münzenberger, ebenfalls pro Imperatore vor, alſo damals ſchon ein Geſchlecht des Namens, der ſo nur aus der Zeit gleich nach Otto vererbt ſeyn konnte. Engelbert erſcheint dann in anderen Urkunden unter den ministeriales Regni, was der Eigenſchaft freien Adels nicht gefährdet, ſo wenig wie die hohen Aemter der Kirchen. Ein Anderes iſt es mit dem »de familia nostra«, worin Ludwig, und da auch wieder mit Hagen und Düren vereiniget, in der Urkunde Kaiſer Konrads III erſcheint. Denn familia iſt allerdings nur Dienſtmannſchaft, ein Begriff, der dem des freien teutſchen Adels entgegen ſtand, ihr mochte ſich der Einzelne zwar für ſich hingeben, allein da ſowohl dieſe Häuſer, wie dieſe nämlichen Vorfahren demnächſt wieder unter den Nobiles in Zeugenunterſchriften vorkommen, weil Friedrich I denſelbigen Konrad Hagen Regni ministerialis, fide et amicitia mihi devotus nennt, ſo mußte wohl nur der Umſtand die vertrautere Benennung veranlaſſen, daß Franken wie Kammerprovinz den Kaiſern der Zeit vorbehalten, vom ſaliſchen Heinrich V auf die verwandten Hohenſtaufen vererbet wurde. Wie die ur-

ſprüngliche Reichshörigkeit aller mit Reichsgute angeſehenen deutlicher beim vorbehaltenen perſönlichen Gebrauch der Bannforſten und der Reichsfeſten hervortrat, „„Wir mahnen dich, daß du gedenkeſt, daß du unſer und des Reiches Burggraf biſt, und daß die Feſte, die du inne haſt, uns und auch des Reichs Dienern offen ſeyn ſoll, als des Reiches Feſte durch Recht““ (des Kaiſers Ludwig Schreiben an den Burggraf von Landskron 1331), ſo verwahrten Kaiſer auf Hammerſtein die Reichsinſignien, ſchloſſen dort Gefangene, den gewaltigen Hildebrand, demnächſt Gregor VII, oder auch ſich ſelber ein. Eine Reichskapelle war ihnen da vorbehalten, den Rheinzoll legten ſie unter deren Schutze an. Anders wie in offenen Landbezirken geſtaltete ſich die Comitive der Reichsfeſten, aber ſie war mit Bande, Blutbann und Gerichten doch nur mit jenen das Nämliche. Am Ende des 12. Jahrhunderts traten nun wirklich Arnold und ſeine Söhne Arnold und Johann als Burggrafen auf. Eine Benennung, die nur erſt um dieſe Zeit aufkam, und ſich beſtimmter von der allgemeinen: der Grafen, abſonderte.

„Da die Burggrafen von Hammerſtein nach den vielen auf uns gekommenen Urkunden Steuern und Beeden in ihrem Gebiete erhoben, Gerichte und Blutbann haben, mit Regalien, Münzrecht und Jahrmarkt vom Kaiſer beliehen werden, der ſie „„Edle““, andere vor dem 14. Jahrhundert „„edle Herren““ nennet; da ſie ferner darnach adelige Vaſallen haben, in Verſchwägerung mit den Saarbrück-, Wied- und Iſenburgſchen Häuſern ſind: endlich ihr Wappen noch im 15. Jahrhundert bei den Domgrafen von Cöln in der bekannten Formel „„edel, frei, Grafen und Gräfinen, von freien edlen Herren und Frauen geboren““ aufgeſchworen werden: ſo iſt ihr Stand reichsſtändiſchen hohen Adels unbeſtritten, und dafür der Streit über frühere Abkunft, gleich viel von Saliern oder Ebenbürtigen hier gleichgiltig. Karls IV bekannte Walilis, wornach er der mächtigen Biſchöfe Beiſtand auf Koſten minder Hilfreicher erkaufen mußte, machte dieſer Exiſtenz ein Ende, indem er die Reichslehnsherrſchaft an Trier übertrug. Freilich unter lehnrechtlicher Vorausſetzung: „„des Vaſallen freien Willen,““ denn er konnte ihr

Heerſchild nicht erniedrigen, allein dieſen Willen wußte das Erzſtift durch Ueberredung, durch Vergleich, ja durch heimliche Gewalt — Wilhelm genehmiget „„um Leib und Leben zu ſchützen““ — von den beiden damals lebenden Burggrafen, die keine Söhne hatten, nach langem Sträuben zu erlangen." Alſo ſchrieb im J. 1828 der am 19. Dec. 1841 verſtorbene Freiherr Hans von Hammerſtein zu Equord.

Des zu ſo hohen Dingen berufenen Hildebrand Gefangenſchaft auf Hammerſtein beſpricht Hermanni Corneri Chronicon, Eccardi script. II. 591: »Carpentarius quidam Romae habens puerum secum duxit ubi laborabat, qui patre secante ligna collegit fragmenta secari praecisa et composuit ea in forma scripturae, ludendo et tempus deducendo, taliter sonantis eo ignorante: Dominabor a mari usque ad mare. Quod quidam sacerdos praeteriens legit et intelligens ipsum puerum futurum papam vel imperatorem, dixit patri suo quod puerum ad scholas mitteret. Quod sic factum est. Hic juvenis Hildebrandus dictus cum adolevisset, per scriptores imperatoris ad curiam est tractus et tunc saepissime Henricus filius imperatoris adhuc juvenis ipsum multum exacerbavit et irritavit, in tantum quod saepe imperatrix filium suum propter eum corriperet, in praesagium futuri mali, quod idem scholaris facturus esset imperatori Henrico IV. Contigit autem quod Henrico III imperatori talis visio appareret. Videbatur enim sibi quod filius ejus Henricus in mensa sederet, et scholari Hildebrando duo cornua crescerent, cum quibus filium suum in altum levaret et tandem in stercus projiceret. Quod imperatrix masticans dixit, filium suum per ipsum de imperio fore deponendum. Unde imperator fecit ipsum includi in turri Hamsteyn, a qua post annum extractus factus est monachus, qui postea cum suo abbate venit Romam et mansit ibidem, ubi carus factus omnibus, tandem factus est papa Gregorius VII.«

Ein halbes Jahrhundert ſpäter ſuchte der nämliche Kaiſerſohn, um welchen Hildebrand eingethürmt geweſen, jetzt Kaiſer Heinrich IV, in der Burg Hammerſtein, ſo er im J. 1071 mit

großem Aufwand herſtellen laſſen, für eine kurze Zeit Zuflucht. Es ſchreibt der Annalista Saxo, 1105: Heinrich IV »qui quantocius urbe (Moguntina) egressus, ad castellum Hamerstein venit, ibique aliquandiu est commoratus.« Von dannen wohl entſendete er den Pfalzgrafen Siegfried und den Grafen Wilhelm von Luxemburg, »qui mercede conducti adhuc secum remanserant,« um mit ſeinem abtrünnigen Sohn zu unterhandeln. Zum Soonwald gelangt, vernahmen dieſe, daß Heinrich V mit gewaltigem Heer ihnen entgegenziehe. Sie entfliehen in Eile bei nächtlicher Weile, »quos rex consecutus ad Confluentiam venit, et patrem ex alia parte fluminis invenit. Tunc imperator nuntios ad filium misit, rogans ea quae pacis sunt, qui venit ad eum trans flumen, cujus pedibus pater se advolvens, quia filius et sanguis suus esset, ut recordari vellet praemonuit: econtra filius patris genibus advolutus rogabat, ut Apostolico et omni regno vellet obedire, quod si nollet, Deum patrem se habere, et sibi terreno videlicet patri velle renuntiare.« In ſolchem Hin- und Herreden wurde der ganze Tag zugebracht, gegen Abend trennten ſich Vater und Sohn, und kehrten beide »ad hospitia«, in Ehrenbreitſtein demnach und in Coblenz, zurück. In der Nacht verſuchte der Kaiſer zu entfliehen, er fand ſich aber von Feinden umgarnt, und mußte am andern Tage dem Sohn nach Bingen folgen. Dort wurde er am Weihnachtsabend dem Biſchof von Speier zu ſorgfältiger Hut in Beckelheim übergeben.

Von Mainz aus ſchickte Heinrich V den Grafen Werner und »nequissimum Volcmarum, qui fuit consiliarius patris, et omnium scelerum conscius,« nach dem Hammerſtein, die Regalien in Empfang zu nehmen. Die wird der Vater dort zurückgelaſſen haben, als er die Trauerfahrt gen Coblenz antrat. Eben ſo ließ Heinrich V, dem Tode nahe, die Regalien »in castello firmissimo quod Hamerstein dicitur« (Chron. Ursperg.) niederlegen. Im J. 1110 hatte er den böhmiſchen Herzog Borziwog II und den jungen Grafen von Groitſch als Gefangene dahin geſchickt, und zwiſchen 1112 und 1114 ſtarb auf Hammerſtein, in Banden, Hermann, ein Sohn Ludwigs des Springers, des Grafen von Thüringen.

Weit entfernt, die Abſtammung der Burggrafen von Hammerſtein bis zu den Saliern hinauf verfolgen zu können, muß ich bekennen, daß ich die Verwandtſchaft zwiſchen Ludwig von Hammerſtein, 1112, und Engelbert von Hammerſtein, 1118, ministerialis Regni 1129 nicht nachzuweiſen vermag, eben ſo wenig weiß, ob jener Ludwig von 1112 derſelbe, wovon, als de familia nostra, Kaiſer Konrad III im J. 1145 ſpricht, oder wohin Popo comes de Hamerstein, 1156, gehört. Ein Hermann von Hammerſtein, 1190, könnte der Vater ſein der Gebrüder Arnold, Burggraf, und Johann, oder auch der Gebrüder Arnold und Hermann von Hammerſtein, die alle vier die Urkunde beſchwören, wodurch K. Philipp am 11. Oct. 1203 der Trieriſchen Provinz zu Gute den unlängſt zu Cochem angelegten Zoll abſchafft, die ungebürlichen Hebungen bei Hammerſtein unterſagt, und den Inſaſſen ſeinen Schutz verheißt. Arnold und Johann begründeten die beiden Linien, welche bis zum Erlöſchen des Geſchlechtes beſtanden. Arnold, Burggraf von Hammerſtein, kommt noch vielfältig in Urkunden als Zeuge vor, z. B. 1207 und 1209. Im J. 1209 bekundet Erzbiſchof Johann von Trier den nach langem Rechten um das Patronatrecht der Kirche zu Engers abgeſchloſſenen Vergleich. Hiernach ſoll daſſelbe wechſeln, ſo daß einmal die Gebrüder Richwin und Hermann von Rübenach, das anderemal das Liebfrauenſtift zu Maaſtricht (ſo glaube ich hier Trajectum überſetzen zu müſſen), und die Gebrüder Arnold und Johann von Hammerſtein gemeinſchaftlich präſentiren. Die Brüder Arnold und Johann werden auch 1210 und 1213 zuſammen genannt, wogegen es 1218 heißt Johannes frater burggravii de Hamerstein. Hermann, Arnold und Gottfried, Gebrüder, werden 1213 genannt. Johann Burggraf von Hammerſtein lebte 1222, 1223, 1225.

Es kommt aber noch außerdem ein Burggraf Friedrich vor, der 1253 mit Gerhard von Landskron in einer Güterſchenkung an die Abtei Marienſtatt genannt, 1262 verſtarb. Hierauf ſtellte ſein Sohn Johann unter dem Zeugniß ſeiner Mutter Lila und ſeines Vetters, des Burggrafen, dem Hochſtift Bamberg einen Pachtrevers aus über Güter zu Hönningen, ſo bereits ſein verſtorbener Vater in Pacht gehabt. Am 18. Juni 1266 entſcheiden

Werner, Propſt zu St. Andreas und Keppler in Cöln, dann Heinrich von Iſenburg als erbetene Compromißrichter, den Streit hinſichtlich der Gerichte in Hönningen in ſolcher Weiſe, daß Burggraf Johann von Hammerſtein den Gerichten in Hönningen und Argendorf zu Gunſten Gerlachs von Arenfels zu verzichten hat, doch daß ihm die Vogtgebür von des Simeonsſtiftes Gütern in Hönningen verbleibe. Dagegen wird Gerlach allem Anſpruche an die Güter und die Gerichtsbarkeit zu Ober- und Niederhammerſtein, welche an der Peuſſenbach oberhalb Rheinbrohl anhebt, entſagen, und wird der von Hammerſtein die beſagten Güter von uns Heinrich von Iſenburg und von unſerm Sohne Gerlach zu Lehen tragen. Dann ſoll der von Arenfels dem Burggrafen von Hammerſtein in Hönningen eine Rente von 4 Mark, fallend jährlich zu Martini von dem Beſeſſengut, anweiſen. Die mag jedoch der von Arenfels jederzeit mit 40 Mark einlöſen, und ſoll alsdann der Burggraf dieſe Summe auf eines ſeiner Allode beweiſen, auch ſolches demnächſt von dem von Arenfels zu Lehen tragen. So mag dieſer auch das Vogtrecht von dem Hofe der Herren von St. Simeon mit 20 Mark einlöſen, und wird der Burggraf in ſolchem Falle die 20 Mark auf ein Allod verſichern und dieſes fortan von Arenfels zu Lehen tragen. Sollte Hr. Gerlach die Gerichte in Leubsdorf und Dadenberg wieder an ſich bringen, ſo werden der Burggraf und ſeine Erben auch ihr Antheil davon haben, gleichwie der Burggraf, wenn die Reſtitution eine Fehde oder anderweitige Koſten verurſachen ſollte, einen verhältnißmäßigen Antheil davon zu tragen hat, »vel nihil recipiet in eisdem«. Schließlich erklärt Herr Heinrich von Iſenburg, daß er den Burggrafen mit den Gütern in Niederhammerſtein belehnt habe.

Im J. 1276 beſtätigte Graf Wilhelm von Jülich dem Burggrafen Johann und ſeinem Vetter dem Burggrafen Arnold das ihnen gemeinſame Drittel an dem Gericht und der Bede zu Sinzig. Im J. 1298 erſcheint Johann, nobilis vir, als Schirmvogt des Hofes der Abtei Hervord zu Leudesdorf. Im J. 130* ſchreibt er „Meinem gnädigen Herren, dem Römiſchen König Albrecht, und thun Ihm kund, daß ich mein Tochter han

Digitized by Google

gegeben Gerhard von Landeskrone, und han die beſtattet mit Gute, das ich von Euren Gnaden han zu Lehn. Zehn Mark Geldes zu Sinzig von der Bede, zwei Morgen Wingert, zwei Stück Lands, 4 Mark zu Königsfeld von meiner Bede. Wo das gebraſte, da ſoll er ſich heben an meinen Hof zu Königsfeld. Deß bitt ich euch Herr Remer durch meinen Dienſt, daß Ihr das leihet Herrn Gerhard, meiner Tochter Mann, wann ich ihm meine Tochter han gegeben mit dieſem Gut." Dieſer Tochter Beatrix Eheberedung mit Johann IV von Landskron iſt vom 23. Aug. 1298. Des Vaters, des Burggrafen Johann wird als eines Verſtorbenen gedacht 1313. Von ſeinen Söhnen war der eine, Friedrich, Canonicus zu St. Florin binnen Coblenz, der andere, Gerhard, Burggraf zu Hammerſtein, wurde, ein Wäpeling noch, 1313 belehnt mit den Gütern zu Franken, ſo er oder ſein Vater an Erzbiſchof Balduin verkauft hatte, »adjecta conditione quod ego et mei successores feodum antedictum possidentes, banderiam et alia insignia contra inimicos et rebelles ecclesie Trevirensi portare tenebimur.« Den 21. Jul. 1338 verpfänden Burggraf Gerhard von Hammerſtein, Mechtild ſeine Hausfrau und ihr älteſter Sohn Johann, Propſt zu St. Florin, an des Burggrafen Schwager, an Gerhard IV von Landskron all ihr Gut zu Königsfeld, an Gerichten und Leuten, „vor eine Summe Gelds, die uns derſelbe von Landskron zu Cöln an Johann vom Spiegel, Herr Johanns Sohn, boven Marsporzen, Burger zu Cöln, gewonnen hat, und ſoll das Gut alſo lang halten, bis er und derjene der mit verſetzt hat, ledig und los ſind von der Schuld."

Außer Johann hatte Burggraf Gerhard noch die Söhne Dietrich und Gerhard. Johann, als der Erſtgeborne, folgte in der Burggrafſchaft, gleichwie in dem Erbbanneramt der Trieriſchen Kirche, über welches er 1341 von Erzbiſchof Balduin die Belehnung empfing. Am 23. April 1350 ſchloſſen Johann Burggraf zu Hammerſtein und ſein Bruder Dietrich Propſt zu St. Florin (geſt. 1384) mit Burggraf Ludwig zu Hammerſtein und deſſen Bruder Johann, dem Domherren zu Cöln, einen Burgfrieden, „da inbinnen unſer keiner an des andern Leib oder Gut

greifen ſoll, es ſei Krieg unter uns oder nit Krieg, noch an keinen unſer Brüder noch unſe Kinder. Mehr ſprechen wir, daß niemand einen andern ſoll enthalten der an unſer eins Leib oder Gut greife binnen unſem Burgfrieden, oder an ſeinen Bruder, oder an ſeine Kinder, und unſer jeglicher ſoll den andern beſchützen in dem Burgfrieden Leib und Gut wider einen jeden. Fort ſoll unſer kein des andern Geſind ſchlagen oder erzürnen, und ſoll keiner des andern Geſind, Mann oder Weib, zu Dienſt enthalten, er hätte dann denjenen gefragt, von dem er geſchieden iſt, ob er mit ſeinem Willen von ihm geſchieden wäre. Wäre auch Sach, daß ſich einiger Auflauf zwiſchen uns beiderſeits in unſem Burgfrieden erliefe, deß ſoll unſer jeglicher dem andern höfliche Tage heiſchen auf diejenen, die deß beladen ſind, und das ſoll unſer jeglicher thun ohne Argliſt. Fort ſprechen wir, wär es Sach, daß unſer einer dem andern todtſchlüge ihre Brüder oder Kinder in dem Burgfrieden, das Gott verbiete, der ſoll nimmermehr in ſein Haus, noch in den Burgfrieden mit Weib noch mit Kindern kommen, er hätte gebeſſert den Nächſten nach allem ihren Willen. Dazu ſprechen wir, wäre Sach, daß unſer ein den andern lahm ſchlage oder ſteche, oder unſer Brüder oder Kinder, der ſoll mit Weib noch mit Kindern nimmer in ſein Haus noch in den Burgfrieden kommen, er hätte dann gebeſſert den Klägern, ſo wie die edeln Leute Herr Wilhelm Graf zu Wied und Herr Rorich zu Reunenberg, unſer beiden Partien Mäge und Schwäger, gütlich und möglich dächte in ihrer Beſcheidenheit. Und wäre Sach, daß ihr einer von Todes wegen abginge, das Gott nit wolle, ſo ſollen wir beiderſeits, welcher Parteien deß noth wäre, einen andern als gleichen Mann an des Abgegangenen Statt ſetzen und kieſen, die ſeine Macht hätte zu richten und zu ſchlichten alle Brüche, die ſich zwiſchen uns erlaufen möchten, und wie wir durch ſie gerichtet werden, das ſollen wir ſtet halten. Mehr ſprechen wir, wäre Sach, daß unſer ein den andern wund ſchlüge oder ſteche, oder ihre Kinder oder Brüder, der ſoll nimmermehr mit Weib noch mit Kindern binnen Jahr noch Tag in ſein Haus, noch in den Burgfrieden kommen, und ſoll darzu dem Kläger beſſern nach

Digitized by Google

Gutdünken der vorgen. Herren Wilhelm Graf zu Wied und Rorich zu Reunenberg auf ihre Beſcheidenheit, und ſoll darzu zwanzig Mark Pfenninge geben an unſen gemeinen Burgbau. Mehr, wär es Sach, daß unſer einer dem andern einen Fauſtſchlag gäbe binnen dem Burgfrieden, ſeinen Brüdern oder Kindern, der ſoll Jahr und Tag allein aus dem Burgfrieden ſeyn, und ſoll beſſern dem Kläger nach Möglichkeit der vorgen. edeln Leute, und ſoll geben fünf Mark Pfenninge an unſen gemeinen Burgbau. Aber ſprechen wir mehr, wär es Sach, daß unſer einer dem andern Wort in Ernſtes weiſe ſpräche, die ihm an ſeine Ehre gingen, die er beweiſen könnte mit ehrbarer Kundſchaft, der ſoll dem andern zu Beſſerung den Burgfrieden acht Wochen räumen mit Weib und mit Kindern. Mehr, wäre Sach, daß einer des andern Feind in den Burgfrieden brächte unwiſſend, ſo ſoll derjenige, deß Feind er wäre, zu dem gehen, der ihn dar brachte, und ihm ſagen, daß er ihn laſſe fahren, und ſoll das der andere thun der ihn dar brachte, und derjene des Feind er wäre, ſoll dem Feind deß Tags nichts thun ſonder Argeliſt. Fort, wäre Sach, daß unſe Knecht ſich ſchlügen binnen dem Burgfrieden, da enſollen wir nichts zu thun, wann wir ſollen ſie gütlich ſcheiden, und an wem der Bruch befunden würde, der ſoll nimmermehr in den Burgfrieden kommen, er habe dann gebeſſert dem Kläger, wie die vorg. edlen Leute Herrn Wilhelm Graf zu Wied und Herrn Rorich möglich dünket. Welch unſer dieſe Stücke bräche mit Argeliſt, der wäre treulos, erlos und meineidig."

Sonntag nach Martini 1357 geben Dietrich von Argendorf und Kune, Eheleute, „unſer Burglehen zu Hammerſtein, oben und nieder, ſo wie wir das von dem heiligen Reich zu Lehen han, Herrn Johann Burggrafen zu Hammerſtein, nach unſer beiden Tode." Johann wurde ein Vater von vier Söhnen, Wilhelm, Philipp, Johann, Domſcholaſter zu Trier, Bruno, Chorbiſchof tit. S. Agathae zu Trier, 1409—1425, geſt. vor dem 29. Juni 1429. Philipp, Cleriker ebenfalls, wurde 1359 von Kaiſer Karl IV zu der eben erledigten freien Capelle in Hammerſtein, »cujus collatio, praesentatio ad nos et imperium

sacrum pertinere dinoscitur,« präſentirt. Wilhelm, Burggraf zu Hammerſtein, ſchloß am 6. Dec. 1462 mit Burggraf Ludwig von Hammerſtein, deſſen Bruder Johann, dem Domſänger zu Trier, und ſeinem Vetter Dietrich von Hammerſtein, Propſt zu St. Florin, einen Burgfrieden, der doch beinahe gleichlautend jenem von 1350. Im J. 1365 verpfändete Ludwig von Blankenberg dem Burggrafen Wilhelm ſeinen Hof zu Rockenfeld; 1362 hatte dieſer Ludwig von Blankenberg den man nennet von Hammerſtein, Wäpeling, einen vom Reich lehnrührigen Buſch hinter Hammerſtein, mit Bewilligung K. Karls IV verpfändet, „und han gebeten Herrn Ludwig Burggrafen und Herrn zu Hammerſtein, Wilhelm einen edlen Mann, Burggrafen und Herrn zu Hammerſtein, und Friedrich von Hammerſtein Knecht, daß ſie ihre Ingeſiegele han gehangen" ꝛc. Im J. 1376 bekundet das Domcapitel zu Bamberg, „daß wir dem edlen Herrn Wilhelm Burggrafen zu Hammerſtein eingeben unſer Gut zu Hönningen," wie ſolches von deſſen Voreltern pachtweiſe beſeſſen worden. Im J. 1386 erkaufte Wilhelm, gemeinſchaftlich mit ſeiner Hausfrau Richardis (von Oetgenbach?), von Konrads von Hammerſtein Söhnen, Nicolaus und Herbord, ihren Hof zu Sinzig. Wilhelm bekennt, „daß mich die erbarn Herrn des Stiftes zu Bamberg begnadet haben, und mir ihre Güter von neuem wiederum mein Lebtag, und nicht länger noch fürter geliehen und gelaſſen haben zu Irlich," 1406. Eine Verhandlung, welcher er nicht gar lange überlebt haben wird, da Erzbiſchof Werner von Trier die von Wilhelm beſeſſenen Lehen als vermannt einzog um 1410. Dieſer hatte nämlich eine einzige Tochter Irmgard, verm. laut Eheberedung vom 30. Nov. 1402 mit Wilhelm von Reichenſtein (Bd. 3 S. 752—753).

In der andern Linie kommt Arnolds Sohn, Burggraf Arnold II, bereits 1252 und 1284 als verſtorben vor. Er wurde in der Ehe mit Guda ein Vater von vier Söhnen, Ludwig, Gerlach, Domherr zu Cöln 1264—1270, Friedrich, Pfarrherr zu Hammerſtein 1288, hierzu von Kaiſer Rudolf präſentirt, Propſt zu St. Andreas in Cöln 1316 und 1328, Arnold, der dem Wappen einen Turnierkragen hinzufügte. Ein Vetter

Digitized by Google

dieſer Brüder war Albert, Pfarrherr zu Engers 1291, und zu Feldkirch 1300—1308, Chorbiſchof zu Cöln 1300. Arnolds älteſter Sohn Ludwig, Lutz, bereits 1266 und 1270 genannt, verpflichtet ſich, gemeinſchaftlich mit ſeinem Vater Arnold und mit Johann von Hammerſtein, ebenfalls Burggraf, am 24. April 1276 für die Gelder, durch Graf Wilhelm von Jülich in Aldenhoven angewieſen, Güter zu kaufen, welche ſie von dem Grafen zu Lehen tragen wollen, oder ſtatt deren andere aus ihrem Allodium zu verſchreiben, und zwar Arnold und Johann jeder zum Belauf von 70, Ludwig aber 50 Mark. Am 12. März 1302 tragen Burggraf Ludwig und Katharina, Eheleute, dem Grafen Gerhard von Jülich ihr freieigenes Dorf Hunswinkel, zwiſchen Kempenich und Ahrweiler gelegen, zu Lehen auf, alſo daß ihr Sohn Arnold des Grafen Lehenmann ſei, ſo wie nach ihm ſeine nächſten Erben. Ludwig erſcheint als Burggraf 1284 — 1311, und führt 3 rothe Hämmer im goldenen Felde 1300.

Wie nahe mit Ludwig Albert von Hammerſtein, Pfarrherr zu Engers 1291, Chorbiſchof zu Cöln 1300, Pfarrer zu Feldkirch 1306 — 1308, verwandt, vermag ich nicht zu ermitteln, die Verwandtſchaft muß aber nahe geweſen ſein, da Albert in der Stiftung des St. Georgenaltars zu Feldkirch verordnet, daß ein zeitlicher Burggraf zu Hammerſtein, der im goldnen Schilde 3 rothe Hämmer führe, beſagten Altar vergebe (S. 12). Ludwig Burggraf von Hammerſtein wird 1284 von dem Grafen Ludolf von Daſſel mit dem Lehen zu Engers, ſo ſein Vater gehabt, belehnt. Auf das Gut in Engers hatte er ſeine Hausfrau Katharina bewitthumt, er vertauſchte jedoch daſſelbe und übertrug das Witthum auf ſein Gut zu Gönnersdorf 1300, eine Verhandlung, welche ſeine Brüder Arnold und Albert, ein Canonicus vom Dom zu Cöln, beſiegelten. Arnold iſt vermuthlich derjenige, mit welchem Ludwig das Gut in Engers tauſchte, wie denn Arnold Burggraf zu Hammerſtein und ſeine Gemahlin Eliſabeth 1288 von Graf Ludolf von Daſſel mit den Gütern in Engers und Bendorf belehnt worden ſind. Söhne Arnolds ſind vielleicht Arnold von Hammerſtein, »dictus

Rumlian, nobilis vir,« 1306 zuſamt ſeiner Hausfrau Richmudis genannt, und Friedrich Burggraf von Hammerſtein, Ritter, der in K. Heinrichs VII Gefolge bei deſſen Römerzug, 1312 mit 3 ſilbernen Hämmern im rothen Felde ſiegelt. Burggraf Ludwig wird noch 1311 genannt.

Ludwigs Sohn, ebenfalls Ludwig genannt, Burggraf zu Hammerſtein 1316, nahm zu Weib 1311 Iſalda, Tochter Johanns von Iſenburg zu Braunsberg, der ſeinen künftigen Schwiegerſohn ausdrücklich bezeichnet als einen Sohn Ludewici burgravii de Hammerstein. Mit dieſem Schwiegervater kam Ludwig zu Streit über das Patronat zu Feldkirchen, der indeſſen durch Schiedsleute zu ſeinen Gunſten abgethan wurde. Von dem Grafen Simon von Daſſel empfing er 1319 die Lehen über die Güter zu Engers und Bendorf. Er ſelbſt und Frau Iſalda verlehnten 1327 und 1330 Haus und Güter zu Hammerſtein und Wingerte zu Leudesdorf. Wegen der Erbſchaft ſeiner Gemahlin erhob er 1329 Klage gegen ihren Brudersſohn, Wilhelm von Iſenburg-Braunsberg, der in der Folge den Titel eines Grafen von Wied annahm. Er kommt noch 1333 vor, dagegen erſcheint Frau Iſalda als Wittwe 1335, zugleich mit ihren Söhnen Ludwig, Johann, Bruno und Arnold. Bruno wurde 1335 von K. Ludwig für die kaiſerliche Capelle zu Hammerſtein präſentirt, kommt auch 1343 vor. Johann, Canonicus zu St. Florin 1335, Domherr zu Trier 1343, 1350, erſcheint als Domſänger 1362 und 1367. Ludwig IV, des Vaters Nachfolger in der Burggrafſchaft, trug 1341, gegen Empfang von 200 Goldgulden, ſeine Allodien in Niederhammerſtein dem Kurfürſten Balduin zu Lehen auf, und beſiegelte 1350 und 1362 den Hammerſteiner Burgfrieden. Kurfürſt Balduin beſſerte deſſen Lehen mit einer Jahresrente aus dem Zoll zu Cochem, »datum super Rhenum prope Engris,« 11. April 1351. Amtmann zu Covern 1354, bekennt Ludwig, gemeinſchaftlich mit ſeiner Hausfrau, Irmgard von der Saarbrücken, „daß Herr Boemund Erzbiſchof zu Trier mich Ludwig zu Mann gewonnen hat, von wegen Wingerten zu Hammerſtein 1356". Ihm und dem Burggrafen Johann beſtätigte K. Karl IV „ſolche Freiheit und Jahrmarkt in der Stadt zu Hammerſtein,

Digitized by Google

ewiglich.... Wäre daß einer an der Burg Porten oder Thüren gemacht hätte, die bei ihrer beiden Eltern da nit geweſen, und auch dem Schloß ſchädlich wären, der ſoll dieſelben Porten und Thüren feſtlich wieder zumauern. Wären auch einige Fenſter oder Lichter, die der Burg ſchädlich, unſicher und ſorglich, wer die hat, der ſoll die Lichter auch feſt zumauern, und die Fenſter alſo ſicher mit ſtarken eiſernen Gerämpen machen, daß daraus oder darin kein Schaden geſchehen möge. Wärs, daß einer auf ſeinem Theil der Burg höhern Bau aufgeführt hätte, dann der andere, derſelbe Bau ſoll alſo ſtehen bleiben, ſo mag dann der ander auf ſeinem Theil einen ſo hohen Bau gleich des andern aufführen, wenn ihm das gelanget, und ſoll auch keiner den andern fortmehr nit höher überbauen, es wäre denn, daß ſie deß ſämtlichen zu Rath würden. Sie ſollen auch gemeine Pörtner und Wächter ſämtlich beſtellen und ſetzen, und ihrer keiner beſonders ohne den andern; dieſelben ſollen ihnen beiden ſchwören, huldigen und geloben, gleich einem als dem andern. Auch ſollen ſie alle ihre armen Leute, die ſie ſämtlichen angehören, getreulich ſchirmen und verantworten, und ſie laſſen ſitzen und nit höher drängen, dann ſie ihre Väter und Eltern auf ſie bracht han, ſie würden dann ſämtlichen zu Rath, ihnen darüber etwas zuzumuthen, das mögen ſie thun als fern das ihrer beiden Willen iſt."

Darauf hat am 21. Nov. 1397 Burggraf Wilhelm „von der vorgen. (kaiſerlichen) Briefgewalt mein Theil des Hauſes zu Hammerſtein auf Schloß, Burg, Stadt und Thal, Gerichte, Nutzen, Fälle, Dörfer, Freiheiten, Aecker, Wieſen, Gülten, Zinſe und was darzu höret, wie ich und meine Vorfahren und Eltern die vom heiligen Reiche zu Lehen gehabt han, von meinem Herren von Trier zu rechtem Mannlehen empfangen," und 14 Tage ſpäter, den 5. Dec. hat auch Ludwig einen beinahe gleichlautenden Revers ausgeſtellt. Nur mußte Erzbiſchof Werner ihm verſprechen (19. Januar 1397 m. T.), daß für den Fall er ohne Leibeserben ſterben würde, ſeine Schweſter Fihe, vermählte von Wildenberg, und ihre Leibslehenserben den von Ludwig beſeſſenen Theil der Burg mit allen ihren Zubehörungen haben ſollten. Am Samſtag vor Michaelis 1406 verpachtete

das Domcapitel zu Bamberg ſein Halbtheil der Güter zu Hönningen an Burggraf Ludwig um 14½ gute ſchwere rheiniſche Gulden, „und er ſoll auch dem Boten, den wir jährlich ſein Lebtage aus zu ihm ſchicken werden, oder wenn wir das ſonſt an unſern Briefen befehlen, die obgenannte 14½ Gulden an unſer Statt von ihm einzunehmen, auch jährlichen einen halben Gulden geben. Die obgenannten 14½ und auch den halben Gulden unſer Botſchaft ſoll Herr Ludwig uns verfallen ſein zu geben jährlichen auf St. Andreas Tag des heiligen Zwölfboten. Er ſoll auch alle dieſelbe Zeit, als der Bote nach St. Andreas Tag des obgen. Zinſes nicht gerichtet würde, denſelben Boten verzehren und verköſtigen zu dem Hammerſtein auf ſeine Koſten und ohne unſern Schaden und Gefährde." Am 21. Aug. 1408 bekundet Ludwig Burggraf zu Hammerſtein, Herr zu Linſter, „daß ich angeſehen habe getreue Dienſte, die mir Heinrich und Konrad von Metternich, Gebrüder, gethan han, und han ſie darumb zu Mannen gewonnen, und ſoll ihnen oder ihren Erben alle Jahre zu Hauſte zu rechtem Mannlehen geben 5 Ohm Franz- und 4 Ohm hunniſchen Weins zu Sinzig von einem Gewächs in meinem Hof." Am 30. März 1410 ſchloß er mit Erzbiſchof Werner, als dem Beſitzer des zeither von Wilhelm beſeſſenen Antheils der Burggrafſchaft, einen Burgfrieden „als weit als die zwei Hammerſtein ober und nieden mit ihren Gerichten und Beifang gehen, mit Namen obenwendig Hammerſtein bis an die Bach genannt die Ulter und fort über Rhein auf den Werth, und den Werth fort wieder über bis zu Niederhammerſtein an das Bächelchen zwiſchen Hammerſtein und Brohler Leyen und von dannen bis zu Rockenfeld wieder hinein bis in die Ginſterbach und die Bach da hinein bis an die Ulterbach ober Hammerſtein und die Bach wieder bis an den Rhein.... Und ſollen wir Werner die Schlüſſel von den gemeinen Porten halten, eine ganze Woche ſchließen und entſchließen als gewöhnlich iſt, und ſollen die Portner dieſelbe Woche mit uns, unſerm Amtmann oder wem wir das befehlen werden, eſſen, und ſo die Woche aus iſt, ſo ſollen ich Ludwig und meine Erben zu Hammerſtein zu Zeiten, die ander Woche die Schlüſſel in gleicher Weiſe haben

und halten, und den Portnern dieſelbe Woche zu eſſen geben, und alſo je einer nach dem andern. Auch iſt zu wiſſen, daß unſer jeglicher einen Thurmknecht auf dem Thurm, den wir Werner Erzbiſchof von neuem zu Hammerſtein han thun bauen, haben ſollen und ſollen die zween Thurmknechte uns, unſern Nachkommen und Erben beiden und ſämentlichen ſchwören und halten, und ſollen den auch ſämentlichen Koſt thun, alſo daß ich Ludwig keinen Thurmknecht darauf nehmen ſoll, er ſei dann aus dem Stift von Trier geboren oder anders dem verkuntlich. Wär auch Sach, daß wir, unſer Nachkommen oder Erben jemands zu Hammerſtein enthalten wollten, da ſoll das erſte Enthaltniß vorgehen, alſo doch daß unſer einer nit wider den andern enthalte, und wär Sach, daß ſolche Enthaltniß nicht zu Raub noch zu Brand binnen Jahresfriſt käme, ſo ſoll das Enthalt nit ſein, und ſoll ein Fürſt, der in enthalten würde, darumb 40 Gulden ein Jahr geben, ein Graf 20, ein Herr 10 oder ein Ritter oder ein gemein Mann 5 Gulden, und ſoll man den Portnern und Thurmknechten einen Gulden geben, und ſoll der alſo enthalten würde, den Burgfrieden mit ſchwören und geloben zu halten in aller der Maaſen als vorgeſchrieben ſteht, als lange der Enthalt währt. Fort iſt geredt, daß wir Werner Erzbiſchof, unſe Nachkommen und Stift ſollen den vorg. Ludwig, ſeine Leibeslehenserben laſſen bei ihren Rechten und Gewohnheiten, als ſie von Alters hergebracht han, und ſollen ſie unſe Nachkommen und Stift in unſerm Eigenthum, Herrlichkeit und Recht laſſen und halten als wir das herbracht han." Von Wilhelm von Reichenſtein, Dienſtag nach Quasimodo 1412, aufgefordert, ihn wieder einzuſetzen zu Hammerſtein, und ihm ſeinen Schaden zu reichen und zu kehren in der Maas, als die Herren und Ritter auf dem Tag zu Sayn erkannt haben, erklärt Ludwig, 11. Nov. 1413, „daß Wilhelms Weib von Reichenſtein Irmgard und ihre Kinder meine nächſten Erben ſind, von Magſchaft wegen zu meinen Gütern in dieſen Landen gelegen, ausgeſchieden meine Schweſter Irmgard." Im J. 1416 bekennt Wilhelm von Urley Herr zu Linſter, „daß ich ſchuldig bin dem edlen Herren Ludwig Burggrafen zu Hammerſtein tauſend gute ſchwere rheiniſche Gulden." Vermuthlich hatte

Ludwig die im Luxemburgiſchen belegene ſchöne Herrſchaft Linſter dem von Urley verkauft. Er muß bald darauf, ſpäteſtens 1418 oder 1419 geſtorben ſein, denn am Sonntag nach Eilftauſend Jungfrauen 1419 bekundet Irmgard von Hammerſtein, Ludwigs unverheurathete Schweſter, „daß ſie Herrn Otten Erzbiſchof und ſeinem Stift von Trier mit ganz freiem Willen und unbezwungen, gänzlich und zumal gegeben und aufgetragen hat alle Lehen, Gerichte, Güter, verpfändet oder unverpfändet, Gülten, Renten, Gefälle, eigene Güter fahrende, gereidt oder ungereidt, erſuchte oder unerſuchte, wie man die nennen mag, wo, wie oder in was Enden und Landen die gelegen ſind, und fort mannlehenſchafte Mannen, wie die Herr Ludwig ſelige, mein Bruder gehabt und gelaſſen hat, und zu der Herrſchaft von Hammerſtein gehörig ſind, nichts ausgeſchieden.“ Eben ſo hat am Sonntag nach Lucas 1419 Wilhelm von Reichenſtein aller Forderung, die er von wegen ſeiner Gemahlin an des Burggrafen Wilhelm Erbſchaft erhoben hatte, zu Gunſten des Erzſtiftes entſagt und ſich mit den Hammerſteiniſchen Gütern und Gerichten zu Sinzig, Remagen und Königsfeld abfinden laſſen.

So war alſo die Burggrafſchaft vollſtändig für Trier erworben, eine Erwerbung, die freilich nur wegen der Burg wichtig, denn daß die Burggrafen Antheil an dem Zoll gehabt haben ſollten, davon findet ſich keine Spur. Der Burgfrieden von 1410 beſchreibt den ganzen Umfang der Burggrafſchaft, gedenkt aber nicht einer eigenthümlichen ihr zuſtehenden Berechtigung. Des h. Swibert Stift zu Kaiſerswerth war nämlich gehalten, der Herrſchaft Hammerſtein alljährlich auf den Sonntag Invocavit in der Faſten „acht Wagen, die da machen 416 Pfund Salmen und 8 Gänſe oder Antvögel zu Herbſt auf ihr Schloß Hammerſtein zu liefern, zu handreichen und zu bezahlen, mit einem kleinen Meſſer ſonder Scheide, das einem Portner zur Zeit daſelbſt pflegt zu werden, und der vorgen. unſer gnädiger Herr und ſein Stift von Trier von derſelben ihrer Herrſchaft und Schloßes wegen zu Hammerſtein uns wiederumb dritthalb Ohm und zween Eimer Wein, und vier ihrer Burgleute daſelbſt 20 Viertel, das iſt ihrer jeglicher 5 Viertel Weins jährlich

ſchuldig ſind zu geben; ſo han wir dem vorgen. unſerm gnädigen Herren von Trier laſſen vorbringen, ſo wie wir groſſen Krud, ſchwere Mühe und Arbeit jährlichs haben müſſen ſo vielen Salmen zu beſtellen und auf das egen. Schloß zu liefern, und daß uns auch Krud und Arbeit unſere Andacht und Fleiß zu Gottesdienſt faſt ſchwäche und merklich benehme, und wir han alſo ſeine Gnade mit groſſem Fleiß gebeten, daß ſie dem Allmächtigen Gott und dem heiligen ſent Swyberto unſerm Patron zu Lob und Ehren und umb unſers ewigen Dienſtes und andächtigen Gebetes willen, das wir darumb für unſern egen. gnädigen Herren in unſer Kirchen zu ewigen Tagen gern thun wollen, die vorgerürte Salmen, Antvögel oder Gänſe und Meſſer auf eine Summe Gelds, die ſeine Gnade redlich und zeitlich däuchte, ſetzen wollen, von uns jährlichs dafür bezahlt zu nehmen. Bekennen wir offentlich an dieſem Brief, daß der vurg. unſer gnädige Herr umb unſer fleißig Bitten willen betrachtet und angeſehen hat ſolche ſchwere Mühe, Krud und Arbeit, die wir dieſer Sachen halben bisher alljährlichs gehabt und gelitten han, und hat alſo Gott und ſente Swybert zu Ehren und zu Lob, und beſonders auf daß wir und unſere Nachkommen Gottesdienſtes deſto fleißiger und andächtiger gewarten mögen, uns ſolche Gnade, Freundſchaft und Gunſt bewieſen und gethan, uns zu Nutze und doch ſonder ſeinen, ſeiner Nachkommen und Stifts Schaden, daß wir vor die 8 Wagen Salmen, 8 Gänſe oder Antvögel und Meſſer jährlicher Schuld gänzlich und zu ewigen Tagen verzichten ſollen auf ſolche 2½ Ohm und 2 Eimer Wein, die unſer gnädiger Herr und ſein Stift, und 20 Viertel Wein, die ihre Burgleute uns jährlich ſchuldig ſind. Und dazu ſollen wir affter datum dieſes Briefs alle Jahr zu ewigen Tagen unſerm gnädigen Herrn und ſeinem Stift auf den Sonntag Invocavit in der Faſten oder auf den nächſten Dienſtag darnach ungefährlich ſonder längern Verzug, Eintrag oder Widerrede 45 gute ſchwere rheiniſche Gulden, der vier Kurfürſten bei Rhein Münzen, auf ihr Schloß Hammerſtein thun liefern, handreichen und bezahlen.“ 31. Dec. 1426.

Zum Amtmann auf Hammerſtein hat Kurfürſt Werner den Werner von Eich beſtellt, 1410. Dieſem folgen in der gleichen

Eigenſchaft Gilbrecht von Schönborn, Ritter, 1438. Johann Herr zu Eltz 1443. Wilhelm Herr zu Eltz 1447. Johann von Eltz der Junge 1459. Gerlach von Heddesdorff genannt von Braunsberg 1465. Philipp Mühl von Ulmen 1487. Bertram von Neſſelrod zu Ehrenſtein 1491 und 1503. Anton Walbott von Baſſenheim 1514. Reinhard Breder von Hohenſtein 1536. Lothar Ferdinand von der Leyen, geſt. 1569. Johann Wilhelm Graf von Sayn-Wittgenſtein zu Vallendar, kurfürſtlicher Oberhofmarſchall 1760—1775. Eugen Joſeph Freiherr von Weſterholt 1776—1786. Clemens Wenceslaus von Eltz 1789. Emmerich Herr zu Eltz in Rübenach 1791. Das Amt enthielt nach ſeinem letzten Umfang die Dörfer Ober- und Niederhammerſtein, Leudesdorf, Irlich, Rheinbrohl, den Hof Forſt, die Herrſchaft Arenfels, begreifend Hönningen, Girgenroth, Ariendorf, die Höfe Hammer, Münchhof, Reidenbruch und Schaffſtall. Endlich war auch ſeit 1788 dem Amte Hammerſtein zugetheilt der Flecken Engers, bis dahin des Amtes Bergpfleg Hauptort.

Ulrich von Manderſcheid, Erwählter zu Trier, hatte dem Grafen Ruprecht von Virnenburg den Hammerſtein mit aller Herrlichkeit pfandweiſe eingegeben, erlaubte demſelben auch durch Urkunde vom Samſtag nach Oculi 1433 m. T. in dem beſagten Schloſſe 1500 Gulden zu verbauen. Mit dem nämlichen Grafen ſchloß Ulrichs Nachfolger, Raban von Helmſtatt, 1437 einen Burgfrieden, jenem von 1410 im Weſentlichen gleich. Am Freitag nach Lamberti 1455 erklären die Grafen Ruprecht und Wilhelm, Gebrüder, „ſo als vor Zeiten Herr Jacob Erzbiſchof zu Trier das Schloß Hammerſtein von Ruprechten Grafen zu Virneuburg unſerm Anchherren ſeligen gelöſet hat mit 5000 rheiniſchen Gulden, da iſt unter anderm klar beredet und bethädingt, daß wir demſelben unſerm gnädigen Herren ſolchen Brief wiedergeben ſollen, und wir wollen denſelben Brief auch mit Fleiß ſuchen thun, und ihn alsdann ſeinen Gnaden übergeben. Doch geſchäh es, daß er nu zur Zeit nit funden, und doch hernach fürbracht würde, ſo ſoll er todt, kraftlos und unmächtig ſein, und unſerm gnädigen Herren, ſeinen Nachkommen und Stift kein Hinderniß oder Unſtaden, noch uns oder unſern Erben einigen Vurſtand

oder Schaden bringen, ſonder Argliſt und Gefährde.“ Im Jahr 1576 nahm Erzbiſchof Jacob III eine allgemeine Reparatur der Burg vor, und waren dabei 96 neue Fenſter einzuſetzen und 30 Thüren auszubeſſern, Zahlen, nach welchen die Ausdehnung des Gebäudes zu ermeſſen.

Als ein ſehr feſter Punkt erlitt Hammerſtein im dreißigjährigen Kriege vielfältige Anfechtungen, denen endlich ſeine Zerſtörung folgte. Im J. 1622 ſetzten ſich die Spanier daſelbſt feſt. Nachdem dieſelben Cobleuz an die Schweden übergeben müſſen, 21. Junius 1632, verließen ſie auch Hammerſtein. Es ſcheint aber den Schweden bald wieder entriſſen worden zu ſein, denn Baudiſſin mußte im Febr. 1633 das Haus Hammerſtein einnehmen. Zu Eingang des J. 1646 hat die Regierung zu Brüſſel das Schloß Hammerſtein dem Herzog von Lothringen eingeräumt. Zu welchem Ende die ſpaniſche Beſatzung daſelbſten ab- und im Namen J. F. Durchl. zu Lothringen der Obriſt-Lieutenant Iger eingezogen, mit Befehl, 3 Regimenter zu Pferd, 1 zu Fuß und 1 Dragoner zu werben, wie er dann daſelbſt Geld und Quartier austheilte. „Damals,“ Januar 1649, „hatten die Franzoſen aus Diedenhofen, in 400 ſtarck, einen Anſchlag auf die Veſtung Hammerſtein gemacht, der ihnen aber nicht angangen, ſondern ſeynd mit guten Stöſſen zurückgewieſen, und wie man meldet, mit Verluſt wol des halben Theils davon abgetrieben worden.“ Der Herzog von Lothringen hatte im März 1650 ein Magazin in Hammerſtein, gab auch in demſelben Monat dem geweſenen kaiſerlichen Obriſten, nunmehrigen lothringiſchen General-Feldwachtmeiſter Feldberger Patente, um 1 Regiment zu Pferd und 1 zu Fuß zu werben, ſamt 32,000 Kronen. Zum Sammelplatz war die Gegend um Hammerſtein angewieſen. Hammerſtein befand ſich unter den Plätzen, welche die Kaiſerlichen im andern Termin, d. i. den 14./24. Jul. 1650 zu räumen hatten.

„Ungefehr im Herbſtmonat 1652 hatte den geweſenen lothringiſchen General-Major Feldberger eine frantzöſiſche Partei unfern von Cölln gefangen bekommen, und denſelben nach Diedenhoven geführt. Demnach er ſich nun allda in frantzöſiſche

Dienſte eingelaſſen, iſt er etwan drey Wochen hernach mit 300 Mann und 2 Canonen, ſampt beygehöriger Munition, die Moſel abwärts nach dem Rhein commandirt worden. Welchen Strom er auch den 11. October frühe Morgens paſſirt, und alſo unterm Favor eines dicken Nebels ſich des Stättleins Hammerſtein bemächtiget, darinnen über 100 Mann, ſo meiſt reformirte Officirer, gefangen bekommen, und folgends vor dem Schloß, ſo auf einem hohen Berg liegt, eine Batterie aufwerffen laſſen. Wann es dann nur mit 30 Mann, und auch ſonſten übel verſehen, als hoffte man die Uebergabe mit ehiſtem, und daß dieſes Raub-Neſt alsdann raſiret werden dörffte." Dieſe Hoffnung muß ſich aber keineswegs bewährt haben, denn „im Frühling 1653 haben die Lothringiſche, ſo der Zeit an der Moſel, bei Breyſich, Linz, Andernach und dort herum gelegen, der Handlung nicht wenigen Abbruch gethan, und ſelbige ſehr geſperrt: indem die vorüber paſſirende Schiffe zu 50, 60, 70 Rthlr. bezahlen müſſen."

In dem Tractat zu Tirlemont war von ſpaniſchen, franzöſiſchen und cölniſchen Abgeordneten „ſtipulirt worden, daß alle Spaniſche, Condé-, Würtenberg- und Lothringiſche Völcker das Lüttichiſche räumen ſollten. Die Frantzoſen räumten auch würcklich das Lüttichiſche und Limburgiſche, und nahmen ihren Weg nach dem Luxemburgiſchen, um, damaligem Verlaut nach, dafern Hammerſtein nicht reſtituirt werden ſollte, Chur-Trier zum Beſten auf dahin zu gehen. Es hat aber inzwiſchen der Herr General-Feldzeugmeiſter Sparr etliche 100 Mann, Chur-Cöln-, Trier- und Brandenburgiſche Völcker, in der Nähe zuſammen geführt. Demnach iſt ermeldtes veſtes Hauß Hammerſtein (aus Urſach, weilen ſo wol deſſelben, als anderer mit Lothringiſchen Völckern beſetzter Oerter Entraumung wegen des im Antorffiſchen Caſtell annoch verhofft ſitzenden Herrn Hertzogs, ins Stocken gerathen) belägert; Und weil der Commendant daſelbſt, nach beſchehener Aufforderung, ſich aufs äuſſerſte zu wehren vernehmen laſſen, aus 2 von Bonn darvor gebrachten halben Carthaunen und 2 Feuer-Mörſeln zu beſchieſſen angefangen. Welchen Ernſt als ermeldter Commendant geſehen, hat er ſich ohne ſonderliche

Gegenwehr am H. Char-Freytag den 3. Aprilis 1654 N. C. mit Accord an Chur-Trier ergeben: Einkommenem Bericht nach iſt die Lothringiſche Garniſon in 80 Mann ſtarck nach Gülich zwar abgezogen, der Commendant aber, aus uns unbewuſten Urſachen, bis auf fernere Ordre im Arreſt behalten worden." Nur 80 Mann ſtark, konnte die Beſatzung ganzer fünf Jahre nach erfolgtem Frieden dem Mittelrhein eine Geiſel bleiben. Das ſchönſte dabei iſt, daß die Burg ohne Waſſer, daher an jedem Morgen eine Herde Eſel herunter kommen mußte, den Bedarf des Tages aufzuladen und nach der Höhe zu ſchaffen.

Im Herbſte deſſelben Jahres wurde die Burg vollſtändig geſprengt und geſchleift, und dankt Kurfürſt Karl Kaspar von Trier durch Schreiben d. d. Ehrenbreitſtein, 18. Dec. 1654, dem Grafen Friedrich von Wied für die Bereitwilligkeit der Wiediſchen Unterthanen bei der Schleifung einer Feſte, welche den beiderſeitigen Unterthanen ſo lange die Quelle alles Elends und Ungemachs geweſen ſei. Eine Abbildung vor der Zerſtörung gibt Merians Topographie von 1645, wonach aber ſchon damals die Hauptgebäude größtentheils in Ruinen lagen. So viel ſich aus dem regelloſen Steinhaufen, der nun das Innere der Ringmaüern ausfüllt, ſchließen läßt, bildete die Burg ein dem Bergrücken folgendes unregelmäßiges Oblong von 160 Schritten Länge und 55 Schritten Breite, mit abgerundeten Ecken, eingefaßt von einer in römiſcher Manier mit Gußfüllwerk zwiſchen Quaderſtein-Außenwänden aufgeführten, zwiſchen 8 bis 16 Fuß dicken und an den höchſten Stellen noch 20 Fuß hohen Ringmauer von felſenfeſter Structur. Vor der Ringmauer liegt auf der äußerſten Spitze über dem Rheine ein runder niedriger, zweiſtöckiger Thurm in 6 Fuß dicken Baſaltmauern, nach der Merianſchen Anſicht ſonſt mit einem ſtumpfen Kegeldache bedeckt, höchſt wahrſcheinlich der gegen 1400 von Erzbiſchof Werner erbaute Thurm, zur Beobachtung des Rheines und des darauf zu erhebenden Zolles beſtimmt. Auf der entgegengeſetzten Seite bemerkt man auf dem Abhange des Bergkegels gegen das Gebirge zu, auf der einzig zugänglichen Seite des nach 3 Seiten ſteil abfallenden Burgbergs die von den Lothringern gegen Ende des 30jährigen

Krieges angelegten hohen Wälle und Gräben; auch ſind an den Abhängen dem Rheine zu noch wenige Spuren eines Zwingers mit runden Halbthürmen zu erkennen. Der ganze Innenbau der Burg iſt verſchwunden und deuten nur ein paar Mauerreſte, Kellereingänge und ein hoher Schutthaufen in der Mitte der Ringmauer die Stelle an, wo die Hauptgebäude ſtanden.

Für den Architekten und Alterthumsforſcher iſt ungezweifelt die bereits erwähnte Structur der Ringmauer am intereſſanteſten, da ſie zeigt, wie die Tradition die alte römiſche Maurerkunſt noch bis ins tiefe Mittelalter aufrecht erhielt, ein Umſtand, den von Laſſaulx auch an der Brömſerburg zu Rüdesheim und an andern Orten nachgewieſen hat. Am beſten kann man die Form des Mauerwerks da unterſcheiden, wo 1654, ungezweifelt durch Minengewalt, das Hauptthor der Feſte weggeſprengt worden iſt und in der breiten Lücke noch ungeheure Bruchſtücke umherliegen. Zwiſchen mächtigen Außenwänden von Lavaquadern iſt nämlich die Mauer bis zu einer Dicke von 16 Fuß durch ein Füllwerk (emplecton) von kleinen Bruchſteinen ausgefüllt, und zwar ſo, daß die Steine fiſchgrätenartig bald rechts bald links gegeneinander geneigt, durch einen ſehr feſten grobkörnigen, in Ueberfluß angewendeten Mörtel mit einander verbunden oder beſſer ausgegoſſen ſind. Neben der Lücke des Thores führt eine breite, ſpäter überwölbte Treppe auf die Bruſtwehr und den Rondengang, und iſt hier eine alte Schießſcharte (offenbar erſt im 30jährigen Kriege) durch unregelmäßiges Abbrechen der beiden Seitenmauern ſo erweitert worden, daß in dieſelbe ein kleines Geſchütz zur Beſtreichung des Thores placirt werden konnte. Das Ganze iſt offenbar einer der älteſten, wenn nicht der älteſte nachweisbare mittelalterliche Burgbau in den Rheingegenden (circa 1000 nach Chriſti Geburt).

Indem der Hammerſtein Jahre lang des kriegeriſchen Herzogs Karl IV von Lothringen vornehmſter, nicht ſelten einziger Waffenplatz geweſen, wird eine Darſtellung der wunderbaren, der abenteuerlichen Schickſale dieſes Fürſten hier wohl nicht am unrechten Orte ſtehen. Schwer hat unter ihm Lothringen zu leiden gehabt, doch ſind dieſe Leiden durch ihn nur theilweiſe

veranlaßt. Von Anfang her haben die lothringiſchen Fürſten eine falſche Richtung verfolgt: ſtatt dem lockern Reichsverband, der immer einigen Schutz gewähren konnte, ſich anzuklammern, ſtrebten ſie nach einer chimäriſchen Souverainität, für welche den Schutz Frankreichs zu ſuchen, ſie genöthigt. Wie bedenklich dieſer Schutz, hätte die Betrachtung des allmäligen Verſchwindens der großen Vaſallen der Krone ſie lehren können: ſie wurden der Gefahr nicht anſichtig, als der König von Frankreich, nur eben ihr Nachbar geworden durch die Erwerbung der Champagne, im Herzen von Lothringen das auf ungezweifeltem Reichsboden gelegene, die Maas commandirende Vaucouleurs an ſich brachte. Die Abhängigkeit wurde noch vergrößert durch die Erwerbung des, niemand weiß woher, von Frankreich lehnrührigen Herzogthums Bar, durch die unglücklichen Zwiſtigkeiten des Herzogs Renat mit Karl dem Kühnen, durch die Vermählung Renats mit Philippa von Geldern, die doch niemals vergeſſen konnte, daß ſie von Egmond geboren.

K. Heinrich II von Frankreich behandelte die herzogliche Wittwe, die Regentin, wie niemals ein Kaiſer ſie behandelt haben würde, entführte ihren Sohn nach Frankreich, und gewann, der Städte Metz, Toul und Verdun ſich bemächtigend, ganz eigentlich die Souverainität von Lothringen, nur daß ſie in ihren Wirkungen ſuspendirt wurde durch die langwierigen Bürgerkriege nach Heinrichs II Tod. Weitern Nutzen hat dem großen Herzog Karl III die traurige Lage von Frankreich nicht gebracht. Sein Sohn und Nachfolger, Herzog Heinrich, ſtarb den 31. Jul. 1624, einzig die Töchter Nicoletta und Clandia hinterlaſſend. Noch bei ſeinen Lebzeiten war die Frage, ob die Nachfolge der ältern Tochter oder dem Mannsſtamm zukomme, in ernſte Betrachtung genommen worden. Frankreich ſprach für die Tochter, wie es denn allenthalben die weibliche Erbfolge, von der ihm ein Vortheil zuwachſen konnte, begünſtigte, während es für ſich ſelbſt unwandelbar das ſaliſche Geſetz vorſchob: in derſelben Weiſe hat es in Bezug auf die Reformation ſich benommen. Einer Entſcheidung der wichtigen Frage auszuweichen, wurde die Prinzeſſin Nicoletta, geb. 3. Oct. 1608, am 27. Mai 1621 ihrem Vetter,

dem Sohne des Grafen Franz von Vaudemont, jüngerer Bruder des Herzogs Heinrich, vermählt. Der Prinzeſſin war der ihr beſtimmte Gemahl höchſt unwillkommen: ſie liebte den Prinzen von Guiſe oder von Pfalzburg, von dem bald Rede ſein wird, und hinwiederum empfand der Bräutigam für ſie wahrhafte Abneigung. Prinz Karl, geb. 5. April 1604, war an der Spitze von drei lothringiſchen Regimentern oder vielmehr Corneten, Marcouſſey, Florinville und Lémont, nach Deutſchland gezogen, auf dem Weiſſenberg zu fechten und dort die Weihe für ſein ganzes Leben zu empfangen: konnte doch kaum ein Ritter heißen, der an dem großen Tage der Entſcheidung der Wahlſtatt fern geblieben wäre. Urſprünglich war Karl einem andern Berufe beſtimmt geweſen. Das Domcapitel zu Toul erwählte ihn 1607 zum Coadjutor des Biſchofs Chriſtoph, Frankreich legte aber ſein veto ein, wogegen 1610 die Abteien Beaulieu en Argonne und S. Vannes zu Verdun dem Prinzen verliehen wurden. Allein ſeine kriegeriſchen Neigungen, ſein Thatendurſt vereitelten alle Berechnungen, wiewohl er nur 1623 den Abteien und der Coadjutorie verzichtete. In dem Alter von 14 Jahren, Nov. 1618, wurde er von ſeinem Vater nach Paris gebracht, um mit König Ludwig XIII, der nur drei Jahre älter, erzogen zu werden. Es war ihm ein zahlreiches Gefolge beigegeben, darunter zwei Compagnien Gendarmen, Lorraine und Vaudemont. Der junge König fand Geſchmack an dem lebhaften geiſtreichen Prinzen, gab aber dadurch vielfältig Gelegenheit zu Eiferſucht. Einſt, daß der Prinz dem König die Steigbügel halten wollte, wurde ihm der Bügel gewaltſam von Ludwig von Bourbon, dem Grafen von Soiſſons entriſſen. Der Prinz erwiderte der Unart mit einer Ohrfeige, der Bourbon zog den Degen, Karl ſetzte ſich zur Wehre, mühſam wurden ſie durch den König verglichen. Von dem Vater in Betracht des Heurathsgeſchäftes aus Böhmen zurückgerufen, bezeigte Karl wenig Eile, dem Ruf Folge zu leiſten. Nur auf weiten Umwegen über Venedig und Rom gelangte er nach Nancy. Der Vater, dem ſeine Abneigung für die Braut kein Geheimniß, empfing ihn mit den trockenen Worten: »il faut obéir et aimer.«

Während des Prinzen ritterlicher Fahrt wurde in Nancy um ſeine Vermählung gehandelt. Der ſtellten ſich viele Schwierigkeiten entgegen, denn Herzog Heinrich, mit ſeiner Tochter ſympathiſirend, hätte am liebſten den Prinzen von Pfalzburg zu einem Schwiegerſohn gehabt. Aber es fand ſich am lothringiſchen Hofe P. Dominicus a Jeſu Maria ein (21. April 1621), der, aller Orten gleich einem Heiligen verehrt, immer noch das aus den Trümmern zu Strakonitz erhobene wunderthätige Bild der h. Jungfrau bei ſich trug (Abth. II Bd. 4 S. 740—743). Er hatte auf dem Weiſſenberg den Junkherrn von Lothringen geſehen und bewundert, deſſen Vermählung mit der Prinzeſſin Nicoletta, dringend gefordert durch die Intereſſen des Hauſes, des Landes und der Kirche, durchzuſetzen, ſprach er begeiſterte Worte, und am Sonntag, 23. Mai 1621, Morgens 4 Uhr, hat P. Dominicus vor den Brautleuten Meſſe geleſen, dann die Ehe eingeſegnet. Es hat auch Karl, wie veränderlich ſein ganzes Weſen, jederzeit dem P. Dominicus eine Verehrung, eine Deferenz ſonder Gleichen bezeigt, als welcher wohl großentheils des Herzogs anſonſten unerklärbare ſelbſtverläugnende Hingebung für Oeſtreich zuzuſchreiben.

Nach des Herzogs Heinrich Ableben regierten ſeine Tochter und ſein Schwiegerſohn gemeinſchaftlich: ihre vereinigten Namen erſchienen auf den Münzen, in Urtheilen und Verordnungen. Aber Karl wollte ſeiner Gemahlin nichts verdanken, er benahm ſich mit ſeinem Vater, und dieſer machte das Teſtament des Herzogs Renat zu Gunſten des Mannsſtammes geltend. Auf dem Landtage von 1625 trug Graf Franz ſein Recht den verſammelten Ständen vor, ſein Sohn erhob keine Einrede, und die Ritterſchaft gab ihren Willen, daß Graf Franz von Vaudemont in den Herzogthümern Lothringen und Bar ſeines Bruders, des Herzogs Heinrich Nachfolger werde. Franz II übernahm demzufolge die Regierung, doch nur um ſie einige Tage lang zu führen. Es verſprach ihm der Sohn, ſeine Schulden zu bezahlen, dann reſignirte er in Karls Hände den 26. Dec. 1625. Allein den herzoglichen Titel und die Grafſchaft Saarwerden beibehaltend, wendete er ſich nach Badonviller, ſo er zuſamt der

halben Grafſchaft Salm mit Chriſtinen, der Erbgräfin von Salm, erheurathet hatte. »On voit dans une ordonnance du 9. oct. 1626, concernant les pauvres, que le duc François assistoit au conseil de son fils, où il prenoit le second rang: exemple rare de modestie et de bonté.« In ſolcher chriſtlichen und philoſophiſchen Gleichgültigkeit für der Welt Herrlichkeit bis zu ſeinem Ende verharrend, ſtarb Herzog Franz den 14. Oct. 1632. Von ſeinen Kindern ſind zu Jahren gekommen Karl, Nicolaus Franz, Henriette und Margaretha.

Henriette, geprieſen wegen ihrer Schönheit, ihres Muthes, ihrer Klugheit, die Richelieu namentlich fürchtete, war den 5. April 1605 geboren. Sie wurde am 26. Mai 1621 mit Ludwig dem Baſtard von Guiſe, Baron von Ancerville, Sohn des zu Blois 1588 abgeſchlachteten Cardinals von Guiſe, verheurathet: dem hatte Herzog Heinrich die der Grafſchaft Lützelſtein entfremdeten Ortſchaften Pfalzburg und Lixheim, worauf der Kaiſer 1622 ein Reichsfürſtenthum begründete, den Genuß der Herrſchaft Aspremont, und endlich durch ſein Teſtament die Herrſchaft Bitſch verliehen. Außerordentlich theuer war dieſer junge Mann dem Herzog Heinrich geworden. »Il vouloit à toute force le faire duc de Lorraine, en lui donnant la princesse Nicole sa fille aînée. Louis étoit homme de bonne mine et d'une belle taille, doux, civil, courageux, et quoiqu'il n'eût pas l'esprit fort délicat, on peut dire néanmoins qu'il possédoit toutes les qualités qui peuvent rendre un homme aimable. Henri lui donna toute son affection, lui procura tout autant d'appui et de considération qu'il put, tant au dedans qu'au dehors de ses états; faisant tout, et accordant toutes les grâces à sa considération. Il le combla de bienfaits, lui donna les gouvernemens des principales places de l'état, et plusieurs belles terres. On élevoit la princesse Nicole dans l'espérance de l'épouser, et on affectoit de lui inspirer de l'estime et de l'amour pour lui. Le duc Henri, pour le faire connoître à l'Empereur, l'envoya à la guerre de Bohême, suivi de la principale noblesse de Lorraine. On assure même que le bon duc Henri fit dresser le contrat du futur mariage entre le

baron d'Ancerville et la princesse Nicole par le secrétaire Girmont; qu'il signa ce contrat de mariage, et le fit signer par la duchesse sa femme, par la princesse Nicole sa fille, et par le baron d'Ancerville.« Von allen Seiten gedrängt, mußte Herzog Heinrich das Project aufgeben, um aber den Liebling zu entſchädigen, verlangte er, daß dieſem der Graf von Vaudemont ſeine Tochter Henriette zur Frau gebe. »François témoigna une étrange surprise, lorsque le duc son frère lui en fit la proposition. Il crut d'abord n'avoir pas bien ouï, et reculant deux pas en arrière, il lui demanda: »»Plait-il?«« Henri répéta, et François répliqua qu'il n'en feroit rien; que sa fille n'étoit pas faite pour devenir la femme d'un bâtard. »»He bien, repliqua fièrement le duc, si vous ne voulez pas lui donner votre fille, je lui donnerai la mienne.«« François, au désespoir, lui dit d'un air menaçant: »»Qu'il l'épouse, s'il l'ose.«« Dieſe Worte wurden als die Einwilligung aufgenommen, und ließ der Herzog am kaiſerlichen Hofe die Errichtung des Fürſtenthums Lixheim oder Pfalzburg betreiben. Er beſtimmte auch den Baſtard von Guiſe, das Original der Eheberedung mit der Prinzeſſin Nicoletta auszuliefern, und wurde das Original dem Feuer übergeben.

Zuletzt machte noch die Prinzeſſin Henriette Schwierigkeit. Sie flüchtete nach dem Rathe ihrer Mutter in ein Kloſter, capitulirte jedoch nach Verlauf von 2 Tagen, und wurde vermöge Eheberedung vom 22. Mai 1621 dem Prinzen von Lixheim angetraut, der blieb ihr aber ſtets ſehr widerwärtig, um ſo beifälliger hingegen lauſchte ſie den ſüßen Worten von Puylaurens, der, ein Günſtling des Herzogs von Orléans, in deſſen Gefolge nach Nancy kam 1629. In ſeiner blinden Zärtlichkeit für Henriette ſchmeichelte Puylaurens ihr und ihrem Bruder mit der Ausſicht auf die Vermählung der Prinzeſſin Margaretha mit dem Herzog von Orléans. Dem Prinzen von Lixheim machte die Liebſchaft mit Puylaurens bittern Verdruß; er ſtarb zu München 4. Dec. 1631. Seine Wittwe beförderte in jeglicher Weiſe die Heurath ihrer Schweſter mit dem Herzog von Orléans, was die Verbindung mit Puylaurens ihr gar ſehr erleichterte. »Monsieur, par les cabales de la maison de Guise, du duc de Lorraine et de la reine-mère, sortit de France, mais

principalement parce qu'on n'avoit pas tenu parole à le Coigneux, son chancelier, et à Puy-Laurens. M. de Rambouillet, par cette négociation, avoit promis à le Coigneux une charge de président à mortier, qu'il eut, et un chapeau de cardinal; et à Puy-Laurens un brevet de duc. On n'écrivoit point à Rome pour le chapeau; le brevet ne s'expédioit point. Ces deux hommes aigrissent leur maître, et le font partir. Puy-Laurens, amoureux de la princesse de Pfalzbourg, croyoit l'épouser, et vouloit être beau-frère de son maître. Il eut, au retour de Monsieur, six semaines de plus beau temps du monde. Cet homme faisoit le petit Dieu, et quand le comte de Guiche entra chez lui, le maréchal d'Estrées en sortoit qui ne s'étoit point couvert, quoique l'autre se fût toujours tenu couvert et assis. Il ôta à peine son chapeau de dessus sa tête et le coude de dessus sa chaise, pour le comte de Guiche. Il avoit le dos tourné au feu; le comte, voyant cela, prend un fauteuil, qu'il met au dos du sien, et, ayant le nez au feu et les pieds sur les chenets, il se mit à lui dire: »»Monsieur, vous vous levez bien tard,«« et autres bagatelles semblables; et puis s'en alla quand il le trouva à propos: Puy-Laurens étoit de la Marche, bien gentilhomme; il s'appeloit de l'Age, d'où vient qu'on a fait dire au cardinal de Richelieu une sotte pointe: »»Si je vis, j'aurai *de l'âge.*«« Le cardinal, qui savoit que Puy-Laurens étoit amoureux de la princesse de Lixheim, se douta bien qu'il ne manqueroit pas d'écrire, et lui fit accroire tout ce qu'il voulut. Puy-Laurens étoit un grand homme, mais de mauvaise grâce; cependant, durant cette grande faveur, il paroissoit le mieux fait du monde à toutes les dames de la cour et de la ville. — On a dit que Puy-Laurens avoit été empoisonné avec des champignons, et on disoit *que les champignons du bois de Vincennes étoient bien dangereux.* Mais il mourut comme le grand prieur de Vendôme et le maréchal d'Ornano, à cause de l'humidité d'une chambre voûtée, et qui a si peu d'air que le salpêtre s'y forme. Madame de Rambouillet disoit plaisamment que cette chambre valoit son pesant d'arsenic, comme on dit son pesant d'or.«

Eine Erklärung dieſer Stelle geben die Mémoires de mademoiselle de Montpensier: »Le cardinal de Richelieu, pour témoigner une entière réconciliation avec Monsieur, avoit fait épouser mademoiselle de Pontchâteau, sa nièce, à présent madame la comtesse d'Harcourt, à M. de Puy-Laurens, favori de Monsieur, et que l'on avoit fait duc en cette considération. M. de Puy-Laurens ne fut de ce ballet que pour couvrir l'intention que le cardinal avoit de le faire arrêter: ce qui s'exécuta peu après son mariage. Il le fit prendre au Louvre pendant une répétition du ballet. Il fut conduit au bois de Vincennes, où il mourut prisonnier assez subitement. L'on a voulu imputer, et avec assez d'apparence, sa mort à la vengeance et à la mauvaise foi de M. le cardinal de Richelieu.«

So lang es immer möglich und den Angelegenheiten des Hauſes zuträglich, hielt die Prinzeſſin von Pfalzburg in dem von den Franzoſen beſetzten Nancy aus, wie ſie denn auch ſo lange wie möglich die Uebergabe der Stadt abzuwenden geſucht hatte. »Bien loin,« ſprach ſie zu dem Gouverneur, Marquis von Mouy, »bien loin que les soumissions dont nous avons usé jusqu'ici, aient adouci le roi, elles n'ont servi qu'à lui enfler le coeur, et à l'animer davantage à la ruine de notre maison. Puisque les choses se trouvent réduites à une telle extrémité et qu'une vigoureuse résistance est l'unique moyen de se sauver, tâchons de nous tirer d'une oppression violente par notre courage, par notre vigilance et par notre activité. S'il faut périr, mourons en gens d'honneur. Ne vaut-il pas mieux s'ensevelir glorieusement sous ses propres ruines, que de perdre lâchement les biens, l'honneur et la liberté.« Nachdem der letzte Schein von Freiheit ihr genommen, noch Aergeres beſorgend, beſchloß ſie dem Gefängniß zu entfliehen, wozu ſie ſich des Beiſtandes des Engländers Browne, weiland écuyer ihres verſtorbenen Herren, bediente. Der mußte, unter dem Vorwand eines unheilbaren Uebels am Bein, eine Novane vor dem Gnadenbild zu Notre-Dame de Bon Secours, damals noch außerhalb Nancy gelegen, anſtellen. Täglich fuhr er zu Wagen dahin, das kranke Bein auf einem dem Wagenſchlag entlang angebrachten Kiſſen

Digitized by Google

haltend. An einem ſolchen Tage nahm er die Prinzeſſin in den Wagen auf, wo ſie unter dem Kiſſen huckend, allen Blicken verborgen. Sie gelangte ins Freie, in das Gehölz bei Malgrange, warf dort ſich in Mannskleider, beſtieg eines der in Bereitſchaft gehaltenen Pferde, und jagte der Grenze von Hochburgund zu, verfolgt, aber nicht erreicht durch die ihr nachgeſchickte Cavalerie. Wenige Tage brachte ſie in Beſançon zu, dann begab ſie ſich auf den Weg nach den Niederlanden, durch Baſſigny, die Champagne und Picardie, jeden Augenblick neuen Gefahren begegnend, wie ſie dann zu la Capelle angehalten, genöthigt ſich mit 500 Piſtolen, dem Commandanten geſpendet, den Paß zu erkaufen. Am 8. März 1634 gelangte ſie nach Brüſſel. Hier mit Werbungen ſich beſchäftigend, konnte ſie, ihres Bruders Fortſchritte in Lothringen zu befördern, ihm eine nicht unbedeutende Schar zuführen, Sept. 1635, gleichwie ſie in allen ſeinen folgenden Bedrängniſſen Rathgeberin und Helferin ihm wurde. Aber ſchlechten Lohn hat ſie empfangen, der Bruder ließ ſie darben, daß ſie, um nur leben zu können, genöthigt, die Gnade des Königs von Frankreich anzurufen, als welcher ihr ſofort die in Lothringen belegenen Güter freigeben ließ. Sie war im Begriffe, dahin abzugehen, da wurde ſie durch die Meldung von der Ankunft eines Anbeters, den ſie ſeit ſechs Jahren nicht geſehen, erfreut. Es war das Karl Guasco, Marques von Sallerio, unlängſt noch Feldzeugmeiſter bei der ſpaniſchen Armee im Elſaß, jetzt zum Gouverneur von Brügge ernannt. Er machte der Prinzeſſin wiederholt ſeine Aufwartung, ſie überraſchte ihn mit dem Geſtändniß ihrer Liebe, mit einem Heurathsantrag hat er erwidert. Er wurde nicht abgewieſen, nur wollte Henriette die Sache mit dem Erzbiſchof von Mechelen und ihrem Beichtvater, P. Chifflet berathen. Beide erklärten ſich gegen die ungleiche Verbindung, und ſchien Henriette ihrer Anſicht beizupflichten. Zurückgezogen in das Kloſter, wo des Erzbiſchofs Nichte den Schleier genommen hatte, ließ ſie eines Tages den Prälaten zu ſich bitten. Der ſcheint einiges Bedenken getragen zu haben, folgte doch endlich der zweiten Einladung, 11. Oct. 1643. Das Geſpräch mit gleichgültigen Dingen anhebend, wendete ſich unvermerkt der

Digitized by Google

Heurath zu. Nochmals mahnte der Erzbiſchof davon ab, da öffnet ſich die Thüre, und Guasco tritt ein, auf das ehrerbietigſte den Prälaten grüßend. Zugleich erhebt Henriette die Stimme, erklärt, ſie nehme den Marques von Sallerio zum Gemahl; und ich, ſprach dieſer, in Gegenwart ſeiner Dienerſchaft, ich erkläre, daß ich die Fürſtin zur Gemahlin nehme. Beide zuſammen erſuchten hierauf den Erzbiſchof um ſeinen Segen, »mais il le refusa, disant qu'il leur donneroit bien plutôt sa malédiction.« Es iſt das die in den Promessi Sposi von Frau Agneſe empfohlne tumultuariſche Art zu heurathen. »Bisogna aver due testimonii ben lesti et ben d'accordo. Si va dal parroco: il punto sta di chiapparlo all'improvvista, che non abbia tempo di scappare. L'uomo dice: Signor curato, questa è mia moglie; la donna dice: Signor curato, questo è mio marito. Bisogna che il curato senta, che i testimonii sentano; e il matrimonio è bell' e fatto, sacrosanto come se l'avesse fatto il papa. Quando le parole son dette, il curato può strillare, strepitare, fare il diavolo; tutto è niente, siete marito e moglie.«

Das waren denn auch die Prinzeſſin Henriette und der Spanier Sallerio, aber der Vorfall machte in Brüſſel großes Aufſehen. Der Generalgouverneur, Don Diego de Melo, ließ den jungen Ehemann, der in der Fortſetzung ſeiner Reiſe begriffen, zu Gent an der Tafel des Biſchofs feſtnehmen und längere Zeit in dem daſigen Caſtell verwahren, benachrichtigte zugleich den Herzog Karl von dem, was ſich mit ſeiner Schweſter zugetragen. Dem ſchien das ziemlich gleichgültig, um ſo übler hingegen empfand die Prinzeſſin Henriette, daß man ihr den Gemahl vorenthalte. In ſehr ſtürmiſchen Ausdrücken machte ſie ihrem Kummer Luſt, und nicht gab ſie ſich zufrieden, bis unter kaiſerlicher Vermittlung der Gefangne auf freien Fuß geſtellt. Sie erwirkte ſogar, daß der Kaiſer ihn am 29. Nov. 1644 in den Fürſtenſtand erhob, er ſtarb aber nach kurzer Friſt. Abermals Wittwe, nahm Henriette, wie es heißt, den dritten Mann, den Marques von Caſtel-Rodrigo, Chriſtoph von Moura, der Generalgouverneur der Niederlande ſeit 1644, im J. 1647 abberufen wurde. Dem ebenfalls hat die Prinzeſſin überlebt, und ſie

heurathete 1649 oder 1650 den Franz Grimaldi, einen jungen reichen Genueſer, welcher ſich in Handelsgeſchäften zu Antwerpen aufhielt. Das mißbilligte der Herzog, ihr Bruder, höchlich, er ließ ſie, oder nach andern ihren Gemahl, einziehen und einige Zeit in Gewahrſam halten. Da des Herzogs Mißfallen an ſolcher Ehe kein Geheimniß, erlaubte die böſe Welt ſich manche loſe Rede gegen die Sünderin. Man beſchuldigte ſie eines unehrerbietigen Ausdrucks gegen das Concilium von Trident, ſie ſollte dem Vorwurf, daß ſie gegen deſſen Vorſchriften geheurathet, entgegengeſetzt haben, es ſeien eitel Ketzereien in beſagtem Concilium verborgen. Es wurde ihr zur Laſt gelegt, daß ſie gegen den Zorn ihres Bruders den Schutz des Magiſtrats von Antwerpen ſchriftlich anrufend, unterzeichnet habe: Votre très humble sujette et servante. Gegen beide Anſchuldigungen erhob ſie ſich mit Macht. Von der andern Seite klagte die Prinzeſſin von Cantecroy, ſie werde zu Antwerpen von der Pfalzburgiſchen Dienerſchaft ſchlechtweg Madame Beatrix genannt, und Henriettens Stadtwagen ſei ſtets mit einer Prachtdecke bekleidet, während ſie, Beatrix, einer ſolchen entbehren müſſe. Dagegen ſich verantwortend, äußert die Prinzeſſin von Pfalzburg, für die Ungezogenheit ihrer Dienerſchaft könne ſie nicht einſtehen, dergleichen Redensarten hörten dieſe weder von ihr, noch von ihrem Gemahl, ihnen heiße Beatrix jederzeit Madame. Die Prachtdecke zu führen, ſei ſie durch ihr Herkommen ermächtigt, ſie gebrauche ſich derſelben bis in den Hof des erzherzoglichen Palaſtes, wie dieſes auch die Herzogin von Chevreuſe gethan habe, die doch nur einer jüngern Linie des Hauſes Lothringen angehöre. Madame Beatrix werde dadurch keineswegs beeinträchtigt; könne ſie doch ebenfalls, ohne alle Schwierigkeit, die Decke haben, da ſie, wie man vermuthe, des Herzogs Karl IV Gemahlin ſei.

Hinwiederum hatte der Herzog, in dem Unwillen über ſeiner Schweſter Heurath, Pfalzburg und Lixheim zu ſeinen Domainen gezogen, hiermit die Prinzeſſin in die äußerſte Dürftigkeit verſetzend, ſie konnte weder ihre Schulden bezahlen, noch den ihrem Rang angemeſſenen Glanz beibehalten. Er hatte ſeinen Leuten unterſagt, ſie anders denn Madame Grimaldi zu nennen, und

an Frau Beatrix geſchrieben, ſie ſolle, falls ſie nach Antwerpen gehen würde, »ne pas voir cette sotte de Lixin.« Es wurde auch dem Herzog nachgeſagt, er habe geäußert, man müſſe ſich wohl hüten, den Grimaldi bei Seite zu ſchaffen, denn in ſolchem Fall würde ſeine Schweſter alsbald einen andern Mann zu finden wiſſen. Den Zürnenden zu verſöhnen, erbot ſich Henriette, Pfalzburg und Lixheim als eine Dotation für der Frau Beatrix Kinder abzutreten, falls man ſich verwenden wolle, um für Grimaldi den erblichen Titel eines ſpaniſchen duque zu erlangen. Ungehört in allen Vorſchlägen der Güte, ergrimmte ſie ihrerſeits, und ließ, vermöge Urtheils des hohen Raths von Brabant, alles, was der Herzog an Gütern, Juwelen, Silber, Hausrath, in den Niederlanden beſaß, mit Arreſt beſtricken, was dieſer als eine tödtliche Beleidigung aufnahm. Nichtsdeſtoweniger ließ er ſich doch endlich beſänftigen, nachdem er ſich überzeugt, daß Grimaldi ein Vetter des gleichnamigen Cardinals ſei. Der pyrenäiſche Frieden veranlaßte die Rückgabe der von Frankreich eingezogenen Beſitzungen der Prinzeſſin, dergleichen Lixheim, Pfalzburg, Bitſch, Aspremont, Sampigny, deren ſie aber nur kurze Zeit genoß; ſie ſtarb, in vier Ehen kinderlos, zu Neufchâteau, 16. Nov. 1660. Ihr Gemahl, der Fürſt von Lixheim vermöge kaiſerlichen Diploms, wurde von dem Herzog zu ſeinem Obriſthofmeiſter ernannt, vertrat ihn gelegentlich der Friedenshandlungen von Marſal, und folgte ihm 1670 in die Flucht. Er ſtarb zu Sampigny, 1693, und ruhet, ſamt ſeiner Gemahlin, in der Kirche des von ihnen geſtifteten Kloſters Sainte-Lucie-du-Mont, nach welchem das St. Lucienholz benannt.

Margaretha, des Herzogs Franz jüngere Tochter, den 22. Jul. 1615 geboren, ward 1618 in Remiremont zur Coadjutorin erwählt. Sie war kaum den Kinderjahren entwachſen, als der Herzog von Orléans, den Einflüſſen Richelieus ſich entziehend, nach Nancy kam, und hingeriſſen von ihrer blendenden Schönheit, um ihre Hand zu werben begann. Das begünſtigte der Herzog und noch mehr die Prinzeſſin von Pfalzburg, die, vermöge ihrer Verbindungen mit Puylaurens, dereinſt in Frankreich zu herrſchen hoffte, da die Aſtrologen dem K. Ludwig XIII einen

frühzeitigen Tod verheißen hatten. Die Ehe wurde den 13. Januar 1632 zu Nancy in der Kirche des Dames du S. Sacrement eingesegnet. In dem Kloſter war Margaretha unter den Augen ihrer Tante, der Prinzeſſin Katharina, erzogen worden. K. Ludwig XIII, dem Willen ſeines Miniſters unterthänig, hatte dieſe Verbindung ſchlechterdings unterſagt. Sie wurde auch durch das Pariſer Parlament, durch die Sorbonne und durch eine Verſammlung von Biſchöfen für nichtig, durch die theologiſche Facultät zu Löwen, die nicht unter dem Einfluſſe der Freiheiten der galliçaniſchen Kirche, d. i. nicht unter der Ruthe eines Miniſters ſtand, für gültig erklärt, während der Papſt der Aufforderung, die Ehe zu caſſiren, ein politiſches Stillſchweigen entgegenſetzte. Lothringen überziehend 1633, beſtand Ludwig auf der Auslieferung derjenigen, durch welche ſeines Bruders Ungehorſam veranlaßt, ihr Bruder aber, Prinz Franz, den Rathſchlägen der Fürſtin von Lixheim folgend, entführte ſie, die als Edelknabe verkleidet, in ſeiner Caroſſe aus Nancy, 28. Aug. 1633, wo zwar die ſtrengſte Wachſamkeit anbefohlen und geübt. Pferde ſtanden in Bereitſchaft, den beſten Renner beſteigend, entkam Margaretha nach Thionville: zu Marche-en-Famene traf ſie mit dem Gemahl zuſammen.

Ungemeſſen war Richelieus Zorn, den ſogar die Kloſterfrauen du S. Sacrement empfinden mußten: »leurs biens furent saisis, les effets inventoriées: elles sauvèrent heureusement la sacristie, mais elles furent reduites à une grande pauvreté, et les Bénédictins qui leur servoient d'aumôniers, se dispersèrent.« Dieſer kindiſche Zorn iſt wohl das ſtärkſte Argument für die Glaubwürdigkeit der von mademoiselle de Montpensier angeführten Veranlaſſung zu des Cardinals Verhalten in dieſer Angelegenheit: »Le cardinal de Richelieu qui étoit le premier ministre et le maître des affaires, le vouloit être absolument de celle-là; et c'étoit avec des propositions si honteuses pour Monsieur, que je ne les pouvois seulement entendre sans être au désespoir. Il faisoit dire que, pour faire la paix de Monsieur avec le roi, il falloit rompre son mariage avec la princesse Marguerite de Lorraine, et lui faire épouser mademoi-

selle de Combalet, nièce du cardinal, qui est aujourd'hui madame d'Aiguillon. Je ne pouvois m'empêcher de pleurer dès qu'on m'en parloit, et dans ma colère je chantois, pour me venger, toutes les chansons que je savois contre le cardinal et sa nièce: cela redoubloit même l'amitié que j'avois pour la princesse Marguerite, et m'en faisoit parler incessamment. Monsieur ne laissa pas de s'accommoder et de revenir en France, sans cette ridicule condition. Je ne dirai rien de la manière dont cela se fit, pour n'en avoir eu aucune connoissance.« Ohne Zweifel konnte die Tochter am beſten wiſſen, was ihrem Vater zugedacht, ſchwerlich aber wird ihr Zeugniß die einmal feſt und allgemein angenommene Ueberzeugung erſchüttern, daß alles von dem gewaltigen Richelieu Ausgehende das Werk einer unerreichbaren, unergründlichen Staatsklugheit, wenn es auch ſichtlich Zufall, oder durch die eiſerne Nothwendigkeit geboten, oder durch Laune, Uebermuth und die kleinlichſten Perſönlichkeiten veranlaßt.

Indem das Parlament ſeinen Ausſpruch auf das erdichtete Vorgeben gründete, der Herzog von Orléans ſei durch die lothringiſchen Prinzen zu der Vermählung gezwungen worden, ſo ließ Gaſton, die Lüge zu widerlegen, die Trauung in Brüſſel wiederholen. Endlich wurde er mit ſeinem Bruder, acht Tage vor deſſen Ableben ausgeſöhnt und die Gültigkeit der Ehe anerkannt; Richelieu war nicht mehr. »La plus belle chose que le duc d'Orléans ait faite en sa vie, c'est d'avoir gardé sa foi à sa seconde femme, et n'avoir jamais voulu l'abandonner. C'est une pauvre idiote, et qui pourtant a de l'esprit. Quand on les remaria à Meudon, après la mort du cardinal, elle pleuroit, parce qu'elle croyoit avoir été en péché mortel jusque là. Elle est belle, mais elle a les dents gâtées et tient la tête entre les épaules. Il est vrai qu'elle se redresse en dansant et danse bien. C'est tout le contraire de sa devancière, qui étoit fière comme un dragon.« Wittwe ſeit 2. Febr. 1660, ſtarb die Prinzeſſin Margaretha den 3. April 1672.

Herzog Karl IV, der ſich nach des Vaters Abdankung zum andernmal den 1. März 1626 huldigen ließ, gab den Unter-

thanen viel zu reden durch die Abneigung für ſeine Gemahlin, die nicht lediglich von der Beſorgniß, ſie möge auch fernerhin die Mitregierung in Anſpruch nehmen, ſich herſchrieb, und die übrigens ab Seiten der Gemahlin reichliche Erwiederung fand. »On savoit assez que la princesse Nicole avoit épousé le prince Charles contre son inclination. Les témoins ouïs en 1652 pour le duc Charles, déposèrent que son mariage avec Nicole avoit été contre le gré de cette princesse; qu'elle n'accorda pas le devoir au duc le jour de ses nôces; que le matin la duchesse Marguerite sa mère étant allée les voir dans le lit, les trouva qui se tournoient le dos et fort tristes, et qu'elle et la comtesse de Tornielle ne remarquèrent aucun signe qu'ils se fussent rendus les devoirs. On ajouta que le duc Henri, voyant l'antipathie de sa fille, qui ne pouvoit souffrir le prince Charles, donna un soufflet à Nicole, la menaçant de faire casser son mariage, et de faire épouser la princesse Claude, sa soeur, au prince Charles. On disoit que cette antipathie venoit de l'amour que Nicole portoit au bâtard de Guise. On assure qu'un jour le prince Charles voulant retenir Nicole qui sortoit du lit, la princesse se jeta sur lui et le déchira avec ses ongles, en présence de Marthe, l'une de ses filles de chambre.«

Der unglücklichen Ehe geſellten ſich Krankheiten. Im J. 1627 lag der Herzog krank zu Jarville, eine Viertelſtunde von Nancy, ganzer 6 Wochen lang in ſteter Todesgefahr. Es plagten ihn Fieber und Blattern zugleich, über alles jedoch Herzklopfen, welches in ſeiner Art ſo ungewöhnlich, daß man es nur einer Behexung zuſchreiben zu können glaubte, zumal nachdem er eine Art Caldaunen, über 30 Ellen lang, ungezweifelt ein Bandwurm, ausgebrochen hatte. Als derjenige, der ihn behext, die Neſteln ihm geſchürzt habe, wurde bezeichnet Abraham Revinet, alias Andreas Desbordes auf Gibaumé, des Herzogs Heinrich erſter Kammerdiener und Gouverneur von Sirk. Der Mann hatte ſich viele Feinde zugezogen, wie man denn behauptete, daß durch ihn allein die Zänkereien, welche den Herzog Heinrich in ſeinen letzten Jahren beunruhigten, veranlaßt worden, daß auch der Ehezwiſt großentheils ſein Werk. Hatte er doch gegen den

Digitized by Google

Grafen von Brionne, der Namens des Herzogs Heinrich den Neuvermählten die Geſchenke überbrachte und von der dadurch erzeugten Freude ſprach, geäußert, die Freude werde nicht von Dauer ſein, vielmehr zeitig in Leid übergehen. Häufig wurden in dem Bett der Prinzeſſin Zaubermittel gefunden, daß ſie genöthigt, zum öftern Wohnung und Lagerſtätte zu verändern. Ein Jeſuit, P. Fayot, beauftragt, ſie von dieſen zauberiſchen Einflüſſen zu befreien, vermochte eben ſo wenig ihre Wirkung zu hintertreiben, als es jemanden gelang, ihre Beſchaffenheit zu enträthſeln. »Peut-être n'y en avoit-il point du tout.«

Nachdem Desbordes in der Perſon des Herzogs Heinrich ſeines großen Gönners verluſtig geworden, ließ der Generalprocurator in Folge einer Anklage auf Zauberei ihn verhaften. Es wurden zu Nancy, Saint-Mihiel, Bar, Pont-à-Mouſſon, Toul und Bourmont Unterſuchungen angeſtellt, Zeugen vernommen, und ein Ausſpruch der Grands-jours von Saint-Mihiel, vom 28. Januar 1625, erklärte den Desbordes des Laſters der Zauberei vollſtändig überwieſen, desgleichen daß er auch ſonſtige Verbrechen durch magiſche und teufliſche Kunſt verübt, und mehre Arten von Zaubermitteln, die insgeſamt in dem Urtheil beſprochen, angewendet habe. Hiernach wurde er verurtheilt, einem Pfahl angeheftet, erdroſſelt, demnächſt zu Aſche verbrannt zu werden. Wunderliche Dinge hat man von dem armen Schelm erzählt, er gebot z. B. den einer Tapete eingewirkten Menſchenfiguren, herauszutreten und der Geſellſchaft ihr Compliment zu machen; er befahl eines Tags drei Gehenkten, vom Galgen herabzuſteigen, dem Herzog Heinrich ihre Reverenz zu machen, und, was am mehrſten zu bewundern, fand Gehorſam; ein Tiſch, gleichviel welcher, bedeckte ſich mit den leckerſten Speiſen in bunter Abwechslung, ſobald er die verſchiedenen Abtheilungen eines ſtets ihn begleitenden Kiſtchens eröffnete; ein Faß diente ihm als Pferd, und darauf beritten, trieb er ſich im Lande herum. »C'étoit, si l'on veut, une illusion et une fascination qu'il causoit aux yeux des spectateurs, mais tout cela ne se pouvoit faire sans magie.«

Gleichwie der Herzog, der Gemahlin gegenüber, ſein Herrſcherrecht ängſtlich bewachte, ſo bezeigte er nicht weniger Eiferſucht

in Anſehung ſeines Vaters; war ihm doch jede dem alten Herren bezeigte Deferenz verdächtig. Einer ſolchen Gemüthsſtimmung mußte zumal unerträglich fallen die über das ganze Land von Frankreich factiſch geübte Hoheit. Sie zu brechen, nahm Karl ſich zur Aufgabe, für welche ihn der Zug nach Böhmen, die Verwandtſchaft mit Bayern — ſeine Tante Eliſabeth war des Kurfürſten Maximilian Gemahlin — vorbereitet hatte. Augenzeuge der Wunder, durch des Kaiſers Namen gewirkt, voll des Eindrucks, welchen der Deutſchen Ehrfurcht für den Schatten des Kaiſerthums in ihm geweckt — die 21 Limburger, welche dem Kaiſer zu dienen auszogen (Abth. II Bd. 3 S. 558) können ihm begegnet ſein — hoffte er, den kaiſerlichen Intereſſen ſich anſchließend, den Fehler, welchen ſeine Vorgänger begangen, zu beſſern, der franzöſiſchen Bevormundung ſich zu entziehen. Die wurde mit jedem Tage bedrohlicher. Richelieu ließ ſeit 1626 zu Verdun an einer Citadelle arbeiten, der Intendant Cardin le Bret brachte den Herzog zur Verzweiflung durch ſeinen Uebermuth und durch die rückſichtsloſe Weiſe, in welcher er verjährte Anſprüche der drei Bisthümer auf lothringiſche Gebiete durchzuſetzen bemühet. Es wurde von gegen Frankreich gerichteten geheimen Verbindungen des Herzogs mit England und Savoyen geſprochen.

In einem dem König abgeſtatteten Bericht äußert Richelieu, Januar 1628: »Que les papiers de Montaigu et plusieurs autres découvertes faisoient clairement voir que l'Angleterre, Savoie, Lorraine, l'Empereur, les hérétiques de France, étoient liés en un pernicieux dessein contre l'Etat, qu'ils vouloient attaquer par mer et par terre: par mer en Poitou et en Normandie; par terre en Champagne, attaquant Verdun avec les forces du duc de Lorraine et de l'Empereur, la Bourgogne avec celles du duc de Savoie.« Ihm zu Folge hat der ſpaniſche Geſandte, »exagérant le mauvais traitement qu'il disoit que la France faisoit au duc de Lorraine, et l'animant à tenir bon,« deutlich genug die verborgenen Abſichten ſeines Hofs an Tag gelegt. Weiter meint er: »qu'il étoit bon que la reine donnât charge au sieur de Breval de faire savoir au duc de Lorraine qu'ayant vu, par les papiers de Montaigu, les pen-

sées qu'il avoit eues au préjudice de la France, elle avoit eu beaucoup de peine à les croire; que S. M. avoit trouvé bon qu'elle s'en éclaircît, et sût franchement par cette voie amiable comme il vouloit vivre avec S. M.; que si le duc de Lorraine vouloit de gaîté de coeur se lier avec ceux qui étoient déclarés contre la France, on ne le vouloit pas empêcher; si aussi il vouloit suivre le train de ses prédécesseurs, S. M. lui continueroit la protection qu'ils avoient toujours reçue des siens, et que ladite dame reine seroit très-aise de voir le fond du sac, afin de chercher les remèdes propres à la guérison d'un tel mal; qu'il falloit que Breval n'oubliât rien de ce qu'il savoit bien qu'on pouvoit dire sur ce sujet, et assurât ledit duc de Lorraine que la reine s'emploieroit volontiers à cette réconciliation, si elle avoit lieu de voir qu'il voulût franchement prendre un autre chemin qu'il n'avoit fait depuis six mois.«

Im Widerſpruch aber zu ſolchen gemäßigten Geſinnungen machte man in Frankreich Anſtalt, das Herzogthum Bar, als um welches Karl den Lehensempfang verabſäumt habe, einzuziehen, es wurde ihm die Belehnung mit dem der Lehenshoheit unterworfenen Antheil, Barrois mouvant, 1627 abgeſchlagen, aus dem Grunde, daß er ſeiner Gemahlin den Mitbeſitz verweigere, und die von Cardin le Bret erfundene Reunionskammer vollendete ihr Werk, indem ſie alle Gebiete, die einſt von den drei Bisthümern abhängig, vermöge päpſtlicher und kaiſerlicher Bewilligung an Lothringen gekommen waren, den vormaligen Beſitzern, oder vielmehr der Krone Frankreich vindicirte. Dafür wurde der Herzog von Orléans im Sept. 1629 zu Nancy mit offenen Armen empfangen. Als der Kaiſer ſein oberlehenherrliches Recht über Mantua mit gewaffneter Hand geltend zu machen unternahm, und Frankreich einen Angriff auf die drei Bisthümer beſorgte, erleichterte der Herzog von Lothringen den Kaiſerlichen die Occupirung von Vic und Moyenvic im Hochſtift Metz, während er zugleich ihre Rüſtungen förderte, Clermont-en-Argonne und Stenay befeſtigen ließ. Aber obgleich in Anſehung ſeiner Parteilichkeit für Oeſtreich kein Zweifel

beſtand, ließ Richelieu ſich die in des Verdächtigen Namen vorgebrachten Entſchuldigungen gefallen, in der Beſorgniß, Karl könnte ſein ganzes Land den Spaniern, die eben jenſeits der Alpen den Franzoſen genugſame Beſchäftigung gaben, öffnen.

Schweigend beobachteten ſich gegenſeitig der Herzog und der Cardinal, nur daß jener im J. 1631 abermals dem Herzog von Orléans eine Freiſtätte gewährte, und ununterbrochen Volk werben ließ. Das war vielleicht beſtimmt, unter Gaſtons Mitwirkung die Champagne zu überziehen, als ein unglaublicher Umſchwung der Dinge in Deutſchland, Herbſt 1631, der Nothſchrei ſeiner Nachbarn am Rhein, vielleicht, wie wenigſtens die Sage ging, die Hoffnung auf einen ihm verheißenen Kurhut, den Herzog Karl beſtimmte, ſein Heer, 17,000 Mann, zu Worms über den Rhein zu führen. Am 13. Oct. vereinigte er ſich bei Miltenberg mit Tillys wieder geſammelten Scharen, aber jetzt ſchon gab ſich kund das mehrentheils ſeine Waffen verfolgende böſe Geſchick. Tilly, durch die Vereinigung wenigſtens doppelt ſo ſtark als die Schweden, machte eine Bewegung den Main aufwärts, um Würzburg zu entſetzen, vernahm aber auf dem Marſch, daß der wichtige Punkt verloren. Dieſes ſcheint ihm vollends den Muth gebrochen zu haben, oder es banden ihn geheime Befehle. Das geſamte Main- und Rheinthal preisgebend, wendete er ſich nach dem ſüdöſtlichen Franken, gefolgt, aber nicht mehr im Einverſtändniß handelnd mit dem Herzog. Dieſer nahm Rothenburg und Windsheim, verlor jedoch durch Mangel, Krankheit und Deſertion den größten Theil ſeines Volkes. Den ſpärlichen Reſt nach Haus zu führen, beauftragte er den Marquis von Haraucourt, er ſelbſt wollte noch einen Beſuch in München abſtatten. Der Beſuch hatte auch ſeine politiſche Seite. Saint-Etienne, der franzöſiſche Geſandte an dem bayeriſchen Hof, und ſein Nachfolger de Lisle hatten alle Künſte der Verführung angewendet, um den Kurfürſten zur Ergreifung der Neutralität zu bewegen, und ſie waren nicht ganz fruchtlos geblieben. Schon hatte Maximilian ſeinen Generalen verboten, gegen die Schweden offenſiv zu Werk zu gehen. Auf dem einmal betretenen Pfade fortzuwandeln, ließ er jedoch durch ſeines Neffen ſtürmiſche Beredſamkeit ſich abhalten,

und verließ Karl die Ufer der Iſar mit dem Bewußtſein, vom deutſchen Reiche das härteſte Unglück abgewendet zu haben. Haraucourt hatte von den Straßburgern den unſchädlichen Durchzug nicht zu erlangen vermocht, er bewerkſtelligte ſeinen Rheinübergang unweit Druſenheim auf einer Schiffbrücke, es wurde ihm eines ſeiner Quartiere aufgeſchlagen, und er verlor noch viele Leute durch Deſertion, Krankheit und die ungünſtige Jahreszeit. Dem Herzog ging es nicht beſſer. Als er mit ſeinem mäßigen Gefolge zu Lichtenau einkehren wollte, wurde er von dem dort liegenden Obriſten mit Flintenſchüſſen empfangen, die Straßburger öffneten ihm zwar ihre Thore, doch nur um ſein und ſeiner Begleiter Gepäck zu plündern, ihn perſönlich zu höhnen. Er laufe vor dem König von Schweden davon, ſchrie der Pöbel. Von Straßburg eilte er nach Metz, den Zorn Ludwigs XIII zu entwaffnen, als welcher nach der Einnahme von Vic und Moyenvic, die tapfer durch Franz von Mercy vertheidigten Feſten, mit einem gewaltigen Heere im Herzen von Lothringen ſtand.

Karl mußte ein langes Regiſter ſeiner Sünden ſich vorhalten laſſen, auf des Königs von Schweden drohendes Schreiben vom 29. Dec. eine demüthige Antwort ertheilen, und am 6. Januar 1632 zu Moyenvic einen Vertrag unterfertigen, wodurch er allen Verbindungen mit deutſchen und andern Fürſten entſagte, dem König, gegen die Zuſage eines Drittels der zu machenden Eroberungen, ein Contingent von 2000 Reitern und 4000 Fußgängern verhieß, ihm aller Orten und für alle Zeiten den freien Durchzug bewilligte, endlich, zum Unterpfand ſeiner Treue, die Feſtung Marſal auf drei Jahre einer franzöſiſchen Beſatzung einräumte. Dergeſtalten in die Gewalt von Frankreich, das zum Ueberfluß mit dem Schein der Großmuth prahlte, gegeben, verzweifelte Karl nicht an beſſern Zeiten, wie denn auch der bedachtſame Graf von Vaudemont äußerte: »qu'au pis aller le frère unique d'un roi de France valoit bien la peine que sa fille courût fortune de se voir réleguée abbesse de Remiremont,« und in ſolcher Geſinnung des bedrängten lothringiſchen Hofs empfing die Prinzeſſin Margaretha am 31. Januar 1632 die prieſterliche Trauung.

Nicht weiter durch die Nähe des Königs gezügelt, erfaßte Karl neuerdings die Entwürfe früherer Zeit, denen jedes Opfer zu bringen, er gerüſtet ſchien. Kränklich, hat er geſagt, bedürfe er nur eines Grabs, ſeine Gemahlin und die eine wie die andere ſeiner Schweſtern einer Kloſterzelle, ſein greiſer Vater eines Betts, ſein Bruder eines Breviers. »Il essaye de faire ruiner l'armée que S. M., à son départ de Lorraine, avoit laissée sur les frontières d'Allemagne pour favoriser la négociation qu'il y faisoit pour établir la neutralité entre les électeurs catholiques et le roi de Suède, recevoir en sa protection ceux qui l'accepteroient, être en état de défendre leurs places si elles étoient attaquées, et mettre garnison en celles qu'on pourroit remettre en sa puissance pour assurance de ce qui seroit promis dans le traité, et pour suivre avec plus de force l'exécution de ce que le roi de Suède avoit promis touchant la conservation de la religion catholique dans les états qu'il conquerroit. Bien que cette armée soit le salut du duc de Lorraine même, qu'elle ôte aux Suédois toute pensée de l'attaquer, auxquels facilement elle reviendroit, s'ils ne craignoient plus les forces du roi que les siennes, néanmoins sa passion est si envenimée contre le roi, qu'il tâche de la ruiner, bien que sa propre ruine s'en fût ensuivie; il se plaint si elle loge au moindre de ses villages; aux plaintes il ajoute les menaces, et à ses menaces des actions d'hostilité; il fait partout retirer les blés de la campagne dans Vaudrevange et Sarguemines, et défend à ses sujets d'en vendre aux munitionnaires du roi; et eux en ayant acheté dans Sarguemines, les habitans refusent de les livrer, disant qu'ils en ont défense de la part du duc, nonobstant qu'il fût obligé par un traité fait avec le roi d'en fournir en payant. Il arme sans en rendre compte au roi, et grossit ses levées aux dépens de nos troupes qui s'y enfuyoient, d'autant que son pays leur contribuoit abondamment, fait son gros d'armée au Luxembourg, et même débauche les capitaines de l'armée du roi sous de grandes promesses; il fortifie ses places qui regardent la France et non les autres; il fait faire des feux

de joie de la maladie du roi, fulminant publiquement contre lui et son conseil. Il trama des entreprises sur Langres, sur Toul et sur Verdun; mais on s'assura si bien de ces places que ses intelligences n'y eurent point de pouvoir, bien qu'il pensât en être si assuré qu'il fit sortir de Nancy quantité d'échelles et de pétards pour les exécuter. Ses levées de gens de guerre étoient si grandes qu'elles n'avoient point de proportion avec le nombre qu'il étoit obligé de fournir au roi par le traité, joint que lors il savoit bien qu'il n'en étoit point de besoin, le cours des affaires étant changé; et encore il ne prenoit aucun de ses sujets, parce qu'il étoit assuré qu'ils ne lui pourroient manquer. Il cherchoit à recouvrer de l'argent de toutes parts, sans épargner même sa noblesse, qui s'en plaignoit hautement. Il engageoit à cet effet toutes les hautes justices de ses terres desquelles il pouvoit trouver marchand, et témoignoit, par toutes ses paroles et ses actions, qu'il avoit de grands desseins; particulièrement Haraucourt assembloit deux mille chevaux et de l'infanterie en Alsace, qu'on disoit publiquement dans Nancy se devoir joindre à Monsieur par ordre de l'empereur; les partisans duquel se moquoient de la confiance que le roi, par sa bonté, daignoit prendre aux électeurs catholiques, desquels l'évêque de Verdun détournoit la bonne volonté, et par ses lettres en rendoit tous les jours compte particulier audit duc, lequel enfin parloit si insolemment et des intérêts de la France et de la personne du roi, et de la mauvaise volonté qu'il avoit pour l'un et pour l'autre, qu'il étoit impossible d'ignorer son mauvais dessein. Aussi tous les ambassadeurs du roi donnoient avis des négociations et menées qu'il faisoit contre la France; les nonces en avertissoient celui qui résidoit en France; et le sieur Wake, ambassadeur d'Angleterre, avertit que ledit duc avoit envoyé dire à l'Infante qu'il étoit prêt de joindre ses armes à celles de Monsieur et à celles d'Espagne pour entrer en ce royaume. Toutes ces choses obligèrent l'armée du roi de rentrer dans les Trois-Evêchés et s'éloigner de l'Allemagne; ce qui apporta beaucoup de préjudice à son service.«

Die Rüſtungen des Herzogs waren in der That bedeutend, und konnte er auf mächtige Unterſtützung zählen von den Spaniern in der Pfalz, wo der Graf von Oſtfriesland an die 12,000 Mann befehligte; in Hagenau erwarteten ſeiner Befehle Haraucourt mit etwelchem lothringiſchen Volk, der Herzog von Orléans und Gonſalvo von Córdova mit 8000 Knechten und 2000 Reitern, jeden Augenblick des Winkes zum Aufbruch gewärtig, dem Herzog von Lothringen konnte endlich die Fehde mit den Straßburgern Gelegenheit geben, den kaiſerlichen Generalcommiſſarius von Oſſa und deſſen Regimenter an ſich zu ziehen. Gleichwohl ſcheinen alle dieſe Dispoſitionen nur für die Vertheidigung, nicht für den Angriff berechnet geweſen zu ſein, wie ſie denn durch der franzöſiſchen Armeen raſche Offenſive in Leichtigkeit vereitelt wurden. In den letzten Tagen des Maimonats 1632 rückten die Marſchalle von la Force und Effiat von der Saar vorwärts, und durchſchnitten am 30. Mai durch die Einnahme von St. Wendel die Verbindung der Spanier in Trier mit den Kaiſerlichen im Elſaß. »Cette résolution fit rebrousser chemin au comte d'Emden (von Oſtfriesland), qui n'osa pas approcher si près de notre armée, et se retira vers le Rhin, pour aller plus loin passer la Moselle et se joindre avec don Gonsalvo; mais les Suédois se mirent à leur queue, et si Oxenstiern et le comte Ludovic Otto eussent été en bonne intelligence et n'eussent point perdu le temps par leurs dissensions, ils eussent absolument défait toute cette armée; ils ne laissèrent pas de les travailler, prirent partie de leurs chariots, les contraignirent de brûler le reste, et les poursuivirent jusques au-delà de la Moselle, si rudement que toute cette armée se dissipa; ce dont Gonsalvo fut si offensé, qu'il cassa le bâton de général du comte d'Emden à la face de toute l'armée, et lui ôta le gouvernement de Luxembourg jusques à ce que l'Infante en eût autrement ordonné; mais ledit don Gonsalvo ne donna pas plus d'assistance au duc de Lorraine qu'avoit fait le comte d'Emden, car il se retira incontinent avec tout ce qu'il avoit pu amasser en Flandre, pour s'opposer aux Hollandais.

»Cependant Monsieur (der Herzog von Orléans) arrive à Nancy; le duc donne avis, le 9. juin, de son passage à nos généraux, les assurant qu'il n'avoit eu aucun avis qu'il dût venir, ni du dessein qu'il avoit d'entrer en France où il s'acheminoit avec des forces, et qu'il n'y prenoit aucune part, et seroit toujours serviteur du roi. Ils ne lui firent autre réponse, sinou que, pour savoir mieux la vérité de ses paroles, ils tournoient la tête de leur armée droit vers lui, et dans quatre jours arrivèrent à Nomeny et le lendemain à Pont-à-Mousson, qui ne firent point de résistance. Le duc eut recours à ses ambassades ordinaires, et dépêcha vers le maréchal d'Effiat, le conviant à une conférence. Le résultat fut qu'il vendroit Clermont au roi, et lui donnerait Stenay en dépôt. S. M. se trouvant fort irritée de la malice et audace que le duc avoit eue de donner passage par ses états à Monsieur, pour le faire entrer à main armée en France, et résolue de s'en venger, s'avauça diligemment pour tirer raison de cette injure et de tant d'autres qu'elle avoit reçues dudit duc.«

Der König, nachdem er auf ſeiner Fahrt einige lothringiſche Regimenter aufſchlagen laſſen, traf den 20. Juni zu S. Mihiel ein, und ſofort wurde Effiat beordert, die Stadt Nancy einzuſchließen. »Le duc ne savoit où il en étoit, et, parce qu'il pensoit être trop sage, il n'avoit point prévu ce péril; car il ne se fût jamais imaginé que le roi, sachant Monsieur, son frère, en armes dans son état, n'eût pas incontinent tourné tête devers lui, et se fût arrêté à faire la guerre à un prince étranger, joint qu'il croyoit suffisamment avoir pourvu à son état, quand on l'eût voulu attaquer, d'avoir muni Clermont de tout ce qu'il jugeoit nécessaire pour un siége, et ne pouvoit croire qu'on laissât cette place derrière pour le venir attaquer dans la ville de Nancy, en laquelle partant il s'étoit si peu disposé à se défendre, que nonobstant ses grandes et régulières fortifications, elle n'eût pu tenir que peu de temps si elle eût été assiégée. Cette épouvante faisoit que tous les jours il envoyoit diverses personnes au maréchal d'Effiat et ensuite au roi; au maréchal, pour le prier de ne se hâter

Digitized by Google

pas tant de venir assiéger la ville, mais attendre nouvel ordre du roi; au roi, pour le supplier d'accepter l'offre qu'il lui faisoit desdites deux places. Toutes ces allées et venues ne produisirent rien jusqu'au 24. du mois, que l'armée arriva devant la ville. L'avant-garde ayant pris le quartier de Champigneulle, quasi aux portes de ladite ville, le reste de l'armée campa tout autour, en résolution de commencer le lendemain les approches. Lors le duc envoya vers le roi qui étoit à Liverdun, à deux lieues dudit Nancy, afin de lui donner entier contentement.« In dem hierauf abgeſchloſſenen Vertrage vom 26. Juni trat der Herzog Clermont-en-Argonne käuflich an Frankreich ab, Stenay und Jamets übergab er für die Dauer von 4 Jahren, die Belehnung über das Herzogthum Bar verſprach er binnen Jahresfriſt zu empfangen, daneben die gewiſſenhafte Beobachtung der fünf erſten Artikel des Vertrags von Moyenvic. Bemerkenswerth iſt, daß inmitten ſolcher Tribulationen der Herzog noch Gelegenheit fand für die Stiftung der Karthauſe (19. Juli 1632), die vorläufig in der Wohnung des als Schwarzkünſtler verbrannten Melchior de la Vallée, bei Ste. Anne gegründet, ſpäterhin nach Boſſerville in der nächſten Umgebung von Nancy übertragen wurde.

»Le duc de Lorraine, voyant les affaires du roi en son voisinage en si florissant état (1633), ne laissoit pas de commettre toutes sortes d'infidélités contre le roi et d'infractions aux traités. Il commença à tromper dès aussitôt qu'il eût fait le traité de Liverdun, car Effiat ayant pris ses troupes à la solde du roi pour les mener en Allemagne, le duc leur ayant donné le mot du guet, elles se dissipèrent en moins de quinze jours, excepté le seul régiment de Querquoy à qui il s'étoit oublié de faire parler. Ce qui rendit cette fourbe manifeste, fut que ces mêmes troupes-là furent incontinent recueillies par Montbalon, lorrain, et menées au service de l'Empereur; mais de malheur pour lui, étant rencontrées en Alsace par les Rhingraves, elles furent toutes taillées en pièces, et Montbalon tué sur la place.

»Le maréchal d'Effiat étant mort, Querquoy ne fut pas plutôt de retour en Lorraine, que son régiment fut licencié

Digitized by Google

par le duc, qui le donna sur-le-champ à la Vervaine, soldat de fortune lorrain, qui le mena encore en l'Alsace, où il fut défait par le Suédois. Depuis le commencement de l'année il avoit fait à plusieurs fois de grandes levées de gens de guerro, lesquelles aussitôt après il licencioit sur ses frontières, et les ministres de l'Empereur ou du roi d'Espagne, qui en étoient proches, les recueilloient. Quelquefois il leur laissoit faire ouvertement des levées dans ses états, dans lesquels le comte de Montecucolli, lieutenant général de l'Empereur en la haute Alsace, et Bentivoglio furent trois mois entiers pour ce sujet. Le régiment entier de Florinville qu'il fit semblant do licencier à la façon accoutumée, étoit en garnison dans Brisach. Il essaya de se défendre de ces contraventions, disant que comme il permettoit aux impériaux de faire des levées dans son pays, il le permettoit aux Suédois; et Ville dit au roi que dans Nancy il y avoit un colonel suédois qui faisoit des levées pour leur parti, ce qui étoit très-faux, car le colonel dont il parloit étoit un nommé Dubois, Français de nation, d'auprès de Fontenay, qui avoit servi en Allemagne avec beaucoup d'honneur, y avoit gagné 20,000 écus qu'il avoit confiés à Querquoy, son ancien ami, et venoit, sur la foi publique, ordonner ce qu'il vouloit être fait de son argent. En s'en retournant de Nancy, il fut assassiné, à deux lieues de Lunéville, par un capitaine de ses chevau-légers nommé Ambreval, deux ou trois des gardes dudit duc et un exempt nommé Guenault. Ambreval partit le soir exprès d'auprès du duc pour aller commettre ce méchant acte, et retourna dès le lendemain, monté sur un des chevaux du mort. Guenault montroit effrontément sa montre, et les gardes portoient publiquement les habits et la casaque du défunt.

»Voilà comment les sujets et alliés du roi étoient bien venus près dudit duc; mais, ne se contentant pas encore de cela, il envoya le commissaire général de ses troupes pour surprendre Molsheim, et ayant failli cette entreprise, il alla saccager le territoire de Strasbourg, et fit le semblable dans les terres des ducs des Deux-Ponts et du comte de Hanau,

et depuis, non seulement encore envoya des troupes pour ruiner les terres du comte de Nassau-Sarrebruck, mais vint jusqu'à Blamont conférer avec le comte de Salm et des gens de Walstein pour tirer assurance d'eux d'être secouru et remis dans les places qu'il avoit consignées au roi, et obtint par eux de l'Empereur la confiscation des biens et états de tous les petits princes ses voisins qui avoient été en l'assemblée de Heilbronn, et se fit même donner par l'Empereur les villes de Saverne et de Dachstein sous un faux prétexte d'une somme de deux cent mille risdales qu'il prétendoit être due par l'Empereur au feu cardinal duc de Lorraine son oncle, pour la dépense imaginaire par lui faite en la défense de l'évêché de Strasbourg contre l'un des princes de Brandebourg, et y fit consentir Horn moyennant de l'argent qu'il lui donna. Mais en même temps qu'il en fut maître, il licencia ses troupes et en fit lever d'autres, qui toutes allèrent joindre le comte de Salm, qui alla droit à Haguenau, et coupa la gorge à cinq cents hommes que le maréchal Horn y avoit laissés, en ayant emmené le surplus de la garnison sur la foi du duc de Lorraine, puis fit un traité avec l'Empereur pour la ville de Haguenau, laquelle Sa Majesté Impériale lui cédoit avec les dépendances et la prévôté impériale qui comprend dix villes, desquelles l'Empereur n'eût pas été si libéral en son endroit s'il n'eût été joint à ses intérêts contre ce qu'il avoit promis par ses traités; et comme si ce n'eût pas été assez d'avoir intelligence avec l'Empereur contre le roi, il l'avoit immédiatement avec les Espagnols. Bussy avoit mandé de Trèves qu'il étoit passé un gentilhomme dudit duc chez le comte Blankenheim, qui alloit trouver les électeurs catholiques pour leur proposer d'entrer en une ligue entre la maison d'Autriche, lui duc de Lorraine et les princes d'Italie, contre le roi et ses alliés. C'étoit aussi une chose toute manifeste qu'il avoit plusieurs fois envoyé cette année acheter des armes au Liége, les envoyant de Nancy à la Franche-Comté avec ses passe-ports, pour armer la cavalerie et infanterie qui s'y étoit levée par le comte d'Arberg, la Tour

et le marquis de Varambon, et le roi avoit des avis certains qu'on lui avoit remis de grandes sommes de deniers de Milan pour toutes ces dépenses.

»Dans le cours de ce procédé si ennemi, il ne laissoit pas de se plaindre des Suédois, qu'il supposoit exercer des hostilités en son pays, ce qui étoit entièrement faux; car d'une part il crioit contre Birkenfeld et les Rhingraves, comme s'ils brûloient tout son pays; et d'autre côté, il traitoit et négocioit par le sieur de Ville avec eux qui étoient bien loin de la Lorraine, l'un à Heidelberg et les autres sur les confins des Suisses, où ils prirent quatre places qui étoient à la maison d'Autriche, et revinrent faire le blocus de Brisach. Il feignoit d'autres fois que les Suédois s'étoient approchés de Saint-Dié; ce qui étoit certainement faux (wird doch nachmalen zugegeben), aussi bien que la défaite de la compagnie de Bronze, qui ne perdit pas un homme. Il envoya d'une part demander secours au sieur de Saint-Chamont qui étoit à Trèves, et d'autre côté, se moquant de lui, publioit au même temps que son armée étoit si foible qu'elle ne se pouvoit pas défendre elle-même, et qu'il n'en reviendroit jamais un homme en France. Ce qu'il fit bien paroître en la réponse froide qu'il fit à S. M. quand elle lui envoya offrir son entremise pour le remettre bien avec les Suédois, lesquels il traitoit tellement en ennemis qu'il faisoit voler ou tuer tous les François qui alloient se joindre à eux. Et en mai un nommé Spalingue, qui leur menoit 30 ou 40 maîtres, fut si rudement accueilli par les siens au passage des montagnes de Saverne, qu'à peine se put-il sauver lui cinquième. Ce mauvais et infidèle procédé obligea les Suédois à faire au roi plusieurs plaintes de lui, et accuser la trop grande douceur de S. M. en son endroit, de laquelle ils le supplioient considérer qu'il n'étoit pas raisonnable qu'ils reçussent du dommage, et leur permettre de mettre ce duc en état qu'à l'avenir il fût incapable de leur nuire.«

Gutentheils mögen nicht unbegründet dieſe Klagen geweſen ſein, ſie waren aber das nothwendige Ergebniß der Lage, in

welche der Herzog verſetzt, in welcher er ſich vergleichen konnte dem ängſtlichen Winden des Wurms unter den ihn zermalmenden Fußtritten. Eingeengt zwiſchen den beiden Mächten, deren eine in Schutz ihn genommen, um ihn bequem zu plündern, die andere ihn nur aus Rückſicht für ihren Bundesgenoſſen zu ſchonen vorgab, obgleich beide ihn zu verderben trachteten, konnte er, dem Triebe der Selbſterhaltung folgend, nicht unthätig bleiben. Indem er aber auf allen Seiten durch verderbliche Hinterliſt umgarnt, blieb ihm nichts übrig, als Liſt dem Betrug entgegenzuſetzen, insgeheim dem Kaiſer, den Spaniern, für welche eine Lebensfrage, daß Elſaß, Breisgau, Lothringen, die Verbindungsſtraße zwiſchen Italien und Niederland, in befreundeter Hand ſich befinde, zu dienen, und mit ſeinem Schwager Gaſton das Einverſtändniß zu erhalten. Die Hoffnung, ein baldiger Umſchwung der Dinge werde ihm das Verlorne wiederbringen, erfaßte ſein lebhaftes, für Eindrücke jeglicher Art empfängliches Gemüth, als er zu Anfang Sommers 1633 vernahm, der Cardinalinfant, zu Savona mit einem Heer und ſchweren Geldern gelandet, befinde ſich ſeit dem 24. Mai zu Mailand, und werde die Rheinſtraße verfolgend, Breiſach, Elſaß, Lothringen ſichern, ſodann in Brüſſel die der Ruhe bedürftige Infantin ablöſen; bereits ſtehe ein ſtarker Vortrab unter des Herzogs von Feria Befehl in den Alpenpäſſen. Dieſe Meldung wurde die Klippe, an welcher die zeither von dem Herzog mühſam beibehaltene Zurückhaltung ſcheiterte, daß ſeine Feinde den gewünſchten Anlaß zum Bruch fanden.

Der Sache einzuleiten, vornehmlich aber um zu ſpioniren, wurde ein geſchickter Unterhändler, Guron, ſattſam inſtruirt, nach Lothringen verſendet. »Ledit Guron partit le 8. ou 10. de juin, et fut très-mal reçu à Nancy, où auparavant qu'arriver, il envoya au sieur Fournier un de ses secrétaires d'Etat, savoir où étoit ledit duc. Il mena au grand-maître celui qu'il lui envoyoit, lequel pour réponse lui dit qu'il savoit bien son arrivée, mais qu'il n'avoit point d'ordre de son Altesse d'envoyer des carrosses le recevoir comme aux autres voyages, ni de le loger; que néanmoins d'office il lui feroit accommoder à souper à l'hôtel de Salm, et un lit; que cependant il

Digitized by Google

pouvoit aller descendre à une hôtellerie, où n'ayant vu personne de la part ni du grand-maître ni du duc, mais seulement un homme inconnu qui le vint convier de la part de la duchesse d'aller souper à l'hôtel de Salm, où il y avoit un lit pour lui, il s'en excusa. Le lendemain, ayant demandé au sieur Fournier où étoit le duc, il reçut pour réponse qu'il étoit tantôt dans un lieu et tantôt en un autre, et qu'il ne pouvoit pas lui dire précisément où il le pourroit trouver. Ledit Guron considérant ce mauvais traitement, joint que, dès que le duc avoit su son partement de la cour, il avoit commencé à armer avec grande précipitation et envoyé plusieurs personnes à Merode et autres gens de l'Empereur, il crut pour l'honneur du roi être obligé de partir de Nancy et de s'en aller à Metz, où étant arrivé il donna avis à S. M. de ce qui s'étoit passé; que le duc de Lorraine prenoit pour prétexte de son armement que c'étoit pour se défendre des Suédois, lesquels il n'avoit nul sujet d'appréhender, le duc de Weimar étant delà le Danube d'un côté, et Horn de l'autre, et qu'il n'y avoit vers l'Alsace que les Otto, oncle et neveu, lesquels avoient peu de forces, où au contraire Ernest Montecucolli, Merode, Ossa, Nassau et autres, se fortifioient tous les jours, et dans les terres mêmes du duc de Lorraine. Il manda aussi que le sieur Jeannin, qu'il avoit rencontré à Clermont, lui avoit fait de grandes plaintes sur le traité de Liverdun, disant qu'il avoit été fait la dague à la gorge, qu'ils étoient dans la chambre du cardinal, où ils signèrent ce qu'on voulut; que Clermont étoit un fief de l'Empire inaliénable; que son maître l'avoit envoyé là pour faire ce que le roi voudroit, mais qu'il ne prendroit point d'argent; que le traité en l'exécution pourroit tirer de fâcheuses conséquences, et qu'il seroit plus honnête et utile de n'en user pas de la sorte pour plusieurs mauvais événemens qui s'en pourroient ensuivre; ce qui donnoit un assez évident témoignage des mauvais desseins du duc en son armement. Quelques jours après que le sieur de Guron fut parti de Nancy, le duc lui envoya Chamblay et Fournier avec une lettre pleine d'excuses de ce

qui s'étoit passé. Il leur répondit qu'ils les fissent au roi, de qui il reçut commandement peu après de retourner trouver ledit duc.«

Aber gleichzeitig mit Gurons erſter Sendung war Feuquières, 13. Juni, angewieſen, den ſchwediſchen Kanzler zu einem Angriff auf Lothringen zu vermögen, als deſſen Beſchirmung Frankreich aufgebe, indem zu beſorgen, daß Feria die kaiſerlichen Beſatzungen im Elſaß und Breisgau an ſich ziehen, und von dem Herzog von Lothringen die Oeffnung von Hagenau, Zabern, Nancy erhalten würde. Durch Spruch des Pariſer Parlaments vom 30. Jul. wurde das Herzogthum Bar, als verwirktes Lehen, dem König zuerkannt, in denſelben Stunden beinahe, daß der Herzog einen Courier nach Paris entſendete, »qui ne portoit que des plaintes contre les Suédois, pour se défendre des menaces et invasions desquels il disoit être armé. Et cependant il avoit envoyé toutes ses troupes à Saverne, pour s'opposer aux Suédois qui assiégeoient Haguenau, que son manquement de foi leur avoit fait perdre; et non content de cela, et bien éloigné de se vouloir mettre en état de bien vivre avec eux, il avoit, au même temps de l'envoi de son courrier au roi, envoyé l'un des siens à Florinville, qui commandoit ses troupes, avec ordre qu'à quelque prix que ce fût il combattit, et essayât, avant que le roi se pût mêler de pacifier leurs différends, de les avoir défaits à plate couture, ne considérant pas que, comme l'attaque qu'il leur feroit offenseroit le roi, si elle ne lui réussissoit pas, il se mettoit entièrement à sa discrétion et son état en compromis.«

Es hatte aber bereits der ſchwediſche Kanzler dem zu Frankfurt accreditirten la Grange-aux-Ormes erklärt, er wünſche die Beſtrafung des unruhigen Herzogs von Lothringen, zugleich den Pfalzgrafen Chriſtian von Birkenfeld und den ältern Rheingrafen beordert, den Herzog, wenn er nicht pünktlich die beikommenden, ungemein drückenden und ſchmählichen Bedingungen erfülle, zu überziehen, und ihm „den Reſt zu geben". Wie am 10. Aug. Richelieu noch mit ſeinem König Rath hielt, ob man unterhandeln oder ſchlagen ſolle, er kleinmüthig die Schwierigkeiten der Belagerung von

Nancy erwog, ohne des Pfalzgrafen Mitwirkung, die bis dahin zweifelhaft, nichts zu thun wagte, und wie man endlich am 14. Aug. ſich entſchloß, an den Maréchal-de-camp, Melchior Mitte de Chevrières, Marquis de Saint-Chaumont (nicht St. Chamont) zu ſchreiben, daß er ſich zwiſchen Nancy und des Herzogs Armee bei Zabern werfe, den Paß von Saint-Nicolas hüte, und den Pfalzgrafen zum Angriff auffordere, war der Handel bereits zur Entſcheidung gekommen.

„Alſo iſt dann endlich, was Ihr. Fürſtliche Durchl. der Hertzog von Lothringen im Schild lange geführet, offenbar worden, dann nachdem er ſich immer je mehr und mehr mit Volck geſtärcket, und nicht mit nothwendiger allein, ſondern gar mit überflüſſiger Macht gerüſtet, iſt er mit ſeiner Intention öffentlich herfür gebrochen, und von Elſaßzabern auff, mit allem Volck, Geſchütz, 2 halben Carthaunen, 2 Feldſchlangen und dergleichen, ſampt der Munition und Proviant, und aller nicht nur nothwendiger, ſondern überflüſſiger Zugehör, ſo wol auch Schauffeln, Spaten, Hacken ꝛc. und was man zu einem vollkommenen Exercitu bedörfftig, auf Dettweiler, Gottesheim, Wichersheim, Etten- und Ringeldorff gegen Pfaffenhofen, ein Hanaw-Bußweileriſches Städtlein, zugangen, und ſich auf den Abend bey Ringeldorff, eine halbe Stund Wegs vor Pfaffenhofen, uff eine Höhe in Campagne und volle Battaglie geſtellet, und die Nacht über alſo verharret, doch haben etliche Compagnyen Schwediſcher Reuter auf etliche Lothringiſche Compagnyen Cüraſſier getroffen, und dieſelbige ziemlich chargirt, auch zween vornehme Herrn Mons. Florinville, einen Frantzoſen, und Mons. Vincourt, des Hertzogen von Lothringen Vetter, gefangen bekommen, welcher letzte 6000 Duplonen vor ſein Leben gebotten, es hat aber unterdeſſen gegen Abend ein ſolch Ungewitter (welches auch bis umb 7 Uhr gegen Abend folgenden Tages gewähret) von Wind und Regen ſich erhoben, daß zu verwundern geweſen, wie ſich doch die Zeit über unter dem freyen Himmel uffhalten, zu geſchweigen ſollte fechten haben können.

„Nach verlittener Nacht haben die Lothringiſche des Morgens zwiſchen 7 und 8 Uhren mehrbemeldtes Hanaw-Bußweileriſch

Städtlein Pfaffenhofen angefallen, daſſelbige, nicht im Namen Ihrer Kayſ. Majeſtät, ſondern im Namen des Hertzogen von Lothringen aufgefordert, und daß man ihnen den Ort zum Hauptquartier einräumen ſollte, ernſtlich begehret, auch daß ſie, wo es nicht bald geſchehe, es mit Gewalt zu ſuchen, bedrohet, und alsdann keines Menſchen, auch des Kindes im Mutterleibe nicht zu verſchonen. Der Gräflich Hanawiſche Capitain, ſo nur 24 Soldaten des Ausſchuß von dem Landvolck bey ſich gehabt, beneben 6 Schwediſchen, die ſich verſpätet hatten, begehrte mehr nicht als 3 Stunden Friſt, ein ſolches ſeinem gnädigen Herrn zu berichten, und dero Gnaden Conſens, ohne welches Vorwiſſen und Verwilligung er Niemands einlaſſen noch einnehmen dörffte, einzuholen. Es haben aber die Lothringiſche ihnen kein Zeit zulaſſen wollen, ſondern alſobald mit zweyen Stücken, halben Carthaunen, und vielen Sturmleitern darfür geruckt, daſſelbige zu beſchieſſen und zu erſteigen, eine gegen das Thor, die andere gegen die Grabenſtättiſche und Flochiſche Behauſungen gerichtet, und 500 Mußquetirer in die Kauffhäuſer commandirt. Inmittelſt hatten die Bürger und Soldaten dermaſſen tapffer ſich gewehrt und muthigen Widerſtand gethan mit Doppelhacken und Mußqueten, daß die Lothringiſche kein Stück recht pflanzen, noch über 8 Schüß thun können, bis der durch unterſchiedene vom Adel und Currier geſuchte und begehrte, auch von Schwediſchen verſprochene und durch einen bey nächtlicher Weile an einem Seil hinauf gezogenen und in das Städtlein gebrachten Cornet verſicherte Entſatz der Schwediſchen Armee glücklichen angelangt, jedoch nothwendiger vor Hagenaw verlaſſener Wachten. Darauf das Treffen ſelbſt erfolget.

„Dann ſobald des Hertzogen in Lothringen Herauszug und Angriff auf Pfaffenhofen im Läger vor Hagenaw berichtet worden, iſt Ihr. Fürſtl. Gn. Pfaltzgraf Chriſtian von Birckenfeld ſobald mit der gantzen Armee aufgebrochen, gegen beſagtem Pfaffenhofen zu marchirt, und des Abends gegen 4 Uhren auf der Höhe gegen der Lothringiſchen Armee ſich præſentirt. Der Hertzog in Lothringen iſt ihrer Ankunfft zeitlich gewahr worden, derhalben ſein Volck in Schlachtordnung geſtellet: hingegen haben die Schwediſche

ihre Bataille auch gemacht. Darauf ſind die Lothringiſche über die Höhe gangen, ihre Artolleria aber hinterlaſſen, und ſich wieder geſtellet. Inmittels haben die Schwediſche etlich Volck nach Ringeldorff commandirt, welches die darin gelegene Lothringiſche Dragoner heraus getrieben. Worauf die Lothringiſche Armee mit groſſer Furi auf die Schwediſche Bataille geeilet, welche ihnen 3 Truppen entgegen geſchickt, die haben die Lothringiſche Reuterey getrieben, daß ſie auf der Schwediſchen Armee lincken Flügel kommen, denſelben ſampt einer Brigaden zu Fuß flüchtig gemacht. Auch iſt ein Theil der Lothringiſchen auf der Schwediſchen Artolleria kommen, aber vom Fußvolck abgetrieben worden: der ander Theil hat alſo fort den Flüchtigen bis an den Wald nachgeſetzt, und Truppenweis wieder zuruck an die Schwediſche Infanterie (welche auf gute Anordnung Herrn General-Wachtmeiſters Johann Vitzthumbs und Herrn Oberſten Ranzau wie ein Mawer gegen den Lothringiſchen ſtehen geblieben, und redlich gefochten) kommen: aber alſo empfangen worden, daß der eine Theil zur Rechten, der andere zur Lincken durchgangen.

„Inmittels hat auch die Lothringiſche Infanterie auf das Schwediſche Fußvolck getroffen, welche ihnen aber gleichfalls alſo begegnet, daß ſie bald in eine Unordnung gerathen und flüchtig worden, die Gewehr von ſich geworffen, nacher Zabern und den andern Tag übers Gebürg wieder nach Lothringen geloffen. Haben alſo die Schwediſche endlich ein ſtattliche Victori durch Göttlichen Beyſtand erhalten, alles Geſchütz, Munition, Wehr und Waffen, auch viel Pagagy erobert. Viel Lothringiſch Volck, ſo ſich hin und wieder in die Frucht und Hecken verſteckt, iſt darauf, theils noch denſelben Abend, theils den folgenden Morgen niedergehawen worden.

„Unter währendem Treffen hat das für Pfaffenhofen gelegene Lothringiſche Fußvolck die daſelbſt gehabte Stück wiederumb unterſtanden abzuholen, und auch hinauf zum Treffen zu bringen, geſtalt eines darunter, ſo am weiteſten geſtanden, mit groſſer Gefahr, Mühe und Arbeit wieder heraus bracht worden, als ſie aber folgends auch die zwey nächſte, daraus ſie auf Pfaffenhofen

geſchoſſen, von dannen führen wollen, ſind ſie von den Bürgern mit ſtetigem Schieſſen aus Mußqueten und Doppelhacken dermaſſen davon abgetrieben, daß beides, Mann und Pferd, ſo ſich daran gemacht gehabt, darüber todt geſchoſſen worden, worauf endlich die Bürger einen Ausfall gethan, und 500 Mußquetirer, ſo noch in und hinter den Kaufhäuſern bey Pfaffenhofen gelegen, mannlich angriffen, die mit gutem Glück dermaſſen tractirt, daß ſie mit Hinterlaſſung ihrer Mußqueten ausgeriſſen und davon geloſſen, welches die Bürger noch mehr animirt, daß ſie die zwey groſſe Stück auch angefallen und in die Stadt bracht, mit einer groſſen Anzahl Kugeln, Pulver und Mußqueten.

„Es ſind bey dieſem Treffen auf der Schwediſchen Seiten geblieben der Oberſte über die Artollerey, Simon Schultheiß genannt, wie auch ein Oberſter-Leutenant, ſo ein Freyherr von Ruppa, und ſonſt von gemeinen Soldaten in 208 ſo todt als beſchädigt. Die Anzahl derer, ſo auf der Lothringer Seiten geblieben, kunte man damals nicht eigentlich wiſſen. Seynd aber ungefähr auf 900 auf der Wahlſtatt geſchätzt worden. Unter dem Treffen iſt ein ſolch Ungewitter von Wind, Nebel und Regen abermal entſtanden, daß ein Menſch den andern über wenig Schritt nicht mehr ſehen können, nichtsdeſtoweniger die volle Battaglie angangen, daß alſo beyde Theil eines ſowol als das ander (nicht ohne Verwunderung) mit Wind, Nebel, Regen und Rauch zu fechten gehabt, welches dann zweiffelsfrey nicht wenig verurſacht, daß der meiſte Theil der Schwediſchen Reuterey wegen der Lothringiſchen Cüraſſier, die nur mit Degen gefochten, den Haſenpfad gewandert, da inmittels Hr. General-Major Vitzthumb neben Hrn. Oberſten Ranzau mit der Infanterie dermaſſen heroiſch ſich erzeigt, daß neben der übrigen hinterbliebenen ſehr wenigen Reuterey die gedachte Lothringiſche Cüraſſier und folgends die gantze Infanterie mit Hinterlaſſung aller ihrer Mußqueten, Picken, 2 Feldgeſchützen, aller Munition, vieler 1000 Pfund Brod, 400 Fuder Wein, Pagagy und aller anderer zu einem vollkommenen Heerlager überflüſſigen Vorrath, ihren Weg ängſtiglich gegen Zabern, und folgenden Tag übers Gebürg wieder in Lothringen genommen, da dann nicht über 200 Mann, ſo ihr

Obergewehr gehabt, wieder zurück in Lothringen ſollen ankommen ſeyn. Es hätte auch dieſer von Gott verliehene Sieg gröſſer, auch Elſaßzabern ſelbſt ohne ſonderlichen Widerſtand eingenommen werden können, wo die durch bös Exempel der Oberſten und Vornehmſten verleitete Reuterey, gleich der Infanterie, Fuß gehalten hätte." Die Lothringer trugen mehrentheils die rothe kaiſerliche Schärpe.

Die Meldung von dem verlornen Treffen verbreitete in Lothringen unſäglichen Schrecken, alles flüchtete. Der Herzog ſelbſt, obgleich unpaß, verließ in Eile, ſamt ſeiner Gemahlin, Lunéville, um ſich nach Nancy zu begeben. »Ledit duc fit enlever le comte d'Eberstein, beau-frère du comte de Linange-Westerbourg, de la maison de Frauenberg, entre les Deux-Ponts et Sarrebruck, laquelle il fit piller et saccager, ne laissant à la comtesse sa femme qu'une chemise, et mena ledit comte prisonnier avec sa robe de nuit, sans qu'il eût jamais rien à démêler avec M. de Lorraine; et sa maison ayant toujours été à la dévotion de la France, il espéroit que par l'autorité du roi il seroit relâché. Il donna, en même temps, à la princesse Marguerite l'appartement de madame de Lorraine pour s'y loger; déclarant par ce moyen assez ouvertement, bien que non de paroles, qu'on la traitoit comme femme de Monsieur. Cependant, pour amuser le roi s'il pouvoit, il lui envoie le sieur de Contrisson pour lui donner avis de cette défaite, laquelle il amoindrit tant qu'il pût, et fit incontinent après partir le cardinal de Lorraine, son frère, pour aller trouver S. M. pour excuser et colorer toutes ses fautes passées sans les avouer, et pour protester de sa fidelité.«

Dem allgewaltigen Miniſter gegenüber mußte der lothringiſche Prinz das lange Regiſter der Sünden ſeines Bruders, mit Documenten alle belegt, vernehmen: da ſtanden an der Spitze Gaſtons geheime Ehe mit der Prinzeſſin Margaretha und die dauernde Verbindung mit dem Schwager, nicht vergeſſen waren die Verabredungen mit dem Herzog von Feria, den Beſchluß machte die Schlacht von Pfaffenhofen, als der klarſte Beweis von Ungehorſam. Der Prinz hatte nicht die Stirne zu leugnen, beſchuldigte

nur die Schweden als Urheber des Mißgeſchicks, »il avoua en outre le mariage, disant premièrement qu'il y avoit seulement un contrat, en second lieu que le prêtre y avoit passé et qu'il en avoit donné sa permission. Pour remède à ces maux, il proposa de demander pardon au roi pour son frère, qui consentiroit à la rupture du mariage, et remettroit entre les mains du roi Saverne et Dachstein.«

Das Anerbieten wurde als unzureichend abgelehnt, unumwunden ein Pfand der Treue, die Ueberlieferung von Nancy gefordert. Der Zumuthung ſtellte der Prinz ſeines Bruders Lehenspflicht gegen das deutſche Reich entgegen, Richelieu erwiderte: »que s'il craignoit davantage la puissance future de l'Empereur que celle de la France qui étoit présente et à ses portes, il pouvoit, s'il le jugeoit meilleur pour lui, choisir le parti de se défendre par la force. Quant à la mouvance de l'Empire, que le roi étoit bien éloigné d'en demeurer d'accord, puisqu'il prétendoit la souveraineté de la Lorraine, et que l'hommage lui en étoit dû; que c'étoit une usurpation faite par l'Empire sur sa couronne, en quoi la longue possession qu'on pouvoit alléguer ne donnoit aucun droit, n'y ayant jamais de prescription entre les grands princes, qui ne reconnoissent point de tribunal devant lequel ils se puissent pourvoir, et ainsi sont toujours reçus à redemander leurs droits contre les usurpateurs, et à y rentrer par la force; que les affaires de la France n'avoient ci-devant permis de disputer ces prétentions; mais qu'à présent que Dieu ouvroit le chemin au roi de rétablir sa monarchie en sa première grandeur, la postérité auroit sujet de lui reprocher si, négligeant les moyens qui s'en offrent à lui, il perdoit l'occasion de rentrer dans les anciens droits de sa couronne, et les tirer des mains de ceux qui les possédent injustement.«

Betäubt durch ſolche Beredſamkeit und die unwiderſtehlichen, ihr zu Gebot ſtehenden Gründe, beurlaubte ſich der Prinz am 20. Aug., um ſeinem Bruder die Forderungen des Königs zu hinterbringen. Den Marquis de Mouy mit einer hinreichenden Beſatzung in Nancy zurücklaſſend, hatte Karl ſich nach den

Digitized by Google

Vogeſen gewendet. Auf ſeinen Wunſch übernahm Prinz Franz nochmals das jetzt zumal bittere Amt des Vermittlers. Er traf den König in Saint-Dizier, 23. Aug., und diesmal gab er zu, was bis dahin er geleugnet hatte: »que le mariage étoit consommé. Et néanmoins ayant avoué cette injure faite au roi, il ne lui offrit autre chose que ce qu'il avoit offert le voyage dernier. Aussi n'y eut-il autre réponse que celle qui lui avoit été faite; ce que le cardinal de Lorraine voyant, il fit dire franchement au cardinal de Richelieu, et par après lui confirma lui-même, que s'il vouloit lui donner sa nièce, madame de Combalet, en mariage, qu'il y avoit déjà long-temps qu'il lui avoit fait demander, le duc son frère et lui prendroient assurance de la restitution de Nancy s'il le vouloit déposer, et qu'ainsi le roi pourroit avoir contentement.« Den Antrag lehnte der Miniſter in geziemender Förmlichkeit ab, der Prinz trat die Rückreiſe an den 24. Aug. »avec un passeport qu'il demanda à S. M. pour entrer et sortir de Nancy et en tirer son équipage. Mais en même temps qu'on lui eût donné ce passe-port, S. M. de peur qu'il en abusât, et que sous ce prétexte il eût dessein d'en faire sortir les princesses ses soeurs et belle-soeur, écrivit à Saint-Chamont qu'il prît bien garde aux personnes qui seroient avec ledit cardinal dans son carrosse quand il sortiroit de Nancy, et si la princesse Marguerite ou quelque autre y seroit point déguisée, auquel cas il les fît arrêter et conduire avec tout respect et honneur à Metz.«

Bereits war Nancy von des S. Chaumont Volk eingeſchloſſen, und erlitt das lothringiſche Regiment Florinville Niederlage, 26. Aug., über dem Verſuch, ſich in die bedrohte Stadt zu werfen. Ludwig XIII, ſeine Fahrt fortſetzend, hatte kaum Pont-à-Mouſſon erreicht, und wiederum fand ſich zu ihm der Cardinal von Lothringen, mit dem Anerbieten, die Schweſter in des Königs Hand zu geben, außer Elſaßzabern und Dachſtein, la Mothe zu öffnen. Der König beſtand, neben der Auslieferung der Prinzeſſin, auf der Einräumung von Nancy, verwarf auch den Vorſchlag, daß Herzog Karl zu Gunſten des Bruders der Herrſchaft

entſagen wolle. Der Cardinal verſprach, die letzte Entſchließung ſeines Bruders zu vernehmen, benutzte aber die unlängſt ihm gegebene Bewilligung, um die Prinzeſſin Margaretha aus Nancy zu entführen, »l'ayant déguisée en homme et menée avec lui dans son carrosse.« In mißfälligem Erſtaunen vernahmen der König und ſeine Miniſter die Nachricht von ſolcher Evaſion. »Le cardinal ayant mis sa soeur hors de la ville, alla trouver son frère, et revint trouver le roi, trois jours après à la Neuveville. Il avoua lors qu'il avoit fait sortir la princesse sa soeur hors de Nancy, mais qu'elle étoit dans les états du duc, en lieu où ils en pouvoient disposer. Cependant on apprit le lendemain qu'elle avoit passé à Thionville et étoit allée en Flandre, en quoi ledit sieur cardinal fit semblant d'avoir été grandement trompé.«

Jetzt erſt, den 2. Sept., nachdem ſeine Hauptſtadt ſeit dem 23. Aug. berennt, wurde dem Herzog der Krieg angekündigt, und ſollte derſelbe alles Ernſtes geführt werden. »S. M. prit la peine de désigner la circonvallation avec tous les forts qu'elle traça elle-même.« Da endlich, zu la Neuveville vor Nancy, unterſchrieb der Cardinal von Lothringen einen Vertrag, welcher die 1631 und 1632 eingegangenen Bedingungen von neuem einſchärfte und dem Reuigen Gnade verhieß, in deſſen Namen aber der Bruder gelobte, die Heurath für nichtig zu erklären, binnen 14 Tagen ſeine Schweſter zu Handen des Königs zu ſtellen, die Belehnung über Bar von wegen der Herzogin Nicoletta zu empfangen, und innerhalb dreier Tage die Hauptſtadt für die Dauer des deutſchen Kriegs einzuräumen. Doch ſollte die Altſtadt, als des Herzogs Reſidenz, franzöſiſche Beſatzung nicht einnehmen, wohl aber alles Kriegsmaterial abliefern. Indeſſen wurden die Feindſeligkeiten nicht eingeſtellt, die Franzoſen nahmen Bayon und Charmes, »dont le duc prenant ombrage se retira à Remiremont, et pour essayer d'amuser S. M. renvoya le cardinal son frère, qui assura qu'il apportoit l'acte de la ratification du traité qu'il avoit fait, mais ne le montra point et ne lui fut pas aussi demandé. On ne laissa pas de le presser du jour auquel se feroit l'entrée du roi dans Nancy; il s'excuse, use de remise, et enfin fait connoître que son frère avoit envoyé des

ordres contraires par un gentilhomme nommé Giton, qui avoit été arrêté et relâché par les gens du roi, tellement que l'on vint lors à la rupture dudit traité.«

Noch hoffte Karl auf des Herzogs von Feria Anzug; ihn lebhafter zu drängen, wurde der Marſchall von la Force beordert. Epinal und Mirecourt fielen in der Franzoſen Gewalt, bedeutende Officiere, Florinville ſelbſt, ſagten ihrem Erbherren ab, daß dieſer ſeine Unfähigkeit, länger zu widerſtehen, erkannte. Er bat um ſicheres Geleit, damit er perſönlich in Charmes mit dem König unterhandeln könne, »ce qui lui fut accordé. Mais le lendemain S. M. craignant qu'il n'eût fait cette proposition de conférence qu'afin étant plus avancé il pût plus facilement passer aux Pays-Bas, où il eût été difficile qu'il se fût résolu à bailler Nancy en dépôt, jugea à propos que le cardinal s'avançât jusqu'à Charmes, pour traiter avec lui. Le cardinal partit le 18. accompagné de 800 chevaux, s'y rendit le soir, et le duc aussi le même jour: ils confèrent trois jours sans rien conclure, le duc faisant d'heure à autre diverses propositions sans en résoudre aucune, et faisant mille sermens qu'il mettroit plutôt le feu à Nancy que de le rendre. Enfin, l'après dînée du troisième jour, après une conférence d'une heure, il signa et ratifia le traité,« dem zwar einige, die Neutralität der Altſtadt Nancy beinahe aufhebende Bedingungen beigefügt.

»Or, durant le temps que le duc de Lorraine demeura à Charmes, entre plusieurs discours dans lesquels il s'emporta facilement avec le cardinal de la Valette, il témoigna assez qu'il avoit fait signer par son frère le traité du 6. sept. sans avoir intention de l'exécuter, et que le refus que fit le marquis de Mouy d'ouvrir les portes au roi sur le commandement du cardinal son frère, étoit par un ordre particulier qu'il lui avoit mandé, en vertu d'un contre-seing qu'il avoit par devers lui; car il avoua formellement audit cardinal de la Valette qu'il étoit vrai qu'il avoit donné charge audit sieur de Mouy de croire tout ce qu'on lui diroit, avec le signe des trois premières lettres de son nom; qu'il avoit déjà mandé deux ordres audit marquis, l'un sur L et l'autre sur O, qu'il restoit encore R,

qui pouvoit être marque de quelque chose de secret; qu'une religieuse de Nancy avoit eu révélation que ces trois lettres n'avoient pas été employées, qu'elle en avoit averti madame de Pfalzbourg, qui avoit mandé, par Chanvalon, au marquis de Mouy qu'il ne déposât pas Nancy en vertu de cette lettre; ce qui confirma l'avis qui avoit été donné au roi peu après ledit traité, que le duc, quand il vit partir son frère, avoit dit: »»Mon frère en a bien, il pense faire ses affaires, mais il n'a pas le signal pour cela.««

Richelieu, nicht zufrieden mit der Ratification, vermochte noch den Herzog, daß er, die Ausſöhnung zu beſiegeln, dem König in Neuveville aufwarte. »Le roi vint au-devant de lui jusqu'à la porte de son cabinet, et ledit duc l'assurant du désir qu'il avoit de lui rendre obéissance à l'avenir, et le suppliant d'oublier le passé et le lui pardonner, S. M. l'embrassant le lui promit. Il alla coucher au logis du duc de la Valette, mais l'irrésolution de cet esprit étoit si grande qu'il lui prit encore volonté de n'exécuter pas ce traité, et sa légèreté fut telle qu'il tint à plusieurs des discours qui le témoignoient. Il dit au sieur de Saint-Chamont, en termes exprès, qu'il ne vouloit point dire s'il vouloit ou ne vouloit pas exécuter le traité, mais qu'il voudroit bien n'être point venu trouver le roi; que s'il étoit sur les montagnes proche de Nancy on ne le tiendroit pas. Il témoigna à tout le monde qu'il étoit maltraité, et le bruit couroit partout qu'il vouloit se sauver.« Dafür, und daß er in die Stadt Nancy ſich werfen könne, hatte der Marquis de Beauvau die Anſtalten getroffen, der Gefangne verſäumte jedoch den rechten Augenblick; daß er vor und nach dem Abſchluß des Vertrags von Charmes ein Gefangner geweſen ſei, hat Karl jederzeit betheuert. Eine gewiſſe Aehnlichkeit mit den Ereigniſſen zu Bayonne 1808 iſt nicht zu verkennen. Sollte etwan Ludwig XIII einige Bedenklichkeit ob der ungroßmüthigen Behandlung ſeines fürſtlichen Gaſtes empfunden haben, ſo wußte Richelieu ſie ihm auszureden, »que jusques à ce qu'il eût signé un traité à Charmes, il étoit sur la parole de S. M. et s'il ne l'eût point signé on

l'eût laissé retourner d'où il étoit venu, et qu'il lui avoit lors même offert de le ramener, afin qu'il n'arrivât point d'inconvénient de sa personne; mais que depuis la signature qu'il avoit faite du traité, il n'étoit plus sur la parole du roi, ains sur la seule foi de son traité, et ainsi que, si S. M. manquoit à l'exécution dudit traité, le duc auroit droit d'agir contre elle comme il pourroit; ainsi, si le duc manquoit de sa part, le roi avoit le même droit d'agir contre lui, et le duc ne pouvoit raisonnablement trouver étrange que, s'étant vanté qu'il se vouloit sauver, on eût pris garde à sa personne pour l'en empêcher, jusqu'à ce qu'il eût exécuté ce à quoi il étoit obligé. S. M. trouva bon cet avis et le fit exécuter.«

Die Art und Weiſe dieſer Execution berichtet Pontis in großer Umſtändlichkeit. »Comme le roi connoissoit parfaitement, après plusieurs expériences, la souplesse d'esprit du duc, il prit résolution de l'empêcher adroitement d'aller ce jour-là à Nancy, se doutant bien que s'il l'y laissoit aller il pourroit user de quelque nouvel artifice, et, s'enfermant peut-être dans la ville, refuser de lui en ouvrir les portes, nonobstant la parole qu'il lui donnoit. La chambre du roi étoit fort obscure; c'est pourquoi, feignant de ne pouvoir lire des lettres qu'il avoit reçues, il fit apporter des flambeaux, afin que lorsque la nuit viendroit, le duc ne s'en aperçut pas. Il étoit environ quatre heures après midi au mois de septembre.

»Le duc de Lorraine, qui avoit une fort grande envie d'aller à Nancy, voyant que le roi se mettoit à lire des lettres, voulut prendre congé de lui, et le pria de trouver bon qu'il s'en allât pour donner ordre à l'exécution de ce qu'il lui avoit promis. Le roi lui répondit: »»Mon cousin, vous êtes bientôt las de nous voir; il n'est pas tard, il n'y a qu'une petite lieue d'ici à Nancy, et il ne vous faut pas une heure pour y aller.«« Ainsi le roi fit si bien par ses adresses, en le caressant, en lisant des lettres et en l'entretenant de différentes choses, que la nuit vint insensiblement. Enfin le

duc de Lorraine, commençant à s'ennuyer fort, voulut une seconde fois prendre congé du roi et s'en aller. Le roi demanda à ceux qui étoient présens quelle heure il étoit; et ayant su qu'il étoit sept heures, il dit au duc comme s'il eût été fort surpris: »»Cela est étrange comme le temps passe vite; il est trop tard mon cousin, pour que vous vous en retourniez présentement.«« Le duc, qui eût mieux aimé, sans comparaison, marcher toute la nuit que de demeurer ainsi entre les mains du roi, lui répondit qu'il connoissoit très-bien les chemins, qu'il seroit bientôt à Nancy, et qu'il ne lui falloit que très-peu de temps, comme S. M. elle-même lui avoit fait l'honneur de le lui dire. Le roi, qui se vit un peu pressé, et qui ne vouloit rien témoigner de son dessein, s'en tira fort adroitement en demandant à quelques officiers qui étoient présens si la garde étoit posée; car comme ils lui eurent répondu qu'elle l'étoit, et que tous les ordres étoient déjà donnés, il dit au duc de Lorraine: »»Mon cousin, il n'y a pas d'apparence que vous partiez aujourd'hui, il est trop tard, et la garde étant posée il faudroit tout troubler; il vaut mieux que vous couchiez ici, et vous partirez demain de grand matin.«« Ainsi, après beaucoup d'instances qu'il fit de nouveau pour partir, il fut enfin obligé de consentir à la volonté du roi, n'osant le choquer dans la conjoncture présente des affaires.

»On donna pour logement à M. le duc de Lorraine la maison du cardinal de la Valette; et le roi commanda à M. le duc de Saint-Simon et au comte de Nogent de l'aller entretenir durant son souper, et à moi avec quelques autres officiers de le servir. Mais cet honneur que S. M. lui faisoit rendre tendoit à s'assurer davantage de sa personne; car ce fut dans ce même dessein qu'elle ordonna que douze Suisses garderoient sa porte comme par honneur. Le duc de Lorraine fit souper avec lui messieurs de Saint-Simon et de Nogent, qui l'entretinrent jusqu'à onze heures de nuit. Cependant l'on fit entrer secrètement dix ou douze soldats pour s'assurer du dedans de la maison, et nous nous retirâmes ensuite tout

Digitized by Google

autant que nous étions d'officiers, avec M. le duc de Saint-Simon et le comte de Nogent.

»S. A. de Lorraine s'étant couchée, je fus commandé pour faire bonne garde avec ma compagnie tout autour de sa maison, de peur qu'il ne lui prît envie de s'enfuir à la faveur de la nuit. Ainsi, voyant l'importance de cette garde, je posai des sentinelles de six pas en six pas, et je me plaçai sous un arbre auprès d'une sentinelle, vis-à-vis d'une des fenêtres de la chambre où le duc étoit couché. La pensée qu'il eut d'avoir été pris pour dupe et joué par le roi, comme il l'avoit été en effet, lui donnoit une merveilleuse inquiétude; et ne pouvant prendre aucun repos dans son lit, il voulut tenter s'il ne pourroit point s'enfuir. Il se leva donc environ à une heure après minuit, et vint mettre la tête à la fenêtre qui donnoit sur l'arbre sous lequel j'étois pour le moins aussi éveillé que lui. D'abord il se mit à chanter comme pour se désennuyer, et appelant peu de temps après la sentinelle, il cria: »»Sentinelle, sentinelle, j'entends beaucoup de bruit, qu'est-ce que c'est?«« Je pris la parole au lieu de la sentinelle, et lui répondis que c'étoit un corps de cavalerie qui faisoit la ronde. »»De combien est-il, ajouta le duc. — Il est, monsieur, lui dis-je, de deux mille chevaux. — Comment! de deux mille chevaux? repliqua-t-il; cela est extraordinaire; la garde n'a pas accoutumé d'être si grande. — Pardonnez-moi, monsieur, lui dis-je, elle est d'ordinaire aussi forte. — Ho, quelque chose de moins, repartit-il; vous la faites plus grande qu'elle n'est: passe, passe. Et qui est celui qui la commande? — Chacun à son tour, monsieur, répondis-je; tantôt les maréchaux de camp, tantôt les lieutenans généraux, et ainsi des autres. — Vraiment, dit le duc, la garde est bonne, il n'y a rien à craindre.«« J'ajoutai que partout où étoit le roi on faisoit la garde de même. Ensuite, comme il vouloit me sonder, il continua de cette sorte: »»Mais n'est-ce point un officier à qui je parle?«« Je lui répondis que j'étois un pauvre cadet, son serviteur. »»Oui, ajouta-t-il en s'étonnant; j'eusse pourtant cru à vous entendre parler que vous étiez

Digitized by Google

un officier. Hé bien donc, camarade, puisque tu es soldat, dis-moi, y a-t-il long-temps que tu fais le métier? — Monsieur, lui dis-je, il y a dix à douze ans. — Et combien y a-t-il que tu es dans les Gardes?«« Je lui répondis qu'il pouvoit bien y avoir environ cinq ou six ans. »»Comment! il y a donc long-temps, ajouta-t-il, que tu sers sans récompense? d'où vient que tu n'es pas monté plus haut? Je lui repartis qu'il y avoit des gens plus heureux les uns que les autres, et que pour moi j'étois des derniers, et que j'attendois tous les jours le bonheur que je voyois arriver à quelques-uns de mes camarades. Il me demanda si au moins l'on me payoit bien mes montres; je lui répondis que je n'avois nul sujet de me plaindre de ce côté-là, et que si j'etois malheureux dans le reste, j'étois heureux en ce point. Après qu'il m'eût demandé de nouveau combien on me donnoit, et que je lui eus répondu que je recevois la paie ordinaire des soldats, il ajouta: »»Mais c'est être pourtant bien malheureux de demeurer toute sa vie en cet état sans monter à quelque charge: ne désirerois-tu pas bien donc d'avoir quelque emploi?«« Je lui dis qu'assurément, s'il plaisoit au roi de me donner quelque charge, je ne la refuserois pas. »»Ho bien, continua-t-il, écoute, camarade; si tu veux, il y a bien moyen de faire ici la fortune d'un honnête homme.«« Je lui répondis que j'avois l'honneur de servir le plus grand prince du monde, qui avoit bien le pouvoir de me récompenser si je savois bien le servir. Il me repartit fort agréablement: »»Mais tu ne l'as donc pas encore bien servi jusques ici, puisqu'il y a si long-temps que tu le sers, et qu'il ne t'a point encore récompensé? — C'est qu'il me veut éprouver long-temps, monsieur, lui dis-je, afin de mieux juger si j'en suis digne. L'on ne perd rien à attendre. C'est pourquoi j'attends tous les jours; et ce sera peut-être dès demain qu'il me récompensera. Je suis au moins assuré que je ne saurois manquer de lui être fidèle, et que c'est l'unique moyen d'avancer ma fortune.««

»Le duc de Lorraine jugea bien par ma réponse que je parlois avec connoissance, et qu'il n'avoit rien à espérer de

mon côté. C'est pourquoi, bien qu'il se sentît piqué jusqu'au vif et outré au dernier point de se voir ainsi dupé, il fit mine néanmoins d'estimer notre sentinelle en lui disant: »»Va, mon camarade, tu es un brave garçon, je t'aime de cette humeur; adieu.«« Et à l'heure même il se retira. Un gentilhomme qu'il avoit avec lui, et qui entendit ce pourparler, lui dit aussitôt. »»Ah! mon maître, vous êtes arrêté; il n'y a pas moyen de nous sauver.«« Cependant je m'en allai dans le moment donner avis à M. le duc d'Epernon de l'entretien que j'avois eu avec S. A. afin qu'il en avertît le roi. M. d'Epernon, espérant que le duc pourroit peut-être revenir une seconde fois à la charge, voulut lui-même en avoir le divertissement, et vint se poster avec moi sous mon arbre. Le duc, en effet, ne manqua pas de se présenter de nouveau à la fenêtre peu de temps après, et il cria: »»Camarade, sentinelle, quelle heure est-il?«« Je lui dis qu'il n'étoit pas encore deux heures. Il me demanda si ce n'étoit pas à moi qu'il avoit déjà parlé. Je lui dis que c'étoit moi-même qui avois eu cet honneur. Il ajouta: »»Vous êtes bien long-temps en faction;«« car il lui ennuyoit merveilleusement, et il eût bien souhaité d'avoir affaire à un autre qu'à moi. Je lui répondis qu'il n'y avoit pas encore deux heures que j'y étois, et que le temps approchoit qu'on me devoit bientôt relever. »»D'où vient, ajouta le duc, que je n'entends plus le même bruit que tantôt? — C'est, monsieur, lui dis-je, que la patrouille est passée; et elle repassera peut-être bientôt. — Vraiment, dit-il, cette garde est belle et bien grande; mais il est vrai que c'est un grand prince qu'elle garde. Va, tu es heureux de servir un si grand roi. C'est le prince de l'Europe qui sait le mieux tous les ordres de la guerre. — Je serois, monsieur, lui dis-je, le plus malheureux homme du monde, si je ne connoissois mon bonheur d'être au service d'un si grand prince; et vous pouvez bien, monsieur, ajoutai-je, juger de sa grandeur mieux que personne, en ayant vu quelque chose. — Ne fait-il pas faire lui-même l'exercice, continua le duc? — Oui, monsieur, lui dis-je, il le fait faire à son régiment des Gardes, à ses

mousquetaires et à tous les régimens. — Il vous fait bien travailler, à ce que je vois, ajouta-t-il, et ne vous laisse guère en repos. — Il est vrai, Monsieur, lui repartis-je, qu'il nous fait souvent bien suer; mais il ne s'épargne pas aussi lui-même.«« Il me demanda ensuite où étoit le logis de M. le cardinal, ajoutant qu'il se doutoit bien qu'on y faisoit bonne garde; et sur ce que je l'assurai que dans tout le quartier du roi on faisoit la même garde, il dit en riant: »»Il y du plus ou du moins; tous n'ont pas besoin d'être gardés également.«« Il s'étendit fort ensuite sur les louanges du roi; et après m'avoir tourné sur tous les sens, me trouvant partout à l'epreuve de ses attaques, il me dit enfin: »»Ho bien, mon camarade, qui que vous soyez, je suis votre serviteur, adieu.«« Et ainsi il se retira. M. le duc d'Epernon avoit pensé tout gâter, n'ayant presque pu s'empêcher d'éclater de rire, tant le jeu lui paroissoit agréable; car outre que les choses d'elles-mêmes étoient plaisantes, l'air dont nous parlions l'un à l'autre sans nous voir, l'un étant toujours à l'attaque et l'autre sur la défensive, avoit quelque chose de divertissant. Je me retirai quelque temps après, ayant donné ordre à la sentinelle que si le duc mettoit de nouveau la tête à la fenêtre et vouloit la faire causer, elle lui dît assez rudement: »»Retirez-vous, monsieur, dormez s'il vous plaît: c'est ici une heure indue.«« Mais elle ne fut pas dans cette peine; car le duc ne se présenta plus se voyant pris.

»Le roi envoya le matin demander au duc de Lorraine des nouvelles de sa santé, et lui dire en même temps qu'il s'étonnoit qu'après avoir écrit, comme il avoit fait, à ceux de Nancy, ils ne lui ouvroient pas les portes selon le traité, car S. A. leur avoit déjà écrit une fois sur ce sujet; mais elle leur avoit défendu auparavant d'obéir à sa lettre, quelque commandement qu'elle pût leur faire, à moins qu'ils n'y vissent une marque particulière dont elle étoit convenue avec eux. Le roi donc lui fit témoigner qu'il avoit quelque sujet de croire qu'il ne lui vouloit pas tenir sa parole, qu'il le prioit d'agir en homme d'honneur, et d'écrire de nouveau à

ses sujets de la ville de Nancy. Le duc leur écrivit pour la seconde fois, mais sans y mettre encore la marque dont j'ai parlé; ce qu'il faisoit dans l'espérance que le roi le laisseroit enfin aller à Nancy pour faire lui-même ouvrir les portes. Ceux de Nancy n'ayant donc pas davantage obéi à cette seconde lettre qu'à la première, le duc de Lorraine étant pressé de nouveau par le roi de lui tenir sa parole, et n'espérant plus avoir la liberté d'aller à Nancy, s'il n'exécutoit le traité, il leur écrivit enfin un billet avec la marque qui étoit comme le signal auquel ils devoient obéir. Ainsi ils ouvrirent les portes au roi. Toutes ses troupes y entrèrent les piques baissées, les rangs fort serrés, la mèche allumée, et toutes prêtes à combattre si on leur faisoit quelque trahison.« Mehrmals iſt des Pontis Glaubwürdigkeit angefochten worden, unlängſt noch von dem gewöhnlich ſo ſcharfſinnigen, viel zu früh uns entriſſenen Barthold: ich ſetze dem Zweifler den Ausſpruch des competenteſten Richters entgegen. »Louis de Pontis, gentilhomme provençal, qui, après avoir passé cinquante-six ans dans les armées, au service de trois de nos rois, crut devoir se retirer en 1653, pour mener une vie cachée à Port-Royal-des-Champs, où il vécut dans la pratique de la pénitence et de la piété, et mourut le 14. juin 1670 (Voyez le Nécrologe de Port-Royal, page 236). Comme ce fut Thomas du Fossé qui rédigea les Mémoires dont il s'agit, cet ouvrage étoit censé appartenir à Port-Royal, et dès-lors il ne devoit pas plaire également à tout le monde. Le P. d'Avrigny a beaucoup décrié ce livre dans la préface de ses Mémoires historiques. Voltaire a répété, dans le *Siècle de Louis XIV*, ce que d'Avrigny en avoit dit, et il va même jusqu'à nier l'existence de M. de Pontis; il ne seroit pas difficile d'établir, que ce gentilhomme a vécu long-temps à Port-Royal, qu'il a été l'ami d'Arnauld-d'Andilly, qu'il étoit très estimé de M. de Pomponne; mais cette discussion étoit étrangère a notre travail. Il faut que ces Mémoires ne soient pas inexacts, puisqu'ils ont été goûtés par des contemporains (der große Condé

namentlich) qui avoient été témoins d'une partie des faits qu'ils contiennent.« Alſo Monmerqué.

. Den 24. Sept. 1633 zog die franzöſiſche Armee, den 25. zog Ludwig XIII zu Nancy ein, denſelben Tag begab ſich der Herzog nach Roſières, ſein Volk abzudanken, dann kam er zurück, den König zu bewirthen. Dieſer verließ Nancy den 1. Oct.; der Königin gab der Herzog das Geleite bis nach Toul, »témoignant autant de joie que s'il eût plus gagné que perdu. En chemin il sauta de son cheval dans le carrosse de la reine, et du carrosse sur son cheval.« Demnächſt begab er ſich nach Lunéville und von dannen nach Mirecourt, wo er, trotz ſeiner Bedrängniß, den Winter in einer Reihe von Luſtbarkeiten zubrachte. Während dem war ſein Bruder, das Heurathsproject mit Richelieus Nichte verfolgend, bedacht, einige Erleichterung für die ſeinem Hauſe verderblichen Stipulationen zu gewinnen. Ein und anderes wurde ihm zugeſtanden. Einen bedenklichen Scheidegruß vernahm er jedoch ab Seiten des Oheims: »Vous savez que suivant le traité de Charmes la princesse Marguerite doit être remise dans trois mois entre les mains du roi. Les voilà expirés. S. M. veut que le mariage soit incessamment déclaré nul au Parlement. Un des principaux fondemens de la procédure c'est le rapt, c'est la séduction de Monsieur par des personnes de votre maison. Il faut que M. le duc de Lorraine trouve bon qu'on le cite au Parlement, pour répondre sur ce qui peut concerner cette affaire.« Der Prinz entgegnete, ſein Bruder habe ſich nicht verpflichtet, die Prinzeſſin dem König auszuliefern, was er auch nicht vermöge, da ſie in den Niederlanden weile, die übrigen Bedingungen ſeien pünktlich erfüllt worden; er bitte dringend, der Cardinal möge ſich bei dem König verwenden, auf daß der Herzog mit einer Ladung vor Gericht verſchont bleibe, denn als ſouverainer Fürſt könne er ein ſolches nicht anerkennen. »Comme duc de Bar,« verſetzte Richelieu, »M. de Lorraine est vassal de S. M. J'appréhende qu'il ne se fasse une fâcheuse affaire, s'il prétend décliner la jurisdiction des Pairs de France.«

Die Drohung, welcher ſehr bald die Vorladung der Aebtiſſin von Remiremont, der Prinzeſſin Katharina, und der Prinzeſſin

von Pfalzburg, und ein gegen ſie ergangener Beſchluß ſich geſellten, beſtimmte den Herzog. Bereits am 26. Aug. 1633 hatte er zu Gunſten ſeines Bruders abdicirt. Das wiederholte er d. d. Mirecourt, 19. Januar 1634, dann erhob er ſich nach der Kirche von Notre-Dame-de-Sion, »protester avec larmes, devant son autel, de son innocence envers la France,« und den 21. Januar brach er von dannen auf, begleitet von vielen Cavalieren und 13 Compagnien Reiterei, die Straße nach dem Elſaß einſchlagend. „Ihr Fürſtl. Durchl. Hertzog Carl von Lothringen iſt in 6, 7 oder 800 Mann ſtarck zu Roß und Fuß bey Neuburg über Rhein geſetzt, und zu Bintzen in der Marckgraffſchaft etliche Tag ſtill liegen blieben, endlich bey der Stadt Baſel umb den Paß dero Landvogtey Riehen anhalten laſſen, iſt aber durch die abgeordnete Herren gantz glimpfflich recuſirt und abgeſchlagen, derowegen er den obern Weg durch Krentzach (den Edlen von Bärenfels zuſtändig) auf Rheinfelden genommen: ſoll ſich gegen den Baſeleriſchen Abgeordneten ſehr beklagt haben, daß ihme von Orten nicht Parol gehalten, ſey nun ein vertriebener Fürſt 2c. Von Rheinfelden iſt er wiederum in Begleitung des Herrn Graffen von Liechtenſtein, welcher die Waldſtädte ſeit letzter Occupation in Beſchützung gehabt, ab und unverſehens vor das Eſcheimer Thor zu Baſel kommen, und weil ihme der begehrte Paß durch die Stadt verweigert, nebens umb das Land hinab gezogen, umb mit den Kayſeriſchen ſich zu conjungiren."

Karls Rheinübergang bei Neuenburg ſicherte zwar die Ankunft einer für Breiſach beſtimmten reichlichen Zufuhr, er konnte aber, bei Guſtav Horns Wachſamkeit, an den Waldſtädten vorüber nicht durchbrechen, ſondern mußte am 15./5. Febr. über den Rhein zurückgehen. Seine Truppen blieben jedoch in den Waldſtädten. Im Unterelſaß hatte indeſſen der Rheingraf Sulz und Ruffach genommen, ſo daß Karl, aus den Waldſtädten weſtwärts ziehend, nur unter vorausgeſchicktem Geleit die Straße nach Senheim und Thann, zu ſeinen Streitgenoſſen führend, verfolgen konnte. Seine Ankunft beſtimmte die bunten, dort verſammelten Scharen, 7000 Mann, zu einem Angriff auf den Rheingrafen. „Inmittelſt haben ſich die Kayſeriſch-Lothringiſche zwiſchen Pfaltz-

burg und Thann wieder bis in ſieben tauſend Mann verſamblet: Herr Statthalter Graff von Salm offt gedacht hatte tauſend Mann zu Fuß und dreyhundert Pferd, Hertzog zu Lothringen (welcher zwar in der Perſon ſelbſt nicht darbey, ſondern in Burgund geweſen, umb mehr Volck zu werben) in 600 Pferd und 300 zu Fuß, Obriſter Mercy 600 Mann und aus unterſchiedenen Guarniſonen 500, das übrige waren Bauren und Landvolck, aus dem Brechter Thal, Elſeck und Seißwald, in 1200 oder mehr.

„Damit ſich nun ſolch Volck nicht ferner ſtärckte, hat Herr Rheingraff Otto Ludwig ſich hingegen auch mit mehrerem Volck gefaſt gemacht, in willens dahin zu gehen, und ein Treffen mit ihnen zu wagen. Iſt alſo den 2. Martii des Morgens früh ſolches ins Werck zu richten mit der gantzen Armee umb Gebweyler aufgebrochen, ſeinen Herrn Brudern Rheingraff Hanß Ludwigen mit den Siloiſch- und Zillhartiſchen Truppen zu Roß, ſampt fünffhundert Musquetirern vorangeſchickt, und vermeint jene dardurch aus dem Vortheil zu bringen, welche aber deſſen durch die Bauren ſchon innen worden, und ſich in Battaglia geſtellet. Da dann anfänglich die Musquetirer beyderſeits die Höhe zu gewinnen ziemblich zu thun gehabt, bis endlich die Schwediſche den Vortheil erobert. Deſſen ungeachtet ſind doch jene Cavallerie und ziemblich Fußvolck an die Siloiſche Reuter, ſo unten am Wald gehalten, gerathen, auch mit Stücken, doch ohne Schaden, gegen ſie geſpielet, welche darüber erſtlich zwar in etwas Confuſion zurück gehen müſſen, aber doch ſich bald wieder geſtellet. Herr Rheingraff iſt damalen mit dero Regiment zu Pferd und dem andern Fußvolck bey der Artillerey zuruck geblieben, deme die Lothringiſche mit einer Parthey von ungefähr hundert Pferden in den Nachtrab ein Alarm gemacht, welchem aber alsbald Widerſtand gethan, geſchlagen und der Major von des Obriſten Mercy Regiment, ſampt in viertzig Pferden niedergemacht worden. Nachdem nun unter dieſem Verlauf Herr Rheingraff aviſirt worden, wie ſich ſein Feind in voller Battaglia bey Watweyl präſentire, hat er demſelben zu begegnen dero Regiment zu Pferd, wie auch das übrige Fußvolck ſampt den kleinen Stücken (weil die groſſen

wegen böſes Weges nicht fortzubringen geweſen) entgegen gehen laſſen, die Truppen in gute Ordre geſtellet und die Lothringiſche von unten und oben attaquirt, dieſelbigen alsbald in die Flucht gebracht, die Stücke und etliche Fähnlein auf der Wallſtatt erobert, den Colonell Philippi und viel andere hohe Officirer und in fünffzehenhundert Soldaten erlegt, den Graffen von Salm, Oberſten Mercy (ſo vor dieſem auch ein Schwediſcher Gefangener geweſen), den Marquis von Baſſompierre, ſampt etlichen Obriſten-Leutenanten, Majoren und viel andern Officirern, auch in fünffhundert gemeiner Soldaten gefangen, und die Flüchtigen, bey denen Herr Marggraff Wilhelm von Baden auch geweſen, bis nach Thann vor das Thor verfolgen laſſen, da dann abermalen unter Wegs ziemblich viel niedergemacht worden: Obriſter-Leutenant Harteberg und Bulacher haben ſich durch das Gebürge in Lothringen ſalvirt. Herr Rheingraff hat auch noch ſelbigen Abend Watweyl und Senheim, worinnen in ſechshundert Mann gefangen und ihre meiſte Pagagy bekommen worden, erobert. Bey dieſer Occaſion haben ſich inſonderheit das Rheingräffiſche zu Fuß und Naſſauiſche Regiment ſehr wol gehalten: und iſt hierbey nicht zu verſchweigen, daß die höchſte Perſon, ſo in dieſer offenen Feldſchlacht auf der Schwediſchen Seite geblieben, iſt ein Corporal zu Pferd geweſen, neben welchem, wie glaubwürdig berichtet, nicht über fünffzig gemeine Soldaten umbkommen. Es ſeynd nicht mehr wie 3 Cornet und 8 Fahnen zu Fuß bekommen, die übrige aber von den Soldaten verpartiret worden.

„Dieſem nach iſt Herr General zu Verfolgung der Victori vor Thann gerucket, und den Ort mit halben Carthaunen beſchieſſen laſſen, alſo daß ſich den folgenden Tag Schloß und Stadt auf Discretion ergeben, darinnen abermalen über zweyhundert guter Knecht, welche ſich gleich untergeſtellet, den Kayſeriſchen aberhalten, und ein Capitain, drey Leutenante und zugehörige Unterofficirer vom alten Schauenburgiſchen Regiment gefangen worden. Unlängſt hernach hat die Stadt Euſisheim berichtet, was maſſen der junge Herr Graff von Liechtenſtein mit ohngefehr in dreyhundert Mann von daraus angezogen, und den Ort verlaſſen, und ſich nacher Breyſach ſalvirt, deßwegen ſie Herrn

Statthalter erſucht umb eine Salvaguardy oder erträgliche Guarniſon. Unter begebender Uebergab Thann hat Herr General ſeine zwey Regimenter zu Roß und Fuß unter Obriſten-Leutenant Landenberg und Ley auf Befort commandirt, ſelbigen Ort mit Stücken beſchieſſen laſſen, der ſich dann auf Gnad und Ungnad ergeben.

„Indeſſen hat auch der Obriſte-Leutenant Julius Weiß der Kayſeriſchen neuerbaute Schanß zu Hüningen mit etlich und zwanßig Pferden eingenommen. Die Kayſeriſche waren mit ihrem Commendanten zeitlich ausgeriſſen, und ſich in einem Schiff auf den Rhein begeben, doch ſind deren noch etliche ergriffen, und theils erlegt, theils gefangen worden. In dieſer neuerbauten Schanß iſt viel Proviant neben zwey Stücken Geſchüß oder Böller und acht Doppelhacken erobert, und dardurch alle Zufuhr auf dem Rhein den Breyſachern geſperret worden. Fünff Compagnien Zillhardiſche Reuter thäten ein Wagnuß über Rhein, fielen in einen Flecken einer Kayſeriſchen Parthey Reuter ein, deren ſie viel erlegten, und hundert Gefangene zuruck über Rhein alſobald in die friſch eingenommene Schanß nach Hüningen einbrachten. Als denen in Breyſach, wie geſagt, der Paß verlegt, dann etliche Schiff mit Ammunition und Proviant zu Rheinfelden fertig lagen, umb damit nacher Breyſach zu fahren, welche aber umb der Gefahr willen ausladen müſſen, und nur etliches mit Vortheil über Land hinunter brachten.

„Solches alles ohnerachtet ſeynd doch die in Breyſach ſehr unverzagt und muthig geweſen. Dann ihnen kurß zuvor durch einen Tyroliſchen von Adel, Namens Reich, im Namen Kayſerlicher Majeſt. als die ſolches Verlauffs berichtet, und darüber etwas alterirt, gute Vertröſtung geſchehen, daß Herr Obriſter Johann de Werth mit 1500 Pferd und 3 Regimentern zu Fuß über den Schwarßwald durchbrechen und ſelbigen Ort entſeßen ſollte, maſſen dann die Proviant umb Freyburg und der Orten beſtellet, deßwegen auch Herrn Feld-Marſchalck dem von Schauenburg ernſtlich befohlen, ſich ſelbſt perſönlich ins Feld zu begeben, und das Land zu defendiren, welcher alsbald 12 Stück Geſchüß zu Breyſach in Bereitſchaft ſtellen laſſen, und ſich fertig gehalten,

Digitized by Google

dann Ihr. Maj. wollte dieſe Lande nach Möglichkeit in Schutz und Verſpruch haben, bis daß dieſelbe mit Chur-Sachſen und Brandenburg mit Reputation Frieden theydigen und ſchlieſſen könnten: es iſt aber wolermeldter Herr von Schauenburg unlängſt nach dieſem an einem hitzigen Fieber Tods verblichen und von dieſer Welt abgeſchieden.

„Herr General Rheingraff, nachdem er auch Bruntrut und Altkirch eingenommen und Luders (Lure) den Frantzoſen cedirt, iſt hierauf mit dem Geſchütz vor Neuburg geruckt, und daſſelbige beſchieſſen laſſen, die darinnen, ob ſie wol ihr Heyl mit Ausfallen verſucht, ſeynd ſie doch nicht ohne Schaden wieder hinein getrieben worden, auch durch Schieſſen eine ſolche Breſche gemacht, daß wol ein Wagen hätte hinein fahren können, alſo der Sturm angeloffen, aber von denen drinnen dapffer abgeſchlagen, welche doch des zweyten Sturms nicht erwarten wollen, ſondern den Ort freywillig verlaſſen und ſich nacher Breyſach retirirt, darinnen der Gefangenen Ausſage nach (deren die Schwediſche bey 80 bey einer Mühl ergriffen, wehrlos gemacht und gefangen ins Läger bracht) nicht über 1200 Mann und groſſer Mangel an Victualien. Herr General, als er des der Breyſachiſchen Abzugs berichtet, iſt mit wenig Volck in die Stadt geritten, dieſelbige nach Notturfft beſetzt und wiederumb abgezogen.

„Unterdeſſen iſt auch Rheinfelden von Herrn Rheingraff Johann Philippſen, nechſt eroberten Waldshut und Lauffenburg, belägert und hefftig beſchoſſen worden, auch eine Breſche oder Lücken gemacht. Es haben ſich die Belägerten darinnen dapffer gewehret und einen Obriſten-Leutenant, den von der Ley, davor durch den Kopff geſchoſſen, deßwegen Herr General die Stücke, ſo vor Neuburg gebraucht, benebenſt einem groſſen Mörſer und in 100 Granaten darfür bringen, und durch des Marggraffen Land auf den Rehberg führen und groſſen Ernſt darfür brauchen laſſen. Gedachten Obriſten-Leutenants Cörper wurde nach Baſel gebracht und von dem Herrn Rheingraffen hoch betrauret. In Rheinfelden lagen der Obriſt Mercy und der Obriſt Schmid, die haben zwar endlich accordiren wollen, aber Herr General war wegen vorgedachtes Obriſten-Leutenants Todes dermaſſen

disguſtirt, entrüſtet und bewogen, daß er von keinem gütlichen Accordo hören wollen. Dannenhero kurtz vorbemeldte Obriſten mit theils Volck heimblich durchgehen und ſich über die Brücke nach dem Schwartzwald retiriren wollen, denen aber der Obriſte Schaffalitzky vorgewartet, und ſie wieder zuruck in die Stadt getrieben. Weil ſie dann geſehen, daß ſie weder auskommen noch zu einem annehmlichen und reputirlichen Accord gelangen möchten, als haben ſie ſich reſolviret, bis auf den äuſſerſten letzten Blutstropffen ſich ritterlich zu wehren, und bey der Stadt zu leben und zu ſterben. Welches dann die Eroberung der Stadt deſto ſchwerer gemacht.

„Die beyde Herren Marggraffen Wilhelm und Hermann hatten das zu Senheim geſchlagenē Volck in Burgund bis in 1300 zu Roß und zu Fuß wieder recolligirt und zuſammen bracht, vorhabens damit wiederumb ins Elſaß zu gehen und zu verſuchen, ob darmit in Breyſach zu kommen, dieweil aber ſolches Herrn General Rheingraffen bald verkundſchaft, als iſt Obriſter-Leutenant Landenberg mit einem Regiment Pferd und einem zu Fuß gegen Befort commandirt, allda er ſie dann unfern darvon angetroffen. Und weil ſie geſehen, daß nicht durchzukommen, haben beyde F. F. Gn. Gn. dem Volck nicht ohne Bewegnus freygeſtellt, daß ein jeder ſein Heyl verſuchen möchte, wie, wo und wohin er wollte, ſeynd deren 150 zu Pferd und 300 zu Fuß mehrentheils Hochdeutſche, zu vorberührtem Landenberg geſtoſſen, die übrige mit Herrn Marggraffen in das Lützelburger Land gezogen oder ſich ſonſt verlaufen.

„Zu Ammersweyer hat des Majors Goldſtein Hoffmeiſter ein ſchleunig Wagſtücklein gethan, indeme er etliche Breyſachiſche Reuter beſtellt, ſo ihn den 31. Martii in aller Früh auf Anſtalt herausgefordert, wenig Wort mit ihme geredt, der ſie nach auf ſeinen Befelch herniedergelaſſener Zugbrücken hineingeführt, allda ſie ihne Hoffmeiſter, zuſampt etlichen gefangenen und andern Soldaten und Sachen mitgenommen, und ſampt deme kurtz zuvor zu Mittelweyer mitgenommenen Schultheiſſen und Pferden auf Breyſach geführet." Zu Beſançon vernahm Herzog Karl, wie bereits ſeines Bruders Scheinherrſchaft in Lothringen zu Ende.

In dieſem den Regenten anzuerkennen, weigerte ſich Richelieu, indem das Nachfolgerecht allein auf der Herzogin Nicoletta beruhe. Solche Einrede fürchtend, hatten die Brüder, noch in Karls Anweſenheit, beſchloſſen, daß Franz der Nicoletta jüngere Schweſter Claudia heurathen ſolle. Dem einzuleiten, diente ein Abſtecher nach Lunéville, der zwar den Marſchall von la Force beſtimmte, ſofort ſeine Truppen in Bewegung zu ſetzen.

Vernehmend, daß es im Werke, die beiden Prinzeſſinen nach Frankreich zu entführen, fand Franz in augenblicklicher Trauung das einzige Gegenmittel. Der zeigte die Prinzeſſin ſich nicht abgeneigt, wohl aber ergab ſich als ein gewichtiges Hinderniß die nahe Verwandtſchaft, für welche keine Dispens erbracht oder nur geſucht. Um 10 Uhr Abends wurden der Prior und der Subprior der Auguſtinerabtei nach Hof gefordert. Der Herzog gab ihnen die Gefahren zu bedenken, welche der Prinzeſſin Claudia Entführung über das Land verhängen würde: ſeines Bedünkens ſeien ſie einzig dadurch abzuwenden, daß er ſofort ſich die Couſine antrauen laſſe, ohne die päpſtliche Dispens abzuwarten, indem es ſo weit nach Rom, Lunéville auch bereits durch die Franzoſen eingeſchloſſen ſei. Dann verlangte er von den beiden Religioſen zu wiſſen, ob unter den wallenden Umſtänden die Ehe gültig ſein würde. Sie baten um eine kurze Friſt, mit den Kanoniſten ſich zu berathen, kamen aber nach zweier Stunden Verlauf wieder, mit der Erklärung, der Herzog, als Biſchof von Toul der Diöceſan, könne ſich von der vorſchriftmäßigen Proclamation dispenſiren. Allerdings ſcheine, für den zweiten Grad der Verwandtſchaft zu dispenſiren, dem Papſt allein vorbehalten, doch habe man auch Beiſpiele, daß in dem äußerſten Nothfalle ſolches Recht durch Biſchöfe ausgeübt worden. Da ſprach Herzog Franz: »Je suis certainement dans le cas. Y eut-il jamais besoin plus pressant de précipiter la célébration d'un mariage que celui-ci, où il s'agit de procurer le repos d'une famille souveraine, et le repos d'un état? J'espère que le pape n'y trouvera point à redire, et qu'il fera expédier la dispense dès que mon exprès lui aura présenté la supplique.« Gleichwohl hat er ſelbſt noch die Schriften der für ſolche Fälle bewährteſten Caſuiſten,

Digitized by Google

eines Sanchez und Suarez, zu Rath gezogen, und darauf erſt in der Nacht vom 18. Febr. 1634 durch den Prior und Stadtpfarrer, in Gegenwart der Herzogin Nicoletta, des Marquis von Mouy, als des erſten Prinzen vom Hauſe, und anderer Zeugen, die Trauung vornehmen laſſen. »On les mena coucher dans le lit de la princesse, duquel M. de Bornet tira le rideau, et mit l'épée du prince à son chevet. M. Hennequin alla attendre M. le cardinal dans sa chambre, où il vint quelque temps après se remettre dans son lit.« Der nämliche Hennequin wurde den 21. Febr. nach Rom entſendet, die Dispens nachzuſuchen, als deren Ertheilung, 19. März 1635, keinerlei Schwierigkeiten begegnete.

Um ſo größer war der Unwillen, durch das Ereigniß zu Paris und bei dem General-Commando in Nancy hervorgerufen. Der Marſchall von la Force verlangte, daß der Herzog und die Prinzeſſinen ſofort nach Nancy zurückkehrten. Ohne Säumen wurde dem nachgelebt, und nahm Franz für die Nacht zu S. Nicolas Quartier. Am andern Morgen trafen daſelbſt zwanzig Compagnien Reiter ein, den Fürſten und die Damen zu verhaften: ſie kamen jedoch zu ſpät, fanden das junge Ehepaar bei einander im Bette, und mußten ſich begnügen, die ganze Geſellſchaft, wohl bewacht, nach Nancy in die Burg zu bringen. Bald kam aus Paris der Befehl, den Herzog und die beiden Prinzeſſinen dahin zu transportiren. Er hatte noch nicht zu Vollzug gebracht werden können, und es wurden die Anſtalten einer Flucht vorbereitet, wie ſchwierig ſie auch unter den Augen der Wächter, die ſelbſt in den Zimmern vertheilt. Eine ſeit 50 Jahren verſchloſſene Thüre, die aus des Herzogs Kammern auf die Haupttreppe führte, wurde glücklich geöffnet. In Pagentracht, dem getreuen Beaulieu mit einer Fackel leuchtend, gelangte die Herzogin auf die Straße. An der Wache vorübergehend, verhieß Beaulieu, die Stimme erhebend, dem Pagen Fußtritte, wenn er nicht geſchickter leuchte. In ſolchem Aufzug gelangten ſie zu dem Hauſe von Bornet, premier gentilhomme de la chambre, wo der Herzog, nur von ſeinem Leibchirurg begleitet, ihrer erwartete. Er ebenfalls hatte ſich, die Späher zu täuſchen, verkleiden müſſen. In der Sack-

trägertracht, kurz abgeſchnitten das ſchöne Haar, war nicht leicht zu erkennen der Urgroßvater von Kaiſer Franz I.

Am Morgen, da nur eben die Thore der Stadt geöffnet, ſchlüpfte die Herzogin hinaus. In Bauerntracht, wie der Durchlauchtigſte Gemahl, eine Miſtkitze auf dem Rücken, wurde ſie unter dem Thor von Notre-Dame durch eine Bauersfrau erkannt, an der äußerſten Barriere entfiel ihr das ſeidne Strumpfband, das indeſſen in gute Hände gerieth. Die Bauersfrau aber theilte ihre Entdeckung einem Soldaten von der Wache, ihrem Bekannten mit. Der Soldat meldete die Sache ſeinem Officier, der lachte, daß der Burſche ſich in den April ſchicken laſſen (es war der 1. April), berichtete doch einige Stunden ſpäter an den Gouverneur, Grafen von Braſſac. Sehr bald ermittelte dieſer unter Toben und Wüthen, daß der Soldat ſich nicht täuſchen laſſen, aber die angeordnete Verfolgung verfehlte ihres Zweckes. Sie ſuchte die Flüchtlinge auf der Straße nach Brüſſel.

Deren erwartete Beaulieu bei dem Gehölz von Solrup, Pferde ſtanden in Bereitſchaft, und in wenigen Stunden gelangte die Geſellſchaft nach Mirecourt, und an demſelben Tage weiter über die Grenze nach Menoux, zwiſchen Bauvillers und Faverney, wo ein Kammerjunker des Herzogs Franz, des Geſchlechtes Montrichier, ſie aufnahm. Mit friſchen Pferden wurde am andern Tage die Reiſe nach Beſançon fortgeſetzt, wie groß auch der Herzogin Ermüdung. Der Cavalier, der hinter ihr auf der Croupe ſaß, mußte ſie unausgeſetzt feſthalten, damit ſie nicht zu Fall komme. In Beſançon erwartete der Geretteten der herzlichſte Empfang ab Seiten des Herzogs Karl: ihres Bleibens konnte aber auch da nicht ſein, ſie flüchteten nach Florenz an den verwandten Hof. Nicht ſo glücklich war die Herzogin Nicoletta, als welche Richelieu, in der verbindlichſten Weiſe zwar, nach Paris bringen ließ, und daſelbſt feſthielt.

Den Tag vor dem Frohnleichnamsfeſt 1634 brach Herzog Karl von Beſançon auf, um mit dem Cardinal-Infanten in Mailand zuſammenzutreffen. Auch dieſe nicht übermäßig lange Fahrt war von Abenteuern und Gefahren ohne Zahl begleitet, wie denn namentlich die Herren von Bern die Straßen verlegt

hatten, daß kaum über den Genfer See zu kommen. Als genugſam der Operationsplan beſprochen, gab der Cardinal-Infant das Zeichen zum Aufbruch, welchem er, und minder nicht der Herzog von Lothringen am 30. Juni folgten. Der Marſch ging durch das Veltlin nach Tyrol. Zu Waſſerburg, 2. Aug. vernahm Karl den Tod des tapfern Vertheidigers von la Mothe, Anton von Choiſeul auf Iſche und den Fall der Feſte: vorher hatte der Kurfürſt von Bayern ihm das Commando der ſämtlichen Truppen der Liga übertragen. In ſolcher Eigenſchaft wirkte er zu der Belagerung von Nördlingen, zu der Schlacht, von welcher der Marquis Anna Franz von Baſſompierre, des Marſchalls Neffe, eine Relation gegeben hat.

»Après la prise de Ratisbonne par composition, et celle de Donawerth par force, l'armée impériale s'arrêta devant Nordlingue. La place fut investie, mais on ne la battit pas. Le roi de Hongrie attendoit le Cardinal-Infant, qui ne s'y rendit que 10 ou 12 jours ensuite, le 2. sept. M. le duc de Lorraine arriva en même temps avec sa maison. Le lendemain au point du jour, la batterie commença par trois endroits et fit brèche. Le 4. on donna l'assaut, mais inutilement et avec perte de 800 hommes des notres. Ce succès enfla le courage des assiégés; mais l'armée qui venoit à leur secours, se croyant trop foible, n'osa se présenter avant que le renfort qu'elle attendoit du comte Cratz, fût arrivé. L'ennemi résolut de donner bataille le 5., et se fit voir à notre armée, lorsque nous nous préparions à un second assaut. Cela fut cause que nos généraux changèrent de dessein. On rangea l'armée en bataille, et l'escarmouche commença environ les 5 heures du soir, tant par la cavalerie que par l'infanterie. Notre cavalerie fit semblant de vouloir abandonner son premier poste. Le prince Aldobrandini fut tué dans cet engagement.

»Notre infanterie, au nombre d'environ 600, tant mousquetaires que piquiers, moitié Espagnols et moitié Bourguignons, se saisit d'un petit bois sur le lieu le plus éminent du champ de bataille: poste si avantageux que l'ennemi espéroit de remporter la victoire, s'il pouvoit l'occuper. Après l'avoir

salué de 200 volées de canon, les Suédois l'attaquèrent sur le minuit avec 4000 hommes. Les notres, ne recevant aucun renfort, furent obligés de quitter la moitié du bois aux ennemis qui pouvoient le prendre tout entier, s'ils eussent poussé leur pointe. Environ minuit il y eut du repos. Nous eumes le loisir de retirer 8000 hommes et tout notre canon, qui étoit dans les tranchées près de la ville. Pendant le combat précédent, les assiégés ne manquèrent pas de faire une sortie sur les notres, qui les taillèrent presque tous en pièces. Le bruit courut même dans notre armée que la ville étoit prise, et que les notres y étoient entrés pêle-mêle avec les fuyards.

»Le 6. sept. notre artillerie commença de tirer à 4 heures et demie du matin sur le bois que les ennemis avoient gagné, et l'infanterie renforcée de quelque secours, retourna au choc dans ce lieu-là même. Il dura jusqu'à la fin de la bataille, avec divers succès. A 5 heures et demie la cavalerie de l'aile droite de l'ennemi donna sur celle de notre gauche, et lui fit lâcher le pied. M. le duc de Lorraine y court l'épée à la main, contraint l'ennemi à reculer, et le repousse jusques dans son premier poste. De l'aveu de tout le monde, cette action sauva l'Empereur: car enfin si la cavalerie eût continué de fuir vers notre canon, dont elle s'approchoit déjà, le reste qui branloit, se fût retiré en grand désordre. Celui de l'ennemi emporta beaucoup de têtes et de jambes près de la personne de S. A. Les Suédois revinrent plusieurs fois à la charge, et s'attachèrent surtout à un bataillon d'infanterie espagnole. Ces soldats (von Martin Idiaquez befehligt) témoignèrent un courage plus qu'humain; ils demeurèrent inébranlables comme des rochers; les officiers ennemis prisonniers leur donnent la gloire du gain de la bataille. Les notres, avançant peu à peu, gagnèrent les postes des Suédois, qui avoient perdu plus de trois cents officiers par notre canon. La cavalerie de notre droite, conduite par Jean de Werth, chargea trois fois celle des ennemis, avec divers succès. Six mille Croates des notres en firent de même ensuite, et furent vigoureusement repoussés, jusqu'à ce que Jean de Werth revint pour la quatrième fois

Digitized by Google

à la charge. Ce fut avec une vigueur si extraordinaire, qu'il occupa l'éminence que les Suédois eurent dès le commencement de l'action. Il la garda jusqu'à la fin.

»M. le duc de Lorraine, seul de tous les généraux, se trouvoit partout; il portoit les ordres et en exécutoit la plus grande partie. On le vit courir aux endroits où la mêlée étoit la plus opiniâtre, et où notre cavalerie faisoit difficulté d'aller. Animée par l'exemple d'un si grand prince, elle serra tellement l'ennemi, que n'ayant pas le loisir de se remettre de son désordre, il prit enfin la fuite. Les Croates lui coupèrent le chemin, et le carnage fut furieux. L'infanterie suédoise fit en ce dernier choc une décharge de désespoir. Nous fûmes accablés de tous côtés d'une grêle de mousquetades. Chevillon, écuyer de S. A. fut blessé au visage à côté d'elle. Après ce dernier effort, les ennemis tombèrent morts, ou demandèrent quartier. On compta 15,000 des leurs demeurés sur la place, 4000 prisonniers, la plupart officiers, 60 pièces de canon prises, 500 drapeaux et étendards enlevés. Six-vingts obtenus par les soldats de la ligue catholique, furent apportés à M. le duc de Lorraine, le reste a été donné au roi de Hongrie, ou au Cardinal-Infant.

»L'armée catholique, composée de troupes de l'Empereur, des Espagnols et des Italiens, amenées d'Italie par le Cardinal-Infant, et de la Ligue catholique, commandées en chef par le duc de Lorraine, étoit d'environ 40,000 hommes de pied et de 20,000 chevaux. Le tiers de l'armée combattit seulement; le reste demeura immobile et en très-bel ordre, durant toute la bataille. Les ennemis, de l'aveu de leur général prisonnier, avoient 42 régimens d'infanterie et 10 à 12,000 chevaux. Je n'ai jamais vû une victoire plus complete, et si opiniâtrément contestée, ni entendu parler d'une armée plus absolument défaite. La bataille a duré depuis 5 heures du soir du 5. sept. jusqu'à 2 heures après midi du 6. Les Impériaux ne perdirent, dit-on, que 1600 ou 2000 hommes. Le maréchal de Horn et Cratz furent prisonniers du duc de Lorraine. On attribua unanimement à la valeur et à l'activité de ce prince

le gain de cette fameuse bataille. Le duc de Weimar se sauva.« Johann Philipp Cratz von Scharffenſtein (Abth. II Bd. 1 S. 455 —459), wohl bedenkend, was ihm blühen könne, war von allen feindlichen Generalen der letzte auf dem Schlachtfeld auszuhalten und verſuchte noch, wie ſchon alles verloren, die Infanterie zum Stehen zu bringen, da drang ein Reiter auf ihn ein, bot ihm Quartier. Er höhnte den Gegner. Der Herzog von Lothringen, kaum 10 Schritte von dannen haltend, erkannte den feindlichen Anführer, hielt ihm die Piſtole entgegen, nahm ihn gefangen.

Die Neckar- und Maingegenden wurden zunächſt von den Siegern überſchwemmt, und zeigte ſich in der Verfolgung des Sieges vor andern der Herzog von Lothringen thätig. Zu Pforzheim vernahm er, daß der Rheingraf Otto Ludwig ſein Volk, 4000 Knechte und 3000 Reiter, Cantonirungsquartiere in der Ortenau beziehen laſſen. Sofort ſetzte er ſich mit 3000 Reitern, 1200 Infanteriſten und 2 Feldſtücken in Bewegung, der Meinung den Feind aufzuheben. Er machte aber am 30. Sept. die Entdeckung, daß dieſer in vollem Rückzug gegen Straßburg ſich befinde, nur der Rheingraf hatte ſich etwas verſpätet, und gerieth, indem er ſeine Truppen einzuholen bemühet, auf dem Wege nach Willſtätt mit ſeinen 15 Begleitern mitten unter die Ligiſten. „Dieweil er nun von einem derſelben Cornet ſobald erkannt ward", hat dieſer ihm zugerufen, er ſolle Quartier begehren. Trocken erwiderte der Rheingraf: „Kamarad, wenn du ſpaſſen willſt, ſo thu das mit einem andern!" und dergleichen Redensarten mehr mit ſeinen Verfolgern wechſelnd, gelangte er zu dem hohen ſumpfigen Ufer der Kinzig. Dahin folgten ihm der Ligiſten mehre, alle begierig, den Ausgang des Handels zu ſchauen. Der Rheingraf aber, „ſtracks reſolvirt, lieber zu ſterben als gefangen zu ſeyn, hat ſich ſamt dem Pferd über ein ziemlich erhöchtes Geſtad in das Waſſer geſtürzt, und bis an das andere gegenüber durchgeſchwommen, weil nun dem Pferd daſelbſt hinaus zu kommen, Höhe halber unmöglich, als hat er daſſelbe verlaſſen, und an dem daherumb erwachſenen Geſträuche ſich heraus winden müſſen"; es fallen auf ihn mehre Schüſſe, und der Herzog ſelbſt gelangt zur Stelle, in harten Worten ſeinen Soldaten verweiſend, daß

keiner von ihnen, den wichtigſten Fang zu thun, ſich in das Waſſer ſtürzte. »Quoi! moi qui ne sais pas nager, je me suis autrefois jeté deux fois à cheval dans une rivière plus profonde que celle-ci; une fois pour en tirer un chien de chasse, une autre fois pour sauver un homme qui se noyoit. Et vous, pour prendre un général, vous n'avez pas eû le courage d'en faire autant? Es war indeſſen zu ſpät, ſintemalen Se. Excell., nachdem ſie über 3 Stunden zu Fuß gehen müſſen, da nichts als Feind hinter und auf beiden Seiten geweſen, vermittelſt eines Hanauiſchen Bauern wunderbarlicher Weiſe in Salvum gebracht worden."

Dagegen geriethen des Rheingrafen Begleiter insgeſamt, bis auf zwei, in Gefangenſchaft, und war das auch der Fall mit mehren Nachzüglern, die höchſt unerwartet von Feinden ſich umgeben ſahen. Die Hauptmaſſe erreichte jedoch noch die Straßburger Brücke, wo ſie nach Zerſtörung der Brücken über die Kinzig und Schutter ſich in Sicherheit wähnte. Allein der Herzog ließ ſein Volk die Flüſſe höher hinauf paſſiren und fiel gegen die Nacht mit unwiderſtehlicher Gewalt auf die feindliche Poſition vor Kehl. Die Infanterie wurde mehrentheils aufgerieben; 800 Musquetiere behaupteten ſich in dem umſchanzten Kehl, der Herzog ließ das Dorf anzünden, und die Vertheidiger ſtarben in den Flammen. Die Reuterei jagte in Unordnung der Rheinbrücke zu, mehre ertranken in dem Gedräng, zwei Drittel waren noch zurück, als die Brückenwache die Paſſage ſperrte, in der Furcht, Freund und Feind zugleich herüber kommen zu ſehen. Dem Tod zu entrinnen löſete dieſe Reuterei ſich vollſtändig auf, und nie mehr hat man ſie, welche ſo lange dem Rheinſtrom ein Schrecken, zuſammenbringen können, ein Ereigniß, welches die deutſchen Berichte ſorgfältig vertuſchen, wie auch den Umſtand, daß der Rheingraf Otto Ludwig, weiland K. Chriſtians IV von Dänemark Nebenbuhler, an den Folgen der vor Willſtätt empfangenen Stöße und Verletzungen, zu Speier 17./7. Oct. 1634 mit Tod abging. Am 6. Oct. noch unterzeichnete er den Vertrag, wodurch nicht allein Kolmar und Schlettſtadt, ſondern auch alle Plätze im Oberelſaß dem Erbfeind geöffnet wurden. Das geſchah „zum

Beſten des gemeinen Weſens", ſagt Chemnitz; ſo haben auch 1848 Tauſende von Patrioten in Wien, Berlin, Frankfurt, Coblenz freudigen Jubel erhoben ob des Gerüchtes, daß Erzherzog Reiner, Feldmarſchall Radetzky, ſeine Armee, die Gefangnen geworden der von Mailand und Turin ausgegangenen Meuchelmörder-Banden. „Nur die dumpfeſte Befangenheit und Unkunde der proteſtantiſchen Geſchichtſchreiber und ihre gedankenloſen Nachbeter können den Rheingrafen unter die Helden Deutſchlands rechnen." Alſo Barthold.

Fortwährend in kriegeriſcher Thätigkeit, verſchmähte der Herzog auch nicht des Beiſtandes der Preſſe. Bereits im Sept. 1634 hatte er durch Manifeſte, in welchen Ludwig XIII ein zweiter Nero, eine Schande des menſchlichen Geſchlechtes genannt wird, den Lothringern ſeine baldige Wiederkehr verkündigt. „Mit in 6000 Mann von Reutern und Dragonern iſt er zu Breyſach über Rhein kommen, und zu Illhauſen zwiſchen Colmar und Schlettſtadt über die Ill gangen, Rendezvous gehalten, zu Oberbergheim, St. Bilt und deren Orten Quartier genommen, und allda des Fußvolcks und Canons erwartet, und ſich fürnemblich der drey Päß, als Urbisthal bei Kayſersberg, Markircherthal bey Rappoltsweiler, und Leberthal bey Keſtenholtz bemächtiget, in das Weilerthal kommen, daſelbſten das Städtlein Weiler eingenommen, das Frantzöſiſche Volck untergeſtellt, das Weilerthal perdonirt, und wiederumb aufs neue in Lothringiſchen Schutz und Schirm auf- und angenommen und gloriirt in wenig Wochen zu Paris zu ſeyn, dann der Kayſerliche General Herr Johann de Werth durch die Waldſtädte gehe, und noch ein Corpus von der Spaniſchen Armee durchs Lützelburgiſche Land komme." Der Herzog von Rohan wurde genöthigt, in Eile die Belagerung von Befort aufzuheben, aber es trat Thauwetter ein, von tropiſchen Regengüſſen begleitet, und es ergab ſich die Unmöglichkeit, in dem ſeit vier Jahren durch den Krieg geplagten Lande zu beſtehen, daher der Herzog am 15./5. Febr. 1635 auf Breiſach zurückwich.

Der Einnahme von Trier, größtentheils das Werk des Obriſten Maillard, Lothringer von Geburt, leitete dieſer ein

durch die Eroberung von Sirk, wohin Herzog Karl alsbald ſeine cour souveraine verlegte: ihre Beſchlüſſe wurden, obgleich das ganze Land durch die Franzoſen occupirt, aller Orten anerkannt. Der Herzog ſelbſt, kaum von häßlicher Krankheit erſtanden, führte ſeine Scharen über den Rhein (Oſtermontag 1635), zunächſt in die Würtembergiſche Grafſchaft Horburg. Ihm hatten ſich angeſchloſſen der bayeriſche Generalwachtmeiſter Franz Mercy und der Irländer Walter Devereux mit Kroaten und Schotten, zuſammen wohl 12,000 Mann, und was dem König von Frankreich zugedacht, das verkündigten die von dem Herzog ausgegebenen Münzen, A. ein Blitzſtrahl, Flamma metuenda tyrannis, R. ein Schwert, die Lilien durchſchneidend, Talem dabit ultio messem — duce Deo, auspice Carolo. Die Horburg wurde erſtiegen, die Beſatzung niedergemacht, als wobei vorzüglich thätig ein Regiment Ungern, das eben dem Herzog zugezogen. Viele Mühe koſtete es ihn, einen Hauptmann zu retten, welchen die Ungern ſchlechterdings am Ufer des Rheines ſchlachten wollten, als ein Opfer dargebracht in der Freude, daß ſie nach ſo vielen Jahrhunderten die erſten ihres Volkes, den Strom zu überſchreiten. Die Tradition an die verheerenden Züge, welche über die Grenzen von Deutſchland und Frankreich bis zum Ebro ſich ausdehnend, dem Worte Ogre, d. i. Ongre, Menſchenfreſſer, den Urſprung gaben, beſtand alſo damals noch unter den Magyaren, und Menſchenopfer waren ihnen nicht ganz fremd geworden. Der weitere Marſch, von dem St. Amariner Thal ausgehend, und gegen Remiremont gerichtet, wurde bis la Freſſe, unweit des Urſprungs der Moſel, 5 Stunden von Remiremont, fortgeſetzt.

„Hertzog Carl von Lothringen beängſtigte das Mümpelgart ſehr, wie er ſich dann ſtarck darvor verſchantzt, und ſich der Veſtung gern impatronirt und bemächtiget. Es hat aber unterſchiedlich gar viel Scharmützel diesfalls geben, und viel Volcks allerſeits conſumirt worden. Im Elſaß gingen die Kayſeriſche mit zwey Regimenter Reutern und vielen Dragonern bey Remiremont auf die Schwediſchen und Frantzoſen, und ſonderlich auf das Degenfeldiſch Regiment, welches ſie unverſehens überfielen, drey Compagnien davon faſt gäntzlich ruinirten, den

Oberſten-Leutenant Nothafft fingen, und mehrentheils Pagagy bekamen. Doch verloren ſie auch darbey beyde Commendanten über Reuter und Dragoner. In der obern Marggraffſchaft wurde ein Compagnie Werthiſcher Dragoner in Emmendingen gelegt, denen auf der Veſtung Hochberg das Ausfallen zu verwehren, es kamen ihnen aber die Hochberger ſo unverſehens auf den Hals, daß ſie den Dragoner-Capitain, Leutenant, Fähnderich, ſampt den Fahnen, wie auch viel Gefangene, und über ſiebenzig Pferd darvon brachten, und die übrigen faſt alle mit einander niedermachten, auch ließen ſich die Straßburger Reuter dapffer wider die Lothringiſche gebrauchen, bis es endlich gleich zu einem Haupttreffen zwiſchen den Lothringiſchen und Frantzoſen gerathen, bei Befort den 18./28. Maji: Als Anfangs iſt die Lothringiſche Armee mit 6000 Pferden, und ſo vielen zu Fuß, mit einer unzählbaren Pagagy, durch alle Päß bis nacher Blanche auf einen Berg marchiret, allda ſich auch ſobald die Frantzöſiſche Armee unter Herrn Maréchal de la Force præſentiret, daſelbſten beyde Armeen auf dritthalb Tag lang mit Stücken zuſammen geſpielet, bis endlich die Lothringiſche ſich in ein Thal retiriret, und mit Anſteckung etlicher Ort zuruck auf Befort gangen, denen die Frantzoſen ſtarck gefolgt, die Arrieregarde erreicht, davon 900 Mann zu Fuß, 5 Compagnien Dragoner und des Oberſten de Werth Regiment zu Pferd chargirt, getrennt und geſchlagen, daß von ihnen nicht viel, als wolberittene, davon kommen, und viel hohe Officirer und Soldaten gefangen worden. Als die Frantzoſen dem Götziſchen Regiment auf 2 Meilen in der Flucht nachgeeilet, kamen ſie zu einem Dorf, wo 3 Compagnien auch des Götziſchen Regiments die Wacht gehabt, und der Hertzog von Lothringen kalte Küchen halten wollen, dieſe ſeynd auch meiſt niedergemacht, die übrige gefangen, die kalte Küche ſampt des Hertzogs Mauleſeln erobert, und noch 12 von ſeiner Leib-Guardy niedergehawen worden. Bey dieſem Vor- und Ruck-marche ſeynd den Lothringiſchen viel verloffen und geſtorben, maſſen allein vom Neu-Burgundiſchen Regiment über 1000 Mann verloren. Auf ſelbigen Abend haben die Lothringiſche nach Pfirt logiren ſollen, als aber die Frantzoſen bis in 2 Stund gefolgt,

Digitized by Google

haben ſie noch weiters bis ins Ampt Landſer gehen müſſen, vollends nach dem letzten Rendezvous bey Heiterheim (allda zwey Regimenter Lothringiſche Reuter durch- und zu den Frantzoſen gangen) zu erſcheinen. Bey gedachtem Heiterheim ſeynd die drey Generaln uneins worden, alſo daß der Hertzog von Lothringen nach Newenburg, Reinach nach Breyſach und Mercy einen andern Weg gangen, darüber das Volck in Confuſion gerathen. Im Ueberzug bey Breyſach waren bey vielen Regimentern nicht 30, 40 Knechte, ſehr hungrig, kranck und ſchwach (dann ein Layb Brod umb anderthalb Gülden bezahlet werden müſſen, und doch nicht zu bekommen geweſen), ſeynd in das Nachtläger nach Rothweil gezogen, die Reuterey aber dieſſeit Rheins bey Marckelsheim und der Orten logiret. Den 23. dieſes iſt das Fußvolck wieder aufgebrochen und umb Kentzingen einquartiert, und vollends in die verordnete Quartier zu Lahr, Gengenbach, Oberkirch, Haßlach, Wolffach und deren Orten gangen.

„Alſo iſt dieſe Armee mit Uneinigkeit, Schrecken und Hunger consumirt und geſchlagen, alſo, daß nicht nur 4000 davon geblieben, geſtorben und verloffen, ſondern auch die gantze Infanterie untüchtig gemacht, auch der Reſt von der Cavallerie in die äuſſerſte Confuſion geſetzt. Hr. Oberſter Johann de Werth iſt mit 2 Regimentern Pferd und 2 Regimentern Dragoner aus Francken unlängſt bey Breyſach angelangt, die Zerſtrewete zu recolligiren, und ſie allenthalben aufgemahnet und zuſammengeführt, und alſo wiederumb ein Corpus formirt. Es wurde aber Wunder von den Lothringiſch- und Ligiſtiſchen geſchrieben, wie ſchröcklich und unmenſchlich ſie nach verlorner Schlacht in ihrer Flucht, Confuſion und Dispersion gehandelt, dergleichen (wie die Formalia lauteten) kaum jemalen erhört worden, wie ſie alles, was ſie nur antrafen, Mann und Weib jämmerlich niedergehawen, gebunden, gefoltert, Weiber, Mägd und Mägdlein bis auf den Tod geſchändet, Kelch, Monſtrantzen und alles Kirchen- und ander Geſchmeid ohne Unterſchied geraubt, und ſolches iſt in Türckheimb, Ruffach, Sultz, Gebweyler, Herlisheimb, Urbißthal, Münſterthal und Oberbergheim geſchehen. Kintzheimb hat ſich gewehrt und etliche erſchoſſen, Mittelbergheim hat ſich erwehrt. An

Markirch und Rappolsweyler, wie auch an Reichenweyer haben ſie mit in 2000 ſtarck ſich verſucht, ſind aber abgetrieben worden.“ Wie ſehr ſich aber der deutſche Berichterſtatter, nach ſeinem Brauche, bemühet, den Schaden derjenigen, die für ihn ſtritten, zu vergrößern, ſo iſt doch nicht zu verkennen, daß das Gefecht ſehr unerheblich, und daß die Expedition abermals nur an dem Mangel an Lebensmitteln ſcheiterte.

Vor dem Treffen hatte der Herzog, bekleidet mit einem pourpoint von drap-d'argent, einen Barben reitend, ſeine deutſchen Soldaten angeredet, ihnen die Traubenleſe in der Umgebung von Paris verheißen. In ſeinem Rückzug auf Befort ließ er das Regiment la Verne in Bruntrut, jenes von St. Balmont warf er nach Montjoie oder Froburg am Doubs, er ſelbſt mit der Hauptmacht wendete ſich nach Breiſach, in deſſen Nähe, zu Heitersheim er in mehren Unterredungen mit Johann von Werth den Plan zu einem abermaligen Zug nach Lothringen entwarf.

Der Vortrab gewann die Feſte Wildenſtein, welche den Schluß des St. Amarinthals beherrſchend, der nördlichen Quelle der Moſel benachbart. Auf dem Fuße folgte der Herzog ſelbſt, der mit ſeinen Ungern und Kroaten, einem Regiment Dragoner und einem Regiment Chevaulegers zwiſchen Epinal und Remiremont ſich lagerte. Durch des Barons de Souſſe Infanterieregiment verſtärkt, zeigte er ſich vor Remiremont, wo 15 Compagnien von Normandie längern Widerſtand leiſteten, doch letzlich capitulirten. Zu Remiremont weilte der Herzog 6 volle Wochen, angeblich fernerer Verſtärkung zu erwarten, indeſſen der Marſchall la Force ſeit dem 23. Jul. unbeweglich bei Epinal, wo die beiden Moſelarme ſich vereinigen. Von dem Herzog ausgeſendete Parteien verbreiteten ſich über den ganzen Südrand der Provinz; eine ſolche nahm Fontenoy-le-Château, Johann von Werth und Baſſompierre, von einem ſcharfen bis Toul ausgedehnten Ritt zurückkehrend, erſtiegen das Schloß Vaubery, zwiſchen Dompaire und Chatel, wo Boiſſe, des betagten la Force Enkel, die tödtliche Wunde empfing, andere Streifer kamen bis St. Nicolas, der Herzog legte ſich vor Remberviller, deſſen Beſatzung Angeſichts der Breſche capitulirte. »Le comte de Colloredo fut envoyé pour seconder

les soins de S. A., ou plutôt pour les augmenter, car il étoit toujours contraire à ses desseins. Il étoit maréchal-de-camp, Jean de Werth et le comte de Goetz étoient lieutenans de maréchal-de-camp, le marquis de Bassompierre et François de Mercy sergens de bataille. On demeura au poste de Remberviller deux mois et demi.«

Erſchreckt durch die allgemeine Aufregung im Lande zog la Force ſich auf Lunéville zurück, während eine von dem Herzog ausgeſendete Partei Vaudemont nahm, die geſamte Bevölkerung der Grafſchaft zu den Waffen rief, während Leymont bis über Bar hinausſtreifte, Lenoncourt von Serre, nachdem er 1200 Infanteriſten, 400 Reiter zuſammengebracht, der Stadt St. Mihiel ſich bemeiſterte. Aber des Herzogs verlängerter Aufenthalt in Remberviller gab den Franzoſen Zeit, von ihrer Beſtürzung ſich zu erholen, von allen Seiten ſtrömten ihnen Verſtärkungen zu, und Ludwig XIII in Perſon führte die Belagerung von St. Mihiel, das nach glorreicher Vertheidigung fiel, 2. Oct. Alſolcher Erfolg wurde jedoch ſofort annullirt durch die am 16. Oct. erfolgte Vereinigung der kaiſerlichen Hauptarmee unter Gallas mit des Herzogs Völkern. Dieſer, obgleich abermals heimgeſucht von der häßlichen Krankheit, um derentwillen er die Bäder von Luxeuil gebraucht hatte, empfing den kaiſerlichen Feldherren mit den ſchmählichſten Vorwürfen, daß er den Herzog von Weimar und den Cardinal von la Valette entwiſchen laſſen. Indeſſen mußte man ſich verſtändigen, und bei Dieuze ein feſtes Lager beziehen, wodurch die franzöſiſchen Generale genöthigt, die Belagerung von Moyenvic aufzuheben. Eine Schlacht ſtand in Ausſicht. Sie unterblieb: die franzöſiſche Armee bezog ihre Winterquartiere in der Landſchaft Baſſigny, Herzog Karl, während er auf Schloß Rechicourt mit dem ſpaniſchen Geſandten, D. Antonio de Sarmiento unterhandelte, hatte abermals mit ſeiner Krankheit, die man aus Höflichkeit als eine Peſtilenz gelten ließ, zu thun. Am 23. Nov. brach Gallas auf, ſich wieder dem Rhein zu nähern, den Herzog Karl forderte eine Herzensangelegenheit, von der bald Rede ſein wird, nach der Hauptſtadt der Freigrafſchaft, Lothringen blieb der ſchrecklichſten Verheerung preisgegeben.

In Beſançon verweilte Karl einen Monat, dann fuhr er hinab nach Brüſſel, wo er in den erſten Tagen des J. 1636 eintraf. »Il y trouva l'Infant, le Prince Thomas de Savoye et le comte Piccolomini. Tout le monde chercha à lui témoigner de l'estime, et à lui procurer du plaisir. Le temps du carnaval, et les fatigues qu'il avoit supportées pendant deux ans, l'invitoient à ne s'y pas refuser. Les princes et les grands seigneurs de la cour étoient occupés d'un dessein de carrousel. S. A. leur fit une manière de défi d'amitié, que si dans 24 heures on ne voyoit éclater ce qu'ils avoient dans l'ame à ce sujet, il en seroit parlé dans la ville.

»En effet, dès le lendemain y ayant bal dans une maison de la ville de Bruxelles, S. A. s'y rendit avec l'Infant. Sur la fin du bal, sans que personne s'y attendît, on vit entrer vingt tambours et vingt trompettes, tous habillés de mêmes livrées, ayant à leur tête un héraut, lequel, après plusieurs fanfares, fit un défi au prince Thomas et au comte Piccolomini, pour dans trois jours se trouver dans la grande place, et y faire preuve de ce qu'ils promettoient. Chacun s'y prépara à l'envi et y parut avec de très-beaux chevaux, une grande suite et de magnifiques livrées.

»S. A. les surpassa de telle sorte, qu'elle effaça toute leur magnificence. Il parut avec deux machines d'une façon nouvelle et d'une hauteur extraordinaire, ornées d'un taffetas incarnat et feuille-morte. La première de ces machines portoit la Renommée avec ses attributs. La seconde étoit à quatre faces, et chaque face avoit une niche. Dans la première étoit placée S. Altesse, et dans les trois autres, trois gentilshommes qu'elle avoit choisis. Devant ce char de triomphe marchoient quantité de personnages représentant des princes et des rois, conduits chacun par deux gardes, tous vêtus de satin incarnat et feuille-morte, avec force passemens d'or et d'argent; après venoient cinquante cavaliers, armés de cuirasses d'argent, avec les bas de saie de satin. Suivoient les deux chars dont nous avons parlé, autour desquels il y avoit quantité de pages, avec tant de broderie et de

passemens d'or et d'argent, qu'à peine pouvoit-on discerner la couleur de la livrée. On fit deux tours de la place, puis on commença les exercices du carrousel, dont toute cette pompe n'étoit que le prélude.

»S. A. monta à cheval; tous les cavaliers du carrousel y étoient déjà. On s'exerça à l'épée, au pistolet, à la course de la lance, au jet du javelot. On voltigea, en sautant d'un cheval sur un autre. On courut à toutes brides, et en courant, on leva de terre avec l'épée des têtes comme dans un combat réel; mais le duc Charles l'emporta sur les autres, dans tous ces exercices, avec une supériorité qui lui attira les applaudissemens de toute l'assemblée. Tout le peuple de Bruxelles le reconduisit avec de grandes acclamations à son hôtel; il y retourna avec le même appareil qu'il étoit venu, mais aux flambeaux, parce qu'il étoit nuit fermée.«

Dem Feldzug von 1636 leitete Karl durch Operationen gegen die rebelliſchen Lütticher ein, als womit er den Kurfürſten von Cöln zu verbinden glaubte. Er wurde von dannen abgerufen durch die Nöthen der burgundiſchen Stadt Dole. Seine kleine Armee, 2800 Reiter, zwei Dragonerregimenter, 500 Knechte ließ er vorausgehen: er ſelbſt, nur von wenigen Dienern begleitet, fuhr mitten durch die über ganz Lothringen ſich ausdehnenden Quartiere der Franzoſen, und gelangte in die gefährdete Provinz, wo er ohne Säumen die von Lamboy befehligten Kaiſerlichen, 3700 Mann und die Landmiliz an ſich zog, und mit dieſen geringen Streitkräften keck gegen des Prinzen von Condé Linien anzog. Eiu feindlicher Trompeter, beauftragt, einen Austauſch vou Gefangenen zu bewirken, wurde ihm vorgeführt. Der Fürſt gab ihm auf, den franzöſiſchen Maréchal-de-camp Lambert zu aviſiren, »qu'il étoit arrivé, et qu'en attendant qu'ils se pussent voir le lendemain, il se recommandoit à lui. Le Trompette étant curieux de savoir qui étoit celui qui le chargeoit de cette commission, S. Altesse lui répondit, que c'étoit un homme à qui les François avoient ôté son nom, mais que dans vingt-quatre heures, s'ils ne sautoient dans la rivière, il prétendoit les baptiser dans leur sang.« Dazu iſt es aber nicht gekommen,

denn in derſelben Nacht vom 14—15. Aug. traten die Feinde den Rückzug an, ohne dabei weſentliche Einbuße zu erleiden. »S. A. de son côté entra à Dole vers 2 heures après midi, alla rendre grâce à Dieu devant l'Hostie miraculeuse, puis se retira à son quartier, qui étoit celui qu'avoit occupé le prince de Condé. Tout le peuple de Dole fit retentir l'air de ses acclamations et de ses louanges.« Bereits waren die Lothringer den Grenzen des Herzogthums Burgund und der Champagne eingebrochen, als Gallas, nachdem er mit 13,000 Mann den 10. Sept. die Freigrafſchaft betreten, für bedeutendere Unternehmungen das Signal zu geben ſchien. Nach ſeiner Vereinigung mit Mercy, Lamboy, dem Herzog von Lothringen, ein gewaltiges Heer befehligend, gedachte er dem Herzen des ſüdöſtlichen Frankreichs einzudringen. Das Unternehmen ſcheiterte aber in der ſchmählichſten Weiſe vor der Bicocque St. Jean-de-Lône. Während Gallas mit ſeiner bedeutend geſchwächten Armee dem Elſaß ſich zuwendete, übernahm Herzog Karl die Vertheidigung der von allen Seiten bedrängten Freigrafſchaft.

Wie ſchwierig aber die Aufgabe, ſie hat ihn nicht verhindert, ſeinem Roman mit der verwittweten Prinzeſſin von Cantecroy eine veränderte Richtung zu geben. Während ſeines Aufenthaltes zu Beſançon, im J. 1634, war Beatrix von Cuſance der Gegenſtand ſeiner lebhafteſten Bewerbungen geworden. Getauft den 27. Dec. 1614, Tochter von Claudius Franz von Cuſance, Baron von Belvoir und von Erneſtine von Wittem, vereinigte Beatrix genugſame Schönheit, Anmuth, geiſtige Vorzüge, um jedes männliche Herz einzunehmen, wenn es auch minder empfänglich, denn jenes des Herzogs Karl. Den K. Heinrich IV hat Katharina von Rohan abgefertigt mit den Worten: »je suis de trop bonne maison pour être votre maîtresse, et trop pauvre, pour être votre femme,« die zweite Hälfte des Satzes konnte aber Beatrix kaum dem herzoglichen Freiersmann entgegenſetzen. War doch unlängſt nur dem Beſitzthum des Hauſes Cuſance, welches man von dem Bruder des h. Hermanfried (geſt. 25. Sept. 670), von Wendelin herleitet, ein großer Zuwachs geworden durch die Erbſchaft des herrlichen Geſchlechtes

Bergy, darin namentlich die Grafſchaft Champlitte einbegriffen, und der Beatrix Mutter, Erneſtine von Wittem, Vicomteſſe von Sebourg, Frau auf Bouſigne, Escandeuvre, Hove, war berufen, ihrer kinderloſen Nichte in der Markgrafſchaft Berg-op-Zoom, Grafſchaft Walhain, in Peruwez, Gheele, Wavre ꝛc. zu ſuccediren. Eine gewöhnliche Liebelei konnte demnach hier nicht ſtattfinden, und der Herzog ließ in aller Demuth um die Hand der ſchönen Beatrix anhalten.

Auf ſein eheliches Verhältniß zu der Herzogin Nicoletta verwieſen, berief er ſich auf die Ungültigkeit einer Ehe, die ohne Zuſtimmung der beiden Brautleute, einzig nach dem Willen ſeines Vaters und aus Staatsraiſon eingegangen worden. Ein ſolcher Grund war freilich nicht hinreichend, die Scrupel von Mutter und Tochter zu beſeitigen, ſie bedachten jedoch, daß ein Herzog von Lothringen kein Alltagsfreier, und dem verſprach die Markgräfin von Berg-op-Zoom, daß ihre Tochter vor der Hand keine anderweitige Verbindung eingehen werde. Der Zuſage froh, verfolgte der Herzog ſeine kriegeriſchen Abenteuer, daneben aber ſchickte er der Herzogin Nicoletta den P. Colignon, des Ordens von Prämonſtrat, der ſie bereden ſollte, die Ungültigkeit der Ehe anzuerkennen. Das Treiben des Herzogs entging ſeiner Schweſter, der Prinzeſſin von Pfalzburg, nicht. Sie gab dem Prinzen von Cantecroy, Eugen Leopold von Oyſelai, von dem bekannt, daß ihm das Fräulein von Cuſance nicht gleichgültig, zu bedenken, daß er eine ſolche Partie ſo leicht nicht anderwärts finden werde. Oyſelai, die Felſenburg, ſeitwärts der Straße von Veſoul nach Beſançon, unweit Rioz gelegen, gab Graf Stephan III von Burgund und Aurone ſeinem natürlichen Sohn Stephan, welchen Blandina von Cicon ihm geſchenkt. Dieſer jüngere Stephan wurde der Stammvater eines zahlreichen, nach der Burg benannten Geſchlechtes. Anton von Oyſelai Baron von Villeneuve freite ſich des Cardinals von Granvelle Nichte, Peronne, Petronella Perrenot, und hat ihrem Sohne, Franz Thomas von Oyſelai, ſein Oheim, Franz Perrenot Graf von Cantecroy, auf Chantonnay, Maizières, Maiche, Granvelle (geſt. 1607), indem er kinderlos in ſeiner Ehe mit Barbara Sanvitale, all ſein Gut

vermacht, unter der Bedingung, daß er der Perrenot Namen und Wappen annehme. Des Kaiſers Rudolf II Kammerherr ſeit 16. Febr. 1607, mit einer monatlichen Beſoldung von 40 Gulden, ſchien Franz Thomas dieſem Kaiſer ein paſſender Ehegemahl für ſeine mit Euphemia von Roſenthal erzeugte, am 1. März 1607 legitimirte Tochter, Doña Carolina ab Auſtria Markgräfin des h. römiſchen Reichs. Die Vermählung erfolgte 1608, und ward wohl hauptſächlich ihrentwillen Franz Thomas, der bis dahin den Titel eines Marquis du S. Empire geführt hatte, am 3. Dec. 1620 in des H. R. R. Fürſtenſtand erhoben. Daneben war er des goldenen Vließes Ritter, K. Ferdinands II Kämmerer und Geheimrath. Er ſtarb zu Beſançon, 5. Januar 1629, ſeine Wittwe zu Mecheln, 12. Januar 1662. Uebermäßiger Aufwand, vielleicht der Kaiſertochter zu Ehren gemacht, hatte ihn genöthigt, am 5. Mai 1616, vorbehaltlich des Titels, die ausgedehnte, bei Antwerpen belegene Grafſchaft Cantecroy mit ihren neun Patronatpfarren, zu verkaufen.

Der Sohn, Eugen Leopold Perennot de Granvelle, genannt von Oyſelai, Graf von Cantecroy, des h. R. R. Fürſt, Baron von Chantonnay und Villeneuve, im gemeinen Leben der Fürſt von Cantecroy geheißen, wurde in ſeinen Bewerbungen um die ſchöne Beatrix von Cuſance durch ein Falſum der Prinzeſſin von Pfalzburg mächtig unterſtützt. Sie ließ in Beſançon auf Rechnung ihres Bruders ein Schreiben circuliren, worin dieſer der verſchmähten Geliebten zu ihrer bevorſtehenden Vermählung Glück wünſchte, ohne von ferne Kummer oder Eiferſucht zu verrathen. Die Liſt that ihre Wirkung, höchlich verletzt durch das Schreiben, wurde Beatrix in demſelben J. 1635 Prinzeſſin von Cantecroy. Zu ſpät wurde Herzog Karl des ihm geſpielten Schlimmſtreichs inne; er rächte ſich, indem er der Sage nach mehr denn 3000 Meſſen leſen ließ, dem Prinzen von Cantecroy eine ſchleunige Himmelfahrt zu erbitten. Sein Flehen fand zeitig Erhörung, Eugen Leopold, der letzte Mann ſeines Hauſes, ſtarb Anfangs Febr. 1637, an der Peſt: ich will nicht hoffen, daß es die Peſtilenz, welche der Herzog in den Bädern von Luxeuil abzuwaſchen geſucht hatte.

Digitized by Google

Zu Beſançon von den Mühſeligkeiten des letzten Feldzuges ausruhend, fühlte der Herzog das Wiedererwachen einer bis dahin nur ſchlummernden Leidenſchaft, und lebhafter denn je beſchäftigte ihn der Gedanke einer zweiten Heurath. Ihn darin zu befeſtigen, ſpielte die junge Wittwe Comödie. Bei ihres Herren Lebzeiten hatte ſie ihrer Schwangerſchaft kein Hehl gehabt, als Wittwe wollte ſie deren nicht mehr geſtändig ſein, ſie aber auch nicht läugnen, um ſich für alle Fälle freie Hände zu bewahren. Herzogin von Lothringen zu werden ward von nun an ihr ernſtliches Beſtreben. Man behauptet, ſie habe alle erdenklichen Verſuche angeſtellt, die Frucht abzutreiben, ſie ſchlugen fehl, und Beatrix begab ſich, ihrem Kindbett abzuwarten, nach dem Schloſſe Sey, in dem wildeſten und einſamſten Abſchnitt des Juragebirgs.

Das Kind wurde ſofort einer den Heeren nachziehenden Dirne übergeben; die ließ es als ihr eigenes gelten. Sie ſchleifte es lange Zeit von Dorf zu Dorf, von Gebiet zu Gebiet, um es den ängſtlichen Nachforſchungen der väterlichen Großmutter, der Markgräfin ab Austria, zu verheimlichen. Nichtsdeſtoweniger wurde das Kind endlich zu Gent aufgefunden, und vorläufig einer klöſterlichen Gemeinde in Verwahr gegeben. Indem aber der Graf von Saint-Amour höchlich intereſſirt bei dieſem Handel, dieweil durch den Tod des Kindes die Subſtitution der ſämtlichen Güter des Hauſes Perrenot-Granvelle ihm eröffnet, ließ er die Wittwe von Cantecroy gerichtlich um ihre Schwangerſchaft und Niederkunft befragen. Sie leugnete beides, und es wurde dem Grafen der einſtweilige Beſitz der fraglichen Güter zuerkannt. Nachdem das Kind ſich gefunden, wurde ſein Ableben gemeldet, ſtatt ſeiner der Leichnam eines andern Kindes einbalſamirt und zu Belvoir beerdigt. Die Dienerſchaft aber, welche Anfangs bezeugt hatte, daß dieſes der verwittweten Prinzeſſin Kind, nahm ſpäterhin ihre Ausſage zurück. Was ſchließlich aus der Sache geworden, weiß ich nicht.

Wohl aber ſetzte der Herzog von Lothringen ſeine Bewerbung fort, der P. Cheminot, Jeſuit, wies in einer Druckſchrift die Ungültigkeit von Karls früherer Ehe nach, erbrachte auch eine

Conſulta von dreizehn Theologen ſeines Ordens, die ſämtlich ſeiner Anſicht und des Herzogs Befugniß, eine zweite Ehe einzugehen, anerkannten. In Gefolge deſſen wurde der Ehevertrag abgeſchloſſen, und verſchrieb Karl ſeiner künftigen Gemahlin hunderttauſend Thaler lothr. baar, eine gleiche Summe in Juwelen, und ein Witthum von 60,000 Livres jährlich, auf Güter in Lothringen angewieſen. Am 2. April 1637 wurde die Ehe eingeſegnet durch einen Vicarius der St. Peterskirche zu Beſançon, welcher hierzu durch den Pfarrherren, als deſſen Pfarrkinder die beiden Brautleute, ermächtigt, und in Gegenwart von Zeugen. Da der Bräutigam den dem Range ſeiner Zukünftigen angemeſſenen Schmuck nicht bei ſich trug, ſo ließ er ihr am andern Tage eine Caſſette mit 16,000 blanken Dukaten, als ein Nadelgeſchenk zuſtellen. Die Markgräfin von Berg-op-Zoom ihrerſeits verſchrieb der neuen Herzogin zu Eigenthum alle ihre Güter, ſich nur eine mäßige Summe für die Ausſteuer ihrer beiden Töchter, der Gräfin von s'Heerenberg und der Marquiſe von Varambon, vorbehaltend. Eine vierte Tochter, Deile von Cuſance, nahm den Schleier in dem Kloſter der Saleſianerinen zu Gray, und ſtarb im Geruche der Heiligkeit. Die Schenkung, der Tochter Beatrix gemacht, war ungemein bedeutend; die Markgräfin hatte ein Einkommen von mehr als 50,000 Gulden, ungerechnet den Ertrag der Markgraſſchaft Berg-op-Zoom, über hunderttauſend Gulden jährlich. Um die Heurath gibt Saint-Simon einige Particularitäten, die zu vertreten, ich ihm überlaſſe. »Charles IV marié depuis longtemps à la duchesse Nicole, était à Bruxelles, amoureux de la princesse de Cantecroy. Il aposta un courrier qui lui apporta la nouvelle de la mort de la duchesse Nicole. Il en donna part dans Bruxelles, prit le grand deuil, et quatorze jours après épousa Béatrix de Cusance dans Besançon aux Minimes, arrivant de Bruxelles en avril 1637, et en donna aussi part à toute la ville. Bientôt après la fourbe fut découverte, et on apprit de tous côtés que la duchesse Nicole étoit pleine de vie et de santé, et n'avait seulement pas été malade. Madame de Cantecroy, qui n'en avoit pas été la dupe, fit tout comme si elle l'eût été, mais

elle étoit grosse, elle s'apaisa, ils continuèrent de reputer la duchesse Nicole pour morte, et de vivre ensemble à la face du monde comme étant effectivement mariés.«

Im April 1637 übernahm der Herzog die von K. Philipp IV ihm angebotene Stelle eines General-Capitains der Freigrafſchaft. Die zu beſchützen hatte er, von ſeinen eignen Truppen, 16 Reiter-, 2 Dragonerregimenter, überhaupt 3500 Reiter, und eine ziemliche Infanterie. Dann waren ihm beigegeben drei kaiſerliche Reiterregimenter, zuſammen 500 Pferde, ein Regiment Dragoner und 2 Regimenter Infanterie, jedes zu 500 Mann, von des Königs Volk aber 600 Polaken zu Fuß und 200 Reiter, daß er demnach in allem an Reitern und Dragonern 4500, an Fußvolk 2600 Mann befehligte. Mit dieſen geringen Streitkräften, die meiſt ohne Löhnung und Verpflegung, ohne Beſpannung für die Artillerie, ohne Munition, ſollte er die von der Saone, von der Breſſe und von Mömpelgard ausgehenden Angriffe abweiſen, und daneben den kleinen Krieg in Lothringen fortſetzen. Gleich im Beginn des Feldzugs erlitt ſeine Cavalerie, von Saint-Martin befehligt, ſchwere Niederlage, und drei Armeen, der Herzog von Weimar, Belliefonds und der Herzog von Longueville, eine jede ſtärker als die ihnen entgegengeſetzte, drängten gegen Beſançon, in deſſen Nähe Karl jedoch eine ſolche Stellung bezogen hatte, daß alle Bewegungen und Anſtrengungen der Gegner vergeblich. Der gefährlichſte von ihnen, der Herzog von Weimar, ſah ſich genöthigt, in das Bruntrutiſche zu weichen; von dannen ihn zu vertreiben ſchickte Karl ſich an, als ein heftiges Fieber ihm jede Anſtrengung unterſagte, er wies ſeinen Truppen Winterquartiere an und erhob ſich für ſeine Perſon nach Beſançon, 4. Dec. 1637.

Den Feldzug des folgenden Jahrs eröffnete der Herzog mit einem Einfall in die Champagne, wo er Coiffy, Bourbonne, Deuilly nahm. Hingegen fiel Longueville mit bedeutenden Streitkräften dem Süden der Freigrafſchaft ein. Dringend forderten die Statthalter nach dieſer gefährdeten Seite den Herzog. »Les maux que les troupes y avoient soufferts, et la conduite que les paysans tenoient envers les soldats, qu'ils tuoient sans quartier partout où ils les rencontroient, faisoient que les chefs

et les soldats avoient une extrême repugnance d'y retourner. S. Altesse eut toutes les peines du monde à s'y résoudre, et à y faire résoudre les soldats. On perdit plus de mille hommes dans la marche. Ce ne fut pas la seule difficulté qu'il eut à essuyer. Ceux de Besançon eurent bien de la peine à accorder passage à son armée, et ce ne fut qu'à l'extrémité qu'ils y consentirent, à charge qu'il n'y passeroit que 500 hommes à la fois; et encore le canon étant sur les rues et aux places, les bourgeois sous les armes, et leurs portes fermées, avec défense très rigoureuse de rien vendre aux soldats, ni de rien acheter d'eux.«

Die kleine Armee, 8000 Mann, überſchritt den Doubs, zog über Salins hinaus, nach Poligny, in deſſen Nähe der Herzog, in der Ueberzeugung, daß er mit überlegenen Streitkräften zu thun haben werde, auf den waldigen Höhen zur Rechten eine ungemein vortheilhafte Stellung bezog, welche noch weiter durch eine Reihe von Feldverſchanzungen zu befeſtigen, die einzelnen Regimenter angewieſen. Den 16. Juni 1638, Morgens 10 Uhr, kamen die Franzoſen zum Angriff, warfen die Dragoner von Gallas, welche den Aufgang zur Höhe bewachten, und beſtürmten zunächſt das Regiment Vornival, welches nur mit einer Bruſtwehr in der Fronte gedeckt, bald überwältigt wurde. Dieſes glückte aber keineswegs mit dem Regiment Souſſe, ſo wiederholten Angriffen widerſtand. Die Feinde wendeten ihre ganze Gewalt gegen das Regiment Saint-Valmont, ohne doch, fünfmal anſetzend, daſſelbe aus ſeinem Poſten vertreiben zu können. Unerſchütterlich ſtand auch das Regiment Warloski in den eilfmal wiederholten Angriffen. Wenn je die Infanterie zu ſchwanken ſchien, dann warf der Herzog ſich ſogleich mit ſeiner Cavalerie in die Zwiſchenräume, und brillante Chargen hat er ausgeführt, ſogar die von Vornival aufgegebene Poſition wieder eingenommen. Aller Orten abgewieſen, entmuthigt, 1200 Todte zurücklaſſend, warfen die Feinde ſich in die Flucht, und ſollte die ihnen bedeutend erſchwert worden ſein, ohne den Abgang der Munition. Die geſamte Infanterie hatte nur mehr 500 Patronen zu verſchießen. Den Sieg in den nächſten Tagen zu verfolgen, war eben ſo wenig

möglich, da die Reiterei in der Umgebung von Poligny nicht beſtehen konnte, und deshalb bis Salins zurückwich.

Von der andern Seite ward die franzöſiſche Armee, von deren 12,000 Mann nur 4000 vereinigt geblieben, ſehr bald wieder durch mancherlei Zuzug dergeſtalten verſtärkt, daß ſie die Belagerung von Poligny vornehmen konnte, auch am 29. Juni die Stadt erſtürmte. Ihre Parteien durchſtreiften die ganze ſüdliche Hälfte der Provinz, bis über St. Claude hinaus, während Karl durch die von ihm gewählte Stellung auf den Höhen zwiſchen Salins und Arbois das übrige Land deckte. Das wollte der ſpaniſche Commiſſair, Don Antonio de Sarmiento, nicht billigen, es kam zu einer lebhaften Erörterung, welche den Herzog beſtimmte, die Armee zu verlaſſen, ohne doch ihre Hauptſtärke, die Truppen, ſo ihm eigen, zurückzuziehen. Die wollten aber nur ihrem Herzog gehorchen, und waren im Begriffe auseinander zu ſtäuben, daß Sarmiento genöthigt, dem Gekränkten nachzueilen und durch die demüthigſte Abbitte ſein Verfahren zu entſchuldigen. Karl ließ ſich erbitten, und bot fortwährend der franzöſiſchen Armee Schach, die auch ſehr bald durch den Ausbruch der Peſt in den kläglichſten Zuſtand verſetzt, auf Chalons ſich zurückziehen mußte, »laissant les chemins couverts de morts et de mourans.« Davon haben lothringiſche Streifer wohl manchen, abſonderlich die Vornehmern aufgerafft, und heimlich, in der Hoffnung auf ein gutes Löſegeld, nach ihren Quartieren gebracht, dahin aber die Krankheit verpflanzt. Das, und die Ereigniſſe in Lothringen beſtimmten den Herzog, eine Stellung, von der nicht weiter das Schickſal der Provinz abhängig, zu verlaſſen, nach Norden, dem Dugnon zuzuziehen.

Turenne, in dem Marſch nach dem Elſaß, wo er das Belagerungsheer vor Breiſach verſtärken ſollte, begriffen, wurde von dem franzöſiſchen Commandanten in Epinal, la Jonchette, erſucht, ihm für einen Angriff auf Remiremont hülfreiche Hand zu leiſten. Der Ort hatte nur wenige Soldaten zu ſeiner Vertheidigung, die widerſtanden aber zwei Stürmen. Die Geſchütze wurden herangezogen, ſchlugen eine Breſche von 20 Fuß. »On vint avertir la princesse (des Herzogs Karl Vatersſchweſter, die

fürſtliche Aebtiſſin von Remiremont) qu'il étoit nécessaire de réparer la brèche, et que la garnison et les bourgeois n'étant pas en assez grand nombre, on avoit commandé les femmes, mais qu'elles refusoient d'obéir. Aussitôt elle s'avance avec les dames de sōn église, commence à travailler elle-même. A ce spectacle tout le monde s'anime à l'envi; les femmes et les filles portent de la terre, du bois, des fagots, des lits mêmes, pour empêcher l'effet du canon. La brèche fut réparée en très peu de temps, sans qu'il y eût personne de blessé, malgré le grand feu des assiégeans. Ils voulurent monter à l'assaut par escalade, du côté du faubourg, mais ils furent encore repoussés avec très grande perte. D'autres, au nombre de 40, ayant été introduits dans la ville par un égoût, furent faits prisonniers de guerre. Cependant la princesse Catherine alloit par la ville, donnant ses ordres partout avec une présence d'esprit admirable. La poudre et les boulets venant à manquer aux assiégeans, leurs canonniers ayant été tués, les soldats rebutés ne voulurent plus monter à l'assaut. Le comte de Ligneville, qui faisoit un régiment pour S. A. rassemble ses gens. Quelques soldats répandus dans les montagnes, se joignent à lui, avec les paysans. Le marquis de Ville prend le commandement de ce corps, marche au secours de Remiremont, et y jete 150 hommes. La Jonchette se retire au sixième jour, après avoir perdu à ce siége près de 800 hommes, tant tués que blessés, ou mis hors de combat.«

Die Regimenter Cliquot und Beaulieu, durch den Herzog ſeiner bedrängten Tante zu Beiſtand entſendet, kamen zu ſpät: Turenne war bereits von dannen gezogen. Sie unterließen jedoch nicht, in Vereinigung mit des Grafen von Ligneville Volk, die Nachhut der Franzoſen zu verfolgen, nahmen bei Gerbeviller ihre Geſchütze, und legten ſich, die Verfolgung aufgebend, vor Remberviller, Baccarat, Deneuvre. Die alle fielen in Leichtigkeit. Eben ſo wurde Epinal, und nach einer zwölfſtündigen Vertheidigung das daſige Schloß, endlich Lunéville gewonnen. Nicht wenig erfreut ob ſolchen Erfolgs, der theilweiſe den fortwährend aus der Freigrafſchaft gekommenen Verſtärkungen zuzuſchreiben, wollte

Karl mit eigenen Augen den Stand der Dinge in ſeinem Heimathlande ſchauen (im Aug.). »Il y fut reçu avec la joie et les applaudissemens naturels à un peuple infiniment zélé pour son prince. Ce voyage ne fut que de huit jours, et toutefois son armée reçut un très notable préjudice de son absence. Comme on ne donna point de pain aux soldats, cela les jeta dans un tel découragement que plusieurs abandonnèrent l'armée, et la disette augmenta tellement les maladies, que S. Altesse, à son retour, ne trouva pas la moitié de ses troupes en état de combattre. Les François au contraire, après quinze jours de rafraîchissement, et des recrues de nouvelles troupes, attaquèrent Champlitte, terre appartenante à madame de Cantecroy.« Bei der vorgenommenen Muſterung fand der Herzog, an Infanterie und Cavalerie nur 3500 Combattanten, und davon waren kaum 3000 disponibel für das Wageſtück, ſo er jetzt, im Einverſtändniß mit dem kaiſerlichen Hof, zu beſtehen unternahm. Es galt dem Entſatze von Breiſach, Behufs deſſen Savelli, das linke Rheinufer hinanziehend, die Hüninger Schanze beſtürmen, Herzog Karl die Brücke bei Neuenburg gewinnen ſollte, während Götz des Herzogs von Weimar Lager vor Breiſach überfallen würde. Dergleichen verwickelte Combinationen verfehlen gemeiniglich ihres Zweckes, und hier zumal ſcheint an ein gleichzeitiges Zuſammenwirken durchaus nicht gedacht worden zu ſein.

Herzog Karl, eine ſtarke Convoi, den Breiſachern beſtimmt, bei ſich führend, ſetzte ſich den 8. Oct. in Bewegung, erreichte Thann den 12., gab dort den ermüdeten Truppen einen Ruhetag, und verlegte am 14. ſein Hauptquartier nach Senheim, ſo durch das Ochſenfeld von Thann geſchieden. Gleich in der Nähe erwartete ſeiner der Herzog von Weimar mit ſehr überlegenen Streitkräften, und kam es an demſelben 14. Oct. zur Schlacht. „Jetztbemeldten 4. Oct. hat unter den Lothringiſchen und Ihrer Fürſtl. Gn. von Weimar Völckern ſich ein ſtarckes Treffen, zwiſchen Thann und Senheim, auf einer groſſen und freyen Haiden, genannt das Ochſenfeld, ſolchergeſtalt zugetragen. Nachdem Ihr. Fürſtl. Gn. von zwey Gefangenen Kundſchaft erforſcht, daß Ihre

Fürſtl. Durchl. der Hertzog von Lothringen, mit dero Armee in 4000 zu Roß und Fuß ſtarck, ſampt etlich 100 Säck Früchten von der Saar auf Thann im Anzug wären, Vorhabens, dem nothleidenden Breyſach an Proviant was beyzuwerffen, haben Ihre Fürſtl. Gn., damals zu Colmar ſich befindend, den 71. Pſalm in Gottſeliger Andacht und trefflich ſchön kurtzer Application (alſo, daß es ihrer viel von den Umbſtehenden aufs höchſte verwundert) gebetet, nachmals in Gottes Namen, ob ſie zwar noch faſt halb franck, mit dieſen Worten: Gott werde ſie nicht verlaſſen, zu Pferd geſtiegen, und mit ihrem Volck in das Feld ſich begeben.

„Indem ſie nun Dienſtag den 2./12. Oct. gegen Abend zu Heilig Kreuz mit der Cavallerie ankommen, haben ſie in ſelbiger Gegend den Mittwoch über ihre Infanterie ſampt vier Stücken Geſchütz erwartet, worauf Donnerſtag den 4./14. diß Ihr. Fürſtl. Durchl. von Lothringen, der Weimariſchen nahen Gegenwart unwiſſend, von Thann aufgebrochen, umb Ihre Intention vollends ins Werck zu ſetzen. Hertzog Bernhards Fürſtl. Gn., welche deſſen alle gute Kundſchaft durch geringe Parthepen einbringen ließ, als ſie der Lothringiſchen Aufbruch richtig verſtanden, ſeynd alſo ſtracks denſelben mit beygehabter Macht entgegen gezogen, zwiſchen Senheim und Thann ſie angetroffen, und daſelbſt auf dem Ochſenfeld, einer Haiden, alſo genannt, zu ſtehen ſie gezwungen. Als nun der Angriff ſtracks auf die Cavallerie geſchehen, auch ſo ernſtlich continuirt, daß die Lothringiſche ſich nicht anderſt eingebildt, es müſte die gantze Weimariſche Armee vorhanden ſeyn, haben ſie häufig (bevorab die Fußknecht, ob ſie ſich zwar anfangs trefflich gehalten, und die Gaſſen, welche der Schwediſchen Stück unter ihnen gemacht, etlichmal hertzhaft wiederumb geſchloſſen, gleichwol endlichen, da der Obriſt-Leutenant Erdmann mit dem Kanoffskiſchen Regiment new ankommen, und eine breite Fronto erzeigt) ſich in die Flucht, ſonderlich in die Wälder, gethan, welchen aber die Weimariſche ſtarck nachgeſetzt, ihrer viel niedergehauen, und gefangen, der Hertzog ſelbſten aber iſt in dem Geſträuch entgangen, und davon kommen, deſſen Pferd, ſo Seine Durchl. geritten, einer von des Obriſten Roſen Diener mit Sattel und Piſtolen zu Colmar eingebracht.

„Unter den Gefangenen ſeynd dieſe die vornehmbſten, Mons. de Bassompierre, des Hertzogen von Lothringen Vetter, als Feldzeugmeiſter, zwey Obriſten, Colonel Vernier, der General-Adjutant und Obriſt-Leutenant Fleckenſtein, nebenbey noch 20 Officirer, welche man ſämptlich gefangen nach Colmar gebracht, 200 aber zu Pferd und 400 zu Fuß, neben ihren Capitainen und Officirern, haben ſich gutwillig untergeſtellt. Jetztgedachter Herr de Bassompierre, als man ihn den 4. biß in der Nacht gleich nach 10 Uhren gefangen in ein Quartier zu Colmar gebracht, hat ſeinem hospiti nach der Länge erzehlet, daß, als er gefangen worden, alle der Lothringiſchen Cavallerie bereits geſchlagen geweſen, wie er dann Sr. Fürſtl. Durchl. des Hertzogen halb, als welchen er damals mit Degen und Piſtolen umringt geſehen, in groſſen Sorgen ſtehe, daß er nicht auch gleichfalls gefangen ſey, woſern Ihre Duchleucht. nicht das gar gute Hungariſche Pferd, ſo ſie geritten, ſalvirt haben möchte. Gleiche Sorg trüg er auch wegen des Generalmajor Mercy und Obriſt Vernier, außer welchen nicht viel Obriſten zu Pferd bey dem Treffen geweſt ſeyen, zweifle aber ſonſten nicht, es würden noch gantze Hauffen Gefangene nach Colmar geliefert werden, dann Ihre Fürſtl. Gn. Hertzog Bernhard hätten ihnen den Weg und die Retirade auf Thann gleich anfangs benommen. Wie es mit dem Fußvolck endlich möge abgelaufen ſeyn, könnte er nicht wiſſen, weil er noch eine halbe Stund nachher, als er ſchon gefangen, habe hören ſchieſſen, ſonſten aber habe er beyde Theil gar eng beyſammen auf der freyen Haiden ſtehend geſehen, verhoffe aber, die ihrige würden meiſtentheils Quartier bekommen haben. Er verwundere ſich, daß Ihre Excellentz Herr General Götz anderſeits noch nicht habe angeſetzt, dann ſie ihme über den beſtimmten Termin noch zween Tage zugeben hätten. Die Früchte (deren doch nicht über 500 Malter geweſen) wären richtig verloren, weil ſie mit im Feld geſtanden, wie auch ſeine Pagagy und Silbergeſchirr, die übrige Pagagy aber, verhoffe er, ſolle noch meiſt in Thann geweſen ſeyn. Im übrigen, ſagte er, ſeyen drey Feldſchlachten in einem Jahr zu gewinnen, für einen Fürſten zu viel, er wünſchte Ihrer Fürſtl. Gn. das Königreich Schweden,

und von daraus alle Jahr newe Victorien gegen Moſcaw von Hertzen, aber hier zu Land plage Ihre Fürſtl. Gn. was dem Haus Oeſterreich anhängig ſey, viel zu hart. Bis hierher Monsieur Bassompierre.

„Sonſten iſt bey dieſem Treffen auch dieſes zu mercken, daß die Weimariſche in ſelbigem 5 Stück Geſchütz, 24 Corneten und 20 Fähnlein, beneben des Obriſten Mercy Leibkutſchen, ſampt 6 ſchönen Schimmeln daran, und trefflich beladen, ſodann auch des Obriſten Vornival Leibpferd bekommen. Schwediſchen Theils iſt unter den hohen Officirern der Obriſte Wittersheim, als er zum zweytenmal ritterlich angeſetzt, und vorhin bereits gegen der Lothringiſchen Reuterey das ſeine brav gethan, todt blieben, Herr Graff von Naſſaw aber durch einen Scheuckel, wiewol ohne Noth, geſchoſſen worden, und hingegen der Rittmeiſter von ihme, Herr Graff von Wittgenſtein, Graff Ernſten ſeligen Bruder, durch den Kiefer und die Zung ſehr übel und gefährlich verwundet. In Summa, es iſt hergangen, als es in dergleichen Occaſionen herzugehen pfleget, und iſt doch faſt verwunderlich, daß ein ſolche Victori gleichwol ohne Fußvolck hat können erhalten werden, wiewol auch ein ziemblicher Theil an Weimariſcher Seiten hart verwundet nach Colmar und andere Ort gebracht worden. Nun wäre es zweiffelsohne noch rauher hergangen, wofern die Schwediſch-Weimariſche ſolchen Sieg hätten proſequiren können: dieweil aber J. Fürſtl. Gn. der Hertzog von Weimar durch eine Poſt verſtändiget worden, daß Herrn General Graff Götzens Excellentz auf der andern Seiten vor Breyſach ankommen, und ſich eben auch der Frantzöſiſche Succurs, von 6 Regimentern zu Fuß, eingeſtellt, als haben Ihre Fürſtl. Gn. dero Reutern Ruhe gegeben, und ſeynd ſtracks mit den Frantzoſen ins Läger gangen. Se. Maj. von Franckreich aber ſeynd am 30. Oct. vom Freyherrn von Ciren, Ihr. Fürſtl. Gn. Hertzog Bernhards Hofjunckern, zu S. Germain 18 Corneten præſentirt worden.“

Ganz anders wird von Forjet, der ſelbſt auf dem Schlachtfeld geweſen, der Hergang berichtet. »Après s'être approché, et tiré de part et d'autre trois volées de canon, un escadron ennemi tombe sur le régiment de Nicolas, le rompt, le ren-

verse sur ceux de Vernier et de Preslay, qui à l'instant même lâchent le pied sans se défendre. Le régiment de Gonzague en fait de même. L'ennemi fit partir trois autres régimens de cavalerie, qui fondirent sur le régiment de Saint-Martin, bien monté et cuirassé. Ils eurent la hardiesse de l'attaquer en montrant le flanc. S. A. commanda le lieutenant-colonel Saint-Germain de les charger. Il s'avança 10 ou 12 pas comme pour le faire, mais aussitôt il tourne la tête et prend la fuite comme les autres. Maillard (von Trier her uns bekannt, Abth. II Bd. 1 S. 358) fut le seul qui soutint et se mêla avec les ennemis. Mais l'étonnement étoit si grand parmi les cavaliers, que ce régiment fut aussi rompu. Ce que purent faire les deux frères, colonel et lieutenant-colonel, ce fut de rallier 40 ou 50 chevaux, avec lesquels ils retournèrent au champ de bataille. Le régiment du colonel Mercy ne fut pas attaqué, toutefois plusieurs lâchèrent le pied. Tout cela se fit presqu'en un clin d'oeil. Le marquis de Bassompierre, retournant poster les dragons, fut fait prisonnier. Les dragons furent attaqués dans leur poste presqu'au moment qu'ils y arrivèrent. Le duc vit cette déroute sans s'émouvoir. Il appele Warloski par trois fois d'une voix tonnante, et lui dit: »»Je désire de vous une action hardie et généreuse. Il faut que vous attaquiez ce bataillon de 1200 hommes, soutenu de 4 escadrons, avec 6 pièces de canon. Je veux moi-même vous y conduire.«« Il mit pied à terre, et ayant pris une demie-pique en main, il en tua son cheval, pour faire voir à son infanterie, à la tête de laquelle il se mit, qu'il vouloit vaincre ou mourir avec elle.

»A peine notre bataillon fut avancé de 50 pas, que deux escadrons de l'ennemi partent, et viennent à dessein de le rompre, mais ils furent reçus de manière que plusieurs officiers étant blessés ou tués, et grand nombre de cavaliers mis hors de combat, il furent obligés de se retirer en désordre, quoiqu'ils fussent soutenus par deux autres escadrons, qui furent encore plus maltraités que les premiers. S. A. anime cette infanterie de la voix et de la main, lui commande de recharger

en marchant, pour ne pas donner lieu aux ennemis de se reconnoître, et leur défend de tirer sans un commandement exprès. On s'approche, l'ennemi fait sa décharge. Il y eut un de nos capitaines tué, avec quelques moindres officiers. Lorsque notre infanterie est à deux piques de l'ennemi, elle fait un feu terrible et jete la frayeur dans le bataillon ennemi, qui se sauve dans le bois. Fleckenstein qui avoit ordre de leur passer sur le ventre après la décharge faite, pousse après eux, mais son cheval s'étant abattu dans une broussaille au milieu des ennemis, il fut fait prisonnier. Le duc Charles courut grand risque, ayant été attaqué par quatre soldats, mais Christian, capitaine au régiment de Fleckenstein, l'aida à s'en dégager.

»D'un autre côté, le reste de son infanterie, où étoit Saint-Balmont, étoit attaqué par cinq escadrons ennemis qui revenoient de la poursuite des notres. St. Balmont étoit affoibli par une fièvre quarte qui le tenoit depuis quelques mois. Il reçut les ennemis avec un courage héroique; il les repoussa, et leur dit plusieurs fois son nom, comme pour les défier. Le duc fit avancer le bataillon de Mercy et de Bornival. Le duc de Weimar, les voyant réunis, leur envoya un trompette, pour leur dire que s'ils vouloient mettre les armes bas, il donneroit trois mois de gage aux soldats, et laisseroit dans leurs charges les officiers qui y voudroient demeurer, mais S. A. ne donna pas le loisir au trompette de faire une longue harangue; il le renvoya à grands coups de mousquet.

»En même temps le duc Charles envoya rappeler Warloski. Il revint avec son bataillon, sans que Weimar pût l'en empêcher avec toutes ses troupes. S. A. alla au-devant d'eux, et ils rejoignirent heureusement le reste de l'armée. Comme l'on n'avoit pû, faute de chevaux, retirer le canon de l'ennemi, et que Warloski n'avoit pas eu la précaution d'en rompre les affûts en s'en retournant, le duc de Weimar rallia 200 hommes de pied qu'il mit à la garde de son canon, et commença à tirer sur nous. Le feu avoit pris à nos poudres et nous n'étions point en état de leur répondre. Cela étonna le peu

de cavalerie qui nous restoit. S. A. pour les rassurer se mit à leur tête. Les soldats, animés par son exemple, se rassemblèrent et commencèrent à marcher à l'ennemi. Ils firent sur eux quelques décharges avec tant de succès que le duc de Weimar fut obligé de se retirer, assûrant qu'une telle résistance lui auroit paru incroyable, s'il n'en eût été témoin.

»Une heure avant la nuit, le duc Charles assembla ses colonels et leur fit la proposition de demeurer sur le champ de bataille, promettant de s'y maintenir pendant toute la nuit. Toutefois, comme il y avoit apparence de pluie, et que si la cavalerie ennemie venoit fondre sur nous, il pourroit y arriver de la confusion, il fut jugé plus à propos de se retirer dans le bois voisin, ce qui fut exécuté aussitôt. On y proposa encore d'envoyer quelque personne de crédit à Thann, pour en ramener quelque cavalerie, et faire venir au camp du pain et du vin pour les troupes, car ils n'avoient pas mangé de tout le jour, tous les équipages et les valets s'étant sauvés avec la cavalerie.« Der Herzog erbot ſich zu dem Ritt, der allerdings gefährlich bei den vielen im Ochſenfeld herumſchwärmenden feindlichen Parteien, fand aber für ſeinen Vorſchlag allgemeine Mißbilligung. Sichtlich befürchteten die Obriſten, er werde ſie im Stich laſſen, und mußte er ſein Fürſtenwort verpfänden, daß er am folgenden Morgen um 7 Uhr wieder eintreffen werde. Dieſes kameradſchaftliche Verhältniß des Herzogs zu ſeinen Officieren mag wenigſtens theilweiſe das Phänomen des langen Beſtandes der jeglicher Baſis entbehrenden lothringiſchen Armee erklären. Um die Mitternacht ritt Karl zu Thann ein.

»S. A. fit venir les colonels et les officiers, et leur dit qu'il n'y avoit rien de fait, et qu'il falloit que le lendemain la cavalerie réparât son honneur; que pour peu que la cavalerie fit son devoir, avant 10 heures il battroit l'ennemi à plate couture. Tous se disposent à retourner. On rassemble 400 chevaux et quantité d'officiers, et le duc à leur tête marche vers le champ de bataille. Au sortir de la ville il rencontre plusieurs fantassins, déserteurs de l'armée de Weimar, qui l'assurent que ce général s'est retiré, et a été bien

battu. En effet, arrivant près de son infanterie, il apprend que l'ennemi ne paroît plus. On reçoit la cavalerie qui avoit fui le jour précédent, avec les marques de mépris et les reproches qu'elle méritoit. Les chefs demandent à S. A. que les officiers qui avoient fui, soit désarmés et mis en arrêt à Thann. Mercy se rend partie contre eux, et demande qu'ils soient déclarés *Schelms*, ce qui fut exécuté à l'instant; et pour donner coeur au peu de cavalerie qui étoit demeurée dans la fidelité et dans le devoir, on l'envoya avec 300 hommes d'infanterie au val de Munster qui avoit toujours tenu pour l'ennemi. On battit les paysans et quelques compagnies de gens de guerre, qui avoient été laissées pour en garder l'entrée, et on pilla le val, où l'on fit un grand butin.«

Daß Forjet Manches verſchwieg oder bemäntelte, zu Ehren der lothringiſchen Waffen, iſt nicht zu verkennen, eben ſo wenig aber, daß des Herzogs Rückzug auf Thann eine ausgezeichnete Waffenthat, wie Baſſompierre und Beauvau das wetteifernd befunden. »Le duc de Lorraine, abandonné de sa cavalerie, conduisit avec beaucoup de jugement et de fermeté la retraite. Il descend de cheval, rassure ses gens, se met à la tête de son infanterie, l'enferme entre les chariots de bagage, et se retire à Thann, éloignée de deux lieues, en bon ordre. Environ 40 cavaliers, qui n'avoient pas voulu fuir avec les autres, demeurèrent au dehors de l'enceinte des chariots. De ce nombre étoit le jeune Bassompierre, dont le cheval fut tué sous lui, et qui demeura prisonnier. Le duc de Weimar ne put jamais enlever un chariot, ni tuer un soldat du duc, dans tout ce long trajet, et ce général, qui aimoit à rendre justice au mérite, reconnut de bonne foi que c'étoit la plus belle action qu'il eût encore vue dans le métier des armes; et l'on a souvent ouï dire à des officiers françois qui étoient au combat, que le duc de Weimar l'estimoit tellement, qu'il eût bien souhaité acquérir une gloire pareille.«

Auch die Stellung bei Thann hat der Herzog von Lothringen nicht nur behauptet, ſondern auch ſofort wieder die Offenſive ergriffen, nachdem ihm am 19. Oct., ſechs Tage nach dem Treffen,

Digitized by Google

ein Schreiben von Götz zugekommen, worin dieſer ſich entſchuldigte, daß er nicht, wie es doch die Abrede, am 14. vor den feindlichen Linien erſchienen ſei, was jedoch unfehlbar den 21. geſchehen werde. Wiederum glaubte der Herzog, und den Paß gen Breiſach ſich zu eröffnen, ſchickte er ſeinen Vortrab, 600 Knechte, 100 Reiter, unter Mercy aus, die Hauptſtadt der öſtreichiſchen Vorlande, Enſisheim, einzunehmen. Vollkommen gelang der nächtliche Ueberfall, aber Götz ließ ab von Breiſach, wo er doch bereits einigen Erfolg gefunden, und die zu weit vorgeſchobenen Lothringer mußten am 1. Nov. (22. Oct.) Enſisheim räumen, büßten bedeutend ein gegen den jüngern Roſen. An der Möglichkeit, Breiſach zu retten, verzweifelnd, wollte Karl den Entſatz von Lunéville, ſo die Franzoſen belagerten, bewerkſtelligen. In Blitzesſchnelle, nach ſeiner Gewohnheit, überſtieg er die Vogeſen, und zu Remiremont erhielt er die Botſchaft, der kaiſerliche Obriſte Cappon ſei mit 2000 Reitern unterhalb Straßburg über den Rhein gekommen, ſich unter ſeine Befehle zu ſtellen. Alsbald dem Glauben ſich hingebend, es könne doch noch etwas für Breiſach gethan werden, trat er ohne Verzug den Rückmarſch nach Thann an. Hier traf er mit Cappon zuſammen, hier fand er aber zugleich die an den Obriſten gerichtete Ordre, nach dem rechten Rheinufer zurückzukehren, indem der Hofkriegsrath jeden Gedanken an Breiſach aufgebe. Wieder kehrt Karl nach Remiremont zurück, wie beſchwerlich auch der Uebergang des mit tiefem Schnee bedeckten Gebirgs.

Nur eben in Remiremont eingetroffen, erhielt er die Kunde von Savellis Niederlage bei Réchicourt. „Dann nachdem die Frantzöſiſche Armee Lunéville blocquirt und vernommen, daß Ihr. Fürſtl. Gn. Hertzog von Savelli nahe bey Imlingen mit dero bey ſich habenden Völckern hin marchiren ſoll, ſich mit Hertzogs von Lothringen F. Durchl. zu verſtärcken, iſt Mons. de Feuquières von der Stadt Lunéville aufgebrochen, und den 26. Oct. mit 6 oder 700 Pferden das Quartier zu Imlingen genommen. Als er aber den folgenden Sambſtag durch ſeine ausgeſchickte Partheyen vernommen, daß hochgedachter Hertzog von Savelli bey Saarburg hin, gegen Blamont zugangen, iſt ermeldter

Mons. de Feuquières Abends aufgebrochen, in dem Dorff Siemegrichen (unerklärbar) quartiert, folgenden Tags, welches war Sonntags den 28. Oct. Alt. Cal., ſich zwiſchen Argencourt und Blamont gelegt, allda die gantze Savelliſche Infanteria, mit aller Pagagy und etwas Cavalleria angelangt, Hertzog von Savelli aber iſt den Abend zuvor allbereit mit mehrentheils der Cavalleria in Blamont kommen. Hierauf hat der Frantzöſiſche General Mons. de Feuquières auf die Infanteria anfallen laſſen, welche ſobalden zertrennt und auf Discretion ſich ergeben, da dann die Franzoſen alle Pagagy und Ammunitionwägen, deren bey 80, neben 3 Fäſſern mit Geld zur Beuth bekommen." Savelli war von dem Cardinal-Infanten detachirt worden, um Breiſach zu retten, nachdem er ſich mit dem Herzog von Lothringen vereinigt haben würde: dabei zählte man auf des Grafen von Mansfeld Mitwirkung. Dieſer, Götzens Nachfolger im Commando, fand aber, daß man Unmögliches von ihm verlange, und Breiſach capitulirte am 17. Dec. 1638. Karl, nachdem auch Lunéville gefallen, ließ ſeine Truppen die Winterquartiere, theilweiſe in Lothringen, theilweiſe in der Freigrafſchaft beziehen, und beſchäftigte ſich einſtweilen nur mit ſeinem Eheſcheidungsproceß. Denn die Cantecroy war in der neueſten Zeit immer theuerer ihm geworden; ſie folgte ihm auf allen ſeinen Zügen, meiſt zu Roß, theilte auch manche Gefahren, wie es einer femme de campagne, ſo wurde ſie von der Königin von Frankreich genannt, wohl zukommt. Die Eheſcheidung hoffte Karl um ſo leichter durchzuſetzen, nachdem man die Entdeckung gemacht haben wollte, daß die Herzogin Nicoletta durch den als Schwarzkünſtler zum Feuertod verurtheilten Melchior de la Vallée getauft, keine Chriſtin ſei.

Abwechſelnd mit ſolchen Allotrien, einem Rothlauf am Kopf und einem ſchweren Fieber ſich plagend, wurde der Herzog durch die Nachricht überraſcht, daß Herzog Bernhard von Weimar aus Breiſach aufgebrochen, am 9. Januar 1639 die feſte Burg Landskron eingenommen habe, und ſeine 11,000 Mann, in zwei Colonnen vertheilt, die eine von dem Bruntrutiſchen ausgehend, in Gewaltmärſchen dem Süden der Provinz zurichte. Leidend noch immer, ging Karl zu Felde, und es ſchloſſen ſich ihm an gegen

Digitized by Google

hundert Edelleute aus der Provinz, jeder von einem des Gebrauchs der Waffen kundigen Diener begleitet. Mit ſolchem Gefolge erreichte der Herzog Ornans, wo er ſeine kleine Armee in dem hoffnungsloſeſten Zuſtande fand. Der Anblick einiger feindlichen Reiter würde hingereicht haben, ſie zu zerſtreuen. Gleichwohl wurde der Marſch gen Villafans fortgeſetzt, daß man dem von Herzog Bernhard belagerten Pontarlier nahe genug. Für das Wageſtück des Entſatzes ſich vorbereitend, wurde Karl Augenzeuge des ſchmählichen Ausreißens ſeiner burgundiſchen Ritterſchaft, ſie zerſtäubte bei dem erſten Zuſammentreffen mit Roſens Reitern. Pontarlier mußte ſeinem Schickſal überlaſſen, die Armee bis Veſoul zurückgezogen werden, für ſeine Perſon flog Karl nach Lothringen, von dannen er am ſechſten Tag mit einer Verſtärkung von 600 Reitern zurückkehrte. Mittlerweile war nicht nur Pontarlier, ſondern auch die unüberwindliche Burg Jour in der Feinde Gewalt gefallen.

»La misère et la disette étoient extrêmes dans l'armée du duc; c'est peu dire, que l'on y mangeoit de la chair de cheval; on s'en faisoit un régal, on en servoit même sur la table de S. A. Les moins accommodés se repaissoient de chair humaine, et ce qui est encore plus inouï, Forjet raconte qu'un mousquet s'étant crevé entre les mains d'un soldat, et la main gauche lui étant demeurée toute fracassée, la gangrène s'y mit. Le chirurgien qui la lui coupa, la demanda pour ses peines, et la mangea. D'autres, ne trouvant rien dans cette rigueur de l'hiver et dans ce malheureux pays, abandonné par les paysans, cherchoient de vieux restes de peaux de chevaux morts depuis deux ans, les arrachoient de terre moitié pourris, et s'en nourissoient. C'est ce que je puis témoigner, l'ayant vu. Nul n'osoit s'abandonner hors du quartier, s'il n'étoit accompagné. Les officiers même n'y étoient pas en sûreté contre leurs soldats, à qui la faim ôtoit la crainte et le respect.« Auf Schloß Roulans fand der Herzog Mittel, zwei Tonnen Hafermehl und 6 Fäßchen Wein zu kaufen.

»Le matin on fit alte sur les bords du Doubs, et l'on distribua ce peu de farine aux troupes affamées. Chacun en

tira une poignée et en fit à l'instant de la bouillie, sans sel. Le vin fut distribué de même. Le soir toute l'armée logea à Baume, qui étoit abandonné. Le lendemain, de grand matin, l'on passa le Doubs, et l'on marcha à Belvoir, où le colonel Rose étoit logé avec 1000 chevaux et 300 dragons. Les espions rapportèrent que les ennemis n'avoient aucun avis de notre marche. Le duc Charles, pour reconnoître les dispositions de son armée, fit exprès semer le bruit que l'ennemi l'attendoit en bataille dans la plaine. Il marche en bonne contenance, et donne ordre secret à quelques carabiniers de faire une décharge dans le bois, comme s'ils eussent déjà l'ennemi sur les bras. A l'instant le souvenir de la faim et des misères passées se dissipe; on voit cette infanterie commencer à reprendre coeur, à s'animer au combat, à courir à l'ennemi avec des acclamations de joie et des cris d'allégresse. On passe le bois, sans trouver personne. L'ennemi, averti deux heures auparavant, sort de son quartier et s'efforce de retirer son bagage: mais prévenu par notre arrivée, il l'abandonne, et se retire en diligence.« Zweihundert Karren mit Vorräthen aller Art beladen, ganze Herden von Kühen und Schafen waren den Lothringern die willkommenſten Trophäen, die letzten aber auch, die auf dieſem Boden ihnen werden ſollten. Gedrängt durch eine gewaltige Uebermacht, in ſtetem Streit mit den Inſaſſen, die ſeine ungeregelten Scharen wenigſtens ſo ſehr fürchteten, als den Feind, vor allem mißvergnügt über den Gang des Miniſteriums in Wien, wollte Karl fortan nicht länger mit der hoffnungsloſen Vertheidigung der Freigrafſchaft ſich befaſſen, mit ſeinen eigenen Truppen in den Niederlanden dienen. »Les quartiers de rafraîchissement qu'on promettoit à ses troupes dans le duché de Luxembourg, l'y appelèrent sur la fin du carême 1639, ce qui se fit avec tant de secret et de diligence, qu'on fut bien avancé dans le chemin, avant que les ennemis en eussent avis. Charles mena avec lui la princesse Béatrix, avec les régimens de Warloski et de Souisse, dans lequel étoit réformé Bornival, et celui de Maillard, cavalerie, et laissa le reste de ses troupes dans les montagnes des Vosges.

Les débris de la cavalerie de l'Empire, savoir Nicolas, Gonzague, Vernier et les dragons de Gallas repassèrent en Allemagne.

»Depuis l'abbaye de Moyenmoûtier, nous n'eûmes en rencontre que de la pauvreté,« ſchreibt der Leibarzt Forjet, des Herzogs Reiſegefährte. »Nous n'avions sur notre route que la seule ville de Fénétrange, d'où nous puissions espérer quelque secours, mais elle étoit occupée par une garnison suédoise. Toutefois le duc sut si bien gagner le commandant qu'il prit parti avec nous, et lui remit la ville et le château. Les intelligences que le sieur de Givrecourt avoit avec cèrtains particuliers de Vic, nous facilitèrent la prise du château d'Alberstorf qui étoit nécessaire pour la commodité du passage. S. A. quitta ses troupes à Sarralbe, et passa en toute diligence à Bruxelles, où elle avoit envoyé devant le colonel Maillard, pour obtenir des quartiers, lequel en étoit revenu avec peu de satisfaction. Le régiment de Warloski fut logé dans le Luxembourg, le baron de Souisse avec son régiment dans le pays de Trèves. Ceux qui étoient avec le duc, savoir Maillard et Mercy, furent laissés avec le pain de munition, dans les ruines du baillage d'Allemagne.« Mittlerweile zogen die in Hochburgund zurückgebliebenen Lothringer auf mehren Punkten den kürzern. Herzog Bernhard, nachdem er in jenem Lande, das ſeine Vertheidiger nicht zu ernähren vermochte, 10,000 Säcke Früchte, 2000 Centner Salz und 4000 Seiten Speck zuſammengebracht, ließ dort, die gemachten Eroberungen zu behaupten, einen Theil ſeines Volks unter Obriſt Oehm zurück.

„Er ſelbſt kam mit theils Volck, ſammt dero ganzen Hoffſtatt, 300 Dragonern und 600 Pferd, neben dem Hertzog von Würtemberg, Marggraff Carolo Magno, dem Obriſten Roſen und andern Cavallieren, den 4./14. April zu Pfeffingen, 1 Stund von Baſel, an, übernachteten daſelbſten, gelangten andern Tags nach Rheinfelden, commandirten den Obriſten von Roſen alsbald mit 400 Pferd und 200 Dragonern nacher Thann, ſelbigen Platz, bis 1000 Musquetirer ſammt der Artollerie von Colmar aus darzu kämen, blocquirt zu halten, beſichtigten auch Lauffen-

burg, muſterten daſelbſt die Guarniſon, gingen bey Baſel für-über, nach der Hünninger Schantz, übernachteten auch daſelbſt, und kamen den 7./17. April Nachmittags zu Waſſer nach Breyſach, daſelbſt ſie mit Canonen Fürſtlich empfangen wurden, ließen daſelbſt etliche Gräben um 8 Schuh tiefer machen, ſchickten zum Obriſten Roſen noch mehr Volck, den Obriſten Kanoffſky, Moſer und Flerßheimer, mit 1200 Musquetirern und 6 Stück, Ihre Fürſtl. Gn. aber gingen mit 800 Pferd und 400 Dragonern, den Lothringiſchen Trouppen, die ihren Hertzog nach Philippsburg convoyiret hatten, im Ruckwege aufzupaſſen. Unterdeſſen hat Rittmeiſter Lindaw vom Obriſten Roſen Schreiben, und zugleich mit ſich den Lothringiſchen Obriſten la Porte ſammt einem deſſen Rittmeiſtern gefangen, und 3 Standarten gebracht, dabey berichtend, wie ermeldter Obriſter Roſen vor 8 Tag das Lothringiſche Fußvolck bei S. Dié oder Dietel ruiniret, die Reuterey zum Standhalten gezwungen, und bis auf gegenwärtige 2 Officirer niedermachen laſſen, daß alſo von den Lothringiſchen dortherum nichts mehr übrig blieben, als was ſich in Thann befinde, über welche er ferner Ordonantz erwarte. Worauf Ihre Fürſtl. Gn. alsbald ein Feuermörſel von Benfelden abholen, mit allen Trouppen vor Thann bringen, und den Ort mit Gewalt, ſogar auch mit Feuer angreifen laſſen: daß ſich die Stadt den 3./13. Maji zum Accord gelegt, und die darin gelegene 120 Soldaten nach Remiremont begleitet worden: nach welchem auch das Schloß, nach geſchoſſener Breſche und angeordnetem Sturm den 7./17. ejusd. ſich ebenmäſſig ergeben, in welchem noch 60 Mann gelegen, die vermittelſt Accords nach Rimlisburg, Remiremont abgezogen.

„Der in Burgund hinterlaſſene Commendant über das Weymariſche Volck, Obriſter Oehme, thäte ſeines Theils auch nicht feyren, ſondern ging mit 9 Squadronen Reuter und 200 zu Fuß, ſammt 4 Canonen, auf S. Hyppolite, die uff erſte 9 Canonſchüſſe accordirten, und den 21. April oder 1. May in 400 ſtarck abgezogen, nach Biſantz begleitet wurden, von dannen iſt er auf Neufchâteau, Franquemont, Fauquemont, Villafans und Montageon, nicht weit von Salins liegend, gangen, welche Oerter er alle innerhalb 8 Tagen, ohne einigen Verluſt der Seinigen einbe-

Digitized by Google

kommen, und hat zugleich in 400 Bauren geſchlagen, die ſich noch weiters bis auf 1500 ſtarck rottiren wollen, zu denen, was die Freyburger für Spanien offentlich werben laſſen, ſammt etwas Völcklein aus Savoyen ſtoſſen ſollen, denen allen ihr Fürhaben hierdurch zernichtet worden. Eben um dieſe Zeit Eingangs Maji ſchlug auch der Obriſt Roſen das Lothringiſche Leibregiment, und ging auf Epinal, die 500 Lothringiſche daraus zu treiben, unterdeſſen that auch das zum Accord greifende Schloß Thann, wie vorgemeldt, übergehen.

„Hieroben iſt gedacht worden, daß die von Bern für die zu S. Claude, als ihre Benachbarte, bey Hertzog Bernhards Fürſtl. Gn. Intercession eingewendet, um deren willen man mit ihnen 6 Wochen lang, und über die bewilligte Zeit Geduld truge, und tractirte, der Cron Franckreich zu huldigen, ſie aber hätten ſich lieber mit Geld abgelöſt, welches um des veſten Paſſes willen, durch den die Spaniſche mit Bewilligung der Schweitzer in Burgund kommen, und das Land defendiren mögen, nit ſeyn können, geſtalt ſie, krafft habender Bündnuſſen, mit gewiſſen Conditionen bey den Eydgenoſſen etlicher Orten erhalten, ſich um dergleichen succurrirens willen darin zu legen, und ihres Vortheils zu dieſem Ende in Acht zu nehmen. Als aber die zu S. Claude auf ihrer Meynung allzu hart beharreten, that Herr Graff von Guebriant mit ſeinen Wallonen wieder darvor rucken, und ſich zwey ſtarcker Poſten Meiſter machen, darum der darin liegende Commendant ausfiel, ihm aber der Weg alſo abgeſchnitten wurde, daß er nit mehr in die Stadt kommen mochte, ſondern ſich in das nechſte Gebürg retiriren muſte: dabeyneben man auch den bey ihm geweſenen Freyherrn von Armon ingleichem gedrungen, daß er über einen Berg hinab ſprang, und nit mehr zu finden war. Dieweil aber die in S. Claude nichts deſtoweniger opiniatrirten ſich zu ergeben, wurden ſie mit mehrerm Ernſt angegriffen, und derſelbe ſo lang und hart continuirt, bis der Ort um den 24. May mit Sturm unter dem Obriſten Oehmen übergangen, welches den 2000 Spaniſchen auf den Eydgenoſſen gelegenen Mannen den Compaß alſo verruckt gehabt, daß ſie die Schweitzeriſche Ort verlaſſen, ihr succurrirn eingeſtellt,

und jenſeits des Gotteshauß Baſel gewichen: und ſind in dieſem Stürmen der Belägerten in 300 geblieben, ihrer viel gefangen, von den andern, die gleichwol ihr beſtes Gut nach Bern geflüchtet hatten, an Vieh und Pferd in 3000 Stück, ſammt groſſer Anzahl Früchte und Speck zur Beut bekommen worden."

Der Herzog befand ſich noch in Burgund, als ihm von dem franzöſiſchen Hofe die erſten Vorſchläge eines gütlichen Abkommens zukamen. Die Unterhandlung führte zu nichts, ebenſo wenig, nachdem ſie ſpäterhin zu Sirk wieder aufgenommen worden, obgleich die Prinzeſſin von Cantecroy für die Annahme der von Frankreich aufgeſtellten Bedingungen ſtimmte. Sie hoffte von dem franzöſiſchen Einfluß ihre Anerkennung als des Herzogs Karl rechtmäßige Gemahlin, ſetzte auch ihre Thätigkeit in dieſer Hinſicht fort, bis nach anderthalb Jahren eine Ausſöhnung, freilich nur für kurze Zeit zu Stande kam. Einſtweilen wurden die Lothringer zur Vertheidigung der Trieriſchen Grenze verwendet, wie ſie denn im Oct. 1639 den Herzog von Longueville von St. Wendel abtrieben. Zu Trier wurde die Prinzeſſin Beatrix am 23. Aug. 1639 von der Prinzeſſin Anna, nachmalen vermählte Prinzeſſin von Lillebonne, entbunden. Das Kind hielten zur Taufe zwei arme Frauen, nach des Herzogs ausdrücklichem Befehl, ein zweiter Befehl forderte die Mutter mit ihrem geſamten Gefolge nach Brabant, und ſollte ſie vorläufig zu Braine l'Alleu reſidiren. »La noblesse espagnole, italienne et flamande qui se trouva à Bruxelles pendant ce temps, invita le duc Charles à inventer quelque beau dessein de spectacles pendant ce carnaval. Il y consentit, et proposa de faire voir les quatre nations, l'espagnole, l'italienne, la flamande et la lorraine, sortans à cheval de l'abîme des enfers, représentant les décrets infernaux, et de faire en cet état trois fois le tour de la place, le tout accompagné de bruits de tonnerre et d'éclairs. Toute la Flandre qui n'avoit jamais rien vu de semblable, étoit dans l'attente de ce spectacle, mais ceux qui devoient en être les principaux acteurs, s'en étant excusés, et s'étant absentés sous différens prétextes, on se contenta d'un carrousel, où le duc Charles fut accompagné du duc d'Elbeuf et des officiers de ses troupes.«

Inmitten der Luſtbarkeiten beſchäftigte ſich der Herzog angelegentlich mit der Ergänzung ſeiner Regimenter, wie er denn bei dem Beginn des Feldzugs von 1640 an Infanterie 2000, an Cavalerie 3000 Mann muſtern konnte. Dieſes Feldzugs Reſultat fiel indeſſen durchaus negativ aus, Arras ging verloren, und in Anſehung der den lothringiſchen Truppen anzuweiſenden Winterquartiere ergaben ſich Schwierigkeiten, die nicht wenig beitrugen, den Herzog für das fortwährend von der Prinzeſſin von Cantecroy betriebene Project einer Ausſöhnung mit Frankreich zu gewinnen. »Au bruit de ce projet, le cardinal-Infant dépêche don Michel de Salamanca à Epinal, où le duc étoit alors, avec ordre de lui offrir une somme considérable d'argent, et de meilleurs quartiers d'hiver pour ses troupes, pourvu qu'il demeure constamment attaché à la maison d'Autriche, mais la chose étoit trop avancée, et Charles ne pouvoit plus reculer. »»L'empereur et le roi d'Espagne, répondit-il à Salamanca, doivent être contents de moi. Que veulent-ils que je fasse de plus? J'ai sacrifié pour eux mon honneur, mes biens et ma vie. J'ai souffert des maux incroyables. J'ai attiré contre moi le roi de France et ses alliés. La maison d'Autriche m'a-t'elle aidé à reprendre seulement un pied de terre dans mes états? Bien loin de pouvoir espérer d'être plus efficacement secouru dans la suite, les affaires sont dans une si mauvaise situation, que je me dois préparer à perdre bientôt le peu qui me reste. Je suis devenu le jouet des ministres espagnols; on me méprise ouvertement, on m'abandonne, on ne me fournit pas de quoi habiller et payer mes soldats; que dis-je? on les repousse, on les poursuit comme des ennemis. La nécessité m'oblige enfin à prendre un parti que mes intérêts demandoient que je prisse il y a long-temps. Puisque mon attachement à la maison d'Autriche, et les importans services que je lui ai rendus, ne me peuvent procurer la restitution de mes états, il faut tâcher de l'obtenir de la clémence d'un roi qui se pique de justice. On offre de me les rendre, à condition que je ferai pour la France ce que j'ai fait pour l'empereur et pour le roi d'Espagne. Croyez-

vous, Monsieur, que mes plus grand ennemis puissent blâmer ma résolution?««

Herzog Karl, ſeit beinahe zwei Jahren ſchwankend in ſeinen Entſchlüſſen, gereizt durch der geiſtlichen Gerichte in den Niederlanden offene Mißbilligung ſeiner zweiten Heurath, ließ geſchehen, daß die Cantecroy ernſtlicher denn zuvor an ſeiner Ausſöhnung mit Frankreich arbeite, als wofür ſie der Vermittlung von Charlotte des Eſſars, weiland Heinrichs IV Maitreſſe, dann, nach mehren andern Liebſchaften des Marſchalls du Hallier Gemahlin, ſich bediente. Der Herzog, ſo vielfältig betrogen durch Richelieu, uneingedenk der böſen Tage von la Neuveville, hielt ſich genugſam geſichert »sous un simple passeport de Sa Majesté, par lequel il lui promettoit, que s'il ne convenoit point avec elle, il lui seroit toujours libre de s'en retourner où bon lui sembleroit,« und traf, aller Welt zum Erſtaunen, zu Paris ein, 7. März 1641, „in Begleitung von 20 Carroſſen. Er wurde in das Hôtel d'Epernon logiret, und des nächſten Tags vom Cardinal Richelieu ſtattlich tractiret: darauf er Sonntags den 10. ejusdem bei Kön. Maj. zu St Germain Audienz gehabt, in deren er ſich zum zweitenmal auf die Knie geleget, aber beidemal vom König wieder aufgerichtet. Er ſoll ſich bei ſeinen Fußfällen dieſer kräftigen Worte gebraucht haben: »»J'apporte à V. M. ma vie, mon honneur et mon bien, pour en disposer selon sa volonté.«« Der König hingegen äußerte: »Mon cousin, tout le passé est entièrement oublié, je ne pense plus qu'à vous donner à l'avenir des marques de mon amitié.« Der Hôtel Epernon war für die Aufnahme des Herzogs eingerichtet worden, weil der Hôtel de Lorraine von der Herzogin Nicoletta bewohnt, »avec laquelle, sur le pied où étoient les choses, il ne pouvoit naturellement demeurer. Il ne put néanmoins se dispenser de la voir, mais de peur de rien dire qui pût être tiré à conséquence, à cause de son procès à Rome, il ne la traita que de *ma cousine,* comme il faisoit avant leur mariage. A ce mot, Nicole lui demanda: »»Monsieur, ne suis-je donc pas votre épouse?«« Charles changea de discours, et rompit bientôt la conversation. Il fallut toutefois qu'il la vît encore plus d'une fois, pour régler

la pension qu'il devoit lui donner. On convint donc, par l'entremise de l'évêque de Lisieux, qu'il l'appeleroit *Madame*; ce qui pouvoit marquer qu'il la reconnoissoit pour son épouse, ou seulement pour souveraine.

»Le cardinal, pour divertir le duc Charles, fit danser de nouveau un fort beau ballet, qui avoit servi de réjouissance à la Cour pendant le carnaval, et lui promit que s'il vouloit prendre en lui un peu plus de confiance, il en ressentiroit de très heureux effets. Ce bon accueil augmenta ses espérances, il se flattoit qu'au moins on ne pourroit lui refuser la restitution de Nancy. Mais Charles s'aperçut bientôt de son erreur.« Die härteſten Bedingungen wurden ihm auferlegt durch den Vertrag vom 29. März 1641, kraft deſſen der König, „gerührt durch die wahrhafte Reue des Herzogs über ſein ſchlimmes Verfahren ſeit 12 Jahren, ihm unter der Bedingung, von Oeſtreich durchaus ſich loszuſagen, den Genuß ſeines Herzogthums einräumte, mit Ausnahme der Städte Stenay, Jametz und Dun, auch der Grafſchaft Clermont, die Karl abtreten ſollte, während Frankreich bis zum Frieden Nancy und Marſal als Unterpfand inne haben würde, indeſſen Karl gehalten, ſeine geſamten Streitkräfte an Frankreich zu überlaſſen." Ein geheimer Artikel ermächtigte den König, die Feſtungswerke von Nancy vor der Herausgabe ſchleifen zu laſſen, unterſagte ihm auch, „da er nur mit der Zeit das volle Vertrauen des Königs gewinnen könne," den Aufenthalt in Lunéville, von wegen der Nähe von Nancy. Schließlich erklärte der König, der Punkt der Auflöſung der Ehe des Herzogs mit der Prinzeſſin Nicoletta gehöre einzig vor die geiſtlichen Gerichte, zugleich doch für die Prinzeſſin eine Penſion von 120,000 Livres jährlich ſtipulirend. »On fit entendre au duc que le roi devoit en user ainsi au dehors, de peur de choquer le pape, mais que S. M. ne laisseroit pas d'appuyer fortement à Rome la nullité de ce mariage. Charles en crut ce qu'il jugea à propos, mais il dissimula jusqu'à la fin sa douleur d'avoir donné si grossièrement dans le piége qu'on lui avoit tendu.«

Schmerzlicher noch, als die Abtretungen, empfand der Herzog die in dem Vertrag ausgeſprochene Lehensunterthänigkeit des Her-

zogthums Bar. »On lui fit entendre qu'à cet égard on n'exigeoit de lui que ce que les ducs ses prédécesseurs avoient fait. Il répondit et insista plusieurs fois, qu'on eût à lui faire voir des monumens exacts et authentiques, par lesquels il parût qu'un seul de ses prédécesseurs eût rendu au roi un véritable hommage pour le Barrois, et qu'il consentoit d'en faire autant. Après des recherches exactes, on ne put lui produire que des lettres du duc Antoine, par lesquelles il approuvoit et ratifioit un traité fait avec le roi, mais qui lui paroissoit fort différent de l'hommage qu'on vouloit exiger de lui.« Indeſſen befand er ſich in der Gewalt ſeiner erbitterten Feinde, ihnen zu widerſprechen, durft er nicht wagen, alſo nahm er, nach des ritterlichen Königs Franz I Beiſpiel, Zuflucht zu einem »acte de protestation de nullité par-devant notaires, et en présence de témoins, ce qu'il fit le même jour (29. mars), protestant qu'il n'y avoit que la crainte du cardinal et d'un plus grand danger qui l'obligeoit à souscrire au traité, et à rendre au roi un hommage qu'il ne lui croyoit pas devoir.«

Stark ſich wähnend durch ſolche Vorſicht, wurde Karl dem Cabinet des Königs eingeführt, und er ſprach: »Sire, puisque V. M. l'ordonne, et pour lui donner des marques de ma vénération et de mon affection, je lui rends mes très humbles respects,« dazu des Königs Hand küſſend, weiter ſagte er, dem Cardinal und dem Kanzler Seguier zugewendet: »Je ne crois pas, Messieurs, avoir par cette cérémonie rendu au roi l'hommage d'un vassal.« Entgegnet der Kanzler: »Monsieur, il semble que vous ayiez voulu user d'une chicane d'avocat,« was der Herzog zurückwies mit den Worten: »Je ne suis point avocat, et il n'y eut jamais dans ma maison d'homme de robe comme vous.« Anders berichtet ein Augenzeuge: »Le duc Charles se laissa conduire dans la salle. Le roi l'attendoit sous un dais. Il se mit à genoux aux pieds de S. M. sur un carreau de velours. Mais à peine eut-il prononcé les premières paroles de la formule de l'hommage que, feignant une foiblesse de coeur qui lui éteignoit la voix, il se leva en sursaut, se couvrit et s'assit sur un fauteuil, comme pour

Digitized by Google

reprendre ses esprits. Le roi rit de cette subtilité, et soit qu'il ne voulût pas pousser à bout la patience du duc, ou qu'il crût que le premier pas qu'il avoit fait, suffisoit pour l'établissement du droit de l'hommage, il n'en exigea pas davantage.«

Am 2. April ſpeiſete der Herzog an der königlichen Tafel zu St. Germain, »étant assis sur un siége pliant, couvert d'un carreau de velours, et y ayant deux places vides entre celle du roi et la sienne.« Von der Tafel erhob man ſich zur Schloßcapelle, der Vesper, es war Oſterdienſtag, beizuwohnen. Der Biſchof von Meaux reichte zuerſt dem König, dann dem Herzog das Evangelienbuch, und darauf haben beide den Vertrag vom 29. März beſchworen. „Nachdeme nun der König mit dem Hertzogen ſich dergeſtalt ausgeſöhnet, hat der König dieſen mit einem köſtlichen Bruſtbild und zehen tauſend Louis, auch der Cardinal Richelieu mit drei nicht gering geſchätzten Degen und zwölff ſchönen Pferden verehret," der Herzog aber begab ſich auf die Reiſe nach ſeinen vel quasi ihm zurückgegebenen Staaten, kam jedoch noch einmal, im tiefſten Geheimniß, nach Paris, um die Herzogin Nicoletta zu bewegen, daß ſie ſelbſt die Eheſcheidung beantrage. Deß weigerte ſie ſich beharrlich, und Karl beeilte ſich, zunächſt von der Grenzſtadt Bar Beſitz zu nehmen. Hier wurde ihm von Mattarel, dem Lieutenant der Chevaurlegers des Marſchalls Du Hallier, eine Schrift vorgelegt, enthaltend die vollſtändigſte Beſtätigung des Vertrags vom 29. März. Er unterzeichnete, was man ihm vorlegte, und begab ſich nach Epinal, wo er am 28. April 1641 vor Notar und Zeugen eine zweite Proteſtation einlegte.

»Le peuple de Lorraine qui a toujours eu pour ses princes un respect, qui va presque jusqu'à l'adoration, avoit une si grande joie de revoir le duc Charles que, ne sachant quelle marque lui donner de son affection, il alloit à sa rencontre avec la Croix et l'Eau-bénite sur tous les chemins où il apprenoit qu'il devoit passer. Il y eut même un curé de village assez simple pour y porter le S. Sacrement, de quoi le duc étant surpris, descendit de cheval et le reconduisit à

pied jusqu'à l'église. M. et madame Duhallier l'ayant invité à venir avec madame de Cantecroy faire un pélerinage à Notre-Dame de Bon Secours proche Nancy, le logèrent et le défrayèrent avec toute sa suite, dans la Malgrange, et le peuple de Nancy et des environs y accourut en si grande foule, que le duc faillit d'y être étouffé.« Den 4. Juni, Sonntag, traf der Herzog zu Pont-à-Mouſſon ein. »Il y fut reçu avec des témoignages de joie incroyables par tous les ordres de la ville. Quelques dames, et même des femmes de moindre condition, s'approchèrent de lui, lui baisèrent les bottes, lui arrachèrent les aiguillettes qui pendoient de ses culottes. Il y en eut même qui dechirèrent quelques pièces de ses habits, et lui tirèrent des poils de la barbe et de la tête, pour les conserver comme des espèces de reliques.« Vornehmlich ſchien begeiſtert durch des Herzogs Gegenwart das Frauenvolk, und nicht ſelten hörte man vor Malgrange den naiven Ruf: „Gott möge ihn bewahren zuſamt ſeinen zwei Frauen und ſeinem Kindlein!" Den Gegenſtand ſolch allgemeinen Freudenrauſches mußte höchſt unangenehm berühren ein Schreiben ſeines Bruders, erfüllt von Vorwürfen, daß er ſo wenig Rechnung trage den Geboten des h. Stuhls, der beſtimmten Vorſchrift, die Prinzeſſin von Cantecroy zu entfernen. Den guten Rath beantwortete Karl in Bitterkeit, und hat er niemals die Freiheit verziehen, ſo damit der Bruder ſich erlaubt.

Fortwährend übte die Prinzeſſin über Karls Gemüth eine unbeſchränkte Herrſchaft; ſie hatte die Demüthigung vor Ludwig XIII nur betrieben, weil ſie von dem König eine Nachſicht hoffte, die von dem Cardinal-Infanten nicht zu erwarten, als man ſie jetzt von Frankreich aus mit dem Schleier einer Büßerin bedrohte, wechſelte ſie ſchnell die Farbe, und iſt kaum zu bezweifeln, daß ſie den Herzog in ſeinen kriegeriſchen Entſchließungen beſtärkt habe. Die gaben ſich zunächſt kund in den Vorkehrungen für die Vertheidigung von la Mothe. Als er damit auf das Reine gekommen, ſchrieb er an Richelieu, den Vertrag zu brechen, ſei er keineswegs geſonnen, wohl aber müſſe er ſeine Perſon gegen die Abſichten des franzöſiſchen Hofes, die

er aus einem Billet der Marſchallin du Hallier erſehen, in Sicherheit bringen, und war ſeinem Schreiben das Billet, an Mutter Angelica, die Oberin des Kloſters de la Congrégation zu Nancy gerichtet, beigefügt. Darin war die Oberin gebeten, dem Herzog kund zu thun, daß ſein Benehmen ſeit dem Abſchluſſe des Tractats dem Hofe den Gedanken einflöße, ſeiner Perſon ſich zu verſichern. Es muß auch mit der Warnung ſeine volle Richtigkeit gehabt haben, du Hallier ſelbſt wäre beinahe in Ungnade gefallen, und ſeine Frau wurde exilirt. Im Beginn des Julimonats hatte Karl ſich bereits mit der Cantecroy nach Sirk begeben, um den Unterhandlungen mit dem Kaiſer und dem Infanten näher zu ſein.

„Daß man nun im Ende Junii, er habe ſich mit ſeinem Volck zu den Malcontenten geſchlagen, aus Maaſtricht geſchrieben, davon hat ſich in Actu manifesto nichts erwieſen. Daß man auch auf Spaniſcher Seiten in dem Ende Junii den Don Miguel de Salamanca zu ihm geſchicket, das hat er Hertzog nicht verwehren können, und konnte ſolches wider ihne, sine Actu Contraventionis manifesto, genugſamen Beweis nicht induciren. So hat er ſich im Eingang Julii mit ſeinem meiſten Volck zu Pont-à-Mouson befunden, und wie man ausgeben, ſich mit dem von Chaſtillon conjungiren wollen: daß es aber würcklich nicht geſchehen, mag ſolches damals auf ſeinen Impedimentis beſtanden haben. Zudeme, ſo iſt er im Julio, Zeit beſchehenen Sedaniſchen Treffens, mit der von Cantecroix zu Sirck geweſen, und hat man von ſeinem Abtretten und Contraveniren nichts gewiſſes ſagen können. Er iſt aber gleichwol im Eingang Augusti endlich mit ſeinem Volck bey Givet über die Maaß, und bey Charlemont auf der Lütticher Land, als wolle er ſich mit den Spaniſchen bey Namur wiederum conjungiren, ankommen, und hat ſich darauf neben dem von Guise im Läger vor Arien auf Herrn Cardinals-Infanten Seiten mit ſeinem Volck befunden: iſt aber darbey nicht geblieben, ſondern gegen dem Ende Augusti wieder nach der Maaß gegangen. Und endlich im October Kayſeriſch worden, deme der Herr von Fleckenſtein die Quartier zwiſchen der Moſel und Rhein eingeraumet, und er mit etwas mehrerm Volck ſeine Trouppen verſtärcket: hat alſo ſein Hauptquartier zu Saar-

brücken genommen, in das Elſaß geſtreiffet, den Straßburgern im Flecken Dorlißheim etwas Schaden gethan, nachmals im November ſich mit 1800 Pferden und 1600 zu Fuß in das Metziſche begeben, und noch im Eingang Decembris daſelbſten herum beſchädiget: und iſt von dannen in Kayſerlicher Devotion verblieben. Ehe er aber darein kommen, hat er zuvor bey dem Frantzöſiſchen Hoff, was ſeine Nothdurfft geweſen, im Ende Augusti angebracht, dene aber ſeine Actiones ſo verdächtig gemacht, daß ihme von gedachtem Hoff kein beſſerer Beſcheid worden, als da er etwas haben wolte, müſte er in Perſon dahin kommen.“

In Lothringen war es ſchon früher zu kriegeriſchen Auftritten gekommen. Den 13. Aug. wurde Bar von den Franzoſen occupirt, es folgten Pont-à-Mouſſon, St. Mihiel, Ligny, auch nach kurzem Widerſtand Neufchâteau, Epinal, Chatel. Den 25. Oct. zog der Graf von Grancey von St. Nicolas aus, und war ſein Abſehen auf Dieuze gerichtet. Dem Breſcheſchießen ſollte der Sturm folgen, aber der Commandant ließ die Schleußen des Teiches oder Sees Lindre öffnen, und verurſachte damit eine ſolche Ueberſchwemmung, daß die Belagerer nicht eilig genug ihre Kanonen abführen konnten. Schon befand ſich der Herzog, ſeine Stadt zu retten, im Anzug. Grancey mußte weichen, hingegen ſetzte du Hallier dem feſten la Mothe gewaltig zu. Dahin eilte Karl, und dort den Feind zu beſtreiten, war er Willens. Du Hallier zog ſich auf Lifou-le-grand, nördlich von Bourmont zurück. »Le duc conduisoit alors un grand convoi pour ravitailler la Mothe. Etant arrivé sur la Meuse, il passa la rivière sur le pont de Basoiles avec la plus grande partie de son armée, et commanda à l'autre partie de ses troupes de remonter le long de la rivière jusqu'à Haréville, pour couvrir son convoi, et leur dit qu'après avoir passé la Meuse en cet endroit, ils tournassent vers Lifou, afin de prendre l'armée françoise en flanc, tandis qu'il l'attaqueroit de front. Ces ordres furent exactement suivis. Charles commença l'attaque, et comme il étoit aux mains avec du Hallier, on vit tout à coup paroître le détachement du duc Charles vers le moulin à vent. Du

Hallier, craignant d'être enfermé entre deux armées, se retira avec précipitation, laissant 1500 morts sur la place; on lui prit mille prisonniers, et on enleva tout l'argent destiné pour le payement de ses troupes et tout le bagage qui fut trouvé dans Lifou. On trouva même son cordon du S. Esprit parmi les dépouilles, ce qui fit dire qu'il avoit été abandonné du S. Esprit, lorsqu'il s'étoit ainsi laissé battre.«

Die hierauf unternommene Belagerung von Neufchâteau mußte der Herzog indeſſen wieder aufheben, daß demnach ſeines Sieges alleinige Frucht die vollſtändige Verproviantirung von la Mothe. Dann bezog er wieder die frühere Stellung in der Landſchaft Entre Sambre et Meuſe, »d'où les François n'ont jamais su le débusquer pendant tout le temps que la guerre a duré; un de ses principaux talens ayant toujours été de savoir se camper avec avantage.« Für Lothringen war auch in anderer Beziehung das Jahr 1641 merkwürdig; nur eben in ſeine Staaten wieder eingeſetzt, errichtete der Herzog durch Edict vom 7. Mai die Cour souveraine de Lorraine et Barrois, »avec pouvoir à cette cour de décider en toute matière d'appellations et de plaintes, tant en matières civiles que criminelles.« Eine der erſten Verhandlungen des neuen Gerichtshofs galt der Prinzeſſin von Cantecroy. Die hatte ein herzoglicher Lakay in Gegenwart vieler Zeugen »femme de campagne de Son Altesse« genannt. Die Geſchmähte erhob Klage, und der Verläumder wurde von dem Gerichtshofe in ſummariſchem Proceß zum Galgen verurtheilt. Von der Jagd zurückkehrend, fand der Herzog das Urtheil vollzogen, und konnte er nicht umhin, der Cantecroy ſeinen Unwillen über eine ſo weit getriebene Rache zu erkennen zu geben. Uebrigens war die Frechheit der zu jener Zeit in großen Häuſern ſcharenweiſe vorhandenen unbeſchäftigten Lakayen eine Plage, unter welcher ſogar die Großen manchmal zu leiden hatten. Einſt, daß ſolcher Lakayen viele, ihrer Herren erwartend, am Fuße der großen Treppe des Louvre verſammelt, erhob ſich unter ihnen ein Wettſtreit um die ärgſte zu begehende Frechheit, und vermaß ſich einer aus der Geſellſchaft zu einer Inſolenz ohne Gleichen, gegen die Dame,

Digitized by Google

welche zunächſt die Treppe beſteigen würde, zu verüben. Daß er eines ſolchen Attentats fähig, beſtritten Andere, und kam es zu einer Wette, die nur eben abgeſchloſſen, als die Gelegenheit, ſie zu gewinnen oder zu verlieren, ſich darbot. Gewonnen war die Wette, aber in Zorn erglühend, wendet ſich die beleidigte Dame, in welcher der Frevler die Königin erkennt. »Ah! madame, je suis perdu, si vous avez le coeur aussi dur que les f....s,« ruft er in ſeinem Entſetzen, und es klären ſich die drohenden Züge, auf welchen ſogar ein Lächeln ſchwebt.

Die Königin wird nicht genannt, Maria, die Medicäerin, möchte aber wohl gemeint ſein. Von ihr hat man eine verwandte Sage, die hier zu beſprechen, nicht eben nothwendig, der aber Gombauld in einigen Strophen gedenkt.

Que vistes-vous, mes yeux, d'un regard téméraire?
Et de qnoi, ma pensée, oses-tu discourir?
Quels divers sentiments me font vivre ot mourir,
Me forcent de parler autant que de me tairo?

Quelle innocente erreur, quel malheur volontaire
Se fait également redouter et chérir?
Etoit-ce pour mo perdre, ou bien pour m'acquérir,
Pour m'être favorable ou pour m'ètre contraire?

Quelle ruse d'amour, quel objet me surprit?
Souvent l'image seule en trouble mon esprit,
Et d'un extrême bien j'en fais un mal extrême.

Sonvent je donte encore, et de sens despourvu,
Dans la difficulté de me croire moi-même,
Jo pense avoir songé ce que mes yeux ont vu.

Noch immer ſeine Racheplänе gegen den Herzog verfolgend, wirkte Richelieu auf die Herzogin Nicoletta, daß ſie mit Eifer ihren Proceß in Rom betreibe, ein Erkenntniß für die Gültigkeit ihrer Ehe ſich verſchaffe. »La duchesse déjà assez animée contre sa rivale, d'ailleurs irritée contre le duc, qui par son dernier traité ne lui avoit voulu accorder qu'une pension de 50,000 écus, qui n'étoit pas moitié de celle que le roi lui donnoit auparavant, et enfin poussée par le duc François, doublement son beau-frère, et qui à cause des deux princes ses fils, avoit tout l'intérêt du monde à empêcher que le mariage de Charles et de Béatrix ne subsistât; Nicole, dis-je, poussa vigoureuse-

ment la décision de son procès à Rome, et le pape Urbain VIII pour réduire le duc à l'obéissance, l'excommunia de nouveau le 23. avril 1642. Charles étoit alors à Bruxelles, et l'excommunication lui fut signifiée par l'archevêque de Malines.« Karl ließ appelliren, »comme d'abus,« auch gegen die Excommunication proteſtiren. »Afin de pouvoir poursuivre son appel, il fallut premièrement que Charles se fit absoudre de la censure encourue. Il se fit donc relever de l'excommunication: mais cette grâce ne lui fut accordée qu'à condition que lui et Béatrix se sépareroient de corps et d'habitation. Ils n'obéirent qu'en partie. Ils se séparèrent de demeure, mais ils continuèrent à se voir secrètement. Cependant l'affaire étoit indécise au fond. Les moyens proposés par le duc en cour de Rome, furent trouvés suffisans, et il fut admis à en faire la preuve. Mais comme une partie des témoins étoient mort, et que d'autres résidoient en France, où la duchesse Nicole étoit ouvertement protégée, S. A. requit à ce que par l'autorité du S. Siége il fût ordonné à ces derniers témoins de se transporter en lieu neutre: réquisition à laquelle on n'eut point d'égard. Alors Charles, voyant qu'on vouloit traîner l'affaire à l'infini, fit signifier à l'internonce en la ville de Bruxelles une protestation de déni de justice, et que par-là il étoit constitué en droit de se la faire à soi-même, et de retourner avec Béatrix son épouse en jouissance effective de son mariage, et tel fut, dit-il, l'avis des gens de probité et de doctrine; le confesseur même de la dame lui ayant dit qu'elle pécheroit mortellement toutes les fois qu'elle refuseroit le devoir du mariage à M. le duc de Lorraine.«

Die Gelegenheit eines günſtigen Abkommens mit Frankreich, durch den Tod des Cardinals von Richelieu herbeigeführt, hat der Herzog verabſäumt, ebenſo wenig Vortheil brachte ihm die Regentſchaft der Königin Anna, mit der er doch ſtets die freundſchaftlichſten Verbindungen durch mancherlei Dienſtleiſtungen unterhalten hatte. Für ſolche Undankbarkeit nahm er gewiſſermaßen Rache in dem glorreichen Tage von Tuttlingen, 24. Nov. 1643. Dahin geladen durch die kaiſerlichen Generale, zog er in Eile ſein Volk aus den

Winterquartieren zuſammen, und redlich hat er das Seine gethan, den wunderbaren Erfolg zu ſichern. Als am andern Tage, 25. Nov., die zweite Abtheilung der franzöſiſchen Armee, eingeſchloſſen in Möhringen, die Tags vorher ihr gebotenen Bedingungen annehmen wollte, war es einzig der Herzog, welcher ihr Entkommen verhinderte. Er beſpöttelte die dem Feind bezeigte milde Rückſicht, beſtand darauf, daß er ſich zu Gnade oder Ungnade ergebe, was auch an demſelben Tage geſchah (Abth. III Bd. 1 S. 143—146). Bei der Vertheilung der Gefangenen »Rantzau et Maugiron demeurèrent au duc, qui les traita avec tant d'humanité et de courtoisie que Rantzau lui offrit, s'il vouloit les laisser aller en Cour sur leur parole, de travailler à moyenner quelque accommodement avec la reine-mère. Il le leur permit, et il écrivit à la reine qu'il étoit fâché de lui avoir causé du chagrin au commencement de sa régence, mais qu'il avoit moins regardé ces troupes comme à elle que comme suédoises. Ni cette civilité, ni les bons services des deux généraux, ses prisonniers, n'opérèrent rien; la reine et le cardinal Mazarin ne s'étant pas trouvés disposés alors à entrer en négociation et à favoriser le duc. Cependant ces deux prisonniers ne revinrent plus, et le duc en fut pour leur rançon.«

Von den Ufern der Donau nach den Niederlanden zurückkehrend, nahm der Herzog im Vorbeigehen Falkenſtein am Donnersberg. „Nachdem am 10. Aprilis etliche Lothringiſche Völcker für das Schloß Falckenſtein geruckt, darzu dann der Spaniſche Gubernator aus Creutzenach, Graff von Rebolledo, 2 halbe Carthaunen, 1 Feuermörſer, ſamt nöthigen Feuerkugeln, Munition und Zugehör verſchafft, auch den Obriſten Geraldin mit ſeinem Regiment und Don Pietro ſamt ſeiner Cavalleria commandirte: ſind die darin gelegene Frantzoſen dergeſtalt geängſtigt worden, daß am 15. dieſes wegen ſtetigen Schieſſens und Einwerffung Feuerkugeln, ſie ſich Nachmittags auf folgenden Accord ergeben, welcher dann in nachfolgenden Articuln, wegen des Hertzogen von Lothringen, und Königl. Spaniſchen Gubernators in der Unterpfaltz, Graffen von Rebolledo, durch den Baron de Ge-

raldin, Obriſten, der Frantzöſiſchen Beſatzung, ertheilet worden: 1) Sollen die Belagerten alsbald die Pforten eröffnen, und dieſerſeits 100 Mann in das Schloß einnehmen. 2) Alle Kriegs-bereitſchaft, Munition, Waffen, Musqueten, Doppelhacken, auch Stück und Proviant, die ſie auf dem Schloß gefunden, dem, ſo darzu verordnet, überlieffern. 3) Sollen genugſame Geiſſel zu Verſicherung der zurückkommenden Convoy, ſo ſie begleiten wird, hinterlaſſen. 4) Sey ihnen erlaubet, mit ihren Waffen, und was ein jeder in ſeinem Felleiſen auf dem Rucken tragen mag, frey abzuziehen, da ſie dann mit gnugſamer Convoy auf 2 Meil von dannen, folgends aber durch einen Trompetter in ihre Gewahrſam zu begleiten ſind. 5) Der Auszug ſoll frühe Morgens gleich am Tag geſchehen, immittelſt ihnen über Nacht 2 Zimmer im Schloß zu ihrer Retirada vergönnet werden." Einen Theil ſeines Volkes, unter dem Grafen von Ligneville, entſendete hierauf der Herzog nach Lothringen, das theilweiſe auch von den franzöſiſchen Beſatzungen geſäubert wurde. Aber dieſe Fortſchritte waren nur vorübergehend, und im Geringſten nicht geeignet, den Verluſt der Hauptfeſte la Mothe zu erſetzen. Dieſe, ſeit 1643 blokirt, dann ernſtlich belagert, mußte den 1. Jul. 1644 capituliren. »Le 7. du même mois Cliquot avec sa garnison sortit de la place, emmenant avec lui les meubles de S. A. entre lesquelles étoient ses plus belles tapisseries brochées d'or et de soie, dont douze pentes représentoient les douze mois de l'année, et les autres l'histoire de S. Paul, qui tous étoient d'un ouvrage exquis et des plus habiles maîtres.« Feſtung und Stadt wurden vollſtändig geſchleift und vernichtet.

Ein Vortheil, welchen der Herzog im Beginn des Feldzugs von 1645 vor Antwerpen über die Holländer errang, hielt dieſe in Ehrfurcht für den Reſt des Jahrs. »Par la perte de Courtray, 1646, l'armée espagnole se trouva fort embarrassée pour se dégager. Le duc de Lorraine usa de stratagême, pour la tirer de ce mauvais pas. Il envoya à Monsieur, pour l'amuser, Machéville qui lui parla d'un traité. Monsieur ne voulut point écouter les avis qu'on lui donnoit de s'en défier, et laissa durer cette négociation pendant cinq jours, durant lesquels

Charles conduisit l'armée du côté de Bruges. Ce fut dans cette occasion que ce duc se trouva dans le plus grand danger qu'il eût jamais couru, de se perdre avec toutes ses troupes. Le duc d'Orléans, après avoir pris Courtray, résolut de donner une partie de son armée, qui étoit de 30,000 hommes, aux Hollandois qui n'en avoient que 12,000, campés sur le Sas-de-Gand, et qui étoient arrêtés en cet endroit par le duc de Lorraine qui s'étoit posté très avantageusement sur la levée.

»Les François, pour exécuter leur dessein, ayant passé la Lys à Courtray, descendirent vers Deinse, et l'archiduc qui étoit à Thielt, croyant voir de l'irrésolution dans ses troupes, se retira, au lieu de s'opposer à cette marche. Ainsi, lorsque le duc se croyoit en assurance de ce côté-là, s'imaginant qu'il étoit couvert par l'armée de l'archiduc, il apprit qu'il avoit toutes les troupes de France à dos, et celles de Hollande en tête.

»Il vit toute la grandeur du danger, et prit sur le champ sa résolution. Bruges, la seule ville où il pouvoit se retirer, étoit éloignée de cinq grandes lieues; la plaine qu'il falloit traverser, avoit trois lieues de long, ensorte que rien n'étoit plus facile aux ennemis que de l'envelopper. Ce qui l'embarrassoit le plus, étoient trois régimens d'infanterie, qu'il avoit logés sur le canal, et qu'il étoit impossible de rejoindre, à cause du mauvais terrain qui étoit entre lui et eux. Il leur envoya ordre de couler le long du canal, jusqu'à l'entrée de la plaine. Les Hollandois crurent que c'étoit un stratagême pour les attirer sur la chaussée et les y embarrasser; ils se tinrent dans leurs lignes, et les laissèrent décamper.

»Le duc jugeant par-là qu'ils ne vouloient rien hasarder, ne feignit plus de décamper, et marchant vis-à-vis cette infanterie, il la joignit à l'entrée de la nuit, dans les bruyères, où l'on tire de la tourbe. Comme il n'avoit plus que la plaine à passer, il s'arrêta là, en attendant le retour des coureurs qu'il avoit envoyés pour reconnoître le chemin, car il craignoit que l'armée de France ne se fût partagée, et que

tandis qu'une partie descendoit vers Gand, l'autre n'eût pris à gauche vers la plaine.

»Il en sut bientôt des nouvelles assurées. Le duc d'Enghien qui commandoit l'avant-garde, n'étoit qu'à une lieue de lui, et un parti de 80 chevaux, qu'il avoit envoyé à la découverte, prévenu de la pensée qu'il n'y avoit plus de troupes ennemies qui les séparassent des Hollandois, vint inconsidérément se jeter dans l'armée du duc Charles, qu'ils croyoient être la leur. Ils furent presque tous pris ou tués. S. A. ayant appris par leur rapport que la plaine étoit libre, se remit en marche deux heures avant le jour.

»Le duc d'Enghien averti par ceux qui étoient échappés, de la retraite du duc Charles, fit aussitôt marcher contre lui son avant-garde, puis détacha toute sa cavalerie, espérant retarder sa marche par de fréquentes escarmouches, pour donner le temps à ſon armée d'atteindre celle du duc, mais avant qu'il l'eût atteinte, Charles étoit arrivé près de Bruges. Il continua tranquillement sa marche jusques sous le canon de cette place, dans laquelle on offrit de le recevoir avec toutes ses troupes, mais il se contenta, pendant les cinq jours qu'il fut assiégé par les armées françoise et hollandoise de tirer de Bruges les vivres et les rafraichissemens, dont il avoit besoin. Après la retraite des armées ennemies il alla rejoindre l'archiduc.«

Von Brüſſel aus ſetzte Karl Unterhandlungen mit der Herzogin fort, deren Zweck die vollſtändige Vereinigung der beiden Eheleute ſein ſollte. Sie führten aber lediglich zu einer von der Herzogin ausgehenden Denkſchrift, welche Karl nannte »un libelle infâme, farci d'opprobres, de calomnies contre son honneur et sa réputation,« und die Feindſchaft wurde wo möglich noch giftiger. Dagegen fochten Karl und ſeine Lothringer mit Auszeichnung in der Schlacht bei Lens, 20. Aug. 1648. „Aus Brüſſel, unterm 3. Sept. N. C. wird für glaubhaft berichtet, es ſeien des Ertzhertzogs Hochfürſtl. Durchl. in gedachtem Treffen von den Frantzoſen ſchon dergeſtalt umringt geweſen, daß Sie ſich ſchwerlich würden haben ſalviren können, wo nicht der Frey-

Herr von Serriere mit des Hertzogs von Lothringen Leibguardi darzu kommen und Sie errettet hätte. Seithero ſeyen wiederumb 230 Lothringiſche Officirer, die man für verloren gehalten, ſampt 1800 Musquetirern, zuſammen kommen. Die Herren Givrecourt und Remion ſeyen niedergemacht, die Obriſten Montergeu, Hackfort und Merin an ihren empfangenen Wunden geſtorben; fünff andere Lothringiſche Obriſten aber, als Houſſe, Verduiſant, Domare, La Huilliere und Blanques, wurden annoch gefangen gehalten. Hingegen haben die Lothringiſche von den Frantzoſen den Maréchal de la Mouſſaye, den Grafen von Brancas, den Baron de Beaupré ſampt ſeinem Sohn, Herrn de Caulaincourt, des Duc de Créquy Verwandten, und noch andere drey Perſonen von groſſer Qualität gefangen. So waren auch von den zerſtreueten Spaniſchen Fußvölckern und Wallonen wieder in 3000 zur Hand kommen."

Dem ungeachtet wurde der Herzog von Lothringen in den Reichsfriedensſchluß zu Münſter nicht aufgenommen. »On prétend que cet abandonnement si général et si peu attendu lui fut si sensible que, changeant tout d'un coup de manière de vivre, et ne considérant toutes les puissances que comme autant d'ennemis, se voyant dépouillé de ses états, et sans aucune ressource en ceux qu'il avoit crus le plus de ses amis, il résolut de ne chercher désormais d'appui que dans lui même et dans ses propres forces. Il forma même le dessein de se frayer le chemin à une fortune plus éclataute, en se faisant élire empereur. Il est certain que le cardinal de Richelieu lui en avoit autrefois fait la proposition, et lui avoit offert ses services et son crédit, pour l'engager à y penser. On ne sait si Mazarin ne lui avoit point fait quelque pareille avance, mais ceux qui se vantent d'avoir eu part à ses secrets, soutieunent qu'il y pensoit véritablement, que c'étoit un des motifs qui l'obligeoient à ramasser de l'argent, et qu'il avoit pris sur cela des mesures si justes que, si la maison d'Autriche ne l'eût prévenu en le faisant arrêter, il y a quelque apparence qu'il y auroit réussi.«

Des Erzherzogs Begleiter in dem Zug gegen die franzöſiſche Grenze, 1648, kam Karl mit demſelben nach Brüſſel zurück, »où

il se livroit à son humeur populaire et à son divertissement. Il se fait tous les ans à Bruxelles une certaine cérémonie pour tirer le *Papegay*, qu'ils appelent la *Kermes*. Celui qui l'abat, jouit de certains priviléges que la ville lui accorde pour récompenser son adresse. On lui donne le nom de roi de la *Kermes*, et il en jouit toute l'année, avec l'affranchissement des tailles et des autres servitudes. Si c'est un pauvre artisan qui emporte le prix, la ville fait le festin et les frais de la fête, si c'est quelque personne riche et de qualité, cette personne en fait elle-même la dépense. Le duc fut invité avec l'archiduc pour honorer la fète de leur présence, et de tirer les premiers coups au *Papegay*. Charles l'abattit dès la première fois qu'il tira, sur quoi le peuple se mit à crier: *Vive le roi de la Kermes*, et comme le duc en étoit extrêmement aimé, il le reconduisit en foule jusqu'à son logis, au son des trompettes et des tambours, et avec les cérémonies dont on a accoutumé d'user dans ces rencontres.

»L'amitié de ce peuple fit naître au duc le désir de lui procurer un divertissement qui en éternisât la mémoire. Il conçut le dessein de faire représenter dans les rues le triomphe de Godefroy de Bouillon, lorsqu'il eut conquis le royaume de Jérusalem. Il choisit pour cela la nuit du 24. mai 1649, et la place de l'hôtel de ville de Bruxelles, pour y représenter ce spectacle. Sur les 10 heures du soir, l'archiduc, suivi d'un cortége nombreux, traversa la grande place, autour de laquelle on avoit dressé des amphithéatres pour la commodité des spectateurs. Dès que l'archiduc fut assis sur le balcon qui lui étoit préparé, on vit paroître la compagnie des gardes du duc, revêtus de cuirasses neuves de cuir doré, ceintes d'écharpes jaunes, ayant en tête des casques ondoyés de belles plumes. A leur tête marchoit un général-major superbement vêtu, précédé de quatre trompettes et d'un timbalier, portant chacun un flambeau de cire blanche allumé.

»Venoit ensuite une autre compagnie habillée d'écarlate, le bonnet de même couleur, à la manière des Hongrois, ayant chacun un flambeau d'une main, et de l'autre des feux d'arti-

fice, dont les fusées, disposées en forme de sabres, formoient en l'air un agréable effet. Suivoit une troupe d'hommes couverts et coiffés de toile noire, représentant des Maures, tenant d'une main le flambeau, et de l'autre l'arc bandé, armé d'une flèche, d'où sortoit un feu continuel. On voyoit ensuite une bande d'hommes sauvages, avec des flambeaux et des massues, garnies de pétards et de fusées. Ils étoient suivis d'une compagnie habillée à l'Espagnole, avec des casaques rouges, chargées de croix de Lorraine. Cette compagnie avoit à sa tête un drapeau, sur lequel étoit écrit en lettres d'or: *Regnum nostrum quaerimus Lotharingiae.* Immédiatement après venoient en très bel ordre 120 jeunes bourgeois, qu'il avoit choisis entre les mieux faits, tous vêtus de soie incarnate et blanche, le casque en tête, garni de plumes, et conduisant un char magnifique, attelé de six chevaux à poil noir et blanc, sur lequel étoit une machine représentant le Mont Parnasse, où l'on voyoit les neuf Muses, rangées autour d'Apollon, accompagné des dieux et des déesses. Sur un autre char étoit posé un globe céleste, environné de son zodiaque avec tous les signes. Sur un troisième char de triomphe, tiré par six chevaux blancs de très grand prix, étoit la figure de l'empereur, et au dessous de lui, un degré plus bas, étoit le duc Charles. Au derrière de ce char étoient écrites en lettres d'or ces paroles:

Gothefridus Bullionaeus Christo et Mariae erat charus.
Carolus Quartus, Lotharingiae et Barri dux fortissimus.

»Le duc étant arrivé avec son char près de l'hôtel de ville, se leva, et recevant une coupe d'or, qu'on lui présenta avec du vin, il salua l'archiduc, et but, tandis que le peuple crioit de toutes ses forces et à plusieurs reprises: *Le Roi boit.* Aussitôt les spectateurs firent place à deux compagnies de la suite de S. A. Elles se mirent en bataille, et commencèrent à faire l'une contre l'autre plusieurs décharges de leurs pistolets; après quoi elles se retirèrent, pour faire place à deux autres qui en firent de même. Cela fut suivi de plusieurs combats de quatre cavaliers à la fois, armés de lances et couverts de leurs cuirasses. A la fin l'infanterie et les bour-

geois ayant fait une double salve de leurs mousquets, on alluma un feu d'artifice, dressé devant l'hôtel de ville. On l'appliqua de suite au globe céleste, rempli de fusées, de serpentines et de pétards, qui s'échappoient avec mesure, et produisoient un spectacle si merveilleux que les spectateurs en étoient charmés, et donnoient mille bénédictions au duc.«

»Par toutes les rues où l'on passoit, il y avoit des tables dressées pour tous allans et venans, à qui l'on ne refusoit ni à boire ni à manger. Il y eut aussi deux fontaines, l'une de vin et l'autre de bierre, qui couloient devant l'hôtel de ville, et où le petit bourgeois se tourmentoit à chanter les louanges de Charles. Au dedans de cette superbe maison on voyoit quatre tables magnifiquement servies. A la première étoit l'archiduc, le duc Charles et quelques officiers généraux; aux trois autres étoient servis les magistrats de Bruxelles et les officiers espagnols. Les sept jours suivans on servit dans le même hôtel de ville trois ou quatre tables chargées des viandes les plus exquises qui se purent trouver dans le pays. Ainsi se termina cette magnifique réjouissance.«

Eine franzöſiſche Armee, unter Harcourts Befehl, belagerte Cambray. Die Frage, wie den Nöthen der Stadt abzuhelfen, wurde im Kriegsrath verhandelt. Karl wollte, daß man die Franzoſen angreife, bevor ſie mit ihren Linien fertig, Fuenſaldaña rieth, Cambray ſeinem Schickſal zu überlaſſen, und dagegen Arras zu nehmen, was unter den Umſtänden keine ſchwierige Arbeit, »qu'ainsi on feroit chou pour chou,« wie er ſich ausdrückte. Der Herzog erinnerte dagegen, Cambray würde verloren ſein, bevor man die Belagerung von Arras beginnen könne, und ſtatt chou pour chou zu finden, hätte man Cambray verloren und der Gefahr ſich ausgeſetzt, vor Arras Niederlage zu erleiden. Nichtsdeſtoweniger wurde des Fuenſaldaña Rath beliebt, dem Herzog zu ſolchem Verdruß, daß er alsbald mit ſeinem Volk abzog, um, wie er ſagte, für eine beſſere Gelegenheit ſich aufzuſparen. Sechs oder ſieben Meilen hatte er zurückgelegt, als am folgenden Morgen ein Obriſt, Deutſcher von Geburt, ſich bei ihm einfand, Namens des Erzherzogs ihn zur Rückkehr ein-

zuladen, auf daß er den Entſatz von Cambray nach ſeiner Meinung bewerkſtellige. Den Obriſt als einen alten Bekannten begrüßend, ſprach der Herzog: »Allez, colonel, assurez l'archiduc que je serai demain à l'armée, mais je ne veux combattre qu'à la tête de vos troupes allemandes, les seuls braves qui soient dans le service d'Espagne.« Pünktlich hat er Wort gehalten, und kaum dem Lager eingekehrt, 1400 Deutſche, verſuchtes Volk, gegen die feindlichen Linien ausgeſendet. Sie gelangten mit Tagesanbruch zur Stelle, ihre Trommelſchläger ſchlugen den franzöſiſchen Marſch, und als eine willkommene Verſtärkung von den Belagerern aufgenommen, gelangten ſie zur Contrescarpe der Feſtung. Jetzt endlich wurden die Franzoſen des Irrthums inne, ſie ſuchten ihn zu verbeſſern, aber die Deutſchen wieſen ihnen die Zähne, und gelangten, durch die befreundete Artillerie ſecundirt, bis auf den letzten Mann in die Feſtung. An demſelben Tage noch, 4. Jul. 1649 trat Harcourt den Rückzug an, in der Eile eine Anzahl Kanonen im Stiche laſſend. Ihn zu verfolgen, rieth Karl, davon wollte aber der sosiego nichts hören. »Les magistrats de Cambray s'empressèrent à témoigner au duc Charles l'obligation qu'ils lui avoient de leur délivrance. Ce prince reçut leur compliment avec une modestie railleuse et leur dit que ce n'étoit pas à lui mais au comte de Fuensaldaña, qu'ils devoient témoigner leur reconnoissance; qu'il vouloit faire *chou pour chou*, et donner Cambray pour Arras, et que par pitié pour le comte d'Harcourt il n'avoit pas jugé à propos qu'on le battît dans sa fuite. Ces railleries mordantes passèrent en proverbe; le duc se plaisoit à les répéter dans Bruxelles, dans les cercles des dames. Le comte, tourné en ridicule, en conçut un dépit, dont le duc ne ressentit que trop les effets dans la suite.«

Der Herzog kehrte zeitig nach Brüſſel zurück, im höchſten Grade mißvergnügt über ſeine ſpaniſchen Freunde, »auxquels il faisoit acheter fort cher les services qu'il leur rendoit. La magnificence qu'il fit paroître à la cérémonie de la Kermes, et la familiarité qu'il témoigna aux Flamands, en faisant

raison aux principaux bourgeois de Bruxelles, qui bûvoient à sa santé, lui gagna tellement leur amitié qu'il donna de l'ombrage aux Espagnols. Il se mettoit si peu en peine de leur plaire, qu'il les railloit en toutes occasions et les couvroit de ridicule. Au commencement de chaque campagne, lorsqu'il étoit question de former quelque nouveau dessein pour la guerre, il ne permettoit pas à ses troupes de les servir, sans avoir traité auparavant avec eux de quelque somme d'argent, qu'il avoit soin de retenir pour lui-même, ne donnant à ses troupes d'autre solde que la licence de prendre où elles pourroient; de sorte que les frontières des Pays-bas du côté de Liége, de Cologne et de Trèves furent contraintes de s'armer pour se défendre de leurs pillages. Outre ce trafic, il s'avisa encore de vendre quelques-uns de ses régimens tout entiers aux Espagnols, et les quartiers d'hiver qui leur étoient assignés dans la Flandre, envoyant ses gens en chercher d'autres à la pointe de l'épée, dans les terres des électeurs de Cologne et de Trèves, ce qui irrita à la fin ces prélats de telle sorte qu'ils menacèrent les Espagnols de se liguer avec la France, si l'on n'arrêtoit la violence de ce procédé.

»Mais Charles se mettoit si peu en peine des menaces des électeurs qu'il ne pouvoit même s'empêcher d'en faire des railleries piquantes. Le château de Hammerstein fut surpris fort adroitement par le colonel Maillard au commencement de la guerre. Depuis ce temps le duc Charles y eut toujours une bonne garnison et un commandant qui tiroit de très grands péages de tout ce qui passoit au pied dudit château. S. A. y envoyoit toujours des officiers pour y faire des compagnies tant à pied qu'à cheval, afin de les incorporer dans ses régimens. Il y a fait plus de dix mille hommes dans le temps qu'il en a été en possession.« Eines ſeiner Cantonierungsquartiere in des Kurfürſten von Cöln Gebiet beſuchend, wurde Karl benachrichtigt, daß der Kurfürſt Truppen gegen ihn ausgeſchickt habe. Sofort ſtülpte er einen Topf auf, einen Bratſpieß nahm er in die Hand, und alſo

gerüſtet, eilte er ins Freie, hiermit ſeine Verachtung für des Kurfürſten Drohungen zu bekunden. Selbſt der Generalgouverneur, der Erzherzog, war vor ſeinen Witzen nicht ſicher. Der verlangte, Karl ſolle ihm für den bevorſtehenden Feldzug ſeine Truppen leihen. Die Sache ſei wichtig genug, erwiderte Karl, um ſeinem Miniſterium mitgetheilt zu werden. Nach einiger Tage Verlauf fuhr der Erzherzog vor, um jenes Miniſteriums Ausſpruch zu vernehmen. Der war noch nicht erfolgt, Leopold aber meinte, man könne zur Stunde das Miniſterium zuſammentreten laſſen. Dem Antrag willfahrend, rief der Herzog ſeinen deutſchen Kutſcher Hans aus dem Stalle herbei, und fragte ihn, was ihn von dem Antrag, ſeine Truppen ausrücken zu laſſen, bedünke. Ohne ſich zu bedenken, erwiderte Hans, das ſolle er, ohne Geld zu empfangen, nicht thun. Der Erzherzog mußte ſich zur Zahlung von Subſidien verpflichten, und die lothringiſchen Völker gingen zu Feld. Ein andermal, daß die Spanier wiederum ihrer benöthigt, und man ſich bereits um den Preis, eine ſchwere Geldſumme, geeinigt hatte, erklärte der Herzog nachträglich, den begehrten Ritterdienſt könne er nicht leiſten, es ſpreche ihn dann darum an ein junges Frauenzimmer aus Brüſſel, für den Augenblick ſeines Herzens Königin, und, wie er verſicherte, ſeine künftige Gemahlin. Man wollte die Forderung als einen Scherz betrachten, machte aber zeitig die Entdeckung, daß ſie auf das ernſtlichſte gemeint. Blieb alſo nichts übrig, als par ordre de moufti der Mutter zu befehlen, daß ſie ihre Tochter nach des Herzogs Quartier bringe und ihr aufgebe, die Bitte vorzutragen. Den Fall beſpricht umſtändlich Beauvau. »Une jeune demoiselle, fille d'un Bourgmestre de Bruxelles, lui ayant fourni alors un nouveau sujet de divertissement et d'amourette, il ne pensoit qu'à la courtiser; et comme il recherchoit tous les jours l'occasion de la voir et de l'entretenir de la passion qu'il avoit pour elle, sa mère ne la quittant point, lui en faisoit éviter les rencontres autant qu'il lui étoit possible. Comme l'amour est ingénieux, et que le duc étoit d'une qualité à ne pouvoir pas le fuir aisément, on raconte que cette fille étant un jour à un festin, où elle avoit été conviée avec

sa mère, et plusieurs autres dames de la ville; il se rendit sur la fin du repas au logis où ce festin se faisoit. La mère lui servoit toujours d'obstacle, et ne vouloit point permettre à sa fille de lui parler seul à seul, quelque protestation qu'il fit à l'une et à l'autre, que sa passion ne buttoit qu'au mariage, en quoi elles ne trouvoient par de sûreté, le voyant déjà pourvu de deux femmes. Il la conjura que du moins elle lui en donnât la liberté pour seulement autant de temps, qu'il pourroit tenir un charbon ardent dans sa main; la compagnie qui trouva cette proposition aussi plaisante que passionnée, pria cette mère qu'elle trouva un peu trop sévère, de no lui point refuser cette petite satisfaction, puis qu'elle ne pouvoit être de longue durée, ni hasarder la réputation de sa fille en leur présence. L'instance pressante qu'il en faisoit, lui ayant enfin été accordée, il prit un charbon ardent, et l'éteignant dans sa main à force de l'y serrer et de se griller la peau, il parla si long-temps à cette demoiselle, qu'il ennuya la mère et la compagnie.

»La campagne approchant, et les ministres espagnols espérant à l'ordinaire de traiter pour de l'argent de ses troupes, il leur fit entendre que pour cette fois il y falloit ajoûter les prières de cette demoiselle, ou qu'ils ne les auroient pas, et même qu'il falloit qu'elle les lui vint faire jusques dans son logis. Du commencement ils crurent que ce n'étoit qu'un jeu de l'humeur du duc; mais son opiniâtreté devenant sérieuse, et les Espagnols se trouvant en nécessité de ses troupes, sans quoi ils ne pouvoient rien entreprendre, ils usèrent enfin d'autorité sur la mère et sur la fille, pour lui aller faire cette prière. J'ai voulu marquer cette circonstance seulement pour faire voir qu'encore que ce petit jeu ne dût être considéré que comme un divertissement du duc, il servit néanmoins à irriter toujours davantage l'esprit des Espagnols contre lui, n'y ayant rien de plus choquant que les railleries méprisantes. Quant à la mère, se lassant enfin do la trop longue continuation de cette amourette, elle maria sa fille à un parti sortable à sa condition, et l'envoyant avec son

mari à une maison de campagne, elle éteignit par ce moyen la passion du duc.«

Die Gelder, ſo Karl durch ſeinen Menſchenhandel zuſammenbrachte, verwendete er mehrentheils zum Ankauf niederländiſcher Güter, die ſo bedeutend, daß er davon an 150,000 Livres jährlich bezog. In des Cardinals Mazarin Streit mit den Prinzen des Hauſes Condé ergriff er der Prinzen Partei, ohne doch einer Conſtellation, die leichtlich ſeine vollſtändige Reſtauration herbeiführen konnte, den mindeſten Ernſt zuzuwenden. Statt ſeine ganze Streitmacht auf Lothringen zu werfen, untergab er einen Theil derſelben den Befehlen ſeines Maréchal-de-camp de Sauge, eines Savoyarden, der angewieſen, die Operationen des Vicomte von Turenne zu unterſtützen, mit dem Reſt, 4000 Mann, denen zwei Feldſtücke beigegeben, ſollte der Graf von Ligneville die Wiedereroberung von Lothringen verſuchen. Er für ſeine Perſon wich nicht von Brüſſel, bezaubert, wie es ſchien, durch die Annehmlichkeiten und Luſtbarkeiten, in der großen Stadt ihm geboten.

Lignevilles Expedition ſteht in genauer Verbindung mit dem letzten Strauß, welchen das Trieriſche Domcapitel mit ſeinem unruhigen Kurfürſten Philipp Chriſtoph zu beſtehen gehabt, und iſt demnach theilweiſe Abth. II Bd. 1 S. 445—454 beſprochen. Indem aber die ſolcher Beſprechung zum Grunde liegende Relation durch die weſentlichſten Druckfehler entſtellt, ſehe ich mich genöthigt, ſie hier vollſtändiger und fehlerfrei wiederzugeben. „Als nun indeſſen die Frantzöſiſche Völcker aus dem Elſaß über den Zaberer Steeg und Pfaltzburg marchirt, und der Herr General von Roſen vernommen, daß Herr Obriſter Rand von den Lothringiſchen vor etlichen Tagen ſich des Schloſſes S. Lorentz, an der Saar im Weſterich gelegen, bemächtiget, und noch darinnen liege, hat er am 8./18. Septembris die Seinen darvor rücken, und daſſelbige beſchieſſen laſſen: da dann, nach etwa fünff oder ſechs und zwantzig beſchehenen Canon-Schüſſen gedachter Obriſter Rand ſobalden zu accordiren begehrt, ſo ihm auch auf nachſtehende Capitulation vergünſtiget worden. Dieweilen ſich aber nach dem Auszug befunden, und von allen umbliegenden armen Leuten, ſo das Ihrige in dieſes Schloß geflücht gehabt, insgemein geklagt

worden, daß ihnen all das Ihrige mitgenommen, als hat wolgedachter Herr General von Roſen Ordre ertheilt, ermeldten Commendanten und alle deſſen Völcker anzuhalten, geſtalt ſie dann alle als Kriegsgefangene angenommen worden, davon ſich ein Capitain mit 60 Mann gutwillig untergeſtellt, und die meiſten in Frantzöſiſche Dienſte getreten; den Herrn Obriſten Rand aber, ſampt einem Obriſten-Lieutenant, einem Capitain und etlichen andern Officirern, hat man gefangen von dar mit hinweggeführt, vorhabens ſolche entweder zu Metz oder Diedenhofen in Verwahrung zu laſſen. Das Schloß aber iſt demjenigen vom Adel, welchem es gehörig, wiederumb ohnbeſetzt gelaſſen worden.

„Die Articulen, welche mehrangeregter Herr Obriſter Rand im Schloß zu S. Lorentz durch Accord erhalten, beſtehen in dieſem wenigen: 1) Daß der Herr Obriſter Rand, ſampt ſeiner Frauen, zwey Capitainen, allen Officirern und Soldaten, Pferden, Gewehr, Bagage, Kugeln im Mund, brennenden Lunten und Munition, morgen den 10./20. Sept. ausziehen, und nach Bitſch convoyirt werden ſolle. 2) Sollen ihnen zwey Karren, jeder mit zwey Pferden beſpannt, mitgegeben, und die Proviant, als Brod und ſechs Viertel Mehl, ihme Herrn Obriſten zugehörig, gleichergeſtalt ſicher nacher Bitſch begleitet werden. Dieſen Accord verſpricht der Herr General-Lieutenant von Roſen dergeſtalt zu halten, dafern der Herr Obriſt Rand morgen den 10./20. dieſes, Vormittag umb 8 Uhr ausziehen, und nichts anders oder mehrers aus dem Schloß mit ſich nehmen wird, als ſie hineingebracht. Lorentzen, den 9./19. Sept. Anno 1649. Reinhold von Roſen.

„Nach Verrichtung deſſen haben ſich dieſe Völcker nach dem Ertzſtifft Trier erhoben: wie ſie dann wenige Tage hernach ohngefähr mit 500 Reutern, 400 Musquetirern und drey Stücken Geſchützes zu St. Wendel ankommen, daſelbſten ſie ſich in einem Dorff verſchantzt, in etwas ſtille gelegen, und aus Nanzig, Metz und Diedenhofen etliche mehr Frantzöſiſche Regimenter zu ſich erwartet. Darauf ſeynd ſie die Moſel paſſirt, in Lützenburg eingefallen, die Schantz Waſſerbillich, Echternach und andere kleine Plätze mehr einbekommen, und Leyenburg, dem Herrn Graffen von Kayl zuſtändig, belägert, auch ein Regiment Lothringiſcher

Völcker ruinirt, weilen ſie allenthalben wenig Widerſtand gefunden und alſo nach Belieben hauſen können. Dieſen zu begegnen, iſt im Monat Octobris, und zwar umb die Hälfte deſſelben, des Herrn Hertzog Ulrichs von Würtemberg Fürſtliche Gnaden mit ohngefähr 3000 Mann aus Flandern zu Lützenburg ankommen, umb zu verwehren, daß dieſe Gäſte das Land nicht weiters verwüſten möchten, als umb welcher willen der meiſte Adel vom Land in die Stadt Lüttich und Lützenburg geflohen war. Wie nun die Roſiſche eine Zeit lang im Lützenburger Land herumb gewandert, ſeynd ſie Freytags den 26. Oct. (5. Nov.) unterhalb Metz wieder über die Moſel paſſirt, und den 31. Oct. (10. Nov.) das Quartier zu Remich.

„Den 4./14. Nov. præsentirten ſich etliche Spaniſche Trouppen gerade gegen der Frantzoſen Quartier über, von denen die Roſiſche etliche gefangen kriegten, welche ausſagten, daß es Hertzog Ulrich von Würtemberg und der von Hauré mit 2 bis in 3000 Mann wären, und ſie von dannen wegzutreiben ſuchen wollten; weiln aber Herr General-Lieutenant von Roſen mit den Stücken Feuer auf ſie geben lieſſe, als haben ſie ſich hinwiederumb zuruckgezogen. Des nachfolgenden Tags ſtelleten ſie ſich mit 16 Esquadronen zu Pferd und einer Brigade zu Fuß zwiſchen Grevenmachern und Waſſerbillich, vorhabens die Moſel zu paſſiren, aber der von Roſen verhinderte ſolches aufs beſte, indeme er mit Stücken und Musqueten tapffer Widerſtand thun laſſen, welches dann über eine Stunde gedauret, alſo daß die Spaniſche nichts richten können, ſondern unverrichter Dinge auf Echternach zuruck passiren müſſen.

„Kurtz vor Eingang des Chriſtmonats hat viel mehrgedachter Herr General-Lieutenant von Roſen einen Streiff in die Eyffel gethan, das Städtlein Tundorff, wie auch dem Graffen von Kayl ſein Reſidentzſchloß Kayl, und das darbey gelegene adelige Haus Binsfeld weggenommen, darinnen er groſſen Vorrath an Früchten gefunden, und ſelbige beſetzt gelaſſen: zu welcher Zeit Herr Obriſter Oehm, mit der Renterey und Fußvölcker, in 12 Reg. zu Pferd und 11 zu Fuß ſtarck, auf 2, 3 und 4 Stunden von Metz geſtanden und Ordre erwartet, wo die Winterquartier zu

nehmen, welche ſie, habendem Bericht nach, in Lothringen genommen, deren Hauptquartier zu Epinal, darunter aus 4 Reg. 4 Compagnien gemacht worden.

„Unter währenden dieſen Händeln iſt des Herrn Herzogs von Lothringen Hochfürſtliche Durchleucht. mit dero unterhabenden Armee, in 10,000 ſtarck, ſampt etlichen Stücken Geſchützes, im Stifft Lüttich ankommen, und ſich beyderſeits der Maas in die Winterquartier gelegt; weiln aber die Bauren ihme den Paß diſputiren wollen, hat er mit Gewalt in ſie ſetzen müſſen, in Haßbay und Franchimont derſelben in 400 niedergemacht, bey 4000, ſo ihr Gewehr von ſich geworffen, gefangen, deren jeder ſich mit einer Piſtolett ranzioniren müſſen, und demnach ſein Hauptquartier nach Kagarden (?) gelegt, er ſelbſten aber iſt nach Brüſſel verreiſt, und das Commando dem Prinzen von Salm überlaſſen. Es hat zwar die Stadt Lüttich gewiſſe Deputirte zu hochgedachter J. Durchl. abgeordnet, und 3000 Piſtoletten zu des Stiffts Verſchonung anbieten laſſen, die man aber nicht hören, noch ſolches Offerte annehmen wollen, ſondern ſeynd ſofort die Quartier ausgeſchrieben und etliche Völcker diſſeits der Maas geſchickt worden. Von gedachten Bauren ſchreibet man, daß ſie Anfangs der Lothringiſchen Meiſter geweſen, und derſelben hin und her in den Wäldern wol bey 300 erlegt; nachdem ſie aber ſtolz worden, und ſich ins flache Feld begeben, habe ſie der Herr Graff von Salm mit 3000 Pferden umringt, und ihnen eine ſolche Schlappen, wie oben erwähnt, verſetzen laſſen.

„Vor beſchehener Abreiſe nach Brüſſel haben des Herrn Herzogs Hochfürſtl. Durchleuchtigkeit Anſtellung gemacht, daß zu Limburg ein Magazin aufgericht werden ſolle, welches ſo viel Nachdenckens verurſacht, daß Ihre Churfürſtliche Durchleuchtigkeit zu Cölln, wie auch der Staatiſche Gubernator zu Maaſtricht, deßwegen zu gedachtem Herzog nach Brüſſel abgeſchickt, ingleichem auch Ihre Fürſtl. Durchl. von Neuburg dero Unterthanen, das Gewehr zu ergreiffen, Befehl ertheilt, alſo daß es darauf geſtanden, dafern bey vielhochgedachter Ihrer Fürſtl. Durchl. von Lothringen die Abführung dero Armee in der Güte nicht zu erhalten, daß ſich alsdann die Chur-Cölniſche Völcker

mit denen Lütticher Bauern conjungiren, und gedachte Armee geſampter Hand forttreiben ſollen, geſtalt dann höchſtgedachte Ihre Churfürſtl. Durchl. zu Cölln ꝛc. ſich ebenergeſtalt mit dero Landſtänden und Thumbcapitul dahin ſich verglichen, daß die Frau Landgräffin zu Caſſel, neben der Lippſtatt auch die zwey nächſt dabey gelegene Cölniſche Aempter in Abſchlag deren drey hundert tauſend Reichsthaler behalten, Neuß ehiſt quittiren, doch aber für ihre Völcker noch zwey Monat Contribution und Quartier genieſſen ſollen, umb dieſelbe auf den Nothfall gegen beſagte Lothringiſche, dafern ſie aufwärts kommen und dieſer Orten Winterquartier nehmen wollten, zu gebrauchen: zu welchem Ende auch allen Unterthanen aufm Lande angeſagt worden, ſich mit Rohren zu verſehen, umb ermeldter Armee in Zeiten zu begegnen.

„Es iſt aber dieſes alles, durch des Herrn Generals von Lamboy Excellenß Vermittelung, bey des Herrn Hertzogs von Lothringen Hochfürſtl. Durchl. dahin gebracht worden, daß auf Erlegung 4500 Piſtoletten vor Ihre Durchl. und 1400 für die Officirer, dero Armee das Stifft Lüttich quittirt, und zu Stephenswerth über die Maas ins Reich Aachen gangen, umb darinnen und auf den Grentzen ſich einzulägern. Als nun nachmals die im Lande zu Ravenſtein gelegene Völcker, acht Regimenter ſtarck, vernommen, daß der Herr Rheingraff mit 50 Compagnien zu Pferd und tauſend Mann zu Fuß Staatiſchen Völckern (weiln ſie bevorab kurtzer Tagen in die vierundviertzig Karren, ſo mit allerhand Kaufmanns-Waaren beladen, von Hertzogenbuſch nach Maaſtricht gewollt, vier Stunden ungefähr von dannen überfallen und geplündert, den Fuhrleuten zwar, auf deren ſtarckes Bitten, die Pferde wiedergeben, und alſo einen Verluſt auf dreiſſig bis viertzig tauſend Reichsthaler geſchätzt, verurſacht hatten) wider ſie im Anzug, haben ſie ſich über die Maas retirirt, und das Städtlein ſampt der Abtei Cornelimünſter ausgeplündert.

„Dieſer Völcker halben iſt im gantzen untern Stifft Cölln, ſonderlich aber im Hertzogthumb Jülich und dero Gegend, ein abſonderlich groſſer Schrecken geweſen; wie denn die Hausleute mit dem ihrigen in groſſer Menge geflohen, weil wegen der

Lothringiſchen continuirlichem Streiffen kein Menſch ſicher geweſen. Kurtz vor Ausgang des Januarii haben ſie ihre Quartiere, ſo ſie umbher Düren gehabt, verändert, und ſolche mehr abwärts umb Heinsberg, Geilenkirchen, Brackel und daſelbſt herumb genommen. Indem aber der Jülichiſche Marſchall von Brüſſel wieder zuruckkommen und mit des Herrn Hertzogs von Lothringen Hochfürſtl. Durchl. wegen dieſer Völcker Abzug einen Accord getroffen, daß nemlich das Land 500 Malter Korn liefern ſollte, als haben ſie ſolche Provintz hinwieder gantz verlaſſen und ſich gegen Aachen gezogen.

„Den 13./23. Februarii 1650 ſeynd 24 Lothringiſche Reglmenter zu Roß und Fuß, in allem auf 8000 Mann geſchätzt, unterm Commando des Herrn General-Wachtmeiſters de Fauge, zu und umb Daun, im Ertzſtifft Trier, angelangt, die haben ziemblich ſchlecht, wie man dero Gegend her geſchrieben, Haus gehalten und 4 Stück Geſchütze mit ſich geführt. Von ihrer Verrichtung ſtehet nit viel beſonders zu gedencken, dann ſie faſt nichts gethan, als von einem Ort zum andern vagirt und Geld gemacht. Ihrer etliche hundert zu Roß und Fuß haben auf dem Hundsruck herumbgeſtreifft, und aus unterſchiedlichen Flecken die Beampten hinweggeführt, von welchen ſie Geld zur Rantzion und für Brandſchatzung haben wollen. Gleichfalls haben ſie vom Stifft Trier 20,000 Reichsthaler begehrt, mit Vorwenden, daß ſie von einem Hochwürdigen Thumb-Capitul zu Hülff beruſen, auch erſchienen, weilen ſie die Roſiſchen Völcker der Orten verſtöbert, ſeyen ſie ja billig deßwegen zu befriedigen; geſtalt denn auch ermeldtes Thumb-Capitul etliche Deputirte zu denſelben geſchickt und mit ihnen tractiren laſſen. Weiters hat man Nachrichtung, daß umb die Hälffte des Martii die Lothringiſche Infanterie, unterm Baron Glineau, zwiſchen Trorbach und Berncaſſel über die Moſel gangen und das Schloß Löſenich, worauf 40 Dragoner von den New-Roſiſchen gelegen, durch Accord erobert, dahin viel Früchte, ſo man zu Hammerſtein (allda der Hertzog von Lothringen ein Magazin aufrichten und viel Früchte zuſammenbringen laſſen) ausgeladen, geführt worden: und ſollen eben dieſe Völcker des Hrn. Pfaltzgrafen von Birckenfeld beſtes Ort, ſo bey dieſem

ganꝛen Krieg ſich erhalten, rein ausgeplündert und in die 500 Stück allerhand Viehs hinweggetrieben haben: da inmittelſt mehr hochgedachtes Herrn Hertzogs von Lothringen Fürſtl. Durchl. hin und wieder ſtarck werben, viel Gelder auszahlen und im Martio dem geweſenen Kayſerlichen Herrn Obriſten Feldbergern allein, nunmehr aber Lothringiſchen General-Wachtmeiſtern, umb ein Regiment zu Pferd und eins zu Fuß zu werben, Patenten und 32,000 Cronen, auch den Sammelplatz am Rhein-Strohm umb obbeſagtes Hammerſtein anweiſen laſſen.

„Im Monat April haben ſich die Lothringiſche Völcker in der Eyffel hin und wieder ſtarck einquartiert, denen eylende Ordre zukommen, aus dem Stifft Trier ſchleunig auf- und zuſammenzuziehen, dergleichen die Spaniſche auch gethan, welche ihre Völcker aus den Guarniſonen nach Brabant geführt, umb im künftigen Monat Majo ins Feld zu kommen. Es ſeynd auch gedachte Lothringiſche Völcker mit den Spaniſchen (allein nur mit dem halben Theil, unterm Commando des Hrn. General-Wachtmeiſters de Fauge) aus dem Chur-Trieriſchen (allda ſie denckwürdige vestigia hinterlaſſen) ſobald auf und nach der Maaß und in Flandern gezogen, die Hälffte aber iſt noch immer allda in der Gegend ſtill gelegen, dann man mit dem Herrn Hertzog zu Brüſſel alſo geſchloſſen, daß er, nächſt Ueberlaſſung 5000 Mann, in Spaniſchen Dienſten dieſen Sommer über ſeyn, hingegen Se. Hochfürſtl. Durchl. ein gewiſſes Stück Lands überlaſſen werden ſoll, weilen ſich die Geldmittel für diesmal ſo weit nicht erſtrecken wollen.

„Auf beſchehenen Abzug der Lothringiſchen nach Flandern ſeynd die übrige, etwan noch 2500 ſtarck, unterm Commando des Herrn Graffen Ligneville, an der Saar ankommen, haben gleich anfangs die Commenthurey Beckingen, worinnen Monsieur de Brisacier mit 20 Mann gelegen, berennt und ihn mit gutem Accord abziehen laſſen: darauf das Schloß Sierſpurg, Ihrer Churfürſtl. Gn. von Trier Vettern einem gehörig, ſo ein Paß an der Saar und Nid iſt, ingleichem Walderfangen attaquirt, in derer jedem 40 Mann gelegen, welche alſobald accordirt und nach Sirck convoyirt, wiewol Sirck von den Lothringiſchen

nachmals auch angetaſtet worden. Nicht weniger haben ſie ſich unterſtanden, den Metzern die Erndte zu verderben, zu welchem Ende dann ſie ſich etlicher Schlöſſer in ſelbiger Gegend zu bemeiſtern getrachtet; haben Sonntag den 3. Julii (23. Junii) etwan 500 Pferd ſtarck, unterm Commando des Herrn Obriſten Erro, in den Metziſchen Dörffern über 100 Pferd und mehr als 1000 Stück Rindviehe hinweggenommen: und ob man ihnen zwar nachgeſchickt, umb ſolche gegen etwas Geld wieder auszulöſen, haben ſie doch die beſte behalten und die ſchlechte theuer genug folgen laſſen. Item ſeynd ſie am 11. Junii vor St. Johann bey Saarbrücken geruckt, und haben aus Homburg etliche Stücke Geſchütz darvor bringen laſſen, umb den Ort mit aller Macht anzugreiffen, weil deſſen Commandant ſich aufs äuſſerſte zu wehren resolvirt hatte. Und als wir eben dieſes ſchreiben, kommet die gewiſſe Zeitung ein, daß, als im Monat Auguſto der Frantzöſiſche General-Major Rußwurm mit denen im Bisthumb Straßburg eine Zeit hero hin und wieder vagirten Trouppen zu Roß und Fuß durch Lothringen in Franckreich marchiren wollen, ſeye er den 8. hujus von vielmehrgedachten Lothringiſchen unterm Commando vorgedachten Hrn. Graffens von Ligneville, durch deſſen Obriſt-Lieutenant Hrn. Dieterich Stauchen, gebürtig von Franckfurt am Mayn, rencontrirt, gäntzlich geſchlagen, in 60 niedergemacht und der Ueberreſt, ſampt beſagtem Hrn. General-Major Rußwurm ſelbſten, gefänglich angenommen worden. So viel von den Lothringiſchen.

„Belangend die Roſiſche, war ſelbiger General-Lieutenant Herr Reinhold von Roſen bey dem Frantzöſiſchen Hof ſehr gerühmt, weil er an der Moſel mit wenigem Volck in geringer Zeit ſo viel gethan und der Cron Franckreich Feinde zuruckgehalten hätte. Umb die Hälffte des Chriſtmonats giengen die Roſiſche abermals in das Lützenburger Land bis an ſelbiger Stadt Pforten, und brachten viel Viehe und Pferd, wie auch etliche Gefangene von dar hinweg. Weilen nun die Oehmiſche Armee inmittelſt ihre Winterquartier in Lothringen genommen, als hat Herr Hertzog Ulrich von Würtenberg den Roſiſchen das Schloß Ivoi im Lützenburgiſchen wieder abgenommen und

den Commandanten aufhencken laſſen. Den 18./28. December 1649 ſtieſſen zu den Roſiſchen (deren Hauptquartier damals zu Sirck war) Hr. General-Major Dubalt mit ſeinem und beyden Erlachiſchen Regimentern zu Fuß, wie auch Obriſter Balthaſar mit ſeinem zu Pferd, denen auf doppelt empfangene Königliche Ordre das Rußwurm- und Erlachiſche Regiment ſampt denen Dragonern in wenigen Tagen folgen ſollen. Weil nun Hr. General-Lieutenant von Roſen ſich verlauten laſſen, wie er befehligt wäre, dem Hrn. Churfürſten zu Trier auf Begehren an die Hand zu gehen und in das Stifft ſich einzulegen: als haben die umb Ehrenbreitſtein angekommene 4 in 5 Kayſ. Regimenter gleichfalls Ordre bekommen, auf ſothanen Fall dem Trieriſchen Thumb-Capitul Beyſtand zu leiſten, ſonderlich, weil die zu Trier anweſende, ſich interponirende Herren Geſandten über allen angewendten groſſen Fleiß zwiſchen höchgeb. Ihrer Churf. Gn. und erwähntem Capitul keinen Vergleich treffen, noch den Hrn. Churfürſten von ſeiner gefaſten Meynung abbringen können.

„Den 7./17. Januarii 1650 paſſirte der von Roſen bey Waſſerbillich die Saar, gieng in das Stifft Trier, umb etliche ins Stifft Lützenburg gehörige Oerter zu beſuchen, machte ſich darnach an Berncaſſel, beſchoß es mit 8 Stücken, und war es an dem, daß ſolches ſich ihme ergeben ſollen. Nachdem aber die Lothringiſche Völcker den 15. Febr. in der Abtey Prüm logirt und alſo den Roſiſchen entgegenzugehen auf dem Weg geweſen, hat einkommenem Bericht nach Hr. General von Roſen ſeinen Aufbruch befördert und ſich gegen den Stumpffen Thurn gewendet, gleichwol 1 Regiment zu Roß und 1 zu Fuß zuruckgelaſſen, umb die gemachte Beuten und diejenige Früchte, ſo der Amptmann von Cochem für ſeine Entledigung verſprochen, hernach zu führen. Indem nun die Roſiſche Völcker bereits bey Metz vorüber gegen Stenay marchirt, ſeynd die Lothringiſche (als droben erwähnt) am 23. Febr. in 24 Reg. zu Roß und Fuß zu Daun im Ertzſtifft Trier angelangt: der Hr. von Senneterre aber und Hr. General von Roſen haben ſich von Stenay nach Vaubecourt retiriren müſſen, weil ſie zu ſchwach und Hr. Feld-

marſchall von Turenne mit dem Hrn. Hertzogen von Würtenberg in 6000 ſtarck ſich allda befunden."

Nicht minder haben die lothringiſchen Kriegsvölker „im Elſaß, auch ſonſten hin und wieder am Rhein und an der Moſel groſſe Forcht und allerhand Ungelegenheiten verurſacht, ſo gar, daß auch zu Franckfurt deßwegen gar ein Defensions-Weſen angeſtellt werden müſſen, ſonderlich aber darumb, weil die Spaniſch- und Lothringiſche Guarniſonen in Franckenthal, Homburg, Landſtuhl und Falckenſtein (welche Oerter zu der Zeit ſtarck beſetzt, auch das letztere von neuem hefftig beſeſtigt und mit 17 Compagnien Lothringiſchen belegt ward) durch ſtetiges Ausſtreiffen viel Schadens thaten und das Land weit herumb unter Contribution ſetzeten. Eine von dieſen Lothringiſchen Partien hatte im Chriſtmonat des jüngſtentwichenen 1650. Jahrs etliche Bürger aus Colmar geplündert und unterſchiedlich andere Perſonen gefangen und niedergeſchoſſen, dahero die Bürger ausgefallen und 14 Lothringiſche gefangen genommen. So vermeynten auch die Frantzoſen zu Breyſach, den Lothringiſchen in St. Bilt einen Streich beyzubringen, welcher aber nicht angangen war, weil die Lothringiſche Beſatzung auf ſie ausgefallen und ſie gezwungen hatte, daß ſie ſich mit Hinterlaſſung von 2 Stücken zuruckbegeben müſſen. Nachdem aber in gleich folgendem Monat Januario die Lothringiſche St. Bilt verlaſſen und nach Lothringen gegangen waren, haben beſagte Breyſacher die Pforten ſampt dem Schloß zu St. Bilt gäntzlich verwüſtet und unbrauchbar gemacht.

„In ermeldtem Monat Januario, und zwar den 5./15. deſſelben, brachte der Obriſt-Lieutenant Barthel Deiter, unterm Lothringiſchen General-Wachtmeiſter Grotten, den Frantzoſen einen guten Streich bey, indeme derſelbe nicht weit von Epinal 15 Compagnien zu Fuß überfallen, ſo in 2 Höfen, als in einem 8, in dem andern 7, gelegen, davon diejenige, ſo nicht niedergemacht worden, mit aller ihrer Bagage in den Häuſern verbrannten, da doch obgedachter Obriſt-Lieutenant mehr nicht als 60 Reuter und 30 zu Fuß ſtarck geweſen. Nicht weniger, als erſtgedachter Lothringiſche General-Wachtmeiſter Grott Nachricht eingenommen, daß 2 Compagnien zu Pferd vom Schütziſchen

Regiment ſich zu St. Avold einquartiert, hat er alſobald 200 Pferd und 100 Mann zu Fuß von Walderfangen dahin commandirt, welche ermeldtes Städtlein bey nächtlicher Well überſtiegen, was ſich zur Wehr geſtellt, niedergemacht, die übrigen aber, nebenſt guten Beuten und in 200 Pferd ſampt 1 Standarte, gefänglich hinweggeführt, nach welcher Action berührter General-Wachtmeiſter mit 10 Regimenter und 2 Stücken Geſchütz gegen den Moſelſtrom herausgangen und den 14./24. Febr. bey Lieſer über die Moſel geſetzt. Entgegen waren eben damals 300 Frantzoſen aus Philippsburg vor das Städtlein Bruchſal, in das Stifft Speyer gehörig, geruckt, welches ſie auch unerachtet beſchehener ſtarcker Gegenwehr im Sturm überſtiegen, 5 Bürger todtgeſchoſſen, einige beſchädiget und darauf das Städtlein geplündert.

„Im Land von Gülich hatte Pfalz-Neuburg dem Hertzog von Lothringen das Winterquartier abgeſchlagen, im Stifft Lüttich aber haben es die Lothringiſche Völcker ohne des Biſchoffs Wiſſen mit Gewalt genommen und ſich zwiſchen Namur und Huy verlegt, weßhalben Ihre Churf. Durchl. von Cölln den Grafen von Fürſtenberg an den Hertzogen abgefertiget und umb Verſchonung des Lands Anſuchung thun laſſen. Es iſt ſchwerlich zu glauben, was dieſe Lothringiſche Völcker hin und wieder in den Quartieren, und bevorab im Biſthumb Lüttich, für Muthwillen und Grauſamkeit gegen den armen Landmann verübt, deren etliche ſie bey den Füſſen in die Schornſteine oder Caminen aufgehenckt und ſie faſt erſticken laſſen: Andern ſeynd Hände und Füſſe zuſammengebunden und von den höchſten Bergen in die Thäler heruntergewältzt worden, welches allenthalben einen grauſamen Schrecken verurſacht, ſo daß Ihre Churf. Durchl. von Cölln, als Sie der Lothringiſchen Marſch vernommen, allen Dero Unterthanen Befehl thun laſſen, das Gewehr gegen ſie zu ergreiffen, ſo auch geſchehen, und dadurch den Lothringiſchen unterm Commando des Grafen von Merode und Freyherrn von der Linden, Gubernators zu Franchimont, ziemblicher Abbruch gethan, auch von den Bauren ſelbſt ihnen mehrmalen wacker auf die Haut geſchlagen worden; dahero ſie auf den Grentzen von Lüttich, in

ihrem Abzug nach Brabant, mit Rauben und Plündern groſſen Schaden gethan, auch ſehr viel Bauren aus Verbitterung niedergemacht. So haben ſie auch das Ländlein von Ravenſtein ebender nit quittiret, als man ihnen jezt 5000 Gulden würcklich geſchoſſen, davon ihre Partheyen ſtarck umb Cölln geſtreifft und unterſchiedliche Brabantiſche Fuhren geplündert: dergleichen auch von den Frantzoſen aus Diedenhoſen geſchehen, welche mit einer Partie, 12 Pferd ſtarck, bey Hülchrath, 4 Meilen von Cölln, viel Brabantiſche Karren mit allerhand Waaren zu Cölln geladen, neben etlichen Kaufleuten angegriffen, einen Fuhrmann erſchoſſen und die andern alle gefangen hinweggeführt. Nachdem ſie ſich nun mit ihnen wegen der Rantzion verglichen und die Gefangene einen nacher Cölln geſandt, die Gelder abzuholen, und mittlerweilen ſie mit der Partie zu Metternich, 2 Meilen von Cölln, warten müſſen, ſeynd die Hausleute deſſen innen worden, ihnen eingefallen, 2 niedergeſchoſſen und den Führer ſampt 3 gefangen genommen, die übrige ſeynd zwar in der Flucht durchgangen, haben jedoch alle Beuten im Stich laſſen und die Bauren (ſo dieſe That verrichtet) ſowol die vier Gefangene, als auch die erledigte Perſonen und Fuhrleute, in Bonn liefern müſſen.

„Donnerſtag den 15./25. May wurde dem Frantzöſiſchen Officier, ſo dieſe Partie geführt und Peter von Acken genennet ward, das Haupt offentlich abgeſchlagen, welches den Commandanten zu Diedenhoſen dermaſſen verdroſſen, daß er ſich allenthalben gegen die Churfürſtliche feindſelig erzeigt und eines Tags über 60 Perſonen, ſo von Cölln und anderen Orten des Ertzſtiffts nach Trier walfahrten geweſt waren, durch eine Compagnie Reuter einholen laſſen und hinwegnehmen wollen; wäre auch geſchehen, da dieſe gute Leute von den Soldaten aus Trier, die der Coadjutor ihnen nachgeſandt, nicht erlöſet worden: darüber aber beyderſeits etliche Soldaten todt geblieben.

„Faſt zu gleicher Zeit des Jahrs iſt der Frantzöſiſche Marſchall de la Ferté (nachdem er die Belägerung vor Epinal mit mercklichem Verluſt der Seinigen aufheben müſſen, Walderſangen aber wieder einbekommen, ruinirt und geplündert) mit ſeiner Armee, ſo mit Beuten wol beladen, durch das Biſthumb Metz

paſſirt, und hat die Schlöſſer Sierßberg, Beckingen, Dillingen und andere geringe Ort mehr, ſo die Lothringiſche innen gehabt, eingenommen. Zu Havelingen, 3 Meilen von Lüttich, hatten die Bauren mit den Lothringiſchen ein ſcharffes Gefecht, trugen jedoch tapffere Stöß davon, alſo daß darauf die Niederwerffung des Caſtells Bellefontaine und vieler Dörffer unfern Dinant, welche von den Lothringiſchen ausgeplündert und angezündet worden, erfolget, bei welcher Action dem Graffen von Merode, ſo die Bauren angeführt hatte, ſein Pferd unterm Leibe todtgeſchoſſen worden.

„Im Junio und Auguſto hatte vorberührter Marſchall de la Ferté-Senneterre Neufchastel an der Moſel etliche Tag lang belägert; weil aber die Lothringiſche Beſatzung ſolche Gegenwehr gethan, daß er in kurtzem bey 400 Mann verloren, hat er noch mehr Stück und Munition von Nancy zu ſich bringen laſſen, welches verurſacht, daß ſich die Belägerten den 2. Sept. durch Accord ergeben, woraus die Lothringiſche 500 Mann ſtarck, unterm Marſchall de Beaufort, gezogen, durch das Voivre-Land passirt, und ihren Weg nach Lützenburg genommen, nachdem ſie ſich mit groſſem Ruhm über 40 Tage gehalten. Daſelbſten der Marſchall 200 Mann unterm Marquis de Meipas in Guarniſon gelaſſen. Don Estephano de Gamara war mit einem kleinen Corpo, ungefehr 3000 Mann ſtarck, ein Meil unter Diedenhofen angelanget, allwo er den 9./19. Aug. 500 Pferd unter dem Lothringiſchen Baron de Clinchamp abcommandirt, welche umb Metz viel Pferd und Viehe entführt, worüber zu Metz faſt alle Inwohner ausgangen, und den Feind 1 Meil von dort, im Dorf May angetroffen, da es dann einen Scharmützel abgeben, in welchem die Metzer 12 in 15 Perſonen, ſonderlich aber den Mons. du Vivier, einen vornehmen Bürger, eingebüßt. Die Lothringiſchen aber haben noch einmal ſo viel verloren. Gedachter Don Estephano ſelbſten vermeynte den Comte de Grandpré in Beaumont (ſo ein geringer Platz bei Mouson) zu belägern, geſtalt er den Ort mit 2 Stücken, von 24 und das ander von 12 Pfund, beſchoſſen, auch 2 mal Sturm anlaufen laſſen: weil aber berührter Graff de Grandpré ſich ſo wol gewehrt, daß den Spaniſch-

Lothringiſchen wol in 500 Mann, ſo todt als gequetſcht, darauf-gangen, als hat Don de Gamara das Läger aufheben und ſich wieder nach Mouson begeben müſſen, zumal da Kundſchaft einkommen, daß den Belägerten mit Succurs entgegengangen werden ſollte.

„Kurtz hernach giengen die Lothringiſche Völcker zu Andernach bey dem Weiſſen Thurn über Rhein, mit denen ſich die 12 Regimenter, ſo jüngſt aus Lothringen kommen waren, ebenmäſſig conjungirt, ſo daß ſie dießmals auf 7000 Mann ſtarck beſtanden. Sie ſollten in der Eyffel etwas ſtill liegen, bis diejenige aus der Stadt Lützenburg zugegebene grobe Stücke bey ihnen angelanget ſeyn würden: da dann der Fortzug entweder gegen das Elſaß, oder in Franckreich gehen ſollte. Unterdeſſen ward in Abweſenheit des Herrn General de Fauge dem General-Wachtmeiſter Feldberger das Commando aufgetragen, und wartete ihnen das Landvolck, ſo ſich in etliche 1000 ſtarck zuſammengerottet hatte, munter auf den Dienſt, umb ſie von ihrem Vorhaben abzuhalten: wie dann auch im Biſthumb Straßburg die Unterthanen mit Gewehr verſehen worden, umb den Lothringiſchen Völckern, ſo ihren Marſch dahin zu nehmen Vorhabens waren, zu begegnen.

„Ob nun wol das Ertz-Stifft Trier denen Lothringiſchen Trouppen den Paß über die Moſel lang nicht geſtatten wollen, ſo iſt es jedoch dem Ausſtehen endlich zu lang und dem Land unerträglich gefallen, ſie länger drüber zu gedulden. Haben ihnen alſo den Paß zu Lieſer geben müſſen, allwo den 2./12. des Chriſtmonats der Generalmajor Feldberger angefangen, mit 20 Regimentern überzuſetzen, die ſeynd den 9./19. hujus noch zu Montzelfeld, Longcamp, Morbach und dero Gegend geſtanden, erwartende des Generals de Fauge, ſo damals noch mit 11 Regimentern jenſeit der Moſel umb Biedburg ware. Wiewol nun die Völcker vorgaben, daß ſie allein durchs Land ziehen und weiter gehen wollten, ſo ſtunden gleichwol die conjungirte Fürſten und Stände ſelber Ends zu Wildenburg und Schereſtein, in Meynung, jene, wie vor einem Jahr, einzuhalten, daß ſie nit weiter auf den Hundsruck einbrechen, zwiſchen Moſel und Rhein ſich

austheilen, und ſelbiger Revier den Garaus machen möchten. Weil auch bey der Fürſtl. Cantzeley zu Elſaßzabern Schreiben einkommen, daß die Lothringiſche Völcker, welche bey Lieſer über die Moſel gangen, geraden Wegs nach dem Elſaß zu marchirten, ſo wurde das Landvolck gewarnet, und der Bürgerſchaft zu Elſaßzabern, ſich mit allerhand Notturfft zu verſehen, angeſaget. Nicht weniger war umb Baſel das gantze Land in Waffen: welche benachbarte Stände, worunter auch die angrentzende Oerter der Eydgenoßſchaft begriffen, ſich mit einander verbunden, im Fall der Noth 6000 Mann aufzubringen, um ſich für den Lothringiſchen Völckern genugſam zu verwahren."

In dem kurzen Krieg zwiſchen Kurbrandenburg und Pfalz-Neuburg, 1651, nahm der Herzog von Lothringen für Neuburg Partei, nachdem ihm eine ſchwere Geldſumme zugeſagt, auch zu deren Sicherheit einige Jülich-Bergiſche Aemter zu beiden Seiten des Rheins verpfändet worden. Alsbald ſetzten ſeine Truppen ſich in Marſch, worauf denn am 10. Aug. n. K. die Neuburgiſchen Truppen zuſammengezogen, und in der Nähe von Düſſeldorf von dem Pfalzgrafen gemuſtert wurden. „Sie beſtunden in 18 (andere wollen nur 8) Brigaden zu Fuß, nebenſt einer feinen Reuterey, hatten 3 halbe Carthaunen neben etlichen Feldſtücklein bey ſich. Darauf ſie ſelbigen Tages vor das veſte Haus Horſt gerucket, ſolches den andern Morgen beſchoſſen, und nach geringem Widerſtand auf Gnad und Ungnad erobert, die Beſatzung aber, in 74 Mann beſtehende, gefänglich angenommen. Eines Tages lieſſen ſich die Neuburgiſchen mit ungefehr 2000 zu Roß und Fuß vor dem Chur-Brandenburgiſchen Läger zu Hattingen ſehen: welchen der General Sparr mit 1500 zu Pferd und einigen Feuer-Röhrern, die er zu einem Hinterhalt nach ſich verborgen gelaſſen, entgegen gangen, ſeine Reuterey in 3 Trouppen, unterm Graffen von Styrum, Obriſten Spaan und Obriſten Arnim, in offenem Feld theilend. Da es dann zum Treffen kommen, worüber auf Neuburgiſcher Seiten 1 Obriſt-Lieutenant, 1 Rittmeiſter, 1 Cornett und 16 Reuter geblieben und 18 gefangen, auf Chur-Brandenburgiſcher aber etliche ſo todt und gequetſcht und ſechs gefangen worden.

Digitized by Google

„Dieſen beyderſeits faſt ſchädlichen Krieg ein- und abzuſtellen, wurden unterſchiedliche Mittel an die Hand genommen. Von Chur-Brandenburg ſowol als Pfaltz-Neuburg waren Deputirte zu Wien angelanget: welche nachdem ſie bey Ihrer Kayſerl. Majeſt. Audientz gehabt, iſt bald nach Eingang des Brachmonats ein Courrier mit Kayſerl. Vermittelungsſchreiben, ſolche attentata bis auf künftigen Reichstag zu hinterziehen, abgefertiget worden. Nachdem man aber hierauf wenig Folge verſpürt, iſt zu Wien, sub dato 24. Julii, ein Kayſerlich Mandatum avocatorium ausgangen, worinnen allen Generalen, General-Lieutenanten, Obriſt-Lieutenanten ꝛc., auch insgemein allen Soldaten zu Roß und Fuß, ſo ſich in Ihrer Churf. Durchl. zu Brandenburg Dienſte, gegen die Fürſtenthümer Gülich und Berg begeben, deren ſich zu entſchlagen und abzuthun, allergnädigſt gewarnet und ermahnet, auch ihnen ſolche, bey höchſter Ihrer Kayſerl. Maj. erwehntem Avocatorio einverleibter Straf, gäntzlich zu quittiren, ernſtlich anbefohlen worden.

„Was Ihre Churfürſtl. Durchl. zu Brandenburg damals für Völcker im Feld gehabt habe, das weiſet nachfolgende Verzeichnuß: Zu Roß: unter dem Obriſten Catrin 8 Comp., Ohr 8, Spaan 8, Eller 8, Arnim 4, beyde Styrum 12, zuſammen 48 Comp. Zu Fuß: unterm Obriſten Biland 8 Comp., Eller 12, Spaan 8, Görtzke 8, Tott 10, Clodh 8, Witgenſtein 8, Pothauſen 8, Dollſchwein 8, Sparr 8, zuſammen 86 Comp. Zu dieſen wurden ferner geworben, zu Roß: unterm Graffen von Witgenſtein 8 Comp., Stockau 8, Oſten 4; zu Fuß: unterm Obriſten Biſſurt 8, Hanau 8, Millart 8 Comp. Ihre Hochfürſtl. Durchl. hingegen Pfaltz-Neuburg hatten bey ſich Dero Leibregiment, den Feldmarſchall Reuſchenberg, den General-Lieutenant de Fauge, Printzen von Sultzbach, Ihre Fürſtl. Gn. Herrn Landgraff Ernſten von Heſſen, Graffen von Fürſtenberg, Graffen von Rochefort, Herrn Neerſen, Generaln über das Geſchützwerck, den Obriſten Breitſchedel, Obriſten Spielberg und andere mehr mit ihren Regimentern, ſo, daß Ihre Durchl. Dero Armee auf 15,000 Mann zu verſtärcken, Gelegenheit genugſam an Handen hatten." Die Nachbarn hatten Eile, ein Feuer zu erſticken,

welches unüberſehbares Unglück über das nur eben aufathmende Reich verhängen konnte, des Kurfürſten von Brandenburg verſtändiger und patriotiſcher Sinn kam ihren Bemühungen zu Hülfe, es wurde zu Cleve, 12. Oct. 1651, Frieden geſchloſſen, und ſind die Neuburgiſchen und Lothringer „aus einigen im Land von der Mark gelegenen Plätzen, worinnen ſie ſehr übel gehauſet, gewichen: wie ſie denn auch das Städtlein Bockum und den Flecken Lütgen-Dortmund um geringer Urſachen willen bey dem Aufbruch ausgeplündert und in Brand geſteckt."

Die nicht weiter am Niederrhein beſchäftigten Lothringer zogen bis auf einige Regimenter, ſo im Reiche von Aachen zurückblieben und dort ſchlimme Wirthſchaft führten, ins Oberland, dem Elſaß zu, „da aber, ſelbigen zu begegnen, und ſolches zu verwehren, ſich faſt das gantze Land zur Wehre ſetzte. Als der Königl. Frantzöſiſche General-Lieutenant von Roſen von des Feindes Fürhaben ſichere Nachricht erlangt, und wohl gewußt, wodurch derſelbe den bequemſten Weg würde nehmen müſſen, hatte er ſich mit den Frantzöſiſchen Trouppen an den Paß, den man ſonſten die Landwehr zu nennen pflegt, begeben, denſelben beſtermaſſen repariren, nach Möglichkeit, und ſo weit ſich die Mannſchaft erſtrecken wollen, beſetzen, 10 sechs- und dreypfündige Stück dahin pflantzen, und als die Lothringiſche den 14./24., 15./25. und 16./26. Januar darvor ankommen, tapffer Feuer geben und mit ihnen brav ſcharmutziren laſſen, ſo daß der Feind diß Orts durchzudringen, ſich nicht getrauen dörffen, weilen er bereits zum dritten mal vergeblich angeſetzt hatte. Beneben dieſem hat obgedachter Herr General-Lieutenant von Roſen an alle Ort und herumbliegende Städtlein geſchrieben, ſelbigen auch mündlich anzudeuten befohlen, ſich zu wehren und dem Feind nichts zu Willen wiſſen: welches dann niemand beſſer, als die Schlettſtätter beobachtet, an die der Feind zwar groſſe Anforderung gethan, aber nichts erhalten können. Und ob man ihnen wol der Stadt Straßburg Willfährigkeit vorgeworffen, haben ſie ſich doch dadurch nicht bewegen laſſen, ſondern auf ihre Courage getrauet, und dadurch über zehntauſend Pfund Brods beneben vielen andern Sachen, ſo man ihnen abgefordert, erſparet.

„Als den 16./26. der Feind faſt den gantzen Tag vor der Landwehr geſtanden, hat er ſich Nachmittag auf einen ziemblich hohen Berg bey Bergheim, gegen Abend aber hinter dem Weinberg wieder herab gegen Rappoltsweyler gezogen, ſich darvor geſtellt, und iſt des andern Tags (wiewol die Roſiſche gegen ihn in Schlachtordnung geſtanden, und mit den Stücken unaufhörlich geſpielt) hineingelaſſen worden. Ob nun zwar auch der Herr Graff von Rappoltſtein Herrn General-Lieutenant höchſt theuer verſprochen gehabt, ſo lang er bey Bergheim ſtehen werde, dem Feind nicht das Geringſte aus ſeiner Stadt zu geben, noch viel weniger ihn hinein zu laſſen, ſo hat er es doch nicht gehalten, ſondern ihm, wie gedacht, zu größtem ſeinem und des gantzen Landes Nachtheil, die Stadt Rappoltsweyler den 17./27. eingeraumt. Als dieſes mehrerwähnter Herr General-Lieutenant geſehen und darüber ſich ſehr ungeduldig erzeiget, iſt er noch 2 Tage in Bergheim und Gemar ſtehen geblieben, in währender ſolcher Zeit viel Gefangene einbringen laſſen, den 19./29. aber auf Colmar marchirt, und nächſtfolgenden Tags mit allen Völckern wieder zu Enſisheim angelangt, da er dann alſobalden bey ſeiner Ankunfft die Guarniſonen zu Thann, Senheim, Bollweyler und Enſisheim dergeſtalt verſtärckt, daß man ſich dieſer Orten, des Feindes halben (den man nicht über 4000 Mann ſtarck ſchätzt), wenig zu fürchten hatte. Unterdeſſen war durch die Landwehr zu Bergheim und Gemar kein Menſch kommen; daß man aber den Feind auf und am Gebürg zu paſſiren, verhindern können, war unmöglich: weil die Roſiſche gar zu ſchwach geweſen, und ſich auf der Stände Ausſchuß (welcher nicht allein ſehr gering, ſondern auch mehrerntheils, ehe ſie des Feindes anſichtig worden, durchgangen) nicht zu verlaſſen hatte.

„Dieweil dann die Lothringiſche, angehörter maſſen, endlich hinter einem Berg, etwan eine Stund vom Landgraben, durch einen engen Weg geſetzt, daß ſie bey Kinsheim heraus und zu Rappoltsweyler ankommen, haben ſie diß Orts einige Tage über das Hauptquartier gehabt, Türckheim, Ammersweyer und Kayſersberg mehrerntheils ausgeplündert, vor Bergheim aber vergeblich angelaufen und mit Hinterlaſſung etlicher Todten zuruck-

weichen müſſen. Zu Colmar ritten die Lothringiſche aus und ein. An ſelbige Stadt lieſſe Herr General-Lieutenant Baron de Fauge durch einen Commissarium begehren, weilen die Armee nichts mehr zu leben hätte, die da hinein geflüchte Früchte und anders hinausführen zu laſſen, wie auch eine Discretion, ſamt 10,000 Pfund Brod. Die zwey erſte wurden ihm abgeſchlagen, aber 5000 Pfund Brod bewilliget. Sonſten lagen zu Rappoltsweyler 4 Comp., zu Kayſersberg bey 2000, zu Reichenweyer aber, Ammersweyer, Kinsheim, Türckheim, Egisheim und Herlisheim alles voll.

„Nachdem nun die Lothringiſche Armee (welche der Zeit 2344 zu Pferd, zu Fuß aber 1163 Mann ſtarck war) in dieſen umb Colmar liegenden Städtlein und Flecken alles geplündert und verzehret, fienge man an, den Höchſten bis auf den Geringſten zu rançonniren, indeme von einem Burgermeiſter zu 100, von einem Rathsherrn zu 40 auch 80, von einem gemeinen Bürger zu 10, 12, auch 20 Duplonen gefordert wurden. Es war ein Elend zu ſehen und zu hören, wie die guten Leute mit ihren Soldaten herumliefen und Geld lehnen wollten, der mehrer Theil aber wußte nichts aufzubringen, und ward hierinnen weder der Pfaffen, Mönche, noch Clöſter verſchonet.

„An den Königlichen Lieutenant und Gouverneur zu Breyſach, Herrn de Charlevois, hatte obbemeldter General-Lieutenant, Baron de Fauge, durch einen Trompetter ein Memorial geſandt, worinnen er ihme zu verſtehen gab, wie er Fürhabens wäre, mit ſeiner untergebenen Armee durch das Elſaß zu ziehen, und der Orten ſich in etwas zu rafraichiren: dafern es nun dem Hrn. Gouverneur belieben möchte, mit ihme, und denen, ſo unter ſeinem Commando, in gutem Verſtändniß zu leben, wollte er ihme deswegen eine Perſon von Qualität zuſchicken, hierüber weiters zu tractiren. Deme gedachter Mons. de Charlevois geantwort: Weil er von ſeinem gnädigſten König und Herrn keinen Befehl hätte, mit der Cron Franckreich Feinden ſich in einige Neutralität einzulaſſen, oder mit denſelben einen Stillſtand der Waffen aufzurichten: ſo ſtehe es ſolcher Geſtalt in ſeiner Macht nicht, mit dem Herrn General-Lieutenant und den Seinigen in

eine Verſtändnuß zu treten, könnte ihm derowegen im Elſaß durchaus keine Quartier oder Rafraichirung geſtatten, und hätte er darum nicht nöthig, ihme jemand zu ſchicken und deßwegen weiter handeln zu laſſen. Dabey er es auch verbleiben laſſen müſſen.

„Die gantze Lothringiſche Force beſtunde damals in 29 Regimentern, nämlich 17 zu Roß und 12 zu Fuß, derer Namen und Stärcke waren, als folget. Zu Roß: de Fauge 160 Pferd, Valentin 186, Gelsay 160, Botzler 93, Schmied 180, La Fanet 126, Bassompierre 100, Fournier 246, Le Sourmanier 148, Harcourt 120, Peaulvoy 175, La Porte 101, Des Maret 63, Prince Palatin 132, Harsdorff 200, Gallean 180, Feldberger 54, zuſammen 2344 Pferd. Zu Fuß: Verduison 130 Mann, Despiller 100, Sille 84, Baudricourt 140, Despaurier 200, Ramecourt 85, Beaufort 42, Laillier 71, Valtrin 36, Champagne 60, Feldberg 105, de Suimier 120, zuſammen 1163 Mann. Wie aber dieſe Lothringiſche Völcker im obern Elſaß gehauſet, und was für ein ſchönes Lob ihres Verhaltens in denen Quartieren ſie nach ſich gelaſſen," mit ſolcher Greuel Relation will ich den Leſer verſchonen.

„Dieweil denn die im Elſaß graſſirende Lothringiſche Völcker an unterſchiedene umbliegende Oerter über voriges noch mehr Commis begehrt, ſie ſich aber, wider Verſprechen und Verhoffen, nicht movirt, ſondern ihre Quartier je länger je mehr erweitert, das Land hin und wieder penetrirt, mit dero Rantzionir- und Brandſchatzung continuirt, und ſowol zu Kinsheim als Ammersweyer die Thor und Mauren ruinirt, auch das Städtlein und Cloſter Münſter, wie nicht weniger den Biſchöflichen Flecken Erſtein, ſamt viel eingeflüchteten Sachen und Lebensmitteln geplündert: als haben diejenige Oerter, welche ſich defendiren können, den Lothringiſchen Völckern das begehrte Commis vor den Aufbruch verweigert. Und weil eine Lothringiſche Partie denen von Colmar etliche Stück Viehes, und denen von Schlettſtadt etliche Pferd abgenommen: als haben ſie bis zur Reſtitution einen Major und 20 Reuter in ihrer Stadt arreſtirt, auch dieſe 9 Reuter, welche ſich allzu nahe an dero Stadt begeben,

erſchoſſen, wobey dann die Roſiſche, welche ſich nacher Thann, Weckenthal, Bollweiler, Altkirch, Enſis-, Sen- und Iſenheim zu rafraichiren auseinander gelegt, täglich Gefangene ein-, auch viel Ueberlaufende an ſich gebracht.

„Das Dorff Bollweiler lieſſe der General-Lieutenant Baron de Fauge bis auf 3 Häuſer abbrennen; das beſtürmte Städtlein Mutzig aber thate ſolchen Widerſtand, daß die Lothringiſche Völcker, mit Verluſt eines Obriſten-Lieutenants und in 40 Mann, ſo hierüber geblieben, abziehen müſſen. Als ſie nun nach der Hand ober- und unterhalb Enſisheim die Ill paſſirt, und gegen Thann gangen, haben ſie von dannen ihren Weg auf Luders genommen, ſelbiges Städtlein mit Gewalt erobert, etliche darinnen niedergemacht und ſonſten übel gehauſet. Weiln man ſich dann beſorgt, daß ſie im Biſthumb Baſel dergleichen thun möchten, als wurden etliche tauſend Mann zuſammengeführt, umb gemeldtem Biſthumb alle benöthigte Aſſiſtentz zu leiſten, zu welchem Ende dann unter etlichen guten und anſehnlichen Hauptleuten eine gute Anzahl Völcker gemuſtert worden. Umb Baſel wurden von dieſen Lothringiſchen Trouppen unterſchiedliche Clöſter und Dörffer ausgeplündert; deren Hauptquartier war zu Damerkirch, davon etliche Haufen gegen Befort marchirt, alſo daß ſie von Mömpelgard bis an Altkirch gelegen, denen der Biſchoff von Baſel etliche 1000 Brod geben müſſen. Ingleichem forderten die Lothringiſche von den vier Aemptern Pfirt, Thann, Altkirch, Befort 400 Malter Früchte, woraus ein ſchleuniger Fortzug vermuthet wurde. Entgegen hatte die Beſatzung zu Breyſach gedachten vier Aemptern und der Ritterſchaft zugeſchrieben, daß ſie dem General-Lieutenant Roſen für ſeine Völcker weder Geld, noch Quartier geben, ſondern daſſelbige nach Breyſach liefern ſollten, ſo aber nicht attendirt werden wollen.“ Jedenfalls kam der von den Ständen des Unter-Elſaſſes zu Straßburg am 28. März 1652 gefaßte Beſchluß für die Beſchützung des Landes viel zu ſpät.

„Es haben ſich die Lothringiſche Völcker unterm General Baron de Fauge, welcher ſich eine Zeit hero für Königlich Frantzöſiſch ausgegeben, für Feinde des Königs öffentlich erklärt, ſeynd auch, nachdem im obern Elſaß alles aufgezehrt worden, gegen

das untere wiederumb zuruckgangen, dahero ſelbiger Orten von neuem ein groſſes Flehen und Schrecken entſtanden. Auf Sultz thaten die Lothringiſche 3 Stürm, konnten aber nichts ausrichten, ſondern wurden mit Verluſt eines Majors, 7 anderer Todten, auch vieler Verwundeten und Hinterlaſſung 17 Leitern abgetrieben. Immittelſt ſtreiften die Parteyen umb Gebweyler, Sultz und Rufach faſt hefftig, wie ſie dann auch vorgedachtem letztern Ort einiges Viehe hinweggenommen, ſo aber durch die Roſiſch- und Brandenburgiſche ihnen wiederumb abgejagt worden. Als nun die Lothringiſche Trouppen eine gute Zeit hero im Elſaß hin und wieder vagirt, alles aufgezehrt, und manchen armen Mann gemacht, ſeynd ſie endlich von dannen aufgebrochen, und zu Laigaan (nicht zu ermitteln), eine halbe Stund von Luders, über die Brücken (den Dugnon) paſſirt, bis ſie ſich endlich auf die Reiſe nach Franckreich begeben: geſtalt dann (empfangenem Bericht nach) der General de Fauge mit denen unterhabenden Trouppen zwiſchen Bar-le-duc und Vitry zu des Hertzogen von Lothringen Armee geſtoſſen. Entgegen haben 15 Lothringiſche Regimenter zu Roß und Fuß das Städtlein Cornelimünſter mit Gewalt eingenommen, ſich in dem Reich von Aachen, item in der Eyffel und andern Gülichiſchen Aemptern einquartiert. Die Stadt Aachen hatte zwar über 3000 Bauern auf das Land gelegt, allen Einfall zu verhüten, die ſeynd aber von den Lothringiſchen überrumpelt, und in 300 Bauern todt geſchlagen worden. Was dieſe Völcker im Lande für Schaden gethan, das wollen wir lieber mit Stillſchweigen übergehen, als davon viel Wort machen, weil der Lothringiſchen Proceduren ohne das mehr als gnugſam am Tag ſeynd.

„Unterdeſſen wurden die von den Städten und Ständen im obern und untern Elſaß wider die Lothringiſche Völcker angefangene Werbungen zu Aufrichtung eines Defenſion-Wercks (worunter auch die Breyſachiſche Regierung und die Herren Eydgenoſſen abſonderlich begriffen) mit gutem Fortgang continuirt, umb ein Corpo von etlich 1000 Mann zu Roß und Fuß zuſammen zu bringen, wider die Lothringiſche Einquartierungen, welche im Reich von Aachen, an der Moſel, in der Eyffel und in den

Jülichiſchen Landen viel Schrecken und Schaden verurſachten. Lüttich und Stablo kauften ſich mit einem Stück Geldes ab; aber Cornelimünſter mußte Haar laſſen.

„Der Graff von Hareourt ward zu der Zeit vom König in Franckreich zum Statthalter über Breyſach und Philippsburg beſtätiget. Dieſer zoge mit 800 neugeworbenen Völckern und dem Ausſchuß in Perſon vor Befort, lieſſe noch mehr Stücke darvor bringen, verſchantzte ſich im Capuciner-Cloſter und beſchoſſe die Stadt ſtarck: deme der Graff de la Suse, ſelbigen Orts Gouverneur, wacker widerſtunde, weil er ohngezweyffelt hoffte, er würde vom Printzen de Condé einen Succurs bekommen, wiewol es nach der Hand zwiſchen ihnen beyden zum Vergleich ausgeſchlagen, und der Streit beygelegt worden.

„Unterdeſſen näherten ſich die Lothringiſche Trouppen der Meyerey Hertzogenbuſch, welches verurſacht, daß die Herren General-Staaten dem Herrn von Brederode und Statthalter zu Maaſtricht Ordre zugeſchickt, ſich mit 6000 gegen ſolche ſtreiffende Partien gefaßt, und dieſelben aus ihrem Gebiet zu halten. Dieweil aber alles ſolches nichts helffen wollen, wurden im Dorff Ubach 2 Regimenter aufgeſchlagen, der Obriſter Elo, ſo mit dem dritten Regiment im Dorff Deurel lag, überfallen, er ſelbſt gefangen, und neben 140 Pferden, ſampt einer Standart, und andere Beuten darvon und nach Hertzogenbuſch gebracht, wie dann auch deſſelben Obriſter-Lieutenant todt geſchoſſen worden. Als nun dieſes der Herr von Brederode dem Hertzogen von Lothringen kund thun lieſſe, war die Antwort dieſe: Dieweil ſeine Leut ohne ſeine und der Generalen Ordre ſich dahin quartiert hätten, ſeye ihnen nicht allerdings unrecht geſchehen: Er wolle den Obriſten Elo deßwegen gebürlich ſtraffen, unterdeſſen aber verhoffen, es würden Ihme der gefangenen Reuter Pferde und Bagage reſtituirt werden. So aber zu ſpat, weil die Herren Staaten ſolche ſchon bereits für gute Beuten erkläret hatten.

„Nach der Hand kamen die Lothringiſche abermals in erwehntes Dorff Ubach, aber viel ſtärcker, und plünderten den 21. Febr. Capitain Gömets Haus, 1 Stunde von Maaſtricht, deren

viel zu Navania (unerklärlich) über die Maas gangen, und im Dorff Eysden, Valckenburgiſchen Gebiets, Quartier genommen, brandſchätzten und ranzionirten einen Ort nach dem andern. Die Bauern im Städtlein Ciney, 2 Stunden von Dinant, ſchlugen ihnen zwar vier Stürm ab, mußten ſich aber endlich mit Accord ergeben, daß man ſie mit fliegenden Fahnen wollte laſſen ausziehen. Ob man ihnen nun wol ein ſolches verſprochen, wurde es doch nicht gehalten, ſondern ſie im freyen Feld niedergeſchoſſen, oder ein groſſes Geld zur Rançon geſetzt, weil wol in 200 Mann auf das Stürmen gangen waren. Zu Aelſt war ein groſſer Tumult: die Bürger ergriffen die Waffen und ſchlugen 2 Capitaine, unter des Königs in Dänemarck natürlichem Sohn, todt, weil ſie es mit Geldfordern übermachten; entgegen baten die Soldaten umb Gnade, die man ihnen auch widerfahren laſſen. Vier Lothringiſche Regimenter thäten ſich zuſammen, überwältigten das Städtlein Kerpen, zwiſchen Düren und Jülich, und plünderten daſſelbe. Bey Theils dieſer Trouppen befande ſich der Oberſte Balthaſar, der commandirte dieſelben, und hatte noch 13 Comp. zu Pferd an ſich gezogen: weßhalben der Statthalter zu Maaſtricht alle Reuterey neben etlichem Fußvolck auscommandirt, die Lothringer fortzutreiben, welche ſie im Dorff Herzogenrath angetroffen, und in die Flucht gebracht, da eine Partie zu Fuß, von 76 Mann, ſich in ein Haus geſetzt, und das zum drittenmal angebottene Quartier nicht annehmen wollen: darumb man das Haus angeſteckt und ſie verbrannt, die Flüchtigen aber niedergeſchoſſen. Viertzig Lütticher Bauern überfielen 1 Compagnie, ſchlugen etliche todt, und brachten 27 Gefangene nach Lüttich. Ein anderer Troupp Bauern ruinirte 3 Comp., und ward befohlen, alle Lothringiſche Soldaten, ſo ſich auf Lüttichiſchem Boden befänden, todt zu ſchlagen, dadurch das Jülicherland nur deſto mehr beſchweret worden. Als die Lothringiſche Rochefort zu überfallen vermeynten, ſchlugen die Bauern ihrer bey 500 todt und eroberten zwey Stück Geſchütz. Entgegen übermeiſterten die Lothringiſche das Städtlein Dinant und verwüſteten dem Freyherrn von Beſy ſein Dorff und Caſtell beynahe gänzlich.

„In der Eyffel waren die Leute wegen der Lothringer unter dem Obriſten Gilhay nicht weniger in groſſer Gefahr:

Digitized by Google

indem dieſe umb die Hälffte des Märtzen, mit Accord auf 3000 Reichsthaler neben einer ziemblichen Quantität an Früchten, vor Reifferſcheid abgezogen, und ſich in die Grafſſchaft Blanckenheim gelegt, allwo ſie ebenmäſſig eine ſtarcke Summa Gelds gefordert, oder im widrigen die Dörffer in Brand zu legen bedrohet. Wann nun hingegen die Frantzöſiſche täglich herumbſtreiffende Partien ſich auch öffentlich vernehmen lieſſen: daferne man in Reichs-Quartieren den Lothringern contribuiren würde, daß ſie mit eben ſolchem Proceß verfahren und die Oerter in Contribution ziehen wollten: als hat nothwendig allerſeits zur Defension die Gegenwehr vor die Hand genommen werden müſſen. In gedachter Eyffel vagirten die Lothringiſche unterm obgedachten Obriſten Gilhay wunderlich herumb, legten der Orten 2 Trieriſche Dörffer in Brand, lieſſen auch, ihre Quartier in der Grafſchaft Gerolſtein zu ſuchen, ankündigen, mit dem Vermelden, daß ſie, auf den Fall der Verweigerung, ſolche mit Gewalt behaupten wollten, ſo ihnen aber nicht angangen. Dann ob zwar Montags den 21./31. Martii mehrbemeldter Obriſter Gilhay mit ſeiner unterhabenden Brigade ſich auf eine halbe Stund weit von Gerolſtein præsentirt, und ebenmäſſige ſtarcke Anforderung an ſelbige Grafſchaft gethan, beneben auch mit Ausgieſſung vieler Drohworten nichts unterlaſſen, in Meynung, ſelbige, gleich Reifferſcheid und Blanckenheim, dardurch zur Contribution zu zwingen: ſo iſt man ihm jedoch deſſen ohngeachtet aus erheblichen Urſachen nicht zu Willen geweſen, ſondern alle Gewalt zu erwarten gegen ihne resolvirt worden, welches verurſacht, daß er endlich, nach viel gethanem Verſuch, unverrichter Sachen ſich hinter die Berge mit ſeinen Völckern salviren und ſehr übel zufrieden ſeine Quartiere bloß auf den Dörffern in der Grafſchaft ſuchen müſſen.

„Damit er aber gleichwol ſein Müthlein in etwas kühlen möchte, hat er nächſt bey gedachtem Gerolſtein ein Dorff im marchiren und Abzug einäſchern laſſen. Vor Kerpen, unterm Herrn Graffen von der Marck, hat er auch mit ziemblichem Verluſt abweichen müſſen, und will man der Todten und Beſchädigten Anzahl der Seinigen auf 70 Mann zum wenigſten estimiren.

Darauf begaben ſie ſich in die Herrſchaft Cronenburg, von dannen das Gilhay- und Leuoncourtiſche Regiment ungefähr den 10. Aprilis N. C. aufgebrochen und zuruck nach dem Montjoyerland gangen, woſelbſten ſie in der Herrſchaft Bütgenbach abermalen die Hausleute mehrerntheils mit allen ihren Pferden und anderm Viehe ertappt, auch dem Juncker Reiffenberg, wegen einer alten action, ſein Haus eingeäſchert haben. Bey Aufhebung der Quartier haben dieſe Lothringiſche Völcker unter mehrberührtem Obriſten Gilhay zuvor alles, wo ſie nur geweſen und in währender marche hinkommen, ausgeplündert, und ihren Weg nach der Dürener Heide genommen, umb daſelbſten Rendez-vous zu halten, zu welchem noch 5 Lignevilleſche Regimenter ſtoſſen ſollen. Unterdeſſen hatten Ihre Durchl. von Lothringen in die Eyffeliſche Graff- und Herrſchaften abermals eine neue Ordre, auf deſſen Leibregiment unterm Obriſten Walpott und Obriſt-Lieutenant Drachsdorff ertheilet, welches noch in Gülichiſchen Dörffern unter Münſter-Eyffel lage; die übrige Völcker aber waren allzumal zuruck nach der Maas gangen, und haben die, ſo derzeit an der Moſel, bey Breyſich, Lintz, Andernach, am Rhein und dort herumb gelegen, der Handlung nicht wenigen Abbruch gethan und ſelbige ſehr geſperrt, indeme die vorüberpaſſirende Schiffe zu 50, 60, 70 Rthlr. bezahlen müſſen.

„Mittwochen den 4./14. Jan. 1654 ließ der Generalmajor de Fourneux (welcher ſich kurtz vorher in 2 Tag mit dem Comte de la Suse in Befort luſtig gemacht hatte) die bishero zu Baſel gelegene 25,000 Piſtolen und 4 Wägen mit Munition, ſo von oben herab kommen, mit 300 Pferden von Baſel abholen und ins Läger vor Befort führen, dahin auch vor etlichen Tagen 2 halbe Carthaunen und 1 Mortier gebracht, und der Ort etliche Tage beſchoſſen worden.

„Die bey Neuß herumb gelegene Lothringiſche Völcker brachen theils den 14., theils den 15. Jun. auf; die meiſten aber marchirten durch die Stadt Cölln und nahmen ihren Weg nach der Maas zu. Ungefähr 3 oder 4 Tag hernach langten etliche Condéiſche Regimenter im Hoff von Amel, unweit von Gerolſtein, mit einer groſſen Anzahl, von ungefähr 1500 Karren und Wägen

an, ſo mit allerhand Munition beladen waren: da ſie noch einiger Völcker gewärtig waren, nach welcher Ankunfft die Marche alsdann auf Arlon gehen, woſelbſten die Conjunction mit den Prinzlichen und übrigen Lothringiſchen Völckern geſchehen, und noch etliche Spaniſche Regimenter zu ihnen ſtoſſen ſollen, umb alsdann, dem Anſehen nach, eine wichtige Belägerung vorzunehmen.

„In der Grafſchaft Namur lagen 5 Regimenter Lothringiſche Völcker, welche daſelbſten grauſamen Muthwillen verübt: indem ſie unter anderm eine Kirche abgebrannt, wodurch über 240 Perſonen darinnen umbs Leben kommen. Damalen überließ der Herzog von Lothringen den beſten Theil ſeiner Trouppen dem Prinzen von Condé, unterm Commando des Chevalier de Guise, mit den übrigen aber war er Willens, auf Nancy in Lothringen zu gehen, umb ſich mit den Völckern, ſo in Bellegarde gelegen, und denen jezo zu Lützenburg neugeworbenen zu conjungiren. Und weil die zu Bockenheim liegende Lothringiſche vermerckt, daß der Franzöſiſche Gubernator zu Diedenhofen, Mons. de Marolles, ſie beſuchen wollen, haben ſie ſich von dannen auf Bitſch retirirt, da ſie dann, neben denen zu Homburg und Landſtuhl, im ganzen Land mit Plündern groſſen Schaden gethan. So geben unſere Documenta auch dieſes: die Guarniſon zu Maaſtricht ſeye dem Lothringiſchen Obriſten Schnetter (welcher mit ſeinem neugeworbenen Regiment 2 Meilen davon logirt und übel gehandelt) eingefallen, worüber gedachter Obriſter ſampt 2 Rittmeiſtern und 30 Gemeine todt blieben, etliche gefangen eingebracht und der Reſt zerſtreuet worden. Eine Lothringiſche Partie, 300 Mann ſtarck, hat, aller Lothringiſchen Salvaguardien ungeachtet, eine Meil von Metz 800 Stück Viehes und 300 Pferd weggenommen.

„Im Monat October ward auf dem zu Lüttich gehaltenen Landtag endlich beſchloſſen, daß zu Beſchützung des Lands 1000 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd an guten alten deutſchen Soldaten geworben und noch vor Ende dieſes Monats auf die Beine gebracht werden ſollen, worzu dann Geldes genugſam anerbotten worden. Nach der Hand unterſtunden ſich bey 18 Regimenter Lothringiſchen Volcks im Land von Lüttich die Winterquartier

zu ſuchen, resolvirten ſich auch, auf Verweigerung, ſolche durch Gewalt zu erhalten, wie ſie dann, zu Erreichung ihres Fürhabens, auf einen und andern Ort mit Stücken zu ſpielen, einen würcklichen Anfang gemacht: ſeynd aber durch tapffer gethanen Widerſtand zuruckgetrieben und ihre Quartier anderswo zu ſuchen genöthiget worden."

Nachdem alſo der Lothringer Operationen nach ihrem Zuſammenhang beſprochen, kehre ich zurück zu dem Herzog. Eben war in Lothringen in Folge des Treffens bei Rhetel, wo auch Ligneville und de Fauge gefochten hatten, 15. Dec. 1650, der beſte Theil der für ihn beſetzten Plätze verloren gegangen, und er ſuchte durch Verordnungen den Schaden, welchen die Waffen ihm angethan, zu erſetzen. Die Cour souveraine erhielt den Befehl, gegen alle ſchlechten Patrioten ſtrafend einzuſchreiten. »Le duc donna lui-même le plan de l'arrêt. Il contenoit quatre articles. 1° Que tous les habitans des places où il y avoit garnison, prissent les armes contre les François, de même que les habitans des villages à trois lieues à l'entour. 2° Il bannissoit de ses états tous les François et Françoises qui y étoient établis, même les religieux et religieuses, et déclaroit les biens des premiers confisqués au domaine. 3° Bannissoit toutes les Lorraines, mariées à des officiers françois actuellement attachés au service de France; et pour plus grande infamie, ordonnoit qu'elles fussent flétries par la marque de la croix de Lorraine sur l'épaule. 4° Que l'on châtiât exemplairement les officiers qui auroient refusé de servir, et qu'on leur en substituât d'autres.«

Seit längerer Zeit unterhandelte der Herzog mit dem Lord-Lieutenant von Irland, Marquis von Ormond, um Truppen für den Dienſt des Königs von England nach Irland zu ſchicken. In des Marquis Namen kam Lord Taaffe nach Brüſſel, und wurde ihm ab Seiten des Herzogs der gnädigſte Empfang. Einer Gabe von 5000 Pfund für die Bedrängten war die Verheißung von weiterer Unterſtützung an Geld und Volk beigefügt, falls man den Herzog als königlichen Protector von Irland anerkennen, und ihm alle von ſolcher Stelle abhängenden Befugniſſe einräumen

würde. Taaffe ſchwankte, wurde aber durch die Königin Mutter, den Herzog von York und de Vic, den königlichen Reſidenten zu Brüſſel, ermuthigt, die Unterhandlung fortzuſetzen, in Betracht, daß der Herzog der einzige Fürſt, der geneigt und befähigt ſein könnte, der Sache des Königthums ein Opfer zu bringen. Um indeſſen keine zu große Verantwortlichkeit auf ſich zu laden, überredete Taaffe den Herzog, daß er den Abbé de Hennin als ſeinen Geſandten bei dem oberſten Rath von Irland bevollmächtige, und durch ihn auf Ort und Stelle den Tractat zu Stande bringen laſſe. »Le duc écrivit au pape et lui donna avis de la résolution qu'il avoit prise d'employer et ses biens et sa vie, malgré la nécessité de ses propres affaires, à la défense de la religion, et lui dit qu'il avoit envoyé sur les lieux un exprès, pour reconnoître les moyens de mettre en exécution le dessein qu'il avoit formé, et de leur procurer un prompt secours.«

Der Abgeſandte wurde in Irland von Clerus, Adel, Volk, als ein vom Himmel gekommener Engel empfangen. Die ihm beigegebenen Vorräthe von Waffen und Geſchütz, ſeine Verheißungen noch bedeutenderer Unterſtützungen, die in kurzem folgen ſollten, belebten die bedeutend geſunkenen Hoffnungen der hart bedrängten Bevölkerung, aber der neue Lord-Lieutenant, Clanricard, wußte im geringſten nicht, was ſolcher Lage angemeſſen. Er wagte es nicht, die von dem Volk ſo hoch angeſchlagene Hülfe abzulehnen, und trug doch Bedenken, auf Anſprüche einzugehen, die der Souverainetät des Königs und ſeiner eigenen Gewalt tödtlich werden konnten. Der Titel, königlicher Protector, erfüllte ihn mit bangen Beſorgniſſen, während er den conföderirten Irländern ungemein wohlklingend: ſie mochten annehmen, daß, wenn auch die Schotten ſiegreich gegen Cromwell, ſo würden die Katholiken in Irland doch ſtets eines Protectors bedürfen, der ihre Religion gegen die fanatiſche Bekehrungswuth der ſchottiſchen Kirche ſichere. Clanricard achtete nicht der öffentlichen Meinung, und imponirte dergeſtalten dem lothringiſchen Geſchäftsträger, daß dieſer eine weitere Subſidie von 15,000 Pfund bewilligte, gegen die nichtsſagende Verpflichtung, Deputirte nach

Brüſſel zu entſenden, welche die Unterhandlungen unter dem Einfluſſe der Königin Mutter, der Herzoge von York und Ormond fortſetzen ſollten. Taaffe, in Brüſſel angelangt, und durch ſeine Collegen Plunket und Brown unterſtützt, ſuchte durch mancherlei Ausflüchte die Zumuthungen des Herzogs von Lothringen zu umgehen, unterzeichnete aber ſchließlich den Vertrag vom 27. Juni 1651, wodurch der Herzog ſich verbindlich machte, Waffen, Geld, Geſchütz, Schiffe und Mundvorrath zu liefern, die irländiſchen Bevollmächtigten ihm aber, ſeinen Erben und Nachfolgern, den Titel eines königlichen Protectors, womit die oberſte Gewalt in Civilangelegenheiten und der Heerbefehl verbunden, übertrugen, der Art jedoch, daß Alles an K. Karl II zurückfalle, ſobald er dem Herzog ſeine Auslagen vergütet haben würde. Unverkennbar iſt der beiden Parteien Beſtreben, einander zu überliſten, die Irländer hatten dabei aber gewonnenes Spiel, da Clanricard den Vertrag verwarf und die Unterhändler als Verräther zu behandeln drohte. Hingegen hat der unglückliche Ausgang der Anſtrengungen der Schotten, die Schlacht bei Worceſter den Herzog belehrt, wie hoffnungslos die Angelegenheit, in welche er ſich verwickeln laſſen. Er temporiſirte nur mehr: das viele Geld war rein verloren.

»Il s'étoit engagé à armer des vaisseaux en guerre, et de fournir 750 hommes. Il donna des lettres patentes au sieur William Monklon, Anglois, pour la charge de commandant du vaisseau appelé *l'Espérance de Lorraine.* Il fit aussi expédier des commissions pour divers officiers qui devoient être employés dans le service de l'escadre. Il y dépensa de très grosses sommes, on compte qu'il y mit plus de 200,000 florins de Brabant. Le bruit de cette expédition qui se répandit bientôt dans toute l'Europe, attira à Bruxelles une multitude d'Irlandois, dont S. A. forma en peu de temps six régimens d'infanterie irlandoise. On expédia plus de cent patentes de colonel, lieutenant-colonel, major, capitaine, dans lesquels S. A. prenoit la qualité de protecteur royal du royaume d'Irlande. M. de Romécourt partit dans un vaisseau de guerre, que le duc Charles acheta, et mit à la voile avec

trois régimens d'infanterie. Mais le secours n'étant pas proportionné à la grandeur de l'entreprise, il fallut revenir sans rien faire.«

Eigentlichen Vortheil hat bei dem Handel lediglich Lord Taaffe gehabt. Es ſind die Taaffe eines alten irländiſchen Geſchlechtes, in den Grafſchaften Louth und Sligo anſäſſig. Nicolaus Taaffe ſtarb 1288, Vater der Söhne Johann, Erzbiſchof zu Armagh 1306, und Richard, welcher das Geſchlecht fortpflanzte. Laurentius Taaffe, Maire von Drogheda, war einer der dreizehn Geſellen von St. Georgenbrüderſchaft, die im J. 1474, dem engliſchen Bezirk zu Schutz, errichtet wurde. Johann Taaffe wurde am 1. Aug. 1628 zum Baron Ballymote und Viscount Taaffe ernannt, und ſtarb 1642, mit Hinterlaſſung von 14 Söhnen und 3 Töchtern. Sein älteſter Sohn, Theobald, befehligte 1647 die Armee von Munſter, ohne doch jener des Parlaments, unter Lord Inchiquin, Weſentliches anhaben zu können. Faſt unter ſeinen Augen wurde die wehrloſe Bevölkerung von Cashel niedergemetzelt, ein Ereigniß, welches man allgemein dem Verrath zuſchreiben wollte. Seine Partei zu beſchwichtigen, lieferte Taaffe im Nov. die Schlacht bei Knocknoneß, wo der linke Flügel, unter ſeiner unmittelbaren Führung, alsbald in die Flucht getrieben wurde, wiewohl er ſelbſt mehre der Flüchtigen eigenhändig niedermachte. Verzweifelt hingegen war das Gefecht auf dem rechten Flügel, bis Colkitto, der Macdonald, hochberühmt als Montroſes Siegesgenoſſe, gefallen war, die Leichen von 700 der Seinen den Boden bedeckten. Den vollſtändigſten Sieg haben die Truppen des Parlaments erfochten. Von der Unterhandlung mit dem Herzog von Lothringen, durch den Lord geführt, iſt genugſam geſprochen worden. Seine Anſtrengungen im Dienſte des Königthums belohnte K. Karl II mit dem Titel eines Grafen von Carlingford, 1662. Es iſt aber dieſer Titel in der Perſon Theobalds, des 4ten Grafen, 1757 erloſchen. Die Viscounty und Baronie fielen aber an Nicolaus Taaffe, Sohn von Franz, Enkel von Wilhelm, dem achten Sohne des erſten Viscount. Franz war, in Gefolge der Beziehungen der Familie zu dem Herzog von Lothringen, in kaiſerliche Dienſte getreten. Bereits 1683 als

Obriſt bei den Cürasſieren genannt, diente er gegen die Türken mit Ruhm, wie er denn 1695 Feldmarſchall, Geheimrath und Ritter des goldenen Blieſes geworden iſt. Er bekleidete zugleich das Amt eines Obriſthofmeiſters bei dem damaligen Herzog Leopold von Lothringen, und wurde von dieſem 1697 bevollmächtigt, die durch den Friedensvertrag von Ryswyk zurückgegebenen Lothringiſchen Lande in Beſitz zu nehmen, und als Chef de ses conseils et de la régence de ses états zu regieren. Er blieb, bis zu ſeinem Tod im J. 1704, in hoher Gunſt bei dem Herzog, und wird von ihm gerühmt, „daß er ein ſehr galanter Mann geweſen, der ſich bei allen Gelegenheiten ſehr diſtinguirte; er habe viel Verſtand, Geſchicklichkeit, Wiſſenſchaft gehabt, ſehr bedachtſam geredet und überlegt, was er geſagt. Er habe ſich zu allen Sachen in der Welt geſchickt, und zu Negotien über alles. Er trug jederzeit den Livium und Curtium bei ſich, und las darinen.“ Mit der Gräfin Eliſabeth Mariimiliana von Trautmannsdorf, verwittwete Gräfin Schlik, verheurathet, hatte er 1701 von Eliſabeth Trautauſch die Minderherrſchaft Deutſchleuthen in Schleſien ererbt. Im Beſitze dieſer Herrſchaft folgten ihm 1705 ſein Sohn Theobald, 1739 Nicolaus, ferner Johann und endlich Rudolf Graf von Taaffe. Nicolaus, eben derjenige, der zur Erbſchaft der Viscounty berufen, hatte im Türkenkrieg 1738 als Generalmajor von der Cavalerie gedient, wurde 1754 Feldmarſchall-Lieutenant und ſtarb auf Eliſchau den 30. Dec. 1769, daß er demnach ſeinen älteſten Sohn überlebte. Dieſer, Johann Philipp Graf von Taaffe, „k. k. Kämmerer und wirklicher Reichshofrath, ſtarb im Nov. 1765 zu Görtz, als er aus Neapolis zurücke kam, wohin er von Inſpruck aus mit dem Notifications-Schreiben von dem vollzogenen hohen Beylager des Erzherzogs Peter Leopold geſchickt worden. Er hatte ſich den 31. Jan. 1759 mit Maria Guidobaldina Brigitta, einer Tochter des Grafen Rudolf von Chotek, Obriſten-Cantzlers im Königreiche Böhmen, vermählt. Dem Reichshofraths-Collegio wurde er den 3. Oct. 1760 eingeführt.“ Ein Enkel, Rudolf Taaffe, des h. R. R. Graf, geb. 6. Oct. 1761, war es demnach, welcher dem Großvater als Viscount Taaffe von Corren

und Baron von Ballymote in der Grafſchaft Sligo ſuccedirte. Sein Oheim, Graf Franz Xaver von Taaffe, überließ ihm 1797 die bedeutende Herrſchaft Eliſchau, Klattauer Kreiſes, in deren Grenzen, zu Hradeſchitz, er 1809 die Familiengruft anlegte; im Sept. 1793 erkaufte er um 251,190 Gulden und 300 Dukaten die Herrſchaft Wiſchenau, Znaymer Kreiſes, dann 1826 das liebliche Erlaa ſamt Atzgersdorf in der nächſten Umgebung von Wien, dagegen hat er Deutſchleuthen an den Grafen Johann von Lariſch-Männich verkauft. Er ſtarb den 7. Juni 1830, aus ſeiner Ehe mit der Gräfin Joſephine von Haugwitz die Söhne Franz und Ludwig hinterlaſſend.

Franz, Viscount, Herr auf Eliſchau, k. k. Kämmerer und Major in der Armee, geb. 2. Mai 1789, lebte in kinderloſer Ehe mit der Gräfin Antonie Amade von Varkony, verm. 11. April 1811, und ſtarb 8. Febr. 1849. Ludwig, geb. 25. Dec. 1791, erhielt durch väterliches Teſtament die Herrſchaft Wiſchenau, ſo er jedoch den 7. Dec. 1836 dem Grafen Kaspar Philipp von Spiegel überließ, erkaufte dagegen im J. 1838 das mit Eliſchau grenzende Gut Kollinetz, beſaß auch Erlaa und Atzgersdorf. Vermählt 10. Juni 1822 mit der Prinzeſſin Amalie von Bretzenheim, wurde er ein Vater von fünf Kindern, darunter die Söhne Karl und Eduard. Er ſtarb als k. k. Kämmerer, Gemeimrath, erſter Präſident des oberſten Gerichtshofes und oberſten Gefällgerichts in Wien, Curator der Tereſianiſchen Akademie, emeritirter Rector der Wiener Univerſität, Dr. juris, den 21. Dec. 1855. Sein Nachfolger in der Viscounty und der Herrſchaft Eliſchau iſt der ältere Sohn, Graf Karl, k. k. Kämmerer und Obriſtlieutenant in der Armee, Dr. phil., geb. 26. April 1823. Der jüngere Sohn, geb. 24. Febr. 1833, beſitzt Kollinetz. Der 1769 verſtorbene Viscount hatte aber noch einen zweiten Sohn, Franz Xaver, k. k. Kämmerer und Generalmajor, der ſich 1772 zu Brüſſel mit der älteſten Tochter von Lord Johann Bellew verheurathete, ſein Beſitzthum Eliſchau aber, da er kinderlos, an den Viscount Rudolf abtrat. Er hatte 1773 die Kirche zu Jamlekau, Eliſchauer Herrſchaft, erbaut. Eben ſo hat der vor dem Vater 1765 verſtorbene Reichshofrath außer dem Vis-

count Rudolf noch einen zweiten Sohn, Johann Nicolaus, hinterlaſſen. Dieſem vermachte der Großvater, Graf Rudolf von Chotek, die von ihm um 192,000 Gulden angekaufte Herrſchaft Misliborzitz, und wurde Johann Nicolaus in der Ehe mit der Gräfin Anna von Harſch Vater des Grafen Joſeph von Taaffe, der geb. 8. Dec. 1795, Misliborzitz an den von Sina verkaufte, 9. Febr. 1836.

Ich bin in der Geſchichte des Herzogs Karl bei dem Jahr 1651 ſtehen geblieben. Es endigte mit der gänzlichen Vertreibung ſeiner Truppen aus Lothringen, daß nur das einzige Bitſch für ihn hielt. Dagegen wurde ſeine Wichtigkeit ungemein erhöhet durch den weitern Verlauf der Unruhen in Frankreich. Beide Parteien buhlten um ſeinen Beiſtand. Der Herzog von Orléans, Condé ſuchten durch die Prinzeſſin Beatrix auf ihn zu wirken. Er äußerte gegen den Unterhändler: »Quand j'aurai tout fait pour le duc d'Orléans, lui et sa femme n'en seront pas moins mes ennemis et de la princesse Béatrix. Ne me pressez pas tant pour des ingrats, qui ne me tiendront jamais compte de mes services.« Die Königin von Frankreich dagegen wollte ſeine Tochter Anna an ihren zweiten Sohn, den Herzog von Anjou, dann an den König ſelbſt verheurathen, Lothringen zurückgeben u. ſ. w. Allein eine Sicherheit für die Erfüllung der lockenden Verheißungen war nirgends geboten, alles ſollte auf dem guten Glauben an Mazarins Wort beruhen, und bedurfte es keiner übermäßigen Devinationsgabe, um zu entdecken, daß eitel auf Betrug die Unterhandlung gegründet ſein ſollte. Nachdem hiervon ſogar ſchriftliche Beweiſe ihm zugekommen, ſetzte Karl ſich in Bewegung mit ſeiner kleinen Armee, 4000 Reiter und 5000 Mann Infanterie, denen ſich auf dem Marſch de Fauge mit weitern 2000 Mann anſchloß. Von Tugny aus, 29. April 1652, richtete der Herzog ein Manifeſt an alle guten Franzoſen, worin er ſeine Abſicht, mit den Prinzen ſich zu vereinigen, den Frieden im Königreich herzuſtellen, ausſpricht. Er überſchritt, 3 Stunden von Chalons, die Marne mittels einer Furt, die ihm allein bekannt, und darum unbewacht. Er erreichte Lagny, wurde an den Grenzen des Weichbildes von Paris von

dem König von England, dem Herzog von Orléans, dem Prinzen von Condé bewillkommt, und zog in ihrer Geſellſchaft der Hauptſtadt ein, während ſeine Armee Cantonnirungsquartiere in der Umgebung bezog.

»Depuis que Monsieur s'étoit déclaré,« ſchreibt ſeine Tochter, »il avoit envoyé plusieurs fois à M. de Lorraine, qui lui faisoit toujours espérer qu'il viendroit; M. le Prince y envoyoit aussi. Enfin M. le comte de Fiesque arriva, et dit qu'il viendroit tout de bon: ce fut à la considération des Espagnols, et point du tout à celle de Monsieur ni de M. le Prince. Un beau matin l'on vint dire: le duc de Lorraine est à Dammartin, qui n'est qu'à 8 lieues de Paris, sans que l'on l'eût su en marche. Aussitôt S. Altesse Royale et M. le Prince montèrent à cheval, pour l'aller voir: car l'on ne croyoit pas que ce jour-là il dût venir coucher à Paris. J'envoyai un gentilhomme pour lui offrir ma maison de Bois-le-Vicomte, qui est à moitié chemin de Dammartin à Paris. Monsieur et M. le Prince le trouvèrent au-delà du Menil..... M. le Prince me dit qu'il étoit assez embarrassé de M. de Lorraine, parce qu'il ne faisoit faire que deux lieues par jour à ses troupes, et qu'il ne témoignoit pas par-là d'avoir grande hâte de secourir Etampes; qu'il avoit de grandes conférences avec les amis du cardinal de Retz, avec madame de Chevreuse et M. de Châteauneuf, et que cela ne lui plaisoit guère. D'un autre côté, Madame ne désiroit rien tant que de voir Monsieur séparé des intérêts de M. le Prince. Ainsi toutes ces choses lui causoient assez d'inquiétude; et quoiqu'il sût que M. de Lorraine avoit promis aux Espagnols de secourir Etampes, néanmoins il craignoit que sa longueur ne l'en empêchât, étant assuré qu'il trouveroit assez de prétextes de s'excuser envers les Espagnols. Il demeura à Paris six jours, pendant lesquels il venoit avec moi au Cours, me divertissant fort, et évitant les conférences avec Monsieur et M. le Prince, de peur de conclure quelque chose. Je me trouvai une fois avec Monsieur et Madame, et lui; l'un et l'autre le pressoient fort sur des nouvelles qui étoient venues

d'Etampes; mais il se défendit le mieux du monde de rien faire, et pourtant il leur laissoit comprendre qu'il étoit fort bien intentionné; et quand il ne vouloit plus répondre, il chantoit et se mettoit à danser, en sorte que l'on étoit contraint de rire. Si l'on ne le connoissoit pour un très-habile homme, à voir tout cela, l'on l'eût pris pour un fou. Monsieur l'envoya quérir une fois que le cardinal de Retz étoit dans son cabinet et lui vouloit parler d'affaires; il dit: »»Avec des prêtres il faut prier Dieu, que l'on me donne un chapelet: ils ne se doivent mêler d'autre chose que de prier, et de faire prier Dieu aux autres.«« A un moment de là, Madame et mesdames de Chevreuse et de Montbazon vinrent; l'on voulut encore lui parler; il prit une guitare. »»Dansons, mesdames; cela vous convient bien mieux que de parler d'affaires.««

»Froid et impoli avec le prince de Condé, Charles refusa de lui céder la main, et pour éviter entre eux des difficultés d'étiquette, il fallut remplacer, au Luxembourg, toutes les tables carrées par des tables rondes. Au fond, des intérêts plus graves divisaient les deux princes. Stenay, Clermont et Jamets, places démembrées de la Lorraine, avaient été cédées par la reine au prince de Condé. Le duc en demandait la restitution. N'ayant pu l'obtenir, il déclara: »»Qu'il ne risquerait pas son armée pour quelqu'un qui lui retenait son bien, et qu'il abandonnerait M. le Prince à la garde de sainte Geneviève;«« se mocquant ainsi de la ferveur hypocrite que celui-ci avait témoignée quelques jours auparavant dans une procession solennelle.« Ueberhaupt fanden die Pariſer an dem weltberühmten Herzog viel auszuſetzen, »que jamais prince ne poussa plus loin le mépris des convenances, et ne s'abandonna avec moins de contrainte aux saillies d'une imagination spirituelle et capricieuse. Sans autre asile que son camp, vivant de la guerre, il avait contracté les habitudes grossières et le langage grivois des simples soldats, dont il portait l'habit et partageait les travaux.«

Die wachſende Uneinigkeit in dem feindlichen Hauptquartier beobachtend, entſendete die Königin den Marquis von Châteauneuf, um die keineswegs abgebrochenen Unterhandlungen mit dem Herzog von Lothringen lebhafter fortzuſetzen. Der vernahm des Geſandten Anbringen in des Schwagers Gegenwart, im Luxembourg, und ſprach, gegen ſeinen Brauch einen ernſthaften Ton annehmend: »Quand vous m'avez fait venir, vous m'avez mandé que vous aviez dix mille hommes et de l'argent pour les payer. Cependant vous êtes sans argent, et le prince de Condé dispose de toutes les troupes. Quant à moi, je ne suis point venu servir un homme qui me retient injustement mon bien; je suis venu faire pour vous la paix ou la guerre. Détachez-vous de M. le Prince qui, aussi bien, vous quittera au premier jour, s'il y trouve son compte; je vais à la cour, et m'engage à vous rapporter bientôt une bonne paix signée. Si vous ne voulez pas prendre ce parti, trouvez moyen de faire dix mille hommes et de l'argent pour les entretenir six mois.« Gaſton beſaß weder hinreichende Entſchloſſenheit, mit Condé zu brechen, noch war es ihm möglich, die von ſeinem Schwager geforderten Streitkräfte aufzubringen, Karl erklärte ihm demnach, er werde den Entſatz von Etampes bewerkſtelligen, dann aber aller weitern Verbindlichkeit ſich ledig erachten. Sofort wollte er die Hauptſtadt verlaſſen, zu dem Thor von St. Antoine gelangt, verweigerte man ihm den Durchgang, als welcher allein dem Vorzeiger eines Paſſes verſtattet werden könne. »Il en envoya demander au duc d'Orléans, et en attendant entra dans l'église des Jésuites, pour y entendre la Messe. Le peuple accourut en foule à l'église, en investit les avenues, borda le perron, et commença à crier contre le duc, comme ayant ravagé leur campagne avec ses troupes, et ne sortant que pour porter la désolation dans le reste du pays. Ces clameurs ne s'apaisèrent que par la présence des princes confédérés qui rassurèrent le peuple, et conduisirent le duc hors des barrières.«

In ſeinem Lager bei Villeneuve-Saint-Georges eingetroffen, ließ der Herzog ſofort eine Brücke auf die Seine legen, um auf

Digitized by Google

dem kürzeſten Wege Etampes zu erreichen. Dahin erhoben ſich der Herzog von Orléans mit ſeiner Tochter, der Mademoiſelle, und der Prinz von Condé. »Comme nous arrivâmes à la garde du pont,« ſchreibt Mademoiſelle, »l'on nous dit: »»S. A. n'y est pas.«« L'on demanda de quel côté elle étoit allée; l'on nous le montra, et nous y allâmes. Nous le rencontrâmes tout seul. Il dit qu'il venoit de pousser un parti des ennemis qui avoit paru; mais en effet il venoit de négocier avec un homme du cardinal Mazarin. Après il se jeta à terre, disant: »»Je me meurs; je m'allois faire saigner: mais comme j'ai su que vous m'ameniez des dames, je suis allé voir si je n'attraperois point quelque courrier qui fût chargé de lettres, afin d'avoir de quoi les divertir; car que feront-elles à l'armée?««

»Après que M. de Lorraine eût été quelque temps couché sur le sable à faire mille contes, Monsieur le résolut à monter à cheval, et ils allèrent dans un petit bois: ils tinrent conseil, où M. de Lorraine leur promit positivement de faire passer la rivière à ses troupes. Pendant qu'ils parloient d'affaires j'avois passé le pont et j'étois allée voir les troupes, qui étoient toutes en bataille. Sa cavalerie étoit fort belle, mais pour son infanterie elle ne l'étoit pas trop; il y avoit des Irlandois, qui pour l'ordinaire ne sont ni de bonnes ni de belles troupes: tout ce qu'ils ont de recommandable sont leurs musettes. Comme nous eûmes vu tout, il fit passer la rivière à trois ou quatre régimens de cavalerie qui repassèrent dès que nous fûmes parties. Il demeura cinq ou six jours en ce poste-là: tous les marchands de Paris y alloient vendre leurs denrées, et il y avoit quasi une foire dans le camp; les dames de Paris y alloient aussi tous les jours. M. de Lorraine venoit de fois à autre à Paris, caché, en sorte que l'on ne le pouvoit trouver. Un jour, après avoir été visité du roi d'Angleterre, il nous manda qu'il étoit fort pressé, qu'il seroit obligé de donner bataille, et que l'on lui envoyât du secours. Il troubla notre divertissement, car nous allions danser. M. le Prince s'en alla changer d'habit pour

monter à cheval et aller au devant de notre cavalerie; car M. de Lorraine avoit mandé à Etampes que dès que les ennemis auroient levé le piquet, ils sortissent et qu'il iroit les joindre: de sorte que M. le Prinçe trouva nos troupes vers Essonne; elles y demeurèrent le reste de la nuit. M. de Beaufort partit en même temps que M. le Prince pour mener à M. de Lorraine ce qu'il y avoit ici de troupes, qui n'étoient pas bien considérables, n'étant que des recrues. Dès qu'il fut arrivé, il lui dit qu'il étoit si pressé qu'il ne pouvoit plus rester; que le siége d'Etampes étant levé, qui étoit le seul sujet de son voyage, il avoit traité avec M. de Turenne, et avoit un passeport pour s'en retourner avec ses troupes. Il fit escorter celles que M. de Beaufort lui avoit amenées jusqu'aux portes de Paris, et lui marcha pour s'en retourner. Tout Paris étoit dans un déchaînement horrible contre les Lorrains: personne n'osoit se dire de cette nation, de peur d'être noyé; l'on n'en avoit pas moins contre le roi et la reine d'Angleterre, que l'on croyoit avoir fait la négociation entre la cour et le duc de Lorraine. Ils étoient renfermés dans le Louvre sans oser sortir, ni pas un de leurs gens; le peuple disoit: »»Ils nous veulent rendre aussi misérables qu'eux, et font tout leur possible pour ruiner la France comme ils ont fait l'Angleterre.««

Deutlich ergibt ſich aus dem Angeführten, daß Turenne keineswegs durch die, nach Aufhebung der Belagerung von Etampes bezogene Stellung bei Etrichy-le-Larron die Vereinigung der beiden Armeen, der prinzlichen bei Eſſonne, der lothringiſchen bei Villeneuve-Saint-Georges, hintertreiben konnte. Es ſtand jeden Augenblick in ihrer Macht, dieſe Vereinigung zu bewerkſtelligen. Allein der Herzog von Lothringen hatte bereits zu Paris 6. Juni 1652 mit Châteauneuf ſich geeinigt, und heißt es in dem Vertrag: »S. Majesté fera retirer de devant Etampes, dans lundi prochain, toute son armée à quatre lieues de ladite ville. M. de Lorraine promet de demeurer avec toute son armée sur la rivière de Seine, sauf les gardes nécessaires au delà de ladite rivière pour la garde de son poste, lesquelles

Digitized by Google

n'y pourront faire aucune course. S. M. accorde du jour de la levée du siége une suspension d'armes durant six jours, pendant lesquels les armées ne pourront s'approcher l'une de l'autre plus près de quatre lieues, ce que S. A. de Lorraine promet de faire accepter par S. A. R. et M. le Prince, ou bien se retirer et se séparer d'eux, sans leur donner aucune assistance. Sa Majesté, en outre, promet à M. de Lorraine de lui donner toute sûreté, tant pour sa personne que pour son armée, durant quinze jours, pour se retirer hors du royaume, suivant la route dont on conviendra.« Außerdem erhielt der Herzog bar oder in Anweiſungen eine Million Livres, und war ihm die Räumung von Nancy in beſtimmter Friſt zugeſagt.

Hiernach mußten alle Verſuche, den Herzog zur Ergreifung der Offenſive zu bewegen, vergeblich ausfallen. Seine Unthätigkeit zu beſchönigen, war ihm erwünſcht das Ausbleiben der ſeit mehren Tagen erwarteten Verſtärkungen. Mit einigem Fug von Recht mochte er ſagen: »qu'il étoit juste que MM. de Tavannes et de Vallon courussent les hasards de la route; qu'il les attendrait dans son camp, et garderait le pont qui assurait leur passage.« Da ein mehres von ihm nicht zu erhalten, beſtanden der Herzog von Orléans, der Prinz von Condé darauf, daß er wenigſtens bis zum Eintreffen jener Verſtärkungen die Brücke halte. Das verſprach er feierlich, und um allen durch die Verſatilität ſeines Charakters gerechtfertigten Zweifeln zu begegnen, fügte er hinzu: »Messieurs, on sait que nous autres princes nous sommes tous de grands fourbes; c'est pourquoi il ne serait pas mal à propos d'écrire et de signer ce que nous venons de dire.« Die beiden Fürſten erwiderten, »qu'il n'était pas nécessaire de rien signer, qu'ils s'en fiaient bien à sa parole.« Zwei Tage ſpäter war die Brücke von Villeneuve-Saint-Georges den Royaliſten überliefert, befand ſich die lothringiſche Armee in vollem Rückzug nach den Niederlanden. Das wird abermals, nach franzöſiſchem Brauche, einem Meiſterzug des großen Turenne zugeſchrieben. Der verließ, in der Zuverſicht, keinem Widerſtand zu begegnen, das Lager bei Etrichy-le-Larron,

ging bei Corbeil über die Seine, durchzog in einem nächtlichen Marſch den Wald von Senars und das Dorf Grosbois, und ſtand mit Tagesanbruch im Angeſicht von Villeneuve-Saint-Georges. Deß hatte der Herzog von Lothringen ſich nicht verſehen, keine Meldung war ihm zugekommen, ſeiner Rückzugslinie verluſtig, konnte er einzig mit Gewalt die Straße nach Paris ſich eröffnen. Die Hände waren ihm durch den Vertrag vom 6. Juni gebunden. Er ſuchte Zeit zu gewinnen, beſchickte den franzöſiſchen Feldherren, der aber, ſeines Vortheils bewußt, unaufhaltſam fortrückend, entgegnete, der Herzog, wenn er ein Zuſammentreffen vermeiden wolle, habe die Brücke über die Seine aufzugeben, und zur Stunde den Rückzug anzutreten.

Tavannes und Vallon, indem ſie die Straße von Etrichy nach Villeneuve frei gefunden, zogen in Eile heran. Mehre Courriere meldeten ihr baldiges Eintreffen, aber ihre Vorpoſten ließen ſich noch nicht blicken. Der Herzog von Lothringen verſuchte noch verſchiedentlich Zeit zu gewinnen, Turenne bewilligte eine halbe Stunde, indem er zugleich durch Gadagne die Bedingungen, unter welchen der freie Abzug verſtattet, überſendete. Da heißt es im Eingang: »Il a été convenu que l'on donneroit deux officiers généraux pour la sûreté de la marche de S. A. moyennant quoi il marchera trois jours sans le suivre. Que sadite Altesse donnera M. le comte de Ligneville, général de l'artillerie, avec le baron d'Agecourt, capitaine de ses gardes, en otage entre les mains de S. M. de la Grande Bretagne, pour quinze jours, et jusqu'à ce qu'Elle et ses troupes soient sur les frontières du royaume. Qu'aucun acte d'hostilité ne se fera de part ni d'autre pendant lesdits quinze jours. Qu'il sera au choix des troupes de M. le Prince d'aller à Lagny ou à Paris. Que sadite Altesse ratifiera le traité qu'il a fait avec M. de Châteauneuf, qui est de se retirer et séparer des Princes, sans leur donner aucune assistance. Fait au camp près de Villeneuve-Saint-Georges, le 16. juin 1652.« Der Herzog las die Schrift, warf ſie zu Boden, betheuerte, lieber ſterben, als ſich entehren zu wollen. Plötzlich ſich beſänftigend, hob er das Papier auf, unterzeichnete, ohne ein Wort dabei zu

verlieren, und ſetzte ſich alsbald, den 17. Juni, in Marſch, die ihm vorgezeichnete Straße verfolgend. Eine Stunde ſpäter wurden auf dem linken Seineufer die Spitzen der von Tavannes und Vallon herbeigeführten Colonnen ſichtbar; gewahrend, daß die Brücke von den Royaliſten eingenommen, zogen ſie ſich in Eile auf Ville-Juif zurück.

Des Herzogs Marſch ging durch die Brie, der lothringiſchen Grenze zu. Er durfte nur zugreifen, und ſein ganzes Erbland war gewonnen. Nancy ſogar hatte la Ferté-Senneterre geräumt, und die ſchwache in Bar zurückgebliebene Beſatzung war eines ernſtlichen Widerſtandes nicht fähig. Zwei Kanonenſchüſſe ließ Karl gegen ſie, oder vielmehr gegen die Wolken, richten, dann begab er ſich wiederum auf den Marſch nach den Niederlanden. Nicht zum Beſten wurde er dort empfangen, ihm allein wollte man Turennes Sieg bei der Vorſtadt St. Antoine, 2. Jul. 1652, zuſchreiben, doch war die Zeit der Abrechnung noch nicht gekommen. Im Gegentheil beſchäftigte Fuenſaldaña ſich ſehr eifrig mit den Anſtalten eines neuen Zugs nach Frankreich, für welchen er den Herzog zu gewinnen wußte. Im halben Aug. 1652 brach dieſer von Brüſſel auf, gefolgt von 6000 Lothringern und 5000 Spaniern, die er geradeswegs gegen Turennes Lager bei Villeneuve-Saint-Georges führte, 3. Sept., während er die Uebergänge der Yere durch den Prinzen Ulrich von Würtemberg, jene der Seine durch die Condéiſchen einnehmen ließ, und alſo den franzöſiſchen General in die Nothwendigkeit verſetzte, mit einem überlegenen Feind zu ſchlagen, oder aber ſeine Armee durch Hunger aufreiben zu laſſen. Der Prinz von Condé jedoch, der krank in Paris zurückgeblieben, fürchtete, der Herzog möge nochmals mit der Königin unterhandeln, und das zu verhindern, ließ er ihn zu ſich bitten. Den 6. Sept. zu Paris angelangt, wurde Karl beinahe einen ganzen Monat lang hingehalten, und ſolches benutzte Turenne, um in der Nacht vom 4—5. Oct. den Uebergang der Yere zu erzwingen, und ſich nach Melun in Sicherheit zu begeben. Indem er auf dieſe Weiſe der Falle entſchlüpfte, waren die ſämtlichen Combinationen der Prinzenpartei vereitelt, und von allen Seiten erhob ſich der Ruf nach Frieden,

Digitized by Google

welchem beizupflichten, trotz der Rathſchläge des Herzogs von Lothringen, der einzige Condé ſich ſträubte.

»Le duc de Lorraine voyant qu'il ne gagnoit rien sur l'esprit du prince de Condé, prit le parti de se retirer en son camp. Il monta donc à cheval avec sa maison, et traversa tout Paris sans obstacle: mais à la porte Saint-Martin le corps de garde l'arrêta, sous prétexte qu'il sortoit sans être muni d'un passeport de l'hôtel de ville. Le duc, piqué de cette insulte, se mit en devoir avec les gens de sa suite de repousser le corps de garde. Il s'éleva en même temps un tumulte parmi le peuple, qui demandoit hautement qu'on arrêtât prisonnier le duc, jusqu'à ce qu'il eût réparé le tort que ses troupes avoient fait autour de Paris. Charles enveloppé de toute part de cette populace en fureur, se fit jour à travers la multitude, et se réfugia au palais d'Orléans. Le prince de Condé vint lui rendre visite, et le pressa vivement de revenir au parti de la Ligue. Les princes de Wirtemberg et de Tarente, le duc de la Rochefoucauld et quelques autres joignirent leurs instances à celles du prince de Condé. Charles parut s'y rendre, et leur fit entendre que le premier pas qu'ils avoient à faire étoit d'aller rejoindre leurs armées, pour agir tous ensemble de concert contre l'ennemi commun.«

Der Herzog von Lothringen und der Prinz von Condé verließen Paris den 15. Oct., trennten ſich aber auf dem Marſch, und der Herzog, mit dem beſten Theil ſeiner Truppen, wendete ſich den Niederlanden zu, nachdem er noch der Stadt Vervins ſich bemächtigt. Das übrige Volk überließ er dem Prinzen, und haben dieſe Lothringer hauptſächlich Bar, wo zwar ihr General de Fauge das Leben einbüßte, und Ligny genommen. Bar ging aber ſchon wieder am 19. Dec. verloren, und der Prinz von Condé mußte ebenfalls in den Niederlanden Zuflucht ſuchen. Karl befand ſich ſeit dem 1. Nov. in Brüſſel. »Il n'y pouvoit venir trop à temps, pour mettre à la raison, disoit-il, deux filles, l'une la princesse de Cantecroy, l'autre la princesse de Pfalzbourg. Il avoit conçu de l'aversion pour la première,

Digitized by Google

sur le rapport de quelque galanterie qu'elle avoit eue, disoit-on, à Anvers, et que la renommée avoit portée jusqu'à Paris, avec des circonstances qui outrèrent la délicatesse de Charles. On débitoit ces nouvelles au palais d'Orléans, et on les fomentoit, pour tâcher de dégouter le duc de son attachement à Béatrix. On y réussit si bien, qu'il dit au P. Donat, son confesseur, que, de quelque manière que pût tourner à Rome l'affaire de son second mariage, madame Béatrix devoit s'attendre d'être châtiée de ses légèretés, et ses enfans à être enfermés pour toute leur vie dans un cloître. Il partit de Bruxelles le 19. nov., pour se rendre à Anvers, dans la ferme résolution de faire éclater son ressentiment.

»On tâcha de le détourner de ce voyage, en lui représentant que le magistrat d'Anvers ayant pris cette princesse sous sa protection, il seroit dangereux qu'il ne se fît un soulèvement pour sa défense; qu'y ayant une séparation canonique entre lui et elle, on ne manqueroit pas de l'accuser de l'avoir violée, après l'avoir religieusement observée pendant 28 mois; qu'il convenoit à sa dignité et à son honneur, de confier ses plaintes à l'archevêque de Malines ou à l'évêque de Gand; que ces deux prélats lui sauroient gré de sa déférence; qu'en tout cas il pouvoit donner ses ordres à son chancelier le Moleur, qui exécuteroit ses intentions. Mais Charles qui craignoit que Béatrix n'eût vent de ses desseins, et ne se retirât en Hollande, ne voulut en remettre le secret à personne. D'ailleurs son aversion pour elle étoit si déclarée, depuis surtout qu'on disoit qu'elle avoit donné dans la galanterie et les ajustemens, qu'il ne craignit pas de dire que le public ne lui feroit pas l'injustice de croire que l'incontinence eût quelque part aux motifs de son voyage; qu'en tout cas il s'y prendroit d'une manière à le guérir de cette erreur.

»En effet le hasard lui ayant fait rencontrer la princesse qui se promenoit hors la ville d'Anvers, il l'aborda froidement, et sans daigner l'écouter il la quitta aussitôt, en lui disant qu'il ne pouvoit lier conversation avec une femme qui l'avoit forcé de changer son amitié en haine. Dès qu'il fut entré

Digitized by Google

dans Anvers, il en fit fermer les portes par le maire, se saisit de l'hôtel de Béatrix, y mit des gardes, puis envoya chercher l'évêque et l'official, pour prendre acte de son procédé, et des raisons de son arrivée. Ils le lui délivrèrent, et sur le champ il l'envoya signifier dans les faubourgs à la princesse, sur les 10 heures du soir, par l'official même. Au retour de l'official, et en sa présence, le duc brisa les cabinets, enfonça les coffres, et enleva toutes les pierreries dont elle étoit dépositaire. Il remarqua par la confrontation des pierreries avec leur inventaire qu'il y en avoit d'égarées; il s'échappa dans ce moment en injures, menaça de la chasser, et de lui ôter ses enfans. Dès le matin du jour suivant il retourna à Bruxelles.« Von der andern Seite ſuchte Karl, hauptſächlich wohl in ſeinem Grimm gegen Beatrix, die Prinzeſſin Nicoletta zu bewegen, daß ſie in ſeine Arme zurückkehre, bedrohte ſie ſogar mit der Excommunication, wenn ſie länger deſſen ſich weigern ſollte, ſie fand es aber räthlicher, die Entſcheidung der Rota abzuwarten.

Bei dem Feldzug von 1653 hat der Herzog nur durch ſeine Truppen ſich betheiligt, was ſowohl der Eiferſucht gegen den Prinzen von Condé, als der fortwährend im Zunehmen begriffenen Feindſchaft mit Fuenſaldaña zuzuſchreiben. Von lothringiſchen Geſchichtſchreibern wird Fuenſaldaña beſchuldigt, daß durch ihn allein die Cataſtrophe, welche den Herzog der Freiheit beraubte, veranlaſſet worden. Beſſer unterrichtet zeigt ſich der verſtändige Peter Coſte in ſeiner Histoire du Prince de Condé, wenn er ſchreibt: »La cour d'Espagne soupçonnoit depuis longtems le duc de Lorraine d'entretenir des intelligences en France. Elle se ressouvenoit du traité qu'il avoit fait avec cette couronne pendant le siége d'Estampes, lorsqu'il abandonna les princes qui avoient un extrême besoin de son secours. Il avoit fait connoître de nouveau ses mauvaises intentions lorsqu'il se retira avec ses troupes de devant Rocroy, sous prétexte que l'air du camp étoit mortel à ses soldats. Enfin, au commencement de cette année (1654), les troupes du duc de Lorraine et quelques autres du prince de Condé étant entrées dans le pays de Liége, le marquis de Fabert,

Digitized by Google

gouverneur de Sedan, eut ordre de ramasser le plus de monde qu'il pourroit pour empêcher ces troupes de prendre leurs quartiers d'hiver dans ce diocèse, comme c'étoit leur dessein. Il s'avance, et le duc de Lorraine, au lieu d'aller à sa rencontre pour le combattre, comme il pouvoit le faire avantageusement, se retira tout aussitôt dans les états du roi d'Espagne, y prit ses quartiers d'hiver, et vint lui-même à Bruxelles. On ne douta plus après cela que le duc de Lorraine n'eût quelque intelligence secrète avec le cardinal Mazarin.

»D'ailleurs ce duc se plaignoit partout que le traité que l'Espagne venoit de conclure avec le prince de Condé étoit entièrement contraire à ses intérêts. Une des conditions de ce traité étoit, que toutes les places qu'on pourroit conquérir en France seroient remises entre les mains du Prince. Le duc de Lorraine considéroit que, ne restant par ce moyen entre les mains des Espagnols aucune place dans la France qu'ils pussent échanger avec la Lorraine à la paix générale, il seroit assez difficile que la seule protection que lui donnoient les Espagnols pût le rétablir dans la souveraine possession de ses états. C'étoit là le grand sujet de son mécontentement; mais sans doute que l'ancienne jalousie qui étoit entre la maison de Bourbon et celle de Lorraine n'avoit pas peu servi à l'aigrir contre le prince de Condé. Ce duc ne pouvoit souffrir que le Prince fût maître non-seulement de Stenay, de Clermont et de quelques autres places qui dépendoient de la Lorraine, mais encore des conquêtes que l'on feroit en Flandre. Il s'en plaignoit hautement, et prétendoit, ou que le prince de Condé lui cédât une de ces places que nous venons de nommer, ou que lui duc de Lorraine eût part aux conquêtes qui se feroient par le secours de ses troupes. Il se déclara si ouvertement là dessus qu'il dit que, si les Espagnols n'acceptoient l'une ou l'autre de ces propositions, il ne vouloit plus contribuer à aucune des entreprises dont l'avantage ne retourneroit qu'au prince de Condé.

»Tous ces mécontentemens du duc de Lorraine augmentèrent à tel point les défiances des Espagnols qu'ils résolurent

de l'arrêter au plustôt, et le prince de Condé servit beaucoup à faire avancer l'exécution de cette entreprise; car, dans la juste appréhension où il étoit que le parti des Espagnols ne fut extrêmement affoibli par la retraite du duc de Lorraine, il donna fort à propos avis à la cour d'Espagne des intelligences et des pratiques que ce duc entretenoit en France. Le conseil d'Espagne ayant donc pris la résolution d'arrêter le duc de Lorraine, on en donna l'ordre au comte de Fuensaldaña. Ce comte se défendit de cette commission le plus qu'il put; il craignoit que les troupes du duc ne se missent en devoir de venger la prison de leur général; mais enfin, pressé de nouveau d'exécuter sans remise l'ordre qu'on lui avoit donné, il y disposa toutes choses, et, après s'être assuré des officiers de l'armée du duc de Lorraine par de grands présens et par des caresses extraordinaires, il fit arrêter ce duc le 25. février, dans le palais de l'archiduc, qui l'avoit prié de le venir trouver pour quelque affaire de conséquence.

»Fuensaldaña se transporta au camp des Lorrains aussitôt après la détention du duc. Il s'exposoit à être arrêté; mais par ses manières honnêtes et par l'argent qu'il distribua aux soldats, il calma ces troupes qui commençoient à murmurer, et les retint au service du roi d'Espagne en leur promettant que le duc François de Lorraine, frère de Charles qu'on venoit d'arrêter, viendroit au premier jour se mettre à leur tête. Il vint en effet en peu de temps et prit le commandement de l'armée de son frère; mais il eut les mêmes sentimens de jalousie contre le prince de Condé que le duc Charles avoit fait paroître; il vouloit que ce Prince le visitât le premier, et demanda qu'on partageât pour le moins entre eux les conquêtes qui se feroient, ce qu'il ne put obtenir.«

Den Eintritt der Cataſtrophe zu beſchleunigen, mögen auch die Ereigniſſe im Lüttiçher Lande beigetragen haben. Dort hatte man 10—12,000 Mann zuſammengebracht, denen 5000 Franzoſen und 4000 Brandenburger ſich anſchließen, und demnächſt mit vereinten Kräften den Lothringern entgegentreten ſollten. Eine ſolche Combination konnte für die Niederlande unüberſehbare Folgen haben.

„Weilen nun ſeithero wegen der Lothringiſchen im Stifft Lüttich die Gefahr je länger je gröſſer worden, als haben J. Churf. D. zu Cölln auf dem damaligen Reichstag zu Regenſpurg durch zwey unterſchiedliche Courriere umb Schutz und Hülffe wider die Lothringiſche und Condéiſche Völcker anſuchen laſſen. Immittelſt war der General-Wachtmeiſter Valentin mit ſeinen Regimentern zu dem General Comte de Ligneville geſtoſſen und in Eile auf das Stabloiſche Gebiet gangen, woſelbſten ſie die Dorffſchaften Brae und Liernau überfallen, eine merckliche Anzahl Pferde, Viehes und Vivres mit theils Unterthanen ergriffen. Zudem iſt der Hertzog ſelbſten mit den Condéiſchen, nach Eroberung des zwiſchen beyden Flüſſen Sambre und Maas gelegenen Städtleins la Fosse, in Hasbanien, Lüttichiſchen Landes jenſeits der Maas, geruckt, und ſich in den Flecken Warem gelegt. So ſeynd ingleichem den 9. Januarii etliche Trouppen in die Höfe Amel und Billingen eingefallen, auch die Unterthanen meiſtentheils mit Pferden und Viehe inheimiſch ergriffen, ſo ſie faſt alles, was ſich in Eil nicht salviren oder entweichen können, gefänglich bey ſich gehalten. Mit den Eiffliſchen Graff- und Herrſchaften hatte es nicht geringere Gefahr, als denen ſie ſich mehr und mehr genähert, und man ſich ihrer halben faſt nirgends mehr ſicher gewußt, welches aller Orten groſſes Wehklagen und Elend verurſacht.

„Den 25. und 26. Febr. 1654 hat ſich mit dem Hertzog Carl von Lothringen eine bey jedermann hochverwunderte Veränderung zugetragen: indem derſelbe, aus Befehl Ihrer Kayſerl. und Königl. Majeſtät in Hiſpanien, zu Brüſſel Abends umb 7 Uhren in des Printzen Thomaſo Quartier in Arreſt genommen, und folgenden Tags Vormittag umb 9 Uhr nach Antorff in ſelbiges Caſtell mit einer ſtarcken Convoy gebracht worden. Vor der Carrette, darinnen der Hertzog mit 6 Cavalieren ſaß, ritten 100 wolbewaffnete Reuter. Dieſen folgte der Graff von Garcia, der ihn gefangen nahm. Hinter der Kutſchen folgten 200 Reuter. Die Straſſen waren allenthalben voll von Menſchen, weilen faſt jedermann dieſe Proceſſion anſehen wollen. Zwiſchen Brüſſel und Mechelen hielten 1200 Pferde, und zwiſchen Mechelen und Antorff eben ſo viel im Felde.

Digitized by Google

„Umbſtändlicher aber zu vernehmen, wie es mit Anſtalt und Vollbringung dieſes Arreſts daher gangen, ſo wurde aus Brüſſel unterm dato 28. Februarii nachfolgenden Inhalts geſchrieben: Die gantze Welt hat dieſe Wochen eine unverhoffte Zeitung erfahren, wie nemblich der Hertzog von Lothringen aus Befehl des Königs in Spanien in Arreſt genommen worden, und zwar auf ſolche Weiſe: Gedachter Hertzog ward in einer Capelle, bey dem Antorffer Wall, durch den Hertzog von Arſchot, den Graffen von Garcia und etliche andere fürnehme Herren angetroffen, mit dem Vermelden: es hätte der Ertzhertzog gewiſſen Bericht erhalten, wie ſich die Lütticher ſehr verſtärckten, und eine groſſe Macht beyſammen hätten, Willens, die Lothringiſche Völcker aus ihren Quartieren zu vertreiben, begehrten demnach Ihre Ertzhertzogl. Hoheit, mit ihme deßwegen Kriegsrath zu halten. Hierauf antwortete der Hertzog mit lachendem Munde, daß er beſſere Kundſchaft hätte und wol wüßte, daß nichts daran wäre, wollte doch Ihrer Hoheit zur Genüge darüber zuſprechen. Alſo ſetzte ſich nun der Hertzog mit den andern in die Kutſche, ſich bey Ihrer Hoheit einzufinden. Wie ſie nun ankommen und in die erſte Vorkammer eingetretten, wurde die Thür gleich hinter ihnen zugeſchloſſen. Darumb ſich der Hertzog umbſahe und fragte, was das wäre? Die Antwort war: der Wind thäte es. Als ſie nun in die zweite Vorkammer eingetretten, wurde die Thür ebenermaſſen hinter ihnen zugemacht. Darüber er beſtürtzt ſagte, er wollte wiſſen, zu was Ende ſolches vorgienge? Der Graff von Garcia antwortete ihm: des Königs in Spanien Befehl wäre, daß man ſich ſeiner Perſon verſichern ſollte. Hie wurde der Hertzog ſehr bekümmert und begehrte mit ſeinem Vettern dem Ertzhertzogen zu reden, verſtunde aber, wie derſelbe ſich von dannen erhoben und nun nicht zu ſprechen wäre. Alſo begehrte er Feder und Dinten und ſchrieb einen Brieff, an Ihre Hoheit ehiſt zu überlieffern. Der Ueberbringer brachte mündliche Antwort: Seine Hoheit hätten gut befunden, daß man ihn in Printzen Thomas Loſament führen ſollte, welches auch folgender Geſtalt geſchahe: Dreyhundert Reuter waren von ihren Wachten, bey 5 und 6 Mann, unvermerckt in die Stadt kommen; alle

Digitized by Google

Reiſigen hatten Ordre, in der Stille am Hoff zu erſcheinen, wie auch die Zünfften in 4000 ſtarck, und wußte keine Partie von der andern. Man verſicherte ſich ſeiner Wohnung zuvorderſt und etlicher anderer Häuſer, da ſein Schatz ſtunde. In dieſer Weile griff man auch nach ſeinem Superintendent, Secretario und einem Rath. Die folgende Nacht ſuchte man Hrn. Boulay, des Hertzogs langgeweſenen Favoriten, der die Juwelen und köſtliche Sachen zu verwahren hatte und für den Reichſten von der Welt wollte gehalten ſeyn, wurde aber nicht gefunden. Des andern Tags auf Donnerſtag lief jedermänniglich auf die Straſſen und wollte den Hertzog ſehen nach Antorff führen, bis es zehn Uhr geſchlagen. Er trat in die Kutſchen gantz roth im Geſicht. Gegen Abend kam er in Antorff an und wurde im ſelbigen Caſtell in eine enge Verwahrung geführet. Unter währender Zeit blieben die Stadtthore allhie verſchloſſen, daß kein Menſch weder ein- noch auskommen, ohne allein des Ertzhertzogs Bediente. Denſelben Tag nach 9 Uhren verreiſete der Graff von St. Amour nach Ihrer Kayſerl. Maj. und nach Printz Frantzen, des Hertzogen von Lothringen Bruder, dieſe Verhaftung zu berichten, und gedachten Printz Frantzen zu vermögen, daß er die Lothringiſche Völcker commandiren wollte. Zu ebener Zeit verfügten ſich der Graff Brué, des Hertzogs von Lothringen Cantzler, und der Abt von St. Catharinen zu obberührten Lothringiſchen Völckern. Noch denſelben Tag wurde dem Stadtrath und einem Jeden bei Leibesſtraff, auch denen Geiſtlichen, durch den Ertzbiſchoff, sub banno et excommunicatione, beſonders durch angeſchlagene Placaten verbotten, den gemeldten Herrn Boulay nicht zu beherbergen oder zu verhehlen. Geſtern den 27. gienge der Graff von Fuensaldaña mit vielem Volck nach denen Lothringiſchen Trouppen. Erwähnter Herr Boulay wurde durch einen Bürger gefunden und Ihrer Hoheit überantwortet. Der Printz von Condé thäte hier ſeinen Einritt, wie auch des Hertzogs von Lothringen Gemahlin. Alſo iſt nun der Hertzog, für welchem zuvor ſchier männiglich erzittert, und der allenthalben, bey Freunden und Feinden Allarm gemacht, durch weniges Volck, den man hiebevor mit groſſer Macht nicht zwingen können, in das Gefängnuß gepackt."

Google

Wie es heißt, war dem Herzog eine Warnung zugekommen, die er jedoch nicht beachtete. Zwei ſeiner Diener, Saint-Martin und Thierry, der Geheimſchreiber Raulin wurden ebenfalls verhaftet. Er ſelbſt wurde durch 300 Mann bewacht. Sein Gardehauptmann du Boulay bemächtigte ſich in Eile einer Caſſette, Juwelen zu 200,000 Piſtolen Werth enthaltend, und trug ſie nach dem Hotel de Berghes, der Prinzeſſin Beatrix und ihrer Kinder Wohnung. Er übergab die Caſſette der Prinzeſſin Anna, empfahl ihr zugleich, den Schatz jedermann, auch ihrer Mutter, zu verheimlichen. »C'est peut-être tout ce que vous aurez jamais de lui.« Nichtsdeſtoweniger hat ſie ſofort der Mutter, dieſe dem Erzherzog die Anzeige gemacht, und auf deſſen Befehl wurden die Juwelen den beſtellten Commiſſarien ausgeantwortet. Das gleiche geſchah mit dem Gelde, ſo in des Herzogs Wohnung und bei ſeinem Schatzmeiſter Thierry gefunden worden, überhaupt 200,000 Piſtolen, und mit andern 100,000, ſo in den Händen verſchiedener Bürger von Antwerpen ſich befanden. Alle dieſe Gelder, die Juwelen, Wechſel, im Betrage von 100,000 Thaler, die Kirchengefäße von vergoldetem Silber, drei Garnituren von Tapeten, damals als die ſchönſten in Europa berufen, ein überreiches Bett von karmoſinrothem Sammet, ließ Fuenſaldaña dem Herzog Franz zuſtellen. Ein prächtiger vergoldeter Silberſervice und 100,000 Gulden hatten die Gebrüder Königs von Antwerpen in Verwahrung; bei Banquiers in Holland und zu Frankfurt waren 300,000 Piſtolen untergebracht und nicht zu erreichen.

Du Boulay, ſeines Geſchäftes bei der Prinzeſſin Anna ledig, durchjagte die Straßen, zog an ſich, was ihm von lothringiſchen Officieren und Soldaten vorkam, des Willens, damit den Palaſt zu ſtürmen, wurde aber überwältigt und in ſichern Gewahrſam gebracht. Der Herzog, dem in den erſten Augenblicken ſeine ganze Faſſung geblieben war, wie er denn über dem Transport nach der Citadelle einen ungewöhnlich häßlichen Spanier bemerkend, zu dieſem ſprach: »Mon ami, je vais en Canada, où je verrai bon nombre de singes de tes parens, aurois-tu quelque chose à leur mander?« der Herzog ließ durch einen Sergeanten, ſeinen Hüter, an Ligneville ſchreiben: »Qu'il ne soit pas dit

dans le monde que je n'ai tenu à mon service que des traîtres et des coquins. Vous avez une belle occasion de faire sentir qui je suis; demeurez unis ensemble. Ne soyez pas en peine des menaces qu'on vous fera de me faire mourir. Mettez tout à feu et à sang, et vous souvenez avec ardeur et fidelité de Charles de Lorraine.« Das Billet, in einem Commißbrod geborgen, iſt jedoch dem Adreſſaten, wie dieſer ſtets behauptete, nicht zugekommen, oder aber von ihm bei Seite gelegt worden. Der Herzog verlebte fünf Monate zu Antwerpen auf der Citadelle, ohne daß einer ſeiner nächſten Angehörigen ihn beſuchen dürfen. Dort erhielt er die Kunde von dem ihm geltenden Manifeſt, worin als die Urſachen ſeiner Verhaftung angeführt, daß er ſeinen Soldaten erlaube, in den Staaten friedlicher Reichsſtände zu plündern und zu heeren, daß er das Stift Lüttich nach alter Sitte befehdet habe, bald auf franzöſiſche, bald auf ſpaniſche Seite trete, im Dienſte Spaniens aus Neigung zu Frankreich manche wichtige Unternehmung unterlaſſen habe, daß er im Begriffe, mit Frankreich einen für Spanien nachtheiligen Separatfrieden zu ſchließen, daß er endlich das Haus Oeſtreich von dem Kaiſerthron zu verdrängen ſuche. Dagegen erklärte des Herzogs Cour souveraine, damals zu Luxemburg weilend, am 6. April 1654 ſeine Gefangennehmung für widerrechtlich, alle Verträge, die man ihm abnöthigen würde, für ungültig, man antwortete ihr aber mit einem Verhaftsbefehl gegen Präſidenten, Räthe, Procuratoren. Von der andern Seite wurde durch Urtheil der Rota vom 23. März 1654 die Gültigkeit der Ehe des Herzogs mit der Prinzeſſin Nicoletta anerkannt.

„Das Lothringiſche Kriegsvolck befand ſich der Zeit mit allem ſeinem Raub zwiſchen St. Tron und Tirlemont. Als nun deſſen halber 2 Trompetter, der eine von Chur-Cölln, der andere von dem Frantzöſiſchen Marquis Fabert, nach Brüſſel abgefertiget worden, zu vernehmen, ob man hinfüro die Lothringiſche und andere Völcker aus dem Land halten wollte, iſt gleich darauf ein Expreſſer von Ihrer Hochfürſtl. Durchl. dem Herrn Ertzhertzogen ankommen, mit Bericht, daß derſelbe ein Placat publiciren laſſen, daß alle Spaniſche, Condé-, Würtenberg- und Lothringiſche

Digitized by Google

Völcker das Land von Lüttich mit allen inhabenden Plätzen quittiren ſollten. Zu dem Ende haben ſich zu Tirlemont Königl. Spaniſche, Frantzöſ- und Chur-Cöllniſche Deputirte beyſammen eingefunden, umb wegen der im Stifft Lüttich von einer und andern Partie gelegener Völcker prætendirten Abzug der geraumten Quartier halber zu deliberiren, worinnen ſich auch Ihre Hochgräffl. Exc. Herr Graff von Starenberg, als Kayſerl. Mediator, nutzlich gebrauchen laſſen. Unter andern daſelbſt verglichenen Puncten waren auch dieſe beide: daß die Spaniſche ſowol als auch die Frantzöſiſche Trouppen in dem Lütticher Land freyen Paß, und eine Partie die andere in gedachtem Lande zu fangen und ſpannen, keine Macht haben, und die Frantzöſiſche Völcker den 21. Martii das Lütticher Land, wie auch die Frontièren Ihrer Königl. Maj. in Hiſpanien dieſer Ends zumalen räumen ſollten, welches in denſelbigen Quartieren groſſes Frohlocken verurſacht. Gleichwol hat man den 19. dieſes gegen Abend, nicht weit von dem Frantzöſiſchen Quartier, 2 Meilen von Lüttich, einen überaus groſſen Rauch aufgehen ſehen, worauf den folgenden Morgen die Zeitung einkommen, daß ſie das im Limburger Land liegende Städtlein Herve eingenommen, meiſt alle darin liegende Guarniſon niedergemacht, und groſſe Beuten erlangt, nachgehends das Cloſter in Brand geſteckt, und weiter in ſelbiges Fürſtenthumb Limburg hineingeruckt.

„Den 2. April war des verarreſtirten Hertzogs von Lothringen Herr Bruder, Ihro Fürſtl. Durchl. Franz von Lothringen, mit 2 Söhnen, 120 Pferden, 6 Kutſchen und 5 Reiswägen, von Wien zu Regenſpurg angelangt, hatten den 5. dieſes bey Ihro Kayſ. Maj. Audientz, von dannen Sie den 13. hujus wieder aufgebrochen, den 15. in Begleitung 30 Kayſerl. Hatſchiern zu Nürnberg ankommen, im Gaſthoff zur güldenen Gans eingezogen, von E. E. Rath mit 2 Wannen Fiſch und 32 Kannen Weins beſchencket worden. Als Sie nun über Nacht daſelbſt verblieben, iſt folgenden Tags die Reis über Würtzburg nach Franckfurt fortgangen, allwo man S. Durchl. Mittwochs den 22. April mit Löſung der Stücke empfangen, und gleichergeſtalt, nebenſt noch einem andern Comitat von ſelbiger Stadt, ein gut Stück

Wegs hinaus begleitet. Selbigen Tags ſeynd auch des Herrn Graffen von Starenberg Exc. als Kayſerl. Legat von Brüſſel wieder zuruckkommen, haben zu gedachtem Franckfurt überuachtet, den 23. aber in aller Frühe ſeynd ſie per Posta auf Regenſpurg passiret, umb Ihrer Kayſerl. Maj. von Dero Verrichtung Relation zu thun.

„Montags den 27. April iſt hochgedachter Hertzog Frantz von Lothringen zu Schiff mit wenigem Volck in Cölln ankommen, im Lothringiſchen Hoff daſelbſt die Einkehr genommen, nach Mittag die Stadt und etliche Kirchen beſehen, wie auch das Rathhaus, wohin ſelbiger Magiſtrat eine Collation bringen laſſen. Dienſtags den 28. Morgens fuhren Sie zu Waſſer wieder ab, unter Losbrennung des Geſchützes, wie auch beym Einzug geſchehen, und passirten nach Düſſeldorf, allda Sie von Pfaltz-Neuburg Fürſtl. Durchl. herrlich empfangen und eingeholet, mit dreyfacher Löſung der Canonen, und der im Gewehr ſtehenden Burgerſchaft und Soldaten nach dem Schloß begleitet, und 2 Tage ſehr köſtlich und fröhlich tractirt worden. Als nun Hertzog Frantz diß Orts ein ernſtliches Schreiben an den Lothringiſchen General, Herrn Graffen de Ligneville, und die andern Kriegsbefehlhaber abgehen laſſen, in welchem Se. Durchl. ihnen befohlen, die Armee beyſammen zu halten, und keines andern als Ihrer Ordre zu pariren; wären auch nicht geſinnet, den Spaniſchen einige Dienſte zu thun, bis Dero Herr Bruder relaxirt wäre, welcher Urſachen halber auch ein Geſandter vom Hertzog von Orléans zu Brüſſel ankommen: ſeynd Sie von ermeldtem Düſſeldorf auf Gülich, von dannen aber durch den Gouverneur von Gelderland mit etlichen Compagnien Spaniſcher Reuter nach Brabant convoyirt worden. Welcher Zeit die Lothringiſche Armee ſich zwiſchen Tournay, Lille und Courtray befunden, und ihrer Gewohnheit nach alſo übel gehauſet, daß man gnugſam über ſie zu ſeufftzen gehabt. Endlichen haben Ihre Hochfürſtl. Durchl. der Herr Ertzhertzog vielhochgedachten Hertzog Frantzen von Lothringen durch 600 Pferde nach Brüſſel begleiten laſſen, und den 4. May allda mit 60 Kutſchen ſtattlich eingeholet."

Von der glänzenden Aufnahme und Bewirthung zu Düſſeldorf und anderwärts erzählt Beauvau: »L'empereur étoit alors

à Ratisbonne, pour y faire couronner roi des Romains le roi de Hongrie son fils aîné, parce que la diète se tenoit avec l'assemblée d'une partie des électeurs. Le duc François l'étant allé voir pour prendre congé de lui, il ne reçût non seulement toute sorte de bon accueil; mais il voulut encore l'honorer de 50 de ses gardes-du-corps, pour l'escorter jusqu'à Nuremberg; d'où il passa par les états des électeurs de Mayence, de Trèves et de Cologne, et de là chez le duc de Neubourg à Dusseldorf. Il fut reçû en tous ces lieux-là avec des honneurs aussi grands qu'on en auroit pû rendre à l'empereur même; il le fut particulièrement du duc de Neubourg, avec une magnificence digne de sa générosité naturelle, et avec toutes les marques de la cordiale amitié, qu'il avoit autrefois liée avec lui à la cour de l'empereur. Ce duc fit armer toutes les communes de son état, des deux côtés du bord du Rhin, et comme il descendoit par ce fleuve depuis Cologne à Dusseldorf, il le fit escorter par deux bateaux, armés de soldats, l'un de troupes vêtues de rouge, et l'autre de bleu; en l'un des bateaux il y avoit un concert de trompettes, et en l'autre de haut-bois, pour le divertir pendant ce trajet. De toutes les bourgades qui bordent ce fleuve, il nous venoit toujours quelques bateaux chargés de vin et de toutes sortes de rafraîchissemens. La mousqueterie des deux rivages faisoit de continuelles décharges, et jettoient des fusées et d'autres feux d'artifice en l'air pour signe de joye.

»Dès que le duc François fut à une lieue de Dusseldorf, le duc de Neubourg vint au devant de lui avec plusieurs carrosses pour le conduire, lui et toute sa suite. Il étoit suivi d'un grand cortège de noblesse et de belles troupes de cavalerie, dont la plupart avoient des hoquetons de velours cramoisi passementés d'or et d'argent. Un grand vaisseau assez proche des bastions de la place qui regardent le Rhin, tout rempli de feux d'artifices, éclaira notre entrée, qui se fit à l'ouverture de la nuit, et le canon de la place fut déchargé jusqu'à trois fois, en forme de salve royale. Etant arrivé au palais, la duchesse de Neubourg le vint recevoir au pied de

l'escalier; en suite de quoi la magnificence de la bonne chère ne fut pas oubliée, non plus que les galanteries de sucre. Une de celles qui me parût la plus jolie, fut un vaisseau de sucre, équipé de ses voiles et de ses cordages, aussi de sucre, et bordé de canons, chargés de pastilles, lesquelles ayant pris feu dans le temps ordonné à cet effet, firent un bruit et une décharge qui n'épouvanta personne, et qui remplit d'une odeur agréable le lieu de l'assemblée. La joie que le duc de Neubourg témoignoit de voir son ami chez lui, lui faisoit ardemment désirer de l'y retenir quelques jours; mais l'archiduc le pressoit de se hâter, craignant qu'un trop long retardement ne fit débander les troupes Lorraines, que le cardinal Mazarin tâchoit de débaucher par toutes sortes d'artifices. On lui avoit déjà envoyé le marquis d'Haraucourt jusqu'à Ratisbonne, qui lui représentoit à tous momens la nécessité de sa présence pour les retenir, ce qui fut cause qu'il ne pût consentir de demeurer seulement le lendemain à Dusseldorf. Le duc de Neubourg lui donna trois cens chevaux pour l'escorter jusqu'aux frontières de Flandres, et lui ayant fait présent à son départ de trois fort beaux chevaux, dont les harnois étoient enrichis de broderie d'or et d'argent, ils se séparèrent avec une amitié et une douleur qui paroissoit sur leurs visages.«

Gegen Ausgang des Junimonats mußte Herzog Karl Antwerpen verlaſſen. Zu Dünkirchen vorderſamſt angelangt, verlangte er die Meſſe bei den Minoriten zu hören, und wurde das verſtattet, er hatte aber nur eben das Kloſter betreten, als er ſeine Begleiter durch die Aeußerung, daß er hier die Kutte zu nehmen gedenke, überraſchte. Dieſe wollten davon nichts hören, und ſchickten ſich an, ihn gewaltſam zur Folge zu nöthigen. Alſo wurde die Reiſe fortgeſetzt. Auf der Rhede ankerten drei Schiffe, in Bereitſchaft, ihn aufzunehmen; mit ihm ſchifften ſich ein etwelche Compagnien ſpaniſcher Garde und des Comte de Gand Regiment von 800 Mann. Zu San-Sebaſtian gelandet, ſollte der Herzog für ſeinen Aufenthalt zwiſchen Granada, Segovia und Toledo wählen. Er entſchied ſich für Toledo, wo er den 5. Sept. 1654

anlangte. In einem alten Thurm wurden ihm drei Zimmer, durch ſtarke Eiſengitter verwahrt, angewieſen. Den erſten Monat verließ er die Stube nicht, den 4. Oct. ging er endlich ins Freie, immer doch bewacht. »Au commencement de sa prison on lui avoit laissé un valet de ses gens, pour le servir dans ses besoins: mais quelque temps après, ce serviteur ayant été envoyé en Flandre avec passeport et permission du roi, à son retour on ne voulut plus le rendre au duc, qui se trouva par-la réduit à manquer de tout secours, n'ayant pas un homme pour le déchausser, et pour le servir à la garderobe; obligé de passer les nuits dans l'infection et la puanteur; on n'auroit pas, comme il le dit lui-même, traité de la sorte un capitaine d'infanterie. »»Je suis ici, disoit-il, écrivant à la princesse Anne sa fille, car il n'avoit pas la liberté d'écrire si facilement à la princesse Béatrix, un degré plus bas que les limbes, où l'on n'entend rien de ce monde. Je languis, lui dit-il ailleurs, et n'étoit pour le petit ménage (de Béatrix et de ses enfans) je me serois fait assommer il y a long-temps. On me tient de si près, qu'encore que j'aille promener, personne ne me parle que devant tout le monde. Les comédies et les religieuses sont mes divertissemens, et point de nouvelles de par de là.««

Kein Wunder, daß in ſeiner Lage, nachdem die Verwendung mehrer Mächte, namentlich des Papſtes, zu ſeinen Gunſten fruchtlos, er den Schutz Cromwells ſich zu verſchaffen ſuchte. Er ſchrieb an die Prinzeſſin Anna: »L'on ma fait dire que Cromwell, qui régne en Angleterre, peut tout ici. Envoyez quérir le coronel Cuzac, qui m'amena l'année passée les Irlandois, et l'envoyez en Angleterre audit Cromwell, et lui écrivez, le traitant comme on le traite, vous vous en informerez, le suppliant de vouloir entreprendre mon accommodement, et me tirer de l'état où je suis. Que j'ai souhaité le servir, comme le coronel Cuzac lui assura de ma part l'année passée, quand il fut là. Il faut faire cela sans bruit, et promettre au coronel, que s'il peut me servir en cela, je ferai pour lui ce qu'il voudra. Il faudra qu'il assure Cromwell, que je serai attaché à tous ses intérêts pour jamais.«

In dem Feldzug von 1655 dienten die lothringiſchen Truppen in der ſpaniſchen Armee, obgleich Thomaſſon de Remenécourt, des Herzogs erſter Kammerherr, und Graf Mauléon de la Baſtide mit ihren Regimentern, das Erzſtift Trier durchziehend, ſich den Franzoſen angeſchloſſen hatten. Sie und ihre ſämtlichen Soldaten wurden deshalb durch eines Kriegsgerichts Spruch zum Tod verurtheilt, aber auch in der übrigen lothringiſchen Armee ergab ſich ein Geiſt der Unzufriedenheit, der das Schlimmſte ahnen ließ. Nichtsdeſtoweniger zweifelte Herzog Karl im mindeſten nicht, nach wie vor über ſie zu verfügen, und ließ er ſie, und dazu eine namhafte Geldſumme, als Pfänder ſeiner Treue, dem K. Philipp IV anbieten. Gleichzeitig aber, gerührt durch den lebhaften Antheil, welchen bei ſeinem Schickſal die Herzogin Nicoletta genommen, übertrug er ihr, durch Erklärung vom 1. April 1655, die Regentſchaft. »Le tout fut envoyé à Paris, et de là rendu au général de Ligneville, au camp de Mons, par le marquis de Haraucourt. Cet acte étoit accompagné d'un ordre de la duchesse au comte de Ligneville et à tous les officiers de l'armée, de se retirer du service d'Espagne, jusqu'à ce que S. A. eût été mise en liberté, sous peine de voir leurs noms affichés à tous les gibets de Lorraine, et d'être traités comme Ravaillac.« Dem folgte der Vertrag vom 1. Mai 1655, worin die Herzogin verſprach, ihre ſämtlichen Truppen aus den Niederlanden abzurufen, um ſie in Gemeinſchaft mit den Waffen Sr. Allerchriſtlichſten Maj. zur Befreiung des Herzogs Karl zu verwenden, wogegen ihr der König für die noch von den Lothringern beſetzten Feſten Bitſch, Homburg, Landſtuhl, Muſſy, das Bergſchloß bei Longuyon, die Neutralität verſprach. Hierauf gebot die Herzogin, durch die Erklärung vom 30. Juni, den Truppen, den Dienſt Spaniens zu verlaſſen, und an den Grenzen von Frankreich eine Stellung zu beziehen.

Solchem Gebot verſagte aber die Armee den Gehorſam, betheuernd, daß ſie für die Dauer von des Herzogs Gefangenſchaft einzig dem Befehl ſeines Bruders gehorchen würde, und deſſen Intereſſe forderte für den Augenblick den innigſten Anſchluß zu Spanien, wie er ſich auch desfalls in einem zu Brüſſel gedruckten

Manifeſt ausſprach. Urplötzlich aber veränderte ſich die Lage der Betheiligten. Auf des Bruders Erſuchen hatte Herzog Franz den Marquis von Châtelet und den Intendanten Dubois nach Madrid entſendet, die Unterhandlungen mit dem Miniſterium zu fördern. Den 9. Juni angelangt, erhielten ſie Audienz bei dem König und bei dem Miniſter Don Luis de Haro, es wurde ihnen auch eine einzige Zuſammenkunft mit dem Gefangenen verſtattet. »Après avoir traversé une grande galerie et deux salles, dans chacune desquelles étoit un corps de garde, il furent introduits dans la chambre du duc. Ils se jetèrent à ses pieds, fondant en larmes. Le duc les releva, et ne put lui-même retenir ses larmes.« Nach einem kurzen Geſpräch dictirte der Herzog eine an den König gerichtete Denkſchrift, worin die Beſorgniß ausgedrückt, daß die Herzogin Nicoletta, als Regentin, in dem Gewahrſam der Feinde ſich befindend, leichtlich zu Dingen, die durchaus dem Willen des Herzogs entgegen, genöthigt werden könnte. Dafür ſei das einzige Gegenmittel ſeine Freilaſſung, welche vorzubereiten er eine Audienz bei dem König ſich erbat. Das führte zu weitern Unterhandlungen, und zu dem Vertrag vom 6. Oct. 1655, worin der König verſprach, den Herzog in Freiheit zu ſetzen, ſobald deſſen geſamte Truppen, mit Ausnahme von vier Regimentern, in ſeinen unmittelbaren Dienſt übergegangen ſein würden. In dem in Gefolge ſolcher Transaction an ſeine Obriſten gerichteten Abſchiedsſchreiben vom 10. Oct. ſagt der Herzog: »Enfin sortant d'ici, nonobstant que l'on dise que quelques-uns m'ont oublié, je n'auroi bien, ni vie, ni sang que je ne vous sacrifie aussi librement que vous l'avez fait pour moi, particulièrement si dans cette rencontre vous suivez mes ordres, qui me rendront la vie et la liberté. Je vous en conjure, le roi m'ayant fait assurer du bon traitement qu'on vous fera.«

Nichts ſchien weiter der Befreiung im Wege zu ſtehen, da erhob Herzog Franz Einſpruch gegen einen Vertrag, der die letzte Hoffnung auf Erhaltung der Selbſtſtändigkeit von Lothringen zu vernichten ſchien, und der Marquis von Haraucourt ging am 13. Nov. 1655 mit den vier Regimentern Haraucourt, Baudricourt, du Four und d'Ourches zu den Franzoſen über. Bereits wurde

in des Herzogs Franz nächſter Umgebung ſehr ernſtlich die Frage debattirt, ob nicht die Geſamtheit der Truppen dieſem Beiſpiel zu folgen habe. Dagegen ſich zu verwahren, verlangte und erhielt von ihnen der Erzherzog den Treueid, ohne Rückſicht für die dem Herzog bewilligten vier Regimenter. Dieſe in Anſpruch nehmend, entſendete Herzog Franz an Fuenſaldaña, der anfangs ſeinen Boten mit dem Beſcheid abfertigte: »Qu'ils s'en aillent tous à tous les diables!« dann aber doch die herzogliche Garde und die Chevaulegers frei gab, von den vier Regimentern aber nichts hören wollte, ſintemalen dieſe mit Haraucourt deſertirt ſeien. Die Vereidung war geſchehen, Fuenſaldaña ſuchte aber nachträglich den Herzog nach Brüſſel zu locken, wo vielleicht ihm geſchehen ſollte wie dem Bruder. Statt aber der Einladung zu folgen, beſchloß der Herzog, nachdem er ſich der Stimmung der Officiere nochmals verſichert, ſein geſamtes Volk den Franzoſen zuzuführen.

Das erleichterte weſentlich Fuenſaldaña durch den Befehl vom 18. Dec. 1655, worin den Lothringern aufgegeben, zur Stunde ſich in Bewegung zu ſetzen, indem ſie, als die am weiteſten vorgeſchobenen Truppen, bei dem projectirten Unternehmen auf Condé verwendet werden ſollten. Sofort erfolgte der Aufbruch. Anfangs die ihnen, als der Vorhut, bezeichnete Straße einhaltend, wendeten die Lothringer ſich plötzlich, den geraden Weg nach Landrecies ſuchend, um durch dieſe von den Franzoſen beſetzte Feſtung und die Sambre gegen jede Verfolgung ſich zu decken. Sie benutzten der Burg Aimeries Brücke über die Sambre, um auf das rechte Ufer des Fluſſes zu gelangen. Das alles beſpricht ein gleichzeitiger Bericht in folgender Weiſe. „Hie können wir nicht vorbey, mit gar wenigem zu gedencken, was Ihre Durchl. Hertzog Frantz von Lothringen den Spaniſchen der Zeit vor einen unvermutheten Streich angemacht, womit es alſo zugangen: Nachdem einige Lothringiſche Compagnien von der Spaniſch- zu der Frantzöſiſchen Armee übergangen, hat ermeldter Hertzog gegen Ihre Hochfürſtliche Durchl. Ertzhertzog Leopold Wilhelmen von Oeſtreich, gleich ob ihme, daß ſolches geſchehen, ſehr leid wäre, ſich angeſtellt, mit Vermelden: es müſt und könnte dieſer Faute keine andere Urſach ſein, als weil bis-

hero von Jhrer Ertzhertzogl. Durchl. keine Belägerung formiret worden ſeye. Wie nun Jhre Ertzhertzogl. Durchl. Jhme darauf zur Antwort geben: es wäre dieſes zu thun noch nicht zu ſpät, und hätte der Printz von Ligne bereits Ordre, Condé zu belägern, ſollte deßwegen mit ſeinen Trouppen auch zu ihme ſtoſſen, welches der Hertzog ungeſäumt zu thun verſprochen. Thäte darauf eine Marche von 24 Stunden, bis zwiſchen Mons und Namur, allda ſeine, des Hertzogs Armee, beſtehend noch in 3000 zu Pferd und 1500 zu Fuß, gelegen: mit welchen er ſich alſo flugs auf Landrecies begeben, und damit von den Spaniſchen gäntzlich ſeparirt, auſſer ſeines Herrn Bruders Carln älteſtem Sohn, ſeinen Kindern und dem Graffen do Ligneville, bey ſich habend die von hochermeldter Jhrer Ertzhertzogl. Durchl. Jhme zugehändigte Kleynodien, ſo ſeinem Herrn Bruder Hertzog Carln zuſtändig geweſen, wie auch die Teppiche Dero Zimmer und acht Handpferde aus Jhrer Ertzhertzogl. Durchl. Marſtall. Mit welchem allem Er den 21. Nov. zu Guiſe ankommen. Und wird vorgegeben, daß zu dieſem Uebergang auch nicht wenig geholffen, daß mehrgedachtem Hertzog Frantzen der Graff von Fuenſaldaña, für ſeine unterhabende Völcker Winterquartier zu geben, rund abgeſchlagen. Wie nun ein ſolches an dem Königl. Hiſpaniſchen Hoff zu Brüſſel und durchs gantze Land eine gewaltige Alteration verurſacht: alſo haben Jhre Ertzfürſtl. Durchl. deßwegen ein Manifeſt publiciren laſſen, worinnen allen, ſowol Officirern als Soldaten, ſo mit übergangen, vorige Dienſte und Vergebung verſprochen worden, wofern ſie ſich nur, innerhalb 15 Tagen, in der Königl. Maj. von Hiſpanien Dienſten wiederumb einſtellen würden. Sonſten, und auf den widrigen Fall, ſie alle für Verräther gehalten werden, und dem Crimini læsæ Majestatis verfallen ſeyn ſollen."

Lebhafter, dramatiſcher iſt die von einem Theilnehmer bei der Flucht, von dem Marquis von Beauvau gegebene Relation. »Le lendemain que cette résolution fut prise, il se présenta une occasion assez favorable pour l'exécuter, qui fut que le comte de Fuensaldaña voyant la résistance que le duc François avoit encore apportée à la seconde lettre de l'archiduc,

Digitized by Google

remettant à un temps plus commode de se saisir de sa personne, lui envoya dire que puis qu'il vouloit être de l'entreprise de Condé, il falloit donc qu'il commençât à l'heure même à marcher avec les troupes Lorraines comme les plus avancées, pour prendre l'avant-garde. L'occasion ne nous pouvant être plus favorable, nous marchâmes toujours sur une même route jusqu'à la commanderie de S. Simon, où après avoir fait un peu de alte, le comte de Ligneville vint dire à l'oreille du duc François qu'il étoit temps de changer de chemin pour notre retraite; et qu'il falloit faire diligence pour repasser au plus vite la rivière de Sambre, tant parce que c'étoit la route que nous devions suivre pour gagner Landrecies, première place de France, que pour mettre cette rivière entre les Espagnols et nous. Il falloit avant que d'y arriver passer au travers d'un bois nommé Mormal, fort épais, et dont les chemins étoient à demi bouchés; nos guides, ou par malice, ou par ignorance, nous conduisirent par un endroit où à l'entrée du bois il ne s'en trouva aucun; de sorte que nous crûmes dés-lors qu'il nous faudroit abandonner notre bagage; néanmoins à force de coignée et de travail, nous nous ouvrîmes un passage suffisant pour le charroi. Cette difficulté franchie, le comte de Ligneville qui conduisoit l'avantgarde, envoya le sieur Carlin, écuyer du duc de Lorraine, à l'abbé de la Lobbe, qu'il connoissoit de longue main, pour le prier de nous donner passage sur le pont de son abbaye, avec ordre de lui faire entendre que nous étions commandés pour marcher du côté de Rocroi, sur l'avis qu'on avoit eu qu'il s'y faisoit quelque assemblée d'ennemis, que nous voulions surprendre. En même temps il envoya encore un aide-de-camp à un commandant espagnol qui gardoit le pont du château d'Aimeries, une lieue au dessous de celui de la Lobbe, pour lui faire entendre la même chose, et lui faire connoître qu'il y alloit du service de l'archiduc, qu'il nous permît le passage, faisant son compte que l'un des deux ne nous refuseroit pas. Dans l'attente de la réponse de l'un et de l'autre, nous fûmes surpris de voir que Carlin, qui devoit être de retour le pre-

Digitized by Google

mier, ne revenoit point, quoiqu'il fut déjà nuit; ce qui nous fit craindre qu'il n'eût été tué par des paysans, qui avoient déjà repoussé dans les bois un de nos partis, qui leur avoit picoré quelques vaches. Mais ce qui le fit résoudre à ne point retourner, fut que s'étant imaginé le dessein que nous avions de nous retirer en France, il eût crainte de perdre le gouvernement du château de Sautour, que le duc son maître avoit acquis en ces quartiers-là, s'il nous suivoit, et dont le duc François l'avoit pourvu, pour récompense d'avoir été deux ou trois fois fait prisonnier par les Espagnols, qui redoutoient sa hardiesse, le jugeant capable d'entreprendre toutes choses pour la liberté du duc, et ayant même révoqué sur cette crainte la permission qu'ils lui avoient une fois accordée d'aller le servir dans sa prison à Tolede. Voilà comme l'intérêt d'un particulier peut quelquefois causer un grand accident à toute une armée. Enfin nous fûmes assez heureux, pour que le commandant d'Aimeries ne fit point de difficulté de nous accorder le passage de son pont, priant seulement le comte de Ligneville de faire rendre le bétail qui se trouveroit avoir été pris aux paysans réfugiés dans ce château par nos coureurs, ce qui lui fut incontinent accordé. Notre avantgarde ayant passé, fut camper sur une hauteur qui est au-delà de la rivière, en attendant que le reste l'eût joint. Nos troupes étoient composées d'Allemands et d'Irlandois, aussi bien que de Lorrains, ce qui rendoit les sentimens divers sur notre marche, aussi bien que les intérêts et l'affection pour les partis différens. Gascar, colonel Irlandois, homme de coeur et d'esprit, et des plus accommodés de l'armée, se doutant de notre dessein (quoique l'on le déguisât à un chacun autant qu'il se pouvoit) pria le comte de Ligneville, qui avoit de l'estime et de l'amitié pour sa personne, de lui en vouloir avouer la vérité, afin qu'il pût réfugier sa femme, et ce qu'il avoit de meilleur dans la ville de Thuin dépendante de Liége, et qui n'étoit pas éloignée du lieu où nous étions, feignant même qu'elle étoit indisposée. Le comte en pria le duc François, qui en faisoit quelque difficulté, et

avec raison, et du moins falloit-il attendre que toutes les troupes fussent campées avant que de lui accorder cette permission: car à peine eûmes-nous passé la rivière qu'il se jeta lui-même dans le château d'Aimeries, et découvrant notre retraite au commandant, il lui fit lever le pont-levis qui étoit sur le passage de la rivière; ce qui nous fit perdre plus de 300 hommes qui ne pûrent passer pour nous joindre. Un capitaine, soldat de fortune, suivit encore l'exemple de Gascar, et nous débaucha environ 100 chevaux, qu'il empêcha de passer. Nous avions outre cela le colonel Waldenbourg que Fuensaldaña avoit prié qu'on envoyât en parti le jour précédent pour prendre langue des ennemis, lequel, ne sachant rien de notre retraite, retourna au camp des Espagnols, qui le contraignirent de prendre parti avec eux, ou qu'ils le tailleroient en pièces; de sorte que nous perdîmes plus de 700 hommes à ce seul passage, et sans combat, faute que les officiers, qui avoient la charge de faire serrer et filer l'arrière-garde, ne restèrent pas tous les derniers, et passèrent le pont plutôt qu'ils ne devoient; joint qu'on n'avoit pas laissé un corps de garde au pont-levis, pour empêcher que celui du commandant du château n'en demeurât le maître; de sorte que si Gascar eût été dans l'ordre de passer des premiers, sa perfidie auroit pû arrêter toute notre armée, et nous faire courir le hasard d'un combat avec les Espagnols.

»Cet exemple peut apprendre qu'il n'y a pas une petite circonstance à négliger dans les affaires de cette importance, et particulièrement en celles de la guerre, où l'on ne manque jamais qu'une fois.

»La nuit qui précéda à notre marche, le duc François m'avoit ordonné de dépêcher un de ses trompettes au marquis d'Haraucourt, pour tâcher de l'arrêter quelque part, en lui faisant savoir que nous le suivions, espérant qu'il déféreroit à ma prière, à cause de la proximité qui étoit entre nous; mais le trompette flamand ne nous fut pas plus fidèle que les autres que j'ai nommés, et alla se rendre à l'archiduc avec mes lettres, au service duquel il fut retenu, pour ré-

compense de son action. Cependant comme nous nous vîmes découverts de tous côtés, nous ne songeâmes plus qu'à diligenter notre retraite; ce qui nous fit décamper au lever de la lune, et par une âpre gelée, pour gagner Landrecies au plutôt, et nous mettre à couvert de cette place: Comme nous en approchions, quelques-uns de nos coureurs nous vinrent donner avis que le prince de Condé retournoit sur ses pas avec 2000 chevaux de devers Peronue où il étoit allé, sur l'espérance que le maréchal d'Hocquincourt qui en étoit gouverneur, lui avoit donnée de se résolver en sa faveur, étant alors mécontent du cardinal Mazarin. Ce retour si brusque nous fit craindre que Fuensaldaña ne lui eût envoyé un courrier pour lui donner avis de notre retraite, et pour le prier de nous charger en tête, pendant qu'il viendroit nous attaquer par derrière avec un autre corps de cavalerie; mais le prince s'étant détourné de notre route sans savoir rien de notre marche, et les Espagnols ne nous ayant suivis que jusqu'à un défilé, qu'ils nous donnèrent le loisir de passer, nous arrivâmes sans autre accident à l'abbaye de Marolles près de Landrecies, et le lendemain à Guise sans danger ni peine, que celle de n'avoir ni mangé ni dormi pendant trois jours et trois nuits. Le duc François dépêcha de Guise le sieur Rolin au roi de France, qui étoit alors à Compiègne, et moi deux jours après, tant pour lui donner avis de notre arrivée dans le royaume, et du désir que nous avions de lui rendre service, que pour chercher les moyens de procurer la liberté à notre prince, et faire les conditions d'un traité pour la subsistance et le logement de nos troupes. Quelles étranges conjonctures d'affaires de voir un souverain prisonnier, par les mains d'un roi pour le service duquel il s'étoit perdu, et son frère réduit encore par ses propres ordres de passer à celui d'un autre roi, qui étoit son ennemi, et qui l'avoit entièrement dépouillé de ses états, et de n'avoir point d'autre ressource, ni d'autre moyen pour se venger, et pour recouvrer sa liberté.

»Etant arrivé à Compiègne j'y fus assez froidement reçu, et je ne pus avoir mon audience que le lendemain: le car-

dinal jugeant bien qu'après le premier pas que nous venions de faire, nous étions à sa discrétion, et que nous serions contraints d'accepter tel parti qu'il lui plairoit de nous faire. Néanmoins après m'avoir assez long-temps entretenu en présence du duc de Guise, à qui j'avois été adressé pour me présenter, et donné des marques qu'il faisoit quelque estime de ma personne, il me renvoya au duc François avec de bonnes paroles, et dépêcha peu de jours après deux commissaires pour faire loger nos troupes dans la vallée du Bourg, et leur faire fournir la subsistance nécessaire, en attendant un meilleur traitement. Il consentit de plus à remettre dans notre corps d'armée les quatre régimens que le marquis d'Haraucourt avoit emmenés, et que j'avois eu ordre de redemander; mais quelque instance que je fisse pour avoir encore les deux de Remenecourt et de Mauléon, je ne les pus obtenir, sur cette raison seule qu'il y avoit plus d'un an qu'ils s'étoient donnés au roi, et engagés à sa solde sans autre condition que celle de son service. Sa Majesté m'écouta avec beaucoup de douceur; mais elle remit au cardinal à faire ma dépêche.

»Le lendemain de mon retour auprès du duc François, il s'en alla lui-même à la cour, qui étoit déjà retournée à Paris, laissant le prince Ferdinand avec les troupes. Le roi lui fit toute sorte de bon accueil, lui témoignant vouloir prendre une entière confiance en sa parole, et le fit loger et défrayer avec beaucoup d'honneur. Mais comme la duchesse Nicole lui eût fait connoître, qu'en suite du pouvoir que le duc son mari lui avoit donné sur ses troupes, elle prétendoit y prendre une entière autorité, Saint-Martin accommoda cette contestation, en les faisant consentir qu'ils agiroient de concert ensemble; et qu'en campagne lui ou le prince Ferdinand en son absence donneroit les ordres sans aucune dépendance d'elle; que pour les principales charges qui viendroient à vaquer, la duchesse les pourroit aussi conférer à qui bon lui sembleroit sans sa participation. Néanmoins le duc François en fut quasi toujours le maître, ce qui n'aida pas à les mettre en bonne intelligence.

»Peu de jours après le prince Charles, qu'on avoit laissé à Bruxelles pendant le temps que nous quittions les Espagnols, d'où ensuite on l'avoit tiré avec assez d'adresse, et conduit par le canal d'Anvers en Hollande, pour le dérober à la colère que les Espagnols avoient de notre retraite, arriva à Paris, bientôt après le prince Ferdinand qui y étoit déjà venu, et après qu'on eût logé les troupes dans les quartiers d'hiver qu'on leur donna. Le duc François les présenta au roi, lui dit qu'il les mettoit tous deux en dépôt entre ses mains pour gage de sa fidélité à son service; ce qui fut bien reçu en ce temps-là; mais mal reconnu quand les affaires changèrent, l'intérêt étant la pierre de touche de tous les hommes, et particulièrement des grands, et faisant ordinairement plus d'impression sur leur esprit qu'une vraie générosité.«

Da hiermit der lothringiſchen Armee Einwirkung auf die benachbarten Reichslande zu Ende, wird eine Relation von ihren letzten Verrichtungen nicht am unrechten Orte ſtehen. „In denen Niederrheiniſchen Quartieren war eine Zeit hero nichts ſonderbarliches vorgangen: nunmehr aber beförchtete man ſich insgemein eines Lothring- und Condéiſchen Ueberzugs, maſſen an einem und andern Ort bereits umb die Quartier angeſucht worden, weßwegen die Inwohner, fürnemblich in der Eyffel, ihre Früchten ſo Tags ſo Nachts in höchſter Eil ausgedroſchen und an ſichere Oerter verführt. Im Land von Jülich war Lärmen wegen der über die Maas kommenden Lothringer, welcher Urſach willen etliche Compagnien Ausſchuß, auch Soldaten, nach Düren auf den Sammelplatz marchirt, umb denen, ſo ihnen zu nahe kommen wollen, das Haupt zu bieten. Zwey Lothringiſche Regimenter zu Pferd, als Mauleon und Remoncourt, waren, ſampt ihren Oberſten und Officirern, der Stadt Metz bis auf ungefähr 2 Meilen genähert, Fürhabens, von den Spaniſchen ab- und in Frantzöſiſche Dienſte zu tretten, wie ſie dann auch, bis auf weitere deßwegen von dem Frantzöſiſchen Hoff zu erwartende Ordre, an der Saar einquartiert worden. Wie nun ſolches ruchbar worden, wurde zu Lützenburg ein hoher Juſtitzrath angeſetzt," und in demſelben jetztgemeldte beyde Colo-

nellen, Remoncourt und Mauleon, ihres zu den Frantzoſen gethanen Ueberfalls halben, durch eine offentlich publicirte Schrifft vogelfrey gemacht; denen übrigen aber, ſowol Befelchshabern als Reutern von beyden Regimentern, waren 3 Monat Friſt vergönnt, umb in ſolcher Zeit ſich bey dem Lothringiſchen Corpo wieder einzuſtellen.

„Drey Lothringiſche, zu Schleyden und Cronenburg liegende Regimenter vermeynten die Eyffliſche Graff- und Reichsherrſchaften alles Ernſtes unter Contribution zu ſetzen, wie ſie dann zu Münſtereyffel, Dollendorff, Blanckenheim, Kerpen und Virneburg, umb Bequemung darzu zwar ſtarck angeſucht, aber aller Orten nichts als abſchlägige Antwort bekommen. Indeſſen gingen die Parteien täglich, 2 in 300 Mann ſtarck, durchs Land, brachten immerhin gute Beuten, auch wol manchmal gute Stöß davon: dergleichen ihnen dann begegnet, als ſie im Eingang unſers vorhabenden 1655. Jahrs das Dorff Blanckenheim zu beveſtigen ſich unterſtanden, aber mit Verluſt ſo beſchädiget, als etlicher Todten unverrichter Sachen abweichen müſſen. Und weil, dieſer graſſirenden Völcker halben, kein Unterthan bey Haus noch Hoff bleiben durffte, ſo interponirten Sich Ihre Churfürſtl. Gn. zu Trier, und erbotten Sich, mit Ihren Völckern den Eyffliſchen Graffen und Herren zu assistiren: wie dann zu ſolchem Ende Dero Obriſter, Herr Ratſchin, nach beſagtem Schleyden und Cronenburg abgereiſet, denſelbigen zu bedeuten, daß ſie von dieſen Immediat-Reichsgraff- und Herrſchaften ſich enthalten ſollten, im widrigen man ſich der möglichſten Reſiſtentz gegen ſie bedienen würde. Darauf ſeynd die Lothringiſche Völcker zwar von dannen nach dem Hertzogthumb Lützenburg gangen, aber gar bald wieder zuruck in die vorige Quartier kommen, und mit täglichem hin und wieder vagiren das Land alſo geplagt, daß niemand weder in den Dörffern noch auf den Straſſen ſicher geweſen. Ob ſie nun wol nach der Hand ſo ſtarck, als vorhin geſchehen, nach den Eyffliſchen Graffſchaften nicht mehr ausgangen, ſo hat man gleichwol vorermeldte Churtrieriſche und andere Reichs-Succurs-Völcker in den benachbarten Herrſchaften hin und wieder verlegt, umb allezeit ein wachendes Auge

zu halten und die Unterthanen bey den Dörffern zu conserviren, damit dieſelbe der anſtehenden Feldarbeit abwarten und wiederumb in der Erde ſchaffen können.

„Den 26. Febr. war eine Lothringiſche Partey unter dem Obriſten-Lieutenant Drachsdorff aus Croneuburg, von ungefähr 70 Pferden, auf eine Frantzöſiſche zu Fuß von Diedenhofen aus geweſen: dieſe aber haben ſich in Dollendorff retirirt, daß alſo die Lothringiſche (welche zwar die Oeffnung des Dorffs, ſo verhauen und mit Inwohnern ziemblich verſehen geweſen, an die Bauern begehrt, aber abſchlägige Antwort bekommen) unverrichter Sachen zurückweichen und die Frantzoſen im Dorff verlaſſen müſſen. Sie ſeynd aber bald darauf, mit Zuziehung deren in der Herrſchaft Schleyden in 300 Pferd, wieder vor gemeldtes Dorff geruckt, ſelbiges eingenommen und, wiewol vorhin Pferd und viel Viehs in Sicherheit geweſen, ausgeplündert, auch 6 Häuſer in Brand geſteckt: darbey ſies aber doch nicht bewenden laſſen wollen, ſondern noch darüber 800 Rthlr. prætendirt, oder die übrigen Häuſer auch einzuäſchern gedrohet.

„Gleichfalls haben die Lothringiſche, unter vorgemeldtem Obriſten-Lieutenant Drachsdorff, zu Cronenburg, bey 200 Pferd ſtarck, zu Kerpen auf ſelbigen Flecken und Herrſchaft 400 Rthlr., 12 Malter Korn und ein halb Fuder Wein gefordert, welches ihnen aber abgeſchlagen worden, mit dem Vermelden: da ſie ſolcher Forderung, zu Erhaltung guter Nachbarſchaft, gleich Folge thun wollten, würden alsdann die Frantzöſiſche Diedenhofiſche, Action an ſie zu ſuchen, Urſach haben. Worauf die Lothringiſche ihnen dergeſtalt gedrohet, daß mehrerntheils der Unterthanen ſich in ſichere Ort begeben. Umb die Hälffte des Mayen hörete man die erfreuliche Zeitung, daß die in mehrgedachtem Schleyden und Cronenburg liegende 3 Regimenter Lothringer des nächſten Tags aufbrechen und fortgehen würden, ſo aber nicht geſchehen: ſondern 3 in 400 Pferd von dieſen Völckern thäten einen Streiff auf Kruft, ſo unter die Abtey zum Laach gehörig, von dannen ſie den Schultheiſſen deſſelben Orts, neben groſſem Raub, zu Cronenburg eingebracht, welcher ſich mit 400 Rthlrn. auslöſen müſſen. Weil man nun beſorget, daß der Auszug etwan noch

gefährlich ſeyn dörffte, ſo ſeynd der mehrere Theil Unterthanen in den angrenzenden Orten von den Dörffern in Sicherheit entwichen."

Die 23 Regimenter, ſo Herzog Franz nach Frankreich führte, in allem 2500 Reiter und 1500 Infanteriſten, wurden folgendermaßen in die Winterquartiere vertheilt. Infanterie: das Regiment Tornielle nach Longuyon und Muſſey, nach Troyes die Regimenter Marasque, Kones und Cuzac; nach Homburg und Landſtuhl Cascar; nach der Landſchaft Woivre, Muſſay. Cavalerie: die Regimenter Delonze und Dupleſſis kamen nach Bitſch, Homburg und Landſtuhl; Prinz Ferdinand, Ligneville, Salin, Marquis de Lenoncourt, Sparre nach Troyes; Allamont und Waldenburg nach Chalons; Marquis du Châtelet, Baron Fournier, Drachsdorf in die Landſchaft Woivre; Marquis von Haraucourt und Baudricourt nach Beauvais; du Four und Ourches nach Rheims. Alle dieſe Truppen haben bis zum Pyrenäiſchen Frieden mit Auszeichnung gegen die Spanier gedient.

Mittlerweile wurden verſchiedene Verſuche angeſtellt, den Herzog Karl zu befreien, theilweiſe von ihm ſelbſt ausgehend. »Le duc de son côté tentant toutes les voies que son esprit lui pouvoit faire imaginer pour cette liberté, qui nous est ordinairement plus chère que la vie propre, fit faire un coffre dans lequel il prétendoit se faire emporter hors du château où il étoit gardé, et sortir d'Espagne travesti en religieux. Il avoit quelquefois permission d'aller voir certaines religieuses de Tolède, qui trouvant beaucoup d'agrément en sa conversation, prirent une si forte affection pour lui, que par une certaine compassion qui nous est naturelle, lorsque nous voyons souffrir quelqu'un, et particulièrement une personne de la considération du duc, elles le régaloient souvent et de fruits et de confitures qu'on lui apportoit dans ce coffre, qu'il avoit adroitement fait faire à la mesure de son corps, et que la garde laissoit passer et repasser sans difficulté, pensant toujours qu'il n'étoit rempli que de ces sortes de rafraîchissemens, dont même il leur faisoit souvent part pour les mieux amuser. Mais celui qui les commandoit, et qui avoit toute

l'autorité sur la personne du duc, étant un vieux Rodrigue fort rude et fort soupçonneux, découvrit enfin cette pratique, fit mettre en prison ceux dont il se défioit, et resserrer le duc; de sorte qu'il fallut se réduire encore à la patience, et attendre quelque occasion plus favorable. Le sieur de la Chaussée, gentilhomme du marquis de Moui, brave et résolu, s'offrit à une autre entreprise, qu'il voulut qu'on crût infaillible, mais qui étant encore plus difficile et plus périlleuse que les autres, n'eut pas un meilleur succès. Pour cet effet, afin d'avoir une entière liberté d'aller en Espagne, et d'y pouvoir conférer avec le duc, il proposa à la duchesse Nicole de solliciter un passeport près du roi catholique même, pour avoir permission d'envoyer visiter le duc de sa part; ce qui lui fut accordé, et la Chaussée étant arrivé à Tolède, il trouva moyen après les premiers complimens de lui faire la proposition de son dessein, qui étoit que lors que le duc s'iroit promener à un couvent de cordeliers, qui est à 500 pas de la ville, où l'on lui permettoit d'aller quelquefois entendre la messe, mais suivi d'uue bonne garde, il le pourroit mener avec lui, et que comme ils seroient entrés dans le jardin, duquel il avoit remarqué que la muraille étoit assez basse, et qu'il n'y entroit ordinairement en sa compagnie que les deux principaux, le resto de la garde restant à la porte, ayant chacun un poignard dans leurs pochettes, ils se pourroient aisément défaire de ses deux Rodrigues, et en suite passer par dessus la muraille, monter sur des chevaux qu'il auroit soin de faire tenir en quelque lieu couvert près de là, et se retirer en Portugal. Ce projet eût été bon s'il eût été aussi facile à exécuter que la Chaussée se l'étoit fourré dans la tête; mais il ne considéroit pas qu'outre la difficulté qu'il auroit eu de recouvrer de bons chevaux en ce lieu-là, où il n'y a que des mulets, sans se rendre suspect, et de poignarder ces deux Espagnols sans bruit, comme il en faisoit son compte, il y avoit plus de 40 lieues de retraite à faire jusqu'en Portugal; ce qui paroît impossible sur de mêmes chevaux; joint qu'il y avoit des passages de rivière gardés

à cause de la guerre contre le Portugal, où l'on ne laissoit passer personne sans de bons passeports des commandans dans la province. Aussi le duc jugeant cette entreprise impossible, ne la voulut pas tenter.« Einen ſehr thätigen Helfer hatte la Chauſſée an einem gewiſſen Dubois gefunden. In einem an dieſen gerichteten Schreiben äußert der Herzog ſeine Zufriedenheit mit der Herzogin Nicoletta, wogegen er gegen ſeinen Bruder und mehre der höhern Officiere bittere Klagen führt, ihnen die Obriſten Maillard, Saint-Balmont und Cliquot vergleicht, dieſe Getreuen, denen er im Tode noch das höchſte Lob ſpendet.

Die Herzogin Nicoletta ſtarb den 23. Febr. 1657. Es ſchreibt von ihr der Gemahl, 25. Oct. 1657: »Nonobstant le mauvais ménage que nous avons eu ensemble, elle a abandonné tous ses biens et toute sa maison, qu'elle a voulu sacrifier pour moi; m'a obéi avec une promptitude et ponctualité infinie; s'est assujettie à ceux qu'on lui avoit donnés pour conseil, ayant voulu mettre en gage les rentes qu'elle avoit en Lorraine, et même vendre ses hardes, pour m'en envoyer le prix à Toléde.« Die Prinzeſſin Beatrix, wähnend, es ſei jetzt der Augenblick gekommen, die Ratification ihrer Heurath zu erhalten, entſendete einen vertrauten Agenten, le Pelletier, nach Toledo an den Herzog. »Il y trouva le duc Charles extrêmement prévenu contre Béatrix et contre la princesse Anne sa fille. On lui avoit donné de très fâcheuses impressions contre leur conduite, et on prenoit à tâche d'envenimer leurs actions les plus simples et les plus innocentes. Les lettres du duc, écrites en ce temps-là à Pelletier, sont pleines de plaintes contre le peu de sensibilité que Béatrix avoit témoignée au sujet de sa prison: du peu de mouvement qu'elle s'étoit donné pour l'en tirer; des grandes dépenses qu'elle continuoit de faire; des dettes qu'elle contractoit tous les jours; des compagnies et du grand monde qu'elle voyoit; des parures et des rubans qu'elle portoit; de ses amusemens, visites, divertissemens; la menaçant de faire mauvais ménage, s'il trouvoit des dettes à son retour. Il lui reproche qu'après

Digitized by Google

sa détention, s'étant d'abord retirée dans un couvent à Mons, elle en étoit bientôt sortie, et s'étoit jetée dans le grand monde, plus fort qu'auparavant.«

Bei ſolcher Mißſtimmung konnte Pelletiers Geſchäft geringen Fortgang gewinnen. Täglich ſtellte Karl neue Forderungen auf: bald ſollte Beatrix große Geldſummen ſchaffen für die Vertheidigung des Erblandes, bald gemeinſam mit den Prinzen des Hauſes ſeine Befreiung betreiben, dann alle Schulden bezahlen, welche ſie in des Herzogs Abweſenheit gemacht, endlich perſönlich in Spanien um ſeine Freiheit unterhandeln und zugleich die Ratification der Ehe nachſuchen. Pelletier verließ Madrid, und blieb Karls letzte Erklärung, »qu'il ne refusoit point absolument de donner satisfaction à Béatrix, mais qu'il ne vouloit rien faire à la légère.« Voll Unwillen erklärte Beatrix ihrem Agenten, ſie werde die Correſpondenz mit dem Herzog nicht fortſetzen. »Car je ne comprends pas le galimathias de ses lettres, et les bourdes horribles qu'elles contiennent. De plus, je le crois déjà cardinal, ou marié en France ou à Tolède.« Zum Ueberfluß war eben, Dec. 1657, ab Seiten der Rota die Ungültigkeit der andern Ehe des Herzogs ausgeſprochen worden.

Die friedlichen Ausſichten beſtimmten endlich das Cabinet von Madrid, mit dem Antritt des J. 1659 ſeinem Gefangenen einige Erleichterung zu bewilligen. Er durfte ſich in der Stadt Toledo und einem Umkreis von drei Stunden frei bewegen, nur daß er gegen die Nacht in ſein Quartier zurückzukommen hatte, ſein Geſuch aber, zu den Friedenshandlungen einen Bevollmächtigten zu ſchicken, wurde beharrlich zurückgewieſen. Um jeden Preis wollte der ſpaniſche Miniſter, Don Luis Mendez de Haro den Frieden erkaufen, und hat er deshalb kaum nothdürftig das Intereſſe des Hauſes Lothringen gewahrt. Nur das eigentliche Lothringen ſollte von Frankreich zurückgegeben werden, das Herzogthum Bar franzöſiſche Provinz bleiben. Nachdem dieſer Punkt feſtgeſtellt, wurde zu Anfang Oct. 1659 dem Herzog eröffnet, daß er nach Wohlgefallen über ſeine Perſon verfügen könne. Vor ſeiner Abreiſe wünſchte er dem König aufzuwarten, das wurde

aber hintertrieben. »Comme il se disposoit à partir, Labbé lui demanda ce qu'il souhaitoit qu'on fit de douze mille ducats de sa pension, auxquels on n'avoit pas touché? Il rêva quelque temps, et répondit à Labbé: »»Cet argent vient du roi d'Espagne, il n'est pas juste que nous l'emportions; écrivez, et je vous dicterai ce qu'il en faut faire.«« Il dicta l'état d'une maison de cinquante gentilshommes espagnols de la première qualité pour le suivre jusqu'en France. Il fit expédier ensuite à chacun des brevets de leurs emplois, et leur distribua cet argent d'avance, par forme d'appointements. Çette générosité charma les Espagnols qui s'empressèrent à le suivre, et à lui faire honneur le long de la route.«

Er wurde, zur Grenze gelangt, von Don Luis de Haro auf das Feierlichſte empfangen, gerieth jedoch alsbald mit dem Miniſter zu lebhaftem Streit um die ihm zugemutheten Abtretungen. Haro ſoll nicht ungeneigt geweſen ſein, ihn nochmals feſtnehmen zu laſſen, was jedoch in Folge einer von dem Cardinal Mazarin ausgehenden Warnung unterblieb. Karl hatte Eile, den franzöſiſchen Boden zu erreichen, aber lange noch ſetzte er die Zänkereien fort, endlich erklärte er in ſeinem Zorn gegen Oeſtreich, dem zu Gute er 260 Regimenter errichtet zu haben verſicherte, er werde nach Portugal ziehen, überhaupt aller Orten die Feinde Oeſtreichs aufſuchen, um mit ihrem Beiſtand Rache zu nehmen für die Undankbarkeit, deren Opfer zu werden er beſtimmt. »De Haro s'offensa de ces menaces et délibéra de le faire arrêter; il envoya même devant son logis une compagnie de cavalerie pour observer ses démarches, sous prétexte de lui faire honneur. Watteville, gouverneur de Saint-Sébastien, augmenta le soupçon qu'on vouloit l'arrêter; enfin Charles envoya le marquis d'Haraucourt prier le roi d'Angleterre de lui venir parler dans une église. Le roi lui promit non seulement de le servir, mais encore de se rendre prisonnier avec lui, si l'on attentoit de nouveau à sa liberté.« Alle dieſe Bewegungen führten indeſſen zu nichts, und der Herzog verließ Saint-Jean-de-Luz, halb und halb entſchloſſen, um einen Cardinalshut ſich zu bewerben, oder aber ſein Leben in der Stille,

in England oder Deutſchland zu beſchließen, nachdem er vorher ſeine Staaten dem Prinzen Karl, ſeinem Neffen, abgetreten haben würde.

Er reiſete über Blois, ſeine Schweſter, die Herzogin von Orléans zu begrüßen, und traf dort mit ſeinem Bruder zuſammen. Die Verſöhnung, welche hier ſtattfand, wurde bald durch Zänkereien in Betreff der von Herzog Franz übernommenen Juwelen und Gelder getrübt. Vierzehn Tage brachte Karl in Blois zu, von dannen erhob er ſich nach Paris, und weiter, von dem Krankenlager erſtanden, nach Avignon, wo er dem König Ludwig XIV aufwartete. »Il y fut reçu par S. M. avec toutes les marques d'estime et d'affection. La reine-mère le combla de caresses et de civilités qui marquoient le fond d'estime qu'elle avoit toujours eue pour lui. Il se trouvoit tous les soirs au cercle qui se tenoit dans le grand cabinet de la reine, où assis sur son tabouret, il divertissoit la compagnie par quantité de discours agréables, et de contes fort plaisans. Il parloit partout de sa prison, et de la rigueur avec laquelle on l'y avoit traité; des conversations qu'il avoit eues avec les religieuses de Tolède, et assaisonnoit toute cela de traits agréables et railleurs, qui le faisoient écouter avec plaisir.«

Nebenbei verfolgte er eine Unterhandlung, die in Betreff des ihm ſo nachtheiligen Friedensſchluſſes bedeutende Erleichterung gewähren konnte, falls er ſich entſchloſſen hätte, Mazarins Nichte, die unlängſt noch von Ludwig XIV geliebte Maria Mancini zu heurathen, als wozu der Herzog von Guiſe die Einleitung getroffen hatte. »Celui-ci eut beau remontrer à S. A. que le progrès ou le reculement de ses affaires dependoit uniquement de ce mariage, Charles le désavoua, et témoigna qu'il n'avoit jamais donné commission de le proposer. Ce désaveu offensa tellement le duc de Guise, qu'il fut quelque temps sans voir S. Altesse, quoiqu'il continuât à le faire servir dans son hôtel avec la même magnificence qu'auparavant. Charles ne laissa pas de rendre quelque visites à mademoiselle de Mancini, que le cardinal avoit envoyée à Paris, en vue de ce mariage; mais le coeur avoit si peu de part à ces démarches,

que la demoiselle n'eut pas de peine à s'en apercevoir. Elle le reçut toujours en prince, et non en amant.

»Cependant la cour de France retourna de son voyage, et le roi voulant signaler l'entrée de la reine dans Paris, ordonna des préparatifs magnifiques pour cette cérémonie. La reine-mère invita le duc Charles à s'y trouver, à accompagner le char de triomphe de la nouvelle reine, à lui donner la main à la descente, et à la conduire. Charles accepta la commission avec plaisir, se fit faire des habits d'une somptuosité extraordinaire, y ajouta des pierreries sans nombre, se donna une suite nombreuse et superbe par la richesse de la livrée; le 16. août 1660, jour fixé pour l'entrée, il vint au rendez-vous, dans un ordre et avec un train qui le firent admirer de tout Paris. Mais le comte de Fuensaldaña, ambassadeur extraordinaire de S. M. Catholique, forma une contestation sur le rang et les fonctions, que la reine-mère avoit assignées à S. A. prétendant que la place d'honneur lui étoit due, comme représentant la personne du roi d'Espagne, et déclara qu'il ne paroîtroit pas à la cérémonie, s'il n'y paroissoit avec la distinction due à son caractère. Le duc Charles, pour ne pas commettre la reine, sans attendre qu'on eût prononcé sur cette difficulté, se retira dans le même ordre qu'il étoit venu.«

Gewährend, daß ſein Bruder das einfachſte Mittel, den allgewaltigen Cardinal zu gewinnen, vernachläſſige, ſuchte Herzog Franz die Mancini für ſeinen Sohn, den nachmalen ſo berühmt gewordenen Herzog Karl V. »Leur amitié fut bientôt formée, et comme ils ne pouvoient pas se voir en liberté, la demoiselle donnoit souvent des rendez-vous au prince, tantôt au jardin des Tuileries, et tantôt dans les églises. Enfin le duc Charles, par une inconstance qu'on a peine à comprendre, voyant que son neveu avoit du penchant pour mademoiselle de Mancini, s'en fâcha, traversa ouvertement ce mariage, menaça ceux qui s'en mêloient, feignit qu'il vouloit lui-même l'épouser, et lui rendit quelques visites, faisant le passionné et le galant. Mais le cardinal ayant intercepté une lettre,

Digitized by Google

par laquelle le duc mandoit à la princesse de Cantecroy de ne se point allarmer des démarches qu'il faisoit pour cette alliance, que ce n'étoit que pour gagner du temps et pour racommoder ses affaires, et qu'après cela il sauroit bien se dégager, alors le cardinal ne pensa plus à l'alliance ni de l'oncle ni du neveu, et donna sa nièce à Laurent Colonna, connétable du royaume de Naples. Il conserva le reste de sa vie un vif ressentiment du mépris que le duc avoit témoigné pour sa famille, et la bonne volonté qu'il lui avoit témoignée jusqu'alors, diminua de telle sorte, qu'il ne fit plus que l'amuser sur le traité de son accommodement avec le roi, et peut-être ne l'auroit-il jamais terminé, sans un remords de conscience, qui le porta à le conclure, étant au lit de la mort. Lassé de se voir assiégé par le duc et par les princes de sa maison, il demanda au roi un plein-pouvoir de traiter,« und es kam nach einer Verhandlung von beinahe vier Monaten der Vertrag vom 28. Febr. 1661 zu Stande.

Vermöge deſſelben erhielt Karl ſeine Staaten zurück, jedoch mußte Nancy geſchleift, Moyenvic, Clermont, Stenay und Jametz abgetreten werden. Sirk, Kaufmanns-Saarburg, Pfalzburg, die Prévôté Marville und die Abtei Gorze waren der Preis, um welchen der König von Frankreich dem Herzogthum Bar verzichtete. Unter einigen andern Abtretungen werden auch Freimersdorf und Montclar an der Saar aufgeführt. Endlich wurde eine Heerſtraße von Verdun bis Pfalzburg, ſamt dem Eigenthum aller durch ſie berührten Dörfer ſtipulirt. Indem auch durch den Vertrag die Lehenbarkeit von Bar anerkannt, hat Karl am 23. März 1661 dieſes Lehen empfangen, darauf noch einige Zeit in Paris zugebracht, endlich doch auf die Reiſe ſich begeben. Den 14. April langte er zu Bar an. »Il y trouva la princesse Béatrix qui s'y étoit rendue sous prétexte des couches de la princesse de Lillebonne, sa fille. Le comte de Couvonge l'avoit reçue en souveraine, suivant les ordres que Charles lui en avoit donnés. Elle s'attendoit à voir terminer ces honneurs par des témoignages d'amitié, mais le duc, à son arrivée, lui ordonna, sous prétexte d'obéir à la sentence de Rome, de se

retirer à Cousance, chez Florainville, et voulut que Petit, official de Bar, ne la quittât point de vue, pour être témoin de l'exactitude avec laquelle il déféroit aux décrets de Rome, qui l'obligeoient de se séparer d'elle. Les deux enfans de la princesse lui firent tant d'instances, qu'il consentit à la voir et à lui parler: mais ce fut à Fains, petit village proche de Bar, en rase campagne, et en présence de l'official. Là Charles lui déclara qu'il ne vouloit et ne pouvoit pas l'épouser, et que le seul parti qui lui restoit à prendre, étoit de se retirer en Bourgogne. Cependant Béatrix ne se rebuta pas. Elle persista à demeurer en Lorraine, et résidoit alternativement à Neufchâteau, Remberviller et Neuviller; quand S. A. se fut retirée à Mirecourt, la princesse s'en approcha, et passa à Mattaincourt, à une lieu de là. Mais elle ne réussit pas à regagner le coeur du duc, qui avoit pris d'autres inclinations.«

Mehr beſchäftigten den für jetzt die Bewegungen unter ſeiner Ritterſchaft, die in der Abſicht, die ihr entzogenen Privilegien wieder zu gewinnen, ſich zu Liverdun verſammelt, den Gang einer conſtituirten Behörde angenommen, einen Syndicus und Promotoren für den Betrieb der Angelegenheit erwählt hatte. Noch während ſeines Aufenthaltes zu Bar beſtellte der Herzog zwei Parlamentskammern, die eine zu St. Mihiel, die andere zu St. Nicolas weilend, um gegen die Leiter des Unternehmens einzuſchreiten. Einer der thätigſten, der Baron von Saſer wurde verurtheilt, binnen acht Tagen mit ſeiner ganzen Familie das Land zu verlaſſen. Der Graf von Ludres und mehre andere, in ihren Schlöſſern conſignirt, wurden durch Soldaten bewacht und genöthigt, dieſe Gäſte zu beköſtigen. Nach längerm Hin- und Herzerren meiſterte der Herzog die Bewegung, obgleich Frankreich der Malcontenten ſich annahm. Hingegen wurde ſeine Ruhe durch die projectirte Heurath ſeines Neffen mit der Prinzeſſin von Nemours geſtört. Er ſuchte, im Laufe einer Reiſe nach Paris, dieſe Verbindung zu hintertreiben. »Le roi, à la prière du prince Charles, lui envoya le maréchal d'Estrées, oncle de mademoiselle de Nemours, y joignant encore monsieur de Lionne pour tâcher de vaincre une fois sa dureté.

Le duc les amusoit toujours par de belles paroles, se défendant doucement contre leurs raisons, et la crainte qu'on vouloit lui donner de l'autorité du roi, n'accordant ni ne rompant rien, et laissant toujours au contraire à ces messieurs sujet de croire qu'il étoit fort bien intentionné pour son neveu. Mais lors qu'on le pressoit un peu trop il fit sentir au maréchal d'Estrées que ce n'étoit pas le moyen de gagner son coeur, ni une belle voie d'entrer dans son alliance, que de le menacer du roi, et de lui vouloir faire violence; qu'il étoit bien plus juste de le laisser un peu respirer, et que monsieur son neveu le vainquît plutôt par ses respects et par ses soumissions, que par des menaces. L'équité et la raison persuadant au maréchal d'Estrées qu'il falloit en user de la manière que le duc désiroit, il poussa la complaisance jusqu'à se rendre entremetteur auprès du roi, afin qu'il ne le pressât pas tant, et qu'il lui accordât quelque relâche; car Sa Majesté se lassant de tant de remises, lui avoit enfin fait dire par monsieur de Lionne, que si dans trois jours il ne *concluoit* ce mariage, il se feroit de son autorité royale, et qu'elle ne vouloit point être jouée plus long-temps dans une affaire où lui-même l'avoit engagée. Sa Majesté néanmoins, quoi qu'avec répugnance, à la prière du maréchal, donna encore huit jours de plus; ce qui fut un loisir suffisant au duc, pour ruiner toutes les affaires de son neveu.

»Cependant comme il balançoit encore à prendre la résolution qu'il prit depuis, il fut sur le point de se dérober de Paris, et de s'en retourner en Lorraine; de sorte que l'opinion, que quelqu'un de ses domestiques prit qu'il partiroit le lendemain, fit qu'étant fort attaché aux intérêts du prince de Lorraine, il lui en donna avis dès la nuit même.

»Ce prince désesperé de voir que toutes ses affaires s'en alloient en fumée, prit résolution d'aller de grand matin à l'hôtel de Lorraine, où le duc logeoit alors, pour tâcher de ramener son esprit. Comme on lui eût dit qu'il étoit déjà parti, et qu'il alloit encore coucher le même jour à Villemareuil, une maison de plaisance du prince de Lillebonne, éloignée

de Paris de 14 lieues, il résolut de le suivre avec toute la diligence possible, et monta promptement à cheval, sans se donner le loisir de prendre des bottes, quoique la saison fût fort pluvieuse, suivi seulement de quatre gentilshommes. Il ne pût néanmoins arriver qne fort avant dans la nuit à la ville de Meaux, éloignée de dix lieues de Paris, à cause du mauvais chemin. A son arrivée il s'informa si le duc n'y avoit point passé, mais on lui dit qu'on n'en avoit aucune nouvelle; ce qui fut cause qu'il envoya cette nuit même à Villemareuil pour savoir s'il n'y étoit point arrivé par quelqu'autre chemin. Comme on lui eût rapporté qu'on n'avoit pas seulement entendu dire qu'il y dût aller, il jugea bien qu'on lui avoit donné un faux avis; de sorte qu'il retourna le lendemain à Paris.

»Le duc étoit seulement allé dans un bourg à une liene de Paris, nommé Montreuil, dont la conformité du nom avec Villemareuil avoit abusé celui qui avoit donné l'avis au prince de Lorraine, pour s'y délasser un peu l'esprit, et se retirer de l'importunité du grand monde. Ce fut là qu'on l'avertit que son neveu le suivoit avec une extrême diligence, dans le dessein de lui faire mettre l'épée à la main, ne pouvant cacher le désespoir qui le rongeoit, de ce qu'il n'achevoit pas son mariage. Ce bruit s'étant répandu au palais d'Orléans, donna une telle alarme au duc François et à la duchesse d'Orléans, que leur inquiétude ne cessa point jusqu'à ce qu'ils vissent le prince de retour. Sa présence, et le peu d'apparence qu'il y avoit qu'il eût formé un semblable dessein, dissipèrent la mauvaise opinion qu'on avoit voulu faire prendre au duc de lui, et de sa mauvaise conduite.

»Le duc néanmoins bien-aise d'avoir un prétexte si plausible de travailler ouvertement à la ruine de son neveu, se prévalut encore d'une lettre sans signature, et d'une main inconnue, adressée à la duchesse d'Orléans, par laquelle on la prioit d'avertir le duc d'un complot qui s'étoit formé à l'hôtel de Nemours contre sa vie. Cette lettre portoit qu'il avoit été fait par trois personnes qui accompagnoient ordinairement

le prince de Lorraine; entre lesquels étoit le comte Guillaume de Furstemberg, et que leurs opinions avoient été différentes: la première alloit à l'arrêter et le mener secrètement dans quelque château éloigné: La seconde à s'en défaire entièrement; et la troisième à se battre contre lui. On ajoûtoit que cette dernière opinion avoit prévalu par dessus les autres, comme la plus généreuse, et dont le succès heureux ou malheureux pour le prince de Lorraine, ne lui pouvoit du moins laisser de tache d'infamie. Celui qui avoit donné ce malicieux avis s'en dédit un an après, par un remords de conscience, avouant de l'avoir fait pour quelque mécontentement qu'il disoit avoir reçu de ces trois personnes. La demoiselle de la Haie à qui cet imposteur adressa sa lettre, me l'a mise entre les mains, et je la garde soigneusement pour la justification d'une si noire calomnie.«

Drei Tage nach dem Empfange des Schreibens, das ſich doch zeitig als ein trügliches Machwerk ergab, ſchloß der Herzog den berüchtigten Vertrag von Montmartre, im Zorn, nach den einen, daß ſein Neffe ihm nach dem Leben trachte, nach andern, weil dieſer gegen ſeinen Willen mit der Prinzeſſin von Nemours ſich verlobt habe, und weil man ohne ihn, den regierenden Herren, zu fragen, dem Prinzen die Nachfolge in den Landen von Lothringen und Bar ſichern wollte. Noch andere ſind der Meinung, des Vertrags alleiniger Urheber ſei der Miniſter Marquis von Lionne, und nur gezwungen, und in der Furcht, Bruder und Neffe möchten ihm zuvorkommen, habe der Herzog eingewilligt, ſeine Herzogthümer an den König von Frankreich abzutreten, ſich doch den lebenslänglichen Genuß, eine nochmals von ſeinen Unterthanen zu erhebende Steuer, im Betrage einer Million Livres, und ſeinem Sohn, dem Prinzen von Vaudemont eine erbliche Rente von 100,000 Thalern bedingend. Dagegen gab der König den lothringiſchen Prinzen das Recht zur Thronfolge in Frankreich, »les agrégeant à sa famille royale, et les adoptant à cet effet; veut qu'ils y soient appelés selon leur rang, de mâle en mâle après l'auguste maison de Bourbon; qu'ils marchent devant tous les princes issus des maisons

souveraines étrangères, ou enfans naturels des rois et leurs descendans, et jouissent des priviléges et prérogatives des princes de son sang.«

Der Vertrag wurde den 6. Febr. 1662 in der Abtei Montmartre in Gegenwart der Aebtiſſin und ihres Bruders, des Herzogs von Guiſe, unterzeichnet. Dieſer, geblendet durch die eitle Ehre des Vortritts gegen alle fremden Prinzen, hatte ſich ganz beſonders für das Gedeihen des Handels intereſſirt. Der Herzog unterzeichnete, ohne geleſen, ohne die Ausfertigung dem Entwurf verglichen zu haben. Der Herzog von Guiſe überbrachte ſie dem König, der eben den Jahrmarkt bei der Abtei Saint-Germain beſuchte. Von allen Juwelen, ſprach Ludwig XIV, die hier feil geboten, ſei keines demjenigen, ſo er eben gewonnen, zu vergleichen, während vernichtet durch die Kunde von dem, was geſchehen, der Herzog Franz und ſein Sohn. »Mais personne ne fut plus accablé de ce coup fatal que la princesse Béatrix. Elle étoit alors à Bar-le-duc, et prète de se rendre au collége, pour assister à une tragédie, lorsqu'on vint lui annoncer la nouvelle du traité, et lui en remettre une copie. Elle le lut avec rapidité, et dès le premier article qui porte que Dieu ne lui a point donné d'enfans pour héritiers de ses états et duchés, fondant en larmes, elle dit au recteur du collége: »»Retournez, mon père, la tragédie est jouée à Paris, il n'y en a plus pour moi à Bar.«« Puis adressant la parole à ses officiers, elle leur dit: »»Si S. A. vouloit sacrifier sa personne, ses états, ses sujets, ses parens, du moins devoit-elle épargner son honneur et le mien. Il est honteux que dans le préliminaire de son traité il se déclare concubinaire, qu'il me reconnoisse pour une prostituée, et qu'il prostitue avec nous à une ignominie éternelle deux enfans, qu'il désavoue pour légitimes héritiers de sa couronne.«

Der Prinz Karl hatte augenblicklich den franzöſiſchen Hof verlaſſen, der Herzog ſelbſt klagte über dem Tractat eingeſchobene, unrichtige, ihm nachtheilige Artikel, die franzöſiſchen Prinzen von Geblüt, das Parlament, die Doctoren an der Sorbonne, die berühmteſten Juriſten, die allgemeine Stimme, erklärten den

Vertrag für ungültig, und den König unbefugt, die Thronfolge einem fremden Geſchlecht zuzuwenden, allein Ludwig, von einem kriegeriſchen Gefolge von 4000 Mann umgeben, erhob ſich in Perſon nach dem Palais, und erzwang, 27. Febr. 1662, die Einregiſtrirung des Vertrags, »à condition,« fügte das Parlament hinzu, »qu'aucun des princes de la maison de Lorraine ne pourra jouir des prérogatives et préséances à eux accordées par ledit traité, que tous ceux qui y ont intérêt, n'y ayent consenti. Le duc François qui s'étoit rendu à cette cérémonie, malgré la résistance des officiers du roi, qui le repoussèrent plusieurs fois, trouva moyen de former opposition, et de la faire signifier. Le duc Charles écrivit au chancelier et au premier président du Parlement de Paris, le jour même que se devoit faire l'enregistrement du traité, qu'il le déclaroit nul, à moins qu'on ne mît dans la vérification qu'il seroit exécuté dans tous ses points. Les princes françois y formèrent aussi leur opposition; enfin leurs enfans, dont quelques-uns étoient encore au berceau, n'étoient pas en âge de donner le consentement. Le duc Charles somma S. M. de satisfaire à sa parole, en faisant accepter le traité par les Etats du royaume, et par tous les princes du sang. Il étoit bien assuré que ces derniers n'y consentiroient jamais.«

In der allgemeinen Verwirrung, welche ſeiner jüngſten Thorheit Folge, fand der Herzog immer noch Zeit für den bunten Wechſel von Liebſchaften. Eine ſolche knüpfte er an mit Marianne Pajot, der Tochter des Apothekers der Prinzeſſin von Montpenſier. Er war des Willens ſie zu heurathen, um, wie er äußerte, in ihrer Geſellſchaft den Reſt ſeines Lebens im Privatſtande zuzubringen. Von ſolchem Vorhaben in Kenntniß geſetzt, ließ die Prinzeſſin Beatrix das von dem Official von Beſançon ausgefertigte Trauungsatteſt ſeinem Collegen in Paris vorlegen, um damit ihre Oppoſition gegen die projectirte Ehe zu begründen, der Official ließ ſich jedoch durch des Herzogs geheuchelte Unterwürfigkeit für den Ausſpruch der Rota täuſchen, und der Einſpruch wurde beſeitigt, der Ehevertrag am 18. April 1662 aufgenommen. Glücklicherweiſe trat die Herzogin von Orléans ins Mittel.

»Cependant la duchesse d'Orléans ayant appris la résolution que le duc avoit prise de conclure ce beau mariage, et ne le pouvant digérer pour l'honneur de sa maison, pria le roi de le vouloir empêcher, et de faire mettre Marie-Anne dans un couvent, de sorte que Sa Majesté pour lui complaire, la fit enlever et garder même soigneusement par ses propres gardes, dans une maison de religieuses où il la fit enfermer. Mademoiselle de Montpensier, quoiqu'elle témoignât n'être pas fort satisfaite du duc pour les choses passées, considérant néanmoins l'alliance qu'elle a avec sa maison, chassa de son service tout le parentage de cette fille, encore qu'elle l'aimât, et en fût bien servie. Le duc de son côté, piqué de cet affront, après avoir employé tous les moyens possibles pour porter Sa Majesté à rendre la liberté à Marianne, et n'en pouvant venir à bout, ni résister à la violence qu'on lui faisoit souffrir, chercha pour s'en consoler quelqu'autre amusement ailleurs; afin de vérifier ce passage de l'écriture qui dit, *qu'un abîme en attire un autre.* Il ne laissoit pas parmi toutes ces aventures d'aller souvent au palais d'Orléans y visiter la duchesse sa soeur, quoiqu'il n'en fût pas satisfait, lui faisant de continuels reproches du tour qu'elle lui avoit fait au sujet de Marianne, sur quoi elle tâchoit de l'adoucir, en lui remontrant la honte que sa maison auroit soufferte d'un mariage si inégal. Ne pouvant toutefois vivre sans quelque amourette, il jeta la vue sur une autre demoiselle qui étoit à la vérité de meilleure qualité que Marianne, qui s'appeloit S. Remi, et étoit fille du premier maître d'hôtel de la duchesse d'Orléans. Il ne tarda pas longtemps à lui témoigner le même dessein de l'épouser; et en ayant fait la déclaration au père, celui-ci fut assez simple pour y donner son consentement, sans considérer ce qui venoit d'arriver tout fraîchement, ni peser la légèreté de ces amours. Mais c'est l'ordinaire des hommes de se laisser flatter à la vanité dans les choses qu'ils croient pouvoir servir à leur agrandissement. La duchesse d'Orléans apprenant la naissance de cette nouvelle passion, et que toute cette pratique s'ourdissoit secrètement dans son propre palais, au quartier

d'une demoiselle nommée la Haie, femme de son apothicaire, et l'agente ordinaire des amours du duc, pour en arrêter le cours fit aussitôt arrêter cette agente avec la demoiselle de S. Remi, et les fit enfermer dans une chambre sous bonne garde. Outre cela elle fit encore renforcer toutes celles des portes du palais, afin que le duc ne trouvât aucune facilité, ni à leur parler, ni à les faire évader, comme il en formoit le dessein: de sorte qu'un jour s'étant présenté à une de ces portes pour y passer, un Suisse lui voyant faire quelque effort pour cela, lui poussa brutalement un coup de hallebarde, dont il fut un peu blessé.« Der Pajot, als ſie nachmalen den Marquis de Lacé heurathete, gab der König 25,000 Thaler als eine Ausſteuer.

Mittlerweile war der unglückliche Vertrag noch immer nicht zurückgenommen, und noch weiter ihn auszudehnen, wollte Lionne den Herzog nöthigen, daß er ſein Land ſofort gegen eine bare Abfindung von 700,000 Thaler abtrete. Deß weigerte er ſich, und hatte Ludwig XIV nicht übel Luſt, den Ungefälligen *einſperren* zu laſſen. Solchem Schickſal zu entgehen, wendete er ſich nach Lothringen, einſtweilen, und bis dahin die Feſtungswerke von Nancy vollends geſchleift, Mirecourt zu ſeinem Sitz wählend. So precär war aber immer noch ſeine Herrſchaft in dem nach wie vor von den Franzoſen beſetzten Lande, daß Ludwig XIV, die Herausgabe von Marſal zu erzwingen, dem Herzog jeden Rentenbezug unterſagen, abſchneiden konnte. »On en vint jusqu'à défendre aux sujets du duc de lui rien donner, pas même sous prétexte de gratification, sous peine de punition corporelle et d'amende«, 1663.

Zu Mirecourt beſchäftigte ſich Herzog Karl vornehmlich mit der Jagd, daneben beſuchte er fleißig das nur eine halbe Stunde von dannen entlegene Damenſtift Pouſſay. Eine Stiftsdame, eine jugendliche Schönheit, die Gräfin Iſabelle von Ludres hatte ſeine Eroberung gemacht, und nach ſeinem Brauche war ſofort von Heurath die Rede. Die wiederhallte in Beſançon, kam der Prinzeſſin von Cantecroy zu Ohren, und beſtimmte die Aermſte zu einer Fahrt nach Mirecourt, um wo möglich den ihr zuge-

dachten Streich abzuwenden. Sie kam aber nur bis Mattaincourt, wo vor nicht langen Jahren Peter Fourrier, der goldene Prieſter, als Pfarrer gelebt hatte, und von Mattaincourt aus richtete ſie ein Schreiben an den Herzog, wodurch in der rührendſten Weiſe ihre Anſprüche an ſein Herz und ſeine Hand ausgeführt. Zugleich ließ ſie vor dem Generalvicariat von Toul Einſpruch gegen die beabſichtigte Vermählung einlegen. Aber Karl ließ ſich nicht irren, weder durch die blinde Zärtlichkeit für ſeine Kinder, noch durch der Beatrix Thränen, noch durch die leiſen Vorwürfe ſeines Gewiſſens. In Gegenwart des Pfarrers von Richarménil, der Mutter und Großmutter der jüngſten Geliebten hat er mit dieſer ſich verlobt, der Prinzeſſin Beatrix befohlen, nach Beſançon zurückzukehren. Das mußte indeſſen vor der Hand unterbleiben, da ſie ſchwer erkrankt. In der ländlichen Einſamkeit wurde ſie durch den Beſuch von Sohn und Schwiegerſohn erfreut. Lebhaften Antheil bei dem Leiden der Verlaſſenen nehmend, ſprachen dieſe in der bündigſten Weiſe, ſelbſt in Drohungen, ihren Unwillen aus um die Thorheit des alten Herren, daß die Gräfin von Ludres, die Mutter, nicht umhin konnte, ihre Tochter, die ebenfalls erkrankte, aus Pouſſay abzurufen, um ſie auf ihrem Schloſſe Richarménil an der Moſel zu hüten.

Durch die Entfernung der Nebenbuhlerin in etwas beruhigt, erholte ſich Beatrix in ſo weit, daß es ihr möglich, die Rückreiſe nach Beſançon anzutreten. Dort war ſie kaum eingetroffen, und das Uebel verſchlimmerte ſich dermaßen, daß man an ihrem Leben verzweifelte. Hiervon unterrichtet, reiſeten die Prinzen von Vaudemont und Lillebonne nach Beſançon; ſo wollte es Karl, in der Beſorgniß, die Frau möchte in der Verzweiflung ihre Kinder enterben. Zugleich ermächtigte er den Schwiegerſohn, die Trauung in ſeinem Namen wiederholen zu laſſen, »au cas qu'il en fut besoin, à condition néanmoins qu'il n'y eût plus d'espérance qu'elle en pût revenir. Il reçut bientôt des nouvelles certaines de sa mort prochaine, et que la princesse ne lui demandoit pour dernière grâce que l'honneur de mourir épouse légitime de S. A.« Er entſendete darauf ſeinen Staatsrath Riſaucourt, auf daß er ſich par procureur die Prinzeſſin

antrauen laſſe. Das geſchah am 20. Mai 1663, unter Bewilligung des Erzbiſchofs von Beſançon, und erklären in dem vorher aufgenommenen Vertrag die Parteien, »que voulant donner des marques publiques de la bonne foi dans laquelle elles avoient crû contracter mariage en 1637, et procurer présentement, autant qu'il seroit possible, l'honneur et l'avantage des enfans qui en sont provenus, ils se sont solennellement mariés de nouveau, sous le bon plaisir et vouloir de Sa Sainteté, et non autrement,« es iſt aber die bei dem h. Stuhl geſuchte Dispens nicht gegeben und nicht verweigert worden, obwohl ſie der Gegenſtand einer bis zum J. 1666 fortgeſetzten Verhandlung. Der Trauung hat Beatrix nur wenige Tage überlebt. »Me voilà bien honorée à la fin de mes jours, d'être appelée madame de Risaucourt,« äußerte ſie. Zu ihrem Arzt ſprach ſie: »Quelle union de Sacremens, de mariage avec l'extrême onction.« Wenige Augenblicke vor ihrem Ende ſchrieb ſie noch einen zärtlichen Brief an den Herzog. Sie ſtarb den 5. Juni 1663. »On ne lui trouva pas beaucoup d'argent, mais des pierreries, des bijoux et autres curiosités à l'infini. Sa femme de chambre porta aussitôt les clefs à la princesse de Lillebonne, qui se saisit d'abord des belles et riches perles qu'on trouva dans ses cassettes.

»Béatrix avoit sans doute du mérite, de l'esprit, de la naissance, de grands biens, de la beauté, et tout l'air d'une grande princesse; avec ces qualités elle pouvoit devenir une des plus heureuses personnes du monde, si elle étoit demeurée dans les bornes d'une médiocre fortune. Charles, après avoir eu pour elle tout l'attachement d'un amant et d'un mari, en conçut enfin du refroidissement. Pour le colorer, il en attribua la cause aux légèretés de Béatrix, à ses grandes dépenses, à ses complaisances pour Charles II roi d'Angleterre, et à son attachement au prince Radzivil. Elle essuya sur la fin de sa vie tout ce qu'on peut imaginer de désagrément de la part du duc Charles. La princesse d'Aremberg, sa soeur, dame très vertueuse, ne voulut pas écouter le conseil de disputer la succession de la princesse sa soeur

aux princes, ses enfans; elle la partagea également et de bonne foi avec eux. Le duc et sa cour prirent le deuil de la princesse, et Charles permit qu'on lui fit des complimens sur la mort de Béatrix.«

Es ergaben ſich neue Schwierigkeiten mit dem König von Frankreich, der auf der Einräumung von Marſal beſtand, auch ſie zu erzwingen, perſönlich nach Metz ſich erhob. Angeſichts einer bedeutenden Entwickelung von Streitkräften, bequemte ſich Karl zu dem Vertrag von Marſal, 31. Aug. 1663, wodurch er, gegen Abtretung des ſtreitigen Platzes, wenigſtens die Auslieferung der ihm vorenthaltenen Domanialeinkünfte für 1662—1663 erhielt. Er hätte wohl gewünſcht, daß dem Vertrag ein Verzicht auf die Verabredungen von 1662, auf die Veräußerung von Lothringen beigefügt werde. Man bedeutete ihn jedoch, es ſei nicht der Könige Brauch, mit ihrer Unterſchrift verſehene Verträge öffentlich zu caſſiren, er habe bei dem ſtillſchweigenden Verzicht, welchen der König mündlich beſtätigte, ſich zu beruhigen. Der Neffe hatte ſich vollends nach Oeſtreich gewendet, den Bruder ließ Karl zu Pont-à-Mouſſon darben; »se voyant débarrassé de la personne de son frère et déchargé de son neveu, il ne songea plus qu'à vivre en paix, à rétablir ses finances et à amasser de l'argent par de nouveaux impôts, jusqu'alors inconnus en Lorraine; vivant plutôt en homme privé qu'en prince, afin de trouver dans la frugalité de sa table de quoi remplir ses coffres; contraignant par des moyens violens ceux qui tenoient les domaines engagés à les rendre à la couronne, sans leur en rembourser le prix. La chasse, les bals, la comédie, les carrousels partageoient agréablement son temps, amusoient les peuples de la ville, et leur faisoient porter plus patiemment les impôts. La noblesse, et surtout les jeunes cavaliers s'entretenoient, par les carrousels dans le goût et l'exercice des armes. Le duc se mêloit lui-même, nonobstant son âge, à toutes ces galanteries, et s'en acquittoit avec plus d'adresse et de vigueur qu'aucun de la cour, voltigeant et sautant d'un cheval sur un autre avec une souplesse qu'on auroit admirée même dans un jeune cavalier. Ayant remarqué que

les dames de qualité ne paroissoient pas en grand nombre dans sa cour et aux bals qu'il y donnoit, la plupart n'osant encore y paroître, pour n'être pas bien remises des misères que la guerre leur avoit causées, il permit aux petites demoiselles de la ville de se trouver dans ces assemblées. Parmi celles qui y vinrent, il remarqua la nommée la Croisette, fille d'un nommé Dentrée, banquier de Nancy. Charles lui trouva assez de beauté et de charmes, pour lui faire oublier la belle de Ludres, laquelle s'apercevant de ce changement, se retira dans son abbaye de Poussay, ne paroissant que très rarement à la cour.«

In ſeiner behaglichen Ruhe wurde Karl einzig durch die Sorge für den Unterhalt ſeiner Truppen beläſtigt. Dieſe zu verpflegen, wie ſehr ſie auch in Gefolge der Tractaten mit Frankreich reducirt, war dem Lande eine ſchwere Laſt. Mit Freuden ergriff der Herzog daher die Gelegenheit, ſie dem Kurfürſten von Mainz behufs des Erfurter Kriegs zu leihen. Der Prinz von Vaudemont führte ein Corps von 4—5000 Mann nach Thüringen, 1664. Nach Unterwerfung der Stadt bezogen die Lothringer die Winterquartiere im Mainziſchen Gebiet, was dem Kurfürſten Gelegenheit gab, ſie noch ferner in ſeinem Krieg mit der Pfalz zu beſchäftigen. Vaudemont nahm Ladenburg und Odernheim, wurde aber in ſeinen Fortſchritten durch den Abſchluß eines Waffenſtillſtands gehemmt. In deſſen Lauf näherten ſich lothringiſche Reiter einem Quartier der Pfälzer, wo Hunde gehalten wurden. Die Hunde verfolgten die Reiter mit Gebell, bis einer derſelben die Piſtole ergriff und die nächſte Beſtie todtſchoß. Das betrachteten die Pfälziſchen Officiere als eine Beleidigung: ſie jagten den Lothringern nach und nahmen ſie gefangen. Vaudemont forderte ſeine Leute zurück, wurde aber bedeutet, daß ohne ausdrücklichen Befehl des Kurfürſten ihm nicht willfahrt werden könne. Ein Detachement wurde gegen das Pfälziſche Quartier ausgeſchickt, und dieſes erſtürmt. Es blieben auf dem Platze 6 oder 8 Pfälzer, andere wurden verwundet, die Gefangnen befreit. Von dem Hergang ließ der Prinz alsbald den Kurfürſten Karl Ludwig in Kenntniß ſetzen, und erbat ſich

dieſer, für die zu gebende Antwort drei Tage Bedenkzeit. Die kurze Friſt benutzte der Kurfürſt, um ſeine geſamten Streitkräfte zuſammenzuziehen, und führte er 6000 Mann zu einem nächtlichen Angriff auf die Lothringer, die bei Werſtadt gelagert, durch eine Diſtanz von 6 Stunden von den Mainzern getrennt. Ueberfallen und in der Minderzahl, boten jedoch die Lothringer dem Feinde den tapferſten Widerſtand, dann traten ſie, fortwährend verfolgt, den Rückzug an, bis ſie hinter einem Engpaß geborgen.

Karl Ludwig zeigte ſich nicht ungeneigt, die Friedenshandlungen wieder anzuknüpfen, aber der Prinz von Lillebonne, der ſeinen Schwager im Commando abgelöſet hatte, beſtand darauf, die bei Werſtadt empfangene Scharte auszuwetzen. Die Pfälzer hatten eine feſte Stellung zwiſchen Moräſten, denen die Kanonen von Frankenthal ein Schluß, bezogen. Aus dieſem vortheilhaften Poſten ſie zu locken, detachirte der Prinz den Obriſten Funk mit 120 Reitern, während er ſelbſt mit der Geſamtheit ſeiner Cavalerie auf Seitenpfaden dem Pfälziſchen Lager ſich näherte. Funk war angewieſen, in einem verwachſenen Thal ſich aufzuſtellen, als wovon die Nachricht, wie man erwartet hatte, ſehr bald durch die nächſten Bauern den Pfälzern gebracht wurde. Dieſe, den vermeintlichen Hinterhalt aufzuheben, ſetzten ſich ſofort, 7—800 Reiter ſtark, in Bewegung, fielen gar ſehr gegen ihre Erwartung in die ganze lothringiſche Cavalerie, ſtritten aber gleichwohl mit großer Tapferkeit, bis ſie endlich, der Uebermacht erliegend, zerſtäubten. Viele wurden in dem Lager ſelbſt, dem die Lothringer in der Flüchtlinge Gefolg eindrangen, niedergemacht, andere entkamen durch die Moräſte nach Frankenthal. Kurfürſt Johann Philipp ſchloß Waffenſtillſtand für vier Monate, binnen welcher Friſt man ſich um den Frieden verſtändigen würde, die Lothringer gingen nach Hauſe, Lillebonne, um von der Herrſchaft Commercy, ſo für ihn der Schwiegervater den 17. Jul. 1665 im Preis von 530,000 Livres angekauft hatte, Beſitz zu ergreifen, fand aber ſehr bald in Leid ſeine Freude verwandelt. Abermals hatte das Heurathsfieber den alten Herzog ergriffen.

»Comme ils étoient en chemin, ils furent fort surpris d'apprendre que le duc venoit de se marier avec mademoi-

selle d'Aspremont, qui n'avoit pas encore treize ans accomplis, et que depuis peu de jours, il avoit déclaré ce mariage, qu'il avoit tenu caché quelque temps auparavant; la faisant tenir tout le jour dans une maison de plaisance, nommée la Malgrange, éloignée seulement d'un quart de lieue de Nancy; la faisant revenir coucher à la ville aussitôt qu'il étoit nuit, et mettant des gardes du côté de son appartement, avec ordre de n'y laisser passer personne.

»Enfin ayant levé le masque, il voulut, pour rendre la déclaration de ce mariage public, qu'on lui fit une entrée dans Nancy, mais non pas avec grand appareil, il désira même que ce fût de nuit, afin qu'il y parût moins de personnes. Le marquis de Gerbeviller, gouverneur de la ville, eut ordre de la recevoir à la porte, et de lui en présenter les clefs, l'on brûla quelques fagots, pour feu de joye, devant les maisons des bourgeois, et l'on tira quelque pièce de canon. Le marquis de Mouy, premier prince du sang de Lorraine, d'un visage assez consterné, l'attendit au pied de l'escalier du palais, par ordre du duc, accompagné de quelque nombre de noblesse, pour lui faire compliment. Le corps de la justice de ville qu'on appelle les échevins, lui firent ensuite leur harangue. La princesse de Lillebonne avec ce qu'elle pût ramasser de dames (car l'on n'avoit averti personne) la vint seulement recevoir dans l'antichambre de son appartement; le duc n'ayant pas voulu qu'elle se présentât plus loin pour lui faire la révérence. Il ne voulut pas non plus que le corps de la noblesse lui fit aucune harangue de son chef, comme cela s'est toujours pratiqué, quoique le marquis du Châtelet, maréchal de Lorraine, lui en eût demandé l'agrément en leur nom, et que dès le lendemain il commandât à tous les autres, comme aux ecclésiastiques, à son Parlement, et aux bourgeois de s'acquitter de ce devoir. Quant à la noblesse l'on n'a pû concevoir d'autres raisons pourquoi il ne l'avoit pas voulu admettre à présenter leurs complimens, sinon qu'ayant toujours résolu de la tenir dans l'abaissement, il ne la voulut plus considérer comme un corps particulier;

quoique ce soit néanmoins le premier et le plus illustre des états des princes, celui qui fait le plus bel éclat de leur couronne, et sans lequel ils ne peuvent ni faire ni soutenir la guerre avantageusement et avec gloire.

»Il ne faut point au reste s'étonner si ce mariage jeta de la consternation dans l'esprit des mieux sensés, puis qu'on en remarquoit même dans celui des plus simples, pour les diverses circonstances qu'on y considéroit. Quoique mademoiselle d'Aspremont soit d'une grande qualité, et qu'elle en posséde suffisamment en sa personne pour avoir donné de l'amour à un prince, qui y étoit assez enclin de son tempérament; les moins sensés considéroient la grande disproportion d'âge, la duchesse n'ayant pas encore treize ans complets, et le duc étant sur le déclin de 62 années. Il est vrai qu'il étoit encore d'une nature si forte et si robuste qu'il lassoit les plus vigoureux dans la fatigue, et qu'il sembloit que comme un autre Antée, plus il étoit courbé vers la terre, plus il reprit de nouvelles forces. Joint qu'enfin la nécessité de donner des héritiers à l'état sembloit le pouvoir mettre à couvert du blâme d'avoir épousé une jeune femme, pour en avoir plutôt des enfans. Mais co qui n'a pû être compris, ni par les grands, ni par les petits, c'est qu'il se soit allié à la maison d'un gentilhomme, qui peu de temps auparavant avoit osé lui faire la guerre, pour la prétention du comté d'Aspremont situé en Lorraine, et qui n'est ni d'un grand rapport, ni d'une grande étendue. Il l'avoit même faite d'une manière si incivile, qu'il avoit fait brûler, par la main du bourreau, un arrêt rendu par le Parlement du duc contre cette prétention; s'étant prévalu du temps et de l'occasion qu'il étoit le plus brouillé avec le roi au sujet de Marsal, comme j'ai rapporté ci-devant. Mais comme plusieurs ignorent ce qui a porté le comte d'Aspremont à cette petite guerre, et comme il est heureusement sorti de cette brouillerie, lorsqu'il y avoit le moins d'apparence, il faut pour le bien comprendre, reprendre les choses de plus haut.

»L'affaire est que ce comte, ayant toujours prétendu que le comté d'Aspremont, dont il porte le nom, quoique celui de sa famille fût Nanteuil, lui appartient par droit de succession, comme un fief d'Empire, quoique depuis plus de 50 ans les ducs de Lorraine en fussent en possession, avoit intenté procès contre la défunte princesse de Pfalzbourg, à qui le duc Henri l'avoit donné pour partie de sa dot, lorsque donnant sa fille Nicole au duc, il voulut qu'en contre échange elle épousât le prince de Pfalzbourg. Le comte ayant porté le procès au Parlement de Paris, pendant que la Lorraine étoit possédée par le roi, il y avoit obtenu divers arrêts par défaut; la princesse ne voulant point comparoître en ce Parlement, comme n'en étant pas juridiciable. En vertu de ces arrêts il fut mis en possession du château d'Aspremont, en chassa les officiers de la princesse par force, et y établit les siens en leur place. Mais la paix générale des Pyrenées, et la particulière de Lorraine étant survenue, le prince de Lixheim, qui avoit pour lors épousé la princesse de Pfalzbourg, fit surprendre le château, et fit mettre la femme du comte qui s'y rencontra, devant la porte. Cela réveilla un nouveau procès entr'eux, qui dura jusqu'au décès de cette princesse; après lequel le duc prétendant sa succession, parce qu'elle mourut sans enfans, hérita aussi de ce procès. Comme le comte s'étoit ruiné à cette poursuite, il fut contraint, pour reprendre un peu d'haleine, de la suspendre, jusqu'à ce que voyant le roi animé contre le duc au sujet de Marsal, il se prévalût de cette conjoncture, faisant entendre à Sa Majesté que le comté d'Aspremont, étant un membre de la partie de l'Empire qui lui avoit été cédée par la paix de Munster, elle avoit d'autant plus d'intérêt de s'en conserver la souveraineté, qu'il y avoit plusieurs villages qui en dépendoient. Qu'en conséquence elle étoit obligée de le maintenir dans la possession que son Parlement de Paris lui en avoit adjugée, et que ce lui seroit toujours un pied en Lorraine, qui lui seroit incontestable. De sorte que s'il lui plaisoit de lui donner seulement la liberté de lever quelques troupes, pour faire

valoir les arrêts dudit Parlement, et l'appuyer de son autorité, il lui feroit hommage dudit comté, et en traiteroit même avec elle, en la manière qu'il lui plairoit. Le roi qui n'avoit point encore pris la résolution de pousser le duc à bout, mais qui tâchoit seulement de le réduire à lui céder Marsal par plusieurs harcelemens comme j'ai déjà dit, permit non seulement au comte d'Aspremont de lui faire la guerre, mais ordonna encore à monsieur de Pradel et au comte de Guise de lui prêter main-forte, quand il en auroit besoin. Le comte ainsi appuyé reprit non seulement le château d'Aspremont, mais étendit encore ses conquêtes sur divers autres qui n'en dépendoient pas, comme sur ceux de Bouconville et de Mussei qu'il surprit, et qui pendant tout le temps de la guerre dernière entre la France et l'Espagne étoit demeuré vierge, sans avoir pû même être forcé par le maréchal de Fabert et le comte de Marolles, gouverneur de Thionville, qui y perdit la vie d'un coup de fauconneau. Il mit ensuite plusieurs villages sous contribution, prétendant qu'ils dépendoient du comté d'Aspremont; de sorte que si la paix ne fût intervenue entre le roi et le duc, plusieurs gentilshommes du pays, qui n'avoient jamais oui parler de cette dépendance, fussent devenus vassaux de ce comté de gré ou de force. Mais le duc arrêta les progrès militaires du comte par le traité de Marsal, dans leqnel fut couché cet article, que Sa Majesté non seulement lui commanderoit de mettre les armes bas; mais encore de lui restituer les châteaux d'Aspremont, de Mussei et tous les autres lieux que ce comte avoit pris pendant ces troubles; sauf à lui de poursuivre ses prétentions contre le duc par la voie ordinaire de la justice. De sorte qu'il se vit presque aussitôt dépouillé que revêtu de ces petites conquêtes, et en bien plus mauvais termes qu'auparavant, tant pour la dépense qui l'avoit tellement épuisé qu'il restoit sans force et sans moyens de poursuivre cette prétention, que pour s'être attiré un grand prince, et tous ceux de sa maison pour ennemis, outre plusieurs gentilshommes particuliers qu'il avoit désobligé pendant cette petite

guerre, et dont je vis quelques-uns en humeur d'en tirer satisfaction à quelque prix que ce fût. Néanmoins Dieu prenant plaisir quelquefois de relever les hommes qui semblent être les plus abattus, pour des raisons qui nous sont inconnues, en suscita un moyen fort éloigné de l'espérance du comte, inspirant au duc quelques mois après l'exécution de son traité de Marsal avec le roi, de lui faire savoir que s'il vouloit traiter à l'amiable avec lui de sa prétention, il pourroit venir le trouver en toute sûreté à Nancy, où il la feroit examiner par son conseil, et lui en feroit après telle satisfaction que de raison.

»Le comte surpris de la générosité du duc, et espérant quelque ressource en ses affaires, ne perdit pas une si favorable occasion; de sorte qu'en ayant obtenu un sauf-conduit en la forme qu'il désira pour sa sûreté, il le vint trouver à Nancy, et lui offrit non seulement de lui justifier son droit, mais encore de remettre tous ses intérêts à sa disposition. Comme dans le commencement le duc n'avoit pas encore d'éclaircissemens suffisans pour prendre ses sûretés avec lui, il l'amusa seulement d'espérance quelque temps, et fit enfin intervenir un comte de Linange, qui prétendoit avoir plus de droit sur le fief du comté d'Aspremont que le comte même. Pour éclaircir cet embarras, le duc les fit convenir tous deux de s'en remettre au jugement de son Parlement, où enfin la prétention du comte d'Aspremont ayant été reconnue la plus juste, le comte de Linange fut débouté de la sienne. Il ne restoit plus en suite de ce jugement que de voir quelles conditions il plairoit au duc de faire au comte d'Aspremont; mais il traîna les choses en telle longueur, qu'il lassa sa patience, et qu'il épuisa de telle sorte sa bourse et son crédit, que ne pouvant plus trouver moyen de subsister dans Nancy, il fut contraint de retourner chez lui. Le duc lui dit néanmoins, lorsqu'il en vint prendre congé, de retourner dans un certain temps qu'il lui marqua, et qu'il acheveroit cette affaire.

»Le comte étant de retour près de madame sa femme, se plaignit des amusemens du duc, et lui témoigna d'aimer

Digitized by Google

mieux abandonner toute espérance d'ajustement que de se plus commettre aux chicanes, que son conseil lui faisoit. Mais comme les femmes sont plus opiniâtres à poursuivre leurs intérêts que les hommes, la comtesse ne se rebuta pas pour cela, et résolut d'aller elle-même solliciter cette affaire, et de mener mademoiselle sa fille avec elle, dans l'espérance, comme on le crût, que le duc trouveroit assez d'agrément en sa personne, pour lui donner dans la vue, aussi bien que tant d'autres.

»A la première rencontre que le duc en eut, il trouva quelque chose dans son visage et dans son air qui lui plût, comme il l'avoua lui-même depuis. Mais ne pouvant encore se résoudre à rien déterminer sur l'affaire de question, il proposa seulement à la mère un échange de la terre et du château d'Estreval contre le comté d'Aspremont. La comtesse sur cette proposition, jugeant de son chef ne pouvoir la discuter assez à fond, pour y trouver ses sûretés, apprenant d'ailleurs que cette terre d'Estreval n'étoit pas encore au duc, et qu'il ne l'avoit acquise depuis que par un décret un peu trop favorable sur divers créanciers, duquel les héritiers de celui à qui appartenoit cette terre se pouvoient faire relever; elle pria qu'on lui donnât du temps pour en communiquer avec monsieur son mari et son conseil. Enfin après avoir bien débattu la chose entr'eux, ils résolurent de traiter de cette affaire, comme d'une affaire désespérée, et d'employer tout le crédit qu'ils avoient encore, pour avoir le moyen de retourner à Nancy la terminer, et mettre fin avec le duc de la meilleure manière qu'ils pourroient; étant revenus tous trois à Nancy, et ayant bientôt mangé l'argent qu'ils avoient apporté pour leur subsistance, sans avancer aucune affaire, ils y étoient si peu considérés, qu'il n'étoit pas jusqu'au peuple, qui ne témoignât de l'aversion contr'eux, à cause de la guerre qu'ils avoient osé faire à leur prince, pendant les troubles qu'on avoit eus avec le roi. Quelques gentilshommes même, qui en avoient été désobligés, ne s'empêchoient de les quereller que pour ne pas contrevenir à la protection

que le duc leur donnoit; de sorte que sans quelque assistance qu'ils recevoient de quelques uns de leurs parens, et de quelques marchands qui fournissoient des jupes à mademoiselle d'Aspremont, ils n'eussent plus sû de quel bois faire flèche. Apprenant ensuite qu'une certaine demoiselle nommée la Haie, et dont j'ai parlé ci-dessus, avoit beaucoup de crédit sur l'esprit du duc, et qu'elle lui parloit avec une grande liberté, ils lui rendirent de fréquentes visites, et à force de complaisance, de flatteries et de promesses, ils la disposèrent à prendre soin de leurs intérêts.

»Cette demoiselle avoit déjà reconnu dans l'esprit du duc quelque penchant pour mademoiselle d'Aspremont. C'est pourquoi désirant de rompre l'inclination qu'il continuoit de témoiguer pour la Croisette, qu'elle ne pouvoit souffrir, et mêlant parmi tout cela quelque espérance de lui faire aimer une de ses filles, qu'elle avoit amenée avec elle à Nancy, et à qui elle faisoit porter un état beaucoup plus haut que sa condition ne le permettoit, dans la créance, qu'elle avoit aussi bien que les autres assez d'agrément pour lui pouvoir donner dans la vue, elle prit cette occasion au poil, pour s'en servir à la destruction de la Croisette, et cela avec tant de chaleur qu'elle enflamma le coeur du duc plus qu'elle n'en avoit fait dessein; de sorte que quand elle voulut peu de temps après en arrêter le cours, il ne lui fut pas possible. Dans le commencement, il n'y eut aucune adresse dont elle ne se servit pour augmenter l'affection du duc, jusqu'à le porter à venir voir souvent mademoiselle d'Aspremont dans sa propre maison, où elle ne tenoit qu'une petite chambre de louage. Il y faisoit même apporter quelquefois son souper, pour manger avec elle, sa mère et sa confidente, afin de la pouvoir entretenir plus particulièrement, et considérer avec plus de loisir ce qu'il commençoit d'aimer fortement. Enfin la chose fut conduite à tel point qu'il commença à parler de mariage au père et à la mère. Mademoiselle de la Haie voyant le pli que cette affaire prenoit, et qu'enfin elle se pourroit conclure, si elle n'y faisoit naître quelque obstacle, fit alors tous ses efforts

pour arrêter la trop grande affection du duc, et pour lui donner du dégoût de sa nouvelle maîtresse, avant qu'il passât plus outre, se servant de la hardiesse avec laquelle elle avoit accoutumé de lui dire à tort et à travers tout ce que bon lui sembloit. Mais la comtesse d'Aspremont la mère s'étant aperçue de ce petit jeu, et le duc même dans le fort de sa passion, en ayant révélé quelque chose à mademoiselle sa fille, rompit tout commerce avec cette demoiselle de la Haie; et comme il est assez ordinaire de passer d'une grande amitié à une grande haine, le duc même, depuis son mariage, ne pût, de long-temps, quelle instance qu'il en fît, lui faire oublier cette injure. La demoiselle de la Haie, de son côté, faisoit la fière et la résolue; comme s'il y eût eu de l'égalité entr'eux, et que le duc lui eût fait grand tort d'avoir préféré mademoiselle d'Aspremont à sa fille.

»J'ai voulu rapporter toutes ces particularités, pour faire voir que quand les princes conduisent leurs affaires les plus importantes par des voies irrégulières, et les commettent à des esprits de petite étoffe, il n'en résulte ordinairement que de la confusion. Ces sortes de gens ont accoutumé d'abuser insolemment de la trop grande privauté qu'on leur laisse prendre, et se persuadent qu'ils peuvent entrer en parallèle avec tout le reste du monde. La trop grande confiance les rend à la fin esclaves de leurs propres sentimens, et enfle plutôt leur vanité qu'elle ne leur fait faire un retour sur eux-mêmes, pour ménager la faveur et les bonnes grâces du prince, par les règles de la prudence et de la discrétion.

»Comme les choses étoient en ces termes, et qu'on remarquoit dans l'esprit du duc une résolution toute formée d'épouser mademoiselle d'Aspremont, les curés de Nancy lui vinrent donner avis que la dame de Ludres, excitée comme l'on crût par des personnes intéressées aussi bien qu'elle, avoit formé une opposition à son mariage avec mademoiselle d'Aspremont, et qu'elle leur avoit elle-même porté des billets signés de sa main; soutenant avec beaucoup de fermeté et de résolution qu'elle étoit fiancée avec le duc. Cette hardiesse

lui fit soupçonner qu'elle ne s'opposoit pas simplement de son mouvement; mais qu'elle avoit été poussée par quelque personne de considération, encore plus intéressée en cette affaire que cette dame. Le prince de Vaudemont et la princesse de Lillebonne sa soeur en furent particulièrement soupçonnés, par l'appréhension que le duc se remariant, il n'auroit plus tant de bonne volonté pour eux, et que cela diminueroit la portion qu'ils pouvoient espérer en sa succession mobiliaire. Le prince de Lorraine le fut encore avec plus de raison, craignant que si le duc venoit à avoir des enfans mâles, il ne fût exclu, ou du moins fort troublé en la succession de l'état et de la couronne de Lorraine. De sorte que les soupçons du duc mettant les principales têtes de sa cour en peine, ceux qu'il croyoit leur en pouvoir avoir donné le conseil, avoient sujet de n'en avoir pas moins d'inquiétude, entre lesquels le prince de Lixheim et moi ne fûmes pas oubliés: lui, pour avoir souvent témoigné de la partialité pour les intérêts de monsieur et de madame de Lillebonne, et moi pour ceux du prince de Lorraine. Le soupçon étoit assez plausible à mon égard, outre que la dame de Ludres est de mes parentes, que les terres de messieurs ses frères confinent avec les miennes, qu'elle étoit venue il y avoit peu de jours voir ma femme et ma belle-fille, qu'elle étoit même allée à Nancy dans un de leurs carrosses, et qu'enfin elle leur rendit visite plus souvent qu'à l'ordinaire. Tout cela ayant été rapporté au duc par les espions ordinaires des cours, il mit en délibération s'il me feroit arrêter, pour en découvrir la vérité. Comme on m'en eût donné avis, j'allai moi-même parler au duc, et ne lui fis point d'autre justification, sinon que si je m'étois voulu mêler de cette affaire, j'aurois tâché de la conduire moins grossièrement, et avec moins de danger, tant pour la dame de Ludres que pour ses adhérens. J'ajoutai que je lui aurois conseillé, que comme elle étoit sur le point d'aller à Paris pour être fille d'honneur de madame la duchesse d'Orléans, elle devoit plutôt former son opposition entre les mains de l'évêque de Toul, qui ayant la jurisdiction

ecclésiastique sur tous les curés de Lorraine, leur auroit pû défendre de les marier, jusqu'à une suffisante connoissance de cause; et que la dame de Ludres étant passée en France auroit pû par ce moyen l'embarrasser autant de temps qu'il lui auroit plû, n'ayant plus à redouter sa justice. Que si elle m'étoit parente, j'avois encore plus sujet de désirer qu'il épousât mademoiselle d'Aspremont, puis qu'elle m'étoit bien plus proche, ayant l'honneur d'être issu de germain avec elle. Le duc en m'embrassant m'assura qu'il avoit perdu tout soupçon à mon égard, aussi crût-il être assez éclairci par les billets, qui avoient été présentés aux curés pour cette opposition, qu'ils avoient été composés par le prince de Lixheim, car comme il est Italien, la diction n'en étoit pas bien françoise. Néanmoins il ne voulut pas l'en rechercher plus avant, jugeant bien que ce qu'il en avoit fait n'avoit été que pour l'intérêt de la princesse de Lillebonne. Il se contenta de faire mettre la dame de Ludres et sa mère sous bonne garde, différant la célébration de son mariage avec mademoiselle d'Aspremont jusqu'à ce qu'elle se fût déportée de sou opposition. On eut assez de difficulté de la faire résoudre à cela, soutenant toujours que le duc l'avoit fiancée par le ministère du curé de Richarménil, comme j'ai déjà dit, en présence de sa mère et de sa grand'mère. Néanmoins le sieur Canon, procureur général de Lorraine, qui eut charge de l'interroger, l'ayant menacée de lui faire mettre la tête à ses pieds, comme à une faussaire et criminelle de lèse-majesté, elle se rendit plutôt aux larmes et à la frayeur de sa mère, qu'à la sienne propre, et fit tout ce qu'on voulut.

»Cette opposition étant levée, le duc renvoya cette dame avec sa mère dans l'un de ses carrosses au château de Richarménil, sous la conduite du lieutenant-général de la justice ordinaire de Nancy, et fit ensuite préparer ses nôces pour le jour de la fête de S. Charles son patron, qui échéoit bientôt après. Comme il se vit proche de l'heure, qu'il avoit donnée au père et à la mère de mademoiselle d'Aspremont, il se trouva agité de tant de pensées diverses et d'irrésolutions,

que s'étant enfermé tout seul dans sa chambre, pour combattre contre soi-même, il commanda à son huissier de faire retirer toutes les personnes qui se présenteroient à son appartement, de quelle qualité qu'elles puissent être. Monsieur, madame et mademoiselle d'Aspremont étant arrivés à l'heure arrêtée avec le duc, sans savoir rien de cette défense, furent fort surpris de se voir rebutés par ce huissier, qui n'écoutoit rien de ce qu'ils pouvoient lui alléguer; de sorte qu'après lui avoir remontré quelque temps que cette défense de ne laisser entrer personne ne les regardoit pas, ils se fâchèrent enfin contre lui, avec tant de bruit, qu'il parvint aux oreilles du duc. Ce prince étant sorti de sa chambre pour savoir ce que c'étoit, la mère se plaignit de l'incivilité de l'huissier, et le faisant ressouvenir de sa parole, le pressa tant de ne la vouloir plus différer, que ne sachant plus comment s'en excuser, il lui dit qu'il ne tenoit pas à lui que la chose ne s'accomplît à l'heure même; mais qu'il l'avertissoit qu'il ne se trouveroit point de prêtre qui les voulût épouser, à cause de l'absence du curé de Saint-Georges, qui étoit son propre curé, et auquel pas un autre n'auroit la hardiesse de préjudicier, quelque commandement qu'il lui en pût faire. Un nommé Merlin qui conduisoit les affaires du comte d'Aspremont, Allemand de nation, et homme d'esprit, qui par son adresse avoit beaucoup contribué à amener ce mariage dans les termes où il étoit, répondit qu'il avoit pourvu à cette difficulté, le vicaire du curé et chanoine de Saint-Georges pouvant suppléer à son défaut, et qu'il l'avoit déjà disposé à faire cette fonction. Le duc ne pouvant plus aisément se démêler de cet embarras, envoya quérir ce chanoine, nommé Barisien, et s'étant entretenu assez long-temps seul à seul avec lui, il résolut enfin de satisfaire à sa parole et à son amour, et sans plus de retardement, de se marier dès le soir même dans la chambre de Caillette son argentier, afin d'être plus à couvert de la critique de sa cour. Mademoiselle d'Aspremont n'étant assistée de son côté que de monsieur son père, de madame sa mère, et de madame l'abbesse de

Poussai, que le duc avoit fait venir exprès pour demeurer auprès de sa nouvelle épouse, en attendant qu'il lui eût dressé un plus grand train.

»Ce mariage ainsi conclu fit dire à quelqu'un par raillerie, que la résolution du duc venoit d'un coup de Merlin, qui l'avoit assommé, sans quoi il n'auroit pas été possible de la lui faire prendre si aisément. Quoiqu'il en soit il voulut cacher son mariage encore quelques jours, comme pour s'accoutumer aux discours que le peuple en feroit, et se fortifier contre tout ce qu'on en pourroit penser. Pour cet effet il envoya dès le lendemain de ses nôces, célébrées comme j'ai dit, et dès le matin la nouvelle duchesse avec madame sa mère et l'abbesse de Poussai demeurer à la Malgrange, pendant tout le jour, et la nuit il la faisoit revenir coucher dans son palais; mettant des gardes exactes sur les avenues de son appartement, afin que personne ne pût satisfaire sa curiosité, s'il y avoit quelqu'un assez indiscret pour tâcher de découvrir ce qui s'y passoit. Quatorze ou quinze jours s'étant écoulés de cette sorte, avec un secret, un silence et une consternation qui tenoit toute la cour en échec, le duc résolut enfin à lever le masque, et à déclarer son mariage, de la manière que je l'ai rapporté ci-dessùs.

»L'on s'étonna cependant que le duc François eût digéré si facilement ce mariage, et que le duc même lui en ayant fait la proposition, bien loin d'y témoigner de la répugnance, il y avoit consenti avec toute sorte de soumission. Cela a fait juger que le duc, lui ayant déjà passé une déclaration, par laquelle il reconnoissoit le prince de Lorraine pour son successeur à l'état, quand même il lui naîtroit des enfans mâles d'un second mariage, et n'ayant même jamais révoqué la cession, qu'il en avoit faite audit duc François, il y avoit plusieurs années, il se repaissoit de ces actes comme d'un droit suffisant pour être préféré, ou monsieur son fils, à la succession de la Lorraine. De sorte que par une fatalité particulière à cette maison, on peut remarquer que depuis le règne du duc d'à présent aucune affaire ne s'y est conduite

que par des brouilleries embarrassantes, et dont la postérité même a bien sujet de craindre de ne les voir jamais démêler si nettement, qu'elle en puisse espérer un repos assuré.«

Aller Hoffnung, jemals Herzogin von Lothringen zu werden, entſagend, wendete die ſchöne Ludres ſich nach Frankreich, wo ſie zuerſt als fille d'honneur der Herzogin von Orléans, Henriette von England auftrat, dann in der gleichen Eigenſchaft in das Gefolge der Königin verſetzt wurde. Nach Aufhebung der filles d'honneur brachte der Herzog ſie an den Hof ſeiner zweiten Gemahlin. Von ihr ſchreibt die Sévigné 13. März 1671: »Si vous croyez les filles de la reine enragées, vous croyez bien. Il y a huit jours que madame de Ludres, Coëtlogon et la petite de Rouvroi furent mordues d'une petite chienne qui étoit à Théobon; cette petite chienne est morte enragée; de sorte que Ludres, Coëtlogon et Rouvroi sont parties ce matin pour aller à Dieppe, et se faire jeter trois fois dans la mer. Ce voyage est triste; Benserade en étoit au désespoir; Théobon n'a pas voulu y aller, quoiqu'elle ait été mordillée. La reine ne veut pas qu'elle la serve, qu'on ne sache ce qui arrivera de toute cette aventure. Ne trouvez-vous point que Ludres ressemble à Andromède? Pour moi, je la vois attachée au rocher, et Tréville sur un cheval ailé qui tue le monstre. »»Ah, Jésu! matame de Grignan, l'étranze sose t'être zettée toute nue tans la mer«« (was man damals für ein ungezweifeltes Mittel gegen die Hundswuth hielt). Mehrmals kommt die Sévigné auf der Lothringerin Français tudesque zurück. »Ah! pour matame de Grignan, elle est atorable. — La belle Ludres, ſchreibt die Coulanges, est la meilleure de mes amies; elle me veut toujours mener chez *matame Talpon,* quand les *pougies* sont allumées.«

Tréville iſt aber keineswegs der einzige in jener Correſpondenz genannte Liebhaber. Von Sévigné dem Sohn heißt es 1673: »Votre fils est amoureux comme un perdu de mademoiselle de Poussay,« und am 11. Dec. 1673 ſchreibt die Mutter: »Voice une querelle qui faisoit la nouvelle de Saint-Germain. M. le chevalier de Vendôme et M. de Vivonne font

Digitized by Google

les amoureux de madame de Ludres: M. le chevalier de Vendôme veut chasser M. de Vivonne; on s'écrie, et de quel droit? Sur cela il dit qu'il veut se battre contre M. de Vivonne: on se moque de lui; non, il n'y a point de raillerie: il veut se battre, et monte à cheval, et prend la campagne. Voici ce qui ne peut se payer; c'est d'entendre Vivonne: il étoit dans sa chambre, très mal de son bras, recevant les compliments de toute la cour, car il n'y a point eu de partage. »»Moi, Messieurs, dit-il, me battre; il peut fort bien me battre s'il veut, mais je le défie de faire que je veuille me battre: qu'il se fasse casser l'épaule, qu'on lui fasse dix-huit incisions; et puis (on croit qu'il va dire, et puis nous nous battrons); et puis, dit-il, nous nous accommoderons; mais se moque-t-il de vouloir tirer sur moi? voilà un beau dessein, c'est comme qui voudroit tirer dans une porte cochère (er war unförmlich dick). Je me repens bien de lui avoir sauvé la vie au passage du Rhin: je ne veux plus faire de ces actions, sans faire tirer l'horoscope de ceux pour qui je les fais; eussiez-vous jamais cru que c'eût été pour me percer le sein que je l'eusse remis sur la selle?«« Mais tout cela d'un ton et d'une manière si folle, qu'on ne parloit d'autre chose à Saint-Germain.«

Alle dieſe Anbeter mußten freilich ehrerbietig zurücktreten, als Ludwig XIV ſich ihnen geſellen wollte. Seine Liebe währte eine Ewigkeit von zwei Jahren, dann ließ er ſich durch die Montespan überreden, ihre Nebenbuhlerin ſei mit Puſteln bedeckt in Gefolge einer Vergiftung in ihrer Jugend. Daß die Ludres dem Uebel unterworfen, bezeugt die Herzogin von Orléans, und mag auch der König ſelbſt wahrgenommen haben, denn urplötzlich verwandelte ſeine Zärtlichkeit ſich in Verachtung. Unedel benahm ſich in ihrem Triumph die Montespan. »Quel orgueuil redoublé! quel solide établissement! quelle duchesse de Valentinois! quel ragoût, même par les distractions et par l'absence! quelle reprise de possession! Je fus une heure dans cette chambre; elle étoit au lit, parée, coiffée: elle se reposoit pour la medianoche. Je fis vos compliments; elle répondit des douceurs, des

Digitized by Google

louanges: sa soeur en haut, se trouvant en elle-même toute la gloire de Niquée, donna des traits de haut en bas sur la pauvre Jo (die Ludres), et rioit de ce qu'elle avoit l'audace de se plaindre d'elle. Représentez-vous tout ce qu'un orgueil peu généreux peut faire dire dans le triomphe, et vous en approcherez. On dit que la petite reprendra son train ordinaire chez Madame. Elle s'est promenée, dans une solitude parfaite, avec la Moreuil, dans les jardins du maréchal du Plessis; elle a été une fois à la messe.« In dem Schreiben vom 14. Juni 1677 heißt es: »Jo a été à la messe: on l'a regardée sous cape: mais on est insensible à son état et à sa tristesse. Elle va reprendre sa pauvre vie ordinaire.« Hingegen ſchreibt, 18. Juni, die Marquiſe von Montmorency-Foſſeur, Eliſabeth von Harville-Paloiſeau: »Le roi allant ou revenant de la messe, regarda madame de Ludres, et lui dit quelque chose en passant; le même jour cette dame étant allée chez madame de Montespan, celle-ci la pensa étrangler, et lui fit une vie enragée. Le lendemain le roi dit à Marsillac, qui étoit présent à la messe la veille, qu'il étoit son espion, de quoi Marsillac fut fort embarrassé.«

Am 23. Juni ſchreibt die Sévigné: »La belle Isis (abermals die Ludres) est au Bouchet: le repos de la solitude lui plaît davantage que la cour, ou Paris. Elle passa une nuit dans les champs, en faisant ce petit voyage, par un carrosse rompu, et tout ce qui arrive quand on est en malheur,« oder Jo est au *Pousset cez matame te Clérempo,* wie ihr Sohn ebenfalls der Lothringerin Ausſprache beſpöttelt: »Elle a passé une nuit *tans les sans,* comme une autre Ariane: ah! où étoit Bacchus pour la consoler, et pour faire briller sa couronne dans les cieux?« Die Benennungen Jo und Iſis ſind der am 5. Januar 1677 zum erſtenmal aufgeführten Oper Iſis entlehnt. »Cet opéra ne réussit pas, à cause de madame de Montespan, que toute la cour crut reconnoître dans le rôle de Junon, et l'on ne manqua pas de faire à madame de Ludres l'application de ces vers qu'Argus adresse à Jo dans la première scène du troisième acte:

Vous êtes aimable;
Vos yeux devoient moins charmer:
Vous êtes coupable
De vous faire trop aimer.
C'est une offense cruelle
De paroître belle
A des yeux jaloux;
L'amour de Jupiter a trop paru pour vous.«

Daſſelbe Thema verfolgen die Briefe vom 30. Juni — »Jo est dans les prairies en toute liberté, et n'est observée par aucun Argus: Junon tonnante et triomphante« — und vom 7. Juli: »La pauvre Isis n'a point été à Versailles, elle a toujours été dans sa solitude, et y sera pendant le voyage de Villers-Coterets, où Monsieur et Madame s'en vont aujourd'hui. Vous ne pouvez assez plaindre, ni assez admirer la triste aventure de cette nymphe: quand une certaine personne (die Montespan) en parle, elle dit *ce haillon*. L'évènement rend tout permis.« Am 19. Juli heißt es: »Nous avons parlé d'Isis; l'imagination ne se fixe point à se représenter comme elle finira sa désastreuse aventure:

Terminez mes tourments, puissant maître du monde.
Sans vous, sans votre amour, hélas!
Je ne souffrirois pas.
Réduite au désespoir, mourante, vagabonde,
J'ai porté mon supplice en mille affreux climats.
Voyez de quels maux ici bas
Votre épouse punit mes malheureux appas.«

Jupiter antwortet:

»Il ne m'est pas permis de finir votre peine.«

Wie theilnehmend aber das Publicum dieſe zweite, in der Oper ausgedrückte Alluſion zu der Iſis Aufnahme in die Zahl der Unſterblichen begrüßte, der irdiſche Jupiter verharrte in ſeiner Sprödigkeit. Die Verlaſſene äußerte gegen den Herzog von Orléans den Wunſch, »de se retirer aux dames de Sainte-Marie du faubourg Saint-Germain. Monsieur alla trouver le roi pour connoître ses volontés, et le roi répondit: »»N'y est-elle pas déjà?«« Einen Monat beiläufig lebte ſie bei der Marſchallin von Clérambault, dann ſchreibt die Sévigné, 28. Jul. 1677: »Isis est retournée chez Madame, tout comme

elle étoit, belle comme un ange. Pour moi, j'aimerois mieux ce *haillon* loin que près. Un homme de la cour disoit l'autre jour à madame de Ludres: »»Madame, vous êtes, ma foi plus belle que jamais. — Tout de bon, dit-elle, j'en suis bien aise, c'est un ridicule de moins.«« Madame disoit l'autre jour à madame de Ludres, en badinant avec un compas: »»Il faut que je crève ces deux yeux-là qui font tant de mal. — Crevez-les, Madame, puisqu'ils n'ont pas fait tout celui que je voulois.«« Sie ſtarb zu Nancy, 1726. Die von ihr im J. 1693 angekaufte bedeutende Herrſchaft Bayon wurde am 7. Oct. 1720 zu einem Marquiſat erhoben und von ihr, die unverheurathet, zu einem Majorat für die Familie von Ludres gewidmet.

Während Herzog Karl des ihm abermals gewordenen Eheglückes ſich freute, waren ſeine, der Kurfürſten zu Pfalz, Mainz und Cöln Abgeſandten beſchäftigt, in den Conferenzen zu Oppenheim die Zwiſtigkeiten ihrer Gebieter auszugleichen, 21. Oct. 1665. Man konnte ſich jedoch nur um die momentane Einſtellung der Feindſeligkeiten und um die Ernennung von Schiedsrichtern, die Könige von Frankreich und Schweden, einigen. Bevor dieſe erfolgen konnte, hatte die von Pfalz dem Wildfangsrechte (Abth. II Bd. 6 S. 241) gegebene Ausdehnung, bei welcher ſeit der Erwerbung von Falkenſtein, 1665, Herzog Karl unmittelbar intereſſirt, neue Gewaltthätigkeiten veranlaßt. Den Executionen der Pfälzer ſetzte er den Befehl zu Repreſſalien entgegen, die um ſo leichter zu bewerkſtelligen, da ein Theil ſeiner Völker die Winterquartiere in dem Hochſtift Speier bezogen hatte. Ueber 600 Pferde, ganze Herden ſonſtigen Viehes wurden von den Lothringern aufgebracht, was den Kurfürſten Karl Ludwig zur Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten beſtimmte. An der Spitze von 1700 Mann belagerte er das Speieriſche Schloß Kißlau, ſo aber der junge Haraucourt, der Marquis von Fauquemont, muthig vertheidigte, daß Baudemont und der alte Haraucourt von der andern Rheinſeite her zum Entſatz kommen konnten. Neue Verſtärkungen ſetzten die Lothringer in den Stand, Billigheim zu occupiren, und ihre Verwüſtungen über die ganze weſtliche Pfalz auszudehnen. Die nochmals vorgenommene

Belagerung von Kißlau wurde Karl Ludwig genöthigt aufzuheben, dagegen beſtand ſein General Chauvet ein glückliches Gefecht mit dem lothringiſchen Obriſten Funk, worin dieſer auf dem Platze blieb. Seine Stelle einnehmend, deckte Beauvau den Rückzug des geſchlagenen Geſchwaders. Dagegen ſiegten die Lothringer in andern noch unbedeutendern Gefechten, denen doch bald der Herzog die Einſtellung der Feindſeligkeit gebot, hierzu beſtimmt durch ein höfliches Schreiben Ludwigs XIV. Karl Ludwig hingegen, der nach dem Anzug der Pfalz-Neuburgiſchen Truppen 3500 Mann ohne die Landmiliz vereinigt hatte, glaubte von der Unthätigkeit ſeines Gegners Vortheil ziehen zu können, zumal dieſer, nachdem er 1000 Mann zur Bedeckung der Mainziſchen Grenzen abgegeben, kaum über 1800 Streiter verfügen konnte. Ein Poſten, durch wenige Lothringer vertheidigt, wurde ohne Schwierigkeit genommen, und ließ der Kurfürſt die 18 Mann, die er zu Gefangnen angenommen, mit Aexten todtſchlagen. Schwieriger geſtaltete ſich die Belagerung von Kirweiler, daß der Prinz von Lillebonne Zeit gewann, eine Stellung zu beziehen, ſo geeignet allen Anſtrengungen des Feindes zu trotzen. Gewahrend, daß von allen Seiten ihm Schach geboten, bequemte der Kurfürſt ſich, Waffenſtillſtand anzunehmen, worin er ſich doch Billigheim, gegen Abtretung der für Landſtuhl bequemer gelegenen Burg Hoheneck zurückgeben ließ, und es wurden die Streitenden durch den Ausſpruch der ſchwediſchen und franzöſiſchen Bevollmächtigten, d. d. Heilbronn, 17./7. Febr. 1667 (Abth. II Bd. 6 S. 245) ſcheinbar verſöhnt.

Für ſeinen Krieg in Betreff des Devolutionsrechtes verlangte Ludwig XIV die Aſſiſtenz der lothringiſchen Truppen in dermaßen gebieteriſcher Weiſe, daß jede Einrede unmöglich. Ungern gehorchend, ſuchte Karl ſich den Anſchein zu geben, als fürchte er einen Einfall der Spanier; er ließ Epinal und Châtel in Haſt befeſtigen, ſchickte ſeine koſtbarſten Geräthſchaften nach Epinal, wohin er ſelbſt in Geſellſchaft der Herzogin ſich verſügte, und hatte nicht übel Luſt, damit der allgemeine Schrecken im Lande ſich noch ſteigere, ſeinen eigenen Palaſt zu Nancy in Brand zu ſtecken. »On peut avancer sans témérité que le vrai motif de

l'alarme qu'il répandit dans Nancy, de sa fuite précipitée, et des mouvemens qu'il se donna envers l'Espagne, étoit de faire connoître aux princes étrangers les rigueurs dont la France usoit à son égard; de les porter à prendre sa défense, et d'obliger le roi, ou à lui rendre ses troupes à la fin de la campagne, ou du moins à traiter avec lui sous des conditions raisonnables.«

Seine ſtille Klage fand jedoch keine Theilnahme bei demſelben Drucke erliegenden Nachbarn, der Kaiſer und Spanien waren in die Unmöglichkeit verſetzt zu helfen, und Ludwig XIV, nachdem er ſich der lothringiſchen Streitkräfte für den unrühmlichen Krieg mit einem wehrloſen Gegner, mit einem Kinde, mit ſeinem Schwager mißbraucht, glaubte mit ſeiner Allgewalt zu prunken, indem er gegen den Willen ihres Herzogs die Lothringer bis in das folgende Jahr 1668 zurückbehielt, ein Umſtand, welchen Karl benutzte, um unter dem Vorwand des durch ſeine kriegeriſchen Anſtalten und durch fortgeſetzte Werbungen veranlaßten Aufwandes ſeine Unterthanen durch bisher unerhörte Steuern zu drücken. Nebenbei kam ihm die Laune an, ſeine Perſon und ſeine Truppen zur Rettung der bereits in den letzten Zügen liegenden Inſel Candia zu verwenden. Ein Machtſpruch Ludwigs XIV verurtheilte ihn jedoch zu der vollſtändigſten Entwaffnung, und dem mußte er ſich unterwerfen, obgleich ernſtlicher wie jemals durch die Rüſtungen in der Pfalz bedroht. Er gab einen Theil ſeiner Truppen an die ſpaniſchen Behörden in der Franche-Comté ab, der Reſt wurde nach Haus geſchickt, oder vielmehr zu 3 und 3 Mann in beſtimmte Quartiere eingetheilt, ſo daß die Mannſchaft in wenigen Tagen wieder zuſammengerufen werden konnte.

Die Vorſicht trug ihre Früchte. Kaum hatte der Herzog angefangen zu entwaffnen, und Kurfürſt Karl Ludwig, der in der Erwartung ſolchen Ereigniſſes fortwährend dienſtlos gewordenes franzöſiſches Volk, auch Lüneburger an ſich gezogen hatte, führte im Jul. 1668 ein Heer von beinahe 8000 Mann über den Rhein, und eröffnete die Feindſeligkeiten mit der Belagerung von Landſtuhl, 21. Aug. Die Feſte capitulirte den 24./14.

Der Commandant, Obriſt la Mothe, der Baron von Eltz, die Beſatzung, 60 Mann, wurden bis Homburg escortirt. Hoheneck ergab ſich den 30. Aug. Die Meldung hiervon traf den Herzog auf einem Landhauſe der Umgebung von Nancy, wie er eben, nach einem tollen Tag, ſich ſchlafen gelegt hatte. In der Dunkelheit noch warf er ſich zu Gaul, und kaum in der Stadt angelangt, erließ er nach allen Seiten Befehle für das Zuſammenziehen der Truppen. Was immer marſchfertig, mußte ausrücken, von ſeiner Garde, vier Compagnien Gendarmen, behielt der Herzog einzig 12 Mann zurück. Bei allem dem waren nur 5000 Mann, und dieſe ſchlecht bewehrt, aufzubringen, daher Ludwig XIV meinte, mit ſolchem Volk werde der Pfalzgraf leichtes Spiel haben. Das Commando übernahm der Prinz von Lillebonne, welchem der von Vaudemont beigegeben.

Der Marſch der kleinen Armee ging zunächſt durch das Zweibrückiſche. Bei Bretzenheim überſchritt die Cavalerie, bei Bingen die Infanterie die Nahe. Das hatte der Feind ihnen zu verwehren geſucht, er wurde aber geworfen, und ließ 20 Todte und einige Gefangene, darunter ein Hauptmann, zurück. Die Lothringer lagerten ſich bei Bingen in der ſchmalen Ebne, daß die Nahe ihren rechten, den linken Flügel ein hoher Berg, bis zu dem es eine halbe Stunde, deckte; auf der einen Seite hatten ſie eine ſanft auffteigende Höhe, auf der andern ein Gehölz. Dieſe natürlichen Verſchanzungen ihnen zu entreißen, verſuchte der Feind zu wiederholten Malen, er wurde aber ſtets mit Verluſt zurückgewieſen. Der Kurfürſt von Mainz, der Pfalzgraf von Simmern boten ihre Vermittlung an, ihre Deputirten wurden aber von beiden Seiten mit höflichen Worten abgefertigt. Beſſeres Glück glaubte der Pfalzgraf von Sulzbach in Nancy bei dem Herzog zu machen; er überredete den auch, ſich die Sequeſtration von Landſtuhl und Hoheneck gefallen zu laſſen, aber an der Hartnäckigkeit des Kurfürſten von der Pfalz ſcheiterte ſeine gute Abſicht. Mittlerweile befand ſich Lillebonne in nicht geringer Verlegenheit, der feindlichen Uebermacht gegenüber. Von Mainz aus hoffte er Verſtärkung und Lebensmittel zu erhalten, ſeine Boten wurden aber aufgefangen, und es ergab ſich die Unmög-

lichkeit, länger in dem Winkel an der Nahe zu beſtehen. Sich die Communication mit Mainz, und alſo die Mittel für die Verpflegung ſeiner Armee zu verſchaffen, gedachte der Prinz die Stellung auf den Höhen bei Ingelheim zu gewinnen, und führte die zu dem Ende vorgenommene Bewegung zu der Schlacht bei Büdesheim, 26. Sept. 1668, von welcher Bd. 2 S. 181—182 die Relation gegeben.

»Le baron de Coëteren (?), colonel de cavalerie, fut envoyé par le prince de Lillebonne pour en porter la nouvelle au duc, avec l'étendard que le prince de Vaudemont avoit gagné dans la bataille. Il dépêcha en même temps un trompette à l'électeur Palatin, pour lui dire qu'il pourroit faire enterrer ses morts, et enlever ceux qu'il lui plairoit; et que s'il vouloit prendre sa revanche, il lui donneroit sa parole qu'il lui laisseroit prendre son champ de bataille, et ranger ses troupes en ordre, avant que de l'attaquer. Ce défi piqua l'électeur jusqu'au vif. Il dissimula pour-lors son dépit; et le prince de Lillebonne n'ayant pas su profiter des avantages de sa victoire, et s'étant contenté de jeter la terreur dans le plat-pays, qu'il désola, ruina et pilla, il ramena ses troupes en Lorraine. Il étoit mal-aisé qu'il fît autre chose, la saison étant aussi avancée, et le prince manquant absolument de canon de batterie, dont il auroit eu besoin pour se rendre maître de quelques places, afin de faire hiverner ses troupes dans le Palatinat. Le duc Charles, au lieu de reconnoître la grandeur du service que le prince de Lillebonne venoit de lui rendre, le reçut si mal à son retour, et lui donna tant de marques de son indignation, qu'il fut sur le point de s'en retourner en France. Le reste de la noblesse, blessés ou sains, n'en reçurent pas un meilleur traitement; ce qui toutefois ne ralentit pas leur ardeur au service de leur prince, tant est grande l'inclination de la nation lorraine pour son souverain.«

Kaum waren die Lothringer abgezogen, und alsbald ſammelte Kurfürſt Karl Ludwig die Trümmer ſeiner Armee, um vorderſamſt an abgedankter Cölniſcher Infanterie, die den Lothringern

zuzuziehen vermeinte, ſeinen Muth zu kühlen. Dann rückte er vor Winnweiler, das ſich nach den erſten Kanonenſchüſſen ergab, gleichwie die Burg Falkenſtein, ſo er ſamt Landſtuhl und Hoheneck ſchleifen ließ, das Alles in offenem Widerſpruch gegen die Stipulationen des von einer kaiſerlichen Commiſſion vermittelten Waffenſtillſtands. »Après ces actes d'hostilité, il déclara aux commissaires qu'il ne vouloit plus de paix, et qu'il vouloit encore une fois se battre avec son compère, le grand-diable; c'est ainsi qu'il nommoit le duc Charles, qui étoit d'une taille très avantageuse, et qui avoit tenu autrefois un des enfans de l'électeur sur les fonts.« Der Herzog dagegen vermeinte, bis zum Frühjahr 18,000 Mann aufſtellen, und damit ſeinem Gegner den Garaus machen zu können. Das unterſagten Ludwigs XIV gebieteriſche Worte, unterſtützt durch eine an der Luxemburgiſchen Grenze aufgeſtellte, von dem Marſchall von Créquy befehligte Armee von 10,000 Mann. Der König verlangte die gänzliche Entwaffnung des unruhigen Nachbars, eine Zumuthung, die den Herzog empörte, und in ſeinem Cabinet die heftigſten Scenen veranlaßte. Es wurde in Paris unterhandelt. »Tout cela ne produisit aucun effet. Tous les princes de la maison de Lorraine qui demeuroient en France, prévoyant la perte entière de leur maison, députèrent de leur part à Nancy le chevalier de Lorraine, pour conjurer le duc de se soumettre aux volontés du roi. En même temps le maréchal de Créquy lui envoya de Metz un courrier, pour lui signifier plus distinctement les intentions de la cour de France. Il terminoit sa lettre, en disant que toute la réponse qu'il attendoit, étoit une prompte soumission. Charles au milieu de ces agitations eut recours à Dieu, fit chanter une messe du S. Esprit, et à l'issue, assembla son conseil, auquel il appela les princes de Lillebonne et de Vaudemont, le marquis de Mouy, le prince de Lixheim, les chevaliers de Lorraine et d'Haraucourt, et quelques conseillers d'Etat, pour délibérer sur le parti qu'il avoit à prendre. Celui de la soumission fut suivi.« Des Entſchluſſes unmittelbare Folge war der an demſelben Tage, 17. Januar 1669 unterzeichnete Waffenſtillſtand mit Kurpfalz, und es nahm das Abdanken

der Truppen ſeinen Anfang. »On y procéda sans relâche, et les gens du maréchal de Créquy exercèrent à cette occasion dans Nancy et aux environs des violences extrêmes. Le duc, à la vue de ces calamités, fit des voeux solennels à la sainte Vierge; et lui remettant sa couronne entre les mains, la supplia de vouloir être la souveraine de ses duchés de Lorraine et Barrois. Cependant comme la France le soupçonnoit d'avoir des intelligences avec le connétable de Velasco, gouverneur des Pays-bas, et qu'on le vouloit mettre hors d'état d'entrer en confédération avec l'Espagne, d'Aubeville le somma le 28. de janvier de congédier toutes ses troupes pour midi, sinon que le maréchal de Créquy entreroit en Lorraine. Il n'y eut pas à délibérer. On publia un congé général,« was gleichwohl den Marſchall von Créquy nicht abhielt, dem Lande einzufallen, um auch die Abdankung der zwei deutſchen Regimenter, ſo der Herzog in Walderfangen hatte, zu erzwingen. Nachdem dieſes geſchehen, zogen endlich die Franzoſen ab.

Der Verdacht eines Einverſtändniſſes mit dem Generalgouverneur der Niederlande war nicht ganz ungegründet, iſt aber zugleich der ſtärkſte Beweis von der politiſchen Blindheit des Herzogs. Abgeſehen von der Wehrloſigkeit, zu welcher die Niederlande herabgebracht, war der Generalgouverneur (ſeit Aug. 1668), Don Iñigo Melchior de Velasco, 8ter Condeſtable von Caſtilien, Herzog von Frias, ſeinem Großvater, dem Abth. II Bd. 4 S. 529 beſprochenen 6ten Condeſtable Johann Fernandez de Velasco, durchaus unähnlich, zweifelsohn der armſeligſte aller Alliirten. „Wenn ſich jemand unterſtunde mit dieſem Gouverneur von den Angelegenheiten des Staats zu reden, ſo pflegte er zu ſagen, man wolle ihn umbringen. Er vertrieb ſich die Zeit mit dem Clavezimbel, mit ſeinen Zwergen und Favoriten.“ Auch das Bündniß zu wechſelſeitiger Vertheidigung, ſo der Herzog 1669 mit dem Kurfürſten von Cöln, dem Biſchof von Straßburg und verſchiedenen Reichsgrafen, darunter ein Graf von Wittgenſtein, der allein drei Regimenter zu ſtellen verhieß, errichtete, kann nur als eine Aberration betrachtet werden. Wie wenig von dem Reiche zu hoffen, ergab ſich aus dem Beifall,

mit welchem der Reichstag den von dem franzöſiſchen Reſidenten Gravelle aufgeſtellten Satz begrüßte, ſein König erweiſe der Chriſtenheit den wichtigſten Dienſt, indem er den unverbeſſerlichen Störenfried entwaffne. Etwas mehr Aufmerkſamkeit verdient ein anderes Project des Herzogs, nicht daß es zur Ausführung gekommen wäre, ſondern wegen einer darin ausgeſprochenen Wahrheit. General Allamont, in ſeinem Auftrag den ſpaniſchen Hof beſuchend, mußte dem Miniſterium die Vortheile eines engen Bündniſſes zwiſchen dem niederländiſchen Staat, dem Herzogthum Lothringen und der Freigrafſchaft Burgund auseinander ſetzen. Dieſe Länder, in einer Länge von mehr als 200 Stunden mit Frankreich grenzend, heißt es in der Denkſchrift, mögen leichtlich 50,000 Mann aufbringen, mit denen bis zu den Thoren von Paris vorzudringen, Kleinigkeit ſein würde. Einem ſolchen Unternehmen einzuleiten, dürften alsbald 3000 Mann Infanterie und 2000 Reiter im Luxemburgiſchen, 6000 Mann Infanterie und 3000 Reiter in Hochburgund aufzuſtellen ſein, während der Herzog 9000 Mann aufzubringen ſich vermaß. Es waren das freilich unerhebliche Streitkräfte dem König gegenüber, der drei Jahre ſpäter die Holländer mit 200,000 Mann überzog, immer aber bleibt die projectirte Aufſtellung von 50,000 Mann ein Document von der Bedeutung der dadurch betroffenen Provinzen. Mit den Leuten, ſo Herzog Karl dem Ehrgeiz des Königs entgegen ſtellen wollte, hat die Republik hundert Jahre ſpäter das linke Rheinufer erobert, und wozu dieſe Eroberung führte, wird wohl bei jedermann in friſchem Andenken ſtehen.

Nicht minder hat um den Schutz der Tripel-Allianz, in ſie aufgenommen zu werden, der Herzog ſich bemühet, da mit jedem Tage ſeine Beziehungen zu Frankreich unheimlicher wurden. Der Verkehr mit ſeinen Landen hatte beinahe aufgehört durch die Errichtung von 60 neuen franzöſiſchen Zollſtätten, deren mehre ſogar auf lothringiſchem Gebiet. Franzoſen, die in Lothringen Arbeit annehmen würden, ſollten eine Buße von 300 Livres entrichten. Des Herzogs Courriere wurden angehalten, geplündert, die Poſtillone mit abgeſchnittenen Ohren heimgeſchickt, die Pferde gelähmt, die Soldaten von der Bedeckung erſchlagen. Zu

dem Reſidenten Souillac ſprach Ludwig XIV: »Dites à M. de Lorraine que si je mets une fois le pied à l'étrier, il ne rentrera jamais dans ses états.« Unter ſolch bedrohlichen Aſpecten ſtarb Herzog Franz den 25. Januar 1670, und es verliefen ſieben Monate, für manchen ruhigen Beobachter in ängſtlicher Spannung, für den Herzog Karl in gewohntem Leichtſinn und beſchäftigtem Müſſiggang. Den 23. Aug. 1670 trafen Fourille, der Mestre-de-camp général de la cavalerie, und der Commandant zu Metz, Choiſi, zu Nancy ein, angeblich beauftragt, den Streit wegen der Zollſtätten auszugleichen.

»Après avoir dissimulé encore quelques mois tous ces sujets prétendus de mécontentemens, jusqu'au point de faire quelquefois assurer le duc de son affection, tantôt par Dobville, et d'autrefois par monsieur de Choisi qui lui avoit fait par son ordre des compliments de condoléance sur la mort du duc François, et tout cela pour mieux couvrir son dessein: le roi fit assembler des troupes sur les frontières de Champagne et du pays Messin, feignant de les vouloir employer contre les Hollandois; mais en effet pour surprendre le duc. Cela lui fut d'autant plus facile qu'il ne se défioit de rien, et qu'il n'avoit pas alors autour de sa personne vingt hommes pour sa garde. Il étoit à l'église de Notre-Dame, lorsque le marquis de Gerbeviller vint lui apporter la nouvelle de l'arrivée de ces messieurs. Il en fut ému. Il les aborda néanmoins à la Cour avec un air serein. Il écouta leurs complimens, et y répondit avec sa politesse ordinaire; et comme Fourille mêla dans son entretien des marques de respect et de zèle pour la personne du duc, Charles l'en remercia, et lui dit qu'il lui seroit très obligé, s'il vouloit lui procurer l'amitié de Choisi, qu'il n'avoit pas encore pû gagner, quoiqu'il n'eût rien omis pour y réussir. Choisi s'excusa assez mal, et Fourille répara les mauvais compliments de l'intendant, en disant que si Choisi avoit manqué au respect qu'il devoit à un si grand prince, il étoit doublement coupable, puisqu'il péchoit et contre son propre devoir, et contre les intentions de la Cour. On se quitta avec des promesses réciproques de régler à

l'amiable les différens qui régardoient le commerce, et qui intéressoient la souveraineté.

»Mais et ces promesses et ces témoignages de respect, et ces protestations d'amitié n'étoient qu'un jeu concerté pour amuser le duc, et pour lui ôter le soupçon qu'on en voulût à sa liberté. Il en conçut quelque défiance, et il la déclara au marquis de Gerbeviller. Le Palatin de Sulzbach, à son retour de Paris, le confirma dès le lendemain dans ses soupçons. Toutefois il ne prit aucune précaution pour se sauver, et il demeura à Nancy avec aussi peu de circonspection qu'auparavant.

»Le marquis de Fourille avoit l'ordre de surprendre Nancy, et de s'emparer de la personne du duc. Pour cet effet il donna le rendez-vous à la cavalerie et aux dragons logés dans les évêchés de Metz, Toul et Verdun, pour les bois de Heis, qui aboutissent à un demi quart de lieue de Nancy, où étant arrivés la nuit du 25. au 26. août, il les mit en marche pour arriver à la pointe du jour aux portes de Nancy. Il espéroit par ce moyen surprendre si bien le duc qu'il ne pourroit échapper d'aucune part; mais il s'éleva un brouillard si épais, que les guides au lieu de le mener à Nancy, le conduisirent vis-à-vis Liverdun, d'où étant rentré dans le bois, il lui fallut attendre que le soleil eût dissipé le brouillard, pour continuer à marcher avec quelque sûreté. Nonobstant le déplaisir qu'il eût d'avoir manqué l'heure qu'il avoit jugée plus propre pour cette surprise, il ne perdit pas l'espérance d'en recouvrer une autre, qui ne lui paroissoit pas moins commode. Pour cet effet il se tint caché dans la forêt jusques vers les onze heures du matin, se persuadant que s'il avoit manqué le duc au lit, il le surprendroit à la table. Cependant Rouxel, gouverneur de Gondreville, ayant vu défiler l'armée à ses portes, en donna incontinent avis à S. A. Duval, maître des postes, survint un moment après, et confirma l'avis de Rouxel. Il étoit alors au Conseil, et levant promptement la séance, il se fit amener des chevaux, et feignant d'aller à la chasse (26. août), il fit secrètement avertir ses officiers et ses gardes de le suivre sur la route d'Epinal. Il prend un léger dîner, monte à

cheval, et courant à toutes brides à la chapelle de Bon-Secours, où il avoit accoutumé de faire sa prière, il s'y arrête et se confesse. A peine avoit-il achevé ses dévotions que le marquis de Gerbeviller, qu'il avoit euvoyé à la découverte, lui vint dire que les François débouchoient par Champigneules, et qu'ils étoient déjà parvenus à la hauteur des Trois Colas, à moins d'un quart de lieue de Nancy. Aussitôt il remonte à cheval, marque à ses gardes et à ses chevaulégers des routes différentes, pour mieux cacher sa marche, et prend son chemin vers Mirecourt. Il étoit accompagné des princes de Vaudemont, de Lillebonne et de Lixheim, du capitaine de ses gardes et de trois autres domestiques. Il fit ce jour-là 17 à 18 lieues de chemin, sans suivre de route, sous une pluie continuelle. Le soir, se trouvant tout harassé et péuétré d'eau, au milieu des bois, l'esprit inquiet de l'état où il avoit laissé ses officiers; réfléchissaut sur soi-même, et ne trouvant rien dans sa conscience qui eut pû lui attirer cette disgrâce, il reprit courage, et arriva à dix heures du soir chez la dame des Pilliers. Cette dame, surprise de le voir à cette heure-là, lui demanda par quel hasard il se trouvoit chez elle, et s'il s'étoit égaré à la chasse? »»Non, lui répondit-il, je ne suis point le chasseur, je suis le gibier qui se sauve du chasseur.««

»Fourille cependant arrive au galop à Nancy vers midi. Il se saisit en entrant de la porte Notre-Dame, investit le palais du duc. Cependant les priucesses de Vaudemont et de Lillebonne, espérant qu'on auroit quelque respect pour leur qualité et pour leur sexe, se fireut voir sur un balcon, qui regardoit la porte du palais qu'on rompoit, et prièrent celui qui commandoit de ne les pas traiter avec taut de violence; mais ni leurs remontrances, ni leurs prières ne firent aucun effet sur l'esprit du marquis de Fourille qui se couvroit de l'ordre exprès du roi. Après avoir fait briser la porte il fit fouiller tout le palais pour y chercher le duc, et y fit même loger les chevaux de sa cavalerie, afin de ne rien uégliger de ce qui pouvoit outrager un si grand prince. Il avoit en même

temps fait mettre des gardes à toutes les autres portes de la ville, et commandé de battre l'estrade tout autour, afin de se rendre maître de toutes les avenues. Après cet ordre il envoya quelques troupes de cavalerie à la poursuite du duc; mais ne l'ayant pû atteindre elles retournèrent à Nancy, où en attendant le désarmement des bourgeois, elle se campèrent dans les principales places de la ville.

»Cependant les princesses se voyant si peu respectées, prièrent qu'au moins on les laissât sortir du palais, et qu'on leur permît de se retirer dans le couvent des religieuses de la Visitation; ce que monsieur de Fourille leur accorda, sous cette condition rigoureuse qu'il fit fouiller leur carrosse lors qu'elles y furent entrées, pour reconnoître ce qu'elles emportoient, ce qui toucha jusqu'aux larmes les officiers même, qui furent chargés de cette commission.

»En suite de cette première exécution, le maréchal de Créqui entra dans le pays avec un grand corps d'armée, qui peu à peu fut fortifié jusqu'à 26,000 hommes, comme s'il eût eu quelque grande résistance à surmonter. Il envoya, pour premier exploit de guerre, surprendre Mirecourt, petite ville sans garnison et sans défense, dont il fit aussitôt démolir les murailles, de même que du Pont-à-Mousson, où madame la duchesse de Lorraine étoit allée prendre des eaux de santé, et y fut tellement surprise qu'elle n'eut qu'autant de loisir qu'il en falloit pour se jeter dans le couvent des religieuses de la Visitation. Ce lieu sacré non plus que la dignité de sa personne, n'empêchèrent pas qu'on n'enlevât le baron de Chauvirey, un des capitaines des gardes du duc, qu'il lui avoit donné avec 12 cavaliers pour sa garde. Le sieur de Rocmont son écuyer ne lui fut pas laissé, et tous deux furent envoyés prisonniers à Metz. Toutes les autres petites villes du pays, qui se trouvèrent sans défense eurent le même sort, et celles où le maréchal de Créqui ne voulut point envoyer de troupes, pour ne les pas trop fatiguer, eurent ordre de démolir elles-mêmes leurs murailles, si elles ne vouloient pas être brûlées.

»On fit ensuite publier une ordonnance au nom du roi, qu'il prenoit la Lorraine sous sa protection et sauvegarde; mais aussi que pour jouir de ce bénéfice il ne falloit point prendre les armes sous quelque prétexte que ce pût être, sur peine aux gentilshommes lorrains de voir leurs biens confisqués, et leurs maisons rasées, aux François d'avoir le cou coupé, aux communautés d'être pillées et brûlées, et aux élus (die Landmiliz) d'être pendus.

»Toutes ces rigueurs furent suivies de celle du pillage de tous les meubles qu'on trouva dans le palais du duc, de l'enlèvement de tous ses titres et papiers, tant du trésor que de la chambre des comptes, jusqu'à la charge de dix-huit chariots; de tout le canon, et des armes qui se trouvèrent encore dans l'arsenal, et de la grande coulevrine même, la plus belle pièce de l'Europe, qu'on n'avoit pû trouver moyen d'emmener pendant toute la guerre dernière sans la rompre. Tout cela fut conduit à Metz, et afin de joindre encore le mépris de la personne du duc à tant d'outrages, le maréchal de Créqui voulut loger dans sa chambre, et coucher dans son lit propre. Le marquis de Fourille refusa même de renvoyer au marquis de Germe, premier gentilhomme de la chambre du duc, sa toilette, et quelque linge pour en pouvoir changer, n'ayant eu le loisir d'emporter que la chemise qu'il avoit au dos. Quelque pressante prière qu'il lui en pût faire cela ne servit de rien. Enfin on fit contre le naturel des François, qui est assez civil, toutes les indignités possibles à ce pauvre prince.

»Les choses ainsi établies sans aucune résistance, le maréchal de Créqui tourna toutes ses pensées à se rendre maître des villes d'Epinal et de Châtel, dans lesquelles le duc avoit jeté ce qu'il avoit pû de gens de guerre, et des élus du pays, avec toute la diligence, qu'il avoit pû apporter à les rassembler, dans la surprise où il se trouva, se tenant cependant dans les montagnes des Vosges, où il rouloit de côté et d'autre, n'osant coucher deux jours de suite dans un même lieu, crainte d'y être enlevé par les François. Toute la noblesse du pays, nonobstant les menaces du maréchal de Créqui,

ne laissa pas de se rendre près de sa personne; mais tout cela en si mauvais équipage, à cause de la surprise où tout le monde se trouva, et en si petit nombre au prix des François, qu'on n'étoit pas capable de grande résistance. Les gentilshommes, qui se jetèrent dans Epinal avec les compagnies des gardes et des chevaulégers, ne laissèrent pas d'en entreprendre la défense, quoique la place fût mal pourvue des choses nécessaires pour un siége. Aussi furent-ils contraints de se rendre au bout de sept jours, après avoir consumé dans ce peu de temps toute leur poudre et leur munition de guerre. Le maréchal de Créqui étant averti de leur nécessité, afin d'épouvanter les autres places qui voudroient se défendre, ne leur voulut point accorder d'autre composition que celle de prisonniers de guerre, et que les François qui se trouveroient dans la place seroient pendus. Cette malheureuse capitulation aussi honteuse que rigoureuse, perdit les compagnies des gardes et des chevaulégers, les meilleures troupes du duc, qui furent tous mis à pied, désarmés et menés prisonniers à Metz, avec les comtes de Torniel et de Maiastre qui commandoient, le premier dans la ville, et l'autre dans le château, le baron des Armoises qui commandoit les chevaulégers, et le chevalier de Beauvau mon fils qui commandoit les gardes, sans en compter plusieurs autres, les principaux desquels étoient les marquis de Bassompierre. Cependant le château étoit en estime de si bonne défense que j'ai oui soutenir à la Porte, qui l'avoit fait fortifier, qu'il ne se pouvoit prendre que par le bec. Boucaut et du Hamel, gentilshommes françois furent sauvés dans l'abbaye, par l'adresse de madame de Beauvau ma fille aînée, chanoinesse du lieu, qui leur fit éviter une mort honteuse. Elle trouva encore moyen de sauver plusieurs autres gens de guerre du duc, de quoi il la fit depuis remercier par madame la duchesse de Lorraine. Les officiers françois l'ayant appris l'en louèrent eux mêmes, s'étonnant qu'elle eût pû conserver tant de présence d'esprit, parmi le trouble des armes, ce qui est assez rare en une fille.«

Digitized by Google

Fourille, in der Hoffnung getäuſcht, der Perſon des Herzogs habhaft zu werden, mußte ſich mit der Beſitznahme von Nancy begnügen. Die blauen Dragoner von la Forêt hielten auf der Place neuve, Cüraſſiere, mehre Compagnien, auf der Place de Carrière, und ſo campirten ſie drei Tage lang, bis Créquy, an der Spitze einer Armee von 25,000 Mann, herangezogen kam, auch, bis auf Epinal, Châtel und Longwy, das ganze Land occupirte. Während dem durchirrte der Herzog die Vogeſen; länger wie zwei Tage an demſelben Ort ſich aufzuhalten, durfte er nicht wagen, in der Furcht, irgend einer feindlichen Partei in die Hände zu fallen. Vom 20. Sept. an belagerte Créquy Epinal, das durch eine Anzahl freiwilliger Edelleute, durch die Gardecompagnien und die Chevaulegers vertheidigt, am 28. capitulirte. Den 30. ergab ſich Châtel, nachdem der Kriegsrath, welchem namentlich ein Obriſt Cobleus beiwohnte, die Unmöglichkeit längern Widerſtands anerkannt hatte. Am 14. Oct. fiel auch Longwy. Die leichte Eroberung zu ſichern, bezogen 18,000 Mann die Winterquartiere in der Provinz. Es wurde das öffentliche Gebet für den Herzog unterſagt, die Cour souveraine, die Chambre des comptes unterdrückt; von der andern Seite benutzte der Graf von Naſſau die Gelegenheit, ſich in den Beſitz der zeither ihm vorenthaltenen Grafſchaft Saarwerden zu ſetzen.

Für den Herzog war keine Sicherheit mehr im Gebirg; lediglich von den Prinzen von Lillebonne und Lixheim, von den Grafen von Arbois und Trichâteau begleitet, betrat er noch einmal die Pfade, die ſo oft, in den Zeiten ſeiner ritterlichen Fahrten, vom Rhein zu den Quellen der Moſel ihn geführt, zu Rheinfelden ging er über den Rhein, hierauf, immer noch Nachſtellungen befürchtend, und darum die Heerſtraße meidend, nach Homburg, wo er einige Zeit verweilte. Zu Mainz, zu Coblenz verhandelte er mit den beiden Kurfürſten, dann erhob er ſich nach Cöln, um das Reſultat von Unterhandlungen zu ſeinen Gunſten, von Kaiſer und Reich ausgehend, abzuwarten. Auf des Kurfürſten von Mainz Rath trat er daneben das Herzogthum an ſeinen Neffen, den Prinzen Karl ab, ſich nur eine Leibrente von 60,000 Rthlr., zu ſeinem Wohnſitz irgend eine

Digitized by Google

Stadt von Lothringen mit der vollen Souverainität vorbehaltend. Daneben ſollten dem Prinzen von Vaudemont die Grafſchaften Bitſch, Saarwerden und Falkenſtein, Vinſtingen, das Fürſtenthum Lixheim, der Prinzeſſin von Lillebonne die Baronien Vivier, Loupy und Ruvigny verbleiben (14. Sept. und 4. Nov. 1670). »Le prince Charles témoigna qu'il étoit très obligé à la bonté de son oncle; que S. A. étoit trop nécessaire à ses états, et trop chérie de ses peuples, pour qu'il pût consentir à son abdication. Que d'ailleurs personne n'étoit plus en état que son oncle de débrouiller les fâcheuses affaires de sa maison.

»D'abord le duc ne fut pas trop en sûreté à Cologne, à cause des démêlés de cette ville avec son archevêque. La bourgeoisie voyant la bonne intelligence du duc avec cet électeur, en prit quelqu'ombrage, et fut sur le point de le prier de sortir de la ville. Mais Charles les ayant persuadés de sa bonne foi, ils prirent confiance en lui, et furent charmés de son affabilité, et de ses manières agréables et populaires; car malgré toutes les traverses dont sa vie étoit agitée, il conservoit un air de tranquillité et de gaieté qui consoloit ceux qui le voyoient, et qui compatissoient à sa disgrâce. La duchesse son épouse le vint trouver à Cologne, sous les passeports du maréchal de Créquy.«

Bitſch, das bisher noch eine ſchwache herzogliche Beſatzung gehabt, ward ebenfalls bedroht, nachdem der Prinz von Vaudemont, der Beſitzer, mit einem Cavalerie- und einem Infanterieregiment ſpaniſche Dienſte genommen. Dem Ländchen die Schreckniſſe einer Invaſion zu erſparen, rief der Herzog die Beſatzung ab, und weil hierdurch auch Homburg für ihn ohne Bedeutung, überließ er dieſe Feſte dem Erzbisthum Trier, unter der Bedingung, daß ſie auf Verlangen ihm wieder überliefert werde, auch eine Forderung an das Reich von 140,000 Rthlr., wegen deren Homburg ihm zu Pfand geſetzt, ihm verbleibe. Der kurtrieriſche Obriſt und Gouverneur zu Coblenz, von Reifenberg, kam ſelbſt dahin, die Feſte zu übernehmen, und inſtallirte, 27. Jul. 1671, den neuen Commandanten, Bartholomäus Caracciolo. Alſo blieben dem Herzog

von ſeiner ganzen Herrlichkeit nur noch drei Regimenter, Salins und Lippe, Cavalerie, Belleroſe, Infanterie, die er abzudanken, ſich nicht entſchließen konnte, wie unmöglich es ihm auch, die Löhnung aufzubringen. Um ſie wenigſtens beiſammenzuhalten, überließ er ſie dem Kurfürſten Maximilian Heinrich von Cöln, ſich verbindlich machend, den halben Sold zu entrichten. Ergriffen von dieſer Sorgfalt für ſeine Angehörigen ab Seiten eines ſchwer Bekümmerten und Bedrängten, verſuchte der Kurfürſt, in Gemeinſchaft mit Bernhard von Galen, dem Biſchof von Münſter und dem Biſchof von Straßburg, alle drei für Frankreich ungemein wichtig wegen des bevorſtehenden holländiſchen Kriegs, den Herzog mit dem König von Frankreich zu verſöhnen, und es entſtand unter der Einwirkung dieſer Vermittler der Vertrag vom 7. Dec. 1671, den jedoch beharrlich zu verwerfen, der Herzog ſich, ſeinem Hauſe und ſelbſt ſeinen Unterthanen ſchuldig.

Fortan nur mehr von den Anſtrengungen der gegen Frankreich verbündeten Mächte ſein Heil erwartend, begab er ſich im Juli 1672 von Frankfurt nach Halberſtadt, wo er mit dem Kurfürſten von Brandenburg zuſammentraf, und dieſem ſeine vier Compagnien Chevaulegers, ſeine Garde und die Regimenter Alamont, Créange, Verrières und Dupuis, in allem gegen 1500 Reiter überließ. Die wurden ihm indeſſen zeitig, in Gefolge des Friedens von Voſſem, zurückgegeben, und rühmt der Kurfürſt in dem Dankſagungsſchreiben vom 12. März 1673 ihr tapferes Verhalten. Sie ſtanden darauf im Breisgau und ſchloſſen ſich der von Montecucolli befehligten Armee an, bei der ſich auch der Herzog eingefunden hatte (Ausgang Oct. bis Ausgang Dec.). Den Winter hindurch unterhandelte Karl um ein Bündniß mit dem Kaiſer, mit Spanien und den Holländern, im Spätſommer 1673 ſtieß er ſamt ſeinen von Baron Alamont, dem Général de bataille, befehligten 1500 Reitern zu Montecucollis Armee am Main, die allgemach nach Weſten vorrückend, bei Coblenz über den Rhein ging, und nach ihrer Vereinigung mit dem Prinzen von Oranien Bonn belagerte. Es berichtet Herzog Karl von dieſer Belagerung, »que les généraux s'étoient engagés dans ce siége,' sans prévoir qu'ils auroient besoin de

Digitized by Google

canons. Ce ne fut qu'après le siége commencé, qu'on en envoya demander quatre pièces à l'électeur de Trèves; il les envoya et elles n'arrivèrent que trois ou quatre jours après le siége commencé. Presqu'en même temps on fut sur le point de lever le siége, sur la nouvelle que 3 ou 4000 chevaux des ennemis s'assembloient vers Neuss, mais le prince d'Orange et les Espagnols s'étant rendus maîtres d'onze demilunes, obligèrent la ville à capituler.«

Der Herzog begab ſich wieder nach Frankfurt, wo er fortwährend mit Werbungen für ſeine kleine Armee ſich beſchäftigte, daß er im Stande, am 15. April 1674 neun Regimenter, Reiter, oder Dragoner, dann die Garde und die Chevaulegers, nach dem Oberrhein zu führen. Alamont war auch diesmal ſein General, dem die Obriſten Verrières, Dupuy, de Houſſe, Mercy, Thuvenin, Rheingraf, Ruchemford, Veldenz und Silbach untergeben; die Garden befehligte Chauſſe. In allem waren es 6000 Reiter, welchen der Kaiſer 1200 Mann von Strein, und 800 Reiter von Gondola beizufügen verhieß. Daneben ſollte alles ſpaniſche Volk in der Freigrafſchaft Burgund dem Herzog zu Gebot ſtehen. Dieſes von Ludwig XIV in Perſon überzogene Land zu retten, war des Herzogs Aufgabe, er vernahm jedoch in Rheinfelden, daß dort Alles verloren, er fand die Päſſe verlegt, ſah ſich genöthigt, unverrichteter Dinge umzukehren, und konnte es als ein Glück anſehen, daß Caprara mit 3000 Reitern bei Oberkirch ſich ihm anſchloß. Das vereinigte Corps, etwan 10,000 Mann ſtark, jedoch ohne Geſchütz, ſollte die öſtliche Pfalz gegen den Einfall der franzöſiſchen Armee unter Turenne decken. Das belagerte Wießloch zu retten, wurde bei Sinzheim geſchlagen, 16. Juni 1674, gegen die Anſicht zwar des Herzogs von Lothringen.

»Le duc de Lorraine fit passer son armée par Sinzheim, et y laissa quelque infanterie, pour occuper l'ennemi. La cavalerie et le reste de l'armée se rangea en bataille sur une colline au pied de laquelle coule l'Elsenz, ruisseau profond, bordé de haies et de buissons. Turenne fit défiler son armée le long du chemin de Wiesloch, chassa l'infanterie allemande qui étoit placée dans les haies, et la contraignit

de rentrer dans la ville, dont il s'approcha aussitôt lui-même. Quoiqu'elle n'eût que de simples murailles, l'infanterie s'y défendit pendant trois heures, après quoi elle se retira vers sa cavalerie, qui la reçut, et toute l'armée impériale se rangeant en bataille, se prépara à recevoir l'ennemi.

»L'armée françoise ayant surmonté cet obstacle, s'avança par un défilé qui étoit entre elle et les impériaux. Le duc Charles étoit d'avis qu'on chargeât les escadrons à mesure qu'ils paroissoient, pour ne leur pas donner le temps de se mettre en bataille, mais Caprara qui commandoit en chef les troupes confédérées, ne voulut pas profiter d'un si bon avis, ce qui fit dire à Charles: »»Il faut que ces gens-ci soient ivres, ou extraordinairement braves.«« Lorsque toute l'armée du maréchal fut en présence, Caprara accourut vers le duc, pour lui demander comment on se retireroit. Charles répondit qu'il ne savoit ce que c'étoit que reculer, qu'il étoit trop vieux pour apprendre à le faire. »»Vous avez voulu danser, voilà les violons prêts, il n'y a pas moyen de s'en dédire.«« Alors Dayau, un des plus intrépides officiers de l'armée lorraine, suivi de vingt-cinq cavaliers de sa compagnie, se jeta sur les plus avancés de l'armée françoise, et rompit les premières mesures du maréchal. Saint-Abre, lieutenant-général, s'avança pour les couper, disant qu'il ne vouloit que des pantoufles pour aller à lui. Dayau le reçut, lui tua son cheval et le renversa. Maillefer, cornette, le releva et le voulut lier en croupe pour l'emporter, mais un Allemand volontaire, qui étoit de la compagnie de Dayau, tua Saint-Abre. Le fils de ce dernier s'approchant pour tirer son père du danger, fut prévenu par Dayau, qui le tua d'un coup de pistolet.

»Le duc Charles profitant de cet avantage, mena ses troupes contre les premières lignes des ennemis. Ses gardes et ses chevaulégers, fondant sur elles avec impétuosité, les rompirent et en firent un carnage horrible; les escadrons allèrent jusqu'à cinq fois à la charge. Le combat dura huit heures. Dans les commencemens la cavalerie françoise fut

presqu'entièrement mise en désordre. Le maréchal de Turenne eut besoin de toute son habileté et de sa fermeté pour rallier ses gens; il alloit de rang en rang pour les exhorter à revenir au combat. L'infanterie fut plus courageuse. Voyant la cavalerie françoise ébranlée et plus prête à fuir qu'à combattre, elle s'avança contre la cavalerie allemande, et lui fit tête, pendant que les escadrons consternés se remettoient de leur frayeur, et retournoient à la charge. Elle fut assez molle de part et d'autre, les ennemis s'étant ralentis tout d'un coup, et la cavalerie françoise n'étant pas bien revenue de sa peur pour effacer par la vigueur d'une seconde action la honte de la première.

»Caprara n'eut que peu ou point du tout de part à cette action, qu'il avoit engagée par son imprudence. Le duc Charles y perdit trois drapeaux, mais il en gagna dix-sept des ennemis, deux paires de timbales et la cornette blanche. Le colonel Berrière tua dans cette occasion, de deux coups de pistolet, Beauvisé, qu'il reconnut, et qu'il traita de traitre et de transfuge: mais il fut dangereusement blessé à la tête d'un coup de sabre. Le champ de bataille demeura aux François, tout couvert de leurs morts, entre lesquels on compta un lieutenant-général, deux brigadiers d'armée, 180 officiers et plus de 3000 soldats. Si l'armée confédérée avoit eu de l'infanterie, elle auroit remporté une victoire complete, mais elle n'avoit qu'environ 400 hommes d'infanterie, et point de canon. Le maréchal de Turenne, dans la relation de cette bataille qu'il écrivit au roi, et qui fut interceptée, mandoit qu'à la vérité il avoit sauvé le terrain, mais qu'il lui coûtoit cher; qu'un Lorrain, dont il ne savoit pas le nom, avec 25 chevaux avoit fait ce qu'il falloit attendre d'une armée.

»Les Allemands se retirèrent au petit pas, dans le dessein, comme l'on croit, d'attirer après eux la cavalerie françoise, et de l'attaquer séparée de son infanterie. Les premiers mettoient leur principale confiance dans leurs cavaliers, presque tous cuirassés; ce qui leur donnoit un grand avantage sur les autres, qui combattoient, pour ainsi dire, tout nuds: mais

le maréchal de Turenne connut la ruse, et n'eut garde d'exposer sa cavalerie à une seconde déroute.«

Die Verbündeten zogen ſich auf Heilbronn zurück, gingen aber bald wieder vorwärts bis Mannheim, wo ſie dem Corps des Herzogs von Bournonville ſich anſchloſſen. Turenne war ebenfalls auf das linke Rheinufer gewichen, nahm aber ungeſäumt eine Bewegung gegen den Main vor, daß die Reichsarmee genöthigt, unter den Kanonen von Frankfurt Sicherheit zu ſuchen. Dort kamen ihr bedeutende Verſtärkungen, und jetzt, im halben Aug. zu der Stärke von mehr als 30,000 Mann angewachſen, konnte ſie füglich die Offenſive ergreifen. Am 17. Aug. 1674 ging ſie bei Mainz über den Rhein. Unter den Generalen war der Herzog von Lothringen wohl der einzige wahrhafte Kriegsmann, »mais il avoit si peu de créance parmi eux,« ſchreibt Turenne an ſeinen König, »qu'il avoit été long-temps sans vouloir assister au conseil de guerre. Charles étoit d'avis, aussitôt après le passage du Rhin, ou de donner sans délai bataille au maréchal de Turenne, ou de faire un détachement de la cavalerie, et d'entrer par le pays de Trèves dans la Lorraine, se faisant fort avec ce secours, de se mettre en possession de cette province qui lui tendoit les mains. Par cette conquête il procuroit aux alliés le moyen de faire subsister leurs chevaux, qui commençoient à manquer de fourrage, et obligeoit le maréchal de Turenne à abandonner l'Alsace.« Statt deſſen wurde ein Angriff auf Turennes Stellung bei Landau beliebt. Eine Recognoſcirung, von Speier ausgehend, wollte die Stellung jedoch unangreifbar finden. Die Armee ging bei Speier auf das rechte Rheinufer zurück, und verharrte in abſoluter Unthätigkeit, bis gegen Ausgang Sept. der Kurfürſt von Brandenburg an der Spitze von 16,000 Mann heranzog.

Sofort wurde beſchloſſen, obgleich die Brandenburger noch zurück, zum zweitenmal den Rhein zu überſchreiten, als wofür die Armee diesmal die Straßburger Rheinbrücke benutzte, 1. Oct. (21. Sept.). Sie bezog ein Lager bei Ensheim. An demſelben Tage brach Turenne mit der Geſamtheit ſeiner Truppen, 24,000

Mann, aus der Wanzenau auf, ging über die Breuſch, und ſtellte ſich am 4. Oct. (24. Sept.) zwiſchen Ensheim und Holzheim den Kaiſerlichen entgegen. Bournonville, durch den Herzog von Lothringen von der Annäherung des Feindes aviſirt, hatte Zeit gehabt, ſeine Linie zu formiren. Auf dem rechten Flügel ſtanden die kaiſerlichen, Münſteriſchen und Baireuthiſchen Regimenter, unter Anführung des Herzogs von Bournonville, des Markgrafen von Baireuth und des Markgrafen Hermann von Baden. Auf dem linken Flügel commandirten die Herzoge von Lothringen und Holſtein die lothringiſchen, Braunſchweigiſchen und Lüneburgiſchen Völker. Das Gefecht begann gegen 9 Uhr Morgens. Caprara auf dem rechten Flügel warf die erſte Linie franzöſiſcher Cavalerie, mußte aber dann ſelbſt weichen. Dem Herzog von Holſtein ſetzte die franzöſiſche Infanterie lebhaft zu, er trieb ſie jedoch zurück, hierbei unterſtützt durch die Lüneburgiſche Infanterie und die lothringiſche Reiterei.

Turenne hatte in das kleine Gehölz, durch welches, und daneben durch den Bach, ſeine Rechte gedeckt, eine ſtarke Abtheilung Infanterie geworfen. Die zu delogiren, verſuchten die Conföderirten, und wurden dazu die kaiſerlichen Cüraſſiere commandirt. Ganzer drei Stunden mühten die ſich ab für etwas, ſo ihnen nicht zuzumuthen, endlich waren ſie genöthigt, abzulaſſen. Kein beſſeres Glück machte die lothringiſche Cavalerie, durch der Lüneburger Infanterie ſoutenirt, ſie mußte über den Bach zurückgehen und den frühern Poſten wieder einnehmen. Der Reſt des Tags verging in einer unnützen Kanonade. Die Nacht und ein kalter Regen trennten um 7 Uhr Abends die beiden Heere. »Telle fut la bataille dite de Saint-François, parce qu'elle s'étoit donnée le jour de la fète de ce Saint. Le duc se trouva partout dans cette occasion, nonobstant son grand âge, avec plus de vigueur que n'auroit pû faire un jeune homme. On ne convient pas du nombre des morts de part et d'autre. Les uns l'ont fait monter, du côté des François, à 8000, d'autres à 2500, d'autres seulement à 900, et du côté des confédérés à 3000 hommes.« Wahrſcheinlicher iſt wohl die Zahl 3000 für eine jede der beiden Armeen. Tu-

renne wich vorderſamſt bis Marley zurück, ſetzte ſich ſodann zwiſchen Zabern und Hochfelden, der Sorr entlang, von dannen ihn zu vertreiben, das Reichsheer, durch den Anzug der Brandenburger, der Zelliſchen und Pfälziſchen Völker bis zu der Stärke von 60,000 Mann angewachſen, am 17. Oct. ſich in Bewegung ſetzte. Den 19. ſtanden die Kaiſerlichen zu Marley, von Turennes Lager nur eine Stunde, und verſah man ſich einer großen Schlacht. Der entzog ſich Turenne durch eine geſchickte Wendung, und die Alliirten, ſtatt in das Gebirg ihm zu folgen, dehnten ſich über die ganze Ebne aus.

»Cependant les impériaux demeurèrent campés aux environs de Strasbourg, sans rien entreprendre, les officiers ne songeant qu'à faire grand'chere dans leur camp. Le duc de Lorraine, au désespoir de voir une si belle et si nombreuse armée dans l'inaction, encourageoit sans cesse les généraux de tenter quelque chose digne de la réputation des armes de l'Empire. Ils ne l'écoutèrent point, et leur indifférence le plongea dans une sombre mélancolie, dont il ne se réveilla que quand on lui apporta, étant à Dambach, la nouvelle que cinq cents gentilshommes, composant l'arrière-ban de la noblesse d'Anjou, passoient par la Lorraine, pour venir au secours de Turenne.« Ungeſäumt detachirte der Herzog vier ſeiner Reiterregimenter, ſamt 100 Dragonern, unter den Obriſten Dupuy, Mercy, Rheingraf und la Roche, um die Inſurrection, wie man in Ungern die Angevinen genannt haben würde, aufzuheben. Sie hatten in dem Dorfe Bénamenil, zwiſchen Lunéville und Blamont Halt gemacht. Bei nächtlicher Weile ſie zu überfallen, war der Lothringer Abſicht geweſen, ſie gelangten aber nicht vor 9 Uhr Morgens zur Stelle, nichtsdeſtoweniger befanden ſich die Angevinen ohne irgend eine Nachricht von der ihnen drohenden Gefahr. An Vorſichtsmaßregeln, wie ſie im Kriege üblich, hatte niemand gedacht. Mercy mit den Dragonern fiel zuerſt dem Dorfe ein, auf die Hauptwache, zerſtäubte ſie, und machte zu Gefangnen, was in den nächſten Häuſern einquartiert.

Das Schießen alarmirte den noch nicht angefochtenen Theil des Dorfes, Alles drängte ſich zuſammen in dem Quartier des

Commandanten, des Marquis von Sablé, Ludwig Franz Servien, des berühmten Abel Sohn, und barricadirte ſich dort, ſo viel das in der Eile möglich. Dayau kam zum Angriff, und weil ſeiner Leute zu wenig, ließ er in den anſtoßenden Häuſern Feuer anlegen. Dem Flammentod zu entgehen, fielen die Angevinen aus, und mit der blanken Waffe bahnten ſie ſich Weg zur Kirche. Die zu berennen, ließ Dayau ſein Volk abſitzen, indem er aber die Kirchhofsmauer zu überſteigen bemühet, wurde er von zwei Flintenſchüſſen, deren einer tödtlich, getroffen. Seine Leute ſtutzten, aber Mercy und Dupuy, zur Stelle gelangt, beſtimmten ſie zu neuen Anſtrengungen, und die Feinde mußten capituliren, ſich kriegsgefangen geben. Ihrer wurden, die Bedienten eingerechnet, 700, der Herren nur 154 gezählt. Der beſte Theil der Beute waren 400 Pferde, meiſt Engländer, dazu 13 Maulthiere, an Geld und Gepäck fand ſich ein Werth von 40,000 Livres. Mercy hatte ſieben Flintenſchüſſe davon getragen, daß er auf dem Rückmarſch außer Stand, an dem von den Franzoſen beſetzten Badonviller vorbeizukommen. Er mußte als Gefangner zurückbleiben. Zu Markirch freute ſich der Herzog von Lothringen mit ſeinen Reitern des ihnen gewordenen Erfolgs.

Nach einigen unbedeutenden Demonſtrationen gegen Turennes Stellung bei Dettweiler begannen die Alliirten ſich auch im obern Elſaß auszubreiten. Herzog Karl wurde mit ſeinen Truppen auf das Weilerthal angewieſen, dort ſich beengt findend, ließ er durch d'Alamont das ganze ſüdliche Lothringen, namentlich Epinal und Remiremont occupiren, indeſſen ſein Hauptquartier zu St. Bilt blieb. Die leichten Eroberungen zu behaupten, ihnen Remberviller und Badonviller hinzuzufügen, würde von der äußerſten Wichtigkeit geweſen ſein, allein dafür bedurfte man der Infanterie, und die mochte in keiner Weiſe der Herzog von ſeinen Alliirten erhalten. Das ergab ſich für Turennes Operationsplan als die weſentlichſte Erleichterung. Der war mit ſeiner kleinen Armee bis zur Saar zurückgewichen, vergönnte ihr dort Erholungsquartiere, zog viele Truppenverſtärkungen, beſonders Cavalerie, aus den Niederlanden an ſich, wo man ihrer ſeit der Schlacht von Seneffe entbehren konnte, und führte demnächſt, im härteſten

Winter, ſeine Armee, jetzt 25,000 Mann, den weſtlichen Abhang der Vogeſen entlang, den Quellen der Moſel zu. Epinal mußten die Lothringer alsbald räumen, Remiremont hielt ſich nur zwei Tage, aber der Franzoſen Verſuch, über Markirch auszubrechen, ſcheiterte an dem hartnäckigen Widerſtand des lothringiſchen Dragonerobriſten Selbach. Blutig dort abgewieſen, zog Turenne aufwärts bis gen Béfort, und von dort manoeuvrirte er der Ill zu. Bereits war die alliirte Armee in Bewegung, um ſich bei Colmar aufzuſtellen, aber daß der Feind ihnen ſo nahe, nur durch die Ill von ihnen getrennt ſei, ahnten die auf dem Marſch nach Colmar begriffenen kaiſerlichen Regimenter im mindeſten nicht. Von ihrer Sorgloſigkeit Vortheil zu ziehen, benutzte Turenne 29./19. Dec. die Furt unten an der Brunnſtätter Brücke, und gelangte er, wie lebhaft auch die Lothringer unter d'Alamont widerſtanden, auf das rechte Ufer der Ill. Turenne hatte nur den Vortrab, 1500 Reiter, zur Hand, als er theils in Brunnſtätter, theils in Mühlhauſener Markung mit der kaiſerlichen Cavalerie zu Gefecht kam. Die ſtellte ſich zur Wehre, ſo viel es die Verwirrung erlaubte, mußte aber doch endlich mit Verluſt von 14 Standarten das Feld räumen. Der Menſchenverluſt war auf beiden Seiten gleich, gegen 300 Mann. Den Tag nach dieſem Scharmützel kam des Fürſten von Portia Regiment, Infanterie, ohngefähr 300 Mann ſtark, das auf dem Sammelplatz bei Colmar geweſen, und von dem Gefecht nichts wußte, die Ill aufwärts gezogen, fiel, eines Wegweiſers ermangelnd, mitten in Turennes Armee, warf ſich in das nothdürftig befeſtigte Brunnſtätter Schloß, und hielt ſich da drei Tage, bis es, beim Anblick des groben Geſchützes, capitulirte und in Gefangenſchaft gerieth.

Seinen Marſch fortſetzend, erreichte Turenne am 5. Januar 1675 Colmar, wo die alliirte Armee ſeiner erwartete. Sie ſtand auf zwei Linien, von Colmar bis Thüringheim, daß ſie demnach eine Stunde Fronte bot. Sie hatte Thüringheim und das Gebirg zur Rechten, Colmar und den Illfluß zur Linken, einen Arm der Fecht vor ſich. Weil ihr nur von dieſer Seite beizukommen, waren dort Verſchanzungen angebracht, Kanonen, mit Kartätſchen

geladen, ſtarke Poſten von Dragonern und Infanterie, das Waſſer entlang aufgeſtellt. Zum Ueberfluß hatten die Kaiſerlichen auch in Colmar und Thüringheim Batterien errichtet, um die Ebne beſtreichen zu können. Kurfürſt Friedrich Wilhelm befehligte den rechten, den linken Flügel der Herzog von Bournonville. Gegen Abend nahm das Treffen ſeinen Anfang, und ſchien der Sieg ſich den Kaiſerlichen zuzuwenden, als Turenne die Gardes françaises und einige Bataillone Engländer vorſchob. Das mörderiſche, von dieſen unterhaltene Feuer beſtimmte die kaiſerlichen Generale zum Rückzug, welchen die franzöſiſche Cavalerie zu beunruhigen nicht verſuchte. Turenne bekennt 1800 Todte, worunter der General-Lieutenant Foucault und der Brigadier Marquis de Mouſſy, den Verluſt der Alliirten berechnet er an Todten nur zu 300, an Gefangnen dagegen zu 3000 Mann. Ein Brandenburgiſches Dragonerregiment und etwa 40 Cüraſſiere, die in Rufach lagen, abzurufen, hatten in ihrem Rückzug die Alliirten vergeſſen, und wurden dieſe Truppen am andern Tage genöthigt, ſich gefangen zu geben. Dann fanden die Franzoſen in Colmar etliche tauſend kranke und verwundete Soldaten, auch viele Officiere, welche dem Rückzug zu folgen verhindert worden. Es war dieſes das erheblichſte Reſultat eines Treffens, in welchem die eine wie die andere Partei ſich den Sieg zueignete. Vollends entſchieden wurde der Zweifel über den Ausgang der Schlacht durch die Uneinigkeit, welche von Schlettſtadt an unter den die Armee befehligenden hohen und höchſten Herrſchaften ſich ergab. Eine Wiederholung von Agramants Lager löſete das eben noch ſo furchtbare Heer in ſeine urſprünglichen Beſtandtheile ſich auf, und nur mehr in Trümmern gelangte es über die Straßburger Brücke auf das rechte Rheinufer. In den Jahren 1814 und 1815 mag es hauptſächlich die Betrachtung, daß Oeſtreich der Coalition abfallen würde, ſobald es nicht mehr vom Elſaß aus durch Frankreich bedroht, geweſen ſein, daß man dieſes für Deutſchland wahrhaft unentbehrliche Land aufgab, im J. 1675 wird doch kaum dieſe Betrachtung angeſtellt worden ſein, wiewohl es nach kurzen Jahren eine von K. Wilhelms III politiſchen Grund-

maximen geworden iſt, daß man die Abtretung von Allem, ſo Frankreich ſeit dem weſtphäliſchen und pyrenäiſchen Frieden ſich angeeignet habe, aber von keinem Dorfe weiter, erzwingen müſſe. Hiernach ſollte der Elſaß franzöſiſch bleiben.

Wie ſehr der Herzog von Lothringen, der noch vor dem Gefecht bei Brunnſtatt die Armee verlaſſen, nach Straßburg ſich gewendet hatte, die Operationen ſeiner Verbündeten mißbilligte, ergibt ſich aus ſeinem Schreiben an den Kurfürſten von der Pfalz, 19. Januar 1675 m. T.: »Ma santé, mon âge et les autres raisons que vous savez ne m'ont pas permis de retourner à l'armée qui a fait tous les progrès dont vous êtes informé. Je n'en ai pû comprendre ni la conduite, ni les motifs; j'avois crû suivant les résolutions prises qu'une bonne partie de l'armée passeroit en Bourgogne et en Lorraine, et pour cela mes troupes s'étoient avancées bien avant, avoient pris poste, et ont cotoyé seules les ennemis durant un mois, pendant lequel le reste de l'armée ne s'est remué que pour reculer, à la réserve des troupes de Brunswick, qui à l'envi de celles du duc de Zell avoient bonne envie de bien faire. Dans cette déplorable retraite j'ai la satisfaction que le peu de gens que j'ai a fait son devoir, et que dans la rencontre du 29. du mois passé près de Mulhausen six ou sept de mes escadrons ont soutenu et combattu fortement l'ennemi, et ont pris le général Montauban. Les généraux de l'empereur me flattent et disent qu'ils ont l'obligation à mes gens de la conservation de leur armée, et que sans la fermeté de mes troupes tout étoit perdu, dans le désordre et la confusion où étoit leur cavalerie. Je suis trop vieux pour me contenter de si peu. J'avois bien dit que si vous nous quittiez, l'on ne feroit rien, on l'a bien vu, aussi n'ai-je pas mis le pied à l'armée depuis que vous en êtes sorti.«

Immer noch in Straßburg, ließ ſich, wie es heißt, Karl in eine geheimnißvolle Unterhandlung verwickeln. Es wurde ihm vorgeſchlagen, ſein Herzogthum gegen eine ſtarke Geldſumme an Lauzun zu verkaufen, der als ſouverainer Fürſt ein angemeſſener Freier für die Nichte K. Ludwigs XIII, für die Mademoiſelle

de Montpenſier genannt werden konnte. In der Zuverſicht, daß dieſer Handel zu Stand kommen werde, ſoll Ludwig XIV ſeinen Willen zu der Mißheurath ſeiner Couſine gegeben haben. Das ſtimmt aber im mindeſten nicht zu der Sévigné berühmtem Brief vom 15. Dec. 1670: »Je m'en vais vous mander la chose la plus étonnante, la plus surprenante, la plus merveilleuse, la plus miraculeuse, la plus triomphante, la plus étourdissante, la plus inouie, la plus singulière, la plus extraordinaire, la plus incroyable, la plus imprévue, la plus grande, la plus petite, la plus rare, la plus commune, la plus éclatante, la plus secrète jusqu'à aujourd'hui, la plus brillante, la plus digne d'envie . . . une chose enfin qui se fera dimanche, et qui ne sera peut-être pas faite lundi. M. de Lauzun épouse dimanche au Louvre . . . Mademoiselle, devinez le nom; il épouse Mademoiselle, ma foi, par ma foi! ma foi jurée! Mademoiselle, la grande Mademoiselle, Mademoiselle, fille de feu Monsieur, Mademoiselle, petite-fille de Henri IV, mademoiselle d'Eu, mademoiselle de Dombes, mademoiselle de Montpensier, mademoiselle d'Orléans, Mademoiselle, cousine-germaine du roi; Mademoiselle, destinée au trône; Mademoiselle, le seul parti de France qui fût digne de Monsieur.« Hiernach iſt es außer Zweifel, daß, falls je von dem Verkauf von Lothringen Rede geweſen, dieſer keineswegs in das Jahr 1675, ſondern in 1670 gehört, und demnach mit der letzten Auswanderung Karls IV zuſammenhängt.

Des Aufenthalts in Straßburg endlich müde, erhob ſich der Herzog von dannen den 20. April 1675; um ſeine Truppen, 5500 Reiter, die in kurzen Märſchen nach Cöln herabgezogen waren, einzuholen. Dort erfolgte zu Anfang Juni ſeine Vereinigung mit den Truppen des Herzogs von Zell, 8000 Mann, es kam aber der Juli herbei, bevor die vereinigte Armee ſich in Bewegung ſetzen konnte. Die Muße benutzte Karl zu einem vortheilhaften Geſchäft. Nach dem Fall von Limburg war das Luxemburgiſche bedroht. Dort zu ſchwach ſich fühlend, mußten die Spanier den Beiſtand des Herzogs anrufen. Der Nachbarn Verlegenheit benutzend, erhielt er, daß ſie ihm alle von ſeinen

Unterthanen zu erhebende Contributionen überließen; davon hatten ſie bisher das Beſte ſich angeeignet, gleichſam als eine Erkenntlichkeit dafür, daß ſie den Partiſanen des Herzogs erlaubten, in dem angrenzenden Lothringen zu ſtreifen. Einer läſtigen Concurrenz enthoben, traf Karl die nöthigen Anſtalten für die Sicherheit der bedrohten Provinz, zugleich aber ließ er durch ſeinen Staatsrath Riſaucourt mit Charuel, dem franzöſiſchen Intendanten in Nancy, unterhandeln. Dieſer verpflichtete ſich in dem Vertrag vom 3. Jul. 1675 die Contributionen, vom 1. April an, mit 60,000 écus jährlich abzukaufen. »Les fermiers du domaine et des salines, avec leurs commis, pour se faire comprendre dans le traité, y ajoutèrent neuf mille livres.«

Es ſollte auch endlich noch, im Abend ſeines Lebens, der Herzog empfinden, wie ſüß die wenn auch verſpätete Rache an einem übermüthigen Feinde. „Die Lothringiſche Trouppen, die durch den Weſterwald nach Bonn marchiret waren, zogen zu Anfang des Junii 1675 durch dieſe Stadt über den Rhein. So zogen auch die Trouppen des Biſchoffs von Osnabrück, 5600 Mann ſtarck, unweit Rheda über die Lippe nach dem Cöllniſchen Land. Ingleichen marchirten die zwei Wolffenbütteliſche Regimenter, ſo im Francken-land meutenirt hatten, aber wieder geſtillet worden, über beſagten Fluß nach dem Rhein, ingleichen die Lüneburgiſchen Trouppen, ſo aus Schwaben kommen, über den Mayn, und ſofort durch den Weſterwald nach Bonn. Den 9. Junii paſſirten ſie zu Limburg über die Lohn, und kamen mit dem Hertzog von Lüneburg-Zell den 12. dieſes zu Königſtein und weiter in den umliegenden Plätzen bey Bonn an, von dannen ſie ſich kurtz hernach zu Mülheim bey Cölln lagerten. Sie hatten 14 Stücke Geſchützes bey ſich, und begehrten bey ihrer Ankunfft von der Stadt Cölln die nothwendige Lebensmittel ums Geld, welche ihnen auch abgefolget, und zugleich bewilliget wurde, auf benöthigten Fall Guarniſon einzunehmen. Weil ſich aber die Zünffte, Soldaten in ihre Häuſer zu nehmen, ſtarck widerſetzet, ſo ward verglichen, daß von der Bürgerſchaft 50,000 Rthlr. erleget, und von der Cleriſey der dritte Theil darzu gereichet werden ſollte. Mittler-

weil nun dieſe Völcker im Stifft Cölln lagen, ſo wurde von den Hertzogen von Braunſchweig und Lüneburg überleget, was man mit denſelben vornehmen ſollte, und weil ſie dafür hielten, daß der gröſte Vortheil im Hertzogthum Bremen wider die Schweden zu thun seyn würde, ſo beſchloſſen ſie, dahin zu marchiren, und lieſſen zu dieſem Ende für ihre Völcker auf ſechs Tage Proviant zu Cölln auffkaufen. Nachdem aber der Marquis von Borgomanero unterdeſſen von Wien allda angelangt, und Kayſerl. Schreiben mitbrachte, daß dieſe Trouppen ſich mit den Lothringiſchen conjungiren, und mit geſamter Hand die Stadt Trier angreiffen ſollten, ſo begab ſich dieſer Marckgraff nebſt dem Marquis de Grana in das Hauptquartier dieſer Fürſten, und brachte endlich ſo viel zu Weg, daß ſie dieſelben darzu vermochten. Es hatte auch Se. Churf. Gnaden von Trier hierzu groſſe Offerten gethan, und verſprochen, das nöthige Proviant zu Unterhaltung der Armee herbeyzuſchaffen. Jngleichen waren auch die Spaniſche hierzu ſonderlich geneigt, weil man bey einem glücklichen Ausgang einen veſten Platz an der Moſel haben würde, und auf allen Fall dem Hertzogthum Luxemburg zu Hülffe kommen könnte. Nachdem nun dieſes alſo veſtgeſtellet worden, ſo brachen dieſe Trouppen den 14. Julii auf und kamen den 17. nach Meckenheim und Euskirchen, woſelbſt ſie bis auf den 25. liegen blieben, und ſelbigen Tags nach Münſtereiffel marchirten, der Münſteriſchen daſelbſt zu erwarten. Zu dieſem Ende verreiſete auch der alte Hertzog von Lothringen von Cölln, ſeinen Trouppen, die bereits über die Ahr bey Sintzig marchiret, und von dannen über Andernach auf den Hundsruck kommen waren, zu folgen. Der Marquis de Grana aber, ſo mit einigen Völckern aus Bonn und andern Cöllniſchen Plätzen zu ihm ſtoſſen ſollte, reiſete denſelben Tag nach Duisburg zu dem Biſchoff von Münſter, um ſich mit demſelben wegen der Völcker, ſo er hergeben ſollte, zu unterreden, bey welchem er dann ſo viel ausgewürcket, daß dieſe Trouppen, ſo in 3500 Mann zu Fuß und zu Pferd beſtanden, unter dem General Granvillier kurtz hernach aus dem Veſt Recklinghauſen bey Mülheim an den Rhein kommen. Alldieweiln aber dieſelbe die verſprochene Gelder haben

wollten, ehe ſie über den Fluß marchirten, ſo brachte de Grana ſo viel zu Wege, daß ſie den 25. dieſes 10,000 Rthlr. empfangen, und darauf den 26. über Rhein gezogen, und ſofort den Lüneburgern nach der Moſel gefolget. Bald hernach begab ſich auch beſagter Marquis mit ſeinen Trouppen zu Feld, und beſtunde die gantze Armee, ohne die Lothringer, in nachfolgenden Völckern: 1000 Kayſerliche in 8 Fähnlein, 2000 Spaniſche, 3000 Chur-Trieriſche, 2000 Chur-Mayntziſche, 8000 Lüneburgiſche und Zelliſche, 5000 Osnabrückiſche, 3000 Münſteriſche, 1500 Mann, die der Marquis de Grana darzu ſtoſſen laſſen ſollte, und insgeſamt 26,000 Mann.

„Nachdem nun die Belägerung der Stadt Trier von denen Hertzogen von Lothringen, Lüneburg und Osnabrück, auf Anhalten J. Kayſerl. Maj. und Sr. Churfürſtl. Gn. von Trier, beſchloſſen worden, ſo zogen die Lüneburgiſchen Völcker den 3. Auguſti zu Schweich, zwo Stund von Trier, allwo eine Schiffbrücke geſchlagen war, über die Moſel, wie auch die Kayſerliche unter dem Marquis de Grana und die Münſteriſche unter dem Generalmajor Granvillier denſelben Tag gleichfalls über dieſen Fluß, und befanden ſich insgeſamt, nebenſt den Lothringiſchen, ſo auf dem Hundsruck lagen, den 5. dieſes vor der Stadt. Der Churfürſt von Trier, welcher eine Zeit hero allerhand Kriegsvorrath und Lebensmittel zuſammengebracht hatte, ließ dieſelbe hierauf ſamt einer groſſen Anzahl Geſchützes dahin führen, und ſtieſſen noch einige Völcker unter dem Baron Wolfgang Friedrich von Leyen (kaiſerlicher und kurtrieriſcher Generalmajor und Commandant zu Ehrenbreitſtein) darzu. Selbigen Tags begunte man die Quartier rings um die Stadt auszutheilen, und nahmen der Hertzog von Lothringen mit ſeinen Trouppen, der Marquis de Grana mit den Kayſerlichen und der Generalmajor Granvillier mit den Münſteriſchen das ihrige vor der Pforte St. Simeon, der Hertzog von Lüneburg und der Fürſt von Osnabrück mit ihren Völckern das ihrige vor der St. Matthias-Pforte, der Marquis de Louvigny aber mit den Spaniſchen, der Baron von Leyen mit den Trieriſchen und der Graff von der Lippe mit den Trouppen, ſo unter ſeinem Commando ſtunden, das ihrige an der Moſel vor dem Brückenthor. Der 6., 7.

und 8. dieſes ward mit Schlag- und Beveſtigung des Lägers zugebracht, und ſchickte der Marquis de Louvigny allerhand Materialien von Lützenburg, um zwo Brucken an der Moſel zu Communication der Quartiere zu verfertigen. Den 8. dito begab ſich beſagter Marquis nach gedachtem Lützenburg, das Regiment zu Pferd des Barons von Orsbeck, das Dragoner-Regiment des Barons von Berlo und die Hälffte von des Prinz Hermanus von Baden Regiment zu Fuß und des Barons von Kielmanseck von dannen abzuholen, und kame denſelben Tag mit dieſen Trouppen wieder dahin."

Der franzöſiſche Commandant, Graf Peter von Vignory, fand es nöthig, die außerhalb der Mauern gelegenen Abteien St. Matthias und St. Marien, deren er zeither gegen beſtimmte Leiſtungen in Geld verſchont hatte, zu zerſtören. Der Poſten von St. Matthias war ihm zumal wichtig, da er die Annäherung des Entſatzes erſchweren oder erleichtern konnte. Ihn zu occupiren, fiel er aus in der Nacht vom 8. zum 9. Aug., mußte jedoch unverrichteter Dinge abziehen, da die Abtei bereits von den Alliirten beſetzt, und durch Verſchanzungen gedeckt. Nach einer Pauſe zog er in derſelben Nacht zum zweitenmal aus, um wenigſtens zu St. Marien auszuführen, was auf der andern Seite verfehlt worden. Das Simeonsthor hatte er hinter ſich, den Wall auch, durch den es gedeckt, blieb noch die über den Graben gelegte Brücke. Auf dieſer Brücke wurde Vignorys Gaul ſcheu, vermuthlich, denn es war eine Gewitternacht, ob eines Blitzſtrals, dem ein Kanonenſchuß von einer feindlichen Batterie ſich geſellte; das Thier anzutreiben, gab der Reiter ihm die Sporen. Es bäumte ſich, war in einem Satz über der Bruſtwehr, und Mann und Roß wurden zerſchmettert im Graben aufgeleſen. Das Ereigniß war unter den Umſtänden, da ein Ausfall von Vignory geleitet, auf den Gang der bevorſtehenden Schlacht entſcheidenden Einfluß gewinnen konnte, ſo wichtig, daß die frommen Trierer darin die rächende Hand des Himmels, deſſen Geduld durch die vielen an Gotteshäuſern verübten Frevel erſchöpft, wahrnehmen wollten. Eine Chronik erzählt, eine ſchwarze, Feuer ſprühende Wolke habe ſich auf den grimmigen

Gouverneur herabgelaſſen, vom Sattel ihn hinaufgeriſſen in die Luft, endlich herabgeſtürzt zur Tiefe.

„Mittlerweil nun die Confœderirte ihre Quartier in Ordnung ſtelleten, bekamen ſie am 9. Aug. Bericht, daß der Maréchal de Créqui, welcher einige Trouppen bey Diedenhoven verſammlet, und erſt neulich einen ſtarcken Succurs aus Niederland, unter dem maréchal de camp Marquis de la Trousse und dem Brigadier, Chevalier de Sourdis bekommen hatte, mit demſelben bis an die Saar und Moſel, ans Dorff Tavern, in dem ſogenannten Gau, gekommen wäre, weßwegen Kriegsrath gehalten und einhellig beſchloſſen wurde, daß man dieſem Maréchal, wann man ſich anderſt der Stadt Trier bemächtigen wollte, eine Schlacht lieffern müßte. Solchem nach brach man mit der gantzen, beydes Lüneburgiſchen als Lothringiſchen Reuterey, und vier Bataillonen Fußvolcks und Dragoner auf, und wurde der Generalmajor Granvillier mit 2500 zu Fuß und ſechs Stücken Geſchützes auscommandirt, einen vortheilhafftigen Platz an der Seiten der Moſel, gegen Kerich über, einzunehmen, von dar man allen Succurs, den der Maréchal de Créqui längs dieſem Fluß in Trier zu bringen ſich unterſtehen möchte, zu verhindern verhoffte, der Generalmajor von Leyen aber wurde mit 5 Bataillonen, auch einiger Reuterey bey der Brücke, die man oberhalb Pfaltzel geſchlagen, und bey dem ſchweren Geſchütz gelaſſen, und marchirten alſo die Confœderirte längs der Saar fort, allwo man eine Stunde von dannen des Feindes Armee, ſo immer anmarchirte, vor dem Dorff Tavern, eine Stunde von der Conzerbrücke, in Schlachtordnung ſtehen ſahe. Derowegen lieſſen die Hertzogen von Braunſchweig und Lüneburg ihre Trouppen ſtill halten, und begaben ſich mit dem Hertzog von Holſtein, ihrem Feldmarſchallu, und andern Generals-Perſonen auf eine Höhe, von dannen ſie gantz eigentlich das Frantzöſiſche Läger ſehen kunten. Hierauf ward abermals über das, was vorzunehmen wäre, Kriegsrath gehalten, und beſchloſſen, daß man den Graffen von der Lippe, der mit 2000 Pferden jenſeits der Moſel lag, zu ſich entbieten, und das übrige Fußvolck kommen laſſen ſollte, von welchem jedoch zwey Bataillonen, unter dem Baron von Leyen, zu

Verwahrung der Brücke und Bagage geblieben, bey denen man auch noch 4 Esquadronen zu Pferde, 6 Fahnen des Biſchoffs von Münſter und 3 des Churfürſten von Trier gelaſſen. Ingleichen ſo conjungirte ſich der Generalmajor Granvillier mit Ihren Durchleuchtigkeiten, und weil derſelbe auserleſene Völcker bey ſich hatte, ſo ſchickte man dieſelbe wieder zuruck, und ließ andere an ihre Statt kommen. Die obgemeldte Trouppen, ſo man zur Verwahrung der Brücke gelaſſen, verſchantzten ſich daſelbſt, damit ſie wider allen Anfall der Frantzöſiſchen Guarnison in Trier deſto ſicherer ſeyn möchten.

„Es dienet aber von Gelegenheit dieſes Orts kürtzlich zu wiſſen, daß die Conzerbrücke an der Saar, nicht weit darvon, allwo dieſer Fluß in die Moſel fällt, geſchlagen, und mit zweyen feſten Thürmen, ſo ſie defendiren, verſehen iſt. Von dieſer Brücke vertrieben die Lothringer den 10. Augusti nach zweyen Canonſchüſſen 20 Frantzoſen unter einem Lieutenant, wiewol ſie ſich daſelbſt wol hätten halten können, denn die Thürme 16 Schuh weit von einander ſtehen, und ihnen bald 300 Reuter zum Succurs kamen. Die Bogen ſothaner Brücke waren abgebrochen, bis auf den mittlern, welcher den von den Franzoſen beſetzten Thurm, deſſen Mauern 16 Fuß dick, trug, und hatte dieſe Brücke auf beyden Seiten eine Furt, da etwa 20 Reuter neben einander durchziehen kunten, wiewol ihnen das Waſſer bis an den Sattel gieng. Dieſe Brücke ließ der Hertzog von Holſtein wieder ausbeſſern, damit das Fußvolck darüber marchiren könnte. An dieſen Fluß nun zu gelangen, muß man durch ſehr böſe Wege von der Höhe herabgehen, 200 Schritt aber jenſeits dieſes Fluſſes hat es ein flaches Feld, von dannen man in ein ſehr weites Thal kommt, auf deſſen rechten Seiten beym Eingang ein Berg iſt, der allenthalben ſehr bös zu ſteigen iſt, auf der lincken Seiten aber ein Moraſt, der ſich bis zu oberſt an die Saar erſtrecket, und gehet dieſes Thor bis an das Dorff Tavern, und theilet ſich in 2 oder 3 Wege. Wie nun um 8 Uhr des Morgens die Generalen den Feind gantz ſtill in ſeinem Läger ſahen, und daß derſelbe ſeine Wägen an die Moſel geſchickt, das Proviant, ſo daſelbſt ankommen, abzuholen, ſo resolvirten ſie ſich, in aller

Eile über dieſen zu marchiren, und zwar die Reuterey und Dragoner durch den Furt, das Fußvolck aber über die Brücke gehen zu laſſen. Indeſſen war der Hertzog von Lothringen noch im Läger geblieben, weßwegen ein Officirer an ihn abgefertiget wurde, ihme von Beſchaffenheit der Sache Bericht zu erſtatten, der denn auf die Nachricht, ſo man ihm gegeben, ſehr ſorgfältig war, und riethe, daß man dieſe Gelegenheit nicht aus Händen gehen laſſen, ſondern es wagen ſollte, zu ſchlagen. Es waren aber ihrer viel einer widrigen Meynung und hielten darfür, daß es wegen der vortheilhafftigen Poſtur der feindlichen Armee. unmöglich ſein würde, deßfalls zu einem erwünſchten Ende zu gelangen. Dieſe Sache ward deßwegen den 10. dieſes wol erwogen, da dann dem Marquis de Grana groſſes Lob gebühret, der mit ſeiner Stimme, daß man Angeſichts des Feinds übergehen und ſchlagen ſollte, durchgedrungen, und ſeine Meynung ſo gut behauptet, daß man ſolches des andern Tages zu thun beſchloſſen. Zu dieſem Ende wurde der übrigen Armee Ordre ertheilet, mit der Artillerie zu marchiren, ausgenommen zwey Esquadronen von der Cavalerie und 9 Bataillonen zu Fuß, die man mit dem groben Geſchütz vor Trier gelaſſen und verſchantzet, und die gantze Bagage hinter den Trouppen ließ. Hierauf marchirte man des Morgens gegen den Feind, um welche Zeit der Hertzog von Zell den Hertzog von Lothringen erſuchen laſſen, daß er, wenn es ſeine Unpäßlichkeit zulieſſe, bei dieſer Occasion ſich einfinden wollte, welches dann dieſer großmüthige Fürſt nicht ausgeſchlagen, ſondern mit 4 Esquadronen ſeiner Reuterey, die er zur Guarde bey ſich behalten, angezogen, und eben um die Zeit angelanget, da der lincke Flügel der Reuterey ein wenig in Unordnung gerathen und vom Feind bis an den Fluß getrieben worden, und auch ſchon einige Esquadronen über denſelben gegangen geweſen, jedoch aber bald ſich unerſchrocken wieder zum Treffen gewendet. Vorher hatte er einen Ausfall der Beſatzung zurückgewieſen.

„Nachdem nun ſolchergeſtalt der Streit veſtgeſtellet worden, ſo erhielte der Marquis de Grana, General der Kayſerlichen, die Ehre, über den rechten Flügel, der in 15 Esquadronen Lothringi-

ſcher Reuter und 2 Esquadronen Dragoner, nebenſt 5 Bataillonen Fußvolcks und des Graffen von Chavagnac Fahnen beſtunde, zu commandiren. Gedachter Marquis poſtirte ſich vor die Chevau-légers des Hertzogs von Lothringen, Mons. de Granvillier aber, Generalmajor des Hrn. Biſchoffs von Münſter, vornen vor die 5 Bataillonen. Die Fürſten von Lüneburg, nämlich der Hertzog von Zell und ſein Hr. Bruder, der Biſchof von Osnabrück, aus deren Trouppen die Mittel-Ordnung und der lincke Flügel beſtunde, gaben das Commando über die Reuterey des beſagten Flügels dem Graffen von der Lippe, Generalmajorn, das über das Fußvolck aber dem Baron von Uffeln und dem Hrn. von Ende, alle beyde Generalmajors. Beyde Ihre Durchleuchtigkeiten blieben mit dem Hertzog von Holſtein, ihrem Generalfeldmarſchalln, in der Mittel-Ordnung, um überall die nöthige Ordre zu ertheilen.

„Der Maréchal de Créqui, deme der Confœderirten Vorhaben nicht unbewuſt ſeyn kunte, indem alles in ſeinem Geſicht vorgienge, lagerte ſich mit ſeiner Armee den 10. Augusti Angeſichts der Conzerbrücken, weßwegen die Wacht, die man denſelben Tag, nachdem der Feind darvon weggejaget worden, dahin geſtellet hatte, den Generals-Perſonen der Confœderirten Armee wiſſen ließ, daß des Feindes Avantgarde ſich bis auf einen Canonſchuß der Saarbrücke postiret; geſtalten man dann von den Höhen, auf denen die Confœderirte, ehe ſie über den Fluß gezogen, gelegen, unterſchiedliche Zelte des Feindes, ſo ſich in zwei Linien an einen ſehr vortheilhafften Ort in Schlachtordnung geſtellet, ſehen kunte.

„Den 11. Augusti, Sonntags, des Morgens um 8 Uhr marchirte man über den Fluß, der rechte Flügel aber avancirte nach dem Berg, deſſen oben gedacht worden, und gab der Obriſte Thouvenin mit ſeinen Lothringern dergeſtalt Feuer auf die Hauptwacht des Feindes, daß dieſelbe übern Hauffen geworffen wurde. Unterdeſſen ſchickte der Marquis de Grana einige Reuter und Dragoner nach der Moſel, um ſich der Wägen, die man 2 Stund zuvor daſelbſt hat ſehen können, zu bemächtigen, die in die 20 feindliche Dragoner, welche die kleinen Proviant-Schiffe bewachet,

zerſtreuet, und ſelbige hierauf, nachdem man ſie bekommen, in Sicherheit gebracht. Es wurden auch zwei Fahnen Dragoner commandirt, den Berg einzunehmen, denen die HH. d'Arnolet und la Chausse, jeder mit einem Cornet Chevaulégers von Sr. Hochf. Durchl. dem Herzog von Lothringen, wie auch die HH. von Chauvirey und von Mitry, welche ſeine Guarde commandirten, folgeten. Mittlerweil nun die Confœderirte an der Saar ankamen, war der Feind in geſchwinder Eile aus ſeinem Läger aufgebrochen, alſo daß dieſe 2 Esquadronen, als ſie dahin kommen, des Feindes Reuterey und Fußvolck auf einer Höhe 200 Schritt von dannen in einer geraden Linie angetroffen, wiewol ſie durch ein tiefes Thal von einander abgeſchieden wurden; die übrige Lothringiſche Reuterey aber begab ſich auf die gedachte Höhe und ſtellete ſich daſelbſt gleichfalls, ſo viel der Platz ſolches zuließ, in zwei Linien. Immittelſt ſtellete ſich der Feind auch auf der andern Seiten in Ordnung, und weil man vermerckte, daß derſelbe einiges Fußvolck commandirt, den Wald einzunehmen, ſo ließ der Marquis de Grana, welcher bereits 4 Fahnen Chavagnaciſcher Dragoner in dieſes Thal hat kommen laſſen, auch alle Lothringiſche Dragoner dahin marchiren, um ſich eines Bergs, der auf der rechten Seiten faſt nicht zu beſteigen war, zu bemächtigen, und den Feind zu verhindern, daß er ſich deſſelben, wie er ſolches allem Anſehen nach zu thun geſinnet war, nicht verſichern möchte: ſolchem nach ſtiegen die Dragoner geſchwind hinauf und kamen eben zu rechter Zeit an, dieweil der Feind ſich bereits in dem Wald ſehen ließ. Indeſſen führte der Generalmajor Granvillier ein Bataillon Fußvolcks, welches der Marquis Nigrelli commandiret, auf halben Weg von dem Berg, da die Dragoner waren, und dieſer Platz war, ſo zu reden, der erſte Ort, wo der Angriff geſchehen; und weil man auf dieſer Seiten ſtarck mit Musqueten ſchieſſen hören, und Kundſchaft erhalten, daß des Feindes Fußvolck in groſſer Anzahl auf ſie zu avancirte, ſo wurde der Marquis Nigrelli commandirt, daß er die Höhe des Berges zu gewinnen und mit den Dragonern durch den Wald ſich dem Thale zu nähern trachten ſollte: welche Ordre dann dieſes Fußvolck, obwoln alle Soldaten und Officirer durch

den ſo eilenden Marche über die Brücke ſehr müde und abgemattet waren, trefflich wol vollzogen. Hierauf begunte man mit einem kleinen Stück Geſchütz, welches eben zu rechter Zeit mitgebracht worden, zu ſchieſſen, und kame in ſelbigem Augenblick der Hr. d'Autel (von Elter), Obriſter über ein Spaniſches Regiment zu Fuß, mit demſelben darzu, welcher zwiſchen die Wachten und das Regiment des Hrn. du Puis geleget wurde, und weil der Hertzog ſahe, wie viel an Erhaltung des Poſtens, den der Marquis de Grana eingenommen, gelegen wäre, ſo ſchickte er von ſeinen Trouppen die Bataillonen des Generalmajors von Uffeln mit etlichen Stücken Geſchützes dahin, welche treffliche Dienſte thaten. Ingleichen ermangelte auch der Feind nicht, ſein Geſchütz dahin bringen zu laſſen, und ſtellete ſich zu unterſchiedlichen Malen, als ob er dieſen Flügel angreiffen wollte, weßwegen ſich der Marquis de Grana mit den vornehmſten Officirern berathſchlaget, ob ſie es nicht für rathſam befänden, daß man, wann alles in Ordnung würde geſtellet ſeyn, gerad auf den Feind loßgehen ſollte, welches ſie zwar insgeſamt für ſehr gefährlich, aber gantz nothwendig hielten.

„Um dieſelbe Zeit kame der Hr. Chauvet, Generallieutenant über die Zelliſche Trouppen, zu gedachtem Marquis und brachte ihm Ordre, gegen den Feind zu avanciren, worvon auch den Dragonern Nachricht gegeben, und dem Marquis Nigrelli befohlen wurde, mit denen Trouppen, die auf halbem Weg von dem Aufgang des Berges lagen, desgleichen zu thun. Die Sorge für die rechte Seiten, als eine Sache, woran ſehr viel gelegen war, wurde dem Hrn. Granvillier überlaſſen, und avancirten die Chevaulégers und die Guarde des Hertzogs von Lothringen, wie auch die Bataillonen des von Autel, das Regiment des Obriſten du Puis, die Münſteriſchen Völcker, das Regiment des Obriſten Thouvenin und die Bataillonen des Generalmajors von Uffeln, und ſtelleten ſich in Ordnung; die Lothringiſche Regimenter aber, unter den Obriſten Mercy, Dehoux, Mortel und de Rosières, woraus die zweite Linie beſtunde, wurden gleichfalls commandirt herbey zu rucken, und den Feind von der Höhe, worauf derſelbe lag, vertreiben zu helffen, welcher dann

von ihnen, unerachtet er ſehr ſtarck geſchoſſen, und es damit ſehr ſchwer hergegangen, gantz und gar übern Hauffen geworffen wurde, wiewol ſolches nicht ohne Verluſt vieler braven Leute hingegangen. Dieſe verfolgeten ſofort den Feind, und hatte man groſſe Mühe, die zweyte Linie, welche einen Antheil an dieſer Ehre haben wollte, zurückzuhalten. Nichtsdeſtoweniger verſammlete ſich der Feind wieder und wendete ſich zu unterſchiedlichen Malen, wurde aber jedesmal zuruckgeſchlagen. Unterdeſſen hatte der Herr von Granvillier, ein geborner Unterthan des Königs in Spanien, und der groſſe Ehre in den Niederlanden erworben, mit des Feindes Fußvolck im Wald zu thun, welchem er dann ſtarck zuſetzte; geſtalten der Marquis de Grana dieſem Officirer in ſeinem Schreiben an Ihre Kayſerl. Majeſtät und den Graffen Montecuculi ein gutes Zeugniß gegeben und unter Anderm gemeldet, daß er als von einem im Krieg wol erfahrnen und getreuen Kriegs-Officirer keine beſſere noch tapffrere Hülffe hätte haben können. In dieſem Gefecht waren einige Frantzöſiſche Bataillonen des General Vermandois auf die Höhe kommen, welche anfänglich für eine Lüneburgiſche Bataillon gehalten wurden; als man aber ſolches innen worden, gab das Regiment des Obriſten d'Autel und zwo Lothringiſche Squadronen von der zweyten Linie eilends auf dieſelbe Feuer, welches ſie aber aushielten, und folgends eine Salve, wiewol ohne einigen Vortheil, gaben. Damals nahme das Gefecht ſowol auf der lincken als rechten Seiten ſeinen Anfang, und fochten die Fürſten von Lüneburg und der Hertzog von Holſtein gegen die Frantzoſen mit groſſer Tapfferkeit, ſahen aber nicht ohne beſonderes Mißfallen, daß in ihrem lincken Flügel 2 Zelliſche Squadronen zuruckgetrieben und etliche Schritte hinter ſich zu weichen genöthiget worden; es führte ſie aber ihr Hertzog mit dem Degen in der Hand wieder an und gab ihnen wegen deſſen, was ſie gethan, einen Verweis, alſo daß die Scham ihnen wieder einen Muth eingegeben, und ſie vortreffliche Merckzeichen ihrer Tapfferkeit ſehen laſſen. Die Osnabrückiſche Reuterey, welche zu äuſſerſt an dieſem Flügel hielte, worbey ſich auch das Regiment der Reuterwacht des Herrn Biſchoffs befande, bemühete ſich aufs äuſſerſte, durch

den Feind zu brechen, auf welchen dann, nachdem deſſen lincker Flügel geſchlagen worden, die Lothringiſche von dem rechten Flügel der Confœderirten ſtarck Feuer gegeben. In währendem dieſem gantzen Gefechte befanden ſich die Fürſten von Lüneburg ſtets an dem Ort, wo daſſelbe am hefftigſten war, und kame der junge Fürſt von Osnabrück, ein Herr von 15 Jahren, ſeinem Herrn Vater nimmer von der Seiten. Der rechte Flügel, bey welchem ſich 16 Lothringiſche Squadronen befanden, trieb den Feind mit ungemeiner Hefftigkeit auf die Höhe, welche ſie in vollem Lauf, wie die Katzen, hinauf geklettert, allwo der Feind ihrer mit ſtarcken Squadronen und Bataillonen mit den Knien auf der Erden und 3 Stücken Geſchützes erwartet: dieſes alles aber kunte dem tapffern Angriff der Lothringiſchen nicht widerſtehen; dann es ſchlugen dieſelbe nicht gar in einer Viertelſtund den gantzen lincken Flügel des Feindes von der erſten und zweyten Linie in die Flucht, bemächtigten ſich des Geſchützes und giengen hierauf der feindlichen Bataille in die Flanque, eroberten zugleich das Hauptquartier und die Wahlſtatt, und brachten den Feind hierdurch in ſolche Verwirrung und Schrecken, daß ſich alles auf die Flucht begeben und kein Widerſtand mehr gefunden ward. Unterdeſſen wurden der Marquis de la Trousse und der Chevalier de Sourdis, die ſich zum öftern wieder geſetzet hatten und den Wald zu gewinnen getrachtet, von 2 Squadronen des Herrn de Rosières, welche die einzige von der zweyten Linie geweſen, ſo bey dem Marquis de Grana geblieben waren, weil die übrige, den Feind zu verfolgen, commandirt worden, abgeſchnitten. Und iſt nicht zu läugnen, daß die gantze Frantzöſiſche Reuterey ſich ſehr wol gehalten und mit groſſer Tapfferkeit gefochten habe; dieſes aber ungeachtet, ſo wurden doch alle ihre Squadronen durchbrochen, daß in allem nicht über 50 Reuter darvon kommen ſind. So iſt auch das Fußvolck, welches überall, wo es gefochten, groſſe Ehre eingeleget, meiſtentheils niedergemacht, und ihrer ſehr wenig in den Wald entkommen. Dieſe Niederlag des lincken Flügels des Feindes verurſachte bey den übrigen einen groſſen Schrecken und hat den völligen Sieg, den man nachgehends erhalten, nicht wenig befördert. Mit einem Wort, ſo haben die

obgedachte 16 Lothringiſche Squadronen und zwey Regimenter Dragoner die Bataille gewonnen, allermaſſen die Herren Hertzogen von Zell und Osnabrück ſolches gegen Se. Durchl. von Lothringen ſelbſten geſtanden, und allen Dero Völckern das rühmliche Zeugniß gegeben.

„Beſagte Se. Durchl. von Lothringen hat das Commando über Dero Völcker dem Marquis de Grana anvertrauet, welcher ſich als ein ſtandmüthiger Held vortrefflich erwieſen, und welches wol zu mercken, ſo iſt keine eintzige Lothringiſche Squadron getrennet, noch geſchlagen worden, wiewol ihr Verluſt nicht gering geweſt, indem viel gemeine Soldaten umkommen, und deren noch viel blessirt worden. Von Officirern haben ſie wenig verloren, und iſt nur ein Rittmeiſter und zween Lieutenants auf dem Platz geblieben, und etliche andere blessirt worden. Der Maréchal de Créqui, von dem man erſtlich nicht gewuſt, wo er hinkommen iſt, wie man aus der Anzahl ſeiner Squadronen und Bataillonen abnehmen können, in die 8 bis 9000 Mann ſtarck geweſen, dann es hat derſelbe 35 Squadronen zu Pferde, jede von 3 Standarten, und 9 Bataillonen Fußvolck, wie auch 10 Compagnien Dragoner, nebenſt 11 Stücken Geſchützes gehabt. Die 2 Bataillonen von der Frantzöſiſchen Guarde wurden gantz in Stücken zerhauen, ingleichen auch die 2 von Normandie und eine von Gracey, von welcher letztern der General-Quartiermeiſter gefangen worden. So iſt auch nicht das geringſte von der Bagage darvon kommen, welche ſo ſchön geweſen, als man jemals mit Augen geſehen, auch alles Geſchütz erobert worden. Der Feind hat durch 20 Wege in höchſter Unordnung die Flucht genommen, und 70 beydes Fahnen als Standarten verloren. Von der Infanterie ſind wenig gefangen worden, weil man ihnen, inſonderheit aber bei den Teutſchen, kein Quartier gegeben, dergeſtalt, daß über 3000 Frantzoſen auf dem Platz geblieben, indem die Wahlſtatt und ein gutes Stück Weges bis nach Sirck, dahin ſie die Alliirte verfolget, mit Todten gleichſam überdeckt geweſen, der Gefangenen aber ſich nicht über 500 befunden, die doch meiſtentheils verwundet. Die Confœderirte lagerten ſich hierauf auf die Wahlſtatt, und thaten 3 Salven mit dem Geſchütz

zum Zeichen der Freude, und ward an dieſem Tag für den ſo herrlichen Sieg Gott gedancket. Der Maréchal de Créqui aber hat ſich in Trier retirirt.

„Lista der Franzöſiſchen todten, beſchädigten und gefangenen Officirer, wie auch ihres Geſchützes und Anderm. Todte: der Graff de la Marck, Henri Robert Eschallart, maréchal de camp, der Marquis de Sanbeuf, Obriſt über des Dauphins Dragoner, der Graff de Guiscar, Obriſtwachtmeiſter des Normandiſchen Regiments, der Herr de la Calvisson und der Herr de Clermont-Cruel, Capitain von der Guarde. Gequetſchte: la Cordonnière, maréchal de camp, der Marquis de Genlis, Obriſtwachtmeiſter des Regiments von der Krone, der Marquis d'Anglure, Capitain von der Guarde, der Marquis de Locmaria, Obriſtwachtmeiſter zu Pferde, der Herr de la Tour, Lieutenant des Obriſtwachtmeiſters von der Krone, und der Herr de Pavillon. Gefangene: der Marquis de la Trousse, maréchal de camp, der Chevalier de Sourdis, Brigadirer, der Graff de Basse, Obriſtwachtmeiſter des Normandiſchen Regiments, noch 3 andere Obriſtwachtmeiſter, 16 Capitains, 8 Lieutenants, 6 Cornets, 13 andere Officirer, 11 Stücke Geſchützes, 74 Fahnen und Standarten, 2 Heerpaucken, 50 Mauleſel, über 200 mit Kriegs=Ammunition und Victualien geladene beydes Wagen als Karren, alle Bagage und Silberwerck des Maréchal de Créqui wie auch aller anderer Generalen und Officirer, ſamt allem, was im Frantzöſiſchen Läger geweſen."

Die Niederlage an der Conzerbrücke mußte Ludwig XIV um ſo ſchmerzlicher empfinden, da ſie die einzige in der langen Siegesperiode, die mit der Schlacht von Rocroy, mit dem 19. Mai 1643, oder vielmehr mit der Niederlage bei Tuttlingen, 24. Nov. 1643 anhebt, und mit dem großen Tage von Höchſtätt, 13. Aug. 1704 abläuft. Den Kummer des Königs zu lindern, erzählten die Höflinge von Schwadronen und Bataillonen, die ſtündlich in Metz oder Thionville einträfen, daß ganz unbedeutend der Verluſt. Die angegebenen Zahlen ſummirend, rief in Verwunderung der Monarch: »Mais en voilà plus que je n'en avois, c'est une plaisante manière de faire des recrues.« — »Oui, Sire,«

entgegnete der Marſchall von Gramont, »c'est qu'ils ont fait des petits. On voulut excuser le maréchal de Créquy, le roi convint que c'étoit un très brave homme; mais ce qui est désagréable, dit-il, c'est que mes troupes ont été battues par des gens qui n'ont jamais joué qu'a la bassette: il est vrai que ce duc de Zell est jeune et joueur, mais voilà un joli coup d'essai. Un courtisan voulut dire: Mais pourquoi le maréchal de Créquy donnoit-il la bataille? Le roi répondit, et se souvint d'un vieux conte du duc de Weimar. Ce Weimar, après la mort du grand Gustave, commandait les Suédois alliés de la France; un vieux Parabère, cordon bleu, lui dit, en parlant de la dernière bataille qu'il avoit perdue: Monsieur, pourquoi la donniez-vous? Monsieur, lui répondit le duc de Weimar, c'est que je croyois la gagner; et puis se tourna: Qui est ce sot cordon bleu là?« Man hat auch einige nette Briefe von dem Schlachtfelde Entronnener. »L'un fait l'inventaire de ce qu'il a perdu, comme son étui, sa tasse, son buffle, son caudebec. C'étoit, dit-il un désordre du diable; ma foi, si j'avois été général, cela ne me seroit pas arrivé. Un autre dit: Nous avons été joliment téméraires; nous n'étions que sept mille hommes, nous en avons attaqué vingt-six mille; aussi faut voir comme nous àvons été frottés.« Ein anderer, ungezweifelt der Aufrichtigſte, ſchreibt: »Nous nous sommes sauvés le plus diligemment que nous avons pu, et si nous n'avons pas laissé d'avoir grand'-peur.«

„Nach gewonnener dieſer Feldſchlacht giengen die Confœderirte den 12. Augusti wieder vor die Stadt Trier, daſelbſten ihre Poſten einzunehmen und die Belägerung fortzuſetzen. Die Hertzoge von Lüneburg nahmen mit ihren Völckern ihr Quartier an der Seiten St. Matthias, der Marquis de Grana aber mit den Kayſerlichen, Spaniſchen, Chur-Mayntziſchen, Chur-Trieriſchen und Münſteriſchen, über welche ihm der Hertzog von Lüneburg das Commando gegeben, an der Seiten St. Maximin, und war man den 13., 14., 15. und 16 dieſes allein bemühet, alle nothwendige Bereitſchaften herbeyzuſchaffen, um die Belägerung zu einem gewünſchten Ende zu bringen. Der Graff von Viguory,

Commendant in Trier, welcher die Gelegenheit, mittlerweil die Belägerer mit dem Maréchal de Créqui im Gefecht waren, in Acht nehmen wollte, thät mit einiger Reuterey und Fußvolck auf die Trouppen, die man zu Bewahrung des Geſchützes und Bagage der Alliirten gelaſſen hatte, einen Ausfall und griff ſie mit groſſer Tapfferkeit, aber mit ſo ſchlechtem Glück an, daß ſie mit blutigen Köpffen zurückgewieſen worden, und eine gute Anzahl todt auf dem Platz liegen laſſen müſſen. Dieſer Graff iſt bald hernach mit ſeinem Pferd geſtürtzet und von dieſem Fall geſtorben. Ihme succedirte im Commando der Herr Bovilliers, welcher aber bald hernach von dem Maréchal de Créqui, der mit genauer Noth aus der Niederlag ſeiner gantzen Armee entkommen und ſich nach Saarburg retirirt hatte, von dannen er Mittel bekommen, ſich in der Nacht mit 5 Reutern in Trier zu werffen, abgelöſet wurde. Beſagter Herr Bovilliers, Major vom Platz, überlebte jedoch den Graffen von Vignory nicht lang, indem er den 18. mit einer Stückkugel auſſerhalb der Contrescarpe todt geſchoſſen worden." Bereits hatte das Commando in der Stadt der Marſchall von Créquy übernommen. Dem Getümmel der Schlacht war er, von drei oder vier Reitern begleitet, entkommen, und nach Saarburg gelangt. Da wohnte ein Herr von Maleiſe, Franzoſe ohne Zweifel von Geburt, und der ſchaffte ihm die Montur eines lothringiſchen Soldaten, brachte ihn auch, mit mancherlei Gefahr, unter dem Schutze der Nacht, durch das verbündete Heer, in die Stadt, welche zum Aeußerſten zu vertheidigen, der unglückliche General entſchloſſen.

„Den 17. wurden die Laufgräben vor der Stadt geöffnet, wormit die zween folgende Tage fortgefahren wurde. Unterdeſſen giengen unterſchiedliche Scharmützel vor, welche alle zu erzählen allzu lang fallen würde. Der Generalmajor Chauvet wurde hiernächſt mit vier Regimentern nach Saarburg geſendet, woſelbſt er die Frantzöſiſche Guarnison gezwungen, ſich auf Discretion zu ergeben, und ohne Gewehr und Bagage mit weiſſen Stecken auszuziehen, und wurden die Officirer und Soldaten nach Sirck begleitet, und kame der gedachte General den 18. dieſes wieder ins Läger." Die Vertheidigung zu verſtärken,

hatten die Belagerten vor dem Neu-, Muß- und Simeonsthor Raveline angebracht. Bei dem Altthor, auf den Ruinen der vermeintlichen römiſchen Bäder, in einer kleinen Entfernung von dem Neuthor, auf der Straße nach St. Matthias, desgleichen vor dem Simeonsthor, und an der Spitze der Stadtmauer, der Abtei St. Maximin gegenüber ſtanden kleine Redouten. Vor dem Simeonsthor, zwiſchen dem Ravelin und der kleinen Redoute war eine große Batterie errichtet, und dergleichen befand ſich zwiſchen dem Neuthor und der Moſelbrücke, dann unweit des Deutſchhauſes an der Moſel. Das gebrochene Gemäuer von St. Maximin trug ebenfalls eine Schanze. Das Ganze war durch einen großen Graben und eine Linie von Paliſſaden verbunden. Créquy beſchäftigte ſich unermüdet, bis zum 16. Aug. mit dem Ausbau oder der Beſſerung dieſer befeſtigten Punkte. Die Soldaten bei guter Laune zu erhalten, mußten die Einwohner, vorzugsweiſe die Klöſter ihren Weinvorrath hergeben. Der Belagerer Hauptlinien und Laufgräben zogen ſich unterhalb des Marsbergs vom Amphitheater an bis faſt nach dem Dorf Kürenz. Ihre Hauptbatterien ſtanden in den Weinbergen, dem Amphitheater rechts; einige etwas mehr vorwärts, dem Mußthor gegenüber, und vor St. Matthias. Der Herzog von Lüneburg und der Fürſtbiſchof von Osnabrück hatten ihre Zelte auf dem Marsberg, denn gegen das Ravelin vor dem Mußthor ſollte der Hauptangriff gerichtet werden. „Den 22. wurde man mit der Communications-Linie, ſo man längs dem Gebürg gegen St. Maximin über zu machen angefangen, fertig, in welcher Zeit die Belägerten tapffer auf die Arbeiter ſchoſſen und faſt alle Nächte ausfielen, in denen ſie aber ſchlechten Vortheil hatten, ausgenommen in einem, den ſie mit vielem Volck in die Approchen des Quartiers des Marquis de Grana gethan, worinnen die Münſteriſchen Völcker die Wacht in den Laufgräben gehabt, in welche ſie eine unzählige Menge Granaten geworffen, und die Münſteriſchen zu weichen gezwungen. Sie kamen auch gar bis an die Batterie und vernagelten daſelbſt 3 Stücke; als aber der Herr von Louvigny dahin marchiret, ihnen zu Hülff zu kommen, ſo trieb er den Feind eilends wieder zuruck. Weil nun die

Digitized by Google

Belägerten beſorgeten, daß die darinnen ihnen auf St. Ludwigs Tag eine Masquerade bringen möchten, ſo beſchloſſen ſie, denenſelben vorzukommen, und derowegen ſo attaquirte der Herr Louvigny den 24., welches der Tag zuvor war, bey hellem Tag, die Schanze, welche die Belägerte in die verfallene Mauren in der Abtey St. Maximin gemacht, auf einen Piſtolenſchuß von der Contrescarpe. Der Feind hatte ſich in ſelbiger verfallenen Mauren, als einem vortheilhaftigen Platz, völlig verſchanzet, und fügte von dieſer Seite den Belägerern groſſen Schaden zu.

„Dieſen Tag löſete obgedachter Herr Louvigny den Marquis de Grana mit den Trouppen des Badiſchen und Kielmannseckiſchen Regiments früher, als er gewohnt war, ab, und nachdem er die braveſte und tapferſte aus den Regimentern ausgeleſen, dem der Herr d'Autel mit einem Theil von ſeinen und des Barons von Berlo Dragonern und einiger Lothringiſchen Reuterey Geſellſchaft geleiſtet, ſo that er einen überaus hefftigen Angriff an dieſe Mauren, und jagte die Franzoſen aus ihren Wercken, worbey dann viel Volcks vom Feind todt geblieben, und die übrige mit groſſer Mühe in die Contrescarpe entkommen ſind, die Belägerer aber ſich eilends mit Erden und Faſchinen vergraben haben. Denſelben Tag avancirten die Lüneburgiſchen Trouppen bis an den Poſten Kerich, und weil der Feind ſein Beſtes thate, ſie von dannen zu vertreiben, ſo verſchanzeten ſie ſich doch dergeſtalt, daß den Belägerten unmöglich war, denſelben wieder zu gewinnen. Und weil der Prinz von Vaudemont bei ſeiner Abreis aus Spanien von ſelbigem König Befehl empfangen, diejenige Trouppen, welche Se. Maj. bey den Confœderirten hätte, zu commandiren, ſo kame er den 27. Augusti ins Läger vor Trier und beſahe den folgenden Tag das Quartier der gedachten Trouppen, wie auch der Lothringer Völcker, über welche ſein Herr Vater ihme gleichfalls das Commando gegeben. Dieſer Prinz lief zwiſchen dem 28. und 29., um durch ſeine Gegenwart die Wercke zu befördern, in die Laufgräben, und machte hierzu alle nöthige Anſtalt, damit man mit dieſen bald zum Ende kommen möchte, zumalen weil man noch wol 150 Schritt von der Contrescarpe war. Der Feind that zwiſchen

Digitized by Google

dem 29. und 30. in der Nacht einen ſtarcken Ausfall und verjagte die Arbeiter auf der rechten Hand, denen aber der Prinz von Vaudemont durch ſeine Gegenwart wieder einen Muth machte und ſie ſelber tapffer aufführte, alſo, daß er den Laufgraben nicht verließ, ſondern ſchaffte nach wie vor die Arbeit an, wormit man dann auch dieſe Nacht ſehr weit kame.

„Nachdem man die Nacht zwiſchen dem 30. und 31. die Laufgräben der Fürſten von Lüneburg in ſolchem Stand befunden, den Anfall, der von den Kayſerlichen, Spaniſchen, Trieriſchen und Münſteriſchen Völckern angeſtellet, thun zu helffen, und dieſe alle beyde in die 100 Schritt von der Contrescarpe des halben Monds vor dem Mußthor, der mitten im Geſicht der Stadt war, und deſſen man ſich vor allen Dingen bemächtigen muſte, waren, ſo beſchloß der Kriegsrath, daß der Marquis de Grana dieſe Nacht und den andern Tag nichts anders thun, als eine kleine Schantz aufwerffen ſollte, um die Wercke des vorgehenden Tags deſto mehr zu verſichern und die Laufgräben ſo viel möglich zu erweitern, damit die Trouppen ſich verdoppeln und ſolches bey vollem Tage in Angreiffung der Contrescarpe nicht wahrgenommen werden könnte. Dieſe Ordre ward in den Laufgräben der Hertzogen von Lüneburg gegeben, welche auch von einer und der andern Seite ſehr fleißig vollzogen wurde; und nachdem man ſich den 31. dito wegen der Anſtalt zur Attaque der Contrescarpe in dem Zelt des Printzen von Vaudemont unter einander beredet, ſo wurde die Vollziehung derſelben beſchloſſen, und den 1. Septembris auf folgende Weiſe angeſtellet. Man ſollte den halben Mond und die Contrescarpe, weil ſelbige nicht zugleich behauptet werden können, auf einmal angreiffen, geſtalten dann von dem General der Bataille, Herrn Louvigny, welcher den 1. Septembris den Marquis de Grana mit 3 Spaniſchen Regimentern, einer Trieriſchen und einer Münſteriſchen Bataillon abgelöſet, der Angriff auf dieſer Seiten auf nachfolgende Weiſe geſchahe.

„Die Spaniſchen Dragoner unterm Commando 4 Capitaine, und in die 150 Mann, griffen die Spitze der Contrescarpe des halben Monds an, mit Ordre, daß ſie, wann ſie die Contrescarpe erobert, in den halben Mond dringen ſollten, allermaſſen dann

Digitized by Google

auch von ihnen geſchehen, denen ein Lieutenant mit 15 Dragonern vorgienge, und 15 Granadirer, wie auch etliche Soldaten mit Beilen, die Palliſaden umzuhauen, folgeten. Auf der rechten Seiten der Dragoner that das Regiment des Obriſten d'Autel den Angriff, denen gleichfalls 15 Musquetirer vorgiengen, und 15 Granadirer ſowie 15 Soldaten mit Beilen unterm Commando eines Sergeanten folgeten, und von zwey Capitainen, jeder mit 40 Mann, secundirt wurden. Allein dieſen vorigen kame der Obriſt d'Autel mit den übrigen von ſeinem Regiment und einer Bataillon zu Hülffe, mit Befehl, daß ſie, nach Eroberung der Contrescarpe ſich aufs äuſſerſte bemühen ſollten, in den Eingang des halben Monds zu ziehen und ſich daſelbſt zu vergraben; welches mit groſſem Fleiß werckſtellig gemacht, und die beſagte Contrescarpe und der halbe Mond mit groſſer Tapfferkeit, wiewol nicht ohne Verluſt erobert wurde, indem der beſagte Obriſt daſelbſt verwundet worden, der Hr. Chardel aber und ſein Major ſamt drey ſeinen Capitainen umkommen ſind, deſſen aber ungeachtet hat man dieſelbe behauptet. Auf der rechten Seiten des Badiſchen Regiments that das Regiment des Freyherrn von Kielmannseck, nebenſt den Spaniſchen Trouppen, den Angriff; zur rechten Hand des Kielmannseckiſchen Regiments aber griffe das Regiment des Obriſten Kalckar eine Spitze gegen einer Breſche über, ſo allbereits in die Mauren gemacht worden war, an, und neben dieſem marchirte eine Trieriſche Bataillon, unterm Commando des Obriſten-Lieutenants Monets, auf den Ueberbleibſeln des Cloſters St. Maximin, allwo man gantz bequem eine kleine Batterie aufgeworffen hatte, die Spitze der Contrescarpe, ſo auf das beſagte Cloſter zugienge, anzugreiffen. Dieſes alles wurde von denen Hertzogen von Lüneburg alſo angeordnet, und nachdem alle Trouppen in den Laufgräben ſich zum Anfall geſchickt, ſo wurde das Zeichen gegeben: worauf alles zu gleicher Zeit und aufs eifrigſte durch unterſchiedliche Wege auszog, und wiewol das Kielmannseckiſche Regiment und die Münſteriſchen Trouppen über 150 Schritte, nachdem ſie aus den Laufgräben marchiret, bedeckt zu gehen hatten, ſo kamen ſie doch, gleichwie auch die Trieriſche Bataillon, ſo geſchwind als die andern an,

ob ſie ſchon alle die Musquetenſchüſſe von der Contrescarpe auf der rechten Seiten, bey dem St. Simeonsthor ausſtehen muſten, welche dann auch ihren Poſten tapffer eroberten, in welcher Zeit zween blinde Lärmen geſchahen, den Belägerten auf der andern Seiten der Stadt zu ſchaffen zu geben.

„Wie nun der Feind eine ſo groſſe Menge, gleichwie eine gantze Armee in Schlachtordnung anmarchiren ſahe, und ſich deſſen im wenigſten verſehen hatte, war er ſehr darüber beſtürtzt, geſtalten dann, ungeachtet der groſſen Gegenwehr, die gantze Contrescarpe und die Auſſenwercke an der Seiten, wo der Angriff geſchehen, weniger als in einer halben Stund eingenommen, und der Feind in groſſer Unordnung von dannen in den Graben gejagt wurde, und weiln die Päſſe, wieder in die Stadt zu kehren, ſehr eng waren, ſo wurden ihrer viel niedergemacht, auch einige von den Stürmenden, ſo zugleich mit in die Stadt gedrungen, getödtet, andere aber kamen wieder heraus, in welchem Ausziehen ein Capitain vom Badiſchen Regiment, Namens Couſſy, niedergeſchoſſen wurde. Und weiln dieſes alles an einem ſolchen Ort vorgienge, der vor dem Geſchütz und den Musqueten aus der Stadt allerdings bloß ſtunde, ſo kunte man nicht verhindern, daß viel Volcks verloren wurde, wiewol man ſich ſolches nicht irren lieſſe, ſich daſelbſt einzugraben, wormit man aber, wegen der vielen Wercker, deren man ſich verſichern muſte, drey Stunden zugebracht, ſich daſelbſt feſt zu ſetzen. Bey dieſer Occasion fochte der Hertzog von Holſtein, General-Feld-Marſchall der Lüneburgiſchen Völcker, ſtetigs zu Fuß und ohne Harniſch, mit groſſer Tapfferkeit, gleichwie auch der General-Lieutenant Chauvet, der mit einer Musqueten durch die Schulter geſchoſſen wurde. Der General der Bataille, Herr Louvigny, welcher den Sturm anführte, war den gantzen Tag zu Pferd mitten im Gefecht und ließ ſich angelegen ſeyn, wie man ſich der Loſamenter in dem halben Mond und der Contrescarpe wol verſichern möchte, worüber er einen Schuß in ſeine lincke Seite bekame, als er befohlen, eine Communications-Linie zu machen, damit man von der Contrescarpe bedeckt in den Laufgraben gehen könnte. Nachdem man ſich nun der Contrescarpe und des halben Monds,

welche von mehr als 2000 Fußknechten vertheidiget wurden, bemächtiget, ſo begab ſich der Feind in groſſem Schrecken in die Stadt und verbarg ſich hinter den Mauren, von dar ſie den Belägerern, ehe ſie ſich eingraben kunten, groſſen Schaden zufügten. Mittlerweil man nun bis an die Approchen der Stadt unaufhörlich arbeitete, und die vorderſte Wercker nicht weiter als noch 100 Schritt von der Contrescarpe ab waren, ſo verſahe ſich der Feind des Sturms nicht eher, als zwei Tage hernach. Die Nacht zwiſchen dem 1. und 2. Septembris und der gantze folgende Tag wurde mit Verſicherung der Logementer zugebracht, die 6 Minen, die der Feind in den halben Mond gemacht, zu ſuchen und zu entdecken, deren einige bereits fertig geweſen, zu ſprengen, und wurden die Soldaten, welche die letzte Pulverſäcke hinein gebracht, auf der That ertappet, wie auch die Minirer, welche ſich mit genauer Noth salviren können. Der Prinz von Vaudemont, bey deme ſonſt kein General als der Marquis de Grana geblieben, ließ ſich des Morgens den 2. Septembris an die letzte Batterie tragen, allwo er nach der Hand ſtetigs geblieben, und befahl, daß man eine andere auf 20 Schritt von der Contrescarpe aufwerffen ſollte, welche dann mit angehendem Tag verfertiget wurde, daß man von derſelben um 8 Uhr zu ſpielen begunte. Eben an dieſem Tag zogen 300 Engländer, unterm Commando ihres Majors, ſo den Tag zuvor den halben Mond verloren hatten, aus der Stadt, um denſelben wieder zu gewinnen. Dieſer Officirer kam mit einigem Volk hinein, fande aber von den Lüneburgiſchen, ſo darinnen lagen, ſo tapffern Widerſtand, daß er darüber ſein Leben verloren, und von dieſen 300 kaum wieder 30 hinein kommen.

„Nachdem man die Nacht zwiſchen dem 2. und 3. dieſes mit Verfertigung des Eingangs in den Graben, und Zubereitung aller nöthigen Dinge, ſich darinnen zu logiren, zugebracht, ſo lieſſen die Belägerer zu dieſem Ende bey dem halben Mond auf der rechten Seiten gegen Abend eine Mine unter Bedeckung des Grabens, den Eingang deſto leichter zu machen, ſpringen. Den 3. dito machte die Batterie, ſo kaum war aufgeworffen worden, und die nicht weiter als 50 Schritt von der Stadt-

Digitized by Google

mauren war, eine Breſche von 50 Schuhen. Hierdurch wurden die Belägerte ſo zaghafftig, daß ſie wider den Maréchal de Créqui zu murren begunten, und ſagten, daß er ſie alle aufopffern wollte. Den 4. wurde die Stadt aufgefordert, es wollte aber der Maréchal de Créqui von keinem Accord hören, obſchon die Belägerer alle Bollwercke und den halben Mond ſchon inne gehabt. Es war aber die Guarnison mit dieſer Antwort nicht zufrieden, ſondern nahme ſich vor, ohne Vorwiſſen des beſagten Maréchal zu accordiren: zu dieſem Ende lieſſen ſie die Trommel ſchlagen und ſchickten zwey Capitains hinaus, um zu parlamentiren, welche man fragte, ob ſie hierzu von dem Herrn Créqui befelcht wären? weil ſie aber zur Antwort gaben, daß ſie nur von einem Engliſchen Obriſt-Lieutenant geſchickt wären, ſo wurden ſie nicht angehöret. Hieraus nun kunten die Belägerer leichtlich abnehmen, daß in der Stadt eine Meuterey ſeyn müſte, und ſatzten derowegen derſelben noch hefftiger zu. Den 5. ließ der Maréchal de Créqui die Trommel ſchlagen und ſchickte zugleich zwey Capitaine hinaus, die ihre Bedingungen ſchrifftlich übergaben, denen man zur Antwort gabe, daß man ſie als Kriegsgefangene annehmen wollte, keine andere Conditiones würde man ihme eingehen, als die nach dem Zuſtand, worinnen ſich die Stadt befände, gerichtet wären. Als in währendem dieſen Parlamentiren Stillſtand gehalten wurde, haben die Belägerer den Graben, nebenſt einer Gallerie, die der Feind daſelbſt gemacht und Fußvolck darein gelegt hatte, das den Stürmenden groſſe Ungelegenheit machte, beſichtigen, und dann zwey andere Minen an der rechten Seiten des halben Monds verfertigen laſſen; daneben war man ſtets beſchäfftiget, die nothwendige Dinge zum Sturm der Breſche herbey zu ſchaffen, welche man, da des Abends das Schieſſen wieder angieng, noch in die 50 Schuh weiter gemacht, daß zwey Esquadronen in der Fronte hinein passiren kunten, und nicht mehr Erde übrig gelaſſen, als man zu einer Bruſtwehr vonnöthen hatte. Man ließ auch einige Minen ſpringen, welche annoch die Mauer, womit der Graben gefüttert war, übern Hauffen warffen, alſo daß man leichtlich zu Pferd hinein kommen kunte. Dieſe Mauer

Digitized by Google

fiel auf mehr als 100 Frantzoſen, welche in dieſem Graben, unter den Gallerien ſtunden, davon kein einziger entkommen. So wurden auch viel Bomben in die Stadt geworffen, ſo Feuer in die Pulverſäcke und Granaten brachten, wodurch eine groſſe Anzahl vom Feind verbronnen. Als nun die Officirer in der Stadt ihren begangenen Fehler, daß ſie Leute zu capituliren hinausgeſchickt, und nicht vorher Geiſeln begehret hätten, inne worden, ſandten ſie einen Trompeter hinaus, diejenige, welche erſtmals ins Läger kommen, für keine Abgeordnete zu erkennen, mit Vermelden, daß ſie ſolches für ſich und ohne des Maréchals Wiſſen gethan, und lieſſen zugleich Geiſeln begehren, damit ſie ihre Deputirte zu Tractaten abſchicken möchten, denen man dann einen Obriſtwachtmeiſter zu Fuß gab; ſie aber ſchickten einen Rittmeiſter und Capitain, worauf man mit dem Schieſſen inne hielte. Dieſe ſchlugen vor, daß ſie als Soldaten mit ihrem Gewehr und Bagage ausziehen möchten, ſo aber abgeſchlagen, und ihnen angedeutet wurde, daß man ſich deſſen, was die Frantzoſen zu Epinal gethan hätten, noch wol zu erinnern wüſte, und wären die beſte Conditionen, ſo man ihnen geben könnte, dieſe: Daß die Frantzöſiſche Guarniſon durch den kürtzeſten Weg ſich nach Vitry begeben, die Officirer und jeder Capitain für ſich und ſein Fähnlein ſich ſchrifftlichen verbinden ſollten, zuſammen innerhalb 3 Monaten weder im Feld, noch in Vertheidigung einiger Plätze dienen zu wollen. Sowol Officirer zu Pferd und Fuß, auch Dragoner ſollten mit einem Pferd und Wagen, auch einem Handpferd, darauf ihre Bagage zu laden, ausziehen. Imgleichen ſollten die Reuter mit ihren Degen ausziehen, das übrige hinterlaſſen. Das Fußvolck ſollte ebenfalls nur mit den Degen ausziehen. Die Beſchädigte nebenſt den Krancken ſollten bequemlich nach Metz begleitet werden. Die Gefangenen, ſo man in währender Belägerung bekommen, ſollten beyderſeits rantzionirt, und die Ueberläuffer zurückgegeben werden. Der Herr Maréchal de Créqui, wie ingleichen der Intendant, Zahlmeiſter, Commiſſarien, Contrôleurs und andere Officirer der Finantzen und Artillerie ſollten gleichfalls Kriegsgefangene ſeyn, und alles Geld, ſo in der Stadt würde gefunden werden, ſollte

in einer gewiſſen Perſon Hände gelieffert werden. Die Beſatzung ſollte von Stund an die Neue Pforte und die St. Simeonspforte Ihrer Durchl. einraumen. Die Engländer ſollten ſich gleichfalls an eben den Ort, als die Franzoſen begeben, und ebenmäſſig Verſicherung thun, daß ſie in 3 Monaten nicht dienen wollten. Die Lothringiſche, ſo ſich in der Stadt befänden, ſollten ſich in Sr. Durchl. von Lothringen Dienſte begeben, oder zu Kriegsgefangenen gemacht werden.

„Nachdem nun dieſe Capitulation dem Maréchal de Créqui überbracht wurde, ſchickte er dieſelbe wieder zuruck, und ließ ſagen, daß er ſolche nicht annehmen könnte, weil die Conditionen viel zu ſcharff wären, und begehrte eine Zeit von 10 Tagen, um dem Allerchriſtl. König, ſeinem Herrn hiervon zu berichten, nach welcher er, wann er keinen Real-Succurs bekäme, accordiren wollte. Mit dieſem Capituliren wurden zwey Tage zugebracht, ohne daß man ſich vergleichen kunte. Mittlerweil bemühete ſich der Maréchal de Créqui, ſeinen Leuten einen Muth zu machen," denn er war entſchloſſen, bis zum Aeußerſten ſich zu vertheidigen, obgleich er immer noch den Ungehorſam mehrer Abtheilungen der Garniſon, insbeſondere der Reiterei, zu bekämpfen hatte. Einen unbeugſamen Willen geltend machend, gelang es ihm, die nöthige Autorität, wenigſtens für den Augenblick, wieder zu gewinnen; die Widerſpenſtigen thaten ihm fußfällig Abbitte und verſprachen bis zu ihrem letzten Athemzug ſich vertheidigen zu wollen. Er dagegen beklagte den Irrthum, dem ſie verfallen, den er jedoch verzeihe, vorausgeſetzt, daß ſie die Gelegenheit benutzen wollten, den begangenen Fehler auszumerzen, denn noch ſei es nicht zum Aeußerſten gekommen, und hoffe er Alles von der Tapferkeit ſeiner Soldaten.

Da die Außenwerke theils genommen, theils unhaltbar gemacht, war Créquy bedacht, für den Fall eines Sturms in der Stadt ſelbſt einen letzten Vertheidigungspunkt ſich zu ſchaffen. Dafür wählte er anfänglich die noch unter dem Namen die Schanz bekannte Localität bei der Brücke. Mehre Häuſer wurden abgeriſſen, und eine alte, verlaſſene Kirche, von gewaltigen Verſchanzungen umſchloſſen, ſollte als Donjon dienen. Das

Project wurde indeſſen beſeitigt, dem Dom der Vorzug gegeben. Alle umliegende Häuſer, auch die Curien der Domherren, wurden geräumt, abgebrochen, oder zur Vertheidigung eingerichtet. Ein tiefer weiter Graben, mit Paliſſaden und Kanonen geſpickt, umſchloß das Ganze. In den Dom brachten die Franzoſen ihre Schätze; für Menſchen und Pferde war hier das Lager bereitet. Die Oeffnungen wurden vermauert, bis auf zwei, die eine gegen die Stadtmauer, die andere gegen den Markt gerichtet.

Aber die Stadtmauern waren aller Orten durchlöchert, das Beſchießen dauerte fort, Hülfe undenkbar, die Fortſetzung des Widerſtandes als eine reine Tollheit zu betrachten. „Es wollte auch niemand daran, bevorab der gemeine Soldat, welcher ſich glückſelig achtete, daß er noch mit dem Leben und der Freyheit davon kommen ſollte.“ Der kaum beſchwichtigte Geiſt des Ungehorſams erwachte in verdoppelter Stärke. Cavalerieofficiere kündigten ihrem General förmlich den Gehorſam auf; aller Subordination vergeſſend, erklärten ſie ihm, ſie hielten ſich nicht verpflichtet zu Grunde zu gehen, um ſeine an der Conzer Brücke verlorne Ehre wieder zu gewinnen. Einer der Officiere, Boisjourdan zog blank und bedrohte den Marſchall mit dem Degen, ſtellte ſich auch endlich an die Spitze der meuteriſchen Reiterei und capitulirte für ſich und ſeine Geſellen, darunter auch die Engländer begriffen.

Dieſe Capitulation war kaum beredet, und die Aufrührer, das Schwert in der Hand, wollten am 6. Sept. das Neuthor ſtürmen. Aber Montigny, der hier befehligte, warf ſie blutig zurück, dagegen bemächtigten ſie ſich einer Breſche, womit ſie den Alliirten den Weg zur Stadt zeigten. „Derohalben ſchickte man den 6. Septembris um 6 Uhr einige detachirte Kayſerl. Soldaten in den halben Mond, welcher vor der neuen Pforten oberhalb der Moſel war, Poſto zu faſſen; dieſe waren kaum hineingekommen, da ſie ſchon anfiengen, die Frantzoſen, ſo darinnen waren, zu beſuchen, und weil darinnen viel gefüllte Granaten lagen, ließ ein Musquetirer aus Unvorſichtigkeit ſeine Lunten darauf fallen, worauf ſie Feuer fiengen und über 50 Soldaten vom Badiſchen Regiment niederſchlugen und verwundeten, in

welcher Brunſt auch ſehr viel Frantzoſen verdorben. Ein gleichmäſſiger Unfall geſchahe auch in der Stadt bey dem Thurm, allwo eine groſſe Anzahl Alliirter von allerhand Nationen beyſammen ſtunden, welche durch die Breſche hinein gekommen, weßwegen ſie die Frantzoſen und Engländer überfielen, welche in einem Augenblick geplündert und bis aufs Hemd ausgezogen wurden. In Summa, man iſt ſehr übel mit dieſer Guarnison, wegen dieſes zufälligen Unglücks, umgegangen, alldieweil man vermeynt, daß es auf ihr Anſtifften geſchehen ſey. Die Officirer zu Pferde wurden abgeſetzt und geplündert, ungeachtet es die Generals hart verboten."

Nach einer andern Nachricht waren die Lüneburger und Lothringer die erſten einzudringen, wie ſie denn auch in der Mißhandlung der Franzoſen die thätigſten; ihnen geſellte ſich der Pöbel, und ſchwere Rache hat auch dieſer an den Feinden geübt. Der Dom wurde ausgeplündert, geraubt nicht nur der von den Franzoſen darin aufgehäufte Raub, ſondern auch was von koſtbaren Kirchengefäßen dort verborgen geweſen. Kaiſerliche, Spanier und andere ſpäter eingezogene Truppen fanden wenig mehr vor. Als ſie mit dem Dom fertig, ſtürmten die Plünderer viele bürgerliche Häuſer, vorzugsweiſe diejenigen, wo vornehme Franzoſen einquartiert geweſen, die Klöſter und die Judenhäuſer, beraubten und mißhandelten die Bewohner, unter dem Vorwand, daß ſie Franzoſen verſteckt oder in anderer Weiſe begünſtigt hätten. Der Trierer Freude über ihre Erlöſung wurde gleich Anfangs hierdurch bedeutend gedämpft. Der Soldaten Unfug währte noch längere Zeit, bis der General von Leyen ſich der Unterthanen ſeines Kurfürſten annahm, und nach Kräften der Zügelloſigkeit ſteuerte.

»Créquy s'étoit sauvé à cheval derrière l'autel de la grande église. Le comte de Honstein (?) l'alla trouver, et lui dit de venir parler aux généraux. Il y vint, suivi de son écuyer, et conduit par Honstein. Au sortir de l'église, son écuyer fut renversé de cheval et dépouillé, sans que le maréchal osât ni s'en plaindre, ni même regarder derrière, de peur de s'exposer à quelque insulte. Lorsqu'il passa par les

rues à travers les troupes des alliés, il ouït les Lorrains, qui d'une voix railleuse et menaçante se disoient les uns aux autres: »»Voilà Créquy, le vois-tu; voilà Créquy qui nous à traité si indignement à Epinal.«« Im Begriffe von Trier abgeführt zu werden, ſchrieb der Marſchall in ſeine Schreibtafel die folgenden Worte, an den Marquis von Givry gerichtet: »Jamais infamie ne fut plus complette que celle de nos troupes: Il y a plus de quatre jours qu'elles ont mis bas les armes. J'en suis fait prisonnier et dépouillé. Il faut avertir M. de Louvois. Je ne sais ce que je deviendrai, mais je vous le manderai dans peu. Les ennemis marcheront bientôt, mais je ne sais où. Faites savoir de mes nouvelles chez moi, et aimez celui qui vous aime.«

„Dieſe übel zugerichtete Guarnison zog in 1500 Mann ſtarck aus, mehrentheils verwundet, welches der Reſt von 5000 Mann, ſo im Anfang der Belägerung darinnen gelegen, wovon der meiſte Theil vom Geſchütz währender ſelbiger umkommen iſt. Die Alliirten haben hingegen in dieſer Belägerung nicht über 500 Mann verloren, maſſen dann die Laufgräben von ferne eröffnet worden, alſo daß die Soldaten, als man die Auſſenwercke attaquirt, noch 200 Schritt von der Contrescarpe geweſen. Unter den Soldaten haben viele gute Beuten gemacht, dann viel Geld in dem Thum geweſen, welches wegkommen iſt, und ſind in dieſer Confusion die Juden und auch einige Bürger geplündert worden. Se. Durchl. der Hertzog von Lothringen kam des Abends um 5 Uhr in die Stadt und wollte in den Thum gehen; man widerriethe ihm aber daſſelbige, weil noch eine groſſe Menge Granaten und Pulver darinnen war.

„Nach Eroberung Triers wurde der Maréchal de Créqui nebenſt dem Intendanten und andern Königlichen Bedienten, nach Coblentz gebracht und daſelbſt verwahret, jedoch ihme zugelaſſen, daß er mit zweyen Schildwachten durch die Stadt gehen möchte." Es dauerte nicht lange, und er wurde in Freiheit geſetzt, die er ſofort benutzte, um über Trier, wo der Kurfürſt im Palaſt ihn bewirthen ließ, nach Frankreich zurückzukehren. „Die Hertzogen von Lüneburg und Osnabrück hatten aus Großmüthigkeit

dieſen Maréchal und andere Frantzöſiſche gefangene Officirer Ihrem Maréchal, dem Hertzog von Holſtein verehret, und kamen, nachdem ſie ſich einige Tage bey Sr. Churfürſtl. Gnaden von Trier zu Coblentz aufgehalten, den 18. dieſes von dannen nach Cölln, woſelbſt ſie aber nicht lang geblieben, ſondern ſich nach Mülheim begeben, von dannen ſie über Duisburg nach ihrem Land gezogen. Ihre Völcker aber, welche nach der Eroberung zu Wittlich gelegen, ſind den 15. dito von dannen über den Fluß Ahr marchiret, und haben ſich zu Meckenheim gelägert, von dannen den 25. ſechs Regimenter zu Pferd, 4000 Mann ſtarck, unter dem Graffen von der Lippe, über Caſter nach Roermond marchirt, ſich daſelbſt mit den Holländiſchen Trouppen unterm Graffen von Styrum zu conjungiren. Die Spaniſche Völcker aber ſind wieder nach Lützenburg, und die Lothringiſche und Münſteriſche in das Land Birckenfeld gangen." In Trier blieben nur der Marcheſe von Grana und der Prinz von Vaudemont zurück. Sie ließen den Magiſtrat wiſſen, daß ſie von Seiten der Stadt begrüßt zu werden erwarteten, ſetzten aber die guten Väter in nicht geringe Verlegenheit durch den ziemlich deutlich ausgedrückten Zuſatz, daß ſie ein Geſchenk in Wein erwarteten. Der Weinvorrath war beinahe erſchöpft; um jedoch den Marcheſe von Grana, der als Gouverneur von Luremburg der Stadt doppelt wichtig, bei guter Laune zu erhalten, wurde nach längerm Berathen, auf den Vorſchlag des Domherrn von Walderdorf, beſchloſſen, ihn mit einem „exquiſiten" Fuder Wein zu remuneriren, doch im tiefſten Geheimniß, um nicht die andern Generale zu ähnlichen Forderungen anzureizen. Was von der franzöſiſchen Beſatzung Metz erreicht hatte, verfiel ſchwerem Strafgericht. Vierzig Mann, Reiter und Dragoner, wurden als die ſtrafbarſten herausgezogen und mußten um ihr Leben ſpielen. Fünf, welchen ſchwarze Looſe gefallen, wurden ſofort zum Galgen, andere zu den Galeeren geſchickt. Mit den Officieren verfuhr man gleich ſtreng. Boisjourdan wurde geköpft, drei andere Officiere, nachdem man ſie öffentlich ehrlos erklärt, und auf 9 Jahre aus dem Königreich verbannt hatte, mußten jeder 4000 Livres Strafe bezahlen. Faſt alle übrigen Cavalerieofficiere wurden caſſirt.

Herzog Karl von Lothringen war der Anſicht geweſen, daß man alsbald nach der gewonnenen Schlacht gegen Metz und Verdun ſich wende, wo bei der Lage der Dinge und der Schwäche der Beſatzungen nur geringer Widerſtand zu erwarten, die Generale beſtanden hingegen auf der Belagerung von Trier, und als endlich die Stadt gefallen, löſete die alliirte Armee ſich auf. Während Braunſchweiger und Münſteraner dem Norden zuzogen, dachte Karl ſich der kaiſerlichen Armee unter Montecucolli anzuſchließen. Allenbach, das Sponheimiſche Dorf im Idarwald, zwiſchen Berncaſtel und Birkenfeld, war erreicht, und ließ er dort ſeine Truppen ein Lager beziehen. Zeitlebens ein fleißiger Spaziergänger, wollte er auch am 14. Sept. ſich ergehen, unbedeckten Hauptes, während eines ſtarken Regens. Unter Schwindelanfällen, denen ſich bald das Fieber geſellte, kam er in ſein Quartier zurück. Die Fortſchritte des Uebels empfindend, wollte Karl am 17. beichten und das Abendmahl empfangen. Darauf ſtellte ſich einige Beſſerung ein, und an demſelben Tage unterhielt der Kranke ſich längere Zeit mit dem Prinzen von Vaudemont über die Kriegskunſt und von ſeiner Abſicht, nach Frankfurt zu verziehen, während er dem Sohn das Commando der Truppen überlaſſen würde. Wenige Stunden darauf, den 18. Sept. 1675, Morgens 3 Uhr, wurde er von einem Schlagfluß getroffen, daß er, 71 Jahre 5 Monate 16 Tage alt, ſofort des Todes. Der Sage nach hatte er eben eine Quetſche gegeſſen, und den Kern bis zum Geſimſe hinangeworfen.

Er war des Willens geweſen, ſich auf einem Tragſeſſel nach Berncaſtel transportiren zu laſſen, und von dort hinab nach Coblenz zu fahren, wo ſein Freund, der Kurfürſt ihm die ſorgfältigſte Pflege angedeihen laſſen würde, ſtatt deſſen wurde jetzt ſeine Leiche durch die Garde, unter des Barons von Chauvirey Befehl, nach Berncaſtel convoyirt, dort in der Capuziner Kirche niedergeſtellt, dann auf der Moſel nach Ehrenbreitſtein gebracht. Daſelbſt ruhete ſie in der Lauretaniſchen Capelle des Capuzinerkloſters über 40 Jahre, bis ſie 1717 nach der Karthauſe Boſſerville, der Stiftung Karls, übertragen wurde (Abth. II Bd. 1 S. 20). »L'on a crû que s'il ne fût pas mort, il eût conclu

dans peu de jours un nouveau traité de paix avec le roi très-chrétien, se lassant apparemment de se voir peu secondé des princes confédérés, et traité avec si peu de confiance et d'honneur; les alliés ne lui ayant jamais voulu céder le premier commandement, quoiqu'ils ne fussent que des écoliers dans le métier de la guerre auprès de lui.

»Ce prince étoit d'une belle stature, fort libre et fort adroit dans toutes ses actions, à pied et à cheval, dur et infatigable au travail, d'un esprit vif et ardent, agréable, civil et affable aux étrangers, mais rarement parmi ses sujets, faisant peu de cas de sa noblesse, et la traitant peu favorablement, jusqu'à n'avoir jamais pu souffrir qu'elle jouît d'aucun de ses priviléges; prompt et fâcheux avec ses domestiques, accordant toutefois assez aisément ce qu'on désiroit de lui, quand on le trouvoit de bonne humeur, mais l'exécutant rarement; familier parmi le peuple, l'écoutant dans ses plaintes, et témoignant compatir à ses misères, mais ne l'épargnant guère, lorsqu'il trouvoit l'occasion d'en exiger de l'argent. Il étoit d'une avarice qui paroissoit insatiable, et qui le rendoit peu libéral; mais comme son grand coeur avoit néanmoins quelquefois des mouvemens relevés, il n'épargnoit rien aux actions qu'il vouloit rendre magnifiques. Il étoit de bonne humeur, galant et enjoué parmi les dames, pour lesquelles il a toujours témoigné une forte passion, jusqu'à contracter des mariages honteux, si ses parens ne s'y étoient fortement opposés; et quoiqu'il semblât que l'âge dût consommer cette passion, elle a paru néanmoins jusqu'à la fin. Parmi tout cela il paroissoit dévot, et particulièrement au S. Sacrement. Il témoigna sa dévotion envers la sainte Vierge dans la donation et transport irrévocable qu'il lui fit de ses états en l'honneur de son Immaculée Conception. Ne se réservant que le pouvoir de maintenir son autorité, et le soin de l'exécution de ses droits à l'égard de ses peuples, il lui rendit ses états et ses peuples tributaires; ordonna que tous les Lorrains lui donneroient chaque année le tribut de leurs biens, à leur dévotion, et qu'à cet

effet, dans chaque lieu de ses états, on feroit choix d'une personne de probité qui leveroit et recevroit de chaque famille par tête le tribut dû à la sainte Vierge, pour être employé en son honneur à la décoration de ses Autels et Images. C'est ce qu'on voit par son ordonnance du 22. janvier 1669, imprimée à Nancy la même année. Et l'évêque de Toul accorda quarante jours d'indulgence à toutes personnes qui s'acquitteroient de ce tribut envers Notre-Dame. Le même prince institua la célébration de l'octave de la Conception aux Cordeliers de Nancy, avec toutes les solennités possibles. Il affectionnoit principalement S. François, et les religieux de son ordre, auxquels il a donné de fréquentes marques de sa confiance et de sa bonté.«

Eine auffallende Aehnlichkeit in den Charakterzügen und den Schickſalen bietet der Herzog von Lothringen mit Karl von Egmond, dem Herzog von Geldern, dem Bruder von ſeines Urgroßvaters Großmutter, Philippa von Egmond, dem er auch durch die Härte ſeiner Geſichtszüge vergleichbar (Bd. 3 S. 256—259). In Bezug auf des Landes Verwaltung ſind noch ſeine zwar fruchtloſen Bemühungen um die Begründung eines Bisthums in Nancy (1627), und die Stiftung des Leihhauſes zu Nancy (1630), das aber bereits 1647 einging, zu bemerken. Daß Karl in Faſſung dem Ende ſeines bewegten Lebens entgegenſah, ergibt ſich aus ſeinem Geſpräch mit dem Abbé le Begue, zu St. Vilt, Dreikönigen 1675. Dem erzählte er, ſehr jung noch, vor ſeiner Heurath, ſei er zu Markirch von einer Bürgersfrau angeredet, und mit einer Börſe, 160 Goldthaler enthaltend, beſchenkt worden, mit der Anweiſung, davon jährlich zu Dreikönigen in dem Hochamt drei ſothaner Goldſtücke zu opfern. Wenn die alle, ſagte die Frau ferner, dann gehe es auch mit ihm auf die Neige. Das müßte 1618 ſich ereignet haben, wenn aber der Beſchenkte die 3 Goldſtücke bis zu ſeinem Tode geopfert hätte, ſo ergäben ſich für die 57 Jahre 171, und nicht 160 Goldthaler.

„Sobald nun der Prinz von Vaudemont, welcher mit ſeinen Trouppen nach Brabant marchiret war, von ſeines Vaters Ableben berichtet worden, erſuchte er von Stund an den Marquis de Grana,

daß er ſich nach ſeines Vaters Trouppen begeben wollte, um dieſelbe in J. Kayſerl. Maj. Gehorſam zu behalten, welches auch dieſer Marquis gethan. Es kame auch zu Ausgang dieſes Monats der Printz Carl von Lothringen, welcher das Hertzogthum nach dieſem Todesfall erben ſollte, von der Kayſerl. Armee bey Straßburg zu dieſen Trouppen, die er in ſeinen Dienſt und Eyd nahm. Weil nun die Frantzoſen ſich beſorgeten, es möchte derſelbe in Lothringen zu gehen trachten, ſo begabe ſich der Maréchal de Rochefort, welcher zu Metz und der Orten die übrige von des Maréchals de Créqui geſchlagenen Armee wieder verſammlet, von dar nach Saarbrück, um ſolches zu hindern."

In dem Schriftchen Testament de Charles IV hat Pavillon des Fürſten Charakter und Geſchicke dargeſtellt, und gibt er zum Schluß die folgende Grabſchrift:

Ci gît un pauvre duc sans terres,
Qui fut, jusqu'à ses derniers jours,
Peu fidèle dans ses amours
Et moins fidèle dans ses guerres.

Il donna librement sa foi
Tour-à-tour à chaque couronne;
Il se fit une étrange loi
De ne la garder à personne.

Trompeur, même en son testament,
De sa femme il fit une nonne,
Et ne donna rien que du vent
A madame de Lillebonne.

Il entreprit tout au hasard,
Se fit tout blanc de son épée;
Il fut brave comme César,
Et malheureux comme Pompée.

Il se vit toujours maltraité
Par sa faute et par son caprice;
On le déterra par justice,
On l'enterra par charité.

Eine Nonne zu werden, hat Karl ſeine Wittwe nicht verurtheilt, dergleichen Zumuthungen pflegte wohl der große Ludwig den in die Reform gefallenen Geliebten zu ſtellen (S. 309, auch die la Balliere). Marie Louiſe von Aspremont heurathete 1679 als Wittwe den Fürſten Heinrich Franz I von Mansfeld und

Fondi, den ſpaniſchen Geſandten in Madrid, von welchem Saint-Simon die ſchönen Dinge erzählt: »La reine (d'Espagne), fille de Monsieur, n'avait point d'enfants, et avait tellement gagné l'estime et le coeur du roi son mari, que la cour de Vienne craignit tout de son crédit pour détacher l'Espagne de la grande alliance faite contre la France. Le comte de Mansfeld était ambassadeur de l'empereur à Madrid, avec qui la comtesse de Soissons lia commerce intime dès en arrivant. La reine, qui ne respirait que France, eut une grande passion de voir la comtesse de Soissons. Le roi d'Espagne, qui avoit fort ouï parler d'elle, et à qui les avis pleuvaient depuis quelque temps qu'on voulait empoisonner la reine, eut toutes les peines du monde à y consentir. Il permit à la fin que la comtesse de Soissons vînt quelquefois les après-dinées chez la reine par un escalier dérobé, et elle la voyait seule avec le roi. Les visites redoublèrent, et toujours avec répugnance de la part du roi. Il avait demandé en grâce à la reine de ne jamais goûter de rien qu'il n'en eût bu ou mangé le premier, parce qu'il savait bien qu'on ne le voulait pas empoisonner. Il faisait chaud, le lait est rare à Madrid, la reine en désira, et la comtesse, qui avait peu à peu usurpé des moments de tête-à-tête avec elle, lui en vanta d'excellent qu'elle promit de lui apporter à la glace. On prétend qu'il fut préparé chez le comte de Mansfeld. La comtesse de Soissons l'apporta à la reine qui l'avala, et qui mourut peu de temps après, comme madame sa mère. La comtesse de Soissons n'en attendit pas l'issue, et avait donné ordre à sa fuite. Elle ne s'amusa guère au palais, après avoir vu avaler ce lait à la reine; elle revint chez elle où ses paquets étaient faits, et s'enfuit en Allemagne. Mansfeld fut rappelé à Vienne, où il eut à son retour le premier emploi de cette cour, qui est la présidence du conseil de guerre.« Ich begnüge mich in Anſehung dieſer, wie ähnlicher Vergiftungsgeſchichten auf das Bd. 5 S. 279 Geſagte zu verweiſen. Der Fürſt von Mansfeld ſtarb den 11. Juli 1715, die verwittwete Herzogin von Lothringen, welche ſeine erſte Gemahlin, den 23. oder 24. Oct. 1692, zu Madrid.

Digitized by Google

In der vermeintlichen Ehe mit der Prinzeſſin von Cante-croy hatte Herzog Karl IV zwei Kinder gewonnen, den Prinzen von Vaudemont, Karl Heinrich, und die Prinzeſſin von Lille-bonne. »Le prince de Vaudemont fut un homme des mieux faits de son temps. Un beau visage et grande mine, des yeux beaux et fort vifs, pleins de feu et d'esprit; aussi en avait-il infiniment, soutenu d'autant de fourbe, d'intrigue et de manége qu'en avait son père. Il le suivit partout dès sa jeunesse, dans toutes ses guerres, et en apprit bien le métier. Il le suivit aussi à Paris, où sa galanterie fit bruit à la cour. Il y lia amitié avec le marquis, depuis maréchal de Villeroy, et avec plusieurs seigneurs distingués, et qui approchaient le plus du roi, surtout avec ceux de la maison de Lorraine dont il captait fort la bienveillance. — Le roi n'en demeura pas là; il goûta tellement le bel air, l'esprit, la bonne grâce, la politesse, les agrémens de la conversation du jeune prince de Vaudemont, qu'il lui offrit deux mille écus de pension par mois, pour l'obliger de demeurer à sa cour (1666). Il lui fit présent de deux chevaux d'Espagne richement harnachés, et le prince, après quelques semaines de séjour auprès de S. M., ayant voulu prendre congé pour aller, par l'ordre du duc, visiter les troupes lorraines en Flandre, le roi le retint, en lui disant d'une manière polie et galante, qu'il ne vouloit pas lui permettre de partir, de peur de se brouiller avec les dames, qui lui sauroient mauvais gré de ne l'avoir pas retenu. Il fit encore tenir un bal exprès pour le voir danser, et le prince s'en acquitta avec tant d'adresse et de bonne grâce, et fit paroître tant de liberté dans toutes ses actions, que toute la cour fut long-temps qu'elle ne parloit que de son esprit et de sa bonne mine.

»La liaison du duc Charles avec les Espagnols, et ses séjours en Franche-Comté et à Bruxelles, attacha M. de Vaudemont à leur service, et la catastrophe de son père ne put l'en séparer parce qu'il y espéra des emplois dont il ne pouvait se flatter ailleurs. Dix ans de guerre contre l'Espagne donnèrent occasion au prince de Vaudemont d'employer tous

Digitized by Google

ses talents pour s'avancer, et il les employa utilement. La nouvelle liaison d'intérêt de l'Espagne avec la Hollande et le voisinage des Pays-Bas y forma des liaisons dont Vaudemont sut profiter. Il sut s'insinuer auprès du prince d'Orange, et peu à peu devint de ses amis jusqu'à être admis dans sa confidence. Il fit un voyage en Espagne chargé de diverses commissions secrètes. Il trouva cette cour dans le désespoir de ses pertes, fort animée contre la personne du roi (Louis XIV). Le sang quoique illégitime qui coulait dans ses veines, ni la liaison intime à laquelle il était parvenu auprès du prince d'Orange ne lui avaient pas appris à l'aimer. Il n'avait rien à en attendre : il se lâcha donc en courtisan, à Madrid, contre la personne du roi avec une hardiesse égale à l'indécence. Retournant en Flandre, il voulut voir l'Italie, et il s'arrêta à Rome, où il s'insinua tant qu'il put parmi la faction espagnole, et pour lui plaire, en usa sur le roi comme il avait fait à Madrid. Ce qui avait été méprisé et tenu pour ignoré d'abord ne put plus l'être sur un théatre tel que Rome, qui est la patrie commune de toutes les nations catholiques. Les serviteurs du roi s'offensèrent d'une insolence si publique et si soutenue, et en écrivirent, de façon que le roi fit prier le roi d'Espagne de mettre ordre à une conduite si éloignée du respect qui en tout temps est dû aux têtes couronnées, ou de n'être pas surpris s'il faisait traiter et chasser de Rome M. de Vaudemont comme il le méritait. Cette démarche finit la scène que M. de Vaudemont donnait avec tant de licence, et les mêmes partisans d'Autriche qui l'y soutenaient furent les plus ardents à le faire disparaître. Il regagna donc les Pays-Bas par le Tyrol et l'Allemagne, avec ce nouveau mérite envers l'Espagne et l'empereur, auquel le prince d'Orange ne fut pas le moins sensible, par cette haine personelle du roi qu'il ne pouvait émousser.

»Tout concourut donc, après ce départ précipité de Rome, à faire marcher M. de Vaudemont à pas de géant. La toison d'or, grand d'Espagne, prince de l'empire, capitaine général, tout lui fondit rapidement sur la tête, et bientôt après le

grand emploi de maître de camp général, et enfin de gouverneur des armes aux Pays-Bas. Elevé de la sorte et payé à proportion, il vécut avec splendeur, et comme il avait infiniment d'esprit et d'adresse, il vint à bout d'émousser l'envie, et de se faire presque autant aimer que considérer par son crédit, et respecter par ses emplois. C'était un homme affable, prévenant, obligeant, attentif à plaire et à servir, et qui ambitionnait l'amour du bourgeois et de l'artisan à proportion autant que des personnes les plus distinguées. L'oisivité de la paix lui fit recourir les bonnes fortunes, où il ne fut pas heureux. Il le fut encore moins en habiles gens, qui pensèrent le tuer dans le grand remède. Je lui ai ouï conter, non pas cela, mais qu'étant tombé dans l'état où en effet ce remède l'avait mis, qu'il disait être un rhumatisme goutteux universel qui le tint des années entières sans aucun usage de ses bras ni de ses jambes, un empirique à qui, à bout de remèdes, il se livra, l'avait rétabli comme il était, et mis en état do monter à cheval. Il marchait peu et difficilement, s'asseyait et se levait avec peine, mais pourtant sans être nécessairement aidé en toutes ses actions, n'avait plus d'os aux doigts des mains et des pieds, qui étaient comme entortillés les uns sur les autres. Avec cela une très-bonne santé, la tête parfaite, nul véritable régime de nécessité ni pour le manger ni pour veiller, la taille comme il l'avait toujours eue, c'est-à-dire la plus belle du monde et fort haute, les jambes seulement tout d'une venue, et le plus grand air et la plus grande mine du monde, douce, majestueuse, spirituelle au dernier point. Je me suis étendu sur ces bagatelles pour des raisons qui se verront dans la suite.

»La guerre de 1688 arrivée, le prince d'Orange, qui voulait être maître des troupes d'Espagne, mit tout son crédit à élever son ami au commandement des armées. Des emplois qu'il avait jusque-là, il n'y avait plus qu'un pas à faire. Le prince de Waldeck, qui les commandait, était vieux: on fit en sorte qu'il se retirât, et que M. de Vaudemont fut mis en sa place sous l'électeur de Bavière, et en chef en son

absence. La paix s'avançant, le prince d'Orange se fit une véritable affaire de procurer le gouvernement du Milanez à Vaudemont. Il y fit entrer l'empereur, qui mit en mouvement tous ses serviteurs en Espagne, et la reine, et M. de Vaudemont se trouva placé dans le plus grand et le plus brillant emploi de la monarchie d'Espagne par la protection du nouveau roi d'Angleterre et de l'empereur. Je le répète, tout ce détail est important à retenir pour ce qui se trouvera dans les suites.«

Ein zärtlicher Vater, hatte Herzog Karl am 19. März 1667 dem Prinzen von Vaudemont die Grafſchaft Falkenſtein verehrt. Dieſes Geſchenk wurde am 13. Nov. n. J. vervollſtändigt durch jenes der Grafſchaft Bitſch, und zwei Tage ſpäter durch die Grafſchaft Saarwerden und die Freiherrſchaft Vinſtingen. Im J. 1668 folgte der Prinz dem König von Frankreich in die Eroberung der Franche-Comté, und wurde im Laufe der Belagerung von Dole ihm das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen. »Quelque temps après il fut congédié de la cour. On prit prétexte qu'étant devenu un peu trop amoureux d'une fille d'honneur de la reine, ce petit jeu ne plaisoit point à la Cour, et qu'on avoit mieux aimé le renvoyer, que de donner au duc son père la douleur de la lui faire épouser. Le prince de Vaudemont fut quelques jours à Nancy, sans oser se présenter devant le duc qui lui savoit mauvais gré de ce qu'il ne s'étoit pas échappé de la cour, après les ordres réitérés qu'il lui en avoit donnés; de ce qu'il s'étoit exposé au danger d'être forcé à un mariage indigne de sa naissance; enfin d'avoir fait, pendant son séjour à Paris, des dépenses excessives. Il fallut, pour réconcilier ce prince avec le duc son père, employer les prières des princes de sa maison, et surtout du marquis de Mouy.« Am 27. April 1669 zu Bar wurde dem Prinzen des Herzogs Karl III von Elbeuf Tochter, Anna Eliſabeth von Lothringen, »princesse de beaucoup d'esprit, de piété et de beauté,« angetraut. »Le duc fit à son fils tous les avantages qu'il lui fut possible, lui donnant plus de cinquante mille écus de rente, tant en

fonds de terre qu'en bonnes rentes, sans compter le comté de Bitsch.«

Im J. 1671 nahm der Prinz ſpaniſche Dienſte, und folgte ihm nach den Niederlanden ein Reiter- und ein Infanterieregiment. Im J. 1674 wurde es ſeine Aufgabe, die Franche-Comté gegen einen abermaligen Angriff der Franzoſen zu vertheidigen. Den 28. März zu Beſançon angelangt, entſetzte er ſofort die beinahe zu Fall gebrachte Stadt Arbois, dann beſchäftigte er ſich mit der Aufſtellung neuer Regimenter, und der Wiederherſtellung der ſchlecht unterhaltenen Werke von Beſançon; die Beſatzung war kaum 1400 Mann ſtark. Am 25. April zeigte ſich franzöſiſche Cavalerie Angeſichts der Stadt, am 29. führte der Prinz ſeine Truppen zu einem Ausfall, der zwar in der hergebrachten Weiſe endigte. Dem folgten mehre, ohne doch der Belagerer Fortſchritte aufhalten zu können. Am 13. Mai wurde geſtürmt, und gelang es den Franzoſen nach ſcharfem fünfſtündigem Gefecht ſich auf dem Glacis der Contrescarpe feſtzuſetzen. An demſelben Abend capitulirte die Stadt, und während die Landmiliz in Kriegsgefangenſchaft gerieth, zog Baudemont ſich mit dem, was von dem Regiment Italia übrig, in die Citadelle zurück. Die hielt ſich bis zum 22., wo dann ebenfalls der Gouverneur, Ambroſius de Precipiano Baron von Soye capitulirte. Baudemont hatte den menteriſchen Soldaten erklärt, »que tant qu'ils voudroient se défendre, il seroit toujours des leurs, mais qu'il ne pouvoit entendre à aucune composition, qu'ils avoient leur gouverneur qui pouvoit capituler, si tout le monde étoit de ce sentiment, que pour lui il savoit quel parti il avoit à prendre.« Als die Beſatzung auszog, 23. Mai, ſchickte er einen Kammerjunker an K. Ludwig XIV, einen Paß ſich zu erbitten, der wurde gern bewilligt, und der Prinz trat noch am nämlichen Tage die Reiſe an über Paris nach Brüſſel.

Am 7. Januar 1675 einigte ſich Baudemont mit dem Prinzen Karl, als dem Erben zu Lothringen, in Betreff ſeiner künftigen Stellung. Es wurden ihm die in dem Ehecontract verheißenen Vortheile beſtätigt; außerdem ſollte er die durch die Ceſſion vom 19. Nov. 1670 ihm zugewieſenen Stücke, das Fürſten-

thum Lixheim, Saargemünd, Saaralb, Sirk, Maursmünſter haben. Im J. 1690 diente er in der von dem Generalgouverneur Caſtañaga befehligten Armee, und nach der bei Fleurus verlornen Schlacht dem Prinzen von Waldeck ein Corps von 10,000 Mann zuführend, hemmte er der Franzoſen weitere Fortſchritte. Das ſcheint die Popularität, deren er aus der väterlichen Erbſchaft in den Niederlanden ſich erfreute, gar ſehr verſtärkt zu haben. Eine Partei, welche der ohnmächtigen Herrſchaft von Spanien ſich zu entziehen ſtrebte, zeigte ſich nicht ungeneigt, den Prinzen zu ihrem Führer zu erwählen, »mais on avoit reconnu en lui un génie si timide et si borné, qu'on n'osa passer outre.« Im J. 1694 blieb Vaudemont mit einem mäßigen Corps in Flandern, dem Marſchall von Villeroy gegenüber, während König Wilhelm III und Kurbayern mit der Belagerung von Namur beſchäftigt. »Cependant le maréchal de Villeroy serrait M. de Vaudemont le plus près qu'il pouvait, et celui-ci, de beaucoup plus faible, mettait toute son industrie à esquiver. L'un et l'autre sentaient que tout était entre leurs mains: Vaudemont, que de son salut dépendait le succès du siége de Namur, et Villeroy, qu'à sa victoire était attaché le sort des Pays-Bas, et très-vraisemblablement une paix glorieuse et toutes les snites personnelles d'un pareil évènement. Il prit donc si bien ses mesures, qu'il se saisit de trois châteaux occupés sur la Mundel par 500 hommes des ennemis, et qu'il s'approcha tellement de M. de Vaudemont, le 13. juillet au soir, qu'il était impossible qu'il lui échappât le 14., et le manda ainsi au roi par un courrier. Le 14., dès le petit jour, tout fut prêt. M. le Duc commandait la droite, M. du Maine la gauche, M. le prince de Conty l'infanterie, M. le duc de Chartres la cavalerie: c'était à la gauche à commencer, parce qu'elle était la plus proche. Vaudemont, pris à decouvert, n'avait osé entreprendre de se retirer la nuit devant des ennemis si proches, si supérieurs en nombre et en bonté de troupes, toutes meilleures étant au siége, et un ennemi dont rien ne le séparait. Il n'osa encore l'attendre sans être couvert de quoique ce soit, et il n'eut de parti à

prendre que de marcher au jour avec toutes les précautions d'un général qui compte bien qu'il sera attaqué dans sa marche, mais qui a un grand intérêt à s'allonger toujours pour se tirer d'une situation fâcheuse, et gagner comme il pourra un pays plus couvert et coupé, à trois bonnes lieues d'où il se trouvait.

»Le maréchal de Villeroy manda dès qu'il fut jour à M. du Maine d'attaquer et d'engager l'action, comptant de le soutenir avec toute son armée, ce qui, pour arriver à temps, avait besoin que les ennemis fussent retardés, puis empêchés de marcher par l'engagement dans lequel notre gauche les aurait mis. Impatient de ne point entendre l'effet de cet ordre, il dépêche de nouveau à M. du Maine, et redouble cinq ou six fois. M. du Maine voulut d'abord reconnoître, puis se confesser, après mettre son aile en ordre qui y était depuis longtemps et qui pétillait d'entrer en action. Pendant tous ces délais, Vaudemont marchait le plus diligemment que la précaution le lui pouvait permettre. Les officiers généraux de notre gauche se récriaient, Montrevel, lieutenant général le plus ancien d'eux, ne pouvant plus souffrir ce qu'il voyait, pressa M. du Maine, lui remontra l'instance des ordres réitérés qu'il recevait du maréchal de Villeroy, la victoire facile et sûre, et l'importance pour sa gloire, pour le succès de Namur, pour le grand fruit qu'il s'en devait attendre de l'effroi et de la nudité des Pays-Bas après la déroute de la seule armée qui les pouvait défendre. Il se jeta à ses mains, il ne put retenir ses larmes, rien ne fut refusé ni réfuté, mais tout fut inutile. M. du Maine balbutiait, et fit si bien, que l'occasion échappa, et que M. de Vaudemont en fut quitte pour le plus grand péril qu'une armée pût courir d'être entièrement défaite, si son ennemi, qui la voyait et la comptait homme par homme, eût fait le moindre mouvement pour l'attaquer.

»Toute notre armée était au désespoir, et personne ne se contraignait de dire ce que là colère, l'ardeur et l'évidence suggéraient. Jusqu'aux soldats montraient leur rage sans se méprendre; en un mot, officiers et soldats, tous furent plus

outrés que surpris. Tout ce que put faire le maréchal de Villeroy fut de débander trois régiments de dragons, menés par Artagnan, maréchal de camp, sur leur arrière-garde, qui prirent quelques drapeaux et mirent quelque désordre dans les troupes qui faisaient l'arrière-garde de tout.« Jedenfalls, und mit Recht, haben die Zeitgenoſſen Vaudemonts Rückzug bewundert. Das unſinnige Bombardement von Brüſſel, 13—15. Aug. 1695, hat er indeſſen dem Feinde nicht verwehren können, ob er gleich mit ſeinem ſchwachen Heerhaufen Stellung unter den Mauern der Stadt genommen.

Man hätte wohl erwarten mögen, daß Vaudemont, eingedenk der an ſeinem Hauſe verübten Gewaltthaten, von allen ſpaniſchen Statthaltern der erſte ſein würde, dem Teſtament Karls II die Anerkennung zu verweigern, ſtatt deſſen ließ er in Eile zu Mailand den K. Philipp V proclamiren. Im Dec. 1700 von dem Grafen von Caſtelbarco und gleich darauf von dem Grafen Visconti aufgefordert, ſeiner Schuldigkeit gegen das Haus Oeſtreich eingedenk zu ſein, erwiderte er, in Uebereinſtimmung mit dem Senat von Mailand, „ob zwar die großen Wohlthaten, womit Ihro Kaiſ. Majeſtät Dero Haus überſchüttet, ihn wohl reizen ſollten, dem allergnädigſten Befehl zu gehorſamen; ſo ließ ihm doch bei gegenwärtigen Conjuncturen ſein Gewiſſen und Pflicht, mit welcher er bereits in des neuen Königs Dienſte verbunden, nicht zu, dem Willen des Kaiſers nachzuleben. Vielmehr müßte er ſich bereit halten, wann der Kaiſer gegen das ihme anvertraute Land etwas Feindſeliges würde vornehmen, ihme mit aller Macht zu widerſtehen." Um jeden Preis wollte er in der einträglichen Statthalterſchaft ſich behaupten.

»Ce grand emploi de gouverneur et de capitaine général du Milanez, il le devait à l'amitié intime du roi Guillaume, et par lui à la poursuite ardente que l'empereur en avait faite en Espagne. Avec un tel engagement de toute sa vie acquis par les propos les plus indécents sur le roi, qui le firent chasser de Rome, et fils et cousin de deux souverains toute leur vie dépouillés par la France, il était difficile qu'il changeât d'inclination. Pour se conserver dans ce grand

emploi et si lucratif, lui, fils de la fortune, sans bien, sans être, sans établissement que ce qu'elle lui donnait, il s'était soumis aux ordres d'Espagne en faisant proclamer Philippe V duc de Milan, avec toutes les grâces qu'il sut mettre pour en tirer le gré qui lui était nécessaire pour sa conservation et sa considération dans son emploi; en quoi il fut merveilleusement secondé par l'art et les amis de ses nièces, les Lorrains, Villeroy, les dames, Monseigneur et Chamillart, qui en engouèrent tellement le roi, qu'il ne se souvint plus de rien de ce qui s'était passé jusque-là, et qu'il se coiffa de cette pensée que le roi son petit-fils devait le Milauez à Vaudemont.

»Ancré de la sorte, il n'oublia rien pour s'attirer Tessé comme l'homme de coufiance que notre cour lui envoyait pour concerter avec lui tout ce qui regardait le militaire, et à qui, à force d'honneurs et d'apparente confiance, il tourna la tête. Tessé, court de génie, de vues, d'esprit, non pas d'ambition, et qui, en bon courtisan, n'ignorait pas les appuis de Vaudemont en notre cour, et prévenu par lui au point qu'il le fut en tout, ne chercha qu'à lui plaire et à le servir pour s'accréditer en Italie, et y faire un grand saut de fortune par les amis de Vaudemout à la cour, qui, sûre de lui, l'aurait mieux aimé que tout autre pour commander notre armée. C'eût bien été en effet la rapide fortune de l'un et toute l'aisance de l'autre, qui l'auraient mené comme un enfant avec un bandeau sur les yeux. Louvois l'avait mené vite, et fait faire chevalier de l'ordre en 1688, quoique jeune et seulement maréchal de camp. Il savait ce que valait la protection des ministres et des gens en grand crédit, et s'y savait ployer avec une basse souplesse. Il avait donc fort courtisé Chamillart, qui y avait assez répondu pour faire tout espérer à Tessé.

»Ce ne fut donc pas merveille, s'il vit avec désespoir arriver un maître (Catinat) en Italie, et s'il résolut de s'en défaire pour tâcher à lui succéder, en lui faisant toutes les niches possibles pour le décréditer et faire avorter toutes ses

entreprises. Il y fut d'autant plus encouragé, qu'il savait avoir affaire à un homme qui n'avait d'appui ni d'industrie que sa capacité, et dont la vertu et la simplicité étaient entièrement éloignées de toute intrigue et de tout manége pour se soutenir; homme de peu, d'une robe toute nouvelle, qui, avec beaucoup d'esprit, de sagesse, de lumière et de savoir, était peu agréable dans le commandement, parce qu'il était sec, sévère, laconique, qu'il était exact sur la discipline, qu'il se communiquait peu, et que, désintéressé pour lui, il tenait la main au bon ordre sans craindre personne; d'ailleurs, ni filles, ni vin, ni jeu, et, partant, fort difficile à prendre. Vaudemont ne fut pas longtemps à s'apercevoir du chagrin de Tessé, qu'il flatta tant qu'il put sans se commettre avec Catinat, qu'il reçut avec tous les honneurs et toutes les grâces imaginables, mais qui en savait trop pour lui, et dont, pour d'autres raisons que Tessé, il n'avait pas moins d'envie que lui de se défaire.

»Le prince Eugène commandait l'armée de l'empereur en Italie, et les deux premiers généraux après lui, par leur rang de guerre, étaient le fils unique de Vaudemont et Commercy, fils de sa soeur de Lillebonne. La moindre réflexion aurait engagé à tenir les yeux bien ouverts sur la conduite du père, et la moindre suite d'application aurait bientôt découvert quelle elle était, et combien plus que suspecte. Catinat la démêla bientôt. Il ne put jamais rien résoudre avec lui que les ennemis n'en fussent incontinent avertis, en sorte qu'il ne sortit jamais aucun parti qu'il ne fut rencontré par un des ennemis plus fort du double, jusque-là même que cela était grossier.

»Catinat s'en plaignait souvent; il le mandait à la cour, mais sans oser conclure. Il n'y était soutenu de personne, et Vaudemont y avait tout pour lui. Il captait nos officiers généraux par une politesse, une magnificence, et surtout par d'abondantes subsistances; tout l'utile, tout l'agréable venait de son côté, tout le sec, toute l'exactitude venait du maréchal. Il ne faut pas demander qui des deux avait les volontés et

les coeurs. L'état de Vaudemont, qui ne pouvait se soutenir, ni guère se tenir à cheval, et les prétextes d'être à Milan ou ailleurs à donner des ordres, le délivraient de beaucoup de cas embarrassants vis-à-vis d'un général aussi éclairé que Catinat, et par des subalternes affidés de ses troupes les avis mouchaient à Commercy et à son fils. Avec de si cruelles entraves, Tessé qui, bien qu'à son grand regret roulant avec les lieutenants généraux, était pourtant dans l'armée avec une distinction fort soutenue, et qui avait, dès l'arrivée de Catinat, rompu lance contre lui, excitait les plaintes de tous les contre-temps qui ne cessaient point, et, finement appuyé de Vaudemont, bandait tout contre lui, et mandait à la cour tout ce qu'il croyait pouvoir lui nuire davantage. Vaudemont, de concert, écrivait des demi-mots en homme modeste qui tâte le pavé, qui ménage un général qu'il voudrait qui n'eût point de tort, et qui en fait penser cent fois davantage, et il se ménageait là-dessus avec tant de sobriété et d'adresse, qu'il s'en attirait les reproches qu'il désirait, pour s'expliquer davantage et avoir plus de confiance. Avec tant et de telles contradictions, tout était impossible à Catinat, qui voyait de reste ce qu'il y avait à faire, et qui ne pouvait venir à bout de rien.

»Avec ces beaux manéges, ils donnèrent le temps aux impériaux, d'abord fort faibles et fort reculés, de grossir, d'avancer peu à peu, et de passer toutes les rivières sans obstacle, de nous approcher, et, avertis de tout comme ils l'étaient de point en point, de venir, le 9. juillet, attaquer Saint-Frémont, logé à Carpi, entre l'Adige et le Pô, avec cinq régiments de cavalerie et de dragons. Le prince Eugène y amena de l'infanterie, du canon et le triple de cavalerie, sans qu'on en eût le moindre avis, et tomba brusquement sur ce quartier. Tessé, qui n'en était pas éloigné, avec quelques dragons, accourut au bruit. Le prince Eugène, qui comptait enlever cela d'emblée, y trouva une résistance sur laquelle il ne comptait pas, et qui fut belle et longue,« gleichwohl war vollſtändig der Franzoſen Niederlage, als welcher ſehr bald die

zweite, bei Chiari, folgte, wo nicht mehr Catinat, ſondern Villeroy und Villars commandirten, und eine lange Reihe von Operationen, worin ſich eben ſo deutlich Eugens Feldherrn-Talent, dem dreifach überlegenen Feind gegenüber, als die unübertreffliche Beſchaffenheit ſeiner kleinen Armee offenbart.

Wie wenig auch die kaiſerlichen Parteigänger der Verbindungen im feindlichen Hauptquartier bedurften, ergibt ſich aus des Marcheſe Davia Ritt nach Mailand, und aus dem Beſuche, den ſeine Huſaren dem Prinzen von Vaudemont ſelbſt abſtatteten. Davia, der kaiſerliche Generaladjutant, und die Huſarenobriſten Ebergeni und Paul Diak „begaben ſich den 21. Sept. 1702 mit ohngefähr 600 Mann, meiſtens Huſaren, nach dem Parmeſaniſchen, auf Monte Chiarugolo, marſchirten über die Flüſſe Lenza, Parma, Nura, Trebia und andere. Der Marcheſe Davia ging voraus, und näherte ſich Arena, in Willens, der fliegenden Brücke über den Pofluß ſich zu bemeiſtern, welches auch glücklich verrichtet, und der Pofluß paſſiret wurde. Inzwiſchen bliebe der Obriſt Ebergeni mit ſeinen Leuten etwas zurück, und ſendete den Vaudemontiſchen Rittmeiſter Hohenhauß aus, Kundſchaften einzuholen, ob der Po bei Parpaneſſo auch zu paſſiren? Dieſer fande daſelbſt eine Brücke, und ein franzöſiſches Schiff mit Kaufmannswaaren. Deswegen wurde der Obriſtlieutenant Graf von Eſterhazy mit zwei Truppen abgeordnet, den Po zu paſſiren, und das Schiff zu plündern, welches auch geſchehen. Der Obriſt Ebergeni aber begab ſich auch zu Arena über den Po, worauf ſie ſich ſämtlich conjungirten und auf Belgiojoſo marſchirten. Von hier aus ſchickten ſie nach Pavia ein Schreiben, mit der Bedrohung, das Land zu ruiniren, wann ſie nicht ſtracks 1000 Piſtolen ſchickten. Dieſem Schreiben folgte ſogleich der Marcheſe Davia mit 300 Huſaren, und forderte Deputirte aus der Stadt, deren ſich auch zwei einfanden, und auf 900 Piſtolen accordirten, welche der Marcheſe Davia mit dem einen Deputirten an einem ſichern Ort abholte, da inzwiſchen der andere als Geiſel behalten wurde. Hierauf begab ſich der Obriſt Ebergeni nach der Karthauſe, von welcher er 2000 Piſtoletten forderte, und ſogleich 2000 Philippithaler, den Reſt aber an Wechſelbriefen empfing.

Nach dieſem marſchirten ſie geraden Wegs mit einander nach der Stadt Mailand, und nahmen unterwegs einen ſpaniſchen Adjutanten gefangen.

„Den 26. Sept. langten ſie mit ſolcher Furie und Geſchwindigkeit vor die Romaniſche Pforte, daß die Wache nicht Zeit hatte, die Ziehbrücke aufzuziehen, ſondern ſie bemeiſterten ſich des Thors, und beſetzten ſolches. Hierauf ritten 60 Huſaren in die Stadt mit bloßen Säbeln in der Hand, und rufteu: Es lebe der Kaiſer! und warfen Geld unter die Einwohner; dieſe wollten zwar anfangs entfliehen, als ſie aber ſahen, daß ihnen kein Leid geſchahe, gingen ſie wieder in ihre Häuſer. Die Huſaren kamen bis ans Kloſter Lantaco, thaten Freudenſchüſſe in die Luft, und nachdem ſie einen Trunk gethan, ritten ſie wieder durch die vorige Pforte zurück in des Fürſten von Vaudemont Luſthaus Bellingera, eine Meile von der Stadt, und machten ſich daſelbſt luſtig. Die Mailänder ſchickten zwar einige Cavalerie hinaus, welche aber bald repouſſirt worden. Sie gingen hierauf wieder zu Caſſano über die Adda, zu Calzo über den Oglio, und zu Vallegio über den Mincio, und kamen über Iſola della Scala, Ponte Molino und Oſtiglia den 3. Oct. mit reicher Beute und 100 Pferden in dem Lager an, ungeachtet ihnen viele Parteien vorgebeuget.“

Während Vendome in ſeinem Zug nach Welſch-Tyrol begriffen, ſoll Vaudemont einer Stadt Murcé zugeſetzt haben, ich muß aber bekennen, daß ich das Räthſel, ſo unter dieſem Namen verborgen, nicht zu löſen vermag. »Vaudemont, qui cependant avait fait battre Murcé avec un gros détachement, d'une manière plus que grossière, était à San-Benedetto, faisant fort le malade pressé d'aller aux eaux. Sa conduite, toujours soutenue, rendra toujours difficile à croire qu'il ne fût pas dans la bouteille, et qu'il ne fut pressé de se mettre à quartier de ce qui allait arriver. Dès que le duc de Vendôme fut à San-Benedetto, il en partit pour s'aller mettre à l'abri de tous événements. L'aveuglement sur lui fut tel, qu'il eut sur-le-champ qu'il le demanda le régiment d'Espinchal, tué à ce détachement de Murcé, pour le prince d'Elbeuf, neveu de

sa femme.« Dagegen heißt es in deutſchen Berichten: „Der alte Prinz von Vaudemont, der ſich wegen Unpäßlichkeit einige Zeit von ſeinem Corpo abſentiret, kam auch wieder an, und ruckte mit ſeinem Corpo näher an die Secchia. Hierauf überfielen ſie den 27. Mai 1703 die Kaiſerlichen mit denen neu-inventirten Geſchwindſchüſſen, als ein Regen, der ſo geſchwind, daß, was Reuterei, alles in höchſter Eil und Furcht, ſowohl Officirers als Gemeine, und mancher im bloßen Hembd, auf ſeinem Pferde davon flohe; die Infanterie aber zohe ſich unter dem Damm des Waſſers in Sicherheit, und ließe das Lager völlig leer ſtehen."

»Vaudemont, qui ne voulait qu'éviter l'embarras du spectacle de quelque part qu'il vint, ne fut que peu de jours aux eaux, où apprenant la bombe crevée et de notre part, il dépêcha un courrier au roi, pour lui mander qu'à la nouvelle de la défection du duc de Savoie il quittait tout, et s'en allait trouver Vendôme à Pavie, et retourner de là à son armée, qui était sur la Secchia. On en fut encore la dupe, et ce double artifice lui réussit fort bien, malgré toutes les assurances qu'il n'avait cessé de donner de la fidelité certaine du duc dè Savoie. En même temps, prévoyant les difficultés que la défection de M. de Savoie allait apporter à la guerre d'Italie, il ne voulait pas s'exposer aux événements problématiques entre ses anciens protecteurs et ses nouveaux maîtres, et avait pris son parti de se retirer à Milan et de s'y préparer à en emporter les dépouilles si nous le perdions, ou à y demeurer le maître si ce duché restait au roi d'Espagne. L'état de sa santé, dont il a tiré, dans tous les divers temps, un merveilleux parti, lui servit de prétexte, et Tessé, son ami, pour ne pas dire son client, eut ordre d'aller prendre le commandement de son armée quand il en serait temps.«

Die Angelegenheiten Italiens verwickelten ſich mehr und mehr. „Als nun ſolcher Geſtalt Eugenius ins Mayländiſche kam, 1705, und die Inwohner der Provinz Ghiara d'Adda dem Kaiſer und dem Reich den Eid der Treue zu leiſten zwang, ſetzte er den ganzen Staat in große Furcht und Schrecken; er beunruhigte den Großprior mit ſtarken Parteien, und ließ die Huſaren

Digitized by Google

bis vor die Schlagbäume von Mailand ſtreifen, welches den alten Vaudemont bewegte, daß er verſchiedene Thore der Stadt Mailand zuſperren, und zur Gegenwehr einer Belagerung nöthige Anſtalt machen ließ." Für die Kenntniß des Zuſtandes des Mailändiſchen Staats iſt die Geſchichte des Grafen Bozelli nicht ohne Bedeutung. »Vaudemont s'était fort servi à maints usages d'un Milanais de condition, qui s'appelait le comte Bozelli. Il était entré au service de France, et y avait été quelqne temps. C'était un homme de beaucoup d'esprit et de valeur, mais homme à tout faire, et uu franc bandit. Les assassinats et toutes sortes de crimes ne lui coûtaient rien; il se tirait d'affaire à force d'intrigues. Je ne sais s'il était entré en quelqu'une qui pût embarrasser Vaudemont. Il avait quitté le service de France, et faisait des siennes dans ses terres et dans tout le pays. Vaudemont le fit avertir de prendre garde à lui, parce qu'il ne lui pardonnerait plus. Bozelli n'en tint compte et commit un assassinat. Vaudemont le fit traquer et prendre, et couper la tête fort peu de jours après. Il laissa un fils au service de France, aussi brave que lui, mais aussi honnête homme et aussi modeste et retenu que le père l'était peu. Il est lieutenant général et connu sous le nom du comte Scipion; il omit volontiers son nom de Bozelli.«

Es ſiegte Eugen bei Turin den 7. Sept. 1706, es wurde den 9. der Erbprinz von Heſſen-Caſſel bei Caſtiglione geſchlagen. »Sur ce succès, Vaudemont rassembla ce qu'il avait de troupes, manda à Médavi de le venir joindre avec les siennes, fit mine de vouloir défendre le Tésin, s'en fit fête par un courrier, et manda que c'était pour conserver la ville de Milan, qui prétend avoir droit de se rendre sans blâme à quiconque a passé cette rivière. Vaudemont ajoutait qu'il avait voulu envoyer Colmenero rendre compte de toutes choses, mais qu'il s'était trouvé mal sur le point de partir. Colmenero n'avait garde de venir. Il avait été gouverneur du château de Milan, l'était d'Alexandrie alors, et ami intime de Vaudemont. Vendôme l'avait fort vanté au roi; c'était un bon officier, mais dont l'âme était de la trempe de celle de Vaudemont, et qui

Digitized by Google

le montra bien dans la suite. Toutes ces fanfaronnades de Vaudemont ne servirent qu'à amuser le roi, qui ne se lassa jamais d'en être la dupe.«

Die Vertheidigung des Ticino ergab ſich, den Ereigniſſen in Piemont gegenüber, als eine Unmöglichkeit. „Den 24. Sept. brach die kaiſerliche Armee wiederum auf und poſtirte ſich zu Ceſano, allwo Eugenius ſein Hauptquartier nahm. Von hier ſchickte er dieſen Tag einen Trompeter nach Mayland, um die Stadt zur Uebergab aufzufordern. Der alte Herzog von Vaudemont, als er von der Bewegung des Prinzens Eugenii hörte, begab ſich alſobald den 18. Sept. in der Nacht, mit dem ganzen Hof, nebſt dem Herzog von Seſto, General Colmenero, und andern Bedienten, aus der Stadt. Als den andern Tag der General Medavi nach Mayland kam, Vaudemont als den Gouverneur zu ſprechen, und er ſolchen nicht antraf, eilte er ihm nach, und brachte ihn wieder in die Stadt. Sie begaben ſich aber beide den folgenden Tag nach Pizzighetone." Dort aber war Vaudemonts Bleiben ebenfalls nicht. Er wendete ſich mit ſeiner Gemahlin nach Mantua, wo der Herzog ihm die beſten und bequemſten Zimmer des Schloſſes einräumte. „Denen Einwohnern von Cremona verſprach Vaudemont große Freiheiten, wann ſie ſich gegen die Kaiſerlichen wohl wehren würden. Im übrigen wurden aus dem Mailändiſchen alle Franzoſen vertrieben, und denen Einwohnern des Herzogthums Modena ſehr ſcharf und ernſtlich verboten, denen Franzoſen nicht das geringſte zuzuführen, noch zu liefern. Damit ſich nun Vaudemont gegen dieſe Verboten rächen möchte, ließ er zu Cremona ein Placat anſchlagen, vermöge deſſen er alle Städte im Mailändiſchen, welche ſich dem Kaiſer unterworfen, in die Acht, und ihre Einwohner vor Rebellen erklärte."

Der Krieg in der Lombardei näherte ſich indeſſen mit raſchen Schritten ſeinem Ende. Aus Frankreich eine neue Armee dahin zu ſchicken, um die in den Feſtungen zerſtreuten Truppen aufzunehmen, ergab ſich als eine Unmöglichkeit. Sie wurden gerettet durch den am 13. März 1707 unterzeichneten, am 15. März von dem Prinzen von Vaudemont ratificirten Evacuationsvertrag. Laut deſſelben

hatten die franzöſiſchen Beſatzungen, 7000 Mann, ohne die Spanier und Italiener, vom 20. März bis 1. April abzuziehen. In dem Art. 30 heißt es: „Was die Schulden anbetrifft, welche der Prinz von Vaudemont zu Mailand und in demſelben Staat haben möchte, deswegen ſoll er durch gütliche Bürgſchaften Richtigkeit verſchaffen, zu Verſicherung, daß dieſelben in den nächſten ſechs Monaten bezahlt werden ſollen, worüber man ihm Zug um Zug ſeine Bagage und Hab abfolgen, und ſeinen Hofbedienten die Freiheit, ſolche einzupacken, und dieſe nach Genua und Suſa, vermittelſt deren vor ſeine Bezahlung erſtandene Fuhren zu bringen, ſichere Paßbriefe ertheilen laſſen wird.“ Art. 34: „Der Prinz von Vaudemont begehret an den Staat von Mailand von dem ihm als Generalgouverneur ſchuldigen Gelde die Bezahlung derer 50,000 Thaler, welche ihm vom Monat September 1706 vor dem feindlichen Einfall rückſtändig verblieben.“

Mit dieſem Tractat, der doch für Frankreich bewahrte, was zu retten war, zeigt ſich Saint-Simon durchaus unzufrieden. »On fit à l'égard de Médavi et de ses troupes coupées d'avec la France, comme ces mères tendres, jusqu'à la sottise, qui ne veulent pas laisser aller leurs enfants faire ou essayer fortune par des voyages de long cours, dans la crainte de ne les revoir jamais. On oublia la conduite des grands rois et des grands capitaines qui, après les plus désespérés revers, se sont roidis à se soutenir contre la fortune, et par un léger levain sont parvenus à force de courage, d'art, de savoir se passer, se cantonner, se maintenir, à changer la face des affaires et à en sortir heureusement et glorieusement.

»Vaudemont avait le commandement d'honneur, Médavi, qui portait tout le poids, l'avait en effet. Le Milanez ne rapportait plus à Vaudemont l'autorité ni l'argent qui le rendaient grand, depuis le malheur de Turin. Il avait des sommes immenses qu'il ne voulait pas hasarder. On a vu ses perfides manéges du temps de Catinat et de Villeroy. Il avait mieux couvert son jeu pendant celui de Vendôme, avec lequel il avait principalement songé à se lier. La mort de son fils unique semblait avoir rompu ses chaînes; M. le duc

d'Orléans, qui avait eu les yeux fort ouverts sur sa conduite dans le peu qu'il eut à l'examiner, me dit au retour en avoir été fort content.

»Pour moi, j'avais toujours sur le coeur ce chiffre fatal qu'il nia avoir, et qu'il m'a toujours paru impossible qu'il n'eût pas, et qui a été si funeste. Je ne sais si, quand il serait enfin devenu fidèle, un gouvernement si mutilé et le commandement *apparent* de troupes abandonnées, ne lui parut pas une charge trop pesante, et supposé ses anciennes liaisons, s'il ne se défia pas de ses souplesses dans les conjonctures si délicates de cette décadence. Il sentait sa partie si bien faite en France, qu'il s'en promettait tout, et la suite a montré qu'il ne se trompait pas, et qu'il n'y a manqué que des chimères insoutenables. Il était dans la première considération du roi; ses nièces et le maréchal de Villeroy, avant sa chute, lui avaient acquis Chamillart sans mesure. Monseigneur, tel qu'il était, mené par ses nièces, était à lui. Madame de Maintenon, il la tenait par Villeroy avant sa disgrâce, qui n'y fut même jamais avec elle, par Chamillart, et par le ricochet de Vendôme qui faisait agir M. du Maine auprès d'elle. Enfin il avait le gros du monde par ses cabales, par toute la maison de Lorraine, par tout ce qui avait servi en Italie, comblé par lui de politesse, gorgé d'argent du Milanez, et charmé de la splendeur, car c'est peu dire de la magnificence, dont il vivait.

»Il appuya donc si faiblement tous ces deux partis (entweder in der Lombardei ſich zu behaupten, oder die Beſatzungen zuſammenzuziehen und nach Neapel zu führen), qu'il les décrédita par cela même qu'il avait un intérêt apparent de désirer qu'on prît celui de se soutenir en Lombardie, parti qui lui en conservait le commandement et ce qui restait de son gouvernement du Milanez; et son bonheur, aidé de sa cabale, fut tel que le roi lui sut le meilleur gré du monde de cette faiblesse d'appuyer, comme étant plus sincère qu'intéressé. Enfin, dans le besoin où l'on était de troupes, bonnes et vieilles, on ne considéra pas où elles seraient le plus utiles

pour occuper l'ennemi et l'éloigner de nos frontières, on ne se frappa que de l'idée de sauver celles-ci et de les employer dans nos armées.

»Vaudemont fut donc chargé de négocier, de concert avec Médavi, le libre retour de nos troupes et de leur suite, leur retraite en Savoie, la route qu'elles tiendraient, et tout ce qui regardait leur marche et leur subsistance en payant, et en abandonnant tout ce que nous tenions en Italie. On peut juger s'il eut peine à être écouté et à conclure un traité si honteux pour la France, et si utile et si glorieux à ses ennemis. Tout fut donc arrêté de la sorte, et le général Patay fut livré pour otage à Médavi pour marcher avec lui jusqu'à ce que toutes nos troupes et leur suite fussent arrivées en Savoie. C'est ce que Médavi eut la douleur de recevoir ordre d'exécuter.

»Tout y fut fait assez à la hâte pour ne se donner pas le loisir d'en avertir le malheureux duc de Mantoue à temps, dont les places, l'état et Mantoue même furent remis aux troupes de l'empereur. Le duc de Mantoue se retira en diligence à Venise, avec ce qu'il put emporter de meilleur, et envoya sa femme (eine lothringiſche Prinzeſſin, des Herzogs Karl III von Elbeuf Tochter dritter Ehe, und demnach Vaudemonts Schwägerin), dont il n'eut point d'enfants, en Suisse, pour ne se revoir jamais. Le dessein était qu'elle allât en Lorraine: rien n'était plus naturel; mais M. de Lorraine était trop à l'empereur pour oser recevoir chez lui, sans la permission de ce prince, l'épouse d'un allié de la France, dépouillé à ce titre, et pour avoir si longtemps mis l'empereur dans le plus grand embarras pour avoir reçu les Français dans Mantoue. Crémone, Valence, en un mot tout ce que nous tenions en Italie fut livré aux impériaux, qui furent si jaloux de cette gloire qu'ils ne voulurent jamais souffrir que ce que nous tenions de places du duc de Savoie lui fût immédiatement remis, mais qu'ils s'opiniâtrèrent à les recevoir eux-mêmes pour que ce prince, qui en cria bien haut, ne les pût recevoir que de leurs mains. Sur la fin d'avril, Vaudemont et Médavi arrivèrent à Suze.

»Le prince de Vaudemont ne tarda pas après Médavi, arrivé à Marly le 9. mai. Il s'arrêta dans une maison à quelques lieues de Paris, qu'un fermier général lui prêta, où mademoiselle de Lillebonne et madame d'Epinoy ses nièces l'allèrent attendre, d'où elles le menèrent loger chez madame de Lillebonne leur mère et sa soeur, près des filles de Sainte-Marie de la rue Saint-Antoine, à l'hôtel de Mayenne, maison précieuse aux Lorrains pour avoir appartenu au fameux chef de la ligue dont ils lui ont chèrement conservé le nom, les armes et l'inscription au-dessus de la porte, et où est une chambre dans laquelle furent enfantées les dernières horreurs de la ligue, l'assassinat de Henri III et le projet de l'élection solidaire de l'infante d'Espagne et du fils du duc de Mayenne pour roi et reine de France, en les mariant et en excluant à jamais Henri IV et toute la maison de Bourbon. Cette chambre s'appelle encore aujourd'hui la *chambre de la ligue*, dont rien n'a été changé depuis par le respect et l'amour qu'on lui porte. Ce fut là que, sous prétexte de repos, M. de Vaudemont acheva de se concerter avec sa soeur et ses nièces.« Dieſes Hervorrufen einer längſt verſchollenen, ihm ſelbſt durchaus unverſtändlichen Vergangenheit iſt wohl das ſtärkſte Anzeichen des grimmigen Haſſes, mit welchem Saint-Simon das Haus Lothringen verfolgt, ohne Zweifel, weil er, der adelſtolze Geck, der Sohn eines Mannes »dubiae admodum nobilitatis«, wie Tallemant den Liebling Ludwigs XIII nennt, ſich verletzt, erdrückt fühlt durch die in jenem Hauſe vereinigten Herrlichkeiten aller Art. Deß wolle man ſich erinnern, ſo oft er von einem lothringiſchen Prinzen zu reden kommt.

»Il y reçut quelque familiers, s'en alla coucher à l'Etang une nuit, et le lendemain il salua le roi avant dîner à Marly, passant de chez madame de Maintenon chez lui après sa messe. Le roi le fit entrer dans son cabinet, et le reçut comme un homme qui avait rendu à lui et au roi son petit-fils les plus grands services, et qui, en dernier lieu, lui avait sauvé vingt mille hommes par le traité qu'il avait fait avec le prince Eugène, pour les ramener en sûreté, en lui livrant

Digitized by Google

toute l'Italie. On lui avait réservé un logement à Marly, et on lui prêta celui du maréchal de Tessé à Versailles, lors absent. Le roi fit à Vaudemont les honneurs de Marly comme il s'était plu à les faire à la princesse des Ursins. Il avait affaire à un homme qui savait répondre, s'exclamer, admirer, tantôt grossièrement, tantôt avec délicatesse, par un même artifice. Il ordonna au premier écuyer une calèche et des relais pour que Vaudemont le suivit à la chasse, et de l'y accompagner. Il arrêta souvent sa calèche à la sienne pendant les chasses, en un mot, ce fut un second tome de madame des Ursins. Tout cela était beau, mais il en fallait faire usage pour le rang et pour les biens.

»M. de Vaudemont et ses nièces étaient fort occupés de sa subsistance et de son rang. Il avait acquis à Milan des sommes immenses, et, dans quelque splendeur qu'il y eût vécu, il lui en était resté beaucoup, comme on ne put s'empêcher d'en être convaincu dans la suite. Mais il ne fallait pas le laisser apercevoir, et pour obtenir gros et pour ne pas perdre le mérite d'un homme si grandement établi et qui revient tout nu. Cela ne leur parut pas le plus difficile, et, en effet, ils furent si bien servis que, tout en arrivant, le roi donna 90,000 livres de pension à M. de Vaudemont, et qu'il écrivit aussi au roi d'Espagne pour lui recommander ses intérêts. Ils se trouvèrent encore en meilleures mains auprès de madame des Ursins, qui, nonobstant l'état fâcheux des finances et des affaires d'Espagne où tout manquait, voulut montrer à madame de Maintenon ce qu'elle pouvait sur elle et fit donner, tant à M. qu'à madame de Vaudemont 190,000 livres de pension. Il avait fait sa révérence au roi le 10. mai; le 15. juin la réponse d'Espagne était arrivée. On aurait pu croire que 280,000 livres de rente auraient dû suffir et les contenter.«

Für den Prinzen war ſeine Stellung am franzöſiſchen Hofe eine nicht minder wichtige Angelegenheit. »Il avait le rang de grand d'Espagne, mais il n'avait garde de s'en contenter. Comme prince de l'empire il n'en pouvait espérer.

Celui de ses grands emplois avait cessé avec eux, et ce groupe de tant de choses accumulées, et qui éblouissaient les sots, lui parut trop aisé à désosser pour se ponvoir flatter d'en faire réussir quelque chose de solide. Il avait tenté au milien de sa situation la plus brillante et la plus accréditée en Italie, d'être fait chevalier de l'ordre. Il l'avait fait insinuer par ses amis, enfin il l'avait lui-même formellement demandé. Il avait été refusé à plus d'une reprise, et on ne lui en avait pas caché la raison, avec force regrets de ne la pouvoir surmonter. Cette raison était un statut de l'ordre du Saint-Esprit, qui en exclut tous les bâtards, sans aucune autre exception que ceux des rois. Il eut beau faire insister, piquer l'orgueil en représentant que le roi était maître des dispenses, tout fut inutile, il n'y eut point de crédit ni de considération qui pût obtenir du roi d'assimiler un bâtard de Lorraine aux siens en quoi que ce put être. Mais quoique le refus ne portât que sur cet intérêt si cher au roi, il ne laissait pas de montrer à Vaudemont que le roi ne le prendrait jamais que pour ce qu'il était, c'est-à-dire que pour un bâtard de Lorraine, qui, par la raison qui vient d'être expliquée, et que Vaudemont et ses nièces avaient trop d'esprit pour ne pas sentir, se trouverait toujours un obstacle à toutes ses prétentions. Ce fut apparemment aussi ce qui lui fit imaginer cette sonveraineté de Commercy, et entreprendre encore au-delà, comme on le verra, ponr couvrir sa bâtardise, de façon que la raison secrète du roi en pût être détournée.

»Mais tout cela n'était pas fait, et en attendant il fallait être dans la cour et dans le monde. N'osant donc hasarder de refus pour demeurer entier, en attendant que tout son fait de Commercy et de plus encore fût arrangé, il résolut d'usurper sans avoir l'air de prétendre ou de laisser douter; de se servir avec adresse des excès d'avances qu'il recevait de tout ce qu'il y avait à la cour de plus grand, de plus distingué, de plus accrédité, d'abuser de la sottise du gros monde, et de cacher ses entreprises sous l'impotence de sa personne, afin

que ce qu'il aurait ainsi ténébreusement conquis et tourné adroitement en habitude, il pût le prétendre après dans le rang qui lui aurait été acquis.

»Il se fit donc porter en chaise à travers les petits salons jusqu'à la porte du grand, comme très-rarement il arrivait aux filles du roi de le faire, et ne se tenait debout que devant le roi. Il évita d'aller chez Monseigneur et chez Messeigneurs ses fils, sous prétexte de ses jambes, sinon, en arrivant, leur faire la révérence, et de même chez madame la duchesse de Bourgogne et chez Madame. Chez les autres, il se mit sur le premier siége qu'il y trouva, et il n'y avait que des tabourets dans ces appartements de Marly, et dans le salon de même. Il s'y plaçait dans un coin. La plus brillante compagnie s'y rassemblait autour de lui assise et debout, et là il tenait le dé. Monseigneur en approcha quelquefois; Vaudemont, avec adresse, l'accoutuma à ne se point lever pour lui, et tout aussitôt après, il en usa de même pour madame la duchesse de Bourgogne.

»Tous les ministres furent d'abord chez lui; il vit seul madame de Maintenon chez elle, mais cela se réitéra fort peu et il n'y vit jamais le roi, dont il n'eut presque point d'audience dans son cabinet. Rien de si brillant que ce voyage, et le roi toujours occupé de lui. Il lui fit donner une calèche à toutes ses chasses. Une de ses nièces y allait avec lui. Il était assez plaisant de les voir tous deux suivre celle du roi qui était seul dans la sienne avec madame la duchesse de Bourgogne, et figurer ainsi en deux tête-à-tête, sans autre calèche que celle du capitaine des gardes, car Madame montait encore alors à cheval. Ce voyage de Marly, où il était arrivé et s'était compassé pour cela avec justesse, s'écoula de la sorte à y faire toute l'attention, à y être l'homme uniquement principal et à reconnaître son monde.

»Il partagea après son temps moins à Versailles qu'à Paris. Versailles était plus public, moins ramassé, moins pêle-mêle, les milieux plus difficiles à garder. Il jugea sagement que, son terrain bien sondé, il fallait disparaître pour reveiller le

goût et l'empressement et ne les pas user par l'habitude. Au bout d'un mois, il prit congé et s'en alla à Commercy avec sa soeur, ses nièces et sa femme, qui, sous prétexte de fatigue et de santé délicate, n'avait vu le jour à Paris que par le trou d'une bouteille, mais en effet par l'embarras de ses prétentions, qu'elle ne voulait pas commettre, désirant savoir, avant de se présenter à la cour, sur quel pied elle s'y conduirait. Vaudemont en partant s'assura, puis s'annonça pour le premier voyage de Marly. C'était une distinction qu'il lui importait de ne pas négliger. Trois semaines suffirent à cette course. La santé était bonne quand il le fallait, et les jambes ne faisaient jamais rien manquer d'utile. Madame de Lillebonne et madame de Vaudemont demeurèrent à Paris; l'oncle et les nièces vinrent à Marly.« Späterhin kam doch auch, die Prinzeſſin von Vaudemont dahin. »Elle ne fut pas, à beaucoup près, si fêtée que son mari. Elle demeura trois jours à Marly, et s'en alla le mardi à Paris. Elle revint sept ou huit jours après à Marly passer quelque jours, et se hâta ensuite de regagner Commercy, peu contente de n'y avoir pu rien usurper en rang et en préférences. Personne ne s'en accommoda, elle ne s'accommoda de rien ni de personne; elle fut ravie d'abréger et de s'en aller, et personne n'eut envie de la retenir.

»Son mari, pliant, insinuant, admirant avec les plus basses flatteries, paraissant s'accommoder à tout, continua à Marly son manége. Il y avait dans le salon trois siéges à dos qui de l'un à l'autre s'y étaient amassés, et de la même étoffe que les tabourets. Monseigneur, qui avait fait faire le premier, jouait dessus; en son absence madame la duchesse de Bourgogne s'y mit, puis sur un autre qu'on fit faire pour elle pour ses grossesses. Madame la duchesse hasarda de demander la permission à Monseigneur d'en faire cacher un semblable dans un coin, et d'y jouer à l'abri d'un paravent. Vaudemont, qui avisa que les trois n'étaient presque jamais occupés ensemble, en prit un d'abord les matins, entre le lever et la messe, où Monseigneur et les deux princesses n'étaient jamais

dans le salon. Il y tint à son coin ordinaire ses assises, l'exquis de la cour autour de lui sur des tabourets; et quand il y eut accoutumé le monde, qui en France trouve tout bon à condition que ce soient des entreprises, il se licencia de le garder les soirs pendant le jeu. Cela dura deux voyages de la sorte, pendant le second desquels il fit rehausser les pieds de sa chaise, en apparence pour être plus à son aise parce qu'il était grand, en effet pour se l'approprier et s'établir ainsi la distinction que personne n'avait, et sans se couvrir d'un paravent comme faisait madame la Duchesse. Monseigneur venait quelquefois lui parler sur cette chaise, quelquefois aussi madame la duchesse de Bourgogne, en voltigeant par le salon: il ne se levait point; sur la fin, il n'en faisait pas même contenance: il les y avait accoutumés.

»Après ces voyages, il voulut aller faire sa cour à madame la duchesse de Bourgogne, comptant que, l'ayant accoutumé à lui parler assis à Marly, il était temps de prétendre de l'être chez elle. Il eut la bonté de s'y contenter d'un tabouret, et de n'y prétendre pas plus que les petits-fils de France. La duchesse du Lude, qui craignait tout le monde, éblouie du grand pied sur lequel il s'était mis, eut la faiblesse d'y consentir. Il fallut pourtant le dire à madame la duchesse de Bourgogne, à qui cela parut fort sauvage, et qui le dit à monseigneur le duc de Bourgogne. Ce prince le trouva fort mauvais. Voilà la duchesse du Lude dans un étrange embarras. L'affaire était engagée au lendemain, elle n'y avait fait aucune difficulté, la voilà désolée. Pour la tirer de presse, monseigneur le duc de Bourgogne consentit au tabouret pour cette fois, mais il voulut être présent, et ne point s'asseoir lui-même. Cela s'exécuta de la sorte, au grand soulagement de la duchesse du Lude, mais au grand dépit de Vaudemont, qui, ayant compté sur cet artifice pour s'établir un rang très-supérieur, se vit réduit à celui de cul-de-jatte, étant assis en présence de monseigneur le duc de Bourgogne debout. Mais de peur de récidive, ce prince jugea à propos de conter le fait au roi et de prendre ses ordres. En lui en rendant

compte, la chaise à dos de Marly, et d'y parler assis à Monseigneur, et sans se lever, et à madame la duchesse de Bourgogne, entrèrent dans le récit et mirent le roi en colère et en garde. Il lava la tête à la duchesse du Lude, et défendit que M. de Vaudemont eût un traitement différent de tous les autres seigneurs chez madame la duchesse de Bourgogne. Il gronda Bloin de sa facilité sur le siége à dos rehaussé et approprié, puis s'informa si Vaudemont était effectivement grand d'Espagne. Dès qu'il en fut certain, et il le fut bientôt, il le fit avertir de ne prétendre rien au-delà de ce rang; et qu'il était fort étonné du siége à dos qu'il avait pris à Marly, et de ce qu'il demeurait assis devant madame la duchesse de Bourgogne, et devant Monseigneur, encore qu'il eût la bonté de le lui commander.

»Vaudemont avala cet amer calice sans faire semblant de rien, et s'en alla à Commercy. Revenu à Marly, le salon fut surpris de le voir en sa même place, mais sur un tabouret dont les pieds étaient rehaussés, et de ce qu'il se levait dès que Monseigneur passait même à sa portée, ou Messeigneurs ses fils, ou madame la duchesse de Bourgogne. Il affecta même de leur aller parler au jeu, et d'y demeurer debout quelque temps, avant de revenir à son coin sur son tabouret. Il jugea à propos de ne demander rien, de plier sur tout, et se nourrir cependant de l'espérance de revenir avec avantage à ce qu'il s'était proposé, quand ce qu'il se ménageait en Lorraine lui aurait pleinement réussi.

»Il fallut à Vaudemont tout le reste de cette année pour arriver au but qu'il s'était proposé, et ce fut au commencement de janvier 1708 qu'il y parvint. Il coula toute cette année 1707 comme il put sur ses prétentions. Comme elles n'avaient pas réussi, il laissa entendre qu'il ne songeait à déplaire à personne, qu'il était grand d'Espagne; et il en prit comme eux le manteau ducal partout à ses armes qui n'avaient aucune marque de bâtardise. Coulant avec adresse, sans s'expliquer s'il se contentait de ce rang, il ajoutait que, comblé des bontés du roi, il ne cherchait qu'à les mériter et

à s'attirer la bienveillance et la considération de tout le monde. Il ne fit guère que des apparitions à Marly depuis la soustraction de sa chaise à dos et ses autres mécomptes; il fit l'impotent plus que jamais pour éviter d'aller nulle part, et surtout aux lieux de respect, excepté sur ce tabouret dans le salon de Marly, et y voir le roi sur ses pieds un peu à son lever, qui ne le renvoyait jamais s'asseoir, mais qui lui parlait toujours avec distinction, et le voir passer pour aller et venir de la messe et de la promenade. Il fit de fréquents voyages à Commercy, sous prétexte de sa femme et de son établissement en ce pays-là, d'y bâtir, d'y percer la forêt pour la chasse en calèche, et avoir là-dessus de quoi entretenir le roi et fournir à la conversation; mais au fond, il alla souvent à Lunéville, et il couvrait de bienséance cette assiduité, qui en effet n'était que pour ses desseins.

»Y étant au commencement de janvier 1708, tout à coup il y fut déclaré souverain de Commercy (die Urkunde iſt vom 31. Dec. 1707 datirt) par le duc de Lorraine, reversible, après la mort de M. de Vaudemont et de sa femme, au duc de Lorraine et à ses successeurs en même et pleine souveraineté. Incontinent après, M. de Vaudemont abdiqua les chimères de prétention à la souveraineté de la Lorraine, dont autrefois il avait tenté d'éblouir aux Pays-Bas sur ce beau mariage de sa mère; et le duc de Lorraine, je ne sais, non pas sur quel fondement, mais sur quelle apparence, le déclara l'aîné après ses enfants et leur posterité de la maison de Lorraine, lui donna le rang immédiatement après ses enfants et les leurs, et au-dessus du duc d'Elbeuf et de tous les princes de la maison de Lorraine. Avec cet avantage et cette souveraineté, M. de Vaudemont, si bien étayé en France, ne douta plus du succès de tout ce qu'il s'était proposé, et qu'y précédant désormais la maison de Lorraine sans difficulté, il n'en trouverait plus, et par ce droit et par sa souveraineté, à atteindre au rang le plus grandement distingué. Son affaire faite en Lorraine, il y précéda le prince Camille (geſt. im Dec. 1714), fils de M. le Grand (Ludwig von Lothringen

Graf von Harcourt, Großſtallmeiſter von Frankreich, geſt. 13. Juni 1718), qui y était établi depuis quelques années avec une grosse pension de M. de Lorraine; et dès qu'il eut ainsi pris possession de ce rang, il accourut en France pour y brusquer les fruits avant qu'on eût le temps de se reconnaître.

»Cette double élévation, si peu attendue du gros du monde, fit à la cour toute l'impression qu'il s'en était proposée, avec un grand bruit, et parmi les gens sensés une grande surprise et beaucoup au delà. En effet, il n'y a qu'à voir ce qui vient d'être expliqué de la naissance de M. de Vaudemont d'une part, et de la consistance de la seigneurie de Commercy de l'autre, pour ne pouvoir comprendre ni la souveraineté ni le premier rang de la maison de Lorraine. Un seul aussi de cette maison le fit échouer sur l'un et l'autre point.

»Le grand écuyer en furie, et accoutumé à tout emporter du roi d'assaut, alla lui représenter l'injustice que M. de Lorraine leur faisait, lui dit qu'ils venaient tous de lui en écrire, et ajouta, avec force cris et force flatteries sur la différence du roi au duc de Lorraine, qu'il comptait bien que son équité et son autorité ne se soumettraient pas aux nouvelles lois qu'il plaisait à ce dernier de faire, et qu'il ne se figurerait jamais que, par complaisance pour M. de Lorraine et pour M. de Vaudemont, il voulût leur plonger à tous le poignard dans le sein. Avec cette véhémence, le droit, la raison, la faveur personnelle, M. le Grand tira parole du roi que ni la souveraineté nouvelle, ni le rang nouveau que M. de Lorraine venait de donner à M. de Vaudemont, ne changeraient rien ici au leur ni à son état. M. de Lorraine tint ferme dans sa réponse aux princes de sa maison à ce qu'il avait décidé; eux triomphèrent, M. le Grand surtout de ce qu'il avait obtenu du roi, et M. de Vaudemont fut arrêté tout court dès son arrivée. M. de Lorraine avait écrit au roi qu'il avait donné à Vaudemont le premier rang dans sa maison et la préséance sur tous. Le roi lui répondit qu'il était le maître de régler chez lui tout ce qui lui plaisait. Il ne lui en dit

pas davantage ; mais en même temps il fit entendre à Vaudemont que, ni sa nouvelle qualité de souverain, ni sa nouvelle préséance sur la maison de Lorraine ne changerait rien à sa cour, où il avait le rang de grand d'Espagne, comme il l'était, et qu'il était à propos qu'il n'imaginât pas d'y en avoir d'autre, ni aucune préférence au delà en rien.

»On peut juger de la rage, du dépit, de la honte, de la douleur de l'oncle et des nièces d'une pareille issue de tant d'habiles excogitations, et de tant de soins, de peines et de menées pour parvenir à ce qui venait de s'exécuter. Mais l'art surpassa la nature. Ils comprirent tout d'un coup que le mal était sans remède, ils en avalèrent le calice tout d'un trait, et eurent assez de sens rassis pour comprendre qu'il ne restait plus que la faveur et la considération première à sauver; que paraître piqué, mécontent, prétendant, ce serait en vain montrer sa faiblesse, avec sûreté, non-seulement de ne pas réussir, mais encore de déplaire et de se livrer à découvert à beaucoup de choses fâcheuses, dès que les bouches, que leur faveur avaient tenues closes, oseraient s'ouvrir; que d'une conduite contraire et soumise, ils tireraient un gré infini d'un roi qui se plaisait à se faire obéir sans replique, et point du tout à être tracassé, conséquemment une continuation pour le moins du même brillant et de la même considération.

»Pour cette fois, ils ne se trompèrent pas. M. de Vaudemont s'ôta enfin tout à coup toutes chimères de la tête ; ses jambes en même temps s'affermirent; il vit le roi plus assidûment et plus longuement; il alla d'ailleurs un peu davantage aux heures de cour. Le roi, content d'une conduite qui l'affranchissait d'importunités, redoubla pour lui d'égards et d'attention, mais de celles qui sur les prétentions possibles ne pouvaient pas être douteuses, et qui les exclurent toujours; et le monde fut étonné de voir presque tout à coup un cul-de-jatte ingambe, marchant au moins à peu près comme un autre, et sans se faire appuyer ni porter.

»Mais tout cela ne put apaiser les Lorrains, qui rompirent ouvertement avec lui, et qui tous, excepté sa soeur,

ses nièces et la duchesse d'Elbeuf, sa belle-mère, c'est-à-dire de sa femme, et qui demeura neutre, cessèrent tous de le voir et ne l'ont jamais revu depuis. Ses nièces en demeurèrent brouillées avec eux tous, et M. le Grand ne cessa de jeter feu et flammes. L'affront qu'il prétendait que son fils avait reçu en Lorraine par la préséance de Vaudemont qu'il y avait essuyée, l'outrait d'autant plus que brouillé lui-même avec M. de Lorraine, par la hauteur avec laquelle il avait arrêté ici tout court les prétentions de Vaudemont et dont il s'était élevé contre sa préséance sur eux, il lui devenait fort embarrassant de laisser son fils à la petite cour de M. de Lorraine, et encore plus amer de lui faire perdre 40,000 livres de rente qu'il en recevait, en le faisant revenir, et ne voulant pas l'en dédommager. Après bien des fougues, madame d'Armagnac, bien moins indifférente que lui à se soulager du prince Camille aux dépens d'autrui, fit en sorte qu'il demeura en Lorraine, mais avec le dégoût d'en disparaître toutes les fois que Vaudemont y venait, et ce dernier y allait de tous voyages de Commercy, ce qui arrivait plusieurs fois l'année. Néanmoins cela subsista toujours depuis ainsi; et Camille, qui était ni aimable ni aimé en Lorraine, y fut sur le pied gauche plus que jamais le reste de sa vie.

»Vaudemont, comblé au point qu'on vient de voir, et avec un intérêt si capital de conserver tout ce qu'il venait d'obtenir et d'entretenir cette considération éclatante, ne put commencer enfin à devenir fidèle. Le succès de ses artifices lui donna la confiance de les continuer, et tout ce qu'il vit et reçut de notre cour ne put le réconcilier avec elle, et ne servit qu'à la lui faire mépriser. Il resserra de plus en plus ses anciennes et intimes liaisons avec ses ennemis, et logé dans Paris au temple de la haine contre les Bourbons, avec des Lorrains si dignes des Guises, lui si digne aussi du trop fameux abbé de Saint-Nicaise, dom Claude de Guise, ils y passaient leur vie en trahisons. Barrois, depuis le rétablissement du duc de Lorraine, son envoyé ici, logeait avec eux. C'était un homme d'esprit, de tête et d'intrigue, qui se four-

rait beaucoup, et qui avait l'art de se faire considérer. Tout ce qu'ils pouvaient découvrir de plus secret sur les affaires, soit par la confiance qu'on avait prise en Vaudemont, soit par l'adresse qu'il avait, lui, ses nièces et Barrois par diverses voies, de savoir beaucoup de choses importantes, et ils en étaient fort bien informés, ils les mandaient au duc de Lorraine, et ce qui était trop important pour le confier au papier, se disait à Lunéville dans leurs courts et fréquents voyages, sans toutefois que Barrois bougeât jamais de Paris ou de la cour, tant pour demeurer au fil des affaires que pour paraître ne se mêler de rien et ne donner aucun soupçon par ses absences. De Lunéville, les courriers portaient ces avis à Vienne. Le ministre que l'empereur tenait auprès du duc de Lorraine entrait avec eux dans ce conseil qu'ils tenaient sur la manière de profiter de leurs découvertes, et de la conduite à tenir pour y mieux réussir.

»Je sus cette dangereuse menée par un ecclésiastique de l'église d'Osnabruck, domestique de l'évêque frère de M. de Lorraine (der nachmalige Kurfürſt Karl von Trier), et chargé de ses affaires à Lunéville et à Paris. C'était un homme léger et imprudent, qui allait, quand il en avait le temps, passer quelques jours en Beauce, chez un voisin de Louville, et son ami particulier. Là, il fit connaissance avec Louville; ils se plurent, ils se convinrent l'un à l'autre, et tant et si bien que cet ecclésiastique lui conta ce que je viens de rapporter. Il ajouta que M. de Lorraine faisait sous main des amas de blé et de toutes choses, entretenait, et sans qu'il y parût, un grand nombre d'officiers dans son petit état, pour être tout prêts à lever au premier ordre des troupes qui se trouveraient en un instant sur pied, sitôt que les conjonctures le pourraient permettre. On vit plus tard, dans la négociation de M. de Torcy, quelles furent les prétentions de ce duc de Lorraine, et avec quelle tenacité elles furent soutenues par tous les alliés, la dissimulation et les artifices de ce prince, jusqu'à ce qu'il vit jour au succès par la décadence où les malheurs de la guerre avaient jeté la France, et jus-

qu'à quel excès, et sous quel odieux prétexte, il porta et fit appuyer ses demandes.«

Dergleichen Träumereien, die durch ihre Aehnlichkeit mit dem ſogenannten Comité autrichien zu Paris 1789 auffallen, die auch zur Genüge widerlegt durch des Herzogs Leopold vorſichtige Haltung während des ganzen Succeſſionskriegs, zu begründen, legt Saint-Simon hohes Gewicht auf der Kaiſerlichen kindiſchen Verſuch, dem Oberelſaß einzubrechen, 1709. »Il so murissait cependant un dessein vaste, conçu ou pour le moins nourri en Lorraine, comme la suite de la découverte ne permet pas d'en douter, qui n'allait à rien moins qu'à porter l'état par terre par le côté le moins soupçonné.

»Madame de Lillebonne avait une belle et grande terre à l'extrémité de la Franche-Comté. Dans cette terre se tramait par le bailli, par des curés et par les officiers de madame de Lillebonne, une conspiration qui, sous ces chefs, se répandit dans la province, y entraîna beaucoup de gens principaux des trois ordres, et gagna des membres du parlement de Besançon. Les mesures étaient prises pour égorger la garnison de cette place, s'en rendre maître, en faire autant de quelques autres, et faire révolter la province en faveur de l'empereur, comme étant un fief et un domaine ancien de l'empire. Le voisinage si proche de la Suisse et du Rhin, qui se traversait aisément en de petits bateaux qu'on appelle des védelins, facilitait le commerce entro les impériaux et les conspirateurs; et les gens de madame de Lillebonne faisoient toutes les allées et venues.

»Un perruquier, dont le grand-père avait servi utilement à la seconde conquête de la Franche-Comté, fut sondé, puis admis dans le complot. Il en avertit le Guerchois, qui de l'intendance d'Alençon avait passé à celle de Besançon, mon ami très particulier, de qui j'ai su ce que je rapporte. Le Guerchois l'écouta, et lui ordonna de continuer avec les conspirateurs pour être en état de savoir et de l'avertir, ce qu'il exécuta avec beaucoup d'esprit, de sens et d'adresse.

»Par cette voie le Guerchois sut qu'il y avait dans la conspiration de trois sortes de gens: les uns, en petit nombre,

voyaient les officiers principaux que l'empereur y employait, venus exprès et cachés aux bords du Rhin, de l'autre côté, et ceux qui les voyaient par les védelins savaient tout et menaient véritablement l'affaire; les autres, instruits par les premiers, mais avec réserve et précaution, s'employaient à engager tout ce qu'ils pouvaient de gens dans cette affaire, distribuaient les libelles et les commissions de l'empereur, ils étaient l'âme de l'intrigue et les conducteurs dans l'intérieur de la province; les derniers enfin étaient des gens qui, par désespoir des impôts et de la domination française, s'étaient laissé gagner, et qui étaient en très-grand nombre.

»Le Guerchois voulut encore davantage, et y fut également bien servi par le perruquier. Il s'insinua si avant auprès du bailli de madame de Lillebonne et du curé de la paroisse où demeuroit ce bailli, qu'ils l'abouchèrent de là le Rhin avec un général de l'empereur, et chez eux avec les principaux chefs de leur intelligence et de toute l'affaire dans la province. Il apprit d'eux qu'un gros corps de troupes de l'empereur devait tenter, à force de diligence, d'entrer en Franche-Comté, et tout risquer pour y pénétrer s'il rencontrait des troupes françaises qui s'y opposassent.

»Instruit de la sorte, le Guerchois, qui en avait déjà communiqué au comte de Grammont, lieutenant général, qui, quoique de la province, y commandait et était fort fidèle, crut qu'il n'y avait point de temps à perdre; et il dépêchèrent un courrier au duc d'Harcourt et un autre au roi, sans qu'on s'en aperçut à Besançon, où ils prirent doucement et sagement leurs mesures.

»Les choses en étaient là, lorsqu'un gros détachement de l'armée de l'empereur se mit à remonter le Rhin par l'autre côté, pour joindre un autre corps arrivé en même temps de Hongrie et mené par Mercy, qui donna jalousie au duc d'Harcourt qu'ils ne volussent faire le siége d'Huningue, tandis que le gros de l'armée impériale, sous le duc d'Hanovre, s'approchait des lignes de Lauterbourg, et faisait contenance de les vouloir attaquer.

»Harcourt avait laissé le comte du Bourg dans la Haute-Alsace, avec dix escadrons et quelques bataillons, qui cependant était inquiété par le duc d'Hanovre, dont le grand projet était l'exécution du dessein sur la Franche-Comté, mais avec celui de tomber sur les lignes de Lauterbourg, si d'Harcourt les dégarnissait trop en faveur du secours de la Haute-Alsace. Parmi ces manéges de guerre, Harcourt, profitant du long détour que les impériaux détachés de leur armée ne pouvaient éviter pour tomber par le Haut-Rhin où ils en voulaient, et averti par le courrier de Franche-Comté, se tint en apparente inquiétude sur ses lignes; et dès qu'il vit le détachement impérial déterminé, par ses marches forcées dont il était bien informé, il envoya huit escadrons et cinq ou six bataillons à du Bourg, avec ordre de combattre les ennemis, fort ou faible, sitôt qu'il pourrait les joindre.

»Pendant ces mesures, Mercy, avec ce qu'il avait amené de Hongrie, traversa le Rhin à Rhinfelden, et un coin du territoire des Suisses avec l'air de le violer, tandis que le détachement impérial se préparait à jeter un pont à Neubourg, pour y passer aussi le Rhin, à peu près vis-à-vis de Huningue. Mercy parut près de Brisach, résolu de pénétrer, s'il pouvait, même sans attendre le détachement de l'armée impériale qui le venait joindre par ce pont de Neubourg.

»Harcourt, exactement informé, détacha encore deux régiments de dragons pour joindre du Bourg à tire-d'aile, et lui réitérer l'ordre de combattre fort ou faible. Ces deux régiments de dragons arrivèrent tout à propos; le jour devenait grand, et du Bourg faisait ses dispositions pour attaquer Mercy, qu'il venait d'atteindre. Avec ce petit renfort, il les attaqua vigoureusement, et quoique inférieur de quelque nombre, il les enfonça en une heure et demie, et les défit d'une manière si complète que les impériaux se sauvèrent de vitesse à grand'peine. Le combat fut sanglant. On leur prit leurs canons, leurs équipages, presque tous les bateaux de leur pont et beaucoup de drapeaux et d'étendards, le carrosse et la cassette de Mercy, qui se sauva à Bâle, et qui dut son

salut à la vitesse de son cheval, après avoir soutenu jusqu'au bout, quoique blessé dangereusement. C'est le même Mercy qui commanda depuis l'armée impériale en Italie, et qui y fut tué à la bataille de Parme. Le comte Breuner fut tué en ce combat d'Alsace, et quantité de leurs troupes, dont on fit 2500 prisonniers. On crut qu'ils y avaient eu 1500 tués, et plus de mille noyés dans le Rhin.

»Deux heures après que Mercy fut entré dans Bâle, il envoya un trompette savoir ce qu'était devenu un officier lorrain, et prier, s'il était prisonnier, de le lui vouloir renvoyer sur sa parole. Il était prisonnier, et du Bourg, galamment, le lui renvoya sans reflexion sur cet empressement. Le lendemain, il reçut un courrier de le Guerchois, qui lui mandait de prendre garde sur toutes choses à ce Lorrain, s'il était pris, et le félicitait de sa victoire, qui sauvait la Franche-Comté et par conséquent la France d'un embarras auquel il serait resté peu de remède. Il n'était plus temps. Le Lorrain était en sûreté; et la cassette de Mercy envoyée à Harcourt et par lui au roi, ne causa que plus de regrets à l'indiscrète générosité de du Bourg, qui demeura encore quelque temps sur le Haut-Rhin, qu'il n'eut pas de peine à nettoyer des restes échappés d'une défaite complète, qui avaient repassé ce fleuve comme ils avaient pu; et la campagne s'acheva avec la même tranquillité qu'elle avait commencé. La cassette de Mercy découvrit bien moins de choses qu'elle n'apprit qu'il y avait bien des mystères cachés. Elle manifesta la conspiration dans la Franche-Comté, mais avec une grande réserve des noms, tout le dessein d'y pénétrer par ses troupes et de s'y établir; et sans fournir de preuves positives contre M. de Lorraine, elle ne laissa pas douter qu'il n'y fût entré bien avant, et qu'il n'eût fomenté ce projet de toutes ses forces.

»Dès les premiers jours de mai, M. de Vaudemont, sous prétexte des eaux de Plombières, était parti de Paris avec sa chère nièce, mademoiselle de Lillebonne, pour se rendre en Lorraine; et ils avaient été toujours depuis beaucoup plus assidus à Lunéville qu'à Plombières, ni même à Commercy.

Ils y étaient encore lors de ce combat, et il fallait plus que de la grossièreté pour ne s'apercevoir pas, au moins après cela, de la cause d'un voyage d'une si singulière longueur fait si à propos et si fort en cadence. Ils séjournèrent encore un mois après en Lorraine; et pour que la chose fût complète, ils en partirent pour arriver à Marly dans le milieu d'un voyage. Ils en furent quittes pour l'étonnement de tout le monde, mais qui demeura muet, tant ils s'étaient rendus redoutables. Il est vrai pourtant que le roi les reçut avec beaucoup de froid et de sérieux.

»Cependant le Guerchois commença les procédures juridiques. Le bailli, les officiers, quantité de fermiers de madame de Lillebonne, et le curé de sa principale paroisse, s'enfuirent et n'ont pas reparu depuis; beaucoup de ses vassaux disparurent aussi. Les preuves contre tous ces gens-là se trouvèrent complètes; ils furent contumacés et sentenciés. Un de ses meuniers, plus hardi, envoyé dans le pays par les autres aux nouvelles, y fut pris et pendu avec plusieurs autres. Quantité d'autres un peu distingués prirent le large à temps.

»Tel fut le succès d'un complot si dangereux, parvenu jusqu'au point de l'exécution, sans qu'on osât parler des plus grands et des plus véritables coupables; ce qui, faute de preuves parfaites, s'étendit jusqu'à des membres du parlement de Besançon, lequel on ne voulut pas effaroucher. On se souviendra ici de ce qui a été rapporté ailleurs des trahisons de Vaudemont et de ses nièces, qui, au fait de tout à notre cour, ne laissaient rien ignorer à Vienne par le canal de M. de Lorraine; beaucoup d'autres gens, et quelques-uns distingués, s'absentèrent aussi.«

Saint-Simons Nachrichten von der zwiſchen Rumersheim und Hammerſtadt gelieferten Schlacht ſind ſo unvollſtändig, daß ich eine Erläuterung darum zu geben, nicht unterlaſſen darf. Der Kurfürſt von Hannover hatte am 13. Aug. 1709 das Commando der Reichsarmee angetreten. „Weilen nun Ihro Churfürſtliche Durchlaucht dem Feind gerne an zwey Orten zu ſchaffen

machen wollte, ſo concertirten Sie mit dem Kayſerl. General-Feldmarſchall-Lieutenant, Grafen von Mercy, ein gewiß Deſſein, daß nämlich dieſer mit einem Corpo von etlichen 1000 Mann zwiſchen Hünningen und Alt-Breyſach den Rhein paſſiren, und allda in das Elſaß eindringen ſollte, worzu Sie ihn mit nöthigen Schiffen, zu Schlagung einer Brücke, und andern Erfordernüſſen mehr verſahen. In den Etlingiſchen Linien ward unterm Commando des General Boyneburg und General Grafens von Zollern auch alle behörige Anſtalt verfüget, damit mit ſelben ſowohl die Communication erhalten werden könnte, als auch, daß man allda in nöthigem Defenſions-Stand wäre, falls der Feind unverhofft etwas darwider tentiren möchte; Ihro Churfürſtliche Durchlaucht ſelber aber wollten mit der Armee gegen die feindliche Linien bey Lauterburg anrücken, ſolche zu forciren, und ſodann ein mehrers zu unternehmen ſuchen. Alle dieſe Anſtalten waren ſehr gut, ſie lieſſen ſich auch ziemlich wohl an. Dann nachdem erwähnter Herr General Mercy ſich wiederum abwärts begeben, ſo marchirte er mit ſeiner unterhabenden Cavallerie, an 2400 Mann ſtarck, als 2000 Cüraſſier und 400 Huſaren, in möglichſter Eyl nach dem Rhein zu, verſahe ſelbige mit dem zu Rheinfelden und Laufenburg gebackenen Commiß, und gienge ferner in dem Basler Gebiet unverhindert über ſelben und über Gibenach auf Bratteln, Muttenz und Münchenſtein, allwo ſie über die Steinerharter Brücken, und zu St. Jacob die Birß an drey Orten paſſirten, welches, weil dieſes Waſſer dermalen ſehr klein, um ſo leichter geſchehen konnte. Die Franzoſen hatten zwar wegen des zu Rheinfelden angeſtellten Backweſens von einem Teutſchen Mouvement gemuthmaſſet, und deßhalben die Basler erinnert, daß ſie die Paſſage zu Augſt wohl beſetzen ſollten, welches dieſe auch thaten; doch die Teutſchen fanden, wie gedacht, einen andern Weg; zum Schein aber lieſſe der commandirende General durch den Obriſten Schenckenbeck, in Begleitung 4 Huſaren, um einen Durchmarſch anhalten, der zwar, als man dieſes von den Belagerten verlangte, bereits geſchehen war, dahero dieſe auch zur Antwort gaben, daß es keines Einwilligens mehr brauche, indem die Teutſchen darmit ſchon zuvorgekommen wären. Im-

mittelſt war der Kayſerliche General Breuner zu Freyburg im Breisgau ebenfalls mit etlichen 1000 Mann Infanterie angelanget, und nachdem er die allda bereit ſtehende lederne Schiffbrücke aufladen laſſen, gieng er mit ſelbigen den 20. Aug. Abends um 9 Uhr nach Neuburg am Rhein zu, allwo er ſogleich zu Schlagung der Brücke den Anfang machte, welches der Feind gantz nicht verhinderte, da indeſſen mehr erwähnter Herr General Mercy mit ſeinem Corpo zu Ottmarsheim Posto gefaſſet hatte, von welchem Ort ſich die Frantzoſen in aller Eyl retirirten, und anfänglich in eine Rhein-Inſul zogen, von dar aber gleich weiter giengen. Alles war im gantzen Sundgau über ſothanen unverhofften Einfall der Teutſchen in höchſtem Allarm, und die Frantzoſen lebten in nicht geringer Beſtürtzung, indem ſie nicht wußten, ob ſelbige weiter ins Elſaß oder Burgund einbrechen würden.

„Weilen nun der General Mercy denen ausgeplünderten Dorfſchaften alles Weggenommene wieder hatte restituiren laſſen, ſo gab dieſes die Vermuthung, daß man Teutſcher Seiten geſonnen, allda ſich feſte zu ſetzen. Während deſſen hatte Ihro Churfürſtl. Durchlaucht von Hannover mit der Hauptarmee aus dem bisherigen Campement bey Langen-Candel ſich auch moviret, und waren näher gegen die feindliche Linien angerücket, da auf dem Marſch der Schwäbiſche General Baron von Roth Hagenbach wegnehmen, beſetzen und zur Beybehaltung der Communication mit den Etlingiſchen Linien die Schiffbrücke höher aufwärts ſchlagen mußte. Die Frantzoſen, die von der obigen beſchehenen Passirung des Rheins ſogleich Kundſchaft erhalten, waren vor Hünningen ſehr beſorget, weil nur 500 Mann in dem Ort liegen ſollten, weßhalben ſie die Thore fleiſſig geſchloſſen hielten, dahinwärts aber unter dem General von Bourg ein ſtarckes Corpo detachiren lieſſen, mit dem Reſte hingegen, den ſie noch 18,000 Mann ſtarck ausgaben, in ihren Linien bei Lauterburg blieben, und alle Anſtalten machten, die Teutſchen bey der nähern Anrückung ſattſam zu bewillkommen.

„Nachdem alſo Ihro Churfürſtl. Durchl. durch den Kayſerl. und Ober-Rheiniſchen General-Wachtmeiſter, Herrn Hoffmann von Löwenfeld, ſelbige am 19. Aug. mit etlichen 1000 Mann

hatten recognosciren laſſen, um zu ſehen, ob dem Feinde zwiſchen Lauterburg und dem Rhein würde beyzukommen ſeyn, der auch auf einer Rhein-Inſul Posto faßte, ſo folgeten Sie Nachts zwiſchen dem 22. und 23. Auguſt mit der Armee nach, und rückten bis Bergen, ſo nur einen Canonenſchuß von Lauterburg lieget. Hierbey hatte der lincke Flügel die Avantgarde, deſſen Cavallerie lincker Hand über Hagenbach, die Infanterie aber rechts durch den Wald, bis gegen gedachtes Bergen avancirte, der rechte Flügel ſampt der völligen Infanterie nahm einen andern Weg, und konnte wegen der vielen Défiléen vor ſpätem Abend nicht in das bey Neuburg ohnfern den feindlichen Linien ausgeſteckte Lager ausrücken. Ihro Churfürſtliche Durchlaucht recognoscirten ſelbige auf der Höhe bey Bergen in eigener hoher Perſon, und weilen Sie einige Redouten und Altwaſſer zu passiren hatten, ehe Sie an ſolche kommen konnten, ſo ſendeten Sie zu ihrer Bedeckung etliche hundert Mann voraus, rückten darauf an Lauterburg und die Linien ſo nahe an, daß nicht nur mit groſſem, ſondern auch kleinem Gewehr auf Sie Feuer gegeben, und ohnfern von Ihnen dero Sattelknecht der Arm entzweygeſchoſſen ward. Sie fanden aber die größte Unmöglichkeit, etwas mit gutem Erfolg, und ſonder augenſcheinliche Gefahr gegen den Feind zu unternehmen, weil alle Kundſchafter und Deserteurs verſicherten, daß er mit ſeiner gantzen übrigen Macht in mehrerwähnten Linien ſehr wohl postiret ſtehe, und hinter ſelbigen annoch eine neue bis an den Rhein herunter gezogen habe.

„Dieſem nach lieſſen Sie, als alle ſchwere Bagage bereits aus dem Lager bey Langen-Candel über den Rhein war geſendet worden, den 24. die Armee ausruhen, die Schiffbrücke von Schreck abbrechen und höher nach Darlanden bringen.

„Im gehaltenen Kriegsrath war der Marſch am 25. weiter resolviret, alleine weil ein übergelaufener Huſſar berichtete, daß der Feind etliche Regimenter gegen Cron-Weiſſenburg detachiret habe, wohin der Teutſchen Abſehen gienge, ſo ward ſelbiger wieder eingeſtellet, indem man leicht glauben konnte, daß er von ſothanem Vorhaben Kundſchaft müſſe gehabt haben.

„Indem nun männiglich darauf wartete, daß vorerwähnter General Mercy mit ſeinem Corpo etwas gutes ausrichten würde, man auch bereits verſchiedene Zeitungen von Ueberrumpelung der Stadt Colmar, und daß die Teutſchen bis nach Seltz und Moltzheim durchgedrungen wären, ausſprengte, ſo lief vielmehr höchſt verdrießliche Nachricht ein, daß ſelbiger völlig geſchlagen, die meiſte Infanterie entweder gefangen oder niedergemacht worden, und er ſelbſt kaum mit etlichen 100 Mann Cavallerie ſich durch das Basler Gebiet habe salviren können; dann nachdem der Feind mit einem ſtarcken und dem Vernehmen nach aus 10 bis 12,000 Mann beſtehenden Corpo unterm General Graf Bourg gegen die Teutſchen geſchwinde anmarſchiret war, ſo attaquirte er ſie in ihrem jenſeit Neuburg, zwiſchen Breyſach und Hünningen gehabten Lager. Anfangs ſchiene es, als ob die Frantzoſen würden das Reißaus geben müſſen, doch der Teutſche rechte Flügel gerieth bald darauf in Confusion, wiewohl der Obriſte Zierotin mit einer Escadron bey ſelbigem ſich ziemlich noch gehalten haben ſoll. Der lincke Flügel, unterm General Breuner, der gleich bey Anfang der Bataille todt bliebe, thate unter Anführung deſſen Obriſten, Mons. la Varge, beſſern Widerſtand, repoussirte den feindlichen rechten Flügel, und ruinirte von ſelbem beynahe drey Regimenter, doch die Infanterie mußte den harteſten Stoß ausſtehen, weil ſie ihrer Haut ſich gewiß rechtſchaffen wehrete, und ob ſie die Brücke gleich nicht erreichen konnte, ſo wollte ſie ſich doch auch nicht ergeben, dahero kam es, daß ſie meiſtens todt bliebe, wiewohl die Frantzoſen doch bis 1832 von ſelbiger, und auch der Cavallerie, gefangen bekommen; was ſich aber noch errettet, und die Brücke, die ſie hinter ſich abbrachen, erreichete, hat ſich mit dem General Weitersheim durch das Gebürge auf Freyburg gezogen; der General Mercy hingegen gieng erwähntermaſſen mit dem Reſte der ausgeriſſenen Cavallerie nach Rheinfelden zu, und fanden ſich nachmals täglich welche ein, die man entweder vor verloren, oder gefangen gehalten. Dieſes war demnach der ſo üble Ausgang desjenigen Vorhabens der Teutſchen, welches denen Frantzoſen Anfangs nicht wenig bange machte, und von dem faſt männiglich eine gute

Hoffnung geſchöpfet hatte. Da alſo Ihro Churfürſtl. Durchl. ihre wider den Feind gefochtene Anſchläge ſolcher Geſtalt mißlungen ſahe, ſo hielten Sie vor das rathſamſte, den Rhein zu repassiren, weßhalben Sie ſich durch die Etlingiſche Linien bis nach Muckenſturm hinauf zogen, allwo Sie auch etliche Tage ſtehen blieben. Der Feind, der bey der mit dem General Mercy vorgefallenen Action eben keine Seiden geſponnen, und deſſen Verluſt, wo nicht höher, doch wenigſtens gleich war, marſchirte, ohne etwas ferner zu unternehmen, auch wieder nach ſeinen Linien zurück, doch machte der Marſchall von Harcourt, nachdem er unterm General Immecourt von der Moſel einen Renfort von 12 Escadronen erhalten, Miene, als ob er etwas gegen die Unſrigen zu tentiren Willens ſeye, weßhalben er ſich aus ſeinen Linien nach Langen-Candel zoge, und die Contributiones in dem Pfälziſchen unter harten Bedrohungen ausſchriebe. Weil man nicht wiſſen konnte, was deſſen weiteres Abſehen ſeyn möchte, ſo gienge Ihro Churfürſtl. Durchlaucht mit der Hauptarmee den 2. Sept. zu Rheinhauſen, ohnfern Philippsburg, wieder jenſeits Rheins, und ſetzte ſich nach Speyer. Die Veſtung Landau war mit einer guten Garniſon und andern Behörnüſſen verſorget, um dadurch allen feindlichen Abſichten in Zeiten vorzukommen. Die Franzoſen thaten hingegen weiter nichts, als daß ſie einige Mouvements machten, die Unſerigen hingegen aber hielten ſich zwiſchen Düdenhofen und Speyer auf, und da Ihro Churfürſtl. Durchl. wohl ſahen, daß Ihro Gegenwart der Orten bey der Armee weder nöthig noch nützlich mehr ſey, begaben Sie ſich, dem General de la Tour indeſſen das Commando hinterlaſſende, mit Anfang des Oct. nach Dero Landen, ſchrieben anbey dem Reichs-Convent Ihre Meynung mit dieſen Worten:

„„Denen Herrn und euch iſt vorhin bekannt, daß wir uns bewegen laſſen, uns dieſes Jahr zur Kayſerlichen und Reichs-Armee wiederum zu begeben. Es iſt nun ſolches bloß aus Liebe zum Vatterlande geſchehen, und würde eine groſſe Satisfaction vor uns geweſen ſeyn, wann wir gegen den Feind offensive hätten agiren, und etwas gutes ausrichten können: Wir hatten auch anfänglich gute Hoffnung darzu; nachdem aber der Kayſerl.

General-Feld-Marſchall-Lieutenant Graf von Mercy das Unglück gehabt, von dem Frantzöſiſchen General Comte du Bourg im Ober-Elſaß geſchlagen zu werden, seynd dadurch die Concepten von dieſer Campagne verrücket worden, und haben wir uns bloß mit der Defension abermals begnügen laſſen müſſen, wobey es auch weiter die Zeit über, ſo lang als dieſe Campagne noch continuiret, zu laſſen ſeyn wird. Als aber unſere Gegenwart bey der Armee dazu ſo wenig Ihro Kayſerl. Majeſtät als dem Reich dienen kann, die gegenwärtige Conjuncturen auch alſo beſchaffen, daß ſie unſere Gegenwart in unſern Landen erfordern, ſo haben wir, nachdem Ihro Kayſerl. Maj. wir es unterthänigſt vorſtellen laſſen, resolviret, übermorgen die Armee zu quittiren und uns nach unſern Landen zurücke zu begeben. Wir werden das Commando dem Kayſerl. General-Feld-Marſchall Grafen von Thüngen hinterlaſſen, auch denſelben ſowohl wegen der ſich noch etwa ereignenden Vorfallenheiten, als der künftigen Winter-Quartierung für unſere Abreiſe genugſam instruiren, und haben denen Herren und euch von ſolchem allen Nachricht zu geben nicht unterlaſſen wollen. Wie höchſt nöthig es übrigens ſeye, daß das Reich bey noch fürwährendem Krieg ſich beſſer angreiſe, und die Reichs-Armee zukünftig nicht allein mit mehren Trouppen verſtärcket, ſondern auch die Reichs-Operations-Cassa mit mehrern Geldmitteln verſehen werde, ſolches werden die Herren und ihr von ſelbſt erkennen. Wir haben auch dißfalls ſo oft und noch jüngſtens in unſerm Schreiben aus dem Hauptquartier zu Langen-Candel Erinnerung gethan, daß wir überflüſſig achten, ſelbige zu wiederholen. Wir wollen uns nur lediglich auf alle unſrige vorhergehenden Repræsentationen beziehen, und zu Churfürſten, Fürſten und Ständen das Vertrauen faſſen, ſie werden endlich den Zuſtand des Reichs beherzigen, und die Deliberationes inſonderheit darüber eifrig fortſetzen, wie nicht allein die Reſtanten zur Operations-Cassa vorderſamſt herbeygebracht, ſondern auch ein neuer richtiger und zureichiger Fundus ausgeworſen werden möge, worauf man gewiſſen Staat machen könne, damit ſowohl die auf der Operations-Cassa noch hafftende Schulden abgeführt, als auch ein- und andere Trouppen zu Verſtärckung der Reichs-

Armee übernommen, auch ſonſten, was zu einer guten vigoureusen Operation zum Behuf künfftiger Campagne vonnöthen, angeſchaffet werden könne; geſtalten wir dann die Herren und euch hiermit angelegentlichſt erſuchen, ihren Principalen, Obern und Committenten darauf Bericht zu erſtatten, und ihnen ſolche dienſame Vorſtellung zu thun, damit dieſelbe und ihr vorderſamſt mit beyfälligen Instructionen, wie es die Nothdurfft und Wohlfarth des Vatterlandes erfordert, darauf verſehen werden mögen. Und wir verbleiben denenſelben und euch mit freundlicher Gunſt und geneigtem Willen wohl beygethan. Speyer, 7. Oct. 1709.""

Dem Marſchall du Bourg, „welcher gern von der Campagne wider den General Mercy vom J. 1709 ſprechen höret, auch derſelben ſein Glück meiſtentheils zu verdanken hat," ſchrieb nach langen Jahren Keyßler, dem Marſchall du Bourg verlieh ſein Sieg eine Wichtigkeit, die mich beſtimmt, hier ſeine Biographie aufzunehmen, um ſo mehr, da ſie mit einer Abhandlung von dem Urſprung und den Berechtigungen der Marſchalle von Frankreich anhebt. „Der Name eines Marſchalls bedeutete vor alten Zeiten weiter nichts als einen Bedienten, der über den Königl. Marſtall geſetzt war. Er ſtunde unter dem Connétable oder Comite stabuli, und wie dieſer ſo viel als einen Obriſt-Stallmeiſter bedeutete, alſo kunte man die Marſchalle vor Unter-Stallmeiſter halten. Jedoch da nach der Zeit das Amt eines Connétable zu einer wichtigen, ja zu der höchſten Kriegs-Charge wurde, ſo ward auch die Würde eines Marſchalls endlich zu einer anſehnlichen Kriegs-Bedienung. Im 12. und 13. Seculo beſtunden die Dienſte eines Marſchalls darinne, daß er den Vortrab in einer Schlacht führte. Je wichtiger nun nachgehends die Bedienung eines Connétable wurde, je vornehmer ward auch der Stand eines Marſchalls. Denn die Connétables brachten es endlich ſo weit, daß ſie das Oberhaupt bey der Armee und der nächſte nach dem Könige wurden. Es hatte ſolcher eine beſondere hohe Gerichtsbarkeit, welche Table de marbre genennet wurde, und ſolche wird noch heut zu Tage von den Marſchallen unter dem Titel Connétablie oder Marechaussée gehalten. Er leiſtete den Eyd in die Hände des Königs, und führte zum Zeichen ſeiner Würde

an den Seiten ſeines Wappenſchildes zwey aus den Wolcken gehende gewaffnete Hände, deren jede einen bloſſen Degen aufgereckt hielte. Dieſe groſſe Bedienung hat ihren Glanz bis auf das Jahr 1627 erhalten, in welchem ſie durch Ludovicus XIII abgeſchafft worden.

„Durch dieſe Abſchaffung nun ſind die Marſchalle erſt recht groß worden, wie denn ihre Würde heut zu Tage die gröſte iſt, zu welcher man durch den Krieg gelangen kann. Anfänglich war nur ein Marſchall, hernach aber waren ihrer zweye. Unter Francisco I und Henrico II waren ihrer viere. Unter der Regierung Ludovici XIII fieng man an, auf gar keine gewiſſe Anzahl derſelben mehr zu ſehen. Ludovicus XIV hat ihrer einsmals 19 zugleich in ſeinen Dienſten gehabt. Vor Alters wurde dieſe Würde nicht auf Lebenszeit gegeben, ſondern es kunte ſolche der König einem wieder nehmen, wenn er es vor gut befand. Zur jetzigen Zeit aber wird dieſe Würde auf Lebenszeit bekleidet, und ſie ſind Bedienten der Crone. Und aus dieſer Urſache nimmt auch niemals ein Prinz von Geblüte dieſe Würde an, ob er gleich das oberſte Commando bey der Armee führet. Wenn der König einem unter ihnen bisweilen wegen ſeiner ausnehmenden Verdienſte einen Vorzug geben will, ſo erklärt er ihn zum General-Maréchal, dergleichen Ehre dem vor einigen Jahren verſtorbenen Marſchall von Villars wiederfahren. Es geſchiehet ſolches ſehr ſelten, und man weiß auſſer dem berühmten Vicomte von Turenne ſonſt kein Exempel.

„Sie leiſten den Eyd unmittelbar in des Königs Hände, und commandiren mit einer unumſchränckten Macht die Armeen, nachdem es Sr. Maj. gefällt, ſich ihrer Dienſte zu bedienen. Bisweilen werden auch von den Seehelden einige mit dem Marſchallsſtabe beehret, da ihnen denn auch das Commando über die Kriegsflotten anvertrauet wird. Sie üben eine beſondere hohe Gerichtsbarkeit aus, ſind Richter in Injurienſachen, und halten das ſogenannte Connétable- oder Marſchalls-Gerichte, wobey der älteſte von ihnen das Præsidium führet. Sie haben in denen Provintzen ihre Prevôts und Lieutenante, welche in ihrem Namen über die Landläuffer und unbekannten Leute, wie auch Straſſen-

räuber, Mordbrenner, Meuchelmörder ꝛc. Gerichte ausüben, und ihnen den Proceß machen, ohne daß eine Appellation ſtattfindet.

„Die Marſchalle führen zum Zeichen ihrer Würde zwey blaue mit goldenen Linien beſtreuete Stäbe, welche hinter dem Schilde ihres Wappens in der Figur eines Andreas-Creutzes hervorgehen, führen auch, wenn die Edelleute an ſie ſchreiben, den Titel Monseigneur. Vorjetzo hat ſich die Zahl derſelben ſehr verringert, weil ihrer nunmehro (1739) nicht mehr als noch 7 am Leben ſind. Sie folgen alſo auf einander: 1) Armandus Carolus de Gontault, Hertzog von Biron. 2) Jacobus Chatenet, Marquis von Puysegur. 3) Ludovicus Franc. de Bidal, Marquis von Asfeld. 4) Adrianus Mauritius, Hertzog von Noailles. 5) Christ. Ludovicus von Montmorency-Luxembourg. 6) Franciscus de Franquetot, Marquis von Coigny, und 7) Franciscus de Buys, Graf von Broglio. Sie haben alle in den Jahren 1734 und 1735 den Marſchallsſtab erhalten. Der älteſte unter ihnen iſt bisher der Marſchall von Bourg geweſen, ſo jüngſt in einem hohen Alter das Zeitliche geſegnet. Die vornehmſten Umſtände ſeines Lebens beſtehen in folgenden:

„Eleonor Maria von Maine, Graf von Bourg, Marſchall von Franckreich ꝛc., ward den 14. Sept. 1655 geboren. Sein Herr Vater war Philippus von Maine, Graf von Bourg, Freyherr von Espinasse und Changy, Herr von la Motte-de-Noailly, Vivant, Bouletiere, Arson, S. Forgeux, S. Bonnet und Escars, die Frau Mutter aber, Eleonora Damas von Thianges. Nachdem er eine Zeitlang bey dem Hertzoge von Orleans, dem Bruder des Königs Ludovicus XIV, Page geweſen, folgte er ſeiner Neigung, und gieng in Krieg. Er avancirte in ſolchem ſo geſchwinde, daß er in wenig Jahren Obriſt-Lieutenant bey dem Königl. Leibregimente zu Pferde, und hernach kurtz hinter einander Obriſt-Quartiermeiſter, Obriſter und Brigadier von der Cavallerie wurde. A. 1693 den 30. Mart. ernennete ihn der König zum Maréchal de Camp, und 1694 zum Ritter des heil. Ludovici, nachdem er ihn ſchon vorher zum Grand-Bailly von Diois, und zum Senechal von Valentinois in Dauphiné erklärt hatte. Er ſtunde in dem Kriege, der vor dem Ryßwykiſchen

Digitized by Google

Frieden hergieng, meiſtens in Deutſchland, und halff die Chur-Pfältziſchen Lande verwüſten.

„A. 1702 den 29. Jan. ward er General-Lieutenant von den Königl. Armeen, und kam in ſolcher Qualität unter dem Marſchall von Villars in Deutſchland zu ſtehen, allwo er A. 1703 der Eroberung der Veſtung Kehl, der Conjunction mit dem Churfürſten von Bayern, und dem Treffen unweit Nördlingen, darinnen der Graf von Styrum geſchlagen wurde, beywohnte. A. 1704 kam er unter dem Marſchall von Tallard zu ſtehen, und wohnte im Aug. der groſſen Niederlage bey, die die Frantzöſiſche und Bayeriſche Armee bey Höchſtädt erlitte. Der König ernennte ihn hierauf zum General-Director der Cavallerie, und A. 1706 zum Gouverneur von Bapaume, nachdem er mittlerweile an der Moſel zu ſtehen gekommen. A. 1707 erhielte er Befehl, dem Feldzuge am Oberrheine beyzuwohnen, allwo er ſich auch bis auf den An. 1714 zu Baden erfolgten Friedensſchluß befunden, und in der Zeit unter dem Commando der Marſchalle von Villars, Berwick, Harcourt und Bezons viel Bravoure bewieſen.

„A. 1709 den 26. Aug. hatte er das Glücke, den Kayſerl. General, Grafen von Mercy, der A. 1734 das Ober-Commando in Italien geführt, zu ſchlagen, als er mit 9 bis 10,000 Mann bey Neuburg über den Rhein gegangen, und einen Einfall in Elſaß gethan hatte. Denn ſobald er von deſſen Unternehmung Nachricht bekommen, gieng er ihm mit ſeinem, in ſelbiger Gegend verſammleten Corpo und denen aus den benachbarten Veſtungen an ſich gezogenen Beſatzungen entgegen, und lieferte ihm ein ſo glückliches Treffen, daß derſelbe mit Hinterlaſſung 1100 Todter, und mehr denn 1800 Gefangener, die Wahlſtatt räumen und ſich über den Rhein wieder zurücke ziehen muſte. Nach der 1710 geendigten Campagne führte er den gantzen Winter über das General-Commando im Elſaß mit groſſer Klugheit und Tapfferkeit.

„A. 1711 den 1. Jan. wurde er zum Ritter des Heil. Geiſtes ernennt und installirt. A. 1713 den 20. Sept. halff er den Kayſerl. General Vaubonne glücklich aus ſeinen Linien in Brißgau ſchlagen, worauf er den 21. dito mit 30,000 Mann vor

Digitized by Google

die Stadt und Veſtung Freyburg rückte, die auch nach einer ſcharffen Belagerung unter ſeinem Commando im Nov. erobert wurde. Nach geſchloſſenem Badiſchen Frieden ward er zum Commissario ernennet, die Evacuation der Chur-Bayeriſchen Lande und Veſtungen gegen die am Rhein gelegenen, dem Kaiſer und Reiche zu reſtituirenden Oerter mit dem Kayſerl. General von Arnan zu reguliren, worauf er das Gouvernement von Befort im Elſaß empfienge.

„A. 1724 den 2. Febr. wurde er zum Marſchall von Franckreich erkläret, und A. 1730 erhielte er an die Stelle des verſtorbenen Marſchalls von Huxelles das wichtige Gouvernement von Straßburg und dem gantzen Elſaß, nachdem er ſchon viele Jahre vorher in Abweſenheit des gedachten Marſchalls das Commando ſowohl in der Stadt als im gantzen Lande geführet, auch A. 1725 die Ehre gehabt, den Hertzog von Orleans in ſeinem Pallaſte zu beherbergen, als er ſich in Straßburg eingefunden, um ſich im Namen des Königs die Tochter des Königs Stanislai, die derſelbe ſich zu ſeiner Gemahlin erwählet, durch den Cardinal von Rohan antrauen zu laſſen. An. 1733 halff er alle Anſtalten vorkehren, um wider den Kayſer einen glücklichen Feldzug zu eröffnen, und die Unternehmung auf die Veſtung Kehl nach Wunſch auszuführen. A. 1738 ward er nach Abſterben des Hertzogs von Roquelaure der älteſte unter den Marſchallen, und zugleich in ſolcher Qualität Präſident bey dem Marſchalls-Gerichte, ließ aber ſeine Stelle in ſeiner Abweſenheit durch den Marſchall von Biron vertreten.

„Er hat ſich zweymal vermählt, und zwar 1) An. 1675 mit Maria le Gualés, Herrn Rolandi le Gualés von Mezobran Tochter und Erbin, und 2) im Oct. 1731 mit der Wittwe des Barons von Andlau, geweſenen Directoris der Nieder-Elſaßiſchen Ritterſchaft. Von ſeinen Kindern erſter Ehe iſt ſonderlich ein Sohn bekannt, Eleonor von Maine, Marquis von Bourg genannt, welcher im Oct. 1712 geſtorben iſt, nachdem er ſich A. 1707 den 30. Mart. mit Maria Josepha von Rebé, des Marquis Claudii Hyacinthi von Rebé und Arques Tochter und Erbin, vermählt, und mit ihr einen Sohn gezeugt, der aber im Aug. 1731 wieder

geſtorben iſt. Er ſelbſt ſtarb den 15. Jan. 1739 des Nachts im 84. Jahre ſeines Alters, alt und Lebens-ſatt. Er hatte eine hohe Mine, und wurde deshalben von den Franzöſiſchen Officiers nicht ſonderlich geliebet. Er iſt der 35ſte Marſchall von Franckreich, der in dieſem Seculo das Zeitliche geſegnet."

In dem Groß-Dauphin, geſt. 14. April 1711, verlor Vaudemont ſeine vornehmſte Stütze. »Le Vaudemont se sentit perdu. Moins bien de beaucoup auprès du roi depuis la chute de Chamillart, il ne lui restait plus de protecteur. Torcy ne s'était jamais fié à lui, et Voysin n'avait jamais répondu que par des politesses crues à toutes les avances qu'il lui avait prodiguées. Il était sans commerce étroit avec les autres ministres, et dans la plus légère bienséance avec les ducs de Chevreuse et de Beauvillier, si même il y en avait. Tessé bien traité, mais connu de madame la Dauphine; la maréchale d'Estrées, qu'il s'était devouée par d'autres contours, avaient les reins trop faibles pour le soutenir auprès de madame la Dauphine, si justement irritée contre ses nièces et contre lui, si uni à M. de Vendôme et à Chamillart. Elle s'était à la fin dégoutée de la maréchale d'Estrées. Madame de la Vallière, la plus spirituelle et la plus dangereuse des Noailles, lui avait enlevé la faveur et la confiance, et n'avait rien de commun avec une cabale qui marchait sous l'étendard de la Choin, toujours en garde contre tout ce qui tenait à son ancienne maîtresse. Vaudemont n'avait donc plus de vie effective que par le tout-puissant crédit de ses nièces sur Monseigneur, qui lui en donnait un direct avec lui, et un autre par réflexion de l'attente du futur. Cette corde rompue, il ne savait plus où se reprendre; la conduite toute autrichienne du duc de Lorraine portait un peu sur lui depuis que Chamillart n'était plus. Bien qu'à l'extérieur on n'eût pas donné attention aux circonstances si marquées de la conspiration tramée en Franche-Comté, qui fut déconcertée par la victoire du comte du Bourg et par la capture de la cassette de Mercy, cela n'avait pas laissé d'écarter encore plus ce Protée.«

Nach dem Tode Ludwigs XIV kam der Prinz nur ſelten mehr nach Paris, namentlich doch 1719, um mit dem Regenten wegen der Gründung eines Bisthums in Nancy zu unterhandeln. »Le voyage précipité de Commercy ici, où M. de Vaudemont venait d'arriver, fut inutile; deux jours après il tomba malade à l'extrémité. Le dépit du peu de succès de sa conversation avec le régent le piqua. Il n'avait pas l'habitude d'être contredit. Il n'avait pas compté avoir grande peine à tirer le consentement, au moins tacite, à une chose si avancée et que le duc de Lorraine désirait si ardemment. Il y fut trompé et ne fut plaint que de ses chères nièces, aussi dépitées que lui, et de ses complaisants, dont quelques-uns étaient ou se reputaient du plus haut parage.«

Das Städtchen Commercy, von nun an des Prinzen regelmäßiger Wohnſitz, hatte ihm ungemein viel zu verdanken. Er ließ das obere Schloß abtragen, und erbaute von 1708 an das neue, nach den Entwürfen und unter der Leitung von Leopold Durand, Benedictinerordens. Er ſchmückte daſſelbe mit vorzüglichen Malereien, unterhielt eine gewählte Capelle, ließ die gewählteſten Theaterſtücke zur Aufführung bringen. Die herrliche von dem Schloß bis zum Forſt reichende Allee wurde durch ihn gepflanzt. Zu verſchiedenen Malen bewirthete er den Herzog Leopold und ſeinen geſamten Hofſtaat; im Mittelpunkt des Forſtes, durch den er die ſchönſten Straßen hauen laſſen, bei der Fontaine-Royale gab er mehre Fêten, von denen nach eines Jahrhunderts Verlauf die Erinnerung noch nicht erloſchen. Am 16. Juni 1708 fertigte er den Stiftungsbrief aus für das in Commercy gegründete Kloſter der Urſulinerinen; das daſige Hospital, im J. 1709 neu erbaut, wurde von ihm am 24. Dec. n. J. dotirt, und im J. 1713 durch Einverleibung der von dem Cardinal von Retz geſtifteten Brüderſchaft de la charité in ſeinen Einkünften gebeſſert. Am 3./4. Januar 1708 überließ er dem Herzog Leopold, was ihm an der Baronie Vinſtingen zuſtändig; vom 12. Aug. 1667 iſt ſeine Verordnung für die Wiederherſtellung der Collegiatſtifte zu Vinſtingen und Münſter, und für das daſelbſt eingeführte Simultaneum. Im J. 1717 ließ er den

Leichnam ſeines Vaters aus der Capuziner Kirche im Thal Ehrenbreitſtein entführen, und in der Karthauſe Boſſerville definitiv beiſetzen. Neben demſelben erhielt er ſeine Ruheſtätte, nach ſeinem am 14. Januar 1723 zu Nancy erfolgten Tode. »Cette fâcheuse nouvelle étant arrivée à Commercy pendant que le peuple était rassemblé pour le service divin, les églises se remplirent de gémissemens et de sanglots, qui se répetèrent dans toute la principauté et aux environs. Il rendit heureux ce petit canton, et se montra partout digne de régner. Il aima la magnificence, les plaisirs, les fêtes; il y mettoit le goût, l'esprit et les grâces qui en font le charme. Une goutte cruelle (alſo wird von dem Patrioten das Uebel genannt) l'empêcha de se rendre aux instances de Philippe V qui l'appelloit en Espagne, et qui pour le forcer de s'y rendre, fit un temps suspendre ses pensions. Désormais tranquille au sein de nos provinces, le prince de Vaudemont préféra se livrer à son goût pour les arts.« Alſo Durival, wo hingegen Saint-Simon auch jenſeits des Grabes noch den alten Herrn verfolgt.

»Le prince de Vaudemont mourut à quatre-vingt-quatre ans à Commercy, où il s'était comme retiré depuis la mort du feu roi, venant rarement et courtement à Paris, et n'allant guère plus souvent ni plus longuement à Lunéville. Il a tant et si souvent été parlé de la naissance, de la famille, de la fortune, des perfidies, des cabales de cet insigne Protée, que je ne m'y étendrai pas ici. Ses chères nièces lui allaient tenir compagnie tous les ans, longtemps, surtout depuis que l'aînée, tombée des nues par la mort de Monseigneur, puis par celle du roi, s'était fait une planche, après le naufrage, de l'abbaye de Remiremont, qu'elle avait su obtenir fort peu après la mort de Monseigneur. La princesse d'Epinoy recueillit l'immense héritage de ce cher oncle, excepté Commercy, qui revint au duc de Lorraine, qui renvoya à l'empereur le collier de la Toison, que Vaudemont avait de Charles II.« In den Niederlanden beſaß der Prinz die Grafſchaft Walhain, Flobecq, Leſſines, Ninove, Wavre.

Der Gemahlin hatte er um neun Jahre überlebt. Ein Schlagfluß machte ihrem Leben ein Ende, den 5. Januar 1714. »C'était une personne tout occupée de sa grandeur, de ses chimères, de sa chute du gouvernement du Milanez. Elle l'était aussi de sa santé, mais beaucoup moins en effet que comme chausse-pied ou couverture; toute empesée, toute composée, toute embarrassée, un esprit peu naturel, une dévotion affichée, pleine d'extérieur et de façons, en deux mots, rien d'aimable, rien de sociable, rien de naturel; grande, droite, un air qui voulait imposer et néanmoins être doux, mais austère et tirant fort sur l'aigre-doux.« Auch die Sévigné ſcherzt mitunter über das gekünſtelte Weſen, über den preciöſen Styl der Prinzeſſin, ſchreibt aber doch, 13. Oct. 1675: »J'ai écrit à la belle princesse de Vaudemont; elle est infortunée, et j'en suis triste, car elle est très aimable.« Coulanges ſah ſie in Rom, gelegentlich des Conclave von 1689. »Cette princesse avoit eu d'abord l'intention d'aller avec son mari et son fils à des eaux dans le royaume de Naples, pour la santé du prince de Vaudemont qui étoit menacé de paralysie; mais ayant changé d'avis, ils s'étoient arrêtés à Rome, où ils vivaient dans une liaison si étroite avec les Espagnols, et dans un tel éloignement des François, que nous fûmes absolument exclus de leur société.

»Cependant, un soir qu'on y pensoit le moins, la duchesse de Nevers reçut chez elle, en présence du duc de Chaulnes qui y avoit soupé, un gentilhomme de la princesse de Vaudemont qui vint lui faire un compliment de sa part, et lui dire que si elle vouloit bien lui donner un rendez-vous pour le lendemain matin dans quelque église, elle s'y trouveroit, par l'envie extrême qu'elle avoit de la voir; mais qu'il falloit que cela se passât dans le dernier secret. La duchesse répondit au compliment et choisit l'église de Saint-Pierre comme le lieu le plus propre à cette entrevue. Le duc de Chaulnes, profitant de cette occasion, chargea ce gentilhomme de beaucoup de compliments, et d'offres de service pour la princesse, dont il étoit le proche parent, le priant de l'assurer combien

Digitized by Google

il étoit fâché de ne lui point rendre ses devoirs, qu'au moins il ne tenoit pas à lui. Le gentilhomme en se retirant s'informa du nom du seigneur qui venoit de lui parler, et comme je répondis que c'étoit un nommé le duc de Chaulnes, ambassadeur de France, peu s'en fallut qu'il ne s'en évanouit.

»Comme j'avois fort envie de voir la princesse de Vaudemont, je suivis la duchesse de Nevers au rendez-vous. Ces dames jouèrent fort bien une rencontre imprévue; et s'étant assises sur les marches d'une balustrade, elles eurent une assez longue conversation. En se séparant, la duchesse dit à la princesse que j'étois là, mais que par discrétion je n'avois pas osé m'approcher. La princesse vint aussitôt du côté où j'étois, et s'arrêtant quelques moments, elle me fit mille honnêtetés, et me dit qu'elle avoit reçu avec beaucoup de reconnoissance tous les compliments du duc de Chaulnes, qu'elle me prioit de lui en faire des remerciements, et de le supplier en même temps qu'ils n'allassent pas plus loin; que la duchesse de Nevers m'en diroit les raisons: comme elle s'avançoit toujours vers une des portes de l'église, je marchois à ses côtés; mais après quelques autres propos et m'avoir bien demandé des nouvelles de la comtesse de Grignan, qui étoit fort de ses amies en France, et avec qui elle savoit que j'avois beaucoup de relations, elle me pria si fortement de la quitter, que je fus obligé d'obéir.

»La duchesse de Nevers que j'allai rejoindre me conta une partie de la conversation qu'elle venoit d'avoir, et comme effectivement cette pauvre princesse étoit obligée de vivre dans une contrainte qui faisoit pitié; qu'elle et son mari, ayant pour toute subsistance, depuis la guerre, que trente mille écus des Espagnols, n'osoient faire la moindre démarche qui pût leur déplaire, bien persuadés l'un et l'autre que les Espagnols ne demanderoient qu'un prétexte pour leur faire une querelle d'Allemand.

»La princesse de Vaudemont employa le même procédé auprès du cardinal de Bouillon, et elle n'osa pas le voir plus ouvertement, quoique ayant été élevée auprès de la duchesse

d'Elbeuf, sa belle-mère, soeur du cardinal, elle eût passé sa jeunesse avec lui dans de grandes liaisons d'amitié. Ils se rencontrèrent donc comme par hasard dans Saint-Pierre, le jour que le cardinal rentra dans le conclave. La conversation fut courte, et la princesse m'ayant aperçu en se retirant, me donna fort obligeamment quelques marques de son souvenir qu'elle renouvela de temps en temps par l'entremise de la princesse Carpegna qui étoit reçue chez elle quoiqu'elle fut Françoise; mais le mari, le prince Carpegna, tenant de l'empereur sa très médiocre principauté, avoit la bonté de rester dans ses intérêts.«

Der einzige Sohn, Karl Thomas Prinz von Vaudemont, war den 7. März 1670 geboren. Seiner wird zum erſtenmal gedacht unter den vielen Volontairs, die den Feldzug gegen die Türken mitzumachen begierig, 1687. „Wie dann auch ſchier im Frühling die Stadt Wien von vielen fürnehmen Perſonen ganz angefüllt war, ſo von allen Orten her eilten, dieſem Feldzug mit beizuwohnen. Aus England erſchienen die Herzoge von Berwick und St. Albans; aus Spanien fanden ſich verſchiedene Granden und Ritter ein, benebſt der Prinz Karl von Lothringen, Sohn des Prinzens Vaudemont, welcher von Brüſſel in Begleitung vieler hohen Officier und niederländiſcher Herren anlangte; aus Dänemark der Generalwachtmeiſter Frieß und endlich der Herzog von Würtemberg, welche ſämtlich in kaiſerliche Dienſte zu treten erbötig waren." Seit dem Feldzug in Ungern, 1698, worin er höchlich ſich auszeichnete, erſcheint Vaudemont, wie Commercy, jederzeit an Eugens Seite. Mit ſeinem Cüraſſierregiment der italieniſchen Armee zugetheilt 1701, hat er nicht ſelten dem Vater feindlich gegenüber geſtanden.

„Am 1. Nov. kam der Generaladjutant, Baron von Ried, in das kaiſerliche Lager, und brachte folgende Nachricht von dem Prinzen von Vaudemont, der ſchon vor etlichen Tagen mit einem abſonderlichen Detachement vom Prinzen Eugenio war auscommandirt worden. Es hätte ſelbiger, vermöge der empfangenen Ordre, den Fluß Adda paſſiret, und des vorhergehenden Tags das Mayländiſche Regiment des Obriſten Mouroy, und einen

Theil von dem Neapolitaniſchen Regiment Cavalerie Val de Fuentes, ingleichem zwei Compagnien von der deutſchen Cavalerie des Mayländiſchen Staats, unter dem Obriſten Cupola, welche insgeſamt bei Trezzo, Albignano und Caſſano geſtanden, plötzlich überfallen. Wiewohl ſich nun dieſe Truppen ziemlich zur Wehre geſtellet, ſo wären ſie dennoch endlich völlig in die Flucht geſchlagen, über 300 Gemeine, nebſt etlichen Officiers todt auf dem Platz erlegt, der Obriſt Monroy ſelbſt, nebſt ſeinem Obriſtwachtmeiſter, zwei Capitains und noch etlichen andern Officiers, wie auch 30 Gemeine gefangen worden, und hierbei 11 Standarten, ein Paar Paucken, etliche 100 Pferde und die Bagage faſt aller Officiers in der Deutſchen Hände verfallen. Der Prinz von Vaudemont aber bekam nur 20 Todte und etliche Bleſſirte. Das Haupt-Dessein dieſes Prinzen mochte geweſen ſein, ſeinem eigenen Vater einen nähern Streich zu verſetzen: welcher Affront aber den Gouverneur von Mayland ſo geſchmerzt, daß er es theuer geſchworen, ſeinen Sohn nimmermehr deswegen zu pardoniren, dahero er auch nachgehends bei einer Action vorderiſt die Stücke auf ihn und ſein Regiment richten ließ. Den 4. Nov. brachte der Prinz ſein Detachement wieder in das Lager, und zugleich die Nachricht, daß die Feinde denſelben Tag, da er ihnen den glücklichen Streich verſetzet, vor großer Furcht etliche 1000 Säcke mit Mehl und Getreide bei Vavaro in die Adda geworfen, ingleichen daß in der Stadt Mayland ſelbſt eine große Confuſion entſtanden."

Zu dem Unternehmen auf Cremona ſollte Vaudemont von dem rechten Po-Ufer her wirken. „Den 30. Jan. 1702 marſchirte, nach der empfangnen Ordre, der Prinz von Vaudemont mit ſeinem, dem Dietrichſteiniſchen und Darmſtädtiſchen Regiment, ingleichen mit 2000 Mann zu Fuß von Starhemberg und Daun nach Fiorenzuola." In der Nacht vom 31. Jan. zum 1. Febr., eine Stunde vor Mitternacht, ging Eugenius bei Uſtiano über den Oglio. „Von Vaudemont hatte man keine Nachricht, und war ſolches auch nicht wohl möglich, weil er von jenſeit des Po ſich der Stadt genähert, und ein Corpo mit dem andern keine Communication hatte. Dieſes aber erfuhr man

unterwegs, daß der Marſchall de Villeroy, der ſich vermeſſen: er wollte dieſen Winter die drei Prinzen, Eugen, Commercy und Vaudemont, danzen machen, mit etlichen andern Generalsperſonen nach Cremona gekommen, allda Anſtalt zu machen, den Prinzen Eugenium in ſeinen Quartieren zu überfallen; ingleichen daß das feindliche Detachement, welches bisher jenſeits des Po auf die Bewegungen des Prinzens de Vaudemont Achtung gegeben, ebenfalls in Cremona gezogen worden, und daß demnach die feindliche Garniſon daſelbſt in 12 Bataillons von den ſtärkſten und beſten, und in 5 Regimenter Cavalerie beſtünde.“ Bekanntlich ſcheiterte das unter den glücklichſten Auſpicien begonnene Unternehmen theils an dem verzweifelten Widerſtand einiger irländiſchen Bataillone, theils an dem Umſtand, „daß der Prinz von Vaudemont, der durch ſeine Ankunft die ſchon halb erſtrittene Victorie vollends ſollte erlangen helfen, durch den unſäglich ſchlimmen Weg in ſeinem Marſch dermaßen verhindert ward, daß er ganz ſpät ankam, da nicht nur die Irländer des Po-Thors ſich wieder bemächtiget, ſondern auch die Brücke über dieſen Fluß verbrennet. Es ſchickte zwar der Prinz Eugenius den Grafen Breuner an den Prinzen von Vaudemont, mit Ordre daß er mit Fähren oder andern Fahrzeugen in möglicher Eil die mitgebrachte Infanterie ſollte überſetzen laſſen, allein es fehlte nicht nur an dergleichen Fahrzeugen, ſondern es war auch die Infanterie noch nicht einmal völlig angelanget, und über dieſes dermaßen abgemattet, daß man ſich ſchlechte Dienſte von ihr verſprechen konnte.“ Um ſo wichtigere Dienſte hat bei allen Gelegenheiten, bei Carpi, Chiari, Luzzara, wo er verwundet worden, Vaudemont geleiſtet. Feldmarſchall-Lieutenant zur Zeit des Anſchlags auf Cremona, dann Feldmarſchall, des goldnen Blieſes Ritter, befehligte er 1704 die gar ſehr verminderte Armee, ohne ſich durch Vendômes Uebermacht ſchrecken zu laſſen. Aber die unmäßigen, durch ſeine Lage erforderten Anſtrengungen wurden ihm tödtlich. Er ſtarb, nachdem er nur vier Tage krank geweſen, zu Oſtiglia, 12. Mai 1704. »Ce fut pour Vaudemont le père, pour sa soeur et pour ses deux nièces une très sensible affliction. La politique leur fit cacher autant qu'ils

Digitized by Google

le purent une douleur inutile, puisqu'il n'y avait point de remède. Mademoiselle de Lillebonne et madame d'Epinoy ne purent s'empêcher d'en laisser voir la profondeur à quelques personnes, ou par confiance, ou peut-être plus encore de surprise. Cette remarque suffit pour fournir aux réflexions.«

Herzog Karls IV von Lothringen Tochter Anna, vermählte Prinzeſſin von Lillebonne, wurde Wittwe 19. Januar 1694, wo ihr dann Ludwig XIV eine Penſion von 12,000 Livres bewilligte, und ſtarb in dem Alter von 81 Jahren den 19. Febr. 1720. »Avec beaucoup de vertu, de dignité, de toute bienséance, et non moins d'esprit et de manége, elle ne céda à aucun des Guises en cette ambition et cet esprit qui leur a été si terriblement propre, et eût été admise utilement pour eux aux plus profonds conseils de la ligue. Aussi mademoiselle de Guise, le chevalier de Lorraine et elle n'avaient-ils été qu'un; aussi donna-t-elle ce même esprit à madame de Remiremont, sa fille aînée, et madame d'Epinoy sa cadette y tourna, et y mit tout ce qu'elle en avait. Cette perte fut infiniment sensible à ses deux filles, à Vaudemont, son frère de même amour, encore plus dangereusement Guisard, si faire se pouvait. Aussi logeaient-ils tous ensemble à Paris, dans l'hôtel de Mayenne, ce temple de la ligue, sans y avoir rien changé, par la vénération, pour ne pas dire le culte, d'un lieu où s'étaient tenus les plus secrets et les plus intimes conseils de la ligue, dont la vue continuelle entretenait leurs regrets et en ranimait l'esprit, ce que prouvent les faits divers qui ont été rapportés d'eux en tant d'endroits de ces Mémoires, et tout le tissu de leur conduite; ainsi on ne leur prête rien. Mais comme toute impunité, et au contraire toute considération était devenue de si longue main leur plus constant apanage, la pension de 12,000 livres qu'avait madame de Lillebonne fut donnée à madame de Remiremont.«

Von des Prinzen von Lillebonne neun Kindern kamen nur vier, Karl Franz, Johann Paul, Beatrix Hieronyma und Eliſabeth Tereſa zu Jahren. Karl Franz Prinz von Commercy, Graf von Rosnay, geb. 11. Jul. 1661, war der Glückliche, welchem eine

Couſine, die Prinzeſſin Maria, die letzte Tochter des Hauſes Guiſe, all deſſen Reichthum zugedacht hatte. »Mademoiselle de Guise,« wie ſie im gemeinen Leben hieß, »tenait par ses biens et son rang un grand état dans le monde, et s'était soumis toute la maison de Lorraine. C'était de plus une personne de beaucoup d'esprit et de desseins, et fort digne des Guises ses pères. Elle avait perdu tous ses frères, desquels tous il ne restait d'enfants que le seul duc de Guise, né en août 1650. Il y avait un grand inconvénient; sa mère était à peu près folle dès-lors, et ne tarda pas à le devenir tout-à-fait. Elle était fille unique et héritière du dernier duc d'Angoulême, fils du bâtard de Charles IX.

Beſagte Mademoiſelle de Guiſe übte nicht nur auf die Prinzen des Hauſes Lothringen, ſondern auch auf die eine der Töchter zweiter Ehe des Herzogs Gaſton von Orléans ungemeſſenen Einfluß. »Elisabeth d'Orléans, mademoiselle d'Alençon, née le 26. sept. 1646, était fort maltraitée par Mademoiselle, sa soeur unique du premier lit, puissamment riche, et qui n'avait jamais pu digérer le second mariage de Monsieur, son père, ni souffrir sa seconde femme ni ses filles. Dans cet état d'abandon, comptée pour rien par le roi et par Monsieur, ses seuls parents paternels, car la branche de Condé était déjà fort éloignée, elle se laissa gouverner par mademoiselle de Guise, et celle-ci malgré le grand contredit de la folie de la mère, entreprit la grande affaire de marier son neveu, le duc Louis-Joseph de Guise, à mademoiselle d'Alençon. Tous les respects dûs à une petite-fille de France, furent conservés. M. de Guise n'eut qu'un pliant devant madame sa femme. Tous les jours à dîner il lui donnait la serviette, et quand elle était dans son fauteuil, et qu'elle avait déployé sa serviette, M. de Guise debout, elle ordonnait qu'on lui apportât un couvert qui était toujours prêt au buffet. Ce couvert se mettait en retour au bout de la table, puis elle disait à M. de Guise de s'y mettre, et il s'y mettait. Tout le reste était observé avec la même exactitude, et cela se recommençait tous les jours sans que le rang de la femme baissât en rien,

Digitized by Google

ni que, par ce grand mariage, celui de M. de Guise en ait augmenté de quoi que ce soit. Etant devenue veuve, elle passait six mois de l'année à Alençon, où elle régentait l'intendant comme un petit compagnon, et l'évêque de Séez, son diocésain, à peu près de même, qu'elle tenait debout des heures entières, elle dans son fauteuil, sans jamais l'avoir laissé asseoir même derrière elle en un coin.«

Dieſer Herzog von Guiſe ſtarb an den Blattern, zu Paris in dem Hôtel de Guise, den 30. Jul. 1671, und den 16. März 1675 ſein einziges Kind, Franz Joſeph von Lothringen, Herzog von Alençon, Guiſe, Joyeuſe und Angoulême, Prinz von Joinville, Graf von Alais, geb. 28. Aug. 1670. Die Mutter, »Madame de Guise en fut affligée jusqu'à en avoir oublié son Pater.« Auch die Großtante, Mademoiſelle de Guiſe, wurde ſchmerzlich ergriffen von einem Verluſt, der ihr zwar die reiche Erbſchaft ſicherte, jedoch alle Hoffnungen ihres Hauſes vernichtete. Den würdigſten Träger des großen Namens glaubte ſie in dem Prinzen von Commercy gefunden zu haben, und der ſollte der Erbe ihres Reichthums werden. Die Schwierigkeiten ſolchen Vorhabens wohl erwägend, ſetzte ſie ihnen ungewöhnliche Vorſicht entgegen. Durch eine erſte Dispoſition vom J. 1684 überließ ſie dem Prinzen durch Kaufvertrag das Herzogthum Guiſe, das Fürſtenthum Joinville, das eine wie das andere damals 100,000 écus ertragend, das Herzogthum Joyeuſe, wie auch den Hôtel de Guiſe, in der Straße du Grand Chantier, gegenüber der Kirche des pères de la Merci zu Paris. Davon heißt es in einer Beſchreibung vom J. 1685: »Cet hôtel occupe un grand terrain: la porte est à l'antique, accompagnée de deux grosses tours rondes; pour les appartements ils sont fort beaux, depuis les réparations considérables que l'on y a faites. Autrefois l'on y voyoit des meubles magnifiques, entre lesquels était une tenture de tapisserie, qui représente les douze mois de l'année, d'un très-rare ouvrage, qui est à présent au garde-meuble du roi, et dont M. Colbert a fait faire une très-belle copie. Mademoiselle de Guise qui demeure à présent dans cet hôtel, a un cabinet des plus curieux de Paris, où il y a

plusieurs pièces de filigrane, garnies de pierreries, et des miniatures très-fines. L'on y voit aussi quantité de pièces de bois de sainte Lucie, qui représentent divers sujets de dévotion, taillés fort délicatement, sans parler encore de quelques autres curiosités à peu près de cette sorte.« Der Palaſt wurde 1697 an den Prinzen von Soubiſe verkauft, und von dieſem vollſtändig umgebaut, hieß auch ſeitdem Hôtel de Soubise.

Wie zu erwarten, veranlaßte der Verkauf vom J. 1684 heftige Bewegung unter den übrigen Verwandten der Prinzeſſin. Von allen Seiten bearbeitet, verfügte ſie in anderer Weiſe durch Teſtament vom 6. Febr. 1686; kurz vor ihrem Ableben, ſo den 3. März 1688 erfolgte, durch Codicill vom 28. Febr. gab ſie jedoch nochmals Guiſe u. ſ. w. an den vormaligen Liebling. Dieſem mag die widerwärtige Verwicklung und das gewaltſame Unrecht, ſo dem dereinſtigen Regierer der franzöſiſchen Linien des Hauſes Lothringen in Bezug auf lothringiſches Stammgut angethan wurde, den Aufenthalt in Frankreich verleidet haben. Während des Streites um die ihm zugedachte Erbſchaft, die am Ende, mit alleiniger Ausnahme des Herzogthums Joyeuſe, der Prinzeſſin von Condé und der Herzogin von Hannover, beide Töchter der Princesse Palatine (Abth. II Bd. 6 S. 209), ſodann der Mademoiſelle de Montpenſier zuerkannt wurde, denn dem Einfluſſe des Hauſes Condé zu widerſtehen vermochte die Juſtiz nicht, verließ der Prinz Frankreich.

Wie Eugen zwei Jahre früher gethan hatte, alſo ging Commercy 1685 nach Wien, Theil zu nehmen an den Gefahren und Ehren des großen Türkenkriegs. Gleich zu Anfang der Belagerung von Neuhäuſel wurde er über einem Ausfall verwundet, welchem ungeachtet bei Erſtürmung der Stadt, 10. Aug. 1685, „der tapfere Prinz von Commercy und der Baron d'Aſti die erſten waren, ſo die Höhe der Veſtung erſtiegen, und, die andern zur Nachfolg deſto mehr zu bemuthigen, ſchrien: daß der Baſſa todt ſei." Bei dem Sturm auf die Ofener Rondele, 27. Jul. 1686, wurde Commercy abermals verwundet, und mag er damals das ſeitdem nach ihm benannte Cüraſſierregiment ſich verdient haben. „In der Schlacht bei Mohacz, 1687, that der Prinz Commercy, welcher die Volontairs unter ſich hatte, eine Action,

Digitized by Google

welche billig auch nach ſeinem Tod der Welt zur Verwunderung vorgehalten wird. Die Leibcompagnie von ſeinem Regiment hatte in einer unlängſt vorgefallenen Action die Standarte verloren; indem er nun einen Türken zu Pferd mit einer Copi, woran eine weiße Fahne hing, vor der türkiſchen Schlachtordnung herum braviren ſahe, bat er den Herzog von Lothringen, bei dem er hielt, er möchte ihm erlauben, mit dieſem Türken anzubinden, damit er ſeinem Regiment eine neue Leibſtandarte ſchaffte. Der Herzog muſte endlich in ſein öfters Begehren willigen, worauf er heraus ruckte, und den Türken mit der Piſtol attaquirte, allein der Schuß ging fehl, worauf ſich der Türk der Gelegenheit bediente, und ihm die Copi durch das Dünne der Seiten rennte. Der muthige Commercy verlor ſich hierbei gar nicht, ſondern griff mit der linken Hand in die Copi, daß ſie der Türk nicht wiederumb zurückziehen konnte, aus der rechten warf er das Piſtol, und faßte den daran hangenden Pallaſch, womit er dem Türken in einem Hieb Kopf und Leib theilte. Hierauf zog er das mit ſeinem eigenen Blut beſpritzte Fähnlein aus dem Leibe, und präſentirte es dem Herzog von Lothringen, ließ auch den Cornet ſeiner Leibcompagnie kommen, und ermahnte ihn, dieſe Standarte, die ihn ſein eigen Blut gekoſtet, beſſer zu verwahren als die vorige. Als der Kaiſer dieſe ungemeine That hörte, ließ er die Fahne, welche weiß, und mit einem türkiſchen Mond bezeichnet war, abholen, und, GOtt zu Ehren, in einer Kirche aufhängen. Die Kaiſerin aber ſchickte der Commercyſchen Leibcompagnie eine mit eigner Hand verfertigte Standarte." Bei dem Hauptſturm auf Belgrad, 6. Sept. 1687, führte Commercy die dritte, wider das Donauthor gerichtete Attaque, und trug er abermals eine Wunde davon. Im J. 1689 diente er bei den Belagerungen von Mainz und Bonn, 1691 und 1692, jetzt als General von der Cavalerie, in Piemont. Längſt ſchon, vermöge ſeiner Herkunft und politiſchen Richtung, der vertraute Freund des großen Eugen, erſcheint er von nun an als deſſen unzertrennlicher Waffengefährte.

In der Schlacht bei Marſaglia, 4. Oct. 1693, wurde Commercy, an der Spitze ſeines Regiments fechtend, verwundet. Am

Schluſſe des Feldzugs von 1695 wurde ſein Regiment nach Ungern verſchickt, er ſelbſt aber wird wohl in Italien zurückgeblieben ſein, denn wie kein anderer der Generale, hat er die Nachricht von des Herzogs von Savoyen Separatfrieden, 1696, aufgenommen. „Den Prinzen Commercy verdroß es ſo heftig, daß er auch den Herzog zu einem Duell ausforderte, welches aber durch die herzogliche Miniſter noch hintertrieben wurde.“ Er führte den Vortrab des Heeres, welches bei Zenta ſiegte, 1697, und war im Herbſt deſſelben Jahrs Eugens Begleiter in den Ritterzug nach Bosnien. Wahrſcheinlich erhielt er damals das berühmte, unlängſt von dem Herzog von Lothringen beſeſſene Cüraſſierregiment Dampierre oder Johann von Werth, denn der für 1697—1705 in dem Militair-Schematismus angegebene Inhaber, Joſeph Prinz von Lothringen, iſt in der Stammtafel nicht zu finden.

Als in dem Beginn des großen Erbfolgekriegs die kleine Armee vereinigt wurde, mit welcher Eugen die Eroberung der Lombardei vornehmen ſollte, befanden ſich Commercy und ſein Regiment vor allen unter den hierzu Erwählten. In unerhörter Behendigkeit wurde das Gebirg überſchritten, aber es bot ſich den Eindringenden ſofort ein neues Hinderniß, ſo beinahe unüberwindlich, wie in unſern Tagen das Beiſpiel eines Feldherrn gezeigt hat, deſſen Kriegskunſt am nächſten verwandt jener Eugens, und nicht minder Radetzkys Aufſtellung bei Verona. Wohl verwahrt hatten die Franzoſen alle Uebergänge der Etſch, rückwärts ihre Hauptmacht concentrirt, um noch wirkſamer den Strom zu vertheidigen. Der Uebergang mußte demnach erzwungen werden, und dafür war es vor allem nothwendig, des Stromes Tiefe und Breite, auch an den bequemſten Stellen des Ufers Beſchaffenheit zu ermitteln. „Dieſes zu erfahren, machte ſich Prinz Commercy auf, verkleidete ſich als ein Jäger, ſetzte ſich mit zwei Ingenieurs in ein Fahrzeug, und begaben ſich, faſt im Angeſicht der franzöſiſchen Armee, bis nach Legnago, die Tiefe dieſes Fluſſes zu erforſchen.“ In dem künſtlichen Manoeuvre, wodurch der Tartaro überſchritten, das Gefecht bei Carpi veranlaßt wurde, führte Commercy die eine der beiden Hauptcolonnen.

Digitized by Google

„Den 26. Nov. 1701 ward der Prinz von Commercy nebſt dem General der Cavalerie Graf von Trautmannsdorf, Markgrafen von Auſpach und General Werner mit einem Theil der Feldartillerie und den vier Regimentern Darmſtadt, Corbelli, Visconti und Dietrichſtein nach der Gegend von Peschiera detachirt, und hatte Ordre, unterwegens das Kriechbaumiſché Regiment und beide Liechtenſteiniſche Bataillons, wie auch die 6000 däniſche Truppen, welche an den Kaiſer von dem König in Dänemark dieſes Jahr überlaſſen, und nunmehr in Italien angekommen waren, als 4000 zu Fuß und 2000 zu Pferd, an ſich zu ziehen, alsdann mit dieſem Corpo, von etwa 14,000 Mann, ſich jenſeits des Fluſſes Mincio zu poſtiren, Mantua von ſelbiger Seiten einzuſchließen, und ſo es ſein könnte, ſich Goito zu bemeiſtern. In dieſem Ort lagen 4 Bataillonen und drei Compagnien Granadirer, und der General de Teſſé langte mit 5 Bataillons und zwei Regimentern zu Pferd in Mantua zum Succurs an. Der Prinz Commercy blieb unterdeſſen mit ſeinem Corpo zu Ponciano an der Fossa di S. Andrea ſtehen, und machte gute Anſtalt wegen Beiführung der Nothwendigkeiten, und ließ einiges ſchweres Geſchütz, Mörſer und Munition von Ala an der Etſch, und ſo weiter über den Gardérſee nach Desenzano überbringen; er nahm das prächtige Mantuaniſche Luſthaus Marmiruola ein, und bekam daſelbſt einen Officier mit 50 Mann gefangen, und beſetzte Ostiglia und Ponte Molino, ſo die Franzoſen verlaſſen."

Bei dem Ueberfall von Cremona befand ſich Commercy fortwährend an Eugens Seite, und iſt für die Sittengeſchichte jener Zeit der Umſtand bedeutend, daß er ſowohl als Eugen dem gefangenen, und in einem Hauſe bei dem St. Margarethenthor bewachten Villeroy eine Viſite gaben, mitten im Drange und in der Gefahr des Augenblicks. Die gleiche Aufmerkſamkeit bezeigte Commercy ſeinem alten Freunde, dem Marquis de Crenan, nachdem er denſelben vorher in Sicherheit bringen laſſen. In der Schlacht von Luzzara, 15. Aug. 1702, ſollte er, der Feldmarſchall, nach einer erſten Beſtimmung unter Eugen in dem Mitteltreffen commandiren, die durch des Feindes Bewegungen

nothwendig gewordene Veränderung dieſer Diſpoſition ſtellte ihn aber an die Spitze des rechten Flügels, und mit dieſem Flügel that er um 6 Uhr Abends den erſten Angriff. In deſſen Beginn ſtürzte er, von mehren Kugeln getroffen, zu Boden. Man meldete ſolches dem Feldherrn, und dieſer, von den Sorgen und Mühen des zweifelhaften Kampſes umlagert, flog zur Stelle, hoffend, demjenigen, den im Leben er ſo werth gehalten, im Tode noch beiſtehen zu können. Aber gebrochen war das kühne Herz, einige Thränen weinte Eugen über der Leiche, und er gab Befehl, ſie in Sicherheit zu bringen. Viele tapfere Männer ſind gefallen für eine Sache, der ſie glaubten ſich gewidmet zu haben, und es ergab ſich, daß ſie vielmehr den entgegengeſetzten Zwecken gedient hatten, Commercy hingegen, der einzig Frankreich zu beſtreiten dachte, hat den ſchönſten Tod gefunden, den ein Prinz von Lothringen ſterben konnte, er iſt für das Haus Lothringen geſtorben, ohne deſſen die fernſte Ahnung gehabt zu haben. Viel verloren an ihm Eugen und das Heer, und iſt es auffallend, wie von dieſem Tag an, für eine lange Zeit, der Kaiſerlichen Waffenglück in Italien abnahm. Das Herzogthum Joyeuſe, das einzige, ſo aus der Erbſchaft des Hauſes Guiſe ihm geblieben, hatte Commercy früher an ſeine Mutter abgetreten. Er war unbeweibt und nur 42 Jahre alt geworden. »La douleur de madame de Lillebonne et de ses deux filles fut extrême. Il n'avait devant lui que le prince Eugène. Il y avait plus de vingt ans qu'elles ne l'avaient vu, et selon toute apparence, ne devaient jamais le revoir. Monseigneur prit des soins d'elles qui relevèrent encore leur considération. Il ne fut occupé qu'à les consoler. Quelque accoutumé qu'on doive être dans les cours aux choses singulières, ce soin du Dauphin d'une douleur qui devait demeurer cachée se fit fort remarquer.«

Des Prinzen von Commercy jüngerer Bruder, Johann Paul von Lillebonne, geb. 10. Junius 1672, war bei Neerwinden, 29. Jul. 1693 gefallen. Die ältere ſeiner Schweſtern, Beatrix Hieronyma, Aebtiſſin von Remiremont, geb. 1. Jul. 1662, iſt beinahe in demſelben Grade wie ihr Vater für Saint-Simon

ein Gegenſtand der Anfeindung und Verläumdung geworden. Die Verbindungen, auf welchen des Doppelminiſters Chamillart Einfluß beruhte, beſprechend, kommt er auf den Großſtallmeiſter, den Grafen von Harcourt und den Marſchall von Villeroy, »dont le grand air de faveur et celui d'autorité qu'ils prirent aisément sur lui, et ces manières de supériorité qu'ils usurpaient à la cour, lui imposaient et l'étourdissaient; et il leur était d'autant plus soumis que ce n'était pas pour de l'argent comme les deux autres. Par ceux-là il se trouva peu à peu lié avec la duchesse de Ventadour, amie intime, et de tout temps quelque chose de plus du maréchal de Villeroy, et très-unie aussi par là avec M. le Grand. De là résulta une autre liaison qui devint bientôt après directe et la plus intime, ce fut celle de mademoiselle de Lillebonne et de sa soeur, madame d'Epinoy, qui n'étaient ensemble qu'un coeur, qu'une âme et qu'un esprit. La dernière était une personne douce, belle, qui n'avait d'esprit que ce qu'il lui en fallait pour aller à ses fins, mais qui l'avait au dernier point, et qui jamais ne faisait rien que par vues; d'ailleurs naturellement bonne, obligeante et polie. L'autre avait tout l'esprit, tout le sens et toutes les sortes de vues qu'il est possible; élevée à cela par sa mère, et conduite par le chevalier de Lorraine, avec lequel elle était si anciennement et si étroitement unie qu'on les croyait secrètement mariés.«

Es iſt dieſer Chevalier Philipp von Lothringen, geb. 1643, General-Lieutenant, Abt von Saint-Benoit-ſur-Loire, Saint-Père-en-Vallée zu Chartres, la Trinité-de-Tiron und Saint-Jean des Vignes zu Soiſſons, des Großſtallmeiſters Bruder, »qui avait infiniment d'esprit et de connaissance du roi et de la cour.« Von einem Schlagfluß getroffen, ſtarb er den 8. Dec. 1702. »Le chevalier de Lorraine et Châtillon avaient fait une grande figure par leur figure, dont Monsieur (Bruder Ludwigs XIV) s'était entêté plus que de pas une autre. Le dernier, qui n'avait ni pain, ni sens, ni esprit, s'y releva, et y acquit du bien. L'autre prit la chose en Guisard qui ne rougit de rien pourvu qu'il arrive; il mena Monsieur, le bâton

haut touto sa vie, fut comblé d'argent et de bénéfices, fit pour sa maison ce qu'il voulut, demeura toujours publiquement le maître chez Monsieur, et comme il avait avec la hauteur des Guises leur art et leur esprit, sut se mettre entre le roi et Monsieur, se faire ménager, pour ne pas dire craindre do l'un et de l'autre, et jouir d'une cousidération, d'une distinction et d'un crédit presque aussi marqué de la part du roi que de celle de Monsieur. Aussi fut-il bien touché, moins de sa perte que de celle de cet instrument qu'il avait su si grandement faire valoir pour lui. Outre les bénéfices que Monsieur lui avait donnés, l'argent manuel qu'il en tirait tant qu'il voulait, les pots de vin qu'il taxait et qu'il prenait avec autorité sur tous les marchés qui se faisaient chez Monsieur, il en avait une pension de 10,000 écus, et le plus beau logement du Palais-Royal et de Saint-Cloud. Les logements, il les garda à la prière de M. le duc de Chartres, mais il ne voulut pas accepter la continuation de la pension par grandeur, comme par grandeur elle lui fut offerte.«

Ein ſehr ſchöner Mann, hatte der Chevalier der Liebſchaften nicht wenig gehabt, namentlich mit einer fille d'honneur der Königin, mit einer Fiennes, die er entführte, und von welcher ein natürlicher Sohn, Chevalier de Beauvernois, der nachmalen in kaiſerliche Dienſte ging. Das Liebesfeuer erloſch zeitig. »M. le chevalier de Lorraine,« ſchreibt die Sévigné 1. April 1672, »alla voir la Fiennes l'autre jour; elle voulut jouer la délaissée, elle parut embarrassée, le chevalier, avec cette belle physionomie ouverte que j'aime, et que vous n'aimez pas, la voulut tirer de toutes sortes d'embarras, et lui dit: »»Mademoiselle, qu'avez vous? pourqnoi êtes-vous triste? qu'y a-t-il d'extraordinaire à tout ce qui nous est arrivé? Nous nous sommes aimés, nous ne nous aimons plus; la constance n'est pas une vertu des gens de notre âge; il vaut bien mieux que nous oublions le passé, et que nous reprenions les tons et les manières ordinaires. Voilà un joli petit chien; qui vous l'a donné?««

»Mademoiselle de Lillebonne ne lui était pas inférieure, et sous un extérieur froid, indolent, paresseux, négligé, in-

Digitized by Google

térieurement dédaigneux, brûlait de la plus vaste ambition, avec une hauteur demesurée, mais qu'elle cachait sous une politesse distinguée, et qu'elle ne laissait se déployer qu'à propos. Sur ces deux soeurs étaient les yeux de la cour. Le désordre des affaires et de la conduite de leur père, frère du duc d'Elbeuf, avait tellement renversé leur marmite, que très-souvent elles n'avaient pas à dîner chez elles. M. de Louvois leur donnait noblement de l'argent que la nécessité leur faisait accepter. Cette même nécessité les mit à faire leur cour à madame la princesse de Conty, d'avec qui Monseigneur ne bougeait alors; elle s'en trouva honorée, elle les attira fort chez elle, les logea, les nourrit à la cour, les combla de présents, leur procura tous les agréments qu'elle put, que toutes trois surent bien suivre et faire valoir. Monseigneur les prit toutes trois en affection, puis en confiance, elles ne bougèrent plus de la cour, et, comme compagnie de Monseigneur, furent de tous les Marlys, et eurent toutes sortes de distinctions. La mère, âgée et retirée de tout cela avec bienséance, ne laissait pas de tenir le timon de loin, et rarement venait voir Monseigneur, pour qui c'était une fête. Tous les matins il allait prendre du chocolat chez mademoiselle de Lillebonne. Là se ruaient les bons coups: c'était à cette heure-là un sanctuaire où il ne pénétrait personne que madame d'Epinoy. Toutes deux étaient les dépositaires de son âme, et les confidentes de son affection pour mademoiselle Choin, qu'elles n'avaient eu garde d'abandonner lorsqu'elle fut chassée de la cour, et sur qui elles pouvaient tout.

»A Meudon elles étaient les reines: tout ce qui était la cour de Monseigneur la leur faisait presque avec le même respect qu'à lui; ses équipages et son domestique particulier étaient à leurs ordres. Jamais mademoiselle de Lillebonne n'a appelé Dumont monsieur, qui était l'écuyer confident de Monseigneur et pour ses plaisirs et pour ses dépenses et pour ses équipages, et l'appelait d'un bout à l'autre d'une chambre à Meudon où Monseigneur et toute sa cour était, pour lui donner ses ordres, comme elle eût fait à son écuyer à elle;

et l'autre, avec qui tout le monde jusqu'aux princes du sang comptait à Meudon, accourait et obéissait avec un air de respect plus qu'il ne faisait à Monseigneur, avec lequel il avait des manières plus libres. Les particuliers, longtemps si secrets, de Monseigneur et de mademoiselle Choin, n'eurent dans ces premiers temps pour tiers que ces deux soeurs. Personne ne doutait donc qu'elles ne gouvernassent après la mort du roi, qui lui-même les traitait avec une distinction et une considération la plus marquée, et madame de Maintenon les ménageait fort.

»Un plus habile homme que Chamillart eût été ébloui de cet éclat. Le maréchal de Villeroy, si lié avec M. le Grand, et encore plus intimement, s'il se pouvait, avec le chevalier de Lorraine, l'était extrêmement avec elles. Par lui elles furent bien aises de ranger Chamillart sous leur empire, et lui désira fort de pouvoir compter sur elles, d'autant qu'elles étaient sûres. Ils avaient tous leurs raisons; celles des deux soeurs, outre la faveur de Chamillart, étaient de servir par lui Vaudemont, frère de leur mère, dans les rapports continuels que la guerre d'Italie allait leur donner. Le maréchal de Villeroy donc, tout à elles, fit cette union avec Chamillart, et ce qui n'était que la même chose, par une suite nécessaire, celle de Vaudemont, que Villeroy avait vu autrefois à la cour, qui s'était fait un honneur de bel air et de galanterie de se piquer d'être de ses amis, qui, malgré leur éloignement d'attachement et de lieux, s'en étoit toujours piqué, et qui était entretenu dans cette fantaisie par ses nièces, qui, dans la faveur et les emplois où était Villeroy, le regardaient avec raison comme pouvant être fort utile à leur oncle. De M. de Vendôme qui tint un si grand coin dans cette cabale, j'en parlerai en son temps, et cabale d'autant plus dangereuse, que jamais le maréchal ni Chamillart, presque aussi courts l'un que l'autre, ne s'en aperçurent. Ces liaisons étaient déjà faites avant la mort du roi d'Espagne: cette époque ne fit que les resserrer et y faire entrer Vaudemont de l'éloignement où il était, qui, dans la place qu'il occupait, sut bientôt

seconder ses nièces, et, sous leur direction y entrer directement par le commerce nécessaire de lettres et d'affaires avec le ministre de France, qui disposait, avec toute la confiance et le goût du roi, de tout ce qui regardait la guerre et les finances.

»Madame de Lillebonne avait l'esprit habile, et tout tourné pour faire un grand personnage dans sa maison, si elle eut vécu au temps de la ligue. Sa fille aînée avec un air tranquille et indifférent au dehors, avec beaucoup de politesse, mais choisie et mesurée, et avec les pensées les plus hautes, les plus vastes et tout le discernement et la connaissance nécessaire pour ne les rendre pas châteaux en Espagne, avait naturellement une grande hauteur, de la droiture, savait aimer et haïr, moins de manége que de ménagements et de suite, infatigable avec beaucoup d'esprit, sans bassesse, sans souplesse, mais maîtresse d'elle-même pour se rabaisser quand il était à propos, et assez d'esprit pour le faire même avec dignité, et en faire sentir le prix à ceux dont elle avait besoin, sans les blesser, et se les rendre favorables.

»Sa soeur, avec peu d'esprit, souple, et assez souvent basse, non faute de coeur et de hauteur, mais d'esprit, l'avait tout tourné au manége avec une politesse moins ménagée que sa soeur, et un air de bonté qui faisait aisément des dupes. Elle savait servir et s'attacher des amis.

»Leur vertu et leur figure étaient d'ailleurs imposantes; l'aînée, très-simplement mise et sans beauté, inspirait du respect; la cadette, belle et gracieuse, attirait; toutes deux fort grandes et fort bien faites; mais à qui avait du nez, l'odeur de la ligue leur sortait par les pores; toutes deux point méchantes pour l'être, et se conduisant au contraire de manière à en ôter le soupçon, mais, lorsqu'il y allait de leurs vues et de leur intérêt, terribles.

»Outre ces dispositions naturelles, elles en avaient bien appris de deux personnes avec lesquelles elles furent intimement unies, les deux de la cour les plus propres à instruire par leur expérience et leur genre d'esprit. Mademoiselle de

Lillebonne et le chevalier de Lorraine étaient de toute leur vie tellement un, qu'on ne doutait pas qu'ils ne fussent mariés. Il était par conséquent dans la même uuion avec madame d'Epinoy. C'est ce qui les avait si fort liées avec le maréchal de Villeroy, l'ami intime et très-humble du chevalier de Lorraine, et c'était par le maréchal de Villeroy que le roi, si jaloux de tout ce qui approchait Monseigneur, nonseulement n'en avait point conçu contre ces deux soeurs, mais avait pris confiance en elles, et leur marquait en tout une considération si distinguée, qui dura la même après la mort de Monseigneur; d'où il faut conclure que les deux soeurs, au moins la cadette, firent toute leur vie auprès de Monseigneur le même personnage secret à l'égard du roi, que le chevalier de Lorraine se trouva si bien toute sa vie de faire auprès de Monsieur, qu'il gouverna toujours. C'était un exemple qu'il était à portée de leur confier, et elles de suivre, et dont le maréchal de Villeroy put être aussi quelquefois le canal.

»Il les avait mises de même dans la confiance de madame de Maintenon, dout j'avancerai ici un trait étrange qui n'arriva que depuis, que je sus le lendemain du jour qu'il fut découvert, et qui montrera combien avaut était cette confiance. Madame la duchesse de Bourgogne s'était acquis une telle familiarité avec le roi et avec madame de Maintenon, que tout en leur présence elle furetait leurs papiers, les lisait, et ouvrait jusqu'à leurs lettres. Cela s'était tourné en badinage et en habitude. Un jour, étant chez madame de Maintenon, et le roi n'y étant pas, elle se mit à paperasser sur un bureau, debout et à quelques pas d'où madame de Maintenon était assise, qui lui cria plus sérieusement qu'à l'ordinaire de laisser là ces papiers. Cela même aiguisa la curiosité de la princesse qui, toujours bouffonuant mais allant son train, trouva une lettre ouverte, mais ployée, entre les papiers, où elle vit son nom. Surprise, elle lut une demi-ligne, tourna le feuillet, et vit la signature de madame d'Epinoy. A cette demi-ligne, et plus encore à la signature, elle rougit et devint interdite. Madame de Maintenon, qui la

voyait faire, et qui apparemment ne l'en empêchait pas, comme elle l'aurait pu, si absolument elle l'eût voulu, ne fut pas, apparemment, fâchée de la découverte. »»Qu'avez-vous donc mignonne? lui dit-elle, et comme vous voilà! Qu'avez-vous donc vu?«« Voilà la princesse encore plus embarrassée. Comme elle ne répondait point, madame de Maintenon se leva et s'approcha d'elle comme pour voir ce qu'elle avait trouvé. Alors la princesse lui montra la signature. Madame de Maintenon lui dit: »»Eh bien! c'est une lettre que madame d'Epinoy m'écrit. Voilà ce que c'est que d'être si curieuse: on trouve quelquefois ce qu'on ne voudrait pas««; puis prenant un autre ton: »»Puisque vous l'avez vue, madame, ajouta-t-elle, voyez-la toute entière, et si vous êtes sage, profitez-en««; et la força de la lire d'un bout à l'autre. C'était un compte que madame d'Epinoy rendait à madame de Maintenon des quatre ou cinq dernières journées de madame la duchesse de Bourgogne, mot à mot, lieu par lieu, heure par heure, aussi exact que si elle, qui n'en approchait guère, ne l'eût pas quittée de vue; dans lequel il était fort question de Nangis et de beaucoup de manéges et d'imprudences. Tout y était nommé, et ce qui est plus surprenant qu'une telle instruction même, c'était de signer une lettre de cette nature, et pour madame de Maintenon de ne l'avoir pas brûlée sur-le-champ, ou du moins enfermée. La pauvre princesse pensa s'évanouir et devint de toutes les couleurs. Madame de Maintenon lui fit une forte vesperie, lui fit voir que ce qu'elle croyait cacher était vu par toute la cour, et lui en fit sentir les conséquences. Sans doute qu'elle lui en dit bien davantage, mais madame de Maintenon lui avoua que lorsqu'elle lui avait parlé plusieurs fois, c'était par science, et qu'il était vrai que madame d'Epinoy et d'autres encore étaient chargées par elle de suivre secrètement sa conduite, et de lui en rendre un compte exact et fréquent.

»Au partir d'un lieu si fâcheux, la princesse n'eut rien de plus pressé que de gagner son cabinet et que d'y appeler madame de Nogaret, qu'elle appelait toujours sa petite bonne

et son puits, et de lui conter toute sa déconvenue, fondant en larmes, et dans la furie qu'il est aisé d'imaginer contre madame d'Epinoy. Madame do Nogaret la laissa s'exhaler, puis lui remontra ce qu'elle jugea à propos sur le fond de la lettre, mais surtout elle lui conseilla très-fortement de se garder sur toutes choses de rien marquer sur madame d'Epinoy, et lui représenta qu'elle se perdrait si elle lui témoignait moins de familiarité et de considération qu'à l'ordinaire. Le conseil était infiniment salutaire, mais difficile à pratiquer. Cependant madame la duchesse de Bourgogne, qui avait confiance en l'esprit et en la science du monde et de la cour de madame de Nogaret, en quoi elle avait grande raison, la crut, et se conduisit toujours avec madame d'Epinoy de même qu'auparavant, en sorto qu'elle n'a jamais pu être soupçonnée d'en avoir été découverte. Le lendemain madame de Nogaret, avec qui nous étions intimement madame de Saint-Simon et moi, nous le conta à tous deux précisément comme je viens de l'écriro.

»Ce trait honteux et affreux, surtout pour une personne de cet état et de cette naissance, montre à découvert jusqu'à quel point et par quels intimes endroits les deux soeurs, celle-ci surtout, tenaient directement au roi et à madame de Maintenon, et tout ce qu'elles s'en pouvaient promettre, surtout avec l'infatuation dont madame de Maintenon ne se cachait pas pour les préférences et le rang de la maison de Lorraine.

»Du côté de Monseigneur, leur règne sur son esprit était sans trouble. Mademoiselle Choin, sa Maintenon de tous points, excepté le mariage, leur était dévouée sans réserve. Elle n'oubliait pas que madame de Lillebonne et ses filles, devant tout, leur subsistance, leur introduction dans l'amitié de Monseigneur, le commencement de leur considération à madame la princesse de Conty, elles n'avaient pas balancé de la lui sacrifier sans y avoir été conduites par aucun mécontentement, mais par la seulo connaissance du goût de Monseigneur, et par l'utilité d'avoir seules d'abord avec lui la

confiance de leur commerce après la sortie de mademoiselle Choin de la cour. Elle avait été trop longtemps témoin aussi de cette confiance et de cette amitié de Monseigneur pour ces deux soeurs, chez qui il allait presque tous les matins passer en tiers une heure ou deux avec elles, pour se heurter à elles et ne leur pas demeurer intimement unies. Et madame la Duchesse, dont l'humeur égale et gaie, et sa santé toujours parfaite, la rendit toujours la reine des plaisirs, chez qui Monseigneur s'était réfugié, chassé par le mésaise que l'aventure de la Choin d'abord, l'ennui ensuite et l'humeur de madame la princesse de Conty avait dérangé de chez elle et réduit aux simples bienséances, madame la Duchesse, dis-je, qui n'avait ni humeur ni jalousie, et à qui cette habitude et cette familiarité de Monseigneur à venir chez elle n'était pas indifférente pour le présent contre les fougues et les sorties de M. le Duc et de M. le Prince même, et moins encore pour le futur, n'avait garde de choquer ces trois personnes, les plus confidentes et les plus anciennes amies de Monseigneur.

»Toutes quatre étaient donc, à l'égard de ce prince et de beaucoup d'autres choses communes entre elles, dans une intelligence qui ne se refroidit jamais en rien, s'aidant en tout avec un parfait concert les unes les autres, quittes après la mort du roi, si Monseigneur eût survécu, à se supplanter réciproquement pour demeurer les maîtresses sans dépendance de personne, mais en attendant unies au dernier point, et tenant sous leur joug commun le peu d'hommes en qui le goût de Monseigneur, ou leur industrie auprès de lui, pouvait avoir quelques suites.

»L'autre personne des instructions de qui mademoiselle de Lillebonne et madame d'Epinoy tirèrent de grands secours, fut l'habile madame de Soubise. Elle était soeur de la princesse d'Epinoy, belle-mère de celle-ci, et dans toute l'union possible; avec plus d'esprit qu'elle n'en paraissait, soutenu de tout ce que l'art du manége, de l'intrigue et de la beauté, aiguisé des besoins de l'ambition la plus vaste et la plus cachée, et soutenu de tout ce que la politique, la fausseté,

l'artifice ont de plus profond. Ses appas l'avaient initiée dans la connaissance la plus intime de l'intérieur du roi, dans laquelle elle était sans cesse entretenue par le commerce qui s'était conservé entre eux, et dont elle sut tirer de si utiles partis. Livrée au roi par ambition, tant que la dévotion ne l'arrêta pas, contente de la faveur, dès que cette dévotion la répudia, elle sut mettre le roi à son aise, et se servit de cette dévotion même pour maintenir son crédit, sous prétexte de ne pas ouvrir les yeux à son mari, qui les avait si volontairement fermés, par la différence qu'il en sentirait et par l'époque de cette différence.

»Elle sut gagner madame de Maintenon, et se servir jusque de sa jalousie du goût que le roi lui conservait, en lui offrant une capitulation dans laquelle la nouvelle épouse se crut heureuse d'entrer. Elle fut de la part de madame de Soubise de ne jamais voir le roi en particulier que pour affaires dont madame de Maintenon aurait connaissance; d'éviter même ces particuliers, quand les billets pourraient y suppléer; de le voir même à la porte de son cabinet, quand elle n'aurait qu'un mot court à lui dire; de n'aller presque jamais à Marly, pour éviter toute occasion; de choisir les voyages les plus courts, et de n'y aller qu'autant qu'il serait nécessaire pour empêcher le monde d'en parler; de n'être jamais d'aucune des parties particulières du roi, ni même des fêtes de la cour, que lorsqu'étant fort étendues, ce serait une singularité de n'en être pas; enfin, que demeurant souvent à Versailles et à Fontainebleau où ses affaires, sa famille, sa coutume qu'il ne fallait pas changer aux yeux de son mari, la demandaient, elle n'y chercherait jamais à rencontrer le roi, mais se contenterait, comme toutes les autres dames, de lui faire sa cour à son souper assez souvent, où même, au sortir de table, elle trouvait fort à propos que le roi ne lui parlât point, non plus qu'il avait accoutumé de parler aux autres. De son côté, madame de Maintenon lui promit service sûr, fidèle, ardent, exact dans tout ce qu'elle pourrait souhaiter du roi pour sa famille et pour elle-même; et de part et

d'autre, elles se sont toutes deux tenu parole avec la plus scrupuleuse intégrité.

»Madame de Soubise, trop avisée pour ne pas sentir la fragilité du rang que sa beauté avait conquis, n'était occupée qu'à le consolider. Elle songea à l'appuyer de la maison de Lorraine, toute indignée qu'elle en fût, du moment que par le mariage du prince d'Epinoy, son neveu, elle vit jour à s'unir avec madame de Lillebonne et ses filles. Madame d'Epinoy, sa soeur, qui lui était très-soumise, car rien de plus impérieux dans cette famille que cette femme qui en faisait tout l'appui, sa soeur, dis-je, qui d'abord pour percer par le jeu s'était fort adonnée à la cour de Monsieur, avait si bien fait la sienne au chevalier de Lorraine qu'elle était devenue son amie intime. Madame de Soubise, qui ne négligeait rien, avait tâché de s'accrocher par là au chevalier de Lorraine et par lui aux Lillebonnes. Ce fut toute autre chose quand le mariage de son neveu fut fait: leur esprit d'intrigue et d'ambition se rapportait; elles connaissaient réciproquement leurs allures; elles sentirent combien elles se pouvaient être réciproquement utiles; elles se lièrent peu à peu, et bientôt l'union devint intime. Elle se resserra dans la suite par l'alliance et la communauté d'intérêts; elle dura autant que leur vie, et passa aux enfants de madame de Soubise, devenus de grands maîtres à son école, et desquels les deux soeurs tirèrent dans les suites l'usure de ce que d'abord elles avaient mis de leur part.

»Telles étaient ces liaisons et leurs puissants appuis lors de l'arrivée de M. de Vaudemont en France, dont ses nièces ne lui laissèrent rien ignorer, et dans lesquelles elles l'initièrent le plus tôt qu'elles le purent. Elles en avaient de grandes avec M. de Vendôme. Le prince de Conty et lui partageaient la faveur et la cour la plus particulière de Monseigneur. Mademoiselle Choin avait fait assez d'efforts pour rendre entre eux la balance au moins égale. Ses deux amies, qui pour elle, ou plutôt pour l'intérêt qu'elles y trouvèrent, avaient abandonné la princesse de Conty en sauvant toujours les

apparences tant qu'elles le purent, et toujours assez pour éviter brouillerie, étaient par là même entraînées vers M. de Vendôme. M. le prince de Conty de plus ne donnait aux deux soeurs que madame la Duchesse dont elles étaient bien assurées d'ailleurs; Vendôme leur donnait occasion de gagner M. du Maine, et pour elles il n'y avait rien de trop. Elles s'étaient donc liées tant qu'elles avaient pu à Vendôme, et dans cet esprit elles avaient fort recommandé à leur cher oncle, car c'est ainsi qu'elles l'appelaient et qu'elles en parlaient toujours, de ne rien oublier pour engager Vendôme, lorsqu'il alla en Italie, à en revenir assez de ses amis pour qu'ils pussent compter sur lui. Le cher oncle profita bien de la leçon, et y réussit tellement qu'à son retour, et toujours depuis, elles n'eurent rien à désirer là-dessus, et que Vendôme, elles et Vaudemont, M. du Maine en quart, se lièrent le plus étroitement, mais le dernier, selon sa coutume, le plus secrètement.«

Die Zukunft von Frankreich ſchien den Lillebonne oder der ſogenannten Cabale von Meudon anzugehören, da vernichtete des Groß-Dauphin Ableben alle auf ihn gebaute Hoffnungen. »Jamais changement ne fut plus grand ni plus marqué que celui que fit la mort de Monseigneur. Eloigné encore du trône par la ferme santé du roi, sans aucun crédit, et par soi de nulle espérance, il était devenu le centre de toutes les espérances et de la crainte de tous les personnages, par le loisir qu'une formidable cabale avait eu de se former, de s'affermir, de s'emparer totalement de lui, sans que la jalousie du roi, devant qui tout tremblait, s'en mît en peine, parce que son souci ne daignait pas s'étendre par-delà sa vie, pendant laquelle il ne craignait rien avec raison. — On jugera aisément du désespoir et de la consternation de cette puissante cabale, si bien organisée, que l'audace avait conduite aux attentats qu'on en a rapportés. Quoique l'héritier de la couronne (le duc de Bourgogne) qu'elle avait porté par terre se fût enfin relevé, et que son épouse, unie à madame de Maintenon, se fût vengée de l'acteur principal d'une scène si

Digitized by Google

incroyable, la cabale se tenait ferme, gouvernait Monseigneur, ne craignait point qu'il lui échappât, l'entretenait dans le plus grand éloignement de son fils et de sa belle-fille, dans le dépit secret de la disgrâce de Vendôme, se promettait bien de monter sur le trône avec lui, et d'anéantir l'héritier sous ce règne. Dieu souffle sur leurs desseins; en un instant il les renverse, et les asservit sans espérance à celui pour la perte duquel ils n'avaient rien oublié ni ménagé. Quelle rage, mais quelle dispersion.

»Madame la princesse de Conty fut celle qui regretta le plus Monseigneur, et qui y perdit le moins. Mesdemoiselles de Lillebonne, qui ne bougeaient de chez elle, l'avaient peu à peu partagé, mais avec de grandes mesures de déférence. Le règne de mademoiselle Choin avait tout absorbé ce qui était resté à sa maîtresse, pour qui Monseigneur ne conserva que de la bienséance accompagnée d'ennui et souvent de dégoût, que l'amnsement qu'il trouva chez madame la Duchesse ne fit qu'accroître. Madame la princesse de Conty n'était donc de rien depuis bien des années, avec l'amertume de savoir mademoiselle de Lillebonne, sa protégée et son amie, en possession des matinées libres de Monseigneur, chez elle dans un sanctuaire scellé pour tout autre que madame d'Epinoy, où se traitaient les choses de confiance; mademoiselle Choin, son infidèle domestique, devenue la reine du coeur et de l'âme de Monseigneur, et madame la Duchesse intimement liée à elles, en tiers de tout avec elles et Monseigneur qu'elle possédait chez elle en cour publique. Il fallait fléchir avec toutes ces personnes, ne rien voir, leur plaire; et malgré ses humeurs, sa hauteur, son aigreur, elle s'y était ployée, et fut assez bonne pour être si touchée, qu'elle pensa suffoquer deux ou trois nuits après la mort de Monseigneur, en sorte qu'elle se confessa au curé de Marly.

»Mademoiselle de Lillebonne, pénetrée d'une si profonde chute personnelle et commune, trop sûre de sa situation avec madame la Dauphine (la duchesse de Bourgogne), et avec tout ce qui approchait intimement le Dauphin, n'était pas

Digitized by Google

pour se pouvoir résoudre, altière comme elle était, à traîner dans une cour où elle avait régné toute sa vie. Son oncle et elle prirent donc le parti d'aller passer l'été en Lorraine, pour se dérober à ces premiers temps de trouble, et se donner celui de se former un plan de vie tout nouveau.

»La fortune secourut cette fée. La petite vérole enleva tout de suite plusieurs enfants à M. de Lorraine, entre autres une fille de sept ou huit ans, qu'il avait fait élire abbesse de Remiremont, il y avait deux ans, après la mort de madame de Salm. Cet établissement parut à l'oncle et à la nièce une planche après le naufrage, un état noble et honnête pour une vieille fille, une retraite fort digne et sans contrainte, une espèce de maison de campagne pour quand elle voudrait y aller, sans nécessité de résidence assidue, ni d'abdiquer Paris et la cour, et un prétexte de s'en tirer à sa volonté, avec 40,000 livres de rente à elle qui en avait peu, et qui se trouvait privée des voitures de Monseigneur et de toutes les commodités qu'elle en tirait. Elle n'eut que la peine do désirer cet établissement; tout en arrivant en Lorraine, son élection se fit aussitôt, 1711.

»Sa soeur, mère de famille, plus douce et plus flexible, ne se croyait pas les mêmes raisons d'éloignement; son métier d'espionne de madame de Maintenon lui donnait de la protection et de la considération, dont le ressort était inconnu mais qui etait marqué. Elle ne songea donc pas à quitter la cour, ce qui entrait aussi dans la politique de sa soeur et de son oncle. Madame d'Epinoy donna plutôt part qu'elle ne demanda permission de Remiremont pour sa soeur, laquelle passa avec la facilité pour eux ordinaire. Mademoiselle de Lillebonne prit le nom de madame de Remiremont.

»L'affaire de Remiremont se fit si brusquement que j'arrivai le soir do la permission donnée, sans en rien savoir, dans le salon, après le souper du roi. Je fus surpris de voir venir à moi, au sortir du cabinet du roi, madame la Dauphine avec qui je n'avais aucune privance, m'environner et me rencoigner en riant avec cinq ou six dames de sa cour plus

familières, me donner à deviner qui était abbesse de Remiremont. Je reculais toujours; et le rire augmentait de ma surprise d'une question qui me paraissait si hors de toute portée, et de ce que je n'imaginais personne à nommer. Enfin elle m'apprit que c'était mademoiselle de Lillebonne, et me demanda ce que j'en disais. »»Ce que j'en dis, Madame, lui répondis-je aussi en riant, j'en suis ravi, pourvu que cela nous en délivre ici, et à cette condition, j'en souhaiterais autant à sa soeur. — Je m'en doutai bien,«« répliqua la princesse, et elle s'en alla riant de tout son coeur. Deux mois plus tôt, outre que l'occasion n'en eût pu être, une telle déclaration n'eût pas été de saison, quoique mes sentiments ne fussent pas ignorés. Alors, les premiers moments passés, où cette hardiesse ne laissa pas de retentir, il n'en fut pas seulement question.« Die Aebtiſſin von Remiremont ſtarb den 9. Febr. 1738.

Ihre Schweſter, Eliſabeth Tereſa, geb. 5. April 1664, wurde den 7. Oct. 1691 dem Prinzen von Epinoy, Ludwig von Melun, angetraut. Wittwe den 24. Sept. 1704, beſaß ſie durch Schenkung von der Mutter das Herzogthum Joyeuſe, ſo auf ihre Kinder ſich vererbte, ſie erkaufte auch um 375,000 Livres die Grafſchaft Saint-Paul in Artois, nachdem ſie die Erbin von allem Reichthum ihres Oheims, des alten Prinzen von Baudemont geworden. Sie ſtarb den 7. März 1748, und iſt in ihr die von Herzog Karl IV abſtammende Seitenlinie des Hauſes Lothringen erloſchen.

Neben den alten Burggrafen nannten ſich von Hammerſtein mehre andere, ritterbürtige Geſchlechter, als die von Blankenberg genannt Hammerſtein, die von Hammerſtein zu Andernach, Coblenz und Sinzig, dieſe zwar, ſtatt der Hämmer, ein gezahntes Kreuz führend. Ob von einem dieſer Geſchlechter, oder ob von den Burggrafen die heute noch herrlich blühende freiherrliche Familie von Hammerſtein abſtamme, iſt eine Frage, ſo der General Hans Adam von Hammerſtein in ſeiner mehrfach citirten Abhandlung zu Gunſten der burggräflichen Abſtammung entſchieden hat, während der kön. Hannöveriſche Staatsminiſter, Freiherr Wilhelm von

Hammerſtein, in ſeiner vortrefflichen, dem Publicum leider nicht zugänglichen Geſchichte der Freiherrlich von Hammerſtein'ſchen Familie, Hannover, 1856, ſich begnügt, die Wahrſcheinlichkeit einer ſolchen Abſtammung hervorzuheben. Dort heißt es: „Wie ein Burggraf Ludwig von Hammerſtein 1418 derjenige war, mit welchem die letzte regierende Linie der Burggrafen erloſch, ſo ſcheint dieſer Ludwig von Hammerſtein, der 1408 zu Mayen erſcheint, und deſſen nahe Verbindung mit dem Prior Hermann von Hammerſtein, der kurz zuvor zu Mayen vorkommt, und der Burgſätze auf dem Hammerſtein vom Reiche zu Lehen hatte, mindeſtens ſehr wahrſcheinlich iſt, der letzte der neben den regierenden Linien lebenden Jüngern des Geſchlechts in jener Gegend geweſen zu ſein. Denn mit dieſer Zeit iſt es, daß in der Gegend von Coblenz, Hammerſtein, Mayen, Sinzig ꝛc. alle Geſchlechter des Namens Hammerſtein verſchwinden, und faſt zu völlig gleicher Zeit ſehen wir denſelben Namen in den Herzogthümern Jülich und Berg erſcheinen, nach welchen ſie ja ſchon die Burggrafen laut Günthers Geſchichte der Burggrafſchaft und laut Hans von Hammerſteins Beyträge ꝛc. mehrfache Lehens- und Stiftungsverbindungen gehabt hatten, unter deren Hoheit ja ſchon manche Hammerſteiniſche Beſitzungen am Rhein, wie namentlich die zu Sinzig, ſtanden.

„Von dieſen älteren Verbindungen mit dem Herzogthum Jülich erwähnen wir nur folgende: 1) In Kunſtorp theilten die Burggrafen von Hammerſtein mit den Grafen von Jülich die Wehrgelder bei Todtſchlägen, die in 6 Karren Wein beſtanden. 2) In Sinzig waren ſie Schirmherren, hatten Steuer und Bede, während dort auch die Grafen von Jülich die Vogtei hatten. 3) Ihre Allodia Hunswinkel, Weſtheim, Krechgellenheim und in verſchiedenen Urkunden bezeichnete, aber nicht benannte Güter hatten die Burggrafen den Grafen von Jülich lehnbar gemacht. 4) Ihnen waren von dem Grafen von Jülich Renten in dem bei Jülich belegenen Aldenhoven angewieſen. 5) Sie hatten auch Beſitzungen in Gindersdorf im Jülichiſchen. Wir ſehen hieraus, daß die Allodien und Lehen der Burggrafen ſchon in früher Zeit im Jülichiſchen nicht unbedeutend waren, und wir

finden ſie gerade in den Gegenden, wo wir ſpäter die Sitze unſerer unzweifelhaften Vorfahren ebenfalls antreffen. Denn während wir Güter der Burggrafen in Güntersdorf, Renten in Aldenhoven und Gefälle in Ahrweiler erblicken, ſehen wir in Düren und in Nörvenich, mitten zwiſchen dieſen Orten, früh ſchon Beſitzungen unſerer Vorfahren. In Düren iſt es, wo ſchon frühe ein Zweig der burggräflichen Familie ſich niederließ. Hier wohnte, und jedenfalls ſchon 1513, wahrſcheinlich noch früher, — ſo berichtet uns die Sammlung von Materialien zur Geſchichte Dürens. Düren 1838, Lieferung IV. S. 449, — eine Familie von Hammerſtein, „„welche von dem Schloſſe Hammerſtein bei Andernach ſtammt,““ und zu der 1580 die, unzweifelhaft zu unſeren Verwandten gehörenden, unſer Wappen der drei Kirchenfahnen führenden, zu Düren geborenen Adam von Hammerſtein und Johann von Hammerſtein, letzterer gefürſteter Abt zu St. Corneli-Münſter, gehörten. „„Die Ahnen des Adam und Johann von Hammerſtein,““ — heißt es weiter in dieſem Zeugniß, „„hatten ſich in Düren niedergelaſſen; ſie führten in ihrem Wappen zwei Hämmer.““ (Vermuthlich hat der Referent hier drei Hämmer ſtatt zwei ſchreiben wollen, aber auch die zwei Hämmer würden genügend auf die Verbindung mit den drei Hämmer führenden Burggrafen hindeuten.) In dem nicht fernen Nörvenich aber finden wir im 15. Jahrhundert einen unſern Vorfahren ganz unzweifelhaft angehörenden Hermann von Hammerſtein mit dem ſ. g. Pythauer Zehnten belehnt.

„Treffen ſo die Beſitzungen der Burggrafen mit Beſitzungen unſerer unzweifelhaften Vorfahren im Jülichiſchen in denſelben Gegenden zuſammen, ſo finden ſich auch ſchon früh Verbindungen der Burggrafen mit dem Herzogthum Berg, und zwar nach Orten hin, wo wir ebenfalls ſpäter unſere ungezweifelten Vorfahren angeſeſſen finden. Von dieſen älteren Verbindungen erwähnen wir zunächſt eines Beſitzes der Burggrafen, welcher aller Vermuthung nach derſelbe iſt, welchen wir ſpäter in den Händen unſerer unzweifelhaften Vorfahren auf Schloß Hammerſtein bei Sonborn und Elberfeld wiederfinden. Nach von Redinghovens Sammlungen zu München hat nämlich Johann, Sohn des Burg-

Google

grafen Gerhard von Hammerſtein, gegen 100 Mark Brabantiſch dem Grafen Reinald von Geldern 10 Mark Gefälle in ſeinem Hofe Stocberg (super Curtem suam propriam vulgariter nuncupatam Stocberg) angewieſen. Ein Stocberg iſt in der Nähe der Burggrafſchaft, wo Bärſch Eiflia illustrata jeden alten und neuen Ortsnamen nachweiſet, und auch im ganzen Jülichiſchen überall nicht zu finden; wir vermuthen, zumal von Redinghoven die Urkunde dem Bergiſchen Archiv zu Düſſeldorf entnommen hat, wohl nicht ohne Grund, daß dieſe Beſitzung Stocberg, welche Johann bereits beſaß, als noch ſein Vater die Burggrafſchaft inne hatte, welche alſo zu letzterer nicht gehörte, kein anderer als der Hof Stakenberg bei Sonborn iſt, welchen wir nicht volle hundert Jahre ſpäter, ſchon zu Anfang des 15. Jahrhunderts (1419) in den Händen unſerer Vorfahren, der Johann des Alden und Johann des Jungen auf Haus Hammerſtein bei Sonborn finden. Wir ſchließen hiernach nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, daß mit dem Curti Stakenberg auch die nach der Hauptburg am Rhein genannte kleinere Burg Hammerſtein bei Sonborn und Elberfeld, welche mit Stakenberg unmittelbar grenzte, ſchon 1335 zu den Allodien der Burggrafen von Hammerſtein gehörte. Sie werden hier, wie ſo manche andere große Geſchlechter, die Falkenſtein, Helpenſtein, Kerpen, Lichtenberg, Werdenberg ꝛc., dem neuen Beſitz den Namen der alten Stammburg gegeben haben.

„Etwa durch des Burggrafen Johann Kinder mögen ſie von dem älteren Zweige getrennt ſein. Und iſt es Spiel des Zufalls, oder weiſet auch das auf eine Namensgemeinſchaft hin? Gewiß iſt, daß in derſelben Weiſe, wie bei unſern völlig unzweifelhaften Vordern, ſeit dem Jahr 1416 her der Name Johann (Hans) ein ſtereotyper Hammerſteiniſcher Familien-Name war und noch iſt (wir finden bei unſern Bergiſchen Vorfahren in der Stammtafel nicht weniger als 11 Johanns und ſeit Hans Adam im Hannoveriſchen Zweige der Familie ebenfalls deren 14), ſo bei den Burggrafen von Hammerſtein, bei denen die eine Linie ſogar die Johannſche heißt, daß in dem Andernachiſchen Zweige des burggräflichen Geſchlechtes dieſer unſer Familien-Name dergeſtalt (etwa gleich dem Reußiſchen Heinrich) eingeniſtet war,

daß die Johanns noch wieder durch einen beſondern Nebennamen unterſchieden wurden. Nach einer Urkunde des Coblenzer Archivs von 1362 gibt es in Andernach einen Johann, genannt Dietrich von Hammerſtein, und einen Johann, genannt Welchot von Hammerſtein. Der hier in Betracht kommende Hof wird überdies im Lehenbriefe von 1453 nicht Stakenberg, ſondern dem Ausdruck Stocberg ſehr gleichlautend Stacklberg genannt. Ja, es gibt einen Umſtand, welcher dieſe Identität von Stocberg und Stacklberg faſt zur Gewißheit erhebt. Wir wiſſen nämlich, daß in Nieder-Deutſchland, und dazu gehörte die Gegend von Stacklberg, die Namen, die im Mittelalter die Betonung: Stoc oder Stock enthielten, in ſpäterer Zeit regelmäßig in die Betonung Stack verwandelt wurden; ſo hieß 1258 das Haus der Herren von Arbergen: Stockkamp, und ſpäter allgemein Stackkamp. Stocberg hieß danach unzweifelhaft ſpäter Stackberg oder Stacklberg, Stakenberg.

„Dieſes Zuſammentreffen, wonach Güter, die in den Händen eines der Burggrafen und namentlich eines ſolchen, welcher den Revers über das Erbbanneramt ausſtellte, ſich befanden, ſpäter in den Händen eines unſerer unzweifelhaften Bergiſchen Vorfahren befunden worden, erſcheint auch in anderer Beziehung von beſonderem Intereſſe. Denn damit wird auch für den Uebergang des Wappens der drei Kirchenfahnen, welche allem Anſchein nach von dem Erbbanneramte des Kurfürſtenthums Trier herrühren, das Friedrich von Hammerſtein 1312 erwarb, und deſſen Lehen eben dieſer Johann, Sohn Gerhards, noch 1341 muthete, auf den jüngern, zu Hammerſtein bei Sonborn und Elberfeld angeſeſſenen Zweig des Geſchlechts die Erklärung ſich finden. Eine andere ältere Verbindung mit dem Herzogthum Berg finden wir in Günther, die Burggrafſchaft Hammerſtein ꝛc. Seite 13. Durch eine Urkunde von 1328 beſtätigen danach die Söhne eines Burggrafen Ludwig von Hammerſtein, Ludwig und Johann, der bekannten recht eigentlich Bergiſchen Abtei Altenberg, wo die Bergiſchen Fürſten und Bergiſchen Edlen beſtattet wurden, drittehalb Ohm Weinrenten. Intereſſant iſt für uns auch gerade dieſe Verbindung, wenn wir wiſſen, was

Günther durch Urkunden dargethan hat, daß jene Ludwig und Johann von Hammerſtein, welche offenbar nahe Bergiſche Beziehungen hatten, einen jüngſten Bruder hatten, der ſich Arnold nannte. Denn dieſer Arnold von Hammerſtein, Sohn des Burggrafen Ludwig und der Gräfin Iſalda von Iſenburg, iſt — wenn nicht etwa mit Rückſicht auf die oben gegebene Nachricht über den Beſitz von Stokberg, rectius Stakenberg, eine Ableitung von Johann, dem Sohne des Burggrafen Gerhard, mehr für ſich hat — allen vorliegenden Umſtänden nach als identiſch zu betrachten mit dem Arnold, welcher an der Spitze des Stammbaums unſerer Bergiſchen Hammerſteins ſteht, die hernach im Anfange des 17. Jahrhunderts ſich ins Hannoveriſche wandten. Mit dieſem Arnold beginnt daher auch die Geſchichte unſeres Geſchlechts vom 15. Jahrhundert an."

Gedachter Arnold, in welchem das angeführte Werk den einen der Söhne des Burggrafen Ludwig von Hammerſtein und der Iſalda von Iſenburg-Braunsberg zu erkennen glaubt, ſoll im J. 1395 geſtorben und der Vater ſein jenes Werner oder Johann Werner der Alte, der 1417 als Amtmann zu Solingen, und 1419 als Beſitzer der Burg Hammerſtein bei Sonborn vorkommt, auch am 21. Sept. 1419 zu St. Katharinen Altar im Kloſter Gräfrath eine Jahresrente von 4 Malter Korn widmete. Von ſeinen Söhnen trug der erſtgeborne, Johann der Junge, ſein Erbe und Gut Hammerſtein am Freitag nach Severini 1453 dem Herzog Gerhard von Jülich und Berg zu Lehen auf und wurde er der Vater jenes Kaspars, geſt. 1560, in deſſen Söhnen Adolf und Chriſtoph das Geſchlecht ſich in die ältere Linie zu Hammerſtein, und in die jüngere zu Dege ſchied. Jene erloſch nach dem J. 1682, Chriſtoph erkaufte 1570 das in einer romantiſchen Schlucht an der Wupper belegene, dem Amt Hückeswagen einbezirkte Dege, Dyn, Hammerſteiner Dege, und ſtarb im Jahr 1607, ſieben Kinder, Franz Günther, Hans Werner, Hans Chriſtoph, Hans Adam, Anna, Gertrud und Anna Eliſabeth hinterlaſſend. Gertrud, geb. 1576, heurathete den Georg Hans von Pöblis, der unter Mansfelds Fahnen diente, ſpäter ſchwediſcher, letzlich engliſcher General wurde. Franz Günther, auf

Dege, der 1597 als Hofküchenmeiſter, 1600 als Haushofmeiſter zu Heidelberg vorkommt, gewann in der Ehe mit Anna von Plettenberg die Töchter Urſula Margaretha, Gem. Ludwig von Hembyſe, Amalia und Anna Amalia. Amalia wurde die Gemahlin des zu Heidelberg ſo einflußreichen Hofmarſchalls Johann Friedrich von Landas, und ſchreibt an ſie, 26. Mai 1636, ihr Oheim, Hans Chriſtoph von Hammerſtein, daß ihre Schweſter Anna Amalia ſich bei ihrer Möhn, der Wittwe von Ley, aufhalte, „und hat ſich leider albereit von der reformirten Religion zum Pabſtthum gewendet, der allmächtige Gott wolle ihr gnädig ſein, und uns vor dergleichen Unfall behüten.“ Später nahm ſie den Schleier zu Düren, in dem Kloſter der Annunciaten, und da 1647 dem Orden vergönnt worden, zu Andernach ein Kloſter zu errichten, ſind dahin aus Düren fünf Schweſtern abgegangen, 1653: darunter befand ſich Anna Amalia von Hammerſtein, welche auch die erſte ancilla des Andernacher Kloſters geworden, Abth. III Bd. 4 S. 291.

Hans Werner von Hammerſtein, kurpfälziſcher Hauptmann auf Beckelheim, 1608, erkaufte von denen von Stein-Callenfels den Goldenfels bei Stromberg, ſtarb aber auf beſagter Feſte im Sept. 1622 an der Peſt, an einem Tage mit ſeiner Hausfrau Martha Wolf von Sponheim. Des Ehepaars Grabſtein befindet ſich in der evangeliſchen Kirche zu Stromberg unter dem Altar. Es überlebten ihm die Söhne Friedrich Chriſtoph und Hans Philipp; dieſer, ſchwediſcher Rittmeiſter, blieb 1645 bei Hameln vor dem Feind, oder wurde nach einer andern Nachricht ermordet.

Friedrich Chriſtoph, nach ſeiner eigenhändigen Aufzeichnung geboren den 15. Sept. 1608 auf Schloß Beckelheim, wurde als Knabe von ſeinen Eltern zu ſeinem Oheim, dem Pfälziſchen Haushofmeiſter Franz von Hammerſtein nach Bensheim an der Bergſtraße gegeben, reiſete mit dieſem, als er ſich nach Prag zu ſeinem Herrn, dem ſogenannten König von Böhmen, begeben wollte, zunächſt nach Detmold zum Landdroſten Hans Adam von Hammerſtein. Der Oheim Franz ſtarb hier, der Neffe blieb bei dem andern Oheim Hans Adam, welcher ihn erſt in Detmold und ſpäter in Schlüchtern, Grafſchaft Hanau, auf die Schule ſchickte.

Seinen weitern Lebenslauf hat der alte Krieger ſelbſt aufgezeichnet unter der Ueberſchrift: Kurzer Nachricht meines Lebens Lauf, und iſt dieſe Aufzeichnung für die Geſchichte jener bewegten Zeit ſo lehrreich, daß ſie hier ohne Abänderung ihre Stelle finden mag.

„Ich Friedrich Chriſtoph von Hammerſtein, bin geboren Anno 1608 den 15. September auf dem Churfürſtl. Ampthauß Schloß Böckelheim, da mein Vatter Sel. Amptmann geweſen, Sein Nahme war Hans Werner von Hammerſtein, meine Mutter Sel. iſt geweſen Martha Wolffen von Sponheim, bin bald in meinen Kindlichen Jahren von meinen Eltern nacher Bensheim an der Bergſtraße zu meinen Herrn Vetter Franz von Hammerſtein, welcher Churfürſtl. Pfalziſcher Haus-Hoffmeiſter zu Heidelberg geweſen, zur Schule geſchickt. Nachdem aber Churpfalz die Böhmiſche Kron angenohmen, und meinen Hrn. Vetter Franz von Hammerſtein nacher Prage wieder in Dienſte begehrt, welche Dienſte er auch acceptirt. Ehe er ſich aber nacher Prage begeben wollte, war er vorhabentz ſeinen Bruder, Hans Adam von Hammerſtein Gräfl. Lippiſcher Landdroſten anzuſprechen, begab ſich alſo auf die Reiſe nach Dettmold.

„Und nahm mich mit ſich dahin, als er aber zu Dettmold mit Schwachheit befallen und alda geſtorben, hat mich der Hr. Landdroſt bey ſich behalten, da ich dann zu Dettmold zür Schule gangen, hernacher hat mich der Hr. Landdroſte nacher Schlüchtern in der Graffſchaft Hanau zur Schule verſchickt, nachgehentz hatt er mich nacher Hanau verſchicket da ich dann vor Page uffgetretten war, ich dan dazumahl nicht wieder nach Hauſe war, undt meine Eltern, ſo nunmehr wiederumb uff ihren Gute Goldenfels wohnetten, welches ſie in das Siebente Jahr wegen der damalich KriegsTroubelen von den Spaniern haben verlaßen müßen undt ſich im exilio uffhalten, beſuchen wollte, alß reiſe ich dahin, fand ſie beyderſeits geſundt, aber den vierten Tag ſtarben ſie beyderſeits an der Peſt, nachdem ich ſie beyderſeits zur Erde beſtattete, habe ich mich wieder nacher Hanau begeben, undt kurtz darauff mein abſchedt genohmen, und mich wieder nacher Weſtfahlen zum Hrn. Landdroſten nacher Dettmoldt

begeben, da ich dann von dannen mitt Ihr fürſtl. Gnade Fürſt Ludwig von Anhalt bin weggegangen, der Intention mich zur Manßfeldiſche Armee zu begeben, welche zu der Zeit an der Elbe lage undt ſich mitt Ihr fürſtl. Gnade Hertzog Johan Ernſt von Weimar, welcher däniſche Regimenter führett, conjungirte, wie ich da zu Havelberg in anno 1626 die Manßfeldiſche Armee angetroffen, undt den Hrn. Obriſten Pöblitz uffgewartet, bey welcher Armee undt Obriſten ich auch verplieben, undt damitt in Ungarn marſchirt, als vor ſich der Graff von Manßfeldt, undt oben gedachter Hertzog von Weymar mitt dem Bettlehem Gabor undt Türcken conjungirt. Nachdem aber der Graff von Manßfeldt Vorhabens eine Reiſe nach Venedig zu thun, plieben die Manßfeldtiſche undt Weymarſche, unter dem Commando deß Hertzog von Weymar in Ungarn, bei dem Bettlehem Gabor, undt vermeinte der Graff von Manßfeldt nach ſeiner Verrichtung zu Venedig wiederumb nach Ungarn zu der Armee zu gehen, nachdem er aber bey Gran von der Armee ab mitt etzlichen Officirern, worunter der Obriſt Pöblitz mitt war, und derſelbe mich auch mitt nahm, wurde der Graff von Manßfeldt ſampt ſeiner Suite mit Türken begleittett, als wir aber in Boſſnien kamen, ſtarb der Graff von Manßfeldt, undt als der Cörper nachdem er balſamirt wart, mitt biß in Dalmatien nacher Spalatro geführt, da wir da 14 Tage im Lazareth müſſen verbleiben, hernacher ſchickten die Venetianer ein Galler, undt auch Schiffe vor die Pferde daß wir uff Venedig kamen, die Pferde wurden alſo zu Meſtre verkauft, der gräſl. Cörper muß im Lazaret zu Spalatro ſtehen pleiben.

„Von Venedig bin ich mitt dem Hrn. Obriſt Pöblitz nach der Schweitz uff Zürich verreißett, alda ich ein Jahr wegen Unpäßlichkeit habe liegen müßen pleiben. Undt dann begabe ich mich uff Geneve, da ich mich eine Zeitlang uffgehalten, von da begab ich mich zu erſt uff Straßburg, von da reißete ich nach Holland, undt begab mich unter des Hrn. Obriſt Sperreuters Regiment zu Fuß, welches er darzumal im Schwediſchen Dienſte geworben, trug anfenglich eine Pieque undt bin in anno 1629 unter ſelbigen Regiment von Amſterdam nach Schweden geſegelt, und den Winter über in Stockholm gelegen. Alß aber Ihr

Königl. Majſt. den folgenden Frühling mitt Dero Flotten undt der Armee auß Schweden undt Preußen uff Teutſchen Boden, und bey Penemünden ohnſern Wollgaſt, Völker an Landt ſetzen ließen, worunter mein Oberſt Sperreuter mitt war undt nachdem gemelter Obriſt Sperreuter die Schantze ſo gegen Wollgaſt über war mitt Sturm eroberte, alß gabe Ihr Königl. Majſt. meinem Oberſt ein Regiment Schwediſcher Reuter, wozu er aber nachgehentz ein Regiment Teutſcher Reuter geworben, undt mir die Corporalſchafft geben bey der Leibcompagnie. Ao. 1631 hatt er mir das Cornett geben, hernacher zum Capitain Leutenant gemacht, undt dann nachgehentz mir eine Compagnie zu Pferdt geben, alß aber der Hr. Generalmajor Sperreuter abgedankt, undt kurtz hernach Hr. Königsmark, ſo Sperreuters Obriſtleutenant geweſen, in der Vechte gefangen wurde, hatt mich der Hr. Feltmarſchall Kniephauſen vor Major vorgeſtellt, alß aber der Hr. Obriſtleutenant Königsmark ſeines Gefangnus wider entledigett, iſt ihme das Regiment geben, undt er hatt mich zum Oberſtleutenant vorgeſtellt, undt bin ich mitt dem Regiment zur Hauptarmee gangen, der Oberſter Königsmark aber iſt in Weſtfalen plieben, undt alda ein neü Regiment gerichtet, alß hatt der Hr. Feltmarſchall Torſterſohn mir in Mähren bey Olmitz das alte Regiment geben undt alß Oberſt vorgeſtellt, undt mich darmitt in die Statt Olmitz gelegett, worinne ich auch über ein Jahr gelegen, biß unß S. Excell. der Hr. Feltmarſchall Torſtenſohn entſetzett hatt, da ich dann mitt dem Regiment von S. Excell. bin wieder herauß, undt zu der Armee genohmen worden. Anno 1646 iſt mir von Ihre König Majſt. zu Schweden die Generalmajorcharge über die Cavallerie gnädigl. uffgetragen, die ich dann biß zu Außgang des damaligen Teutſchen Krieges, bin continuirlich ohn geendert bey dem Regiment geplieben, bis ich vom Corporal zum Oberſten davon worden. Anno 1657 bin ich in des Geſampthauſes Braunſchweig und Lüneburg Dienſte getreten, und in Anno 1659 den 4. October bin ich von der hochlöblichen Allientz beſtellt alß Generalmajor wie die Beſtallungen außweißen, biß ich in Anno 1662 den 10. Aug. umb gnädige Erlaßung wegen meiner Leibesbetrachtung unterthänigſt ange-

halten, welche ich dann in Anno 1663 den 20. Febr. erhalten undt alſo im fünfundtfünftzigſten Jahr meines Alters die Kriegsdienſte wegen Leibesbeſchwerlichkeiten quittiren müßen.“

„Wir finden dieſe Kriegsgeſchichte Friedrich Chriſtophs noch vervollſtändigt durch Dr. Conrad Barthold Behrens genealog. und hiſtoriſche Vorſtellungen von 600 Gräflich, Freiherrl. und adel. Geſchlechtern ꝛc., wovon das Manuſcript früher beim Hofgerichts-Aſſeſſor und Syndicus Johann Adolph Weinhagen in Hildesheim befindlich geweſen und wovon eine Abſchrift des Paſſus: Hammerſtein, im Equorder Archiv liegt. Danach wurde Friedrich Chriſtoph auch während ſeines Dienſtes im dreißigjährigen Kriege mehrfach zu vertrauten und wichtigen Commiſſionen gebraucht. So wurde er 1635 an den Reichskanzler Oxenſtierna geſandt, um deſſen ausdrückliche Anſicht darüber zu erlangen, ob Herzog Georgii von Lüneburg Ordre zu pariren ſei. Anno 1639 wurde er wieder von General Banner nach Schleſien verſchicket nebſt dem Oberſten Schulmann und Helm Wrangel, „„kamen auch im ſelbigen wieder zurück auf Glatz zur rechten Zeit, da die Kaiſerlichen in ſelbige Stadt fielen und die Feinde überrumpelten, wobei ſich aber nach ihrer Ankunft das Blatt wandte und der Kaiſerliche General Pompejus gefangen wurde. 1646 wurde er zum Generalmajor über die Schwediſche Cavallerie beſtellt, da General Wrangel ihn bei Nordlingen voraus nach Donawert ſchickete, die Brücke zu erobern, bei welcher auf einer Seite der Baieriſche Obriſter Druckmüller mit 800 Pferden ſtundt, und dieſelbe bei Ankunft der Schweden ſofort in Brandt ſtecken wollte, weswegen der Herr von Hammerſtein bei Höchſtädt zu Fuß durch die Donau ging, Druckmüller überfiel und in die Flucht ſchlug, auch die Brücke conſervirte. Anno 1647 wurde er von General Königsmark aus Weſtphalen mit einigen Regimentern zur Verſtärkung der Wrangelſchen Hauptarmee geſchicket, welche dasmal in Böhmen bei Tepel gegen die Kaiſerlichen verſchanzet hatte, und waren im ganzen Kriege die beiden Armeen nicht ſo nahe bei einander geſtanden, daß ſie weder Roſer noch Paß, ſondern nur die veſten aufgeworfener Werke ſcheideten, deſſen aber ungeachtet der Herr von

Hammerſtein ſeine Truppen, mit welchen er aus Meißen ankam, glücklich zur Hauptarmee brachte, wie denn auch der Freiherr von Puffendorff ſowohl in ſeinen Schwediſchen Kriegsgeſchichten als in ſeiner Einleitung Tom. II. pag. 786 Seiner Meldung thut."" In derſelben Schrift wird berichtet, daß der damalige Pfalzgraf Karl Guſtav es verhinderte, daß die Spanier, die ihn wegen des großen Anſehens bei der Armee in ihre Dienſte verlangt, dieſes erreicht, und habe dieſer ihm auch bei der Königin Chriſtine eine Penſion zuwege gebracht. „„Gleichwie nun der Herr von Hammerſtein von Anfang des teutſchen Krieges zur Armee kommen, alle Chargen durchgangen und vom gemeinen Soldaten ein General worden, alſo hielt er auch bis zu Ende mit großem Ruhm aus, und war zu ſeiner Zeit der letzte, ſo aus Schwediſcher Generalität des teutſchen Krieges übrig war."" Es findet ſich ſodann in der Schrift eine, wie es heißt, von geſchickter Feder concipirte 12 Seiten lange lateiniſche Inſcription, welche den Lebenslauf des Generals enthält und der Leichenpredigt angedruckt iſt. (Nicht unmöglich iſts, daß auch ſie von Leibnitz verfaßt ſei, wie die Grabſchrift des Generals.)

„Von ſeiner Correſpondenz mit den Verwandten, mit dem Feldmarſchall Grafen Königsmark, mit dem Schwediſchen Kriegs-Commiſſair Hoffſtätter von Rheinberg iſt in Gesmold Manches aufbewahrt. Von der Correſpondenz mit ſeinem Oberbefehlshaber, dem berühmten Feldmarſchall Torſtenſon, während des dreißigjährigen Krieges, finden ſich im Gesmolder Archive im Original und im Equorder in Abſchrift noch zwei Briefe, welche hier mitzutheilen wohl verlohnt: „„Wohledler, geſtrenger, vielgeliebter Herr Obriſter. Auf des Herrn Paykülls an mich gethanen Schreiben habe ich Ihren allerſeits guten Zuſtand wie auch daß nunmehro die Blokade daſelbſt aufgehoben erfreulich vernommen; wie nun die Herren ſich bis anhero allerſeits rühmblicher erwieſen, alſo mache ich mir keinen Zweifel, es werde der Obriſter an ſein Wort, wie bishero Löblichen geſchehen noch fernerer ſeiner bekannten Sorgfalt nach ſich dergeſtalt erweiſen, damit die Stadt Olmütz nicht allein vom Lande mit aller Nothdurfft wohl verſehen und gegen alles feindliche Beginnen maintenirt,

beſonders auch weil Ihr Königl. Majt. und Crone Schweden, wie dem Herrn Oberſten ſelbſten bekannt, hoch und viel daran gelegen, in dero Devotion conſerviret werden möge. Der Herr Obriſter hat ſich gewiß zu verſichern, daß Ihr Königl. Majt ſolches zu vercompenſiren nicht unterlaſſen werden, dergeſtalt ich dann ſowohl den Herrn Obriſten als auch andere bei ihnen agirenden Herren Officieren allerſeits zu recommandiren meine Angelegenheit ſein laſſen will. Daß nunmehro Glogau alß welches 4 Wochen hart attaquiret geweſen, nebſt Göttlichen Beiſtand entſetzet, ſolches wird der Bothe mit Umſtände berichten, auch aus des Commandenten Herrn Oberſten Paykülls Schreiben mit mehrerem zu erſehen ſein, nunmehro werde ich auf des Feindes Actiones gute Achtung geben und was mir die Kriegsraiſon an die Hand giebet vornehmen thun, damit die Herrn Obriſten Göttlichen gnädigen Obhutt empfehlen. Wir verbleiben in übrigen des Herrn Obriſten dienſtwilligſt Linhard Torſtenſon M. Dat. im Felde bei Großglogau am 31. Auguſt Anno 1632. Adreſſirt: A Monsieur Monsieur le Colonel Hammerstein à Olmitz.""

„„Wohledler geſtrenger freundl. lieber Herr Obriſter. Von des Herrn Ober-Lieutenant Wunicken anhero gefertigten Fendrich habe ich aller in Olmitz anweſenden Officire, wie nicht wenigers ſelber Stadt Gottlob guten Zuſtandt mit mehren gern vernommen. Wie ich nun nicht zweifle der Herr Obriſter nebſt andern Herren Officiren werden noch ferner wie bishero rühmblich geſchehen, ihre tapfere treue Fürſorge und Vigilantz nebſt dem Herrn Oberſt Payküll dergeſtallt anwenden wie es zu Conſervation der Stadt Olmitz gereichet, und daß ſelbige in Ihr Königl. Majt und Cron Schweden Gewalt conſerviret uff keinerlei Weiſe aber in Feindes Handt, wann auch nicht ein Pferdt, welche nebſt Verleihung göttlicher Gnaden wohl wieder erlangt werden können, darin behalten werden ſollte, gerathen möge, Alſo werde ich nicht unterlaſſen bey Ihr Kön. Maj. und Cron Schweden es höchlich zu rühmen, beſonders auch vor meinen Particulier ihm nach aller Möglichkeit in ſeine desiderien zu willfahren nicht unterlaſſen, womit Ich den Herrn Obriſten der göttlichen gnädigen Abſicht Gottes empfehlen thue. Dat. im Hauptquartier

Malſchwitz den 29 Marty Ao 1643 des Herrn Obriſters dienſtwilligſt Linhard Torſtenſon M. Der Herr Obriſter hat ſich zu verſichern, daß Ich Sie uff alle erſordernde Falle gewiß entſetzen werde.""

„Außer dieſen beiden Briefen Torſtenſons findet ſich noch ein dritter de dato Stralſund vom 20. Juni 1643 an Hammerstein à l'Armée. Das Gesmolder Archiv enthält daneben noch: 1) den Zuſicherungsbrief der Königin Chriſtine von Schweden, daß Hammerſtein für ſeine Dienſte in Pommern ein Gut haben ſolle (iſt unterblieben). 2) Beſcheinigung von Karl Guſtav d. d. Stockholm den 28. Januar 1651, daß Hammerſtein die Satisfactionsgelder der Stadt Frankfurt mit 146,966⅔ Rthlr. richtig an Schweden abgeliefert habe (nebſt Belegen). 3) Patent des bisher. Oberſten Hammerſtein zum General, d. d. Stockholm 28. April 1646, von der Königin Chriſtine. 4) Ein Schreiben der Königin Chriſtine an H. voll gnädigen Vertrauens in ihn, d. d. Stockholm den 31. März 1647. 5) Eine umfangreiche militairiſche Correſpondenz des Generals. 6) Eine Ahnentafel der Wolf von Sponheim. 7) Der Martha Wolf von Sponheim gemalten Stammbaum. 8) Eine geſchriebene Ahnentafel Friedrich Chriſtophs.

„Ueber die Thaten des Generals iſt noch folgendes mitzutheilen. Puffendorff erzählt: „„Wie in der Schlacht bei Ohlmnitz, 4. April 1639, die feindliche Infanterie, welche ſich in den Wald bei der Stadt und von da aufs Gebirge retiriren wollte, von Stahlhanſch, Slangen und Hammerſtein umringt und geſchlagen wurde. Es wurde faſt des Feindes ganze Armee ausgerottet. Eine ganze Meile war hin und wieder mit todten Leichnamen bedeckt. Der Gefangenen waren 1500, darunter der General-Wachtmeiſter Graf Pücheim, die Oberſten Weber und Wengler, die Oberſtlieutenants Varadis und Wacheim und andere Officiere in der Zahl 300, 6 Stücke, 21 Fahnen, 42 Standarten waren weggenommen.""

„1648 wird General von Hammerſtein nach geſchloſſenem Frieden im Oberrheiniſchen Kreis bequartirt; er hatte unter ſich 12 Regimenter zu Pferde mit 96 Compagnien, 1 Regiment

Dragoner von 8 Compagnien; vorn der Stab, daneben die Garniſonen. Zu Benfeld mit 1½ Regimentern von 12 Compagnien ſamt deren Stabsbedienten daſelbſt. 1650 hat Hammerſtein den Pfalzgrafen Karl Guſtav von Stade nach Wismar und weiter nach Schweden begleitet. Am 20./30. Oct. 1650 hatte General Hammerſtein bei der Krönung der Königin Chriſtine mit ſieben andern Generalsperſonen, den Berühmtheiten des dreißigjährigen Krieges: Reichs- und Feldzeugmeiſter Wittenberg, Feldmarſchall-Lieutenant von Königsmark, General Steinbock, General-Lieutenant Douglas, Generalmajor Paykül ꝛc., den mit Gold und Silber geſtickten Thronhimmel, unter welchem die Königin ging und zuletzt ſich auf dem ſilbernen Seſſel niederließ, zu tragen.

„Im erſten oder zweiten Jahrgange der Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereins zu Osnabrück findet ſich auch eine Darſtellung der Belagerung der Veſte und Stadt Fürſtenau durch die Schweden; es erhellt daraus, daß erſt Hammerſtein, hernach Graf Königsmark die Belagerungsarmee commandirte. 1653 erhielt Hammerſtein „„bei der Hinausreiſe aus Schweden““ vom Pfalzgraf Karl Guſtav eine Donation von 2000 Rthlr. 1657 wurde ihm von den geſamten Herzögen von Braunſchweig-Lüneburg die Stelle eines Generals und Obercommandanten ihrer vereinigten Armeen übertragen. Die desfallſige Beſtallung iſt zu Gesmold. Er bezog wegen dieſes Dienſtes einen Gehalt von monatlich 300 Rthlr. 1659 wurde ihm die Stelle eines Generalwachtmeiſters der Cavallerie für die Truppen der Allianz von den verſammelten Kriegsräthen der alliirten Fürſten, d. h. des Königs von Frankreich, der Krone Schweden, verſchiedener Kurfürſten, der Herzöge von Braunſchweig-Lüneburg ꝛc. angeboten. Nachdem er wegen ſeines frühern Dienſtes ſich arrangirt, nahm er dieſe Stelle an. Die Original-Beſtallung und die Original-Capitulations-Documente, vollzogen vom König von Frankreich, von Schweden und allen betreffenden Fürſten, befinden ſich im Archive zu Gesmold. Er hatte wegen dieſes Dienſtes monatlich 500 Rthlr. zu beziehen.

„Schon 1661 wünſchte er wegen Leibesſchwachheit dieſen Dienſt aufzugeben; die alliirten Fürſten bewogen ihn indeſſen

unter großen Dankbarkeitsbezeugungen, mit Rückſicht auf die damalige Türkengefahr, noch im Dienſte zu bleiben und auch zum Feldzug gegen die Türken ſich zu verpflichten. Im f. J. erneuerte er ſein Abſchiedsgeſuch und erhielt 1663 den 20. Febr. den Abſchied mit ſchmeichelhafteſter Dankerklärung der alliirten Fürſten. Nach einem ſo bewegten Leben zog er ſich im J. 1663 auf ſein Pfandgut Oelentrup unter dem Sternberge im Lippeſchen zurück. Hier lebte er geehrt und geliebt von ſeinen Verwandten, hochgeachtet von dem Landesherrn, bis er hier im J. 1685 am 12. Oct. an den Folgen der Waſſerſucht, wohin ſich die Steinſchmerzen, die ihn vielfach im Leben gequält hatten, zuletzt ausbildeten, ſeines Alters 77 Jahre 6 Wochen 3 Tage, im Herrn entſchlief.

„Wahrlich, dieſer Lebenslauf des alten ſchwediſchen Generals zeigt, was der Mann, wenn er ſich ſelbſt und Gottes Führung vertraut, auch ohne begünſtigende Verhältniſſe zu leiſten vermag. Der elternlos in die Welt ohne Vermögen hinausgeſtoßene junge Hammerſtein erringt hiernach durch Tapferkeit und Klugheit, vom ſchwediſchen Pikenier anfangend, den höchſten Grad in der militairiſchen Hierarchie; er ſcheidet zuletzt aus der Welt bewundert und geachtet von ſeinen Zeitgenoſſen, und geehrt und geliebt von ſeinen Verwandten, welchen er in dankbarer Anerkennung, daß ihn einſt ſein Oheim Hans Adam bei ſich aufnahm und in die Schule ſchickte, viele Wohlthaten erzeigte, bei allen ihnen wichtigern Handlungen Rather, bei Streitigkeiten Vermittler und überall ein ſegensreicher Leiter wurde. (Bei faſt allen wichtigen Documenten aus jener Zeit, welche Hans Adam und deſſen Söhne betreffen, erſcheint Friedrich Chriſtoph als Vermittler des Geſchäfts.) Gewiß nicht, ohne daß er es verdiente, hat ihm ſein Erbe Chriſtoph Ludolph, Hans Adams Sohn, in der Kirche zu Heiligenkirchen an der Wand neben dem Denkmale des Hans Adam und der Leveke folgende Denkſchrift ſetzen laſſen: Memoriae Friderici Christophori *de gente ex arce Rheni Hammerstein nati* Böckelhemii in Palastinatu XV Septemb. anno Christi MDCVIII patre Johanne Wernero, matre Margretha a Sponheim qui ubi cum Gustavo Adolpho Suecorum rege in Ger-

maniam tantum miles appulit, inde per omnes gradus in eadem legione ad tribuni et postremo in exercitu ad-praefecti vigiliarum generalis honorem pervenit, tandem pace patriae reddita Serenissimorum ducum Brunsvicensium copiis cum summo imperio praefuit, obiit coelebs in Öhlendorf Lippiensis comitatus XII Octob. anno Christi MDCLXXXV sepulchri monumentum consobrino bene de gente merito posuit Christophorus Ludolphus de Hammerstein anno Christi MDCLXXXVI.

„Es iſt dieſe treffliche Inſchrift von dem großen Leibnitz verfaßt. Das Concept dazu, von der eignen Hand des großen Mannes, ſah Schreiber dieſes ſelbſt auf der Königl. Bibliothek zu Hannover unter den Notizen verſchiedene Familien betreffend, welche daſelbſt vom Archivar Jung geſammelt ſind. Dabei findet ſich auch ein ſchöner Kupferſtich, in Schweden geſtochen, das Portrait des alten Generals darſtellend. Martha Wölfin von Sponheim, des alten Generals Mutter, muß erſt mit einem von Erlenbach vermählt geweſen ſein, ſo bezeugt eine Stammtafel der von Sponheim.

„Die am 18. Nov. 1685 zu Heiligenkirchen im Hammerſteinſchen Erbbegräbniſſe ſtattgefundene Beiſetzung war eine äußerſt glänzende; ihr folgten am 19. Nov. weitere Funeralien. Die ganze Beſtattung koſtete 2500 Rthlr.! Von dem Aufwande dabei geben die in dem Hannövriſchen Landesarchiv und in der Königl. Bibliothek in der Memorien-Sammlung enthaltenen verſchiedenen Druckſchriften Zeugniß. Bei ihnen befindet ſich ein vortrefflicher Kupferſtich, den General darſtellend, mit allen Emblemen des Krieges umgeben, von Lange zu Hannover gezeichnet und geſtochen, ſodann auch die Abbildung des werthvollen Sarges, auf dem die 16 Wappen der Ahnen zu erkennen ſind, das Hammerſteinſche umgeben von den Worten: Sollte ſolch ein Mann, wie ich bin, fliehen? Nehem. 6. Die Familie der Landesherrſchaft, die Grafen von der Lippe, waren dazu erſchienen, und außerdem war eine anſehnliche vornehme Verſammlung gegenwärtig. Die Leichenrede hielt Franziscus Gockelius, Paſtor zu Bege; der Prediger zu St. Marien in Lemgo, M. Johann Weland trug dann in deutſchen und lateiniſchen Verſen einen Hochadligen

Tugend-Hammer an und von den Steinheroiſchen Thaten des Herrn Friedrich Chriſtoph von Hammerſtein ꝛc. ꝛc. vor. Dann folgte eine Betrachtung der Sterblichkeit von Otto Friedrich von Bärninger, Freiſaſſen zu Herzberg, Fürſtl. Osnabrückiſcher auch Braunſchweig-Lüneburgiſcher Cammermeiſter zu Hannover, der darin unter Anderm anführt, daß er ſelbſt vom General von Hammerſtein unterhalten und zum Glück verholfen war, und daß der General einſt einen Vetter aus der Gefangenſchaft in der Tartarei für ſchwere Ranzion losgelöſet hatte. Die Abdankungsrede für das große Gefolge hielt G. L. von M., wahrſcheinlich Georg Lud. von Münchhauſen, Sohn von Börries und der Sophie Magdalena von Hammerſtein auf Oldendorf. Die in den Perſonalien zur Leichenpredigt mit vorkommende Schilderung der letzten Krankheit des alten Generals zeigt, daß er in ſeinen Schmerzen ſich an Chriſti Wort aufrichtete, die Sünden ſeiner Jugend erkannte und ernſtlich bereuete, daß ſeine letzten Worte waren: „„ich befinde mich wohl in meinem Gemüthe und bin ruhig, ich bin verſichert, die Pforten der Hölle ſollen mich nicht überwältigen.““

„Bald nach dem Tode erſchien auch ein zu Rinteln gedruckter fernerer Sermon, Der chriſtliche Ritter und ſeine Qualitäten überſchrieben, der nach dem Druck auch vom Cammermeiſter von Bärninger iſt. In dem Exemplar davon, welches ſich auf der Königl. Bibliothek zu Hannover unter den Folio-Memorien befindet, iſt dieſer Namen jedoch durchgeſtrichen. Bei denſelben Memorien befindet ſich auch noch ein Exemplar des Hauptſermons mit dem Bilde des Generals und des Castri doloris. In ſeinem Kirchenſermon lieſt man auch folgende originelle Strophe: „„Ein lobwürdiger Kriegsmann muß drei Stücke an ſich haben, etwas vom Garten, etwas von der Karten, etwas von der Schwarten. Von der Schwarten, daß er im Falle der Noth könne Hunger ausſtehen, daß ihm die Schwarten krachen; von der Karten muß er haben Herzen; von dem Garten muß er haben das Blümlein Ritterſporn.

Wo dieſe drey Dinge ſeynd beyſammen,
Verdient man erſt den Soldaten Namen.““

„Außer dem oben bemerkten Kupferſtich, der dem Leichenſermon beigefügt iſt, ſind noch zwei andere Kupferſtiche vorhanden, welche den General Friedrich Chriſtoph von Hammerſtein darſtellen. Der eine findet ſich im Theatro Europaeo Tom. IV zw. S. 310 und 311 eingeheftet; er iſt ohne Angabe des Verfaſſers und ſcheint wenig getreu. Der andere, dem oben näher beſchriebenen ſehr ähnlich, befindet ſich auf der Königl. Bibliothek zu Hannover unter den von Jung geſammelten Notizen über die Familie von Hammerſtein; er iſt in Stockholm gravirt und von Falck gezeichnet. Vortreffliche Oelbilder des Generals ſind zu Equord, zu Gesmold und zu Loxten. Seine Gebeine ruhen noch im Familiengewölbe zu Heiligenkirchen; dort fand ſeinen Sarg Schreiber dieſes im Sommer 1853, und es gelang ihm, zu deſſen Erhaltung Einiges zu thun.

„Der General hinterließ ein ſehr bedeutendes Vermögen; er ſagt in ſeinem Teſtamente, er habe daſſelbe „„durch Gottes Gnade und milden Segen im Kriege““ erworben, wozu allerdings der 30jährige Krieg wohl hinlängliche Gelegenheit ihm gegeben haben mochte. Er erwähnte ſelbſt: „„Von meinen Eltern habe ich nichts ererbet; das Gut Goldenfels, ſo mein Vater ſeliger gekaufet, iſt von den Spaniern bei Eroberung der Pfalz ganz ruinirt, und nach der Eltern Tod haben wir Brüder nicht einen Thaler Werth davon genoſſen, und was die Eltern an Baarſchaften ſalvirt, haben ſie in ſchweren Kriegszeiten im Exilio verzehren müſſen, und das Wenige, ſo noch übrig blieben, haben wir Gebrüder zu unſrer Nothdurft gebrauchen müſſen, hätten was nöthig gehabt, aber aus Mangel mußten wir Mittel und Wege ſuchen, wie wir mit Ehren durch die Welt kommen möchten.““ Das bei dem Tode vorgefundene Vermögen ſcheint in ſeinem Anfange ſchon im Jahre 1646 vorhanden geweſen zu ſein: denn das Archiv zu Apelern beſitzt eine Urkunde vom 21. des Hartmonats 1653; danach hatte ſchon 1646 Friedrich Chriſtoph von Hammerſtein in Gemeinſchaft mit dem Landdroſten Hans Adam von Hammerſtein gegen Verſchreibung gewiſſer Intraden in den Aemtern Detmold und Varenholz dem Grafen Hermann Adolph zur Lippe 20,000 Rthlr. geliehen. Statt

dieſer Intraden wurde dem General, der nach einer am 20. Febr. 1653 zugelegten Liquidation noch 14,583 Rthlr. zu fordern hatte, nun der Gräfliche Hof und Meierei Ohlendorf (mit Oelentrup identiſch) ſamt der Linderhufe und allen Pertinenzien an Dienſten, Huten, Triften und Weiden verſchrieben und verpachtet. Daneben erhielt er gewiſſe „„Logiamenter auf Unſerm Hauſe und Schloß Sternberg zu ſeiner nöthigen Wohnung und Accommodation, auch die Haſenjagd im Amte Sternberg, die Fiſcherei auf der Exter und Bega, freie Feuerung auf dem Stamm, Maſt, freies Mahlen in den Mühlen u. ſ. w."" Die Gräfliche Cammer, welche bald einſah, daß ſie ſich in einen höchſt ungünſtigen Vertrag eingelaſſen hatte (denn die Meierei ohne das Vorwerk hatte ſchon früher während der Kriegszeiten 2370 Rthlr. Pachtgeld aufgebracht) hätte freilich das Pacht- und Pfandverhältniß gern wieder aufgelöſet. Da aber das Capital nicht zurückbezahlt werden konnte, ſo blieb der General 33 Jahre lang, bis zu ſeinem Tode, im Beſitz der Meierei. Dieſer Umſtand, ſowie einige kleine Streitigkeiten über Pachtremiſſionen, Jagdexceſſe, Frohndienſte mochten zwar in dem Verhältniß des Generals zu den Behörden mitunter Störungen hervorrufen; im Ganzen war derſelbe aber mit der landesherrlichen Familie, insbeſondere dem damaligen regierenden Grafen Hermann Adolph, welchen er am Hofe in Detmold öfter beſuchte, in einem ſehr freundſchaftlichen Vernehmen.

„Wir finden im Equorder Archiv, wo überhaupt Verſchiedenes über dieſes Pfandverhältniß aufbewahrt iſt, daß 1684 die Lippiſche Regierung Miene machte, ihn in Folge eines vom Kaiſer dem Grafen zur Lippe ertheilten allgemeinen Moratorii aus dem Pfandbeſitz zu werfen. Er erwirkte aber beim Reichs-Cammergericht ein Rescriptum manutenentiae und wurde dadurch in dieſem Beſitze geſichert. Die Lippiſche Regierung verſichert dann unterm 21. Oct. 1684 dem Oberſten Chriſtoph Ludolph, daß ſie nicht die Abſicht hege, in Anſehung des Herrn Generalmajors und deſſen hohen Angehörigen irgend eine Aenderung zu machen, bittet vielmehr im Auftrage des Hochgräflichen Herrn demüthig um einen fernern Vorſchuß von 12,000 Rthlr.

und meint, „„weil in des Herrn Oberſten *vornehmer* Familie zu ſo viel Geldmitteln leicht zu gelangen ſei, man werde mit einer attentionirten Reſolution die Dürftigkeit hieſiger herrſchaftlicher Cammer ſecondiren““. (Es iſt dieſer Pfandbeſitz von Oelentrup und Sternberg lange in der Familie geblieben; er ging zunächſt auf den Vetter des Generals, den Oberſten Chriſtoph Ludolph von Hammerſtein, Beſitzer von Gesmold, über, und nach ihm auf Hans Werner von Hammerſtein auf Equord, des letztern Sohn. Noch 1732 ſicherte Hans Werner ſeiner Gemahlin, geb. Gräfin von Schlippenbach, den Wittwenſitz auf dem Hauſe Oelentrup oder auf dem Schloſſe Sternberg oder, wenn ſie das nicht wolle, 100 Rthlr. Wohnungsgelder aus Oelentrup zu. Erſt 1747 iſt die Einlöſung des Pfandguts erfolgt und damit dieſer Beſitz für die Familie erloſchen.)

„Im J. 1673 kaufte der General Friedrich Chriſtoph von denen von Stuben das ehemals von Wieterheimſche Gut Apelern in der jetzt Heſſiſchen Grafſchaft Schaumburg, wobei er die von Stubenſchen Agnaten abfand. Es ſind darüber eine Menge von Verhandlungen im Apelernſchen Archive. Als Curioſität mag aus dieſer Zeit noch bemerkt werden, daß die Gräfin Eliſabeth von Weſterburg unterm 14. Juni 1678 Friedrich Chriſtoph eine Verſchreibung ausſtellte, wonach er für 300 Rthlr., die er dem Grafen Erich zu Leiningen und Dachsburg vorgeſchoſſen hatte, zwei Fuder Wein erhalten ſoll. Im J. 1671 vermachte Friedrich Chriſtoph laut Contracts in Gegenwart von Zeugen ſeinem Vetter Franz Werner den Hof zu Ohlendorf, und ſetzte dieſen, welcher gleich darauf nach Frankreich reiſete, ſofort vollkommen in Beſitz. Das Geſchäft wird in Folge des bald darauf erfolgten Todes des Franz Werner nicht weiter von Wirkſamkeit geworden ſein. Wie ſehr der alte General für das Wohl der Familie bedacht war, davon geben ſein Teſtament vom 21. Oct. 1680 und ſeine Codicille vom 12. Juni 1681 und 4. Juni 1684, ſowie der in Beziehung darauf von ihm vermittelte Familien-Vertrag über Apelern zwiſchen Chriſtoph Ludolph und Chriſtian Günther, den Stiftern der Gesmolder und Loxtener Linie, vom 24. Januar 1682 ein redendes Zeugniß.

Digitized by Google

„Durch eine Urkunde vom 12. Dec. 1675 ſchenkte der General bei Beiſetzung der Leiche ſeines Vetters, des Rittmeiſters Franz Werner von Hammerſtein, des jüngſten Sohnes von Hans Adam, 400 Rthlr., die auf dem Rathskeller der Stadt Blomberg ſtanden, ſo daß die Zinſen des Capitals jährlich am Nicolaitage vom Hauſe Hornoldendorf benebſt deren Paſtoren eingefordert und die halben Zinſen den Armen, die andere Hälfte halb der Kirche, halb dem Prediger gegeben werden ſoll, jedoch jederzeit auf dem Hauſe Hornoldendorf, Alles zu Ehren Gottes und ſeines lieben Vetters. Daß wir ihm auch die Familien-Fideicommiß-Eigenſchaft der Güter Equord und Hornoldendorf zu danken haben, iſt bislang wohl weniger bekannt geweſen, die letzten Codicille Hans Adams, welche dieſe Eigenſchaft feſtſtellen, ergeben aber deutlich, daß vorzüglich auf ſeine Anregung und unter ſeiner Vermittelung Hans Adam ſeine urſprüngliche Dispoſition nach dieſer Richtung hin änderte. Von den prächtigen Silbergeſchenken, welche er laut des Codicills vom 4. Juni 1684 dem Sohne Chriſtian Günthers, zu dem er Gevatter war, verehrte, und die zum Theil vom Schwediſchen Könige Karl Guſtav ihm geſchenkt waren, hat ſich zum Andenken des Wohlthäters noch einiges im Hauſe Lorten erhalten, wo Schreiber dieſes namentlich das ſchwere ſilberne Lavoir noch ſelbſt geſehen hat.

„Im Gesmolder Archive iſt uns ein Verzeichniß von Friedrich Chriſtophs Silberzeuge aufbewahrt, welches er mit eigner Hand aufgezeichnet hat. Es mag hier wiedergegeben werden, da es vielleicht für die Familie von Intereſſe iſt, hierdurch den enormen Vorrath von Silberzeug unſeres alten Schwediſchen Generals kennen zu lernen, und zumal wird es die Bewohner von Gesmold und Lorten intereſſiren, welche ja täglich bei jeder Mahlzeit ſich der wenigen Ueberreſte dieſes Silberzeuges bedienen können: „„Verzeig meines Silbergeſchirres. Ein groß verguldt Lavoir, die Gießkan iſt ein......? Noch ein vergültes Lavoir. Zwei ziervergülten (theilweiſe vergoldete) Lavoir, das eine habe ich Vetter Chriſtoph Ludolph bereits geben. Zwei ſilberne Lavoir, die Becken ſind rundt, von dieſen ſoll Vetter Chriſtian Günter eins haben. Ein täglich ſilbern Lavoir. Drei große ſilbern Leuchter ſampt Lichtbutzer.

Drei kleine ſilbern Leuchter ſampt Lichtbutzer. Drei tägliche ſilbern Leuchter ſampt Lichtbutzen mit 4eckten Füßen. Vier große ſilbern Leuchter ſampt Lichtbutz —, von denen ſoll Chriſtian Günter zwei haben. Zwolff ſilbern Schüſſeln. Zwei Dutzentt ſilbern Teller. Zwolff Confect-Schalen. Drei ziervergülten Saltzfeſſer. Zwei weiße Saltzfeſſer; dieſe Saltzfeſſer ſoll Vetter Chriſtian Günter beide haben. Zwei täglich ſilbern Saltzfaß. Vier ziervergülten Silberſchalen, zwei ſein groß undt zwei kleiner, die große Schale ſo vorn die vergülten Knöpfe hatt, ſoll Chriſtian Günter haben. Zwei Dutzentt ſilbern Löffell. Vier vergülte Becher mit Deckelln, vndt vnten mitt Knöpfen, von dieſen vier Bechern ſoll Chriſtian zwei haben. Sechs große Diſchbecher ziervergült mitt einem Deckell. Ein Dutzentt kleiner ſilbern Becher mit einem Deckell. Sechs weiße ſilbern Becher. Ein ziervergülter Becher ohne Deckell. Ein runder gantz von Golt gemachter Becher inwendig mit einem rothen Steine darinn geſchraubett, weiß nicht ob es ein Rubin iſt. Ein groß vergults Duplett. Vier große ziervergülten Flaſchen, von dieſen 4 Flaſchen ſoll Chriſtian Günter zwei haben. Vier große ſilbern Kandern, hiervon ſoll Chriſtian Günter eine haben. Zwei Credentzteller, von dieſen ſoll Chriſtian Günter einen haben. Drei kleine ziervergülten Schalgen mit Ohren, Eſſig darin zu thun. Ein vergülte Zuckerbüchſe."" Der Hauptſtamm ſeines reichen Silberzeuges ging mit ſeinem Haupterben Chriſtoph Ludolph nach Gesmold, wo es zum Theil noch jetzt als Fideicommiß vorhanden iſt. (Leider ließ Chriſtoph Ludolph durch ſeinen Sohn Philipp Maximilian am 2. März 1728 für 2644 Rthlr. Silberzeug in Hannover verkaufen.)

„Sein väterliches Gut Goldenfels (im Niederrheiniſchen Ritter-Canton, bei Dörrenbach im Kreiſe Kreuznach, Amt Stromberg, als reichsfreies Gut belegen) hinterließ der General ſeinem Vetter, dem Reichsfreien Wolf von Sponheim; die Familie ſtarb hernach aus, und es kam an die Gräflich Ingelheimſche Familie. (Wir finden im Gesmolder Archiv ein Schreiben des Ritterhauptmanns Eb. von Leyen zu Bingen an Johann Werner Wolf von Sponheim auf Goldenfels vom 5./15. Aug. 1650, worin es heißt, daß Johann Werner von Hammerſtein, Amtmann auf

Böckelheim, ſeiner Zeit die Immatriculation bei dem Rheiniſchen Reichsritter-Directorium gebührend geſucht und wirklich erhalten hat, und will man wiſſen, ob jetzt der Generalmajor von Hammerſtein ſich auf dem Rittertage der Sachen annehmen will.)

„Die Erbſchaft Friedrich Chriſtophs blieb für die Hammerſteinſche Verwandtſchaft eine ſehr bedeutende. Sein Univerſalerbe Chriſtoph Ludolph von Hammerſtein mußte nach ſeinem Teſtamente auszahlen:

1. an die Kirche und Armen zu Heiligenkirchen	3,600	Rthlr.
2. an die Kirche zu Apelern	300	„
3. an Georg Chriſtoph	12,000	„
4. an Chriſtian Günther	12,000	„
5. den beiden Gebrüdern auf Honrath . .	4,000	„
6. an Frau von Münchhauſen, geborne von Hammerſtein	1,000	„
7. an Frau von Merode, geb. von Hammerſtein	1,000	„
8. Frau von Landas, geb. von Hammerſtein (in Heidelberg)	300	„
9. Frau von Reven, geb. von Hammerſtein, auf Auel	200	„
10. Frau von Pawel Rammingen	200	„
11. Agnes Margaretha von Hammerſtein . .	1,000	„
12. Frau Magdalena von Uder, geb. von Belbar	500	„
13. Cammerdiener Martin Rochlitz	400	„
14. Berndt Hinrich von der Lippe (vermuthlich der Sohn von Anna von Beſſel, Großſohn der Leveke von Hammerſtein aus erſter Ehe	1,000	„
15. Georg Chriſtoph und Chriſtian Günther die Capitalien in Emden	16,750	„
Denſelben das Capital in Oſtfriesland. .	21,000	„
16. an Arme	300	„
17. Begräbnißkoſten	2,500	„
Summa	78,050	Rthlr.

„Er behielt dennoch aus der Verlaſſenſchaft etwa über 37,750 Rthlr. und das Gut Apelern, ſowie das bedeutende Pfandgut Oelentrup. Möge das Andenken des alten tapfern

Generals auch ferner wie ein Segen von oben auf der Familie ruhen und unſere Söhne lehren, wie mit eigner Kraft und Gottes gnädiger Hülfe viel geleiſtet werden kann."

Hans Chriſtoph, von Chriſtophs Söhnen der dritte, erheurathete mit Katharina von Lüningk das Gut Honrath im Bergiſchen Amt Blankenberg, und ſtarb 1637, neben zwei Töchtern die Söhne Hans Jürgen, Jobſt Dietrich und Hans Chriſtoph hinterlaſſend. Davon hat der einzige Jobſt Dietrich, der in ſeiner erſten Ehe mit Agnes von Mosbach genannt Breidenbach das Gut Mühl erheurathete, Nachkommenſchaft, die Söhne Hans Adam Friedrich und Johann Ludwig geſehen. Johann Ludwigs Söhne, Arnold Karl und Moriz Hector Kaſimir erſtritten im J. 1725 das der Familie entfremdete Hammerſtein, ſtarben aber beide, die letzten der Honrather Linie, ohne Nachkommenſchaft, Arnold Karl 1755, der jüngere Bruder den 4. Nov. 1764.

Hans Adam, Chriſtophs jüngſter Sohn, geb. 19. Jul. 1579, trat um Oſtern 1593 in des Grafen Simon VI zur Lippe Dienſt, als Aufſeher der gräflichen Söhne am Hoflager zu Brake, und begleitete 1606 den Erbgrafen Simon VII in ſeiner Reiſe durch das ſüdliche Frankreich. Nicht ſobald hatte Simon VII die Regierung angetreten (7. Dec. 1613), und Hammerſtein wurde zum Rath ernannt, bald darauf mit dem Gut Hornoldendorf beſchenkt. Er ſpielte an dem gräflichen Hofe eine glänzende Rolle, übte beſonders auf Finanz-, Kammer- und Münzſachen bedeutenden Einfluß, bis des Grafen Simon VII Ableben 1627 ihn beſtimmte, ſich auf die ſehr einträgliche und bequeme Droſtenſtelle in Varenholz zu beſchränken. Seine erſte Frau, Katharina Eliſabeth von Saldern, Burkards, auf Equord, Tochter, hatte um 1609 ihm 4000 Goldgulden und 2000 Rthlr. zugebracht, und ihm damit die Mittel verſchafft „zu mancherlei finanziellen Unternehmungen, welche hauptſächlich in der pfandſchaftsweiſen Uebernahme von Gefällen und Zehnten gegen von ihm bei damaliger allgemeiner Geldverlegenheit der Fürſten durch das ihm zufließende perſönliche Vertrauen herbeigeſchaffte Geldſummen beſtanden, was für größern Vermögenserwerb ein weites Feld eröffnete. Vorzugsweiſe ſcheinen auch in jener Zeit der Kipper und

Digitized by Google

Wipper die Münzoperationen des kleinen Lippeſchen Staats, welche er längere Zeit zu leiten hatte, einen nicht unbeträchtlichen Gewiun für ihn abgeworfen zu haben. Wie bedeutend er in dieſen Operationen in den Jahren 1620 bis 1630 betheiligt war, das zeigt eine höchſt intereſſante Abhandlung des Archivſecretairs Falkmann zu Detmold, die im Archiv des hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen pro 1850 abgedruckt iſt. Liefert dieſe Münzgeſchichte einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Charakteriſtik Hans Adams, ſo zeigt ſie auch, welchen Gefahren derſelbe bei den Münzoperationen für ſeinen Herrn mitunter ausgeſetzt war, und mau ſieht nicht ohne Intereſſe, wie der Senat der Stadt Frankfurt nach ihm und ſeiner Kutſche fahndete und er nur durch die Flucht vor Gefangenſchaft ſich retten konnte.

„Die Geldverlegenheit des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunſchweig ſcheint es nun ferner geweſen zu ſein, was es Hans Adam möglich machte, ſchon im J. 1621 das ſchöne Gut Equord im Hildesheimſchen Amte Peine zu erwerben. Burchards von Saldern, des Helden der Hildesheimer Stiftsfehde, Nachkommen waren durch die Folgen der langen Fehde in ihrem Vermögen zurückgekommen. Sein Enkel Burchard von Saldern, der Schwager Hans Adams von Hammerſtein, war 1614 genöthigt, ſein Gut Equord an den bekannten Staats von Münchhauſen zu verkaufen, der, geb. 3. Juni 1555, geſtorben 1633 zu Bevern, einen ſo beiſpielloſen perſönlichen Credit beſaß, daß er, ein einfacher Privatmann, in jener Zeit, in welcher große Fürſten vergeblich 100,000 Rthlr. zu leihen ſuchten, eine zahlloſe Menge von großen Gütern kaufen und als Pfandinhaber übernehmen konnte, als: Leitzkau, Amt Grohnde, Amt Steyerberg, Botzheim, Amt Bienenburg, Beckenſtedt, Allersheim, Amt Elbingerode, Stapelburg, den Kloſterhof zu Hildesheim, Amt Beveru, Meinbreren, Dorenburg, Gr. Lups, Equord ꝛc., Güter, die zu 13 Tonnen (1,320,565 Rthlr.) damals geſchätzt wurden, und auf welche er 10 Tonnen Goldes (1,011,458 Rthlr.) an Schulden contrahirte.

„Staats von Münchhauſen hatte Equord im J. 1617 wieder an Herzog Friedrich Ulrich von Braunſchweig verkauft, und am

30. Sept. 1621 kaufte Hans Adam von Hammerſtein, nachdem er am 27. Aug. 1621 ſeine aus Equord herſtammende erſte Frau verloren hatte, vom Herzog durch einen zu Wolfenbüttel errichteten Contract das Gut Equord cum pertinentiis für 21,000 Rthlr. in specie." Er nahm noch zwei Frauen, Katharina Maria von Klenke, verm. 1623, geſt. 9. Juni 1641, und Leveke von Münchhauſen, dieſe, verm. 10. Juni 1643, geſt. 18. Dec. 1675, den Ruf einer muſterhaften Hausfrau hinterlaſſend. Ihr Herr war nicht minder ein gleich thätiger und glücklicher Hausvater, der namentlich das Fürſtlich Celliſche Amt Altenbruchhauſen, ſo er gegen die bar bezahlte Pfandſumme von 20,000 Rthlr. übernommen, ſehr vortheilhaft benutzte. Bei aller ſeiner Sparſamkeit unterhielt er eine Dienerſchaft von 38 Köpfen, und geben die pünktlich von ihm geführten Rechnungen manche Aufſchlüſſe über die Lebensart der Zeit und die Preiſe der Dinge. Eine Tonne Moskoviſchen Thran koſtete 5 Rthlr. 54 gr., 3 Pötte 7 gr., eine Tonne Mindener Bier, als der Hr. Generalmajor allhier, 2 Rthlr. 7 gr., 1 Pfund Biscuit 48 gr., ein Dutzend Nürnberger Kuchen 16 gr., eine halbe Tonne Berger Lachs 3 Rthlr. 18 gr., 1 Ohm Rheinwein und 4 Tonnen Mindener Bier, gelegentlich der Wiederkunſt des Generalmajors von Hammerſtein aus Schweden angekauft 20. Dec. 1650, Rthlr. 23, ein Fäßlein ſpaniſcher Wein, 13½ Quart ad 14 gr., 2 Rthlr. 45 gr., 1 Flaſche Franzbranntwein 1 Rthlr. 22½ gr., 1 Flaſche Malvaſier 56 gr., vor Weißbrod, in Anweſenheit der Generalmajorin Wulf und der von Zertzen, 12 gr., an den Kannenmacher zu Vilſen, für drei Halbviertelkannen und 2½ Dutzend Teller, 24 gr., zwei hölzerne Schüſſeln, für das gemeine Geſind daraus zu eſſen, 10 gr., Behuf der Frau Landdroſtin in Bremen beſtellt ein paar ſchwarzer Corduanſchuhe, 66 gr., dem Vorreiter ein paar neue Stiefel 3 Rthlr., ein paar Kinderſchuhe 25 gr., für die Sommerſchuhe von der Frau Landdroſtin Kammermagd 36 gr., Eiſen aufgeſchlagen vor die 4 Reitpferde 2 Rthlr. 39 gr., vor 6 Kutſchenpferde 4 Rthlr. 66 gr., vor 11 Pferde an St. Stephans Tag Ader zu laſſen 33 gr., für zwei arme Studenten 6 gr., 5 ſchwarze rauhe Kinderhüte 2 Rthlr. 36 gr., Jürgen Chriſtoph (der nachherige Groß-

vogt) ſeine rothen Buxen verlängert 4 gr., der Frau Droſtin einen ſchwarzen Taffentrock gearbeitet 6 gr., Jungfer Anna Magdalena ein Schnürleibchen mit Fiſchbein 12 gr., Junker Jeronymus 2 Paar leinene Strümpfe geflickt 6 gr. Bereits werden 3 Ries Papier, 1½ Pfund Blackkraut (zu Tinte) und 1000 rothe Siegeloblaten das Jahr über verbraucht. In hohem Grade drückend waren auch hier die Kriegslaſten; im J. 1638 mußte in 14 Tagen für Hatzfelds Hofſtab Vieh und Korn im Betrag von 458 Rthlr. geliefert werden.

Im J. 1635 wurde Hans Adam mit einer wichtigen Sendung betraut. „Er wurde nämlich derzeit vom Herzog Auguſt von Celle nach Wien an den kaiſerlichen Hof behufs gewiſſer Unterhandlungen geſandt und kehrte erſt im Frühjahr 1636 nach Altenbruchhauſen zurück. Es iſt ſchon an ſich wahrſcheinlich, daß dieſe Miſſion, wenn auch formell vom Herzog Auguſt veranſtaltet, eigentlich von Seiten des Herzogs Friedrich von Celle eingeleitet wurde, welcher letztere, nach von der Deckens Herzog Georg von Lüneburg, im J. 1635 eine ſehr geheime Miſſion nach Wien abgeordnet haben ſoll, um einen Abfall von dem derzeit mit Schweden beſtehenden Bündniß der Braunſchweig-Lüneburgiſchen Fürſten vorzubereiten. Neuerlich iſt jedoch der Zweck dieſer wichtigen und für die Hannoveriſchen Lande von weitreichender Bedeutung gewordenen Miſſion durch Forſchungen im Hannoveriſchen Landesarchiv völlig klar geworden. Gerade im J. 1635 war der Streit zwiſchen Herzog Georg von Celle als Vertreter der Celliſchen Linie und Herzog Auguſt dem Jüngern, damals noch Herzog von Dannenberg, um die Erbfolge in das erledigte Herzogthum Wolfenbüttel am heftigſten entbrannt, und der letztere hatte große Chance, bei dem ihm geneigten Kaiſer den alleinigen Beſitz des Herzogthums zu erwirken. In dieſem gefährlichen Augenblick ſandte Herzog Georg den Landdroſten Hans Adam von Hammerſtein mit dem Celliſchen Rath Dr. Affelmann nach Wien; ſie eröffneten ſofort ihre geheimen Unterhandlungen mit dem Kaiſer, welche zunächſt zum Zweck hatten, Georgs Abgehen von der Schwediſchen Partei und ſeinen Beitritt zum Prager Frieden zu erklären. Die Unterhandlung war ſchwierig, weil

Georg ſich nicht auf der Stelle zu ſehr binden, gleichwohl für ſeine Geneigtheit zum Uebertritt Zugeſtändniſſe wegen der Succeſſion in Herzog Friedrich Ulrichs hinterlaſſene Lande haben wollte. Der wichtige Erfolg dieſer Sendung war, daß die Lande Friedrich Ulrichs beiden, Georg und Auguſt dem Jüngern, übergeben wurden und die kaiſerliche Belehnung erfolgte. Es iſt hiſtoriſch gewiß, daß dieſes Abkommen den Grund zu der noch im J. 1635 bewerkſtelligten Theilung im Hauſe Braunſchweig-Lüneburg abgab, durch welche die noch jetzt beſtehenden Verhältniſſe, das Herzogthum Braunſchweig in den Händen der Auguſtiniſchen Linie und die übrigen Lande in den Händen der jetzt königlichen Linie, begründet wurden. Correſpondenzen mit Herzog Auguſt dem Aeltern von Celle über dieſe Miſſion ſind im Gesmolder Archiv, aber ſie ergeben nicht näher die Zwecke der Miſſion. Auch die Reiſeroute und ſonſtige intereſſante Data finden ſich dort. Er brachte vier ungeriſche Klepper, darunter zwei Zelter mit, welche ihm der Graf zur Lippe abkaufen wollte. In Wien verkehrte er mit einem Ritter, dem Oberſten (Husmann) von Namedy, von dem ſich auch Correſpondenz findet, und der damals in Böhmen die Güter Tachau ꝛc. erworben hatte. Als Hans Adam heimkam nach Bruchhauſen, fand er ſein Haus und den Flecken mit acht kaiſerlichen Regimentern belegt. Herzog Auguſt dankt ihm ſpäter für die ſchwere und unter gefährlichen Umſtänden unternommene Miſſion, und verſpricht ihm dafür Verlängerung der Pfandſchaft von Altenbruchhauſen, um ſo mehr, da keiner ſeiner Lüneburgiſchen Ritter die gefährliche Miſſion habe übernehmen wollen."

Auch in Lippiſchen Angelegenheiten wurde Hans Adam häufig angerufen, und in Nöthen ein Erretter. Erkrankt in den letzten Tagen des J. 1652, ſuchte er Hülfe in der Apotheke zu Minden, und waren höchſt einfach die Medicamente, ſo von dannen er bezog: ein Klyſtier von Roſenwaſſer, etwas Cardamomen, etwas Zuckercandis, 6 Loth gereinigtes Manna, Huſtenſaft, ein Flußpulver, China, eine Melonenmilch und als letzte Gabe, am 8. Febr., ein Schlafbalſam, dem ſehr bald, 10. Febr. 1653, der Tod folgte. Das Begräbniß forderte einen Aufwand von 650 Rthlr. 44 gr.,

außerdem berichtet eine im Gesmolder Archiv vorhandene Schrift über den Aufwand bei jener Beſtattung, darin heißt es: „Verzeichniß und Auffatz, was zu des Weilande Hochwohl Edelgeborenen und Geſtrengen Herrn Hans Adam von Hammerſtein, bei Lebzeit geweſener Fürſtl. Braunſchw. Lüneb. Landdroſten der Grafſchaft Hoya, Droſten zu Altenbruchhauſen nunmehro Seel. angeſtellten Leichenbegängniß und Trauermahl, in der kürtze vonnöthen und gefordert wird. An zahmem Vieh: Vier gantze friſche Ochſen, sechs feiſte Schweine, zwölf Kälber, ſechszehn Schafe, ſechszehn welſche Hanen, achtzig Hünner. An Wild und Weidtwerk: Fünf Stück Rehe, zwanzig Haaſen, zwanzig Brackhanen. An Fiſchwerk: Zwey friſche Lächße, vor drei Rthlr. Hechte, vor zwey Rthlr. große Backfiſche, hundert Stück Karpffen. An Gewürtze: Vier Hut Zucker, drey Pfund Ingber ꝛc. ꝛc. ꝛc. An Butter: Eine Tonne Butter. An Eſſig und Senff ꝛc. ꝛc. An Gartengewächſe ꝛc. ꝛc. Tröge Fiſchwähre ꝛc. ꝛc. An Eyern: Tauſend Eyer. Ins gemein: Vor 1¼ Rthlr. erdene Töpfe ꝛc. ꝛc. Ohne Auſtern und Muſcheln, ſo nach Belieben in die Küche geſchafft werden können.“ Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft, hieß ihr Hans Adam der Erhalter. Er iſt, wie er in ſeinem Teſtamente ſagt, „mit dem Stabe über den Jordan gegangen, hat ſeinen Nachlaß nicht von ſeinen Eltern geerbet, aber bloß und alleine auf väterlichen Seegen Gottes, wozu mein Fleiß, Mühe und Dienſtbarkeit und andere ſich geweigert, mein Arbeit geweſen, zugekohmen iſt.“ Denno chkounte er in ſeinem Teſtamente ſeinen Nachlaß folgendergeſtalt ſpecificiren:

„1) Eckwort mit ſeinen Pertinentiis . . .	30,000	Rthlr.
2) Bockenem So mit 7 belegt verzinſet . .	5,000	„
3) Hornoldendorff mit ſeinen Pertinentiis ſammt der Aſendorffer Pfandzehnten . .	20,000	„
4) Die Baarſchaft in Holſtein	14,000	„
5) Auf hieſigen Reſtanten und Ueberſchuß bei Lippe, die Schulden abgezogen . .	1,000	„
=	70,000	Rthlr.“

In ſeiner erſten Ehe hat Hans Adam drei, in der zweiten ſieben Kinder, in der dritten fünf Söhne geſehen.

Der zweiten Ehe gehört an Georg Chriſtoph, geboren 1624, der, Hofmarſchall zu Herzberg, bei der verwittweten Herzogin, Droſt zu Ohſen, Geheim- und Kammerrath, im J. 1658 nach Heidelberg an den Kurfürſten Karl Ludwig entſendet wurde, um die Heurath zwiſchen deſſen Schweſter, der Prinzeſſin Sophie und dem Herzog Ernſt Auguſt zu negociren; er brachte die Heurath, welcher das Haus Hannover den engliſchen Thron zu verdanken hatte, glücklich zu Stande und führte noch in demſelben Jahr die fürſtliche Braut der Reſidenzſtadt Hannover ein. Am 12. Febr. 1662 wird er von Herzog Ernſt Auguſt zum Geheimen und Kammerrath, Hofmarſchall und Droſten zu Iburg und Reckenberg ernannt, worüber ſich die Beſtallung im Equorder Archive findet. Es wird ihm damit die Regierung des Stifts, das Directorium der fürſtlichen Kammer und daneben das Amt des Hofmarſchalls anvertraut, auch führt er beſonders die Oberaufſicht der Aemter Iburg und Reckenberg. Er ſoll „Unſeres fürſtlichen Hauſes Status" auf die Ehre des Allerhöchſten und Erhaltung der Augsburgiſchen Confeſſion ſetzen, ſoll als Hofmarſchall auf Hofordnungen und „Burgfrieden" halten, ſoll ſonderlich dahin ſehen, „daß Zucht und Ehrbarkeit wohl beobachtet und bey anweſender frembder Herrſchaft mit Aufwartung und ſonſten ſolcher Anſtalt gemacht werden, daß es uns zur Reputation gereicht und nicht verkleinerlich ſeyn möge, daß alle Völlerey, übermäßiges Freſſen und Sauſen und die Winkelgelage ſo viel möglich eingeſtellt werden." Geheimrath und Kammerpräſident zu Osnabrück 1668, wurde er von Herzog Georg Wilhelm als Großvogt nach Celle berufen, welche Stelle er am 19. Dec. 1671 antrat, zugleich die Droſtämter zu Grönnenberg, Wittlage und Hunteburg beibehaltend. In allen dieſen Aemtern und in vielfältigen diplomatiſchen Sendungen erwarb er ſich hohes Verdienſt um das fürſtliche Haus, gleichwie um das Land. Er ſtarb auf Schloß Gesmold, den 22. Nov. 1687, aus der erſten Ehe mit Anna von Sehſtedt den Sohn Alexander, aus der andern Ehe mit Anna Hedwig von Pentz den Sohn Georg Wilhelm, dann zwei Töchter, daneben aber eine durch ungemeſſenen Ankauf von Gütern, darunter das ſehr bedeutende Gesmold im Osnabrückiſchen, veranlaßte

Schuldenlaſt von 135,950 Rthlr. hinterlaſſend. Alexander, geb. 1660, machte 1692 als General-Adjutant bei dem Herzoge von Celle den Feldzug in Ungern mit. Am 29. Juli 1693 rettete er in der Schlacht bei Neerwinden den Kurprinzen Georg Ludwig von Hannover, nachmals König Georg I, indem er dieſem, als deſſen Pferd erſchoſſen war, das ſeinige gab, und ihn auf dieſe Weiſe vor Gefangenſchaft ſchützte. Daß es Alexander geweſen, beweiſet ein Zettel im Gesmolder Archiv, welcher folgendermaßen lautet: „Beifolgenden Brief bitte ich durch expressen nach Gesmold zu ſenden, und wird man den Boten wohl bezahlen. Es iſt ein Brief von dem Alexander von Hammerſtein darinnen, dieſer hat dem Churprinzen ein Pferd gegeben, wodurch ihm das Leben erhalten. Der Herr Obriſter wird wohl den Inhalt dieſes Briefes communiciren.“ (Dieſer Oberſt iſt ohne Zweifel Chriſtoph Ludolph.)

Im Sommer 1720 war der General-Lieutenant Alexander von Hammerſtein mit dem König von London nach Hannover gekommen. Er wurde dort von einer ſo heftigen Krankheit befallen, „daß, wie Hans Werner von Hammerſtein an ſeinen Vater Chriſtoph Ludolph nach Gesmold ſchreibt, kaum Hoffnung vorhanden iſt. Chriſtoph Ludolph und Philipp Maximilian reiſen nun am 26. Aug. eilig nach Hannover, um ihn wo möglich noch zu pflegen. Hans Werner zeigte, da keiner ſeiner Geſchwiſter gegenwärtig, ſeinen Tod, welcher den 25. Aug. 1720, Morgens 1 Uhr, nach achttägiger ſchwerer Krankheit zu Hannover erfolgte, den Verwandten an. Er war in den letzten ſechs Tagen ohne Beſinnung. Unmittelbar nach Alexanders Tode mußte Herr von Schütz auf Befehl des Königs an den Grafen von Bothmer nach London ſchreiben, um zu erfahren, was Alexander in London an Vermögen gehabt und was er davon in den Händen ſeiner dortigen Maitreſſe gelaſſen habe. Der Graf von Bothmer antwortete darauf aus London unterm 6./17. Sept. 1720: »Monsieur de Hammerstein est regretté ici de tous ceux qui l'ont connu. Sa Mistriss ayant appris les précautions qui ont été prises touchant ses effets, en a été fort alarmée. Elle a des lettres d'Attorney en bonne forme de

luy, 1 pour la maison, 2 pour 2 mille pièces dans la compagnie d'Afrique, et 3 pour cinq mille pièces de souscription dans la vieille assurance et non seulement il semble que le défunt lui aye donné ces lettres d'Attorney dans l'intention de lui laisser ces effects après sa mort, mais je crois qu'elle pourroit le confirmer aussi par ses lettres et par témoins à qui il l'a dit. Mr. Paul du Four en est un et Me. la Princesse mesme raconte quil lui a dit quil laissait ses effects à sa maîtresse.« In Folge dieſer Nachricht ſcheinen die Erben es völlig aufgegeben zu haben, den Nachlaß des Generals aus England herauszuziehen. Was ſich in Hannover fand, war ſehr wenig; es war durch das Hofmarſchallamt verſiegelt und in einer Kammer im Goldnen Engel an der Marktſtraße deponirt, wo Hammerſtein logirt zu haben ſcheint und wahrſcheinlich auch geſtorben iſt," als General-Lieutenant, den 25. Aug. 1720. Equord, im Hildesheimiſchen, fiel hierauf an ſeinen Bruder Georg Wilhelm. Es ſcheint dieſer den größern Theil ſeines Lebens auf dem Gute Stintenburg zugebracht zu haben; gegen Ende deſſelben lebte er zu Hamburg. Er war großer Muſikfreund und hielt zu dem Ende eine Muſikbande auf Equord. Seine Güter wird er jedenfalls ſchlecht verwaltet haben, und darüber gerieth er ſehr bald in unerquickliche Streitigkeiten, theils mit ſeinen Schweſtern, welche fürchteten, der Allodial-Erbſchaft dadurch verluſtig zu werden, theils mit den Lehens-Agnaten, welche beſorgten, an ihrer Lehens-Erbſchaft zu verlieren. Von ſeinen Schweſtern und den Agnaten wegen ſeines nicht zu rechtfertigenden Haushalts angefochten, gerieth er, wie eine gedruckte Proceßſchrift beſagt, „auf einen Einfall, ſich an ſeinen Verwandten, die es doch in der That nicht böſe, ſondern gut mit ihm meinten, auf eine recht empfindliche Art zu rächen.

„Er errichtete nämlich zu Equord am 8. Aug. 1728 einen Schenkungsbrief, worin er dem König von Preuſſen einen Anſpruch von 93,550 Rthlr. (die Summe, welche den Allodial-Erben in Equord verſchrieben war) an dem Gute Equord ſamt allen Melioramenten und daneben die im Gute Stintenburg für ſeine Erben radicirten 45,978 Rthlr. conſentirter Allodial-

Digitized by Google

gelder per donationem inter vivos verehrte, dieſem Monarchen freigab, noch bei ſeinem Leben unter einigen bedungenen Vortheilen Poſſeſſion zu nehmen, wofür er, um einen mächtigen Schutz zu haben, den Titel Geheimer Kriegsrath erhielt! Das Document iſt noch in Equord, und daneben Georg Wilhelms Vollmacht an ſeinen Secretair Frixius, dem König von Preuſſen ſeine Güter und Capitalien als Geſchenk aufzutragen. Unterm 9. Oct. 1732 zu Hamburg in Gegenwart des K. Preuſſiſchen Geh. Raths und Reſidenten Deſtinon und des Hof- und Obergerichtsraths Hermes wiederholte er — wahrſcheinlich in Folge neuer ihn ärgernder Bewegungen ſeiner Verwandten — dieſe Schenkung durch eine zu Hamburg ausgeſtellte Urkunde, und bekräftigte ſie mit dem Zuſatz: daß Ihro Majeſtät freiſtehen ſolle, von dem Gut Equord cum pertinentiis Possession zu nehmen, und ſo lang zu nutzen, bis die gemeldeten Allodialgelder ſamt den Meliorationen vergütet worden, unter Vorbehalt des Nießbrauchs für den Schenker auf deſſen Lebenszeit.“ Als Grund dieſer ſonderbaren Schenkung war im Donationsbriefe geſagt, ſie geſchehe „aus einer beharrlich tragenden allerunterthänigſten Devotion für Sr. Königl. Majeſtät in Preuſſen geheiligte Perſon und Dero ganzes Allerdurchlauchtigſtes Haus.“ Daneben wurden durch eine Urkunde vom 8. Oct. 1732 auch die geſamten Güter in Mecklenburg: „Drönnewitz, Benthin, Raguth und Neuhoff, welche Georg Wilhelm beſaß, ebenfalls dem König von Preuſſen verehrt! In Neuhoff ſollte ſeine Schweſter Barbara Hedwig den ihr verſchriebenen Nießbrauch behalten. Bei wirklicher Tradition des Guts Raguth ſollte der König 20,000 Rthlr. und bei ſeinem Ableben ferner 20,000 Rthlr. an den, wohin er aſſigniren werde, zahlen; Benthin ſollte zum Unterpfande dafür angewieſen werden können. Der König nahm das Geſchenk an, und es wurde nun eine geraume Zeit dieſe abenteuerliche Schenkung völlig geheim gehalten.“

Am 5. Febr. 1739 fanden ſich zwei königlich preuſſiſche Bevollmächtigte, der Kriegs- und Domainenkammer-Präſident von Ribbeck und Kriegsrath Beyer zu Equord ein, und nahmen in Gegenwart von Notar und Zeugen Beſitz von dem Gute. „Tags

darauf begehrten ſie Manutenenz bei der Hildesheimiſchen Regierung, die jedoch erſt Production der Original-Schenkungsbriefe forderte. Sofort legten nun auch ſowohl der Schenkgeber Georg Wilhelm, als die Lehensvettern (Lorten unterm 12. März) gegen die königliche Beſitznehmung Proteſt ein, und erklärte Georg Wilhelm zugleich durch ein Schreiben vom 22. April den Preuſſiſchen Commiſſarien: er müſſe der Beſitzergreifung als einer ihm unbekannten und fremden Sache contradiciren. Die Commiſſarien erwiederten darauf: der König laſſe ſich gefallen, daß Georg Wilhelm die Pachtgelder von Equord ferner beziehe, aber die Poſſeſſionsergreifung ſei durch den Donationsbrief vom 9. Oct. 1732 mit klaren und dürren Worten freigeſtellt; er werde nun doch wohl nicht ſeine zumal einem ſo großen Herrn gegebene Parole ins Vergeſſen zu ſtellen oder gar zu violiren gemeinet ſein; man gebe ihm wohlmeinentlich zu erinnern, daß er ſich nicht durch sinistre etwa von Uebelwollenden herrührende Insinuationes von ſeiner guten Intention ableiten laſſe." Alſo ſchrieben die Commiſſarien am 1. Juni, und am 7. Juni 1739 entſchlummerte Georg Wilhelm, ſchwere Proceſſe, als die Folge der unbeſonnenen Schenkung, ſeinen Erben, verheurathet war er nicht, hinterlaſſend.

Denn K. Friedrich Wilhelm ſchrieb an ſeine Commiſſarien, Ribbeck und Beyer, unterm 20. Juni 1739: „Der Gerichtsverwalter Schüler muß die Poſſeſſion auf dem Gute Equord möglichſtermaaßen erhaupten, und der Hammerſteinſchen Observatoris los zu werden trachten, auch wofern etwas Gewaltſames wider ihn Schüler ſollte unternommen werden, deutlich zu erkennen geben, wie er ausdrücklichen Befehl erhalten zu declariren, daß Wir alle mögliche Mittel, umb Gewalt zu begegnen und zu ſteuern in Händen und in der Nähe hätten, ſelbige bedürfendenfalls zu manuteniren, unſere rechtmäßig ergriffene Poſſeſſion zu gebrauchen wiſſen würden." Zugleich ließ der König auf die Güter Georg Wilhelms in Mecklenburg und Lauenburg Poſſeſſion nehmen, die bisherigen Verwalter wegjagen und neue darauf ſetzen. Die Regierung zu Ratzeburg wollte aber einen ſo vornehmen Lehnsvaſallen nicht haben, ließ den Königl. Ver-

31 *

walter nach Ratzeburg bringen und einige Dragoner auf Stintenburg legen. Dennoch hat ſpäter der König oder vielmehr der Prinz Auguſt Ferdinand von Preuſſen, dem der König ſeine Anſprüche aus der Donation durch Urkunde, Potsdam, 3. Mai 1740, überließ, ſeine Donationsanſprüche wegen der Mecklenburgiſchen Güter durchgeſetzt. Das Gut Naguth war, wie der Transferirungsbrief für Prinz Auguſt Ferdinand ſagt, „„unter Unſerer Connivenz und Nachſicht““ von Georg Wilhelm von Hammerſtein noch bei Lebzeiten verkauft und kam nicht weiter in Betracht. Die Lauenburgiſchen Güter ſind in Folge einer Lehensexpectanz an die Gräſlich von Bernſtorffiſche Familie gelangt, und das darin radicirte Capital von 45,978 Rthlr. haben ſpäter durch Vergleich die Erben der Schweſtern Georg Wilhelms und der Prinz von Preuſſen getheilt.

Von des Landdroſten Hans Adam von Hammerſtein Söhnen dritter Ehe ſind Chriſtoph Ludolf als Begründer der Gesmolder und der dazu gehörigen Equorder Linie, Chriſtian Günther als Begründer der Linie in Loxten zu merken. Chriſtoph Ludolf, auf Hornoldendorf, Frommhauſen, Gesmold, Aplern, Dratum, hannövriſcher Obriſt, „war ein recht alter Deutſcher, d. i. ein braver, frommer und ehrlicher Mann, und dabei ein tüchtiger Haushalter, der durch ſeinen Fleiß und Mühe großen Reichthum erworben.“ Zu deſſen Erwerbung mag indeſſen die Erbſchaft von Friedrich Chriſtoph von Hammerſtein, dem ſchwediſchen General, den Grund gelegt haben. Chriſtoph Ludolf, geſt. 24. Aug. 1728, war in der Ehe mit Johanna Sophia Schenk von Winterſtedt ein Vater von 17 Kindern, darunter die Söhne Hans Werner, von welchem die jüngere Linie in Equord, und Ludwig, von welchem die Linie in Gesmold. Hans Werner, geb. 27. März 1696, Domherr zu Osnabrück, Archidiacon zu Barkhauſen und Lintorf, Osnabrückiſcher Oberjägermeiſter, kurcölniſcher Geheimrath, wurde vielfältig von Kurfürſt Clemens Auguſt zu Geſandtſchaften verwendet, wie er denn 1735 nach Hannover abgeordnet worden, „gewiſſe Differenzen auszugleichen, in welche der Kurfürſt von Cöln durch die Hartnäckigkeit der Osnabrücker Landſtände in Finanzſachen und durch das biſchöf-

liche Verfahren gegen die Stadt Hildesheim mit Hannover gerathen war, ſodann aber auch Hannovers Beiſtand in der Naſſau-Siegenſchen Erbſchaftsſache zu erlangen, in welcher gerade damals die zu erwartende Geburt eines wahrſcheinlich untergeſchobenen Kindes zu Maßregeln Anlaß gab. Es wurde dieſe Miſſion aber beſonders wichtig durch die von Hans Werner während derſelben gefundene erſte Anknüpfung zu dem erſt 1743—1744 errichteten, ſo bedeutend gewordenen Bündniß Kurcölns mit den Seemächten England und Holland gegen Frankreich. Das von Hans Werner über die Miſſion geführte ſehr intereſſante Diarium, das zugleich ein lebhaftes Bild damaliger Hannoverſcher Hof- und Regierungszuſtände und eine Schilderung der regierenden Perſönlichkeiten gibt, weiſet nämlich nach, daß ſchon damals der engliſche Miniſter Lord Harrington in einer Abſchiedsunterredung den Gedanken einer engen Allianz der drei Staaten gegen Frankreich aufwarf, daß Hammerſtein denſelben ergriff und ihm bei dem kurfürſtlichen Hofe zu Bonn durch eine eigens zu dieſem Zwecke dahin unternommene Reiſe Eingang verſchaffte, woraus dann ſpäter dieſe Allianz ſelbſt folgte.

„Nicht minder bedeutend, als bei der erſten Einleitung, war Hammerſteins Einfluß bei dem demnächſtigen wirklichen Abſchluß jener Allianz. Es finden ſich in den von ihm aufbewahrten Acten die vollſtändigſten Beweiſe, daß, nachdem der Chevalier de Champigny in London den Allianztractat mit England 1743 erreicht hatte, wobei Hammerſteins Einfluß ebenfalls nicht wenig wirkte, die im J. 1744 erreichte Allianz mit den Generalſtaaten, zu denen er als außerordentlicher Geſandter des Kurfürſten abgeſandt wurde, weſentlich ſein Werk war. Seine Correſpondenzen geben ein lebhaftes Bild der am Hofe zu Bonn waltenden Parteiungen und Intriguen; es gab eine engliſche und eine franzöſiſche Partei, dieſe vorzugsweiſe auf dem weſtphäliſchen Adel beruhend," und mächtig genug, um Hammerſteins Entfernung von den Geſchäften durchzuſetzen, im Oct. 1745. Großentheils durch ſeine Bemühungen wurde Equord der Familie erhalten; in dem Vergleich vom 16. März 1769 mußte er ſich jedoch zu einem Opfer von 30,000 Rthlr. verſtehen. Auf Ab-

leben des Moriz Hector Kaſimir von Hammerſtein, 1764, nahm er Beſitz von den Hammerſteiniſchen Gütern Hammerſtein und Oege im Bergiſchen, wie er denn auch Stakenberg von dem Kloſter Gräfrath einlöſete. Mit der Gräfin Euphemie Louiſe von Schlippenbach verheurathet, ſtarb er den 18. Sept. 1787. Ihm überlebten vier Kinder, darunter die Söhne Georg Auguſt und Friedrich Philipp, dieſer auf Sögeln im Osnabrückiſchen ſeßhaft.

Georg Auguſt, der Erbauer des großen Wohnhauſes zu Equord, geſt. 7. Mai 1813, wurde in der Ehe mit Henriette Wilhelmine von Münſter ein Vater von 17 Kindern, darunter Hans Georg, Friedrich, Georg, geſt. als hannövriſcher Major an den bei Waterloo erhaltenen Wunden, 9. Jul. 1815, Karl, William Friedrich, Louiſe Dorothea, dieſe, verehlichte von Schüſſeler, Verfaſſerin der ſogenannten Equorder Hauschronik, welche der treueſte Spiegel des Lebens ihrer Familie in den J. 1769—1803. Sie ſtarb kinderlos 1834.

Hans Georg, gewöhnlich Hans Hammerſtein genannt, war den 17. Sept. 1771 geboren, und demnach 14 Jahre alt, wie er ſeinen erſten Liebesroman mit einer Couſine, Louiſe von Schele anknüpfte, daneben aber, beinahe von der Wiege an, ein ganz unbändiger Charakter. „Als im Sommer 1786 der Oheim, General von dem Busſche, mit ſeinen 4 Söhnen, den nachherigen Hannoverſchen Generalen, in Equord länger verweilte, war Hans das Triebrad für die vielen wilden Streiche, welche die Knaben ausführten. Schon jezt bildete er ſich mit ſeinen Brüdern zu dem ausgezeichneten Schützen, der ſpäter, wenn der Adjutant das Kartenblatt hinhielt, jedes Mal mit der Piſtole das Aß hinausſchoß, und der noch in ſpätem Alter auf der Jagd zum freilich verwegenen Scherz der Jagdgäſte dem auf ſeinem Stabe ruhenden Schäfer den Stab mit ſicherer Kugel wegſchoß. Noch jezt zeigt der Saal zu Equord an den Wänden die Spuren der Kugeln, mit welchen die Brüder, die hier an den Wänden ihre Betten hatten, ſich gegenſeitig, immer dicht über den Köpfen das Ziel ſicher treffend, aus den Betten ſtatt guten Morgens zu begrüßen pflegten, und bei denen den eingeladenen Freunden,

wenn ſie dort mit ſchlieſen, Hören und Sehen verging. Furcht war ſchon jetzt dem jungen Hans und ſeinen Brüdern fern, des Vaters Erziehung aber auch ganz darauf berechnet, Muth und Entſchloſſenheit in ihnen zu nähren; hatte er doch unter Anderm die Nachts von der Stadt heimkehrenden Knaben von dazu beſtellten Leuten unterwegs angreifen laſſen, damit ſie lernten ſich ihrer Haut zu wehren."

Nach Göttingen zur Univerſität geſchickt 1790, verdiente Hans ſich ſchon nach des erſten Semeſters Ablauf die Relegation, die auch zu Helmſtätt ihn traf. Zum zweitenmal nach Göttingen gewandert 1792, wurde er abermals, als Senior des Ordens der Conſtantiſten und wegen Raufereien relegirt, Mai 1793, obgleich er als Domherr zu Osnabrück am 26. Nov. 1792 aufgeſchworen hatte. Die Pfründe koſtete 10,000 Rthlr. und führte den Inhaber nachmalen zum Beſitze von St. Sylveſters Propſtei. Der Aufenthalt zu Osnabrück veranlaßte eine gewaltige Leidenſchaft für Minette von Schele, nachmalige Generalin von Müffling, der Heurathsconſens war aber von dem Vater nicht zu erhalten. Hans wanderte im Winter 1795 nach Jena, mit dem Vorſatze zu ſtudiren, hatte aber ſtatt deſſen Duelle, entführte „das ſchöne Chriſtelchen", lebte mit dem Mädchen eine Zeitlang als Jäger im Thüringer Wald, und wurde endlich wegen Schlägereien und Unruhen von der Univerſität ausgewieſen. Ein Beſuch, dem Oheim, Grafen von Münſter in Königsbrück abgeſtattet, hielt ihn längere Zeit dort und in Dresden feſt: er verlobte ſich mit der ſehr ſchönen und liebenswürdigen Gräfin Conſtanze von Bernſtorff, geborne Knuth-Gyldenſteen, mußte aber von wegen des Oheims Einſpruch ſich zurück verloben, und wegen eines Piſtolenduells Dresden verlaſſen. Er wendete ſich nach Berlin, wo ein Gelüſte, zum Diplomaten ſich auszubilden, ihm ankam, der Vater forderte ihn aber nach Hauſe, um demnächſt das 1796 angekaufte Gut Herzberg im Mecklenburgiſchen ihm zur Bewirthſchaftung anzuvertrauen. Daß er keine Muſterwirthſchaft geführt habe, läßt ſich von dem Spieler und Verſchwender erwarten. Während ſeines Aufenthaltes zu Doberan im Bade kam er zu Zwiſt mit dem Oberforſtmeiſter C. von Lützow aus

Güſtrow, der über dem Ausfechten des Handels einen ſchweren Hieb davon trug.

„Im J. 1798 hielt Hans ſich in Schwerin auf, erhielt dort vom Herzog Friedrich Franz den Titel Kammerherr und Landjägermeiſter; er war in ſteter Begleitung des Herzogs, mit dem er viel ſpielte, dann mit ihm in Doberan und auf Parforce-Jagden. Dieſe Zeit koſtete, vorzüglich durch das Spiel am Hofe, große Summen. Von Doberan aus entführte Hans im Aug. 1799 eine 16jährige ſehr reiche Gräfin Caroline von Schweinitz, geborne von Schlichting. Dieſe Geſchichte, die ihm vielfach geſchadet hat, iſt einer der abenteuerlichſten ſeiner vielen Romane. Faſt im Angeſicht des Ehemanns fuhr er die junge Frau in einer mit 6 Poſtpferden beſpannten Kutſche mit Windeseile nach Hamburg, von da zunächſt nach Berkum bei Equord zum Paſtor. Inmittelſt hatte der Herzog von Mecklenburg, den Hans vorher bei einer Spielpartie von der beabſichtigten Entführung in Kenntniß geſetzt zu haben ſcheint und der nun, von der Herzogin und von dem durch die Verwandten der jungen Frau dazu veranlaßten Berliner Hofe gedrängt, von dem Verdacht des Mitwiſſens ſich zu reinigen genöthigt war, Steckbriefe wegen dieſer das beiſpielloſeſte Aufſehen erregenden Entführung erlaſſen, und die ſchöne Beute war in Berkum nicht mehr ſicher. Hans führt ſie nun erſt nach Hildesheim, dann nach Osnabrück, und bringt ſie erſt unter der Firma einer Schweſter bei einem Prediger in Neuenkirchen im Oldenburgiſchen, dann durch eignes ſchmeichelndes Auftreten bei der Aebtiſſin und durch Vermittlung ſeiner Tante, der Frau von der Horſt, in dem Kloſter Gertrudenberg bei Osnabrück unter. Er ſelbſt fährt dann bis Oeſede, läßt da Wagen und Pferde und ſchleicht im Gewande eines ſpaniſchen Mönchs ins Kloſter Iburg, wo er, nur Latein und Spaniſch redend, ſich als Kloſterbruder introducirt und für längere Zeit ungekannt gaſtliche Aufnahme findet, wofür er — wenn wahr iſt, was man erzählte — zum Dank mitunter ſtatt der dazu berufenen Kloſterbrüder in der Kloſterkirche die Meſſe lieſet!

„Nächtliche Beſuche im Kloſter Gertrudenberg bei der angeblichen Schweſter, gefördert durch die in Oeſede ſtets fertig

ſtehende Equipage, erheitern dieſe Epiſode des Mönchslebens. Eine kurze Zeit hält er ſich dann auch auf dem nicht fernen Gute ſeines Onkels, des Grafen Münſter, zu Ledenburg auf. Inmittelſt muß der Vater von Equord aus mittelſt einiger 1000 Rthlr., die als Buße nach Mecklenburg geſandt werden, die ſteckbrieflichen Verfolgungen zum Schweigen bringen. Hans kam nun mit ſeiner ſchönen Caroline, welche er nach zu veranſtaltender Scheidung vom Grafen Schweinitz als ſeine Gattin zu erlangen hoffte, nach Equord, wo ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit den Vater zu gewinnen weiß. Von da reiſet er mit ihr zum Oheim Münſter nach Königsbrück, der beſtrebt iſt, die ganze Angelegenheit zu vermitteln und auszuſöhnen. Als ſich der völligen Trennung von dem Grafen Schwierigkeiten darbieten, übernimmt ſie ihr Vormund, Herr von Vitzthum, unter dem Vorwande, daß nur auf dieſe Weiſe die Scheidung bewirkt werden könne, und überlieferte ſie dort dem Manne, trotz aller lebensgefährlichen Verſuche von Hans Hammerſteins Seite ſolches zu verhindern. Auch die ferneren Verſuche, die junge Frau, die anſcheinend ſehr ungern in die alten Verhältniſſe zurückgegangen war und ihn brieflich bat, ſie zu erlöſen, von Neuem der Gewalt des Mannes zu entziehen, gelangen nicht, und es blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als ihr zu entſagen, was nicht ohne ſchweren Kampf ſeiner Seele geſchah, und ſie dem nicht von ihr geliebten Manne zu laſſen; ein Ende, wie es wohl kaum je bei einer ſolchen Entführungsgeſchichte vorkommt. Wiederholte Herausforderungen ſeinerſeits gegen den Mann und den Vormund hatten keinen Erfolg.

„Nach dieſem Drama wandte ſich Hans, der inmittelſt auch den Kammerherrnſchlüſſel dem Herzog von Mecklenburg zurückgeſchickt hatte, in voller Verzweiflung zum Erzherzog Carl von Oeſterreich, der ihn zu Donaueſchingen empfing und zum Lieutenant im Szekler Huſarenregimente machte." Er focht bei mehren Gelegenheiten mit Auszeichnung. „Von der Armee heimkehrend macht er die Bekanntſchaft der Gräfin Julie von Platen, die bald ſein Herz gewinnt. Um ſich mit ihr verloben zu können, reiſet er nach der Armee zurück, und nimmt dort, auf des Vaters

Wunſch, der ihm das Gut Herzberg verſpricht, den Abſchied. Wieder in der Heimath angelangt, findet er Herzberg ſchon verkauft, und wird zum Oheim Friedrich Philipp nach Sögeln geſchickt, um ſich deſſen Wirthſchaft anzunehmen. Sein Heirathsplan ſcheitert; die Gräfin Julie von Platen entſcheidet ſich ſpäter für Herrn von Malortie. Die Wirthſchaftsführung in Sögeln war nichts für Hans Hammerſteins unruhigen Geiſt, er hat zu deren Beſſerung ſchwerlich beigetragen. Im J. 1801 finden wir ihn ſchon wieder mit ſeinem Onkel, dem Grafen Ernſt Münſter auf der Reiſe nach England, um ſich dort eine Anſtellung im Hannoverſchen zu verſchaffen. Der Plan ſcheint nicht gelungen zu ſein, denn 1802 trat er, nachdem er England durchreiſ't hatte, eine größere Reiſe an. Er ging zunächſt nach Paris, hier war es, wo er im März 1802 den Curländiſchen Baron Oberſt von Knorring im Duelle erſchoß. Bei Hammerſteins Relegation aus Göttingen hatten ſie mit einander ein Duell auszumachen gehabt, hatten ſich aber an dem beſtimmten Rendezvous, das jedem anders bezeichnet war, verfehlt. Knorring hatte nun bei Hammerſteins Erſcheinen in einer Geſellſchaft bei der Prinzeſſin von Rohan ſich beleidigend über ihn geäußert, was zu dieſem verhängnißvollen Duelle führte. Hans flüchtete in Folge deſſelben zunächſt nach Bordeaux zu der verwandten Familie Perrot, mußte ſich aber bald nach Nizza einſchiffen, war dann drei Monate in Neapel, acht Monate in Rom, hielt ſich dann in Florenz auf, und wandte ſich über den Mont-Cenis nach Paris zurück. Die romantiſchen Abenteuer, die der ſchöne und kräftige, dabei gewandte und talentvolle junge Mann auf dieſer Reiſe beſtand, und von denen er manches aufgezeichnet haben ſoll, grenzen ans Unglaubliche. In allen Kreiſen der Geſellſchaft verſchaffte ihm ſeine ritterliche Liebenswürdigkeit Eingang, und genußſüchtig wie er war, dabei Alles mit lebhaftem Geiſte erfaſſend, wußte er überall die intereſſanten Seiten des Reiſelebens ſich zu eigen zu machen und die raſch kommende und raſch ſcheidende Gelegenheit zu nutzen. Es iſt kein Märchen, daß der durch Schönheit, ritterlichen Anſtand und Talente wahrhaft imponirende Mann, lediglich um an ſich zu erproben, was die eigene Kraft ohne den

Namen und die Verhältniſſe vermag, ſich die Aufgabe ſtellte, einen großen Theil von Italien, als Troubadour gekleidet, die Mandoline in der Hand, unter dem Namen eines unbekannten fahrenden Sängers, zu Fuß, ohne irgend eine Begleitung, zu durchwandern, und ſich lediglich durch die ſeiner Erſcheinung gezollte Aufmerkſamkeit allenthalben gaſtliche Aufnahme zu verſchaffen; und es iſt kein Märchen, daß ihm dieſe Aufgabe völlig gelang, daß er in dieſer Verkleidung in den Schlöſſern der Großen Eingang und vermöge ſeiner wunderbar zaubernden Erſcheinung ausgezeichnete Aufnahme, ja die Freuden manches intereſſanten Liebeshandels zu finden wußte.

„1803 finden wir ihn wieder zu Hauſe, in den J. 1802 und 1804 das Gut Sögeln für ſeinen Vater verwaltend. 1805 ging er wieder auf ein halbes Jahr nach Göttingen, und zwar unter dem angenommenen Namen Helvig, dies Mal hauptſächlich zur Benutzung der Bibliothek für ſein Werk über die Familie von Hammerſtein": Beyträge zur Geſchichte der Grafen und Freiherrn von Hammerſtein, von den früheſten Zeiten bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts; aus Urkunden und gleichzeitigen Schriftſtellern. Göttingen, 1806. 4° Mit 3 Tabellen und 1 Kupfer. „Wie fleißig er dies Mal auch war, ſo erhielt er doch alsbald wegen Scandals, wie er ſelbſt ſagte, das Conſilium." 1806 lebte er wieder in Sögeln und Equord, erhielt auch 1807 das Doctor-Diplom von Helmſtadt. 1807, nach dem Tilſiter Frieden, wurde er von der Hildesheimſchen Ritterſchaft zur Begrüßung des Königs Jerome nach Paris geſandt, trat dort als Adjutant und Kammerherr in Jeromes Dienſte, und zog mit demſelben in Caſſel ein. Den 29. Febr. 1808 zum Chef d'escadron du premier régiment de chevaulégers, den 27. Juni 1808 zum Colonel ernannt, organiſirt er nun im Sommer das erſte Chevaulegers-Regiment in Wolfenbüttel, und ging dann im Sept. d. J. mit demſelben nach Spanien.

Als er das Regiment an den Thoren von Madrid dem Kaiſer vorführte, und dieſer vernahm, daß es zwar 600 Pferde ſtarck, davon aber nur 390 gegenwärtig, weil theils die Reiter

erkrankt, theils die Thiere gedrückt, ſprach Napoleon: „Es lohnt ſich nicht der Mühe, eine ſo kleine Reiterſchar aus Deutſchland herzuführen. Sie können nur wieder nach Weſtphalen zurückkehren, und wenn Sie den Reſt Ihrer Leute herangezogen, ſofort aufbrechen.“ Es ergab ſich im Regiment ob dieſer Worte große Aufregung, der Obriſt ließ ſich aber nicht verblüffen, bracht es auch am andern Tage bei dem Kaiſer dahin, daß die Weiſung zurückgenommen wurde. Vorläufig wurde das Regiment nur zu Ordonnanzen, zum Convoyiren, zur Beförderung von Depeſchen verwendet. Es completirte ſich indeſſen nach und nach, und ſollte am 24. April 1809 eine Guerilla, die ſich zwiſchen Villa und Santa Elvidora geſetzt hatte, vertreiben. „Wir waren einige Meilen geritten,“ ſchreibt Capitain Beſſon, „als wir an einer kleinen Anhöhe eine ziemliche Anzahl Truppen concentrirt fanden. Die unſer anſichtig werdend, wichen in ein von Mauerwerk umſchloſſenes Feld, und bildeten darin ein Carré. Es ſprach zu uns der Oberſt: „„Cameraden, der Kaiſer hat uns wollen nach Deutſchland zurückſchicken, allein es iſt mir gelungen, eine Friſt bei ihm zu bewirken, bis wir Gelegenheit fänden, ihm Proben unſerer Tapferkeit zu geben; der Zeitpunkt hat ſich gefunden, und hoffe ich, daß ihr durch eure Ausdauer mein Zutrauen und mein Wort rechtfertigen werdet.““ Mit dieſen Worten gab er ſeinem Pferde die Sporen, im Nu ſetzt er über die Mauer, in Begeiſterung folgte das Regiment, und 800 Mann vom Regiment Cuenca wurden zu Gefangenen gemacht, 40 von den Feinden, todt oder verwundet, blieben liegen. Wir hatten 5 Todte und 7 Verwundete. Die Gefangnen und die eroberte Fahne wurden in die Mitte einer Abtheilung des Regiments genommen und im Triumph nach Madrid gebracht.“

Hans von Hammerſtein, der ſchon bei Burgos, Somoſierra, Madrid, in der Verfolgung des Generals Moore gefochten hatte, wurde von nun an mit ſeinem bald allgemein gefürchteten Regiment der Avantgarde zugetheilt. In der Sierra Morena verlor er ſeinen ihm ſehr werthen Adjutanten, den Grafen Ernſt Münſter, deſſen Manen zu ſühnen, er ein von verrätheriſchen Mönchen bewohntes Kloſter anzünden ließ. Brigadegeneral im Juni 1809

focht er bei Santa Olega gegen Cueſta, zu Talavera gegen Wellington, zu Aranjuez gegen Venega. „Am 16. Nov. 1809 wird er Adjutant des Königs, dann zur Vermählung Napoleons nach Paris gerufen. Im März 1810 muß er im Wagen des Königs mit Jerome von Caſſel nach Paris reiſen, dann mit dem Kaiſer durch die Niederlande von Bruges aus. Auf des Kaiſers Verlangen gibt Jerome während der Reiſe in den Niederlanden Befehl, zwei Huſarenregimenter zu organiſiren. Hammerſtein reiſet ſofort von Bruges ab, um dieſe Organiſation in Hannover zu übernehmen (30. Mai 1810). Den 5. Aug. 1810 wird er zum Grafen ernannt und zum Gouverneur von Hannover beſtellt. Im Winter 1810 wird er als Weſtphäliſcher Geſandter nach Kopenhagen geſandt. Kopenhagen weiß noch heute von ſeiner Liebenswürdigkeit, aber auch von ſeinen Extravaganzen zu ſagen. Hier war es, wo er beim Baden junge Mädchen in das Waſſer warf, bloß um die Freude zu haben, ein zitterndes Herz ſchwimmend zu retten, und jedes Mal gelang dem kühnen und kräftigen Schwimmer dieſes Wageſtück. Im Sept. 1811 kehrt er zurück als Inſpecteur der leichten Cavalerie, erhält dann das Commando der Weſtphäliſchen Armee in Sachſen von Heiligenſtadt bis Dresden, wird darauf als Generaladjutant bei K. Jeromes Perſon attachirt. 1812 erhält er das Commando der leichten Cavalerie, die er nach Rußland führt, wo er die Avantgarde der Weſtphäliſchen Armee commandirt. Seine Bravour zeigt ſich am Bug, bei Smolensk, Valontina, Moſchaisk.

„Auf dem Rückzug war es Hammerſtein, der, als die Armee bereits völlig aufgelöſet war, und nur noch unordentliche Haufen ohne Commando ſich fortwälzten, einen geordneten Reiterhaufen, beſtehend aus 105 Officieren der fünf ausgerückten Weſtphäliſchen Cavalerieregimenter und 160 bärtigen, mit Orden verſehenen Wachtmeiſtern, ſammelte, mit ihnen geſchloſſen auf der Straße fortzog, wo ſie brüderlich theilten, was ſie mit dem Säbel in der Fauſt nahmen, wo es ſich finden mochte! Mit dieſem Haufen mußte er noch oft den ſie umſchwärmenden Koſaken die Spitze bieten; es gelang ihm den Marſchall Oudinot, der mit ſeinem Generalſtab in einem Hauſe verbarricadirt, ſich ritterlich aus

dem Fenſter mit Piſtolen vertheidigte, wo Koſaken ihn beſtürmten, und ihre kleinen Piecen aufgefahren hatten, deren Kugeln ſchon ſein Zimmer durchfurchten, durch Zerſprengung der Koſaken zu befreien. Oudinot begrüßte den Retter mit den Worten: »»Je vous dois ma liberté et mon honneur.«« Mit dieſem Haufen feſter Männer gelang es ihm auch, bei Krasnoi eine feindliche Linie, die ſich quer über die Straße geſtellt hatte, im Angeſicht des Kaiſers zu durchbrechen, und ſo dieſem ſelbſt den Weg zu ſichern. Es war bei dieſer Gelegenheit, wo er an der Seite des Marſchalls Excelmans und eines Dutzend Leute, die zu folgen vermochten, auf eine Höhe vorſprengte, dort einen Pulk Koſaken verjagte, und Meiſter einer ſchon von ihnen genommenen Batterie wurde, deren Pferde und Kanonen ſie fortgeführt hatten.

„Bei Molodetſchno traf ſein Trupp mit den Koſaken wieder zuſammen. Hier mußte Hammerſtein ein Dorf an der Straße beſetzt halten, um das Weiterkommen des Kaiſers zu ſichern, und zwar nicht mehr mit Vedetten, ſondern in den Häuſern gelagert, mit der Aufgabe, ein Hurrah mit Karabinern aus den Fenſtern, wie es immer gehe, abzuweiſen, und dann erſt aufzuſitzen. Der Kaiſer war kaum in vollem Trabe durch das Dorf gezogen, von Polniſcher Cavalerie begleitet, als die Koſaken durch das Dorf ſtürzten, die Cabinetswagen niederwarfen, und nun erſt dieſe und das Secretariat des Kaiſers durch Hammerſteins Huſarentrupp befreiet wurden. „„Unſere Brigade beſtand,““ ſo erzählt ein weſtphäliſcher Cavalerieofficier, „„als wir nach mehreren Gefechten die Bereſina erreichten, noch aus 100 Berittenen, in vier Züge getheilt, deren erſten lauter Officiere bildeten; dem Generallieutenant von Hammerſtein, der ganz gegen das Beiſpiel ſo vieler Generale auch die letzten Mannſchaften nicht verließ, verdankte der größere Theil von uns das glückliche Ueberkommen über den Fluß. Durch die ſich immer mehrende Maſſe der Flüchtlinge waren wir geſchloſſen an eine der Brücken gelangt, um welche die franzöſiſche Wache ſtand, den Uebergang mit dem Säbel in der Hand zu erkämpfen; doch die Brücke brach vor unſern Augen, alſo neue große Schwierigkeit, bis zur andern zu gelangen. Endlich war auch dieſe erreicht, und unſer

Führer mit der Hälfte der Truppen auf dem jenſeitigen Ufer, als er bemerkte, daß die andere Hälfte durch andere Truppen abgeſchnitten, ſich vergebens bemühte zu folgen. Der General von Hammerſtein wollte auch dieſe nicht zurücklaſſen; durch ſeine Autorität hoffte er ihren Uebergang bei der franzöſiſchen Wache möglich zu machen, und ging zu Fuß der ſtrömenden Maſſe entgegen auf das andere Ufer zurück, wo er es, freilich unter der augenſcheinlichſten Lebensgefahr dahin brachte, daß ſich jene bald mit uns vereinigten. Es wird dies wahrſcheinlich der einzige Fall ſein, daß jemand dieſen Weg freiwillig zweimal gemacht hat; wer Augenzeuge des Bereſina-Ueberganges war, wird die That heroiſch nennen; daß ſie ihren Zweck erreichte, iſt die ſchönſte Belohnung des Entſchloſſenen. N. S. Es iſt bekannt geworden, daß Hammerſtein, nachdem er glücklich das jenſeitige Ufer erreicht hatte, nun den gefährlichen Rückweg durch das beiſpielloſe Menſchengewoge, den Lieutenant von Oeynhauſen, nachherigen Viceoberſtallmeiſter zu Braunſchweig, der ihm beſonders anvertraut war, auf dem Rücken tragend, antrat, und mit dieſer Laſt das dieſſeitige Ufer glücklich wieder erreichte.""

Zu Gumbinnen mußte er, hierzu von Junot beordert, das Commando des geſamten achten Armeecorps übernehmen, und daſſelbe nach Thorn führen. Von Poſen aus erhielt er ebenſalls von Junot am 14. Januar 1813 die Ordre, mit dem Reſt der Cavalerie nach Weſtphalen zurück zu marſchiren; es geleiteten ihn Junots ſchmeichelhafte Aeußerungen über ſeine »qualités particulières et sa belle conduite à l'armée.« Krank und mehrfach verwundet traf er zu Caſſel ein. Diviſionsgeneral ſeit 1. Januar 1813, Generaladjutant des Königs am 17. Febr. 1813, befehligte er von der Wiedereröffnung des Feldzugs an die weſtphäliſchen Truppen in Sachſen, bis er im Jul. von der Armee abgerufen, nach Driburg verſendet wurde. Zum Krongroßjägermeiſter ernannt den 25. Aug. wurde er gleich ſeinen übrigen Brüdern, von wegen des Abfalles ſeines Bruders William, am 28. Aug. verhaftet. In dem an ihn gerichteten Schreiben von demſelben Tage beklagt ſich der König, daß William, durch ihn von Stufe zu Stufe erhoben und vorzugsweiſe begünſtigt, in

ſolcher Weiſe der ihm bezeigten Gunſt lohne; er will und kann nicht glauben, daß Hans bei dieſem Abfall betheiligt, indeſſen ſei die Situation der Art, daß er, König ihn nicht ferner um ſich haben könne: »Vous m'avez dit vous-même que si l'un de vos frères......, vous trouveriez juste votre propre arrestation, parce qu'aucun d'eux ne pensoit et n'agissoit que d'après vos conseils et vos ordres; vous m'avez ainsi indiqué ce que la prudence me commande; mais par ma répugnance à vous soupçonner complice d'un crime, j'adoucis l'arrêt que vous avez prononcé, et je me borne, en vous suspendant de vos fonctions sans vous destituer, à vous ordonner de suivre sur le champ à Mayence le porteur de la présente. Vous y demeurerez jusqu'à nouvel ordre, ainsi que vos frères, qui y seront également conduits, comme otages de la conduite du colonel Hammerstein.«

Hammerſtein wurde nach Mainz gebracht, dann nach Ham, wo er während eines ſiebenmonatlichen Aufenthalts verſchiedene Aufſätze über deutſche Geſchichte und Alterthümer ausarbeitete. Weitere zwei Monate verlebte er in der Gefangenſchaft zu Saumur, bis zu ſeiner Befreiung durch die Alliirten. Sein Anerbieten, in deren Dienſt ein Corps Freiwilliger nach Frankreich zu führen, 1815, wurde abgelehnt, und die kriegeriſche Laufbahn verlaſſend, wendete er ſich nach Equord, ſo durch des Vaters Tod ihm anheimgefallen war. Hier lebte er der Jagd, den Wiſſenſchaften und der Landwirthſchaft, dieſe freilich nicht ſein Beruf. In dem Alter von 53 Jahren, den 10. März 1824, vermählte er ſich mit ſeiner Nichte, der am 12. Dec. 1805 gebornen Gräfin Adelgunde von Bernſtorf. Im J. 1824 verſuchte er der Familie, mit Rückſicht auf die Abſtammung von den Burggrafen von Hammerſtein, den Grafentitel zu verſchaffen. Die Hannöveriſche Regierung forderte in Folge ſeines Geſuchs ein Gutachten von dem Hofrath Eichhorn (nach der bekannten gubernementalen Regel, vorzugsweiſe Nichtwiſſende zu befragen) zu Göttingen, der zwar die dynaſtiſche Herkunft der Burggrafen anerkannte, aber eine nähere Nachweiſung der Verbindung der Freiherren mit jenen Burggrafen forderte. Die Sache blieb

liegen. Dagegen hatte Hammerſtein bereits im J. 1816 für die Familie von K. Georg erhalten, daß ſie zum Andenken der Abſtammung von den Burggrafen ihre drei Hämmer in das Wappen aufnehmen, und darüber die Grafenkrone führen möge. Er hatte auch durch Vermittlung des Regierungsraths Werner von Harthauſen die Ruine Hammerſtein am Rhein erkauft, und beabſichtigte 1824, ſie zuſamt den Gütern Equord und Mehrum in einen Fideicommißverband zu bringen. Die deshalb der Verwandtſchaft gemachten Vorſchläge blieben ohne Folge, von wegen der fortſchreitenden Zerrüttung ſeines Vermögens.

Um ſeinetwillen hauptſächlich hatte der Vater das ſchöne Gut Herzberg verkaufen müſſen. Das nicht minder bedeutende Sögeln verkaufte er ſelbſt im J. 1817 für 75,000 Rthlr., von denen jedoch 51,000 Rthlr. von wegen darauf haftender Schulden abgingen. Das Haus Hammerſtein, dann Oege und Stakenberg im Bergiſchen hatte er bereits 1812 veräußert. Dennoch gelang es ihm, mit einer Anleihe von 120,000 Rthlr. bei dem Creditverein der Calenberg-Grubenhagen-Hildesheimiſchen Ritterſchaft 1831 einzutreten, was jedoch den Ausbruch des Concurſes beſchleunigt zu haben ſcheint. Der Creditverein übernahm die Verwaltung der Güter, die noch immer gegen 4000 Rthlr. aus Grundſtücken und etwa eben ſo viel aus abgelöſeten Gefällen ertrugen. Hammerſtein ſah ſich genöthigt, ſamt Familie Equord zu verlaſſen, und lebte fortan in Hildesheim von einer ſchmalen Competenz. Wiederholte Schlaganfälle lähmten ihn von der einen Seite beinahe gänzlich, daß er nur mit der größten Anſtrengung die Feder zu führen vermochte. Wiſſenſchaftliche Beſchäftigung war jetzt ſeine einzige Zeitverkürzung: das mannichfaltige Leiden trug er als ein Mann.

„Auch den ehemals weſtphäliſchen General Freiherrn von Hammerſtein ſah ich öfter,“ ſchreibt Varnhagen von Enſe, „gedrückt von einem ſchweren Geſchick, das er in keinem Betracht verdient hatte. Die unglückliche Errichtung des Königreichs Weſtphalen hatte auch ihn, wie ſo viele wackere Männer, aus ſeinem natürlichen Verhältniß in dieſe aufgedrungenen geriſſen, und als der Augenblick herannahte, dieſes Mißgeſchick durch freie

That abzuwerfen, wich der falſche Boden unter ihm, während der rechte unerreichbar blieb. Seine großen Geiſtes- und Gemüthsgaben, ſeine Geſinnung und ſeine Willenskraft waren ein beſſeres Loos werth, von dem nur einigermaßen begünſtigt, er unfehlbar unter den ausgezeichnetesten Helden der deutſchen Sache geglänzt haben würde." Noch muß erinnert werden, daß Hammerſtein über die für Weſtphalen epidemiſche Frage um das Terrain der Hermannsſchlacht verſchiedene Abhandlungen geliefert hat. Er ſtarb den 9. Dec. 1841; ihm überleben vier Söhne, davon hat der älteſte, Sigmund, die Güter von dem Creditverein abgelöſet, und ſind ſie 1853 durch Conſens ſämtlicher Agnaten, unter königlicher Beſtätigung zu einem nach Primogenitur vererblichen Fideicommiß erhoben worden.

Georg Auguſts zweiter Sohn Friedrich, geb. 5. Nov. 1775, hat als Oberforſtmeiſter für den Harz hohes Verdienſt um das Land, wie um die Verwaltung ſich erworben. Unter weſtphäliſcher Herrſchaft Conservateur des eaux et forêts zu Rinteln, und dort, aller Politik fern, dem Wald und der Jagd lebend, „wurde er nicht wenig überraſcht, als er am 28. Aug. 1813 in dem weſtphäliſchen Moniteur ſeine Abſetzung las, ohne daß ihm vorher irgend Etwas darüber bekannt geworden war, und kaum hatte er ſich von ſeinem Erſtaunen etwas erholt, als ein Gendarmerie-Officier zu ihm eintrat, ihn arretirte und ſofort zur Reiſe nach Caſſel nöthigte, wo er in das Caſtell abgeliefert wurde. Ohne Verhör blieb er in dem Gefängniſſe, welches zwei ſeiner Brüder mit ihm theilten, bis am 30. Sept. 1813 Czernyſchew Caſſel ſtürmte. Mit ſeltener Geiſtesgegenwart und großem Muthe ſchlug er während des Sturmes auf das Caſtell den zufällig bei ihm eintretenden Gefängnißwärter nieder, nahm ihm die Schlüſſel ab, befreite die übrigen Gefangenen, ſie griffen mit Stühlen und dergleichen bewaffnet die Wache von innen an, öffneten die Thore, und Hammerſtein entkam mit ſeinen Brüdern unter dem heftigſten Kugelregen glücklich über die Fulda, trieb ſich mehrere Tage im Reinhardswald umher, und ſicherte ſo ſeine Freiheit. Im Winter und Frühjahr 1814 organiſirte er als Major das Salzgitterſche Landwehrbataillon, und rückte

mit demſelben nach Frankreich, wo er im J. 1815 ſich bei der Schlacht von Waterloo ſo auszeichnete, daß er nach derſelben das Commandeur-Kreuz des Guelphenordens erhielt und zum Obriſtlieutenant avancirte. Nach der Rückkehr der Truppen ins Vaterland kehrte er in den Harz zurück, und lebte dort, nachdem er 1819 den Militärdienſt wieder verlaſſen, ganz ſeinem geliebten Walde.“ Er ſtarb den 8. April 1851, aus der Ehe mit Dorothea von dem Busſche-Haddenhauſen vier Söhne und ſechs Töchter hinterlaſſend.

Karl Hans Wilhelm Ernſt, von Georg Auguſt der vierte Sohn, geb. 1. Aug. 1782, erzählt von ſich ſelbſt: „So ſehr auch unſere Eltern beſorgt waren, uns eine wiſſenſchaftliche Bildung und feine Erziehung zu geben, und uns außerdem zu kräftigen Menſchen heran zu bilden, ſo gelang ſolches in wiſſenſchaftlicher Hinſicht doch nur mangelhaft, wie es in der Regel bei Privat-Unterricht der Fall iſt, und ich kam nicht ſchulmäßig vorbereitet im Jahre 1799 auf das Collegium Carolinum nach Braunſchweig und 1800 nach Helmſtädt auf die Univerſität, um, gegen meinen Wunſch, Jurisprudenz zu ſtudiren. Während meines dortigen Aufenthalts erhielt ich die Dompräbende zu Osnabrück, mußte im Herbſt 1802 dorthin zu Abhaltung meiner Reſidenz, und meldete mich im Frühjahr 1803, als die Franzoſen das Land beſetzten, beim Jägercorps, welches aber auseinanderging, als der Feind näher rückte und endlich die Armee zur Capitulation brachte. Mein Widerwillen zur juriſtiſchen Laufbahn ward nun noch größer, und ich erhielt von meinem Vater endlich die Erlaubniß, das Forſtfach zu ergreifen, dem ich längſt zugethan war. Nachdem ich 2 Jahre das Forſtweſen am Harz erlernt hatte, ging ich ein Jahr nach Halle, woſelbſt ich vielfache Duelle zu beſtehen hatte, und darauf nach Göttingen, wonach ich mich bei der Cammer in Halberſtadt zum Examen meldete.

„Als kurz darauf der Krieg gegen Frankreich 1806 losbrach, konnte ich dem aus eigenem Kriegsmuthe nicht widerſtehen, zumal gegen die Franzoſen, wogegen wir ſeit 1789 ſchon durch unſern Vater, einen ſtrengen Ariſtokraten, genährt, einen tiefen

Abſcheu empfanden. Ich wurde durch directe Empfehlung unſers Meniner Oncles vom Könige (Friedrich Wilhelm III) als aggregirter Lieutenant zum Dragoner-Regimente von Wobeſer nach Münſter geſetzt, marſchirte mit dem Blücherſchen Corps nach Caſſel und von dort zur Hauptarmee in die Gegend von Weimar, wo wir am Tage vor der Schlacht die Communication mit dem bei Arnſtadt ſtehenden Corps unterhielten, und erhielten am 14. Oct. erſt gegen Mittag Befehl, zur Armee zu ſtoßen. Bei Weimar angekommen, bekam unſere Schwadron den Befehl, eine reitende Batterie zu decken, die drei andern Schwadronen ſtanden am rechten Flügel des hinter Weimar zu Deckung des Rückzuges von Jena aufgeſtellten Corps. Wir hielten im ſtarken Kanonenfeuer, wobei wir viele Leute verloren. Unſere drei Schwadronen hieben auf das feindliche 26. Dragoner-Regiment ein, wo mein Bruder William noch das Glück hatte, deſſen Oberſten herunter zu hauen, zuletzt aber erhielten wir Befehl, der Uebermacht zu weichen, und kamen mehrentheils mit dem Feinde zugleich in die Stadt.

„Bis Nordhauſen ging die Flucht, wo wir wiederum angegriffen, den Nachtrapp bildeten, und mehrere Leute im Kanonenfeuer verloren. Wir wurden nun über Ellrich dirigirt und erhielt ich Befehl den 2 Schwadronen unſers Regiments, welche bereits den Weg über Ilfeld angetreten hatten, eine Ordre zu bringen. Bei der Rückkehr zum Regimente wurde mir in der bereits eingetretenen Dunkelheit der Weg von mehreren feindlichen Cavalleriſten verſperrt, ſo daß ich mich, auf die Schnelligkeit meines vortrefflichen engliſchen Pferdes und mein gutes Schwert verlaſſend, durchhauen mußte und glücklich das Defilé erreichte. Weiter ging es über den Harz, Halberſtadt, Magdeburg bis nach Prenzlau, wo wir endlich auf eine unerhörte ſchandbare Weiſe capitulirten. Unſer Regiment, welches ſtets zuſammengeblieben war und immerhin die Arrieregarde bildete, hatte auf der Flucht mehrfache Gefechte, namentlich vor Prenzlau ſelbſt, wo mir einigemale mein Nebenmann weggeſchoſſen wurde.

„Nach Beendigung des Krieges erhielten alle Regimenter dieſſeits der Elbe den Abſchied, und bemühete ich mich nun, in

weſtphäliſchen Forſtdienſt zu kommen, wurde aber, durchaus gegen meinen Willen, von Jerome unter die Garde du Corps geſteckt, damit gediente Officiere und Leute von Familie derſelben einen Rang und Stamm geben ſollten. Eine gleich darauf erhaltene ſchwere Krankheit, welche mich lange Zeit dem Tode nahe brachte, befreiete mich von dieſem Dienſte und ich wurde in einem Alter von 25 Jahren als Invalide entlaſſen. Nach und nach wieder hergeſtellt, wurde ich Oberförſter in Osnabrück, dann Sous-Inſpecteur 2. Claſſe in Walkenried, heirathete am 3. Nov. 1809 meine erſte Frau, Adelheid von Heiſter, und kam endlich im J. 1811 als Sous-Inſpecteur 1. Claſſe nach Seeſen. Hier wurde ich am 28. Aug. 1813 verhaftet und mit meinen Brüdern zugleich ins Caſtell nach Caſſel geſchleppt. Nach acht Tagen bekam meine Frau die Erlaubniß, mich dort täglich eine Stunde beim Commandanten zu beſuchen, auch erhielten wir durch ſie Nachrichten über die politiſche Lage und wußten bereits Tages vorher die Ankunft von Czernyſchew als Jerome noch keine Ahnung davon hatte. Um 6 Uhr Morgens ſtürzte der Secretair des Caſtells mit der Nachricht in meine Coje, wo ich ihn ſofort anfaßte, die Schlüſſel entwand und ſo meine Mitgefangenen befreiete, eine Maßregel, welche gleichzeitig mein Bruder Fritz mit dem Schließer vollführte. Meine tapfere Frau war auf den erſten Lärm mit ihrem Töchterchen zu mir geeilt, wodurch wir zuſammen fliehen konnten, hielten uns mit meinem Bruder Fritz einige Tage am Reinhardswalde auf, zogen uns heimlich nach dem Harz, wo ich meine Geſchäfte wieder übernahm, inzwiſchen einige Wochen mich bis an die Zähne bewaffnet, von treuen Forſtbedienten begleitet, in den Wäldern umhertreiben mußte.

„Endlich ſchlug die Befreiungsſtunde. Bei dem Landwehrbataillon Salzgitter, welches mein Bruder Fritz errichtete und commandirte, ward ich als Hauptmann angeſetzt, marſchirte im Sept. 1814 nach Brabant, wo wir bis zur Wiedereröffnung des Feldzuges in Antwerpen ſtanden. Schon am 15. März hatten wir die Ordre zum Vorrücken mit der leichten Brigade, womit wir die Vorpoſten an der Grenze bezogen, erhielten aber

nach einigen Wochen Befehl zu einer Linien-Brigade des damaligen Obriſt Halkett zu ſtoßen, womit wir zuletzt in der Gegend von Ath lagen, und am 16. Juni Morgens durch unſere Feuerſignale aufgeſchreckt wurden, auch alsbald die Ordre zum Marſch erhielten. Nachts einige Stunden in Braine-le-comte zugebracht, rückten wir am andern Morgen nach Nivelles, und ſpäter aufs Schlachtfeld zwiſchen Mont-S.-Jean und Braine-l'alleu. Von Nivelles bis dahin wurden wir vom Feinde cotoyirt, inzwiſchen, einige Plänkeleien abgerechnet, weiter nicht angegriffen. Unſere Diviſion war vom Corps des General Hill, welcher die Reſerve befehligte, zum rechten Flügel der Hauptarmee entſandt. Ströme von Regen durchnäßten uns bis gegen Morgen, wo wir etwa eine Stunde vor Tage unter das Gewehr treten mußten, bald darauf aber abkochten, bis wir endlich um Mittag angegriffen, in Linie rückten, auch gleich in Kanonen-Schußlinie kamen. Nachdem wir mehrere Cavallerie-Angriffe abgeſchlagen, erhielt ich den Befehl mit meiner Compagnie und den Schützen den Garten und das Holz der ferme Hougomont wieder zu nehmen, welches im Laufe des Tages ſchon mehrfach genommen und wieder verloren war. Das Glück war mir günſtig, ich nahm das Holz unter einem furchtbaren Tirailleur- und Kanonen-Feuer, behauptete es auch, bis ich gegen Abend, wo das übrige Bataillon nachrückte, durch eine feindliche Gewehrkugel im Rücken getroffen, niederſtürzte und nach Mont-S.-Jean getragen wurde. Die Kugel ſaß am Rückgrate in den Muskeln, indem ſie wahrſcheinlich erſt auf einen Baum geſchlagen, durch das naſſe Zeug nicht weiter eingedrungen war. Wenngleich die Aerzte wochenlange ſtrenge Ruhe empfahlen, ritt ich am andern Morgen wieder zur Armee. Der Marſch nach Paris war, mit Ausnahme der Einnahme von Peronne, bis nach Pierrefitte ohne Gefecht. Dort erhielt ich das Commando einer Feldwache, beim unausgeſetzten Tirailliren. Für die Wegnahme des Holzes bei Hougomont wurde ich außer der Reihe Major und erhielt den Orden. Bis zum 1. Nov. campirten wir im Holze von Boulogne, bezogen ſodann Cantonnements bei Verſailles und marſchirten am 10. Januar 1816 nach dem Vaterlande zurück, wo

wir nach einem ſehr beſchwerlichen Wintermarſche Ende Februar eintrafen und Goslar zur Garniſon erhielten. Bei Reduction der Armee trat ich auf Wartegeld, wurde aber bereits 1820 wiederum als Major bei dem Regimente in Hameln angeſetzt, und 1822 zum Forſtmeiſter der Forſtinſpection Hildesheim beſtellt. Meine Frau ſtarb den 4. Juni 1831, und hinterließ von 11 Kindern 7 bei Leben. Am 28. Nov. 1833 verheirathete ich mich wiederum mit Adelheid von Oldershauſen, welche mich mit 10 Kindern beglückte, wovon indeſſen 3 geſtorben ſind, ſo daß aus beiden Ehen gegenwärtig nur 12 Kinder am Leben ſind."

William Friedrich von Hammerſtein, der 5. Sohn Georg Auguſts auf Equord, geb. 3. März 1785, wird ſchon 1793 als ein beſonders wilder, ja tollkühner und impertinenter Knabe, des Vaters Liebling, geſchildert. Er trat 1799 als Cadet bei der hannöveriſchen Garde ein. Fähnrich 1800, hatte er 1801 ein Duell mit dem von Marſchalck, das er mit Ehren beſtand. Zur Unthätigkeit verurtheilt durch die Capitulation von Möllen 1803, erhielt er in demſelben Jahre eine Lieutenantsſtelle bei dem preuſſiſchen Regimente Bailliotz, Cüraſſiere, von dannen er 1805 zu Wobeſers Dragonern überging. Bei Jena vollführte er eine glückliche Attaque auf das 26. franzöſiſche Dragonerregiment, deſſen Obriſt durch ihn vom Gaul heruntergehauen wurde. Kriegsgefangner vermöge der Capitulation von Prenzlow, dann Premier-Lieutenant in dem 1. weſtphäliſchen Chevaulégersregimente, wurde er nach einigen Monaten zum Rittmeiſter befördert und dem Kriegsminiſter Grafen Morio als Adjutant beigegeben. Deſſen Begleiter in der Sendung nach Neapel 1808, folgte er, kaum zurückgekehrt, ſeinem Regiment als Courrier bis Bordeaux, wo er das Commando einer Schwadron übernahm, und an deren Spitze den Winterfeldzug von 1808—1809 machte. Zum öftern wurden Streifcommandos ausgeſendet, um die Verbindung zwiſchen dem Diviſionsgeneral Lapiſſe und dem Marſchall Soult zu erhalten, und dazu ließ Hammerſtein vorzugsweiſe und ſtets mit Erfolg ſich gebrauchen. In verſchiedenen Armeebefehlen wird ſeine ausgezeichnete Bravour belobt, „die er beſonders bei dem Ueberfalle von Martin del Rio als Führer dieſer Expedition,

ſowie bei Hinoyoſa erwies, bei welch letzterm Orte er mit ſeiner Escadron eine aus mehr denn 2000 Spaniern und Portugieſen beſtehende Infanteriemaſſe angriff, ſprengte und ein enormes Blutbad anrichtete.

„Für dieſe überaus kühne That, in der er auch zwei Schußwunden erhielt, wurde er von Napoleon mit dem Orden der Ehrenlegion betheilt. In Salamanca eintreffend, fand er ſeine Beförderung zum Major der Garde du Corps. Mit einem rückkehrenden Cadre reiſte Hammerſtein noch mit offener Wunde nach ſeinem neuen Beſtimmungsorte Caſſel, wo ihm als wohlverdiente Belohnung für ſein ausgezeichnetes Betragen in Spanien das goldene Kreuz der weſtphäliſchen Krone wurde. Von der Garde du Corps zu den Garde-Lanciers übertretend, dann zum Obriſtlieutenant im 2. Huſarenregiment befördert, marſchirte er als Ecuyer d'honneur und Ordonnanzofficier in des Königs Gefolge 1812 nach Rußland. Obwohl er hier bei Beginn der Feindſeligkeiten auf eigenes Verlangen im Cavalleriecorps des Generals la Tour-Maubourg mitwirkte, mußte er doch ſchon nach dem Gefecht von Romanow unverzüglich ſich wieder ins Hoflager begeben, um ſeinen nach Weſtphalen zurückkehrenden König als Ecuyer d'honneur, wo er von Grodno über Warſchau bis Caſſel ununterbrochen Tag und Nacht zur Seite des königlichen Wagens ritt, zu geleiten. Sein Bleiben in Caſſel war jedoch nicht von langer Dauer, indem er nach dem bei der Schlacht von der Moskowa gefallenen Oberſten zum Oberſten des 1. Cüraſſierregiments ernannt, ſich ungeſäumt nach Wilna, wo er ſchon die zurückziehende Armee traf, begab und hierauf wieder mit den geringen Ueberbleibſeln ſeines Regiments nach den weſtphäliſchen Staaten rückte. Daſelbſt angelangt, ward Hammerſtein zum Oberſten des 1. Huſarenregiments, das er binnen 6 Wochen vollkommen reorganiſirte und kampffähig ſtellte, befördert und mit ſelbem alsbald zur Armee abgeſchickt.

„Nach der Schlacht von Lützen und der Einnahme von Dresden erhielt er unter Marſchall Mortier das Commando der Avantgarde, für deren geſchickte und kühne Leitung bei mehren Gefechten — Morizburg, Hoyerswerda, Lukau ꝛc. — er nicht

nur von Mortier vor der Front der ganzen Truppe ſehr ſchmeichelhaft belobt, ſondern auch perſönlich vom Kaiſer Napoleon mit dem Officierskreuz der Ehrenlegion betheilt wurde. Nach Aufkündigung des Waffenſtillſtandes erhielt Hammerſtein, der abermals die Avantgarde des Corps bildete, in Görlitz die Beſtimmung, ſich dem in Reichenberg ſtehenden General Brunn anzuſchließen, woſelbſt er mit ſeiner ganzen Huſarenbrigade ſich entſchloß, der bereits allgemein gewordenen Erhebung zur Befreiung Deutſchlands beizutreten. Ungeachtet er im Lager ſtehend, von franzöſiſchen und polniſchen Truppen umgeben war, unternahm er dennoch den mit großer Gefahr verbundenen Uebergang zur k. k. öſterreichiſchen Armee, die ihn in Lübbenau mit ungemeinem Enthuſiasmus empfing. Ebenſo ward ihm kurz darauf von dem Feldmarſchall Fürſten Schwarzenberg, dem ruſſiſchen Kaiſer und dem König von Preuſſen, endlich von dem Kaiſer von Oeſterreich der ausgezeichnetſte Empfang und von dieſem die Verſicherung, daß alle ſeine Bedingungen hinſichtlich der Aufnahme und des Fortbeſtandes der der Armee zugeführten Huſarenbrigade aufgenommen werden.

„Mit der in Prag unter dem Fürſten Bentheim gebildeten öſterreichiſch-deutſchen Legion zur Armee nach Italien beſtimmt, marſchirte Hammerſtein mit dem 1. und 2. Huſarenregiment bis Weilheim, woſelbſt ihm auf ſein Anſuchen, zur Armee nach Frankreich disponirt zu werden, die Weiſung zukam, durch die Schweiz auf Baſel zu rücken. Hier fand er den Befehl, ſich mit aller militairiſchen Vorſicht über Solothurn, Neufchâtel, durch das Thal von Pontarlier, über Salins, Dole bis gegen Chalons-ſur-Saone zu bewegen, und dann vereint mit General Scheiter bis Macon (nicht Maçon) zu marſchiren. Marſchall Augereau, in Lyon feſtgeſetzt, unternahm in dieſer Zeit zwei Ausfälle, einen gegen Auxerre ohne Erfolg, den andern gegen Macon, von wo die Oeſterreicher, der Uebermacht weichend, den Rückzug bis Chalons antraten. Hammerſtein commandirte da die Arrieregarde und hatte im beſtändigen Gefecht einen heißen Tag zu beſtehen, ihn ſelbſt traf eine Kugel, die jedenfalls tödtlich geweſen wäre, wenn nicht ein in der linken Weſtentaſche

befindliches Federmeſſer, welches ſie zerſchmetterte, ihre Kraft gelähmt hätte.

„Durch das vor Chalons aufgeſtellte Corps des Feldmarſchall-Lieutenants Bianchi ward der Feind wieder nach Lyon zurückgedrängt, und am 20. März der Angriff auf dieſe Stadt von beiden Seiten der Rhone unternommen. Als am Abend dieſes Tages die feindlichen Cüraſſiere einen verzweifelten Ausfall machten und bereits mehre Kanonen und Gefangene nahmen, da warf ſich Hammerſtein an der Spitze ſeiner braven Huſaren entgegen, hieb allein 4 Cüraſſiere vom Pferde, eroberte ſelbſt eine im Abfahren begriffene Kanone, und nahm mit den Seinen dem Feinde nicht allein wieder ſämtliche Geſchütze und Gefangene ab, ſondern drängte ihn durch einen zweiten kühnen Angriff mit ſolchem Ungeſtümm in die Stadt, daß er von jedem weitern Kampfe abließ, und ſich, Nachts Lyon räumend, gegen Valence zurückzog. Der hartnäckige, den ganzen Tag hindurch währende Kampf hatte ſomit einzig durch dieſen kräftigen Rückſchlag ein entſchiedenes Ende genommen, was ſich auch ſchon des andern Tages nach der Beſitznahme von Lyon dadurch ausſprach, daß Hammerſtein nicht nur von ſeinem Regimente, ſondern auch vom ganzen Streifcommando unaufgefordert zwei Tapferkeitszeugniſſe erhielt, welche beide vom Corpscommandanten Prinz von Heſſen-Homburg, dann vom Feldmarſchall-Lieutenant Bianchi und General Scheiter beſtätigt waren.

„Nach dem erſten Pariſer Friedensſchluſſe, als die deutſche Legion theils durch Eintheilung in die öſterreichiſche Armee, theils durch Entlaſſung in die Heimath aufgelöſt wurde, begab ſich Oberſt Hammerſtein nach Wien, wo er zum Regiments-Commandanten von Merveld Uhlanen ernannt wurde. Im Frühjahre 1815 marſchirte er mit ſeinem Regimente aus Debreczin wieder nach Frankreich, auf welchem Marſche er verſchiedene taktiſche Aufgaben, die ihm als Avantgarde- und detachirten Commandanten wurden, glücklich löſte. Im Lager von Montier-en-Der erhielt er die Beſtimmung, mit ſeinem Regimente nach Paris ins Hoflager einzurücken, von wo er nach mehrmonatlichem Aufenthalt in die kaiſerlichen Staaten rückkeh-

rend, in Oberöſterreich zu St. Florian und Umgegend Winterquartiere bezog, dann im Frühjahre 1816 nach Großwardein und ein Jahr darauf zur Aufwartung nach Wien kam.“ Generalmajor im J. 1823, Feldmarſchall-Lieutenant und Diviſionair von Großwaradein, im Winter 1841—1842 Commandant des 2. Armeecorps in Italien, Hauptquartier Padua, wurde er im April 1846 als commandirender General nach Galizien beordert. „Hier, wo ſeit eben dieſem Jahre die ſchwierigſten Landesverhältniſſe obwalteten, die noch durch die Märzereigniſſe an Ausdehnung und Verworrenheit gewannen, hat er ſeine große Aufgabe durch die entſprechendſten Maßregeln gelöſt. Den am 1. Nov. 1848 in Lemberg ausgebrochenen Aufſtand war er nach zwölfſtündigen vergeblichen Unterhandlungen gezwungen, durch militäriſches Einſchreiten zu dämpfen; er ließ dieſe Stadt beſchießen, kapituliren und, ſowie ſpäter die ganze Provinz, wegen des Annahens der ungriſchen Rebellen, in Belagerungszuſtand ſetzen. Im ſelben Monat ward Hammerſtein zum General der Cavallerie,“ am 16. Oct. 1849 zum Commandanten der vierten Armee ernannt, am 11. März 1850 aber, wegen geſchwächten Gehörorgans, auf ſein Anſuchen in Ruheſtand verſetzt. Er lebt ſeitdem, in zwei Ehen kinderlos, abwechſelnd in Wien, oder in der durch ihn erkauften Herrſchaft Albrechtsberg an der Bielach, in Oeſtreich unter der Enns, V. U. W. W., einſt mächtiger Edelherren, der Vögte von Berg, und in viel ſpätern Zeiten der Ennenkl Beſitz.

Es ſind dieſe Ennenkl, Dienſtleute der erſten Babenbergiſchen Regenten in Oeſtreich und der Markgrafen von Steyer, ſeit 1594 Freiherren, durch die wiſſenſchaftliche Richtung mehrer von ihnen eine eigenthümliche Erſcheinung geworden. Jans der Ennenckl, war Chorherr zu St. Stephan in Wien, daher er von ſich rühmen mochte:

Herr Janß der Ennenckel haizz ich.
Dez mag ich wol vermeſſen mich
Daz ich ein rechter Wienner pin.

Er hat das Fürſten-Buch über Oeſterreich und Steyermark in markomanniſch-fränkiſchen Reimen, wie es

einige ſprachliche Narren nennen, oder aber in öſtreichiſcher Mundart in Reimen beſchrieben, und trägt er darin der beiden Länder Schickſale bis zu der Schlacht auf dem Marchfelde 1246 vor. Schmerzlich beklagt er des ſtreitbaren Herzogs Friedrich Tod:

Daz iſt Heerzog Fridereich,
Von dez Tode Oſterreich
Soll immer weinen und chlagen,
Und Traurens nicht verdagen.
Wen ſein Leip und ſein Nam
Sind noch heut ein glüender Stam.
Da wart der Fürſt irſlagen
Verwaiſt wart daz Lant zu den Tagen
Des tet von Ungern Chunich Wela.
Sein Heern geſigten an den Ungern ſa,
Daz man in chlagen ſagt weit.
Zu dem heiligen Chreucz er begraben leit.

Das Buch, nach des Lazius Anſicht »etsi simplici dictione tamen dextre conscripsit«, wurde durch Hier. Megiſerus, Linz 1618, veröffentlicht. Dagegen iſt nur in der Handſchrift vorhanden Ennenkls Weltgeſchichte, von der Schöpfung bis auf Kaiſer Friedrich II, theils in Reimen, theils in Proſa geſchrieben. In der Vorrede beigefügten Verſen ſagt er:

Der dicz Geticht gemacht hat
Der ſiczt zu Wienn in der Stat
Mit Hauß, und iſt Johanns genant.
An der Kronken er es vant,
Der Jannſe der Ennenkel ſo hiezz er.

„Dem Verfaſſer dieſer Chronik,“ urtheilt ein moderner Kritiker, „iſt es ſehr gleichgültig, ob er die wichtigſten Ereigniſſe der Geſchichte von Adam bis auf den Kaiſer Friedrich vollſtändig der Reihe nach erzählt. Dieſe Vollſtändigkeit opfert er bei jeder Gelegenheit auf, wo ſich ein Mährlein anſpinnen läßt, wie denn das ganze Werk nicht als ein hiſtoriſches Buch, ſondern als ein wunderliches Geſpinnſt von Fabeln und Mährchen anzuſehen iſt, die ſich ſchon gleich bei der Erzählung der Sündfluth ankündigen und bei einem tollen Abenteuer mit dem Teufel und einem Sohne Noah's in der Arche.“ Erbaulich iſt beſonders das Geſpräch ſo Achilles, als Weib verkleidet, mit einer Jungfrau führt:

To ſprach Achillez: Jungfraw mein,
Mag es an ewren Hulden ſein,
So zaiget mir ſie am Spot,
Ob ew daz werd aptgot
Hab gewert ewo pet
Daz lat mich gräſſwen ſie ze ſtet.
Er greif von der Bruſt ze Tal
Pey dem Pain überal
An daz werd Frawenſpil,
Da vand er Wunne vil,
Daz ich ſein nicht geſegen mack.
Sein Fräwd wert unz an den Tack
Da er nicht wan Weiphait vant
Er ſprach: mir iſt daz bechant
Daz apgot hat mir paz getan.
Greiſſet her ich bin ein Man ꝛc.

Des letzten Babenbergers Zeitgenoſſe war der Dichter. Zwei Jahrhunderte ſpäter lebte Kaspar der Ennenkl, Kaiſer Friedrichs IV Begleiter in der Römerfahrt, in deren Lauf er auch zu Rom auf der Tiberbrücke 1452 den Ritterſchlag empfing. Er ſchrieb: *Mein Caspar des Ennenckl Verzeichnuß was ſich bei Kayſer Fridrichen Rayß nach Rom zugetragen, als der ich ſelbſt mit dem Kayſer geweſt, und alles angeſehen.* Dieſe Reiſebeſchreibung nehme ich hier auf, zu Ehren und Frommen der erleuchteten Patrioten, meine Landsleute, welche der Nationalität halber den Piemonteſern, die zwar zufällig kein italieniſch ſprechen, ſo gern den ſchmalen Reſt deutſcher Herrſchaft über Italien hinwerfen möchten. Sie werden daraus erſehen, wer ſeit einem Jahrtauſend der rechtmäßige König von Italien iſt, und füge ich hinzu, immerdar, wenn auch mit kürzerer oder längerer Unterbrechung, bleiben wird. So wollen es die Naturverhältniſſe. Denn Italien iſt lediglich eine Verlängerung des deutſchen Küſtenlandes, nicht geſchieden von Deutſchland durch die Alpen, wie es von Frankreich geſchieden iſt, ſondern beherrſcht durch die von Deutſchen bewohnten Alpen. Deshalb finden wir noch in den Glanztagen römiſcher Herrſchaft, unter Marc Aurel z. B. deutſche Scharen plündernd in Tuscien und an den Ufern der Tiber. Feſter noch hat dieſe Abhängigkeit ſich geknüpft durch die Bildung des Landes Tyrol. Der alten Kaiſer Abſicht war es geweſen, mittels der Mark Verona

Seide, von Gold, Sammet und von Scharlach, und ſeynd alle für dem König niedergekniet und haben ihm die Schlüſſel zu denen Thoren geantwortet und ſich und die ihren mit Leib und mit Gut dem König demüthiglich empfohlen als die ſeinen, und daß er gewaltiglich möge thun, ſchaffen und heiſſen als ihr rechter natürlicher Herr, wann ſie ſein und des heiligen Römiſchen Reichs waren. Die Prieſterſchafft mit dem Heiligthum ſeynd bey der Stadt dem König entgegenkommen und niedergekniet, darnach allmächtig Frauen und köſtlich-ſchön wohlgeziert Jungfrauen, nach dem höchſten bekleidt, und haben den König empfangen mit Niederknien, darnach das gemeine Volk, von Männern, Frauen und Kindern ein groſſe Schaar. Den König hat man eingeführt unter einem köſtlichen Himmel zu Unſer Lieben Frauen in die Hauptkirchen und da löblichen und mit Freuden geſungen Te Deum laudamus, und haben den König geherbergt in ein ſchönes Cloſter, da alle Cammern vaſt zierlich und köſtlich mit koſtbarlichen Tüchern überzogen und gezieret waren. Allda iſt König Friedrich blieben bey dreyzehen Tag, und haben ihm die von Florenz herrlich und genug entboten, desgleichen aber auch dem edelſten König Lasla und des Königs Bruder, Hertzogen Albrechten.

Dahin ſchickte Pabſt Nicolaus zween mächtig Cardinal, deren einer war ſein Bruder, der ander des Titl S. Angeli, die empfiengen den König wegen des Pabſtes, und daß er ihm die Kayſerliche Cron willig und mit Freuden wollt geben; dieſe Cardinal ſeynd wohl mit 200 Pferden fürbaß ſtetiglich bey dem König blieben bis gen Rom. Dahin iſt zu dem König gekommen der von Hohen-Syen köſtliche Botſchafft, und habend ihn mit fleiſſiger Bitt zu ihn zu kommen demüthiglich ingeladen. Dahin ſeynd auch kommen der von Venedig und der von Mailand Botſchafft, und ſtätigs mit dem König geritten bis gen Rom. Dahin kam auch ein herrliche Botſchafft des Königs von Portugal, die bracht den erſte Mähr, daß die viellöblichſt Königin gen Piſa kommen wär, darauf der König dahin von Stund ſchickt ein mächtige Botſchafft, wohl mit 400 Pferden, die Königin zu empfangen als ſein liebſte Gemahel, und ſeynd

mit Namen dahin geſchickt worden: Biſchoff von Regenſpurg, Herzog von Teſchen, Burggraf von Maydburg, Graf Ulrich von Schaumberg, Herr Ulrich von Stubenberg, Herr Ulrich von Stahrenberg, Herr Hans Ungnad, Cammermeiſter, Herr Jacob von Caſtel, Wertmeiſter, Herr Ulrich von Sonnenberg, Herr Hans von Zelcking, die Ritter Herr Georg von Weiſſeneck, Aſum Hameck, Rewanger', die Knechte Haner, Raindorffer, Raumbſchiſſel, Wilhelm, der Cammerſchreiber.

Die Königin iſt ankommen mit einem Erzbiſchoffen, einem Margrafen und mehr denn 80 Rittern und Edelmann, und mit einer mächtigen Gräfin ſampt 40 Frauen-Bild, alles in Sammat, Gold und Seiden gekleidet, mit viel guldin Halsbanden gezieret, daß ihrs Volcks zu Roß und Fuß mehr denn 700 Perſonen geweſt. Darnach der König von Florenz aufzog gen der Hohen-Syen, da ward er von den Burgern mit ſo groſſen Freuden empfangen, daß zuviel wär zu ſagen, und hat jedermänniglich geſchrien mit lauter Stimm: hie lebt der Kayſer! haben alle Gaſſen der Stadt überſtreuet mit grünem Gras und mit grünen Buxbaumen, mit köſtlichen Tüchern die Häuſer alle behangen, und in jeglichem aufgehangen ein dreyeckigten Schild, daran war gemalet, an das ein Ort das Kayſerthum, an das ander Portugal und an das dritt Ort Oeſterreich, haben dem Kayſer viel köſtlich Freudenſpiel gemacht, und haben zumal köſtliche Schenkung gethan, und viel überflüſſige Genugſamkeit iſt da geweſt. Am Donnerſtag in der erſten Faſtwoche kam dahin die ſchön löbliche Königin, der ritten am erſten entgegen die von der Hohen-Syen, wohl hundert der Mächtigſten vom Rath, zumal köſtlich in rothen Sammat und rothen Scharlach bekleidet, die fielen ihr zu Füßen und auf ihre Knie, und empfiengen ſie als ihr gnädigſte, gewaltigſte Frau, und befahlen ſich und ihr Stadt, Land und Leut in ihr Huld und Gnad, und gewaltſam zumal demüthiglichen.

Darnach kam der Allererleuchtigſt Herr und Fürſt, Herzog Albrecht von Oeſterreich, des Königs leiblicher Bruder, wohl mit tauſend Pferden, und mit ihm viel Grafen, Herren, Ritter und Knecht, und ſtund da ab von ſeinem Pferd, wie auch alle Herren

mit ihm; es ſtieg auch ab die allerehrwürdigſt Frau Königin und empfieng Hertzog Albrecht lieblich und fröhlich. Darnach kam der Durchleuchtig König, Fürſt und Herr, König Lasla, das alleredelſt Blatt vom Kayſerlichen Stammen geboren, und mit ihm aus der Maßen ein köſtlicher Zeug, mit der Venediger und Mailänder Botſchafft, auch andern Herren und Stadt-Ambassadoren, da empfieng König Lasla die Königin mit groſſen Freuden, deß Uebermaß war; darnach kam der Allerchriſtenlichs, Großmächtig und Durchleuchtigſt Römiſche Kayſer Friedrich ſelbſten geritten zwiſchen obgenannten zwey Cardinalen mit viel Herren, und empfieng der König die löblich-ſchön Kayſerin mit groſſen Freuden lieblich und freundlich, denn ſie einander vor nie geſehen. Wurden alſo in die Stadt einzogen, und thaten die von Hohen-Syen ein köſtliche Schenkung der Königin, die trugen zweyhundert Männer, je zween und zween nach einander, und ward da groß Frohlocken von jedermänniglich in der gantzen Stadt mit Hofieren, mit Dantzen, Singen und mit allen weltlichen Freuden, da die Stadt zu der Hohen-Syen allweg groß Lieb hat zu einem jeglichen Römiſchen Kayſer, und empfehlend ſich ihm mit ihrem Leib und Gut, und in Häuſern und auſſerhalb malen ſie gewöhnlich das Kayſerthum. Der Kayſer blieb allda in die viert Wochen, und ſein Gemahel acht Tag; in der andern Faſtwochen hat ſich der König gehebt, und am nächſten Tag die Königin. Durch des heiligen Vatter, des Pabſt Lande hat man alles geſchenkt und nichts laſſen zehren, ward überall durch alle Städt des Köſtlichſten dem König erboten bis gen Rom.

Am Mittwoch vor Oculi iſt der König ſampt der Königin für die würdig Stadt Rom kommen, aber des Nachts alſo vor der Stadt blieben; man lägert ſich auf einer Wieſen in ſchönen Zelten von blau, roth und weiſſer Seiden, welche der Pabſt aufzuſchlagen beſtellt. Donnerſtag vor Oculi legten ſich alle an in Streit-Harniſch, und führt des Reichs-Panner (dem Adler mit einem Haupt in einem gulden Duch, an einer guldin Stangen) der Wohlgeboren Edl Herr, Herr Michel des heiligen Römiſchen Reichs Burggraf zu Maydburg und Graf zu Hardeck, zu dem ſind geordnet geweſt Grafen, Herren und Ritter, wohl bey 500 Mann, in

köſtlich Harniſch mit ihren Dienern; vor dem Panner zogen auch zu Roß 200 Mann wohl geharniſcht; nach dem Panner ſeynd geordnet geweſt wohl 600 zu Roß, und was da Hertzogen Albrechts des Königs Bruder Volck vaſt wohl gezeugt. Darnach iſt geordnet geweſt des Lieb-Edles Blatt König Lasla, und mit ihm die Venediger und viel ander Teutſcher und Wälſcher Herren und Ritter, ein köſtlich Zeug von 600 Mann, auch vaſt all gewapnet. Darnach ritt der Römiſch König, vor ihm der Senat von Rom, all in Sammat und Scharlach gekleidt, mit ſilbernen Stäben in ihren Handen; dem Consul der Stadt Rom (ſo auf ſein Haupt ein hohen Beyen-Hut trug und angethan war mit einem rothen langen Mantel, auch mit Beyen unterzogen) trug man vor ein guldin Schwert, welches er, da er des erſten zu dem König kam, unterſchlug, und reckt das nicht über ſich, dieweil er bey dem König war, wenn er ſein Würdigkeit von einem Kayſer hat, und hätte das Ambt länger nicht als ein halbes Jahr, ſo ſetzt man dann einen andern. Item der König reit allein, und man führt ihm ſein köſtlichs Schwert, das thät der Marſchalck von Pappenheim. Der König ritt ein ſchönes verdecktes Pferd mit einem ſchönen gulden Sattel mit viel Edlgeſteinen, zumal köſtlich mit zierlichen Steg-Raiffen und Sporen, und hat gar ein köſtlich Zaum, und reit in einem köſtlich braunen Rock mit Gold beſchlagen, und führet zumal ein köſtlich Halsband und ein ſchön koſtbarlich Krantz umb ein ſchwartzen Hut, alſo daß man die Zier, ſo er an ſeiner Perſon und Pferd führet, achtet und ſchätzet beſſer dann zu zweimalhunderttauſend Ducaten mit ſambt dem Schwert. Neben dem König ritten zween herrliche Cardinal, ſambt viel Geiſtlich und Weltlichen, von Landherren und Grafen, item des Königs Räthe und Doctores. Es giengen auch zu Fuß viel Landherren und des Königs Cämmerer und Truchſeſſen bey 50 Mann, in ihren Harniſch, daß niemand zu dem König nahen möcht. Nach demſelben zug wohl bey 200 Knaben mit Fahnen, auch alle zu Roß, nach denſelben aber viel Herren, Ritter und Knecht. Darnach ritt daher die Edl zierlich Königin Leonora, neben ihr zween Fürſten, der Hertzog von Teſchen und der Margraf von Portugal; nach ihm folget ein Ertzbiſchoff und ein

mächtiger Doctor, dann Herr Albrecht von Pottendorf, Hofmeiſter, Herr Georg von Volckenſtorff, Cammermeiſter, Herr Bernhard der Dächenſteiner, ihr Marſchalck, Herr Georg Weiſſenecker, Herr Balthaſar Rottenberger, und viel köſtlicher Ritter des Königs, die er ihr zugeſchafft hätt, und viel Portugaller-Ritter, mehr dann 50 zumal köſtlich. Die Frau Königin ſaß auf einem ganz verdeckten Roß, mit gulden Duch, und hatt an ein köſtlich gulden Mantel in blau und ein köſtlich Halsband am Halſe. Nachher ritt die Pottendorferin, ihr Hofmeiſterin, mit Frauen und Jungfrauen, und ritten neben einer jeglichen Frauen oder Jungfrauen allweg zween Ritter, an jeglicher Seiten einer. Darnach ritten die Herren von Reichsſtädten, zumal ein köſtlich Zeug, der waren viel von Fuß auf geharniſcht, und war ein wohl-rüſtiger Zeug, wohl bey 500 Mannen zu Roß. Der Pabſt und die Römer, zu des Römiſchen Königs Hut, hatten beſtellt 3000 Söldner zu Roß, die waren wohl geharniſcht, und hatten gar viel Helm mit Gold und Silber beſchlagen und mit köſtlichen Federbuſchen gezieret, und darnach giengen wohl 200 Mann zu Fuß, auch wohl geharniſcht, die hielten die Nachhut.

Alſo reit der König zu Rom ein, und da er kam an ein Berg, zu Latein genannt Montem Gaudii, da ſchwur er den Römern zu halten all ihr gut und alt Gewohnheit. Da er nun kam zu dem Thor des heiligen Engels, da ward er herrlich empfangen von aller Prieſterſchafft und Prälaten, zumal viel Biſchoff, Pröbſt, Abt, Chorherren und viel ander Geiſtlichen Herren und Orden, mit allen Heiligthum und Ornaten, mit viel koſtbarlichen Himmeln und Zelten von Gold und von Seiden, das man alles dem König entgegentrug, das fürwahr viel ſchön was, und wär GOtt ſelbs in der Menſchheit auf Erden kommen, man möcht ihm nicht wohl mehr Ehr und Würd haben entbotten, dann ſie hatten da Creutz und Rauchfäſſer und ſungen mit hoch-lobender Stimme: Ecce ego mitto Angelum meum vobis qui præparabit viam ante me. Da ſtreueten und wurffen ſeine Cämmerer viel Gelds vor ihm unter das Volck, und trug ihm der Stadt-Obriſter ein köſtliches Schwert nach, und waren alle Burger und mächtige Römer,

desgleichen die mächtigſte Römerin, Frauen und Jungfrauen ein müglich Schaar, die fielen alle nieder auf ihre Knie für dem König und empfiengen ihn, darnach thät auch desgleichen das gemein Volck, deß ſo viel war, daß man Wunder da ſah, und jedermänniglich feyret denſelben Tag, und auch die nächſten zween Tag darnach, als wär es Oſtertag oder Chriſttag geweſen.

Unter zweyen Himmeln zogen alſo der König und die Königin hin zu dem Münſter des heiligen Himmelsfürſten Sanct Peters bis an die Stiegen, da ſtund der König ab, und giengen ihm etlich Cardinal entgegen und führten ihn die Staffel hinauf bis zu dem heiligen Vatter dem Pabſten, der da an der Stiegen ſaß zu obriſt, mit ſeinen Geiſtlichen und Dienern, da küſſet ihn der König ſein Fuß und opfert ihm Gold. Darnach ſtund der Pabſt auf und empfieng den König mit Handbieten, die ihn der König auch küſſet, und zum drittenmal umbfieng ihn der Pabſt und gab ihm den Kuß des Friedens an ein Wang. Da kniet der König vor ihn nieder, da las der heilig Vatter lang ob ihm und ſetzt ihm darnach zu ihm nieder. Darnach empfieng er den Edlen Fürſten König Lasla und des Königs Bruder, Hertzog Albrecht, und die andern mächtigen Herren, die küßten ihm alle die Füß. Darnach führt man auch zu ihm die Königin, die küſſet ihm den Fuß, da ſprach er andächtig Gebet und Collecten lang ob ihr. Darnach führt man den Kayſer in ein Capell, und hielt der Diaconus oder Evangelier das Buch mit dem Text des heiligen Evangelii dem Kayſer vor, und ſchwur er allda ein leiblich Eid. Darauf wurd er von den Dombherren zu St. Peter aufgenommen zu einem Chorherrn, und führten den Kayſer und die Königin für St. Peters Altar, da ſang man Te Deum laudamus, und las unſer heiliger Vatter etlich andächtig Collect über ſie beyde und verkündete da Allen Ablaß. Darnach führt man den König und Königin in des Pabſtes Palaſt und ruhet allda bis auf den Donnerſtag vor Lætare, und all Nacht kam unſer heiliger Vatter der Pabſt zu dem König, und waren offt bey zweyen Stunden bey einander, und hatten groß heimlich Gmein und Rath mit einander.

Digitized by Google

Am Donnerſtag vor Lætare in St. Peters Münſter ſang der Pabſt ein löbliches Ambt, und war köſtlich angelegt, und mit ſambt ihm all Cardinal und wohl bey 200 Biſchoffe. Da waren drey Stühle geſetzt, für den Pabſt, der am höchſten war, den König und Königin. Und als man das heilig Evangeli hat geleſen, da legt der König an ſeinen Ornat und Chormantel, als ſo er in der Majeſtät ſitzt, und man trug ihm vor ein Cronen, die was von Gold und Silber und von Stahl, die man heißt die Mayländiſch Cron; auch trug man ihm vor ſein gar köſtlich Schwert, ſeinen Scepter und Apfel, und kniet da vor unſer heilig Vatter nieder, der hub ihn wieder auf und führt ihn zu St. Peters Altar, las über ihn Gebette und ſetzt ihm auf die Mayländiſch Cron. Darnach führt man dar auch die Königin; über dieſelbe, knieud, las er auch Collecten, und hieß ſie aufſtehen, und vermählt ſie der Pabſt, und ſtieß dem Kayſer einen köſtlichen Ring an ſeine Hand, desgleichen auch der Kayſerin; dieſelben Ring ſchenckte der Pabſt ſelbſt ihme zu Gemahelſchafft. Darnach gab ſie der Pabſt zuſammen mit ihr beyden Händen und hielt ihre Hande lang mit ſeiner Hand und las aber etliche Oration, als darzu gehört. Da muſt die Kayſerin den Kayſer küſſen an das recht Wang, und der Kayſer ſie wiederum an das linck Wang; darnach küßten ſie beyde dem Pabſt ſein Hand, und gieng ein jedweders an ſeine Statt. Alſo ward verbracht das Ambt mit groſſer Würdigkeit, und gab der Pabſt den Segen und Allen, die dabey waren, alle Genad und Ablaß aller Kirchen zu Rom. Darnach gieng der Pabſt in ſein Palaſt, und mit ihm der Kayſer; die Kayſerin aber ward von König Lasla begleitet in ihr Herberg.

Am Sonntag Lætare war der Pabſt mit ſeinen Cardinalen und 400 Biſchoffen verſammlet in St. Peters Münſter. Darin kam der Kayſer in ein blauen wollin Rock, kniet für den Pabſt. Darnach führt ihn der Pabſt mit ſambt den Chorherren beyſeits, und legten ihm ſein Kayſerliche Kleider an und führten ihn zur ſilbern Port, da ſprach über ihn ein Gebett der Biſchoff Albanensis, in Mitten der Kirchen ſprach der Portuensis über ihn ein ander Gebett. Darnach führt man ihn zu St.

Peters Beicht, und fiel er nieder zur Erden, da ſprach der Sub-Diaconus über ihn die Litaney, und antwortet der Epiſtler; der Biſchoff Hostiensis aber ſprach das Pater noster und salvum fac &c. Nach dem führten ihn der Pabſt und die Chorherren zu obriſt in die Kirchen, zu St. Mauritien Altar, mit einer löblichen Proceſſion, da legt man dem König an Kayſerliche Gezier und Gewand, und ſalbet ihn da der Biſchoff Hostiensis Creutzweis mit dem heiligen Oel zwiſchen den rechten Armb und der Schulter mit groſſer Andacht und Würdigkeit, und ſprach manch Gebett über ihn.

Nun hatten die von Nürnberg bracht gen Rom das heilig-würdig Heiligthum, des heiligen groſſen Himmelfürſten Kayſer Caroli Cron, die da voll würdigs Heiligthum iſt, und das heilig Schwert, das ihm der Engel vom Himmel bracht, mit demſelben er manchmal geſtritten, und Chriſtlichen Glauben vermehret hat; auch hatten die von Nürnberg darbracht deſſelbigen Kayſers Caroli Scepter und den Apfel, und die Kayſerlichen Dalmaticen, den Kayſerlichen Chormantel, ſein Stoll, ſeine Schuh und alles was zur Kayſerlichen Würdigkeit gehört. Darnach ging der Kayſer zu St. Peters Altar in einen breiten Tabernacl, da empfieng ihn der Pabſt mit dem Kuß des Friedens als einer ſeiner Diener oder Diacon. Alſo hub man die Meß an zu ſingen, und las der Pabſt nach dem Gloria die Collecten, erſtlich vor den Tag, darnach vor den Kayſer, der daneben ſtund in einem Stuhl, angethan mit Kayſers Carols heiligem Kleid, welches keinem Kayſer in viel hundert Jahren nicht widerfahren war, und von männiglich für groſſe Ehre und beſonder Gnad GOttes geſchätzt ward. Nach dem Evangelio führt der Pabſt den Kayſer und die Kayſerin vor St. Peters Altar, da kniet der Kayſer nieder, und las der Pabſt etwa lang über ihn und ſetzt ihm auf die heilige Cron Kayſer Caroli und ſprach alles in Latein zu ihm; darnach gab er ihm in die Hand das heilig Schwert Carls alſo bloß, und ward alſo der Kayſer St. Peters Ritter; das Schwert umbgürtet er, zogs aus, erſchitterts und ſteckts wieder ein. Darnach gab ihm der Pabſt in die rechte Hand das heilig Scepter, in die lincke den

heiligen Majeſtät-Apfel, alles mit ſchönen geiſtlichen Collecten. Nach dem allen küßet er zum Beſchluß dem Pabſt die Füß und ſetzt ſich nacher in ſeinen Stuhl, da knieten vor ihn ſein Bruder Hertzog Albrecht, und andere Fürſten, Herren, Ritter und Knecht, auch die von Reichsſtädten, und wünſchten ihm Glück und alle Seligkeit. Darnach führt der Löbliche König Laßla und der Hertzog von Teſchen die ſchön jung und zarte Königin dar, die war wohl geziert, und war ihr Haar ſchön und weidenlich über ihren Nacken zugericht, und ihr Scheitel gantz bloß und vaſt lieblich anzuſehen, da ward ſie für St. Peters Altar geführt und geſalbet, auch viel Collecten über ſie geſprochen, darnach ihr die Cron aufgeſetzt, die inſonderheit darzu gar köſtlich war bereitet, und dann geführt zu ihrem Stuhl. Darnach las der Pabſt die Secret, wie die ander war für den Römiſchen Kayſer, und verbracht da das Ambt und wandelt GOtt. Da nun unſer heiliger Vatter der Pabſt das Sacrament nießen ſollt, da gieng er wieder vom Altar hin auf ſein Stuhl, der war hoch, daß ihn jedermänniglich möcht geſehen, da bracht man ihm ein köſtliche Patten, darauf lag der würdig Fronleichnam JEſu Chriſti, als er ihn hat vorher conſecriret, und wurden von ihm drey Theil ausgetheilt: alſo muſt der Kayſer und auch die Kayſerin hinauf zu ihm gehen, und empfieng da der heilig Vatter das heilig würdig Sacrament andächtiglich aus ſeinen eigenen Händen; alſo kniet der Kayſer und die Kayſerin vor ihn, die empfiengen auch das Sacrament würdiglich von ihm mit groſſer Andacht und Demüthigkeit; darnach bracht man dem Pabſt einen groſſen köſtlichen Kelch mit dem roſenfarben Blut JEſu Chriſti, und lag ein guldin Röhrlein in dem Kelch, und der heilige Vatter noß daſſelb Sacrament durch das guldin Röhrlein, und verbracht da der Pabſt das Ambt der Meß würdiglich.

Nachdem alles vollbracht, gab unſer heiliger Vatter der Pabſt und alle Cardinal und Biſchoff dem Herrn Kayſer das Geleit für St. Peter und auch alle Staffeln ab, da gab der Pabſt dem Kayſer die ſchöne Roſen von Jericho, die man alle Sonntag Lætare weihet. Reit auch der Pabſt und die Cardinal mit dem Herrn Kayſer

fort bis zu der Tiber-Brucken, da ließ man fliegen das Reichs-Pannier, daran der Adler mit zweyen Haupten war, das führte Herr Michel des heiligen römiſchen Reichs Burggraf zu Maydburg und Graf zu Hardeck vor dem Kayſer bis mitten auf die Tiber-Brucken. Daſelbſt ward auch aufgeworffen des Edl St. Georgen des Himmel-Ritters Fähndlein, das ward da befohlen dem Edlen Ritter Herrn Heinrich von Randeck, und alſo mitten auf der Tiber-Brucken hielt da des Reichs Pannier und St. Georgen Fähnlein, und ſchlug da der Römiſche Kayſer Ritter, Fürſten, Grafen, Herren und Edelleuth, bey dreyhundert, wie deren etlich viel beſchrieben ſeyn mit Namen: Hertzog Albrecht von Oeſterreich, Hertzog Wladiſlaw von Teſchen, Wilhelm Graf von Hennenberg, Graf Michael von Maydburg, Margraf Rudolph von Röttel, Graf Hans von Leiningen, Graf Ulrich von Schaumberg, Graf Haug von Montfort, Graf Hans von Pöſing, Graf Albig von Sultz, Graf Hans von Pfannenberg, Graf Hans von Tirſtein, Graf Ulrich von Werdenberg, Graf Heinrich von Tengen, Graf Niclas von Schaumberg, Schweder Herr von Kuylenberg, Haus von Stubenberg, Wencko von Tſchernahor, Ulrich von Stahrenberg, Wenzla von Aichorn, Wenzla von Lomnitz, Georg von Volckenſtorff, Walche von Waltzinnus, Turbert von Stauffen, Albrecht von Vettau, Albrecht von Eberſtorff, Niclas von Liechtenſtein, Jan von Vettau, Wolfgang von Kreygk, Florian von Loſenſtein, Hadmar von Volckenſtorff, Friedrich von Stubenberg, Hans von Zelcking, Heinrich von Pettau, Chriſtoph von Rappach, Eraſm von Wildhauſen, Walram von Beck, Heinrich Marſchall von Pappenheim. Edelleute: Cuurad von Mörſpurg, Wolfgang von Ungnad, Reinprecht von Helmſtätt, Caſpar Ennenckl, Haug von Landenberg, Jacob zu Rhein, Hans von Flachsland und andere.

Und da die Ritter all geſchlagen wurden mit des heiligen Kayſer Carls Schwert, das der Engel GOttes vom Himmel hat gebracht, daß ihm auch all beſonder Gnad von GOtt, Ehr und Lob vor den Menſchen iſt, da muſten ſie alle niederknien, und ward ihnen da orndlich nach Nothdurff erzehlt Ritterliche Ordnung. Darnach reit der Kayſer bis zu St. Johannes Lateran,

in aller ſeiner Kayſerlichen Würdigkeit, mit der köſtlichen Cron auf dem Haupt, und führte die Roſen in der rechten Hand, und war aus der maſſen groß Volck da, und wer nur den Kayſer möcht anrühren, der gedaucht ſich ſelig und würdig zu ſeyn. Man ſäet auch groß Geld vor dem Kayſer bis auf den Weg und unter das Volck. Zu Lateran hat der Pabſt ein köſtlich Mahl laſſen bereiten, mit aller Genugſamkeit, dahin kam der Kayſer aus der Kirchen, und darnach in der dritten Stund der Nacht reit der Kayſer wieder zu St. Peter, und ward da die Kayſerliche Ehe erſt daſelbſt verbracht.

Georg Achatz Ennenkl, Freiherr, geb. 17. Oct. 1573, überſetzte den Thucydides in das Lateiniſche, ſchrieb Sejanus seu de praepotentibus regum ac principum ministris; de privilegiis parentum et liberorum; libros III de privilegiis juris civilis; de privilegiis militum et militiae, de juribus et nexu principis et statuum, ſammelte auch in vier Foliobänden alte Handſchriften, Urkunden, Chroniken, Beſchreibungen, Excerpte und Anecdoten für die öſtreichiſche Geſchichte, gleichwie ſein Bruder Job Hartmann, geſt. als der letzte Mann ſeines Geſchlechtes den 9. Febr. 1627, hinterlaſſen hat: Aufzeichbuch von Job Hartmann Ennenkl Freyherrn, was er etlich Jahr hin und wider in alten Briefen, Urkunden und Verzeichnißen befunden, kürzlich ausgezogen und hierinnen vermerkt hat Annis a nato Christo 1602 ad 1608, ebenfalls nur in der Handſchrift vorhanden.

Ludwig von Hammerſtein, von den zu Jahren gekommenen Söhnen Chriſtoph Ludolfs der fünfte, geb. 6. Aug. 1702, beſaß Hornoldendorf, ſpäter Gesmold, Aplern, Dratum, und ſtarb, in ſeiner zweiten Ehe mit Dorothea Sophia Erneſtine von Münchhauſen, Wittwe von Cornberg, Vater von 9 Kindern, den 3. Juni 1786. Seit 1763 wohnte er auf Gesmold, wo von ſeinem pünktlichen und ſtrengen Regiment noch manche Erinnerung fortlebt. Häufig erſchallte vom Balcon ſein unwilliger Ruf: „In den Thurm! in den Thurm mit ihm!“ nachläſſigen oder widerſetzlichen Untergebenen geltend. Sein Sohn Georg Gottlieb Maximilian pflanzte die Linie in Aplern, während der jüngere

Sohn, Friedrich Werner Ludwig, die Linie in Gesmold fortſetzte. Georg Gottlieb Maximilian ſtarb den 9. Sept. 1783. Seine Wittwe, Amalia Gertrud von Münchhauſen, handhabte als Vormünderin die Güter mit männlichem Geiſt, und vermehrte ſie durch den Ankauf (2./15. Juni 1796) von Heinſen, im Preis von 64,000 Rthlr. in Gold. Sie ſtarb 2. Jul. 1829. Ihr älterer Sohn, Ludwig Maximilian, auf Heinſen, ſtarb den 10. März 1842, zwei Söhne hinterlaſſend; ſein Bruder Börries Friedrich Karl, auf Aplern und Grove, † 30. Dec. 1844, hinterließ dieſe Güter ſeinem einzigen Sohne, Börries Ludwig Philipp Albrecht. Friedrich Werner Ludwig, auf Gesmold, geb. 3. März 1756, und am 25. Nov. 1784 mit Friderike Chriſtine Sophie von Lowtzow verehlicht, kaufte von der Familie ſeiner Schwiegermutter die großen Barnewitziſchen Güter, Retzow, Leppin, Klopſow, Roggentin und Rechlin, im Mecklenburgiſchen, welche er auch meiſtens bewohnte, da ihr verwilderter Zuſtand ſeiner ordnenden Hand bedurfte. In Gesmold 1791 weilend, trat er mit Feſtigkeit den Unruhen entgegen, welche der Freiheitsſchwindel, Folge der franzöſiſchen Revolution, im Volke hervorrief, er mußte jedoch endlich denſelben weichen, und nach Auburg zu ſeinem Halbbruder von Cornberg flüchten. Er ſtarb den 25. Dec. 1827. Ihm überlebten ſieben Kinder, darunter die Söhne Ludwig, Karl Ludwig Ernſt, Friedrich und Friedrich Heinrich.

Chriſtian Günther von Hammerſtein, der Begründer der Linie in Loxten, geb. 24. Febr. 1649, diente zuerſt unter den Braunſchweigiſchen Völkern in den Niederlanden, dann als Fähnrich in des Grafen Joſias von Waldeck Regiment bei der Vertheidigung von Candia, 1669. Als Volontair folgte er dem Siegeszuge Ludwigs XIV bis zu den Thoren von Amſterdam 1672, dann erhielt er eine Compagnie in dem holländiſchen Regiment von Degenfeld, ſo doch bald an den Pfalzgrafen von Birkenfeld überging. Er diente bei der Belagerung von Bonn, focht bei Seneff, und als Major bei Mont-Caſſel und bei Saint-Denys. Obriſtlieutenant im Nov. 1688, war er der Armee, ſo Wilhelm von Oranien nach England führte, zugetheilt. Am 1.

Jul. 1690 focht das Regiment bei Fleurus mit hohen Ehren, die doch mit ſchwerem Verluſt erkauft, und am 3. Aug. 1692 bei Steenkerken, und hier fiel der tapfere Obriſtlieutenant. Die Kunde von ſeinem Tode gelangte alsbald nach Loxten, und die Wittwe, Gertrud Agnes Schenk von Winterſtedt, obgleich hohen Leibs, ſtieg zu Gaul, um, gefolgt von einem berittenen Knecht, nach Brabant zu ziehen, wo ſie die Leiche ihres geliebten Herren aufzufinden und ſodann nach Haus bringen zu können hoffte. Leider blieb dieſer heroiſche Eilritt ohne allen Erfolg; es gelang nicht, den ohne Zweifel ausgeplünderten und zwiſchen andere Todte gerathenen Leichnam aufzufinden. Frau Gertrud Agnes beſchreibt in einem Briefe vom 7. Oct. 1692, an ihre Schweſter gerichtet, die Reiſe und die auf dem weiten Ritt durchgemachten Stationen, was ihr doch nur 70 oder 75 Gulden koſtete. Sie hat, laut eigenhändiger Aufzeichnung ihres Gemahls, 24,400 Rthlr. in die Ehe gebracht, dazu was er ſelbſt damals hatte, 31,200, und was er durch Gottes Segen erworben, 35,367 Rthlr., ſchlagt er den Werth ſeiner Güter zu 107,947, ſeine Schulden zu 11,133 Rthlr. an. Loxten, im Osnabrückiſchen, hat er um den Preis von 27,800 Rthlr. angekauft, „auch den Bau des neuen faſt fürſtlichen Herrenhauſes begonnen. Als er ſtarb, war der koſtbare und ſchwierige Bau gerade in vollem Gange; unter der klugen Leitung ſeiner Wittwe (geſt. 11. Jul. 1728) iſt derſelbe glücklich vollendet, und noch heute ſteht das Haus da, ein treffliches Monument jener Zeit und der fleißigen Kräfte unſerer Altvordern. Mit Andacht betrachten ihre Urenkel noch jetzt der Stammmutter Gertrud Agnes kleine, mit gemalten Wandflieſen verſehene Stube im Souterrain neben der großen Küche und den ſchweren eichenen Tiſch und die eichene Bank, welche ihr Ruheſeſſel war, von der aus ſie durch ein nach der Küche gehendes kleines Fenſter ihr Geſinde beachtete. Sie war eine Mutter von 11 Kindern geworden, darunter die Söhne Friedrich Chriſtoph, Karl Ludolf, † unvermählt 1708, Chriſtian Ludwig, der Begründer der Linie in Caſtorff, und Alexander; dieſer, Domdechant zu Minden, blieb kinderlos in drei Ehen, und ſtarb den 1. Febr. 1755.

Friedrich Chriſtoph auf Loxten, geb. 31. Mai 1679, verm. 15. April 1727 mit Bartha Sophia von der Schulenburg, ſtarb am 25. Nov. 1740. Er war ein Vater von 11 Kindern geworden, darunter die Söhne Friedrich Chriſtian Ludolf, Hans Günther Karl, Ludwig Auguſt Chriſtoph, † 18. Mai 1777, Rudolf Georg Wilhelm, Philipp Karl Ludwig, geſt. 16. Januar 1762, und Chriſtoph Friedrich Alexander, † 19. Mai 1824. Hans Günther Karl, geb. 17. Dec. 1730, trat als Cornet ein am 28. Januar 1746 dem Regiment Hammerſtein, das nach ſeinem Oheim Chriſtian Ludwig, dem Begründer der Linie in Caſtorff genannt, und wurde Lieutenant am 13. Mai 1749, Rittmeiſter am 24. April 1757. Wie das Regiment Hammerſtein überhaupt zeichnete er ſich aus bei Bergen, 13. April, und noch mehr bei Minden, wo er eine ſchwere Kopfwunde davon trug. „In der Schlacht bei Minden befand ſich das Regiment mit Holſtein, Dragoner, auf dem linken Flügel der Armee nahe bei dem Wangenheim'ſchen Corps, welches in der linken Flanke der Armee dem Broglio'ſchen Corps gegenüber ſtand. Nachdem dieſe beiden Cavalerie-Regimenter, vereint mit ihrer Infanterie und Artillerie, beide franzöſiſche Linien durchbrochen und in die Flucht geſchlagen hatten, ſo machten ſie, ungeachtet ſie durch den bisherigen unermüdeten Dienſt ſehr geſchwächt waren, noch einen ruhmvollen Choc auf die herbeieilende Broglio'ſche Cavalerie, ſchlugen dieſe aus dem Felde, nahmen eine Infanterie-Brigade dieſes Corps gefangen, eroberten 2 Fahnen und 10 Geſchütze und trugen ſo weſentlich zur glücklichen Entſcheidung der Schlacht bei. Der Herzog Ferdinand bezeigte daher über ihr Betragen eine beſondere Zufriedenheit." Der Rittmeiſter von Hammerſtein verdiente ſich an dieſem Tage Beförderung. Er wurde am 3. Juni 1760 als Major zum Regiment Jüngermann, am 24. Januar 1772 als Obriſtlieutenant zu Alt-Bremer verſetzt. Obriſt am 7. Dec. 1777, erhielt er 1781 das Reuterregiment Celle, oder Nr. 2. Generalmajor den 31. März 1787, gab er im J. 1793 ſein Regiment an den Prinz Ernſt Auguſt, den nachmaligen König ab, und iſt er den 1. Dec. 1795, General-Lieutenant ſeit dem 3. Aug. deſſelben Jahrs, geſtorben.

Digitized by Google

Rudolf Friedrich Karl, dem in der Familie die ehrenvolle Bezeichnung General von Menin zuerkannt, war den 30. Sept. 1735 geboren. Als Fähnrich bei dem hannöveriſchen Garde-regiment eingetreten den 13. April 1751, wurde er 1756 Lieutenant, 1758 Capitain-Lieutenant, 1759 Capitain. Major beim Regiment la Motte 30. April 1771, Obriſtlieutenant bei dem Regiment Graf Tauber 22. Oct. 1781, Obriſt bei dem 11. Regiment den 22. Oct. 1789, wurde er am 3. März 1793 zum Generalmajor ernannt, und als ſolcher auserſehen, die Vertheidigung von Menin in Weſtflandern, hart an der franzöſiſchen Grenze, zu leiten. Einſt durch Vauban trefflich befeſtigt, dann auf K. Joſephs II Befehl, als einer der Plätze der lächerlichen holländiſchen Barriere geſchleift, ward dieſe Stadt für einen Vertheidigungskrieg, wozu man nach den Erfolgen von 1793 heruntergebracht, von der höchſten Wichtigkeit. Es war Befehl gegeben für die Errichtung neuer Werke, die indeſſen, den täglichen Angriffen eines raſtloſen Feindes gegenüber, nur ſehr langſam und unvollſtändig ausgeführt werden konnten. Mit 28 Geſchützen und 2100 Mann — 62 Pferde, 1500 Hannoveraner, Infanterie, 400 Emigranten von Loyal-Emigrant, 40 Heſſen, 160 hannöveriſche und 16 kaiſerliche Artilleriſten — ſollten die bedeutend ausgedehnten Schanzen verwahrt werden. In Ermanglung von Caſematten hatte man kleine Erdmagazine ausgebaut, Gräben und Verhaue mußten die unvollendeten Bollwerke ergänzen; der Vorrath von Munition war ſo gering, daß die Infanterie ſich nicht eher derſelben bedienen durfte, als bis der Feind gegen die Bollwerke anſtürmte. Schon ſtand Pichegru mit 50,000 Streitern vor Lille, und ſeit Menin am 26. April von einem Heer von 14,000 Mann, welches ſich bald um die Hälfte verdoppelte, unter den Generalen Moreau und Vandamme eingeſchloſſen war, mußte jede Hoffnung auf Entſatz ſchwinden.

„Der General von Hammerſtein," bezeugt Scharnhorſt in ſeiner berühmten Abhandlung, *Die Vertheidigung der Stadt Menin und die Selbſtbefreiung der Garniſon, unter dem Königlich Großbrittaniſch-Chur-Hannoverſchen General-Major von Hammerſtein*, „der General von

Hammerſtein, der bei vielen Gelegenheiten einen ſeltenen Muth in den größten Gefahren bewieſen hatte, zweifelte, hier etwas ausrichten zu können. Er eröffnete dies dem Verfaſſer (Scharnhorſt) im Vertrauen noch 14 Tage vor der Einſchließung, und äußerte ſchon damals den Gedanken, ſich, wenn er eingeſchloſſen werden ſollte, im höchſten Nothfall durch den Feind durchzuſchlagen. Das Uebelſte für ihn als Befehlshaber beſtand darin, daß die Arbeit an der Feſtung, welche emigrirte Franzöſiſche Ingenieur-Officiere dirigirten, nach einem im Hauptquartier gemachten Entwurf ſehr unzweckmäßig betrieben wurde. Die Ingenieure beſtanden auf Befolgung des ihnen vorgeſchriebenen Plans. Mit einer ſeltenen Aufopferung aller perſönlichen Verhältniſſe entſchloß ſich der General, den Plan der Aufführung der Werke zu ändern und zweckmäßiger einzurichten."

Daran anknüpfend, fahrt Scharnhorſt fort: „Der General von Hammerſtein mußte als Befehlshaber den bedrängten Zuſtand am meiſten fühlen. Auf einen Entſatz rechnete er vom Anfange an faſt gar nicht. Jeder, der den Mangel an Einheit in den Operationen, und die den beſondern Umſtänden gar nicht angemeſſene Art den Krieg zu führen ſah, konnte auch ſchon damals wenig von der Zukunft erwarten. Hätte er die Arbeiter nicht gezwungen, einen andern Plan zu befolgen, als vorgeſchrieben war (hätte er ſie bei der Arbeit vor dem Liller Thore gelaſſen), hätte er nicht die Reſerve-Munition gewiſſermaßen mit Gewalt kommen laſſen, und die nach Ypern beſtimmten Mehl-Wagen nicht von ihrer Beſtimmung zurückgehalten: ſo wäre am 27ſten der Ort offen, ohne alle Lebens- und Kriegs-Bedürfniſſe, und alſo gar nicht zu vertheidigen geweſen. Aber auf dieſe Weiſe ſich ohne alle Verantwortung einer ſehr gewagten und äußerſt ſchwierigen Unternehmung zu entziehen, daran dachte der General von Hammerſtein nicht. Unabläſſig beſchäftigt, neue Mittel des Widerſtandes herbeizuführen, verbunden mit dem eifrigſten Beſtreben, den Truppen unter ſeinem Commando Gelegenheit zu geben, Etwas zu thun, was ihnen zur Ehre gereichen könnte, vergaß er die Gefahr, in der er war, und zeigte eine Heiterkeit, die wenigen ſeines Alters unter den Umſtänden eigen

iſt. „„Ich habe mich nicht (ſagte er zu den Officieren, die um ihn waren) zu dieſem Commando angeboten. Ich habe vor wenigen Tagen, wie Ihnen bekannt iſt, angezeigt, daß ich nicht verſprechen könnte, den Ort einen Tag zu halten; daß er bei einem Sturm gleich verloren gehen würde, und daß ich gern das Commando niederlegte, wenn ein Anderer mehr zu leiſten verſpräche; das alles habe ich aus Ueberzeugung geäußert; nun aber (ſetzte er, mit dem ihm eigenen tiefen Blick in das menſchliche Herz, hinzu) wollen wir auch bedenken, daß der Menſch mit Anſtrengung und gutem Willen immer weit mehr thun kann, als er glaubt thun zu können; daß Thätigkeit und Klugheit, wenn es glücken ſoll, unglaubliche Schwierigkeiten überwinden.““

„Sobald der Feind eine feſte Stellung eingenommen hatte, begann er eine furchtbare Kanonade. In allen Straßen und Plätzen der dem Feuer ausgeſetzten Stadt durchkreuzten ſich ſeine Kugeln; die Poſten mußten ſich durch leicht aufgeworfene Schanzen gegen Rückſchüſſe decken; aus manchen Häuſern ſchlug die Lohe empor. Dennoch wurden alle Stürme der Republikaner abgeſchlagen, und kaum konnten die Hannoveraner abgehalten werden, dem zurückgeworfenen Feinde nachzueilen. Anfangs war es der kleinen Zahl Hannoverſcher Geſchütze gelungen, vermöge der Thätigkeit und Sachkenntniß ihrer Officiere mehrere feindliche Batterien zum Schweigen zu bringen. Aber Tauſende von Franzöſiſchen Schützen lagerten in und vor den Gräben, hinter Hecken und Furchen, und wählten ſich die unverdroſſenen Kanoniere zum Ziele. Die Verbindung auf den Straßen der Stadt war durch den Kugelregen völlig gehemmt; jeden Vorſchlag, den Feind durch einen kühnen Ausfall aus der genommenen Stellung zu vertreiben, wies der General von Hammerſtein mit Beſtimmtheit zurück, weil er jetzt ſchon den Plan hegte, ſich durchzuſchlagen, und er deshalb ſeine kleine Zahl von Patronen zu ſparen gezwungen war. Am 29. April lieferte der Oeſterreichiſche Feldzeugmeiſter von Clairfayt gegen den mit 60,000 Mann in Weſt-Flandern eingefallenen Pichegru die zehnſtündige Schlacht bei Mouscron. Trotz aller Anſtrengungen der Deutſchen ſiegten auch hier die Republikaner; der Muth der Hannoveraner, welche

unter Oeynhauſen die Stellung bei Mouscron, aus welcher der General von Wangenheim durch die Gegner gedrängt worden war, noch einmal wieder gewonnen, konnte das Geſchick des Tages nicht aufhalten. Noch donnerten die Geſchütze vom Schlachtfelde herüber, als Moreau ſein Heer in geſchloſſenen Bataillons gegen die Stadt vorrücken ließ und den General von Hammerſtein zur Uebergabe aufforderte. „„Ich kenne meine Pflichten und werde mich nicht ergeben,““ war die raſchgefaßte Antwort des Greiſes, den, abgeſehen von dem Gefühl ſeiner Kriegerehre, die Ueberzeugung, daß der unter ihm kämpfeuden Schar von Emigranten jedenfalls der Vertrag nicht gehalten werden würde, zur Ertheilung dieſes Beſcheides trieb. Alsbald begann das Beſchießen ſtärker als zuvor; jeder Verſuch, die durch Bomben gezündeten Häuſer zu löſchen, mußte aufgegeben werden; der größere Theil der kleinen Pulvermagazine war durch Granaten in die Luft geſprengt und damit der Beſatzung das letzte Mittel zur Fortſetzung der Vertheidigung genommen.

„Die Stadt war größtentheils niedergebrannt und rauchte noch in allen Ecken, die Kräfte der Soldaten waren erſchöpft, die weuigen Lebensmittel waren unter dem Schutte der Häuſer vergraben, die Munition war verſchoſſen oder im Feuer aufgegangen, und 20,000 den Sieg gewohnte Feinde ſchloſſen 2000 Mann, die durch verlorene Schlachten und Treffen niedergeſchlagen waren, in dieſem traurigen Aufenthalte ein. Nie konnte ein Commandant mit mehrerem Rechte capituliren, als der General von Hammerſtein in dieſer Lage. Selbſt die Zeit, die ihm beſtimmt war, den Ort zu halten, lief ſchon mit dem 28. April ab. Aber ſein heroiſcher Geiſt, ſeine hohen Begriffe von militairiſcher Ehre, und der Gedanke, daß die Feinde den bei ſich habenden Emigranten nicht die Capitulation halten möchten, beſtimmten ihn, unter keinen Umſtänden ſich auf eine Unterhandlung einzulaſſen. Vergebens wurde ihm von einem der erſten Stabs-Officiere vorgeſtellt, daß der Widerſtand jetzt nur eine unnütze Blutverſchwendung ſei; daß er dem Intereſſe des Vaterlandes, das ohnehin an dem Kriege keinen Antheil nehme (um ſo lebhaftern Antheil hat es, nicht an gerechtem Vertheidigungs-

krieg, ſondern an den Beleidigungen und Bedrückungen eines übermüthigen Feindes von 1803—1814 zu nehmen gehabt), nicht gemäß handle, wenn er nicht dieſe braven Leute für daſſelbe erhalte; daß das Hannoverſche Corps, beſtändig exponirt, ſchon zum Theil aufgerieben und auf eine höchſt undankbare Art behandelt werde, und daß ohne die Annahme der angebotenen ehrenvollen Capitulation auch dieſer kleine Theil deſſelben ſo gut als verloren ſein würde. Seine Antwort war: „„Ich glaube nicht politiſche Verhältniſſe in Betracht ziehen zu dürfen; — wir handeln hier als Soldaten, welche nicht blos die Verpflichtung haben, ihre Schuldigkeit zu thun, ſondern ſich auch für die Ehre des Hannoverſchen Corps, wenn es erfordert wird, aufzuopfern, und hierzu haben wir jetzt Gelegenheit, — und nie capitulire ich.““

In der Unmöglichkeit, die Vertheidigung weiter fortzuſetzen, beſchloß Hammerſtein durchzuführen, was ſchon früher für einen ſolchen Fall, nach Scharnhorſts unverdächtigem Zeugniß, ſeine Abſicht geweſen, was aber der von Muret gegebene Bericht (Abth. III Bd. 2 S. 489) einzig den Zudringlichkeiten der Emigranten zuſchreiben will. Mit dem Entwerfen der Dispoſition zu ſeinem verwegenen Unternehmen beſchäftigt, äußerte Hammerſtein gegen verſchiedene Officiere, die ſein Vertrauen hatten: „Ich weiß wohl, daß unſere Unternehmung ein großes Wageſtück iſt, und daß ich ſchweren Verantwortlichkeiten ausgeſetzt bin; denn wenn ſie unglücklich ausfällt, ſo wird man mich tollkühn und unfähig zum weitern Commando erklären. Dies iſt aber bei vielen ehrenvollen Unternehmungen das Schickſal des erſten Befehlshabers. Das Unerwartete hat im Kriege gewöhnlich den glücklichſten Erfolg, und hierauf müſſen wir gegenwärtig rechnen. Der General Moreau kennt unſere Schwäche, und wir haben keine Beiſpiele in der Geſchichte, daß eine Garniſon ſich durch den zehnmal ſtärkern Feind geſchlagen hätte. Er wird dies von uns am wenigſten erwarten, und auf dieſen Fall nicht gefaßt ſein. Unſere ſchwachen Bataillone ſind mit vorzüglich braven und ambitiöſen Officieren beſetzt, von welchen wir uns viel verſprechen können, — immer bleibt aber dennoch der Erfolg ſehr unſicher, und damit niemand beim unglücklichen Ausgange zur

Verantwortung gezogen werden kann, ſo will ich weder Kriegsrath noch andere Berathungen halten, und dieſen Abend, ſobald es finſter iſt, die Dispoſitionen an die Befehlshaber der Bataillone und des Cavalerie- und Artillerie-Detachements kurz vor der Ausführung geben, — und bis dahin ſoll mein Vorhaben weiter Niemand erfahren."

Um 10 Uhr ſollten alle Commandeure der Bataillone, der Artillerie- und Cavalerie-Commandos in einem Hauſe nahe bei dem Brügger Thore ſich verſammeln. Der Oberſt von Dreves, dem bei den Arrangements, welche er für ſeinen Poſten auf die Nacht zu treffen nöthig fand, ſein Adjutant, der Lieutenant von Breimann, erſchoſſen wurde, kam nicht zur beſtimmten Zeit, und dies verurſachte, daß die Ausführung der Unternehmung erſt um 1½ Uhr anfing, ſtatt, nach der Abſicht des Generals, dies um 12 Uhr geſchehen ſollte. Sehr merkwürdig waren die äußern Umſtände bei der Ertheilung der Dispoſition. Das Zimmer, worin ſie ausgegeben wurde, war mehr durch die Flamme der brennenden Gebäude, als der aufgeſtellten Lichter erleuchtet; die Bomben ſpielten nach dieſer Gegend gerade jetzt ſehr lebhaft; bald fielen ſie auf das Gebäude, in dem ſich der General befand, und krachten in demſelben, als wenn der Blitz einſchlüge, bald crepirten ſie in dem Garten, nahe vor den Fenſtern. Neben dieſem Getöſe hörte man das Wehklagen eines Officiers, der eben in das Nebenzimmer gebracht wurde, und durch eine Kanonenkugel ein Bein verloren hatte. Ueber alles merkwürdig war hierbei die Stimmung der Anweſenden. Die Adjutanten, welche in vier Nächten nicht geſchlafen hatten, ſchlummerten auf der platten Erde, taub gegen die Gefahr, die ſie umgab. Bei dem Entſchluſſe zur gänzlichen Aufopferung und dem Gefühle der bevorſtehenden noch gefahrvollern Auftritte hatte der Trieb der Selbſterhaltung ſeine Wirkſamkeit verloren.

Kaum waren der Oberſt von Dreves und alle Commandeure verſammelt, als der General ſeine Unterbefehlshaber in ſeiner ihm eigenen originellen heroiſchen Haltung, mit der entſchloſſenſten Stimme alſo anredete: „Meine Herren, ich habe Sie nicht zu mir kommen laſſen, um einen Kriegsrath zu halten: ich will mich

mit der Garniſon durchſchlagen, ich will lieber im freien Felde ſterben, als eine Capitulation unterſchreiben. Das Bataillon Loyal-Emigrants, mit 20 Mann Cavalerie, gehet aus dem Courtrayer Thore, läſſet die Ueberſchwemmung links und fällt von der Seite in die Vorſtadt Brügge, welche vom Feind beſetzt iſt; der Lieutenant Lüders, von der Hannoverſchen Cavalerie, wird den Weg zeigen. Zu gleicher Zeit ſtellt ſich eine Compagnie des 1. Grenadier-Bataillons hinter die Barriere des Brügger Thores, öffnet dieſe und fällt auf die gegenüberſtehende Batterie, ſobald die Loyal-Emigrants auf den Feind treffen. Auf dieſe Compagnie folgt das erſte Bataillon vom 14. Regimente, dann die Artillerie, dann das zweite Bataillon des 14. Regiments; zur Arriere-Garde ſind die drei letzten Compagnien des erſten Grenadier-Bataillons und die noch übrigen 40 Mann von der Cavalerie beſtimmt. Das Bataillon Loyal-Emigrants macht, nachdem es die Brügger Vorſtadt genommen, Front gegen den Feind, der von der Seite von Geluwe kommt; das erſte Bataillon des 14. Regiments macht, ſobald es aus dem Thore iſt, links Front und ſtellt ſich dem Feinde, der ſich hier zeigt, ſo lange entgegen, bis die Artillerie paſſirt iſt; rechts werden die vom Waſſer bedeckten Uebergänge von einem Detachement vom zweiten Bataillon des 14. Regiments beſetzt. Da der Feind nach Geluwe zu im Lager ſteht, ſo wird er von hier mit ſeiner ganzen Macht kommen; es ſollen daher eine Haubitze und zwei Kanonen auf dem Baſtion links dem Brügger Thore ſtehen bleiben und den Feind, der von dieſer Seite gegen den Weg nach Rouſelaer vordringt, in die Flanke nehmen. 200 Mann von allen Bataillonen, außer von dem Bataillon Loyal-Emigrants, bleiben unter dem Oberſtlieutenant von Spangenberg mit den ſchweren Haubitzen und den 4 Stück 4pfündigen Kanonen in dem Orte und vertheidigen ihn wo möglich bis 9 Uhr. Der Marſch gehet auf Rouſelaer."

Kaum hatte der General ſeine Dispoſition geendigt, als ihm die Commandeure von dem Bataillon Loyal-Emigrants, dem 1. Grenadier-Bataillon, dem 14. leichten Infanterie-Regiment und dem Cavalerie-Detachement für dieſen Entſchluß dankten und

ihm bezeugten, daß ſie alle Kräfte anwenden würden, dieſe Dispoſitionen auszuführen, ſo lange ſie noch einen Blutstropfen hätten. Die Truppen ſtellten ſich auf der Esplanade, während die Bomben, die jetzt alle auf die brennenden Gebäude gerichtet waren und ſich von der Seite von Halluin und Ypern durchkreuzten, das ſchönſte Schauſpiel gaben. Sie hatten eine ſo gute Richtung, daß nicht eine auf die Esplanade zwiſchen die Truppen fiel. Der General ſprach zu jedem Bataillon, lobte ſein Betragen während der Belagerung, und verſprach ihm nur dann die Befreiung von einer ſclaviſchen Gefangenſchaft, wenn es ſich auf ſein Bajonnet verlaſſen würde. Die unaufhörliche Unruhe und die beſtändige Gefahr, in der die Truppen ſeit vier Tagen waren, gaben dieſer Unternehmung eine eigene Anſicht. Es ſchien, als wenn ſie glaubten, daß dies der gewöhnliche Gang des Krieges wäre. Man wünſchte einander Glück, daß es endlich ſo weit gekommen, und blos diejenigen waren untröſtlich, welche zurückbleiben ſollten. Das augenblickliche Bedürfniß reizt im Krieg zu großen Thaten. Man ſollte dieſen Umſtand mehr benutzen, nicht wie Tilly (?) und Trenk, aber wohl wie im Revolutionskriege der Franzoſen.

Sowie das Bataillon Loyal-Emigrants auf den Feind traf und der erſte Schuß fiel, ſtürmte die Compagnie des 1. Grenadier-Bataillons, unter dem Hauptmann von Hugo, die Brücke der Vorſtadt Brügge; die Halbbrigade des Generals Vandamme wurde hier überfallen und größtentheils niedergeſtoßen; man machte in der erſten Hitze keine Gefangene. Nur ſo weit wurde die Dispoſition glücklich ausgeführt; von nun an aber traten unglückliche Zufälle und Mißverſtändniſſe aller Art ein. Das erſte Bataillon vom 14. Regiment, welches zwiſchen der Vorſtadt und dem Thor, links dem Wege, ſich dem Feind entgegenſtellen ſollte, wurde von ihm hier mit dem lebhafteſten Feuer empfangen, ehe es ſich formirt hatte. Zwei Amüſetten, welche das Bataillon führte, machten unglücklicher Weiſe die Tete. Der Officier, der ſie commandirte, ließ, als er eben die Barriere paſſirt war und ins feindliche Feuer kam, gleich abprotzen, und hielt hierdurch das Bataillon auf eine höchſt nachtheilige Art im Marſche auf.

Dies zog ſich nun zur Seite, kam aber in der Finſterniß gleich dadurch in Unordnung, die hintern fingen an zu feuern, Reihe und Glieder verloren ſich. Die Officiere formirten zwar daſſelbe nach und nach und brachten es ſo weit vor, daß der Weg von der Barriere bis an die Brücke frei war. Dieſe anfängliche Unordnung hätte nicht geſchadet, wenn, nach der Dispoſition, drei Geſchütze auf dem Baſtion links von dem Brügger Thore, jetzt dem vordringenden Feinde mit Kartätſchen (auf 150 und 300 Schritt) in die rechte Flanke gefeuert hätten, — dies aber geſchah nicht. Der Feind nahm daher das Bataillon, welches in der Finſterniß ſich nicht parallel mit dem Wege zwiſchen der Vorſtadt und dem Ravelin geſtellt hatte, ſondern mit dem linken Flügel zu weit vorgekommen war, in die linke Flanke. Reihe und Glieder waren nicht völlig wieder hergeſtellt, und gingen nun gänzlich verloren.

Alle dieſe widrigen Zufälle erzeugten am Ende eine rückgehende Bewegung nach der Brücke der Brügger Vorſtadt, welche die größte Thätigkeit und Bravour der Officiere nicht zu verhindern im Stande war. Die Artillerie hätte, während dieſes Vorgangs, hinter dem Bataillon durch die Brügger Vorſtadt defiliren ſollen. Der Commandeur der Artillerie war aber nicht an der Tete und nahm nicht den kurzen Zeitpunkt in Acht, in welchem es nur möglich war durchzukommen. Den übrigen Artillerieofficieren war die Dispoſition nicht bekannt. Als der General von Hammerſtein dieſen Fehler bemerkte, wurde er gleich verbeſſert; es kamen aber nur zwei Kanonen mit ihren Wagen durch: denn da das erſte Bataillon vom 14. Regiment zurückgedrängt war, ſo gewann der Feind den Weg zwiſchen der Barriere und dem Thore. Der General, der beſtändig zwiſchen der Barriere und der Vorſtadt, wo der entſcheidende Punkt und das Gefecht am hitzigſten war, ſich befand, ſagte in dieſem Augenblicke: „Die Sache gehet ſchlecht, ich will lieber auf der Stelle ſterben, als in den Ort zurückgehen.“ Hierauf befahl er, daß die noch übrigen drei Compagnien des erſten Grenadier-Bataillons, welche zur Arriere-Garde beſtimmt waren, vorrücken ſollten. Die Geſchütze hielten, außer zwei Kanonen, welche der Feind

wegführte, jetzt in dem Brügger Thore, und machten den Ausgang beſchwerlich. Der Befehl zum Angriff erweckte viele Freude bei dem Grenadier-Bataillon. Der Commandeur deſſelben, der Major von Lixfeld, befahl, blos das Bajonet zu gebrauchen. Die Grenadiere konnten nur einzeln rechts und links zwiſchen den Wagen durchkriechen, und die Compagnien formirten ſich außer der Barriere im feindlichen Feuer, ohne einen Schuß zu thun. Der General redete ſie, als ſie herauskamen, ſo an: „Von euch hängt alles ab: wenn ihr ſchießt, ſo ſind wir verloren; wenn ihr mit dem Bajonet in den Feind eindringt, ſo ſiegen wir, und ihr habt dann meine brave Garniſon gerettet.“ Gleich darauf commandirte er ſelbſt: „Vorwärts Marſch,“ und blieb vor der Fronte. Der Anlauf war raſch und ohne Feuer. Der Feind wurde geworfen; eigentliches Handgemenge fand dennoch nicht ſtatt. Aber gleich nachher war das Bataillon vom Feinde umgeben; es konnte nur den dritten Theil des Raumes, aus dem es den Feind vertreiben ſollte, ausfüllen, und wurde alſo überflügelt. Reihe und Glieder waren zum großen Theil ſchon anfangs verloren gegangen. Das Feuern war jetzt nicht zu verhindern, und auch das einzige, was man thun konnte. Das feindliche Vordringen auf die linke Flanke und in den Rücken, vereinigt mit dem in der Fronte, bewirkte bald eine zurückgehende Bewegung nach der Brücke, welche in die Vorſtadt Brügge führte. Die Hoffnung, daß während dieſes Angriffs die Kanonen durchkommen würden, ſchlug aber diesmal fehl. Jetzt verhinderte es der von neuem in die Vorſtadt gedrungene Feind. Er nahm die erſte Kanone, noch ehe ſie die Brücke paſſirte, und nun fuhren die andern rechts aus dem Wege, ohne zu wiſſen, wohin.

Mit den Vorgängen in der Brügger Vorſtadt hatte es folgende Bewandtniß. Die Emigranten waren abgedrängt und hatten ſich nicht in derſelben, der Diſpoſition gemäß, behauptet; die Hugoſche Compagnie vom erſten Grenadier-Bataillon war vom Feinde zerſtreut, der Hauptmann ſelbſt war verwundet und gefangen. Während dieſes Gefechts war das 1. Bataillon vom 14. Regiment zum Theil durch die Vorſtadt gekommen. Jetzt aber hatte ſich der Feind in Beſitz derſelben geſetzt. Da er in-

deß in der Meinung war, daß ein Entſatz von der Seite von Rouſelaer käme, ſo hatte er Front gegen Rouſelaer gemacht, und dieſer Umſtand machte es möglich, daß die 3 Compagnien des 1. Grenadier-Bataillons ſich noch durchſchlagen konnten, obgleich das Durchkommen für die Kanonen unmöglich war. Als die 3 Compagnien des Grenadier-Bataillons anfingen zurückzugehen, war alle Hoffnung verloren, noch Geſchütze zu retten. Der General wollte aber dennoch durchaus nicht in den Ort zurückgehen. Er befahl, einige Geſchütze, die ſchon aus der Barriere hervorgekommen waren, abzuprotzen und auf den Feind, den man nun in mehreren Linien nach der Seite von Geluwe vor ſich ſah, zu feuern. Die feindlichen Bataillone waren in vollem Avanciren; das nahe Kartätſchenfeuer brachte ſie aber bald zum Stehen. Unterdeß kamen die übrigen Geſchütze noch aus der Barriere und protzten rechts dem Wege ab, ohne daß ſie Befehl dazu hatten. Das 2. Bataillon des 14. Regiments folgte den letzten Kanonen und zog ſich rechts hinter das Geſchütz. Es war daher jetzt alles, was noch zurück war, worunter ſich auch die Munitions- und Bagagewagen befanden, in einen kleinen Raum gedrängt, Menſchen, Pferde, Wagen und Geſchütz durcheinander. Es feuerten 3 Geſchütze gegen den Feind, der etwas vorgedrungen war. Anfangs machten einige Compagnien von dem 2. Bataillon des 14. Regiments Front und feuerten eine Zeitlang, bald aber verloren ſich Reih und Glieder.

Der General wollte mit dieſem Theile noch einen Verſuch des Durchkommens nach der Seite von Courtrai machen. Es wurden nach einer Brücke, welche man ſowie eine zweite Brücke vor der Einſchließung in einer andern Abſicht, als ſie bei der Vertheidigung des Orts und dem Durchſchlagen zu gebrauchen, hatte machen laſſen, und welche jetzt mit Waſſer bedeckt waren, die Geſchütze geführt; allein kaum war eins hinüber, ſo kamen die Feinde aus der Vorſtadt und nahmen es in Empfang. Hierauf machte man einen Verſuch über die zweite Brücke zu kommen, welche noch höher mit Waſſer bedeckt war. Zwei Geſchütze kamen hinüber, das dritte fuhr, da man im Waſſer die Brücke nicht ſehen konnte, zu weit rechts, ein Rad der

Kanone blieb auf derſelben, und die Pferde hielten ſich links, um nicht in den Abgrund gezogen zu werden, und ſo war der Uebergang geſperrt. Die abgeprotzten Kanonen feuerten unterdeß noch immer zwiſchen der Vorſtadt und der Barriere. Der General befahl jetzt, daß dieſe Geſchütze ſo lange, bis ſie genommen würden, beſtändig mit Kartätſchen feuern ſollten, die andern aber verlaſſen werden könnten, und daß die Mannſchaft, ſo weit es möglich ſein würde, ſich über die erſte Brücke retten ſollte. Er hatte den Abend vorher befohlen, eine dritte Brücke zu ruiniren, um von dieſer Seite beim Durchſchlagen gedeckt zu ſein, ohne zu wiſſen, daß dieſer Befehl nicht vollſtreckt war, glaubte daher, daß man ſich derſelben nicht mehr bedienen könnte. Eine geraume Zeit hielten die zwiſchen der Vorſtadt und der Barriere feuernden 3 Geſchütze den Feind zurück; er umging ſie aber am Geluwe-Bach und kam über die vorerwähnte zweite Brücke. Es entſtand nun ein Handgemenge in dem Winkel zwiſchen dem überſchwemmten Bache und der Stadt; man ſchlug ſich einzeln. Daß man ſich unter ſolchen Umſtänden gefangen geben könnte, davon wußten die Bauerburſchen, welche das 14. Regiment ausmachten und erſt vor der Einſchließung von Menin vom Lande gekommen waren, nichts.

Der General von Hammerſtein rettete ſich für ſeine Perſon über die erſte Brücke nur mit großer Gefahr des Lebens. Es ertranken hier viele Soldaten. Man ſah Pferde und Menſchen unter einander im Waſſer herum ſchwimmen. Die Soldaten reichten einander Bretter, Latten u. ſ. w. und ſuchten ſich gemeinſchaftlich durchzuhelfen, ungeachtet kein Punkt war, wo man nicht abwechſelnd ſich ſchlug. Man gab ſich alle erdenkliche Mühe, dem gewiſſen Tode zu entgehen, und doch trotzte man dem ungewiſſen auf eine beiſpielloſe Art. Endlich fuhr ein Artillerie-Unterofficier mit ſeiner Kanone nach der erwähnten dritten Brücke, ihm folgten gleich ungefähr 50 Mann und einige Cavaleriſten, und bald darauf noch einige Geſchütze, welche nicht verlaſſen waren. Nun entſtand ein kleines Gefecht auf der Chauſſee nach Courtrai. Der General rief jetzt: „nach Moorſeele!“ weil er fürchtete, daß der Zug ſich nach Courtrai wenden möchte. Man

hörte ein wiederholtes Geſchrei: „nach Moorſeele!“ Alles, was auf dem Courtraier Wege war, zog ſich daher links; nach und nach kamen 3 Kanonen und ungefähr 200 Mann, von denen 30 zu Pferde waren (etwa 12 Cavaleriſten und die übrigen Officiere, Trainknechte und Kanoniere), auf dem Wege nach Moorſeele bei einander. Die feindlichen Huſaren kamen von der Vorſtadt Brügge zum Vorſchein; eine Kanone und einige 30 Mann Infanterie hielten ſie aber zurück. Verſchiedentlich wollten ſie einhauen, ſobald aber die Kanoniere zuſprangen, um abzuprotzen, ſo kehrten ſie zurück. Die Infanteriſten ſchoſſen einzeln und theilten einander die Patronen mit, die ſie noch hatten. Bei all dieſem guten Willen hörten dennoch alle Verhältniſſe der Subordination faſt gänzlich auf. Ein allgemeines wechſelſeitiges Zureden, ſich nicht gefangen zu geben, ſich zu wehren, ſo lange man noch einen Blutstropfen hätte, trat an ſeine Stelle. Von der andern Seite ſah man Trupps, die von Gemeinen commandirt wurden, und wo Gemeine andern Gemeinen wie ihren Officieren gehorchten.

Der General, welcher jetzt bemerkte, daß die ganze feindliche Macht ſich in der Gegend der Vorſtadt Brügge concentrirt hatte, hielt die übrigen Bataillone verloren; ſein Adjutant, welcher nach der Vorſtadt Brügge mit den Grenadieren geſchickt war, um ihm von dem Zuſtande in dieſer Gegend Nachricht zu geben, war nicht wieder zurückgekommen; alles ſchien ihm eine unglückliche Wendung genommen zu haben. „Ich bedaure,“ ſagte er, „daß die Truppen mit ihrer bewieſenen Tapferkeit nicht glücklicher geweſen ſind. Ich verliere wenig dabei — ich bin ſechszig Jahre alt — ich habe aber auch nichts dabei gewinnen wollen.“ Indem er ſo philoſophirte, kam ein Train-Corporal und meldete, der Feind käme. Es war ein feindliches Recognoscirungs-Detachement, welches die vorgeeilten berittenen Trainknechte verfolgte. Die Infanteriſten ſtellten ſich in die Hecken und ſchoſſen auf den Feind. Man machte einige Gefangene, und nun ging es wieder vorwärts nach Moorſeele. Dieſer Ort war vom Feinde beſetzt; man mußte dort eine Brücke über die Heule, einen nicht zu durchwatenden Bach, paſſiren und alſo hier von

Digitized by Google

neuem ſich ſchlagen. Der General theilte ſeine kleine Cavalerie ein und formirte davon zwei Züge; die Infanterie wurde in mehrere getheilt; die Kanonen folgten. Nachdem dieſe Anordnung getroffen war, ſagte er: „Die Cavalerie jagt im Carriere auf den Feind, haut alles nieder, die Infanterie folgt und ſtößt, was ſich ihr widerſetzt, zu Boden. Marſch, marſch!" So ging es im Galopp, unter beſtändigem Geſchrei von Victoria, bald ohne weitere Abtheilung in einem Klumpen, vorwärts. Der franzöſiſche Poſten wurde zerſtreut; er hatte Front gegen Iseghem und glaubte nicht, daß von der Seite von Menin etwas käme. Die Feinde liefen durcheinander, und als wir die Brücke paſſirt waren, marſchirte ein feindliches Bataillon in der Richtung gegen Ledeghem auf 2—300 Schritt von uns. Unſere Entdeckung ſchien ihn ſehr zu befremden. Man ſah einander an, blieb im Marſch, und nur einzelne Soldaten fingen zuletzt von beiden Theilen an, ſich mit Tirailliren ein bischen zu amüſiren. Der General wollte bei dem wahrgenommenen Esprit de Corps die Leute nicht an die Verhältniſſe der Subordination erinnern. Ein gewiſſer Geiſt der Unzufriedenheit über den Ausgang der Unternehmung war überdies unverkennbar. Er hatte mit Leuten zu thun, welche erſt vor wenig Monaten eingekleidet und exerciert waren, und bei welchen der Geiſt der Unterwürfigkeit noch nicht herrſchend ſein konnte. Dazu kam, daß derjenige Theil, welcher hier war, ſeine Rettung ſich ſelbſt verdankte.

Der Marſch ging auf Iseghem, ein Flecken, in welchem der General im Winter mit ſeinem Regimente 5 bis 6 Wochen im Quartier gelegen hatte und ſehr beliebt war. Er befahl, auf dem Markte aufzumarſchiren, die Leute einzutheilen, mit der Cavalerie die Thore zu beſetzen, während von den Einwohnern einige Erfriſchungen herbeigebracht wurden. Noch waren dieſe nicht angekommen, als ein feindliches Cavalerie-Detachement in den Ort ſprengte. Alles lief von neuem durcheinander nach dem Ausgang und der Brücke, welche über die Mandelbeck nach Brügge führt. Selbſt hier waren die Leute nicht zu halten. Einige Gemeine ſagten ganz laut: was kann uns dies alles noch helfen! ein jeder muß ſich hier wehren ſo gut als er kann,

und was ſollen wir hier noch machen? Gleichwohl wurden Reih und Glieder formirt, Züge abgetheilt u. ſ. w. Der General befahl nun den Weg nach Rouſelaer zu nehmen. Er fürchtete, daß dieſer Ort vom Feinde beſetzt ſein möchte; es wurden daher 3 Mann Cavalerie hingeſchickt, um dieſen Ort zu recognosciren. Sie brachten, als man noch beinahe eine halbe Stunde von ihm entfernt war, die angenehme Nachricht, daß dort die noch übrigen 3 Bataillone und mehrere Geſchütze, ſelbſt eroberte, auf dem Markte aufmarſchirt ſtänden. Wie ein Blitz fuhr dieſe Nachricht durch unſere kleinen Colonnen. Die Verhältniſſe der Obern und Niedern waren in dieſem Moment wiederhergeſtellt, und Freude, Liebe und Vertrauen waren auf jedem Geſichte ſichtbar.

Die durch die Vorſtadt Brügge über Dedizeele ihren Weg genommenen 3 Bataillone hatten bei der Vorſtadt eine feindliche Batterie genommen, aber nur 2 Geſchütze mit weggeführt, weil die Leute im erſten Augenblicke ſich der Pferde bemächtigt hatten, welches in der Nacht nicht verhindert werden konnte. Dieſe Bataillone waren bei Dedizeele, unweit Ledeghem, auf den gegen Rouſelaer Front machenden Feind getroffen. Sie hatten ihn zerſtreut und die abgebrochene Brücke wiederhergeſtellt. Sie hatten den General und das 2. Bataillon vom 14. Regiment nebſt der Artillerie für verloren gehalten. Ihre Freude war unbeſchreiblich groß, als ſie ihren tapfern Anführer und ihre braven Kameraden erblickten. Als der erſte Augenblick der Ueberraſchung vorbei war, fing man an, ſich nach ſeinen Freunden und Bekannten zu erkundigen. Der Verluſt war beim Durchſchlagen zwar nicht ſo groß, als man anfangs glaubte, aber es wurden dennoch Viele vergebens geſucht. Mehrere noch Lebende und in Gefangenſchaft Gerathene hielt man überdies für todt. Niemand von einigem Gefühl war ohne heimliche Leiden. Verwundete Freunde hatten um Hülfe gebeten, und ſie ward im Getümmel des Gefechts nicht geleiſtet. Ein treuer anhänglicher Untergebener war gefallen und hatte für Verſorgung ſeiner Frau und Kinder gefleht. Ein Anderer hatte in dem letzten Augenblicke noch Vorſorge und Liebe für unſere Erhaltung gezeigt und

ſeiner Befreiung mit ſo vieler Freude entgegengeſehen und war nun ſelbſt verſchwunden, vielleicht todt. Einen immer treuen, immer guten Untergebenen hatte man bei ſchweren Wunden anfangs mitgeſchleppt und ungeachtet ſeines Flehens doch verlaſſen müſſen. Der Gedanke, daß dieſe treuen, dieſe uns immer eifrigſt gedienten und geliebten Gefährten vielleicht noch jetzt im Blute ohne Hülfe liegen könnten und gewiſſermaßen für unſere glückliche Errettung unbeſchreiblich leiden mußten, dieſe und manche andere traurige Bilder erweckten bei Vielen eine äußerſt wehmüthige Stimmung, die ſich auf mehr als eine Art äußerte und übers Ganze verbreitete. Gemeinſchaftliche große Gefahr und große Leiden verwiſchen alle gegenſeitigen kleinlichen Verhältniſſe, die ſonſt die Menſchen beunruhigen und betrüben, daher die Herzlichkeit, die unbedingte Hülfsleiſtung, das große gegenſeitige Vertrauen und die innigſte Brüderſchaft der Kriegsgefährten in und nach blutigen Auftritten. Dieſe Gefühle belohnten auch uns in Rouſelaer für die ausgeſtandenen Mühſeligkeiten und Gefahren; bei dem Emigranten-Bataillon ging die Freude zur Wehmuth über. Hätte der General capitulirt, ſo wären 400 größtentheils ehemalige Officiere vielleicht ſchon dieſen Morgen zum Richtplatz geführt worden. Mit tiefer Rührung näherten ſie ſich ihrem Erretter und dankten ihm für die Erhaltung ihres Lebens. Er nannte ſie nachher nie anders als ſeine Freunde, und ſah ſie, ohne daß er es ſich bewußt war, als ſein Eigenthum an. Er rettete ihr Leben bei einer andern Gelegenheit noch einmal auf eine ſehr edle Art. Er bekam Befehl, ſie in eine Feſtung, die man eben der Belagerung preisgeben mußte, zu werfen. „Ich will es nicht thun," ſagte er, „meine Strafe kann nicht groß ſein, wenn ich zur Verantwortung gezogen werde; bei meinem Alter hat man nicht viel mehr zu erwarten, aber auch nicht zu fürchten. Ich werde nie wieder Gelegenheit haben, 400 Menſchen das Leben zu retten."

Das Ereigniß, ſo wunderbar in ſeinem Erfolg, ſo rühmlich für den General, beſpricht er in einem Schreiben an ſeinen Bruder, d. d. Thorout, 26. Mai 1794, das höchſt einfach gehalten, den Briefſteller in dem liebenswürdigſten Lichte erſcheinen

läßt, und deshalb hier abgedruckt zu werden verdient. „Vielgeliebter Bruder, da ich, ſeitdem die Truppen ſich näher zuſammengezogen, in äußerſt kritiſcher Lage mit den mir untergebenen Truppen erſtlich in Chelinde und nachmals in Menin geſtanden, mußte ich beſorgt ſein, nicht die Ehre retten zu können, wenn etwas verloren würde. Mit Hülfe der Vorſehung bin ich aus dem Labyrinth herausgekommen: die mir anvertrauten Truppen haben durch Muth und Standhaftigkeit unvollendete Verſchanzungen ehrenvoll vertheidigt, wobei Munition und Lebensmittel fehlten; darauf wurde beſchloſſen, uns durchzuſchlagen, der Feind ward überfallen, wir bahnten uns über Erſchlagene den Weg, kamen durch und haben nachmals in dieſer Provinz, ſo dermalen von Truppen entblößt war, wie auch, als der Herr Graf Clairfayt mit einer Armee herbeikam, mal nützliche Dienſte geleiſtet. Den 11. d. M. Abends ward ich während der Action bei Heule zur Unterſtützung des angegriffenen linken Flügels der Clairfaytiſchen Armee beordert, mit vier Escadrons und zwei Bataillonen vorzurücken; weil ſchon der Feind repouſſirt war und niemand einen Fußbreit unſrerſeits gewichen war, ohne zu ſiegen, wurde die Nacht der Rückzug gemacht, wobei ich keinen Mann verlor. Den 18. d. M., als General Graf Clairfayt die Lys bei Warwick paſſirte und am rechten Ufer den Feind ſchlug, hatte ich den Auftrag, Menin zu obſerviren, welches auf zwei Punkten den ganzen Tag hindurch mit der Feldbatterie die Werke beſchießen ließ, welche damit vertheidigt geweſen; um zwei Uhr in der Nacht erſt zog ich mich zurück, ward aber kurz darauf angegriffen, wo meine Cavalerie vorrücken mußte, der Major von Linſingen mit dem 9. Dragoner-Regiment ein feindliches Bataillon gänzlich zu Grunde richtete, wodurch den feindlichen Unternehmungen Einhalt geſchah und mir eine ruhige Arrièregarde der Armee zu machen der Vorzug gewährt wurde. Ein gnädiges Schreiben des Kaiſers Majeſtät, des Herzogs von York, Grafen Clairfayt, und die Verſicherung der Zufriedenheit des Königs Majeſtät dienen den braven Leuten, ſo meine treuen Gehülfen und Gefährten geweſen, zur Aufmunterung, ſind mir deswegen angenehm; ich danke Gott für den Segen und das

Glück, ſo mir verliehen worden, um ſo mehr ich nicht erwarten durfte zu erleben, auf ſo ausgezeichnete Art unſern Truppen Ehre und Ruhm zu erwerben, wie alles ſo glücklich ausgefallen. Außer Pferden habe ich in Menin durch eine Bombe einen Theil meiner Effecten verloren, der Reſt iſt auf dem Rückzuge eingebüßt, daher ich auf unbequeme Art mich behelfen muß. Ich bin lebenslang meines vielgeliebten Bruders getreuer Bruder R. von Hammerſtein."

Nicht minder bedeutend für des Generals Charakteriſtik iſt die Weiſe, in welcher sein Tagebuch des nachmals ſo berühmt gewordenen Scharnhorſt gedenkt. „Vor allen andern halte ich mich verpflichtet, nur noch des Hauptmanns Scharnhorſt allein Erwähnung zu thun. Dieſer hat bei ſeinem ganzen Aufenthalte in Menin, nachher beim Bombardement, und letzlich beim Durchſchlagen, Fähigkeiten und Talente, verbunden mit einer ganz unvergleichlichen Bravour, einen nie ermüdenden Eifer und eine bewunderungswürdige Contenance gezeigt, daß ich ihm allein den glücklichen Ausgang meines Planes, mich durchzuſchlagen, verdanke. Er iſt bei allen Ausführungen der erſte und der letzte geweſen. Ich kann unmöglich alles beſchreiben, von welchem großen Nutzen dieſer ſo ſehr verdienſtvolle und einem jeden zum Muſter aufzuſtellende Officier mir geweſen iſt."

Von K. Georg III beſchenkt mit einem goldenen Degen, auf deſſen Griff das Wort Virtuti, und auf der andern Seite Menin the 30. avril 1794, auf deſſen Klinge zu leſen For my country the King, hatte der General den ſchmerzlichen Auftrag, die hannöveriſchen Truppen, Angeſichts des unaufhaltſam vordringenden Feindes, nach der Ems zu führen, und bezog er mit ihnen Winterquartiere in Oſtfriesland. Am 17. Mai 1798 wurde er zum Generallieutenant der Infanterie ernannt. Bittere Früchte hat getragen, was 1794 in den Niederlanden geſäet worden. Das ganze Kurfürſtenthum Hannover fiel den Franzoſen zur Beute. „Die Anhänglichkeit und das Vertrauen der Armee für den General von Menin indeſſen gaben ſich auch während des unglücklichen Jahres 1803 kund. Hier führte Hammerſtein unter dem Feldmarſchall Graf Wallmoden eine Diviſion der Hannover-

ſchen Armee. Als im Lager bei Lauenburg die traurige Meuterei ſich zeigte, welche der Anlaß zu der bekannten Lauenburger Capitulation wurde, da verlangte ein großer Theil der Armee, daß er das Commando übernehmen und ſie gegen den Feind führen ſolle; ſein Name wurde überall gerufen, und wer weiß, ob, wenn er das Commando übernommen hätte, die Capitulation das Ende geweſen wäre? Er wirkte jedoch, wenn er auch die Maßregeln des Höchſtcommandirenden im Innern nicht billigte, nur beruhigend, und vermied es, ſeiner Dienſtpflicht ſtreng eingedenk, dem Verlangen der aufgeregten Maſſe irgend Folge zu geben.

„Nach der Auflöſung der Hannoverſchen Armee nahm der General Rudolph von Hammerſtein längere Zeit ſeinen Aufenthalt in Hannover. Seine Briefe zeugen davon, daß er dort anfänglich wegen ſeiner Thaten vielfach von den Franzoſen, die als die Herren in Hannover walteten, beläſtigt, ſpäter aber, namentlich von den höhern Befehlshabern, wegen ſeiner, obgleich gegen ihr eigenes Vaterland bewieſenen Tapferkeit und Feldherrn-Eigenſchaften, mit großer Auszeichnung behandelt wurde. Dieſe ſeine Stellung benutzte er dazu, um dem alten Hannoverſchen Militair durch ſeine Fürſprache das Loos ſo viel als möglich zu erleichtern; durch ſeinen Einfluß gelang es, vielen der entlaſſenen Officiere die Fortzahlung der Penſion zu ſichern. Er war es auch, der dem König Jerôme das alte Hannoverſche Militair bei Gelegenheit des Einzugs des Königs in Hannover im Auguſt 1810 in den noch übrigen alten Hannoverſchen Uniformen vorſtellte und dabei eine donnernde Rede in franzöſiſcher Sprache hielt, worin er ſich über die Billigkeit der alten Anhänglichkeit an vorige Zeiten und Herrſcher ſo weitläuftig und kräftig ausließ, daß dieſe offene und freie Rede dem König zu lang ſcheinen mochte. In den letzten Jahren ſeines Lebens lebte er auf einem den Verwandten ſeiner Frau gehörigen Gute Schenkenhorſt bei Errleben in der Altmark. Hier war es, wo er am 4. Oct. 1811, Abends nach 10 Uhr, 76 Jahre und 4 Tage alt, einer Krankheit erlag. Keine Hannoverſche Fahne begleitete einen der größten Hannoverſchen Generale zur Gruft; ſtill wurde er in der Kirche zu Errleben eingeſenkt."

In der Ehe mit Louiſe Sophie Eleonore Schenk von Flechtingen, verm. 17. Nov. 1772, war der General Vater von neun Kindern geworden. Der älteſte Sohn, Ernſt, 24. Jul. 1774 geboren, 1794 des Vaters Oberadjutant, 1795 Rittmeiſter, trat, wohl nach Auflöſung der hannöveriſchen Armee, in ruſſiſche Dienſte, und wurde dort als Major 1815 oder 1816 von einem Officier erſtochen, oder nach einer andern Verſion durch Zufall mit einem türkiſchen, vergifteten Dolche verletzt, daß er des Todes. Der jüngere Sohn, Ludwig, Canonicus und letzlich Senior des Stiftes zu Bardewiek, ſtarb den 14. Nov. 1852, vier Kinder hinterlaſſend.

Friedrich Chriſtian Ludolf, des Friedrich Chriſtoph auf Loxten älteſter Sohn, geb. 4. Mai 1728, verm. 7. Juni 1756 mit Dorothea Sophie Louiſe von dem Busſche, geſt. 20. März 1797, ernannte ſeinen dritten Sohn, Georg Hans Chriſtian Wilhelm, zum Erben der Güter Loxten, Diek, Hamm und Quackenbrück. Dieſem folgte in deren Beſitze der einzige Sohn ſeiner Ehe mit Auguſte Eliſabeth Bertha Anna Johanna Helena von Dinklage, Hermann von Hammerſtein, geb. 6. Mai 1801. Chriſtian Ludwig, der Begründer der Linie von Loxten, des Chriſtian Günther dritter Sohn, geb. 18. Nov. 1682, wurde im Herbſt 1699 nach Halle geſchickt, „wo er unter andern ſchönen Künſten das Lautenſpielen" erlernte, folgte im Mai 1701 als Volontaire der Armee in Brabant, wurde Cornet den 10. Januar 1703, und nachdem er den Feldzügen des ſpaniſchen Succeſſionskrieges in den Niederlanden beigewohnt, am 1. Januar 1715 Major, am 2. Oct. 1733 Obriſt eines ſeitdem ſeinen Namen führenden Cavalerieregiments.

An deſſen Spitze focht er in den Niederlanden 1742—1748. Generalmajor den 8. Januar 1743, commandirte er in der Schlacht bei Laffeld, 2. Jul. 1747, die ſämtliche hannöveriſche Reuterei, und wird es vorzüglich ſeinen rechtzeitigen Chargen zugeſchrieben, daß trotz den elenden Dispoſitionen des Herzogs von Cumberland der Ruhm der hannöveriſchen Waffen bewahrt, größeres Unglück verhütet wurde. „Er warf, unter eigner Anführung mit den drei Schwadronen des damaligen Regiments du Pont-

piétin, nachherigen 8. Cavalerieregiments, und ein Paar engliſchen Schwadronen des linken Flügels das franzöſiſche Dragoner-Regiment von Beaufremont gänzlich über den Haufen. Sein, das Hammerſteinſche Regiment, commandirt vom Obriſtlieutenant Johann Chriſtoph von Dachenhauſen, diſtinguirte, angefeuert durch die Bravour des Regiments-Inhabers, ſich auch an jenem Tage; nach dem erſten Choc kam es mit 4 Standarten — nämlich zwei eignen, einer feindlichen und einer dem Feinde wieder abgenommenen, vom Schultzeſchen Regiment aber verlornen — zurück. In dem bald darauf erfolgten 2ten Choc iſt der Reuter, ſo die Schultzeſche Standarte erobert, gleich anfangs erſchoſſen; der Nebenmann hat die Standarte ergriffen, während des Chocs geführt und glücklich hinausgebracht; es iſt die Frage geweſen, wem das damals übliche Douceur von 100 Rthlr. Caſſengeld gebühre, und da ſolches getheilt für die Erben des Erſchoſſenen und dem, ſo die Standarte ergriffen und nachher geführt, entſchieden worden, ſo hat der General von Hammerſtein letztern mit 50 Rthlr. Zulage aus eignen Mitteln entſchädigt."

Auch im ſiebenjährigen Kriege wurde Hammerſtein, General-Lieutenant ſeit 16. Aug. 1747, verwendet. Bei allen Gelegenheiten wird ſeines Regiments Wohlverhalten gerühmt. Es focht 1757 bei Haſtenbeck, 1758 bei Crefeld, ſtand 1759 (damals 352 Mann ſtark) bei dem Corps des Prinzen Heinrich, und wirkte zu der Expedition gegen die Reichsarmee im Meinungiſchen und Würzburgiſchen, gelegentlich deren in Meinungen drei kurcölniſche Regimenter gefangen, in Waſungen zwei kaiſerliche Cüraſſier-Regimenter geſprengt wurden. Am 13. April 1759 focht Hammerſtein mit ſeinem Regiment bei Bergen, bedeutenden Verluſt erlitt das Regiment, hohe Ehre hat es eingelegt. Der General, auch Gouverneur der Stadt und Feſtung Lüneburg, ſtarb den 22. Dec. 1759. Am 4. Aug. 1717 war ihm Maria Eliſabeth von Ahlefeld angetraut worden. Am 22. Januar 1720 erkaufte er um 62,300 Rthlr. Species die Güter Krummendiek und Campen in Holſtein, nachdem er ſich, behufs dieſes Kaufes von wegen der Lortenſchen Güter mit 35,000 Rthlr. abfinden laſſen. Das Beſitzthum in Holſtein hat er nachmalen wieder

veräußert, dagegen Caſtorff im Lauenburgiſchen, ſo er mit einem Fideicommiß belegte, angekauft.

Sein einziger Sohn, Hans Chriſtian, geb. 5. Mai 1741, verm. 28. Mai 1763 mit Karoline von Schrader, ſtarb den 14. Mai 1771: es überlebten ihm drei Kinder, darunter die Söhne Hans Detlef und Chriſtian. Hans Detlef, geb. 18. März 1768, wurde Kanzlei-Auditor, bald darauf Hofgerichtsaſſeſſor zu Stade, Juſtizrath, Kammergerichtsaſſeſſor zu Wetzlar. „Er nahm die angebotene Stelle an, correspondirte, um ſich in fließendem Latein zu üben, damals mit allen ſeinen Freunden lateiniſch, und galt alsbald nach ſeinem Eintritt in Wetzlar als eines der fähigſten Mitglieder des Reichsgerichts. Das dortige Klima ſagte jedoch der zarten Geſundheit ſeiner Frau (Gräfin Sophia Holk) und ſeiner Kinder nicht zu; auch mag der eigenthümliche Schwulſt des Prozeßganges, welchen er nicht zu bannen vermochte, ihn angewidert haben. Er gab nach zweijährigem Dienſte die Stelle auf, und kehrte nach Hannover zurück, wo er der Regierung ſeine Dienſte anbot. Die Hannoverſchen Miniſter ſchickten den Geheimen Cabinetsrath Rehberg an ihn ab, um mit ihm zu verhandeln. Man erklärte: ihm für jetzt eine Stelle nicht geben zu können, wollte aber, damit er einen Fuß im Lande behalte, ihm einen Titel geben. Er ließ kurz den Miniſtern ſagen: wenn man ſeinen Kopf nicht brauchen könne, ſo wolle er ſeinen Fuß auch für ſich behalten, und brach damit die Verhandlung ab.

„Es bot ſich auch bald die Gelegenheit zu anderer Anſtellung. Der König von Dänemark ernannte ihn 1801 mit einem Gehalt von 2500 Rthlr. und dem Kammerherrenſchlüſſel, auch dem Indigenat, zum Vicekanzler zu Glückſtadt. Dieſe Stelle hat er nicht lange bekleidet, denn ſchon nach wenigen Jahren ernannte ihn der Herzog von Oldenburg zu ſeinem Miniſter, und er trat nun in einen ſehr wichtigen Wirkungskreis ein, in welchem er in kurzer Zeit Großes geleiſtet haben ſoll. Er wohnte in dieſer Eigenſchaft 1809 dem Congreß zu Erfurt bei, wo er durch ſein Talent ein bedeutendes Anſehen, ſelbſt bei Napoleon, gewann. Im J. 1810 gab er dieſe Stelle auf, weil ſich eine Disharmonie

zwiſchen ihm und dem Herzoge kund gab, und beſchränkte ſich auf die Stelle eines Präſidenten der Regierung des zu Oldenburg gehörigen Fürſtenthums Eutin. Auch von dieſer Stelle nahm er 1812, theils in Folge fernerer Mißhelligkeit mit dem Herzog, theils durch die Verhältniſſe des Herzogthums während der fortſchreitenden franzöſiſchen Occupation gedrängt, ſeinen Abſchied. Er ging nach England, von wo aus er für die Befreiung des Vaterlandes vom franzöſiſchen Joche thätig werden zu können hoffte. Durch die Vermittlung des ihm befreundeten Grafen Münſter erhielt er bald eine gewichtige Miſſion nach dem Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden." Er hatte das Patent eines Obriſtlieutenants in der engliſchen Armee, und war vornehmlich angewieſen, den Kronprinzen zu ernſtlicher Mitwirkung in dem bevorſtehenden Feldzug und raſchem Vordringen in Deutſchland zu beſtimmen.

Von Gothenburg folgte er dem Kronprinzen nach dem Continent, und aus deſſen Hauptquartier erſtattete er 1813 und 1814 höchſt intereſſante Berichte, die namentlich auch die fortwährenden Streitigkeiten mit dem Grafen Walmoden, der das mitoperirende alliirte Corps befehligte, berühren. „Aus ihnen erhellt, daß Hammerſtein damals auch den Auftrag hatte, für den Fall des Mißlingens der Operationen der Alliirten die Retraite zu ſichern und zur baldmöglichſten Erneuerung des Kampfes Alles vorzubereiten. Ein Memoire entwickelte Hammerſteins für dieſen Fall entworfenen und in England gebilligten Plan, der darauf hinausging, daß die Armee der Alliirten ſich durch Holſtein und Schleswig, auch zum Theil durch Einſchiffung auf Engliſcher Flotte auf die Däniſche Inſel Seeland zurückzöge (wenn Ew. Exc. verfluchter Finger eine Brucken wäre, Spork) und von da aus nach eingetroffenen Verſtärkungen den Kampf erneuere. Endlich lag es in Hammerſteins Inſtruction, bei Schweden dahin zu wirken, daß Hildesheim, Schaumburg, Lippe ꝛc. ſofort von den Schweden mit occupirt, und an Hannover überliefert, auch bei den demnächſtigen Friedensverhandlungen für Hannover dauernd geſichert würden.

„Nachdem Hannover wiederhergeſtellt war, hatte jene Miſſion ein Ende, und er trat nun in Hannoverſchen Dienſt zunächſt

als Geheimer Kriegsrath ein. Das Hannoverſche Militairgeſetz von 1820 und andere wichtige Einrichtungen ſind Zeugniſſe ſeiner damaligen Thätigkeit. Bald hatte er auch hier ſo bedeutende Proben von ſtaatsmänniſchem Talent gegeben, daß man ihn für größere Dinge zu gewinnen ſuchte. Zum Geheimen Rath ernannt, nahm er ſehr weſentlichen Antheil an den Vorbereitungen für die Organiſation der Hannoverſchen Verwaltung, welche 1823 ins Leben trat. Zugleich nahm er als mehrjähriger Deputirter der Stadt Burtehude den lebhafteſten Antheil an den Verhandlungen der proviſoriſchen und der ſpätern allgemeinen Ständeverſammlung. Wir finden ihn hier in ſtetem Einklang mit ſeinem Freunde Münſter für eine den veränderten Verhältniſſen entſprechende Entwickelung des Hannoverſchen Staatslebens kämpfend. Mit einer wahrhaft herrlichen Rednergabe ausgerüſtet, wußte er mit allen wichtigen Aufgaben zum Ziele zu gelangen. Die Aufhebung der Steuer-Exemtionen gegen eine mäßige Entſchädigung — eine Maßregel, welche 1848 das Land vor den verderblichſten Convulſionen, den Adel vor directem Angriff des dritten Standes auf die Güter gerettet hat — iſt allein ihm zu danken. Das Königthum hat es ferner ihm zu danken, daß die Quotiſation der Steuern nach Provinzen, welche das Zuſammenwachſen der einzelnen Theile Hannovers zu einem Geſammtſtaate recht gründlich gehindert haben würde, trotz dem provinzialiſtiſchen Geiſte, der mit großer Mehrheit in den Ständen dahin drängte, glücklich verhindert wurde.

„Ungeachtet des von ihm feſtgehaltenen Princips einer Entwickelung nach Maßgabe der durch die Geſchichte gegebenen Umſtände hat er niemals in ſeinem öffentlichen Leben den Charakter eines mäßigen und aufgeklärten Ariſtokraten verleugnet. Mit den Miniſtern in Hannover, beſonders mit dem jeder Neuerung anſcheinend etwas zu ſehr widerſtrebenden Miniſter Bremer befand er ſich bei Durchführung ſeiner Anſichten oft in Disharmonie; dies und die fortſchreitende Zerrüttung ſeiner Vermögensverhältniſſe ließen ihn im Jahre 1822 Entfernung von Hannover und dabei die beſcheidene Stelle eines Beamten des ſchönen Amts Grohnde wünſchen. Der König und Graf Münſter wollten jedoch

ſeine Talente nicht auf ſo geringe Stelle vergraben wiſſen, und ſtatt der gebetenen wurde ihm, wider den Vorſchlag der Miniſter zu Hannover, die wichtige Stelle des Hannoverſchen Bundestagsgeſandten zu Frankfurt, wobei der König zugleich, in beſonderer Anerkennung ſeiner Verdienſte, ihm mit einem Aufwande von mehreren tauſend Thalern ſein Hotel zu Frankfurt (an der ſchönen Ausſicht) einrichten ließ, übertragen.

„Mit dieſem Wechſel begann für Hammerſtein ein neues, völlig verändertes Feld der Thätigkeit. Aber auch hier gelangte er bald zu großer Bedeutung. In fortwährender Einigkeit mit Münſter, mit dem er einen lebhaften Briefwechſel unterhielt, hat er auf dieſem wichtigen Poſten in den ſchwierigſten und bedeutungsvollſten Angelegenheiten das größere und engere Vaterland mit nie wankender Treue und mit großem Geſchick vertreten. Seine Arbeiten aus jener Zeit geben davon noch jetzt das ehrenvollſte Zeugniß. Gewiß iſt, daß er ſich durch ſein feſtes Auftreten — er wollte nicht die damals ziemlich allgemeine Herrſchaft des Präſidial-Geſandten Münch-Bellinghauſen und ſein Princip, den Bund von einer Rechtsbehörde in einen rein nach der Politik entſcheidenden Congreß zu verwandeln, anerkennen und fördern — die entſchiedene Feindſchaft des Präſidialgeſandten zuzog, der auf ſeine Entfernung mehrfach hinzuwirken ſuchte.

„Dieſes Verhältniß iſt mit die Urſache ſeines unglücklichen Todes geworden, der freilich in ſeinem unglücklichen Hang zum Spiel und ſeinen zerrütteten Vermögensverhältniſſen den Hauptgrund fand. Von Wiesbaden aus, wo er im Sommer 1826 mit ſeinem Sohn Eugen und ſeiner Tochter Caroline einige Wochen zum Gebrauch des Bades ſich aufhielt, begab er ſich am 29. Juli nach Rüdesheim. Hier ſchrieb er Briefe des Abſchiedes an ſeine Frau und an den Canzleidirector, nachherigen Geheimenrath von Falcke, die ſein ganzes treffliches Gemüth und zugleich den letzten edlen Kampf einer großen Seele darlegen, und ging dann am 30. Juli den Rhein hinunter, indem er wahrſcheinlich auf der Burg Hammerſtein — dahin wollte er ein Schiff bedingen — ſein Leben zu enden beabſichtigte. Er kam jedoch ſo weit nicht, und hat nach Allem, was ermittelt iſt,

ſchon zwiſchen Lorch und Bornhofen ſich in den Rhein geworfen. Seine Leiche fand ein kleiner Knabe, Jacob Grandjean zu Bornhofen an der ſ. g. Waage im Rheine treibend. Sie iſt auf dem Kirchhofe des Kloſters Camp nahe am Rhein beſtattet. Sein Sohn Eugen hat vor dem Naſſauſchen Amte Braubach die Kleidungsſtücke, mit denen er gefunden iſt, als die ſeines Vaters anerkannt." Hans Hammerſtein ſchreibt von ihm: „Hans Detlef auf Caſtorff. Er ſtarb 1826 als Hannoverſcher Bundestagsgeſandter in Frankfurt, wo er ſeinen Tod bei Rüdesheim in den Wellen des altwäterlichen Fluſſes ſuchte und fand. Der gelehrteſte, liebenswürdigſte, edelſte ſeines Namens, der weit die ganze Dienſtmannſchaft überſah — terra levis supra ossa!"

„Selten wurden in einem Manne ſo große Gaben des Geiſtes mit ſo edlem Gemüth vereinigt gefunden, wie nach dem Zeugniß Aller, die ihn kannten, nach ſeinen hinterlaſſenen Werken und Briefen es bei Hans Detlef von Hammerſtein der Fall war. Was allein ſeine Größe beeinträchtigte, war eine unbezwingliche, ihn von Jugend auf beherrſchende Abneigung, ſeine Geldangelegenheiten zu ordnen, und daneben ein unvertilgbarer Hang zum Spiel. Dieſe beiden Eigenſchaften waren es, an denen er zu Grunde ging. Mit guten Glücksgütern ausgerüſtet — er wurde als älteſter Sohn Inhaber des Caſtorffer Fideicommiſſes und hatte daneben noch ſeinen Antheil am väterlichen und mütterlichen Vermögen — hätte er ſich ein ſorgenfreies Leben bereiten müſſen, wenn ihn dieſe beiden Eigenſchaften nicht fortwährend in entgegengeſetzter Richtung getrieben hätten. Sie gaben den Anlaß, daß er ſchon 1797 das väterliche Erb- und Fideicommißgut Caſtorff unberechtigter Weiſe verkaufte. Zwar war er ſpäter noch längere Zeit im Beſitz des Guts Greven in Mecklenburg, des Guts Rondeshagen bei Caſtorff, endlich des ſchönen Guts Petersdorff in Holſtein. Allein die beiden erſteren verkaufte er freiwillig, und das letzte mußte er aufgeben, weil er es nicht halten konnte." Es überlebten ihm ſechs Kinder, darunter der einzige Sohn Eugen, geſt. 28. Oct. 1852 kinderlos.

Chriſtian von Hammerſtein, Hans Chriſtians zweiter Sohn, geb. 18. Jun. 1769, debutirte als Cornet bei dem Leibregiment,

quittirte jedoch frühzeitig, da die Bewirthſchaftung des von der Mutter für ihn angekauften Gutes Bahnſen, Amt Bodenteich, und mancherlei wiſſenſchaftliche Studien ihn gänzlich in Anſpruch nahmen. „Sorgfältige Benutzung der vorhandenen Mittel machten es ihm möglich, bald das zuerſt angekaufte Gut vortheilhaft zu verkaufen und dann größere Güter im Mecklenburgiſchen anzukaufen, auch ſpäter das väterliche auf ſeinen ältern Bruder vererbte und dann in fremde Hände übergegangene Gut Caſtorff wieder zu erwerben. Hier ließ er ſich nun dauernd nieder und brachte bald dieſes Gut mit dem dazu angekauften benachbarten Gute Rondeshagen durch wohlgewählte Cultur in einen vortrefflichen Zuſtand, indem er zugleich in Caſtorff mit dem ihm eigenen Geſchmacke und unter Benutzung der ihm beiwohnenden Kenntniſſe im Baufache, ein Wohnhaus ſchuf, das noch heute von ſeiner glücklichen Begabung in dieſem Fache zeugt. Die günſtigen Umſtände, in welchen er ſich jetzt befand, wurden jedoch gar bald durch den Krieg von 1806 und durch die franzöſiſche Occupation unterbrochen. Zweimalige Plünderung der Güter und die Laſten des Krieges und der Fremdherrſchaft drückten ſo ſtark ſeinen Beſitz, daß er im J. 1812 ſich genöthigt ſah, dieſe Güter aufzugeben und das ſeiner Frau gehörige Gut Hülſeburg im Mecklenburgiſchen in eigene Bewirthſchaftung zu nehmen.

„Im J. 1814 nahm er von hier aus nochmals das Schwert zur Hand, indem er, ſobald das Land von Feinden frei war, das Ratzeburger Landwehrbataillon errichtete und im Befreiungskriege als Major nach Belgien und Frankreich führte. Nach der Rückkehr aus dem Feldzuge erhielt er ſeine Garniſon in Lüneburg, wo er zuerſt als Obriſtlieutenant, dann als Obriſt ein Bataillon des 5., ſpäter 4. Infanterie-Regiments commandirte, bis er im J. 1833 mit der damals eingetretenen Verminderung der Hannoverſchen Armee in Penſion trat. So weit es der Militairdienſt geſtattete, widmete er ſchon während deſſelben ſeine Kräfte der Landwirthſchaft. Das Gut Hülſeburg, welches ſeine Frau und Kinder bewohnten und wo er ſeine Urlaubszeit zubrachte, wurde von ihm, nach dem Zeugniſſe aller Sachkenner, in einen Culturzuſtand gebracht, wie er bei wenigen Gütern im

Mecklenburgiſchen zu finden war. Als er auch dieſes Gut in Folge der Bedrängniſſe, welche die vorangegangenen für ihn ſo ſchweren Zeiten herbeigeführt hatten, im J. 1823 verlaſſen mußte, überſiedelte er ganz mit ſeiner Familie ins Hannoverſche und etablirte anfangs dieſe auf dem von Lentheſchen Gute Wreſtedt bei Uelzen, wo er auch während des Militairdienſtes ſeine Urlaubszeit zubrachte, ſpäter ſelbſt dort bis zum J. 1838 wohnte, dann aber die freundliche, allen denen, die ihn dort beſuchten, bekannte Wohnung vor dem Gudesthore in Uelzen bezog, in welcher er die letzten Lebensjahre, nachdem er eine ſchwere und ſchmerzhafte Krankheit glücklich überſtanden, im Kreiſe ſeiner Familie, geliebt und geehrt von allen Bekannten, in einer für ſein hohes Alter ſeltenen Kraft des Körpers und Geiſtes verlebte, mit welcher er ſich ſeinem nunmehrigen Berufe, dem Wirken für das Wohl des Landmannes, in welchem er richtig das Wohl des ganzen Landes erkannte, widmen konnte.

„Es hatte nämlich der dem Verewigten beiwohnende gerechte Ruf eines in allen Beziehungen höchſt gebildeten Landwirths, von dem auch die während ſeiner Muße im Militairdienſte von ihm verfaßten, zum Theil als Preisſchriften gekrönten landwirthſchaftlichen Abhandlungen zeugen, die Veranlaſſung gegeben, daß man ſich noch während ſeiner Anſtellung im Militairdienſte im J. 1830 an ihn wandte, damit er an die Spitze eines landwirthſchaftlichen Vereins trete, deſſen Gründung von einigen in der Nähe von Uelzen wohnenden Landwirthen beabſichtigt wurde. Er folgte dieſer Aufforderung, und der Verein kam durch den thätigen Eifer, mit dem er die Sache aufnahm, wirklich zu Stande. „„Wir können billig unterlaſſen,““ heißt es in den Mittheilungen des landwirthſchaftlichen Provinzial-Vereins zu Uelzen, „„wir können billig unterlaſſen, alle die ſegensreichen Wirkungen des Vereins hier einzeln aufzuführen; ſie ſind bekannt und Jedem ſichtbar, der den frühern und jetzigen Zuſtand des Theiles unſerer Provinz, dem dieſe Wirkungen zunächſt zugänglich wurden, vergleicht. Wir ſchweigen daher von der Regulirung der Feldwirthſchaften für einzelne Hauswirthe, durch welche ſchon über 200 derſelben erſt des wahren Segens der Gemein-

heitstheilungen und Verkoppelungen theilhaftig geworden ſind, da ſie gelernt haben, richtig zu nutzen, was ſie erhalten, von der Anlage vieler hundert Morgen Berieſelungswieſen, von der Verbeſſerung der Obſtbaumzucht, von der Veredlung der Viehracen, nur wollen wir unter den vielen und wichtigen Leiſtungen des Vereins hier die Begründung dieſes Blattes erwähnen, welches ganz das Werk des Verewigten iſt. Lange war ſie das Ziel ſeines Strebens, da er es für erforderlich hielt, für die fortdauernde Belehrung des Landmannes durch Mittheilung geeigneter Aufſätze an denſelben zu wirken; lange konnte er, aller Bemühungen ungeachtet, ſeinen Wunſch nicht erreichen: doch auch hier ſiegte ſein beharrlicher Eifer über alle Schwierigkeiten, am 1. Juli 1849 hatte er die Freude, die erſte Nummer des Blattes herauszugeben und an alle Gemeinden der Provinz, für welche er daſſelbe zugänglich gemacht hatte, verſenden zu laſſen.""

„Seine Bemühungen, mit Kleinem anfangend, der Familie einen geſicherten Güterbeſitz zu gründen, ſind an den Leiden der franzöſiſchen Occupation geſcheitert. Kluge Benutzung der Mittel und eine weiſe Speculation hatten ihn vor dem Anfang der franzöſiſchen Herrſchaft ſo weit gebracht, daß er bei einem bedeutenden Güterbeſitz im Lauenburgiſchen — Caſtorff mit Neu-Caſtorff und Chriſtianshöhe und Rondeshagen — und im Mecklenburgiſchen — Hülſeburg mit Prefeck und Vortſahl — ein reines Activvermögen von 100,000 Rthlr. beſaß. Da kam er durch die Laſten der Occupation, mehrfache Plünderungen, wobei mitunter der ganze Viehſtapel vom Feinde weggeführt wurde, die unglücklichen Mecklenburgiſchen Moratorien, welche ſeine Einnahmen behufs der Zinſenzahlung abſchnitten und ihn zu unvortheilhaften neuen Anlehen drängten, ſchwere Einquartierung, allgemein geſunkenen Credit und Werth der Grundſtücke, daneben durch einen lange dauernden Proceß mit dem franzöſiſchen Miniſter Bourienne, dem er Hülſeburg verkauft hatte und der erſt durch Hammerſteins Anruf beim Kaiſer Napoleon zu gerechter Entſchädigung wegen Nichtrealiſirung des Handels vermocht werden konnte, nach und nach dergeſtalt in Verwickelungen, daß er, trotz der muſterhafteſten Ordnung und Klarheit in allen ſeinen Vermögensverhältniſſen,

im J. 1812 im Lauenburgiſchen bona cediren mußte, und daß er 1823 auch die Mecklenburgiſchen Güter, in welchen das Vermögen ſeiner Frau ſteckte, verlor.“ Er hat im Drucke veröffentlicht: 1) Landwirthſchaftliche Schriften, 2 Bände, die auch die verſchiedenen Schriften enthalten, mittels deren er Preiſe der Univerſitäten Göttingen und Kopenhagen gewann; 2) eine Abhandlung über die Intereſſen des Landmannes im Lüneburgiſchen in Beziehung auf die Bewegung von 1830; 3) Grundſätze des Ackerbaues, aus dem Engliſchen übertragen. Außerdem enthalten die Mittheilungen des landwirthſchaftlichen Provinzial-Vereins zu Uelzen manche Abhandlungen aus ſeiner Feder, und ebenſo finden ſich ſolche im Landwirthſchaftlichen Sonntagsblatt, das er redigirte.

Verm. im J. 1793 mit Dorothea von Plato, ſtarb er den 11. April 1850. Von ſeinen zehn Kindern ſind zu nennen die Söhne Alexander, Otto, Vater einer zahlreichen Nachkommenſchaft, Wilhelm, Detlef. Wilhelm Karl Konrad, geb. zu Caſtorff 6. Mai 1808, wurde zu Hülſeburg erzogen, genoß 1822 bis 1824 den Unterricht auf der Ritterakademie zu Lüneburg, war Michaelis 1824 bis Michaelis 1827 auf der Univerſität Göttingen, 1828, 1829 und 1830 Amtsauditor zu Bodenteich, 1831 ſup. Amtsaſſeſſor daſelbſt, 1832 bis 1839 Hülfsarbeiter bei der Königl. Landdroſtei zu Lüneburg, 1839 bis 1843 Regierungsrath bei derſelben Behörde, 1843 bis 1848 Regierungsrath und Referent im Königl. Miniſterium des Innern zu Hannover, 26. März 1848 bis December 1850 Generalſecretair des gedachten Miniſteriums, October und November 1850 deſignirter Bundescommiſſair für die Pacification von Holſtein, December 1850 bis 22. November 1851 Königl. Hannoverſcher Miniſter des Handels und der Finanzen, unter König Ernſt Auguſt, ſchloß als ſolcher den Berliner Zollvertrag vom 5. Sept. 1851 ab, trat 22. Nov. 1851 beim Regierungsantritt Königs Georg V in den Ruheſtand, wurde aber am 10. April 1852 zum Miniſter des Innern ernannt und trat als ſolcher wieder aus am 21. Nov. 1853. Seit 1847 iſt er Beſitzer des adlichen Guts Bleckmar,

auch genannt Klötzenhoff, im Lüneburgiſchen Amte Bergen; er kaufte daſſelbe von Chriſtian Dietrichs. Seiner Kinder ſind fünf, und iſt er der ſcharfſinnige Forſcher, der, gemeinſchaftlich mit einem Vetter, Emil Ferdinand Victor Freiherr von Hammerſtein-Gesmold, Premier-Lieutenant im hannöveriſchen Gardehuſaren-regiment, commandirt zum Generalſtab, ein Sohn Ludwigs, durch die Ausarbeitung einer muſterhaften Geſchlechtshiſtorie unvergängliches Verdienſt um ſeine Familie erworben hat.

Ober- und Nieder-Hammerſtein.

Unmittelbar unter der Burg, in der Tiefe iſt gelegen das Kirchdorf Ober-Hammerſtein, von welchem es in der Amtsbeſchreibung heißt: „Oberhammerſtein grenzt oben an die Gemarkung des Fleckens Leudesdorf, unten zu an Niederhammerſtein. Die Gemarkung iſt nur von einer Viertelſtunde in der Länge. Das Hauptproduct iſt Weinwachs. Der Burger ſind 28 und eine Wittib; Beiſaſſen keine. Häuſer 25, einſchließlich der Kameral-Forſthof-Häuſer, deren jeglichen Pacht-Abwurf ein zeitlicher Herr Amtmann zu Hammerſtein, ſo wie des Hofes Rockenfeld an der Wiediſchen Grenze als einen Theil des Salariums beziehet. Uebrigens iſt die innere Verfaſſung wie bei Niederhammerſtein. Die Abtei Rommersdorf hat hier ein Hofhaus, und verſimpelet dieſelbe ihre daſelbſt habende Weingüter ins geiſtliche Cadaſter. Die Kurfürſtliche Kameralhöfe zum Forſt und Rockenfeld liegen dem Ort eine halbe und respect. ganze Stunde ab auf einer ſehr rauhen Berggegend.“ Etwas dürftig iſt dieſe Beſchreibung ausgefallen, um ſo werthvoller ſind die von Hrn. Pfarrer Moritz gütigſt mitgetheilten Notizen über Kirche und Pfarrei zu Hammerſtein. Es ſchreibt dieſer würdige Kirchherr, 21. Dec. 1858: „Wann die Pfarrei Hammerſtein gegründet worden, läßt ſich mit Beſtimmtheit nicht angeben. Eine Urkunde, welche hierüber irgend einen Aufſchluß zu geben vermögte, iſt in hieſigem Pfarrarchive nicht vorhanden. Ueberhaupt ſind außer einigen auf Pergament geſchriebenen Verfügungen der Trieriſchen Erzbiſchöfe

Otto von Ziegenhain und Jacob von Sirk in den Jahren 1423 und 1454, zu Gunſten der Pfarrei und der Capelle zu Niederhammerſtein gegeben, alle Urkunden aus ältern Zeiten gänzlich abhanden gekommen, und ſcheinen dieſelben wohl während des dreißigjährigen Krieges verſchwunden zu ſein. Hierfür ſpricht der Umſtand, daß die hieſigen älteſten Taufbücher erſt mit dem Jahre 1649, alſo unmittelbar nach jener Kriegsperiode beginnen. Die erſte Urkunde im hieſigen Archive über das Beſtehen einer ſelbſtſtändigen Pfarrei zu Hammerſtein iſt jener Erlaß des Erzbiſchofs Jacob von Sirk vom Jahre 1454.

„An der hieſigen Pfarrkirche zu St. Georgen ward zu dreien verſchiedenen Zeiten gebaut. Das Mittelſchiff iſt dem Bauſtyle gemäß im 16. Jahrhundert errichtet worden; die beiden Seitenſchiffe wurden gegen Ende des 17. Jahrhunderts erbaut. Die Errichtung des Chores iſt, wie aus dem rein romaniſchen Style deſſelben erhellt, ſpäteſtens in das 12. Jahrhundert zu ſetzen. Daſſelbe iſt aus Tuffſteinen erbaut. Ueber dem viereckigen, in der Höhe von 20 Fuß mit einem umlaufenden Rundbogen-Frieße gezierten Unterbaue erhebt ſich der achteckige Oberbau; jede Seite des letztern enthält ein Rundbogenfenſter, welches wieder durch eine Säule getheilt iſt. Obſchon dieſer Theil des Baues in Conſtruction wie Verzierung einfach iſt, ſo wäre er doch als eines der älteſten kirchlichen Bauwerke in hieſiger Gegend wohl werth, reſtaurirt zu werden. Eine Reſtauration vorzunehmen, erlauben jedoch die Mittel der Gemeinde nicht. Dieſes Chor iſt wohl jene freie kaiſerliche Capelle, zu welcher Bruno von Hammerſtein 1335 durch König Ludwig präſentirt worden, und zu welcher Karl IV 1359 den Cleriker Philipp von Hammerſtein ernannte. Es diente dieſe Capelle als Gotteshaus für die zur Burg gehörigen Leibeigenen, wie auch für die übrigen Inſaſſen des Ortes Oberhammerſtein, und beſtand ohne Zweifel auf der Burg ſelbſt noch eine zweite Capelle, was aus dem Umſtande erhellt, daß ſich in der Pfarrkirche auch nicht ein einziges Grabmonument der ehemaligen Burggrafen vorfindet. Es ſind außer den Grabſteinen verſchiedener Amtmänner, ſo unter andern Johann Ludwigs von Husmann und Dieterich Ludwigs von Boulich,

alte Verpflichtung wie fromme Sitte iſt denn auch von den Bürgern Niederhammerſteins bis auf unſere Tage redlich erfüllt und geübt worden, bis ein regierender Bürgermeiſter urplötzlich Verpflichtung wie Sitte ohne irgend eine Entſchädigung für die Kirche zu Rheinbrohl aufgehoben und dadurch wahrſcheinlich die Gemeinde Niederhammerſtein in ihren Finanzen bedeutend gebeſſert hat.

„Die Burggrafen von Hammerſtein ſollen ehedem eine eigene Münze beſeſſen haben. Es heißt wohl noch eine Stelle des Schloßberges „„die Münze““, meines Wiſſens ſind aber hier noch keine dahier geprägten Münzen gefunden worden. Wohl fand man einige Silbermünzen, dem Gepräge nach augenſcheinlich hohen Alters, aber keine trug irgend eine Inſchrift oder Emblem, woraus zu erſehen, daß ſie aus der ehemaligen Burgherren Münze hervorgegangen.

„Im Jahre 1388 ward in der Pfarrkirche die Bruderſchaft des „„gottangenehmen Ritters und Martyrs Sct. Georg““ gegründet, laut uralten Bruderſchaftsbüchern. Später ward dieſe Bruderſchaft in jene der heil. Mutter Anna und im Jahre 1788 in die noch beſtehende Confraternität de Sanctissimo Sacramento umgewandelt. Der die Pfarrkirche umſchließende Gottesacker ſowie die anſtoßenden Paſtoratsgebäulichkeiten beſaßen ehedem das Aſylrecht; ſie hatten die Freiheit „„zu beſchützen einen armen Sünder, der auf das Leben gefangen iſt, wann ſelbter nur daß Glück hat, einen Augenblick darauf zu ſpringen, ſo iſt er ein gantz Jahr, ſechs Wochen und einen Tag frey, und darf ihn niemand mit Gewalt und Macht hinwegreißen““. Dieſes Aſylrecht iſt zuletzt noch am 13. Febr. 1740 durch den damaligen hieſigen Paſtor Matthias Clas energiſch gehandhabt worden. Am beſagten Tage ward ein Trupp ausgeriſſener Soldaten, welche bei Mannheim wieder eingefangen worden, von der Compagnie des Hauptmanns Schuſter rheinabwärts nach Düſſeldorf und durch Oberhammerſtein transportirt. Als einer der Fahnenflüchtigen, Namens Matthias Toppet, den Kirchhof erſchaute, entſprang er, wiewohl an Händen und Füßen geſchloſſen, in den Bering deſſelben, und ſuchte Schutz in der Pfarrwohnung. Das

Commando entriß nun zwar den Deſerteur ſeiner Freiheit, mußte ihn aber auf das energiſche Proteſtiren des obgenannten Paſtors wieder herausgeben: „„und habe ich, wie es heißt, dieſem Deſerteur dieſe Nacht durchgeholfen, andere aber ſind mitgeführet worden, und wie es ihnen ergangen, kann man ſich einbilden.““

„Das alte Burghaus in Oberhammerſtein gehörte vordem den Junkern von Clauſen, ſpäter ging es in den Beſitz der Abtei Rommersdorf und dann in die Hände hieſiger Privatleute über. Der Junker Bernard von Clauſen war um 1556 Amtmann zu Hammerſtein.“ Das ehemalige adeliche Frauenkloſter St. Thomas bei Andernach beſaß in den Gemarkungen von Ober- und Niederhammerſtein einen bedeutenden Complex von Weingütern. Noch beſteht der dem ehemaligen Kloſter zugehörige Nonnenhof mit ausgedehnten Räumlichkeiten. „Die Hofleute der Abtei geben von ihren Pachtungen die Hälfte oder auch ein Drittel des Weinertrages. Die Priorin Martha Thereſia von Diemar ſammelte während vollen fünfzig Jahren den jährlichen Herbſtertrag in die Keller des Nonnenhofes, und zum Andenken deſſen feierte ſie am 25. Juni 1777 zu Oberhammerſtein das fünfzigſte Herbſtjubiläum durch ein von Herrn Joh. Reſch, dem damaligen Paſtoren, gehaltenes ſolennes Hochamt und ein zwei Tage dauerndes Feſteſſen in der Paſtorat, wozu Abbatiſſin von Nagel und Fräulein Priorin Alles angeſchafft. Die geſammte Bürgerſchaft beider Gemeinden von Ober- und Niederhammerſtein nahm an dem Feſte ebenfalls herzlichen Antheil, und ward männlich jeder Bürger und Junggeſell mit einer Maas, jede Wittwe aber mit einer halben Maas firnen Weins erquickt.“

Die Familie von Mees beſaß zu Ober- und Niederhammerſtein 16,462 Stöck, guten rothen und weißen Wachsthums, 10 Ruthen Ackerland, 12 Ruthen Wieſe, Büſche, „geben Pfähle zu 2 Karren.“ Es war das nur ein ſehr geringer Theil des von Meeſiſchen Gutes zu Leudesdorf, von welchem S. 35 im Allgemeinen geſprochen, hier aber die genauere, aus dem J. 1805 herrührende Beſchreibung folgt. Daſſelbe „beſtehet 1) in einem dauerhaft nach dem neueſten Geſchmacke gebauten Burghauſe ſamt zween geräumigen zur Landwirthſchaft und Weinbau eingerichteten Nebengebäuden, Keltern,

Stallungen, Remiſen nebſt einem Hofhauſe und dreyen an einander gränzenden, mit einer Mauer umgebenen Gärten, wo an dem Eingange zween prächtige eiſene Thoren und Stanquetten angebracht ſind, und wovon ein Garten engliſch angelegt iſt. Die Burge hat nebſt geräumigen Speichern, drey Keller, worunter einer 100 Fuder Wein hält, und mit ſteinernen Lagere verſehen iſt. Dieſes Gut hat daſelbſt, und zwar in der Leudesdorfer Gemarkung 79,436 Stöck, theils rothen, theils weißen Wachsthums, an Ländereyen 7 Morgen 24 Ruthen, an Wieſen 8 Morgen 64 Ruthen, an Rahmhecken 36 Karren und an Hochwald 20 Morgen. Hierzu gehört 2) eine nahe angelegene Mahlmühle mit 2 Gängen ſamt zween nicht ferne davon gelegenen Hofhäuſern, ferner 3) das der Burge gegenüber gelegene ſogenannte krumme Wörth, oder Juſel von 21 Morgen, theils Ackerland, theils Wieſen, theils Weiden-Plätzen, welches zur Landwirthſchaft und öffentlichen Luſtbarkeit die angenehmſte Lage darbeut, worauf ein Hofmann in einem zwar durch den Krieg zerrütteten, aber leicht herzuſtellenden Hauſe wohnt. 4) Aus den zu Hammerſtein belegenen Grundſtücken. 5) Aus einem größtentheils adelichen Weingut zu Rheinbrohl, eine Stunde unter Leudesdorf, zu 4346 Stöck des beſten rothen Wachsthums, 2 Morgen 116 Ruthen an Ländereyen, 71 Ruthen an Wieſen und 8 Karren Rahmhecken. 6) Aus den drey Stunden von Leudesdorf gelegenen Stockberger und Görgenrather adelichen Höfen, welche nebſt zween gebauten Häuſern, Scheunen und Stallungen mit einem Hofplatz von 40 Ruthen, an Ackerland 122 Morgen, an Wieſen 11 Morgen und an Hochwald 19 Morgen enthalten. 7) und 8) Aus den beiden zu Hönningen gelegenen Gütern. Das eine, früher denen von Beyweg gehörige adeliche Gut beſtehet in einem Hauſe mit einem Weingarten nebſt einem Viertelmorgen Landes, dann an Ackerland 13 Morgen 18 Ruthen 11 Schuhe, Weinberg 11 Morgen 24 Ruthen 4 Schuhe, Wieſen 3 Morgen 10 Ruthen 3 Schuhe, Rothland 3 Morgen 120 Ruthen 4 Schuhe. Die Pfahlhecken geben jährlich 120 Karren 4 Bürden. Auf dieſem adelichen Hofgute haftet eine jährliche Abgabe von 2 Ahm 5 Viertel Wein an die gräflich Leyiſche Kellnerey, und iſt von allen ſonſtigen

ganz frey. Zu dem zweyten Gute zu Hönningen gehören nebſt einem ſehr ſchönen und gut unterhaltenen Hauſe, an Weingärten 11 Morgen 45 Ruthen 2 Schuhe, Ackerland 12 Morgen 19 Ruthen 9¼ Schuhe, Wieſen 1 Morgen 10 Ruthen 8 Schuhe. Die Pfahlhecken geben jährlich 107 Karren 7 Bürden. Dieſes Gut ſteuert der fürſtlich Naſſau-Weilburgiſchen Landeskaſſe, und giebt 5 Viertel Wein Zinß an die gräflich Leyiſche Kellnerey. Ueberflüſſig wäre es, die ſchöne Lage des anſehnlichen Ortes Hönningen und die Güte des daſigen ſogenannten Bleichert zu beſchreiben. Das ganze Gut beſteht demnach nebſt den der Burge angelegenen Gebäulichkeiten und Gärten von 5 Morgen, aus 90,254 Stöcken, 141 Morgen 150 Ruthen Ackerland, 29 Morgen 197 Ruthen Wieſen, für 52 Karren Rahmhecken und 39 Morgen Hochwald. Die Burge ſelbſt hat ihren Burgfrieden und ihre Ritterſchaftliche Gerechtſamen, viele Weinberge ſteuern an den Ritter-Canton zu Friedberg, die übrigen hingegen an die fürſtlich Naſſau-Weilburgiſche Steuercaſſe, worunter jedoch auch wiederum viele von den gewöhnlichen und Zehnden frey ſind."

„Nieder-Hammerſtein," heißt es in der Amtsbeſchreibung, „grenzt oben zu an Oberhammerſtein, unten zu an den Flecken Rheinbrohl. Der Umfang oder Größe der Gemarkung iſt eine Viertelſtunde (in der Länge), Weinwachs das Hauptproduct, nebſt einigen auf dem Berge gelegenen Grundſtücken und Hecken. Burger ſind daſelbſt 43 und 2 Wittiben, Beiſaſſen keine, Häuſer 42. Karakter iſt gut. Nahrungsquelle und Gewerb beſteht im Weinbau und deſſen Verkauf. Dieſer Ort hat mit Oberhammerſtein nur ein und das nämliche Dorf- oder Grundgericht, welches aus einem Schultheißen, ſieben Scheffen und dem Gerichtſchreiber, welche die actus voluntariae jurisdictionis zu beſorgen haben, beſteht. Leibeigenſchaft iſt keine vorhanden. Keine beſondere Rechte hat die Gemeinde. Beſondere Verbindlichkeiten beſtehen darin, daß ſie ihre ausgeſchriebene Simpelen, Schutz- oder Schirmgulden eintreibe und an den aufgeſtellten Spezial-Einnehmer abliefere, zum Wegmachen beitragen, Frohnden erforderlichen Falls leiſten, ſie mögen Kurfürſtliche oder Gemeindsfrohnden ſein. Dieſe ſind

angemeſſen. Dorf- und Gemeindsvorſtand ſind der Burgermeiſter und ein auch zwei Vorſtehere, welche das Beſte der Gemeinde zu fördern haben, auf Maas und Gewicht und ſonſtige Polizeigegenſtände wachen müſſen, ſort derlei Uebertretungen dem Amte veranzeigen, und die Kurfürſtliche gnädigſte Verordnungen verkünden müſſen. Die Abteien Marienſtatt und St. Thomas geben von ihren da beſitzenden Höfen und Weingütern die jährliche Simpelen ins geiſtliche Cadaſter.“

Rheinbrohl.

„Rheinbrohl, ein Flecken, auch Kameralortſchaft, welche jährlich nur zehn Simpelen, und den Ehe- oder Schirmgulden abzutragen, dagegen aber die Nahrungs- und Acciſſfreiheit zu genießen hat. Rheinbrohl grenzt oben an Niederhammerſtein, unten an die Hönninger Gemarkung. Umfang und Größe der Gemarkung eine halbe Stunde. Rother Weinwachs oder ſogenannter Bleichart das Hauptproduct, nebſt Früchtenwachs für etwa ½jährigen Unterhalt. Benebſt beſitzt Rheinbrohl einen anſehnlichen Gemeindswald, wo alljährlich ohne merklichen Abbruch deſſelben mehrere hundert Klafter in der Ordnung gemacht werden können. Karakter iſt nicht der beſte, weil ein oder anderer ſich fühlender, als Gemeindsvorſteher oder vielmehr Wickler auftreten, und vieles herausnehmen will.“ Dagegen erinnert der Oberamtmann von Weſterholt: „Zwiſchen dem Amte und einigen der angeſehenſten Perſonen in Rheinbrohl herrſchen ausgezeichnete Animoſitäten, und in dieſer Hinſicht kann ich den dem Rheinbrohler Burger angeſchuldigten Character nicht hingehen laſſen. Freilich ſind einige daſelbſt durch Wohlleben in Unſtand gerathen, worüber ich mich auf meinen Bericht vom 11. Nov. a. p., über die landwirthſchaftliche Fragen vom 14. März 1776 beziehe; überhaupt aber iſt der Rheinbrohler Burger auf ſeinen und der Gemeind Nutzen wohl bedacht und fleißig, ſo daß gegen zehn Bettler zu Leudesdorf nur einer zu Rheinbrohl iſt.“

Die Amtsbeſchreibung fahret fort. „Nahrungsquelle: Wein- und Fruchtwachs. Das daſige Dorfgericht beſtehet aus einem Vogte, ſieben Gerichtsſcheffen und Gerichtſchreibern, deſſen Verfaſſung iſt die nämliche wie der vorhergehenden. Leibeigenſchaft beſtehet keine dorten. Die beſondern Rechte und Verbindlichkeiten ſind wie bei all ſchon erwähnten Ortſchaften. Der Dorf-, Polizei- und Gemeindsvorſtand iſt Burgermeiſter mit zwei oder drei Vorſtehern. Hier iſt der Schmidtburger, Karthäuſer, Wallersheimer, Reichsabtei Werdeniſcher und Kloſter-Katharinen Hof, dieſe, mit dem Priorat Dünnwald, haben gar ſchöne Weingüter, worunter aber doch die Karthaus zu Cöln den Vorzug hat. Ganz ſteuerfrei ſind hierunter keine derlei Güter, ſondern geben nach Verſchiedenheit theils in das ritterſchaftliche, theils an's geiſtliche Cadaſter den Simpel-Anſchlag."

Am 12. März 1226 erklären Graf Heinrich III von Sayn und Frau Mechtild, ſeine Gemahlin, dann Ada oder Agatha, des Grafen Ludwig von Loen oder Looz Wittwe, daß ſie zu dem Tempel in transmarinis partibus et fratribus ibidem deservientibus geſchenkt haben, was ihnen an den Gütern Konrads de Molandino zukomme, und verzichtet der Graf ausdrücklich für ſich und ſeine Gemahlin allem, was von dieſen Gütern ihnen durch Miniſterialität verbunden. Dabei behält ſich Graf Heinrich bevor den Theil jener Güter, welche von St. Gertruden Hof in Brohl, deſſen Vogtei er hergebracht hat, abhängig. Des Templerordens Präceptor in Alemannien war damals Gebhard. Daß die verwittwete Gräfin von Loen eine Sayniſche Tochter, ergibt ſich aus der Urkunde vom 11. März 1225, worin Ludolf, der Propſt zu Sayn, bekundet, daß ſie dem verſtorbenen Gemahl eine Memorie in der Octave von St. Marien Magdalenen zu ſtiften, zehn Mark an das Kloſter Sayn vergabt hat. St. Gertruden Hof, der heutige Schmidtburger Hof, war Jahrhunderte hindurch ein Beſitzthum des Stiftes Nivelles, welchem die h. Gertrudis als erſte Aebtiſſin vorſtand. Gertrudis, dem Königshauſe der Karolinger nahe befreundet, iſt von jeher dem Volke von Auſtraſien ein Gegenſtand der ſeltenſten Verehrung geweſen, intereſſirt aber noch in eigenthümlicher Weiſe durch die große Anzahl

der ſchönen Trautchen, Träutchen, Drückchen, welche ihr zu Ehren dieſen geſegneten Namen geführt haben, führen, darf ich kaum ſagen, da unſere krankhaft oder gleisneriſch andächtige Zeit neben Maria oder Anna nicht leicht einen andern Namen duldet. In Betracht dieſer althergebrachten Verehrung wird ein kurzer Lebensabriß der h. Gertrudis vielleicht nicht mißfallen, zumal dieſelbe bei unſern neuen Hagiographen, z. B. bei Alban Stolz gar nicht vorkommt, in der Heiligen Sage, von dem Verfaſſer der Beatushöhle, in der widerlichſten, romanhaften Süßigkeit behandelt wird.

Gertrudis, eine Tochter Pipins von Landen, des Herzogs und Hausmaiers von Auſtraſien, geſt. 21. Febr. 639, und der frommen Itta oder Ittisberga, war demnach die Schweſter Grimoalds, des nachmaligen Hausmaiers in Auſtraſien, und der h. Begga, die an Anſegis, den Sohn des h. Arnulf verheurathet, die Mutter Pipins von Herſtal geworden iſt. Zu Gertrudens nächſten Anverwandten gehören auch die hh. Adelgundis (Abth. II Bd. 2 S. 420—431) und Waldetrudis, dieſe die Begründerin des nach ihr benannten Stiftes zu Mons (Ste Waudru). Geboren im J. 631 oder 632, war Gertrude noch ein Kind, da ihr Vater die Ehre hatte, den K. Dagobert (geſt. 638) zu bewirthen. Die Geſellſchaft befand ſich bei Tafel, als ein junger Taugenichts, des Herzogs der Auſtraſier Sohn, ſich einfand, um von dem König und den Eltern des Mädchens zu verlangen, daß dieſes ihm, nach der Zeiten Brauch, verlobt werde. Aus weltlichen Rückſichten und von wegen freundſchaftlicher Verbindung ſagte der Antrag dem König zu, und nach deſſen Willen ließ der Vater das Kind ſamt der Mutter herbeirufen. Warum das geſchehe, wurde ihnen nicht geſagt, und ohne Umſchweif fragte Dagobert das Mädchen, ob es dieſen in Seide gekleideten, von Gold ſtarrenden Bräutigam begehre. Und Gertrude, in Zorn entflammt, wies den Antrag zurück, durch einen Eid das Körbchen erſchwerend, und ſprach, allgemach ſich beſänftigend: „Nicht dieſen, keinen irdiſchen Bräutigam will ich, Jeſus Chriſtus ſei mein Bräutigam.“ Der König und die mit ihm tafelnden Großen bewunderten höchlich die Worte, ſo durch des Kindes

Digitized by Google

Mund der Herr geſprochen, der abgewieſene Freier zog ſeiner Straße, beſchämt und von Rachedurſt erfüllt.

Als Wittwe führte Frau Itta ein ſehr eingezogenes Leben, für welches die vierzehnjährige Gertrudis ihre alleinige Geſellſchaft. Mit dem Gedanken, wie des einzigen Töchterleins Zukunft zu ſichern, beſchäftigt, wurde Itta erfreut durch den Beſuch des Biſchofs von Maaſtricht, des h. Amandus. Der, von Gottes Wort der unermüdliche Verkündiger, gab ihr den Rath, ein Kloſter zu begründen, für ſie, für ihre Tochter und andern Bräuten Jeſu Chriſti die ſicherſte, die friedlichſte Wohnung. Itta glaubte dem Manne Gottes, und nahm zur Stunde den Schleier, ſich und all das Ihre dem Herren weihend. Damit aber hat ſie bittern Haß und ſchwere Verfolgung ſich zugezogen ab Seiten derjenigen, die zunächſt berufen, in ihrem heiligen Beginnen ſie zu unterſtützen. „Allzu weitläuftig möchte es ſein, ſchreibt der h. Gertrudis gleichzeitiger Biograph, wollt ich alle die Unwürdigkeiten und Beleidigungen, welchen die Magd Gottes ausgeſetzt, beſchreiben, von der Dürftigkeit reden, zu welcher ſie ſamt ihrer Tochter herabgebracht," als womit er vielleicht den erſten Stoff geboten hat zu dem Mährchen, daß Gertrudis, um ſie aller Anfechtung zu entziehen, von der beſorgten Mutter nach Oſtfranken verſendet worden, wo ſie auf der Karls- oder Salzburg, und in dem Nonnenkloſter bei Neuſtadt an der Saale, von welchem nur mehr der ſogenannte Goldene Brunnen übrig, geborgen geweſen.

Richtiger iſt, daß Frau Itta, den hartnäckig fortgeſetzten Heurathsanträgen für ihre Tochter ein Ende zu machen, der Schere eines Barbiers ſich bemächtigte, und damit des frommen Kindes Haar zu einer Krone verſchnitt. Der Anblick jener Dornenkrone, an welche die Erlöſung des Menſchengeſchlechts geknüpft, ſcheint beſänftigend auf die bisherigen Dränger gewirkt zu haben, es verſtummte der Streit, verloren hatte der Böſe ſein Anrecht. Ittas Tochter und ihre Gefährtinen empfingen von der Hand des Prieſters die kirchliche Weihe, und das Regiment der hiermit begründeten klöſterlichen Geſellſchaft übernahm Gertrudis. Denn ſie war begabt mit der höchſten Sittenrein-

heit, mit der lobenswertheſten Mäßigung in allen Dingen, auch in der Rede. Von Angeſicht ſchön, zeigte ſie ſich ſchöner der Seele nach; von Herzen keuſch, liebreich, war ſie unermüdlich in der Sorge für Arme und Pilgrime, für Kranke und Bejahrte, ſtreng aber handhabte ſie die Disciplin in Anſehung der Jungen. Aus Rom und aus den Ländern jenſeits des Meeres, aus Irland abſonderlich, berief ſie gottesfürchtige und erleuchtete Männer, auf daß durch ſie den Unwiſſenden Unterricht ertheilt werde.

In dieſer nützlichen Wirkſamkeit erfreute ſich Gertrudis des Beiſtandes ihrer Mutter. Nachdem aber Frau Itta, des Trieriſchen Erzbiſchofs Modoald Schweſter, ſeit 12 Jahren Wittwe, in dem 60. Jahre ihres Alters, am 8. Mai 658, dem Herrn entſchlafen war, hat auch nicht die geringſte Abnahme in der einmal eingeführten klöſterlichen Ordnung oder in der Haltung der jugendlichen Aebtiſſin ſich ergeben. Gertrudis blieb bis zu ihrem Ende ein Spiegel aller Tugenden, den Untergebenen ein unerreichbares Vorbild, Wittwen, Waiſen, Gefangnen, Pilgrimen die unerſchöpfliche Wohlthäterin, obgleich ſie das Kloſter ſamt der Kirche beinahe von Grund auf erbaute, auch viele andere Gotteshäuſer aufführte. Es hat auch der Herr ſein Wohlgefallen zu äußern an dieſer treuen Magd, nicht geſäumt. „Einſtens erzählte ſie uns, noch von Schrecken erfüllt, vor des h. Märtyrers Sixtus Altar ihr Gebet verrichtend, habe ſich auf ſie herabgelaſſen eine flammende Kugel, dermaßen ſtralend, daß dadurch beinahe eine halbe Stunde lang die ganze Kirche erleuchtet. Das nämliche ereignete ſich bei einer andern Gelegenheit, Angeſichts mehrer Schweſtern. Was ſoll dieſe Lichtemanation andeuten anderes, als den Ausguß des wahren Lichtes, ſo jeden erleuchtet, der für ſich und alle Chriſtgläubigen betet. So hat ſich auch bei Gertrudens Lebtagen ereignet, daß die Anrufung ihres geſegneten Namens in Lebensgefahr ſchwebenden Kloſterleuten ein Anker der Rettung geworden. Dieſe, zu des Hauſes Nutzen in einer Meerfahrt begriffen, und des heiterſten Wetters ſich erfreuend, glaubten ein Schiff von außerordentlicher Größe, das von der Seite her ihnen zuſteuere, wahrzunehmen. Indem das vermeintliche Schiff näher kam, erhob ſich ein gewaltiger

Sturm, haushoch warf das Meer die Wellen auf. Und ſiehe, ein Ungeheuer, einem Berg vergleichbar und des ſchrecklichſten Ausſehens, wurde wie aus der Tiefe gegen ſie geſchleudert, ſichtbar, doch ſo, daß nur ein Theil des Rückens zum Vorſchein kam. Die Schiffer, in namenloſer Angſt, hielten ſich verloren, und dachten nur mehr ihre Götzen anzurufen: des Kloſters Diener ebenfalls, des letzten Stündleins gewärtig, riefen den Namen des wahren Gottes an. Da erhob die Stimme einer der Unſern — er iſt noch heute bei Leben — dreimal ſprechend: Hilf, Gertrudis, wie du verſprochen haſt, und nachdem zum drittenmal die Worte wiederholt, fuhr der Kraken hinab zum Abgrund, und in derſelben Nacht erreichten die Unſern wohlgemuth und dankbar den ſichern Hafen. Auf ſeiner Magd Gebet hat Chriſtus das Leben behütet jener Armen. Alſo berichtet ein Augen- und Ohrenzeuge.

„Nach etwelchen Jahren, indem der zarte Leichnam durch das Uebermaß von Abſtinenz und Nachtwachen geſchwächt, ernſtlicher Krankheit verfiel, hat die ſelige Jungfrau Gertrudis durch göttliche Offenbarung erfahren, daß der Augenblick ihres Scheidens herannahe. Sie verzichtete demnach, mit Rath der Diener Gottes und der Schweſtern, aller Ehre, Würde und Gewalt, um damit eine Nichte, die von der Wiege an durch ſie zu dem klöſterlichen Stande erzogen worden, die zwanzigjährige Wulftrudis zu bekleiden. Sie ſelbſt in dem Laufe der nächſten drei Monate hörte nicht auf zu beten, zu ermahnen, den Schweſtern das Wort Gottes zu erklären: durch die Hoffnung geſtärkt, geduldig in der Anfechtung, ungebeugten Geiſtes, heitern Angeſichts, blieb ihr der einzige Wunſch, den Tag des Scheidens anbrechen zu ſehen. Aus dem Kerker dem Thron, aus der Finſterniß dem Licht, aus dem Tode dem Leben zuzueilen, war ihr Streben, und wie ſie nur noch dem Leibe nach der Welt angehörte, ſo war es ihr täglicher Wunſch, zur Ewigkeit überzugehen. Dafür bereitete ſie ſich durch unausgeſetzte Tugendübungen, durch die ſtrengſte Enthaltſamkeit. Daneben bekleidete ſie ſich mit einem Cilicium, verordnete, daß man ſie in das Cilicium gehüllt, zu Grab lege, darüber ein ſchlechtes Tuch ausbreite.

Der Auflöſung immer näher kommend, ließ ſie einen der Brüder zu ſich fordern, ſprach zu dem: „Geh in Eile den Fremdling Ultan aufſuchen, der zu Foſſe im Kloſter ſich aufhält, und ſage dem, Gertrudis, die Magd Chriſti, ſchickt mich zu dir, daß ich frage, an welchem Tage ſie dieſe Welt verlaſſen werde, denn ſie fürchtet und erfreuet ſich gleich ſehr. Er wird dir ſagen, ſetzte ſie hinzu, was du mir zu berichten haſt. Geh und zweifle nicht.“ Den Boten beſchied alsbald Ultan: „Heute iſt der 17. der Kalenden Aprils. Den Tag derauf wird Gertrudis, die Magd Gottes, die Jungfrau, dem Heiland verlobt, während dem Hochamt der körperlichen Hülle entſteigen. Und ſag ihr, daß ſie nicht fürchte, nicht zittere ob des ihr Bevorſtehenden, ſondern in Freuden ſich beeile, denn Patricius, der heilige Biſchof, und die auserwählten Engel Gottes ſind fertig, in namenloſer Glorie ſie zu empfangen. Geh und ſpute dich!“ Es fragte aber der Sendbote, ob er dieſe Dinge durch göttliche Eingebung wiſſe, denn ſie würde umſtändlichen Bericht von ihm verlangen. Und es entgegnet Ultan: „Geh und eile, wiſſe, daß ſie morgen dem Himmelreich eingehen wird. Was fragſt du mich weiter?“

Der Bote ging ſeines Wegs, berichtete der Dienerin Gottes, was er vernommen. Die, wie aus einem Traume erweckt, wonniglichen Antlitzes, richtete eine brünſtige Dankſagung zu Gott, dem es gefallen, durch ſeinen Diener ſie tröſten zu laſſen. In der Freude über die ihr gemachte Verheißung, verbrachte ſie die ganze Nacht unter Pſalmodie und Gebet in der Schweſtern Geſellſchaft. Am andern Tage, den zweiten Sonntag in der Faſten, gegen 6 Uhr, empfing ſie die h. Wegzehrung, des Heilandes Leib und Blut, und nachdem der Prieſter die Secret gebetet, gab ſie unter ſteten Dankſagungen an den Schöpfer, durch deſſen Gnade ſeinem Reich einzugehen ſie berufen, in dem 33. Jahre ihres Alters, den 16. der Kalenden Aprils, 17. März 664, den Geiſt auf. „Ich und Bruder Rinchinus wurden alsbald gerufen, die Schweſtern zu tröſten, und es fragte mich Rinchinus: „„Riechſt du etwas?““ — „„Nein,““ ſagt ich, „„nur der Schweſtern herben Schmerz ſehe ich.““ Indem ich ſo ſprach, empfand ich jedoch einen unausſprechlich ſüßen Geruch, als ſei von den köſtlichſten

Salben und Gewürzen erfüllt die Celle, worin der h. Leichnam ruhte, und dieſen Geruch verſpürten wir noch längere Zeit, nachdem wir die Celle verlaſſen.“

An St. Gertruden Sterbtage kam die h. Modeſta (4. Nov.), die Aebtiſſin des Kloſters auf dem Berge Habend, le Saint-Mont, ſo durch den h. Romaricus geſtiftet, ſpäterhin nach dem nahen Remiremont verlegt wurde, zur Kirche, vor dem Altar der allerheiligſten Jungfrau zu beten, und ſie erblickte, dem Altar zur Rechten, die geliebte Freundin Gertrudis in ihrer gewöhnlichen Tracht und Haltung. Sprach die Geſtalt: „Ueberzeuge dich von der Wirklichkeit meiner Erſcheinung, und vernimm zugleich, daß ich heute, in dieſer Stunde, meine irdiſche Hülle verließ. Ich bin Gertrude, die du ſo ſehr liebteſt.“ Damit war die Erſcheinung verſchwunden. Was ihre Augen geſehen, hat Modeſta, lediglich in deſſen Betrachtung vertieft, an jenem Tage niemanden vertraut, als aber am andern Tage der h. Clodulphus, der Biſchof von Metz (8. Juni, der Bruder jenes Unſegis, welcher der h. Gertrudis Schwager), das Kloſter beſuchte, benutzte Modeſta die Gelegenheit, ihn zu befragen, wie er die h. Gertrude das letztemal geſehen habe. Der Biſchof beſchrieb nun deren ganzes Ausſehen. Da konnte Modeſta nicht länger die Wirklichkeit jener Erſcheinung bezweifeln, wollte ſie auch nicht weiter verheimlichen. Der Biſchof merkte ſich Tag und Stunde, und erſtaunte nicht wenig, als ſie ſo genau ſtimmten mit Gertrudens letzten Augenblicken.

Zehn Jahre nach Gertrudens Ableben wurde ihr Kloſter von einer Feuersbrunſt heimgeſucht. Unwiderſtehlich wüthete die Flamme, daß alle Hoffnung, die Gebäude zu erhalten, aufgegeben. Die geweihten Jungfrauen entſprangen den Mauern, um die eine hier, die andere dort Zuflucht zu ſuchen. Der einzige Hausmeiſter hielt aus, und indem er beſorgt aufſchaute, den Fortgang der Flammen zu beobachten, erblickte er auf dem Firſt des Refectoriums die h. Gertrudis, wie ſie, den Zügen und der Tracht nach dieſelbe wie im Leben, mit ihrem Schleier die Flamme vor ſich her, dem Hauſe abwärts, trieb. Keineswegs erſchreckt durch ſolches Geſicht, vielmehr von freudiger Zuverſicht

erfüllt, ermunterte er die Löſchmannſchaft, ihre Anſtrengungen zu verdoppeln, und bald war das Feuer gewältigt. Ein andermal wurde verſchiedenen der Schweſtern in einer Viſion mitgetheilt, daß niemand mehr es wagen dürfe, dem Bettlein einzukehren, worin Gertrudis nach ſaurer Tagesarbeit und dem halbe Nächte hindurch fortgeſetzten Gebet, einer kurzen Ruhe zu genießen pflegte. Da empfand die Aebtiſſin Wulfstrudis hohe Freude, daß es dem Herren gefalle, durch ſo ausgezeichnete Miracul die Heiligkeit ihrer Vorgängerin zu bekunden. Der ganze Convent wurde zuſammenberufen, das Bettlein erhoben, unter großen Ehrenbezeigungen und dem Lobe Gottes nach der Kirche St. Pauls, des Apoſtels, gebracht, und daſelbſt niedergeſetzt, wo ſodann Zeichen und Wunder in großer Zahl ſich ergaben. Eines der auffallendſten war jenes von dem blinden Mädchen, ſo, wie es an das Bett geführt worden, und zu demſelben ſich hinneigte, augenblicklich die Sehkraft wieder erhielt. Das Bett wurde auf Veranſtaltung der dritten Aebtiſſin, Agnes, in die von ihr zu Ehren der h. Gertrudis erbaute Kirche übertragen, und dafür eine angemeſſene Feier verordnet. Die wurde beſchloſſen mit einer in der Kirche abgehaltenen Vigil, welcher ſämtliche Schweſtern beiwohnten. Als die Mette gebetet, hiermit vollbracht die Andacht, wurden die ſieben Lampen, welche gewöhnlich in jener Capelle brannten, ausgelöſcht, und der ganze Convent begab ſich zur Ruhe. Wie erſtaunten aber die Schweſtern, welche der Dienſt am Morgen nach der Kirche zurückrief, daß die ſieben Lampen in heller Flamme leuchteten, obgleich das Auslöſchen vor Aller Augen ſtatt gefunden hatte. Sofort verbreitete ſich die Mähre von dem neuen Wunder durch die ganze Landſchaft, daß unendlich aus Nähe und Ferne der Pilgrime Anzahl, die insgeſamt an dem Grabe der ſeligen Jungfrau die Geſundheit der Seele oder des Leibes zu erbitten vermeinten, und alle, die reinen Herzens zu Gott beteten, gingen wohlbehalten und geſund nach Haus.

Gleichwohl fanden ſich hin und wieder immer noch Einzelne, welche der h. Gertrudis hohe Begnadigung zu bezweifeln geneigt. Eine ſolche war Frau Adula, edlen Geſchlechtes, in allen Dingen Gottes getreue Magd, in der Haltung beſcheiden, in Demuth

eine wahre Kloſterfrau, in ungeheuchelter Nächſtenliebe eifrig, Alten und Kranken reichliche Almoſen ſpendend, Fremde und Pilgrime mildiglich aufnehmend. Die kam zum Kloſter, obgleich erfüllt von Zweifeln um die Wahrheit der vielen Zeichen und Wunder, welche die Vermittlung der h. Gertrudis hier wirken ſollte. Die Zweifel ſprach ſie gegen eine Kloſterfrau aus, und es erhob ſich darüber zwiſchen den beiden ein ſcherzhafter, längere Zeit fortgeführter Streit. Einſt befragte jene Matrone ihre Widerſacherin um den Tag, an welchem der h. Gertrudis Feſtlichkeit zu begehen. Die falle, entgegnet die Befragte, auf den Freitag der fünften Faſtenwoche. „Das ſoll mir nicht einfallen, ſpricht die Zweiflerin, mir wegen dieſes Feſttages irgend etwas zu verſagen, über demjenigen, ſo die heilige Zeit mir auferlegt." Und die Jungfrau erwidert: „Wenn die ſelige Gertrudis irgend etwas von Gott zu erbitten vermag, ſo wird ſie ſorgen, daß du an dieſem Tag, wollend oder nicht wollend, ihr zu Ehren dich kaſteieſt."

Und es kam jener Tag, und alle, welche der Feier beizuwohnen berufen, Männer und Frauen, Mönche und Gott geweihte Jungfrauen, begingen denſelben in geziemender Ehrfurcht. Dem Hochamt folgte die Mahlzeit, es wurde in Fröhlichkeit, in fortwährender Dankſagung für den Geber alles Guten, gegeſſen und getrunken, von Speiſen freilich nur ſolche, welche in der Faſtenzeit erlaubt. Einzig jene Matrone ſollte am beſagten Tage vollſtändig faſten. Sie liebte über Alles ihr Kind, einen kleinen Knaben. Der erbat ſich von ihr Freiheit zu ſpielen, und ſie ſagte: „Thu, was du willſt." Der Knabe ließ ſich das nicht zweimal ſagen, hüpfte und ſprang, kam einer offenen Quelle zu nahe, fiel hinein, und blieb da verſunken, bis die Schweſtern wohlgemuth, genährt und geſtärkt, von der Mahlzeit ſich erhoben. Da kam eine der Schweſtern in Eile gelaufen, ſprach: „Wiſſet ihr auch, daß jener Edelfrauen Knabe des Todes?" Fragten alle: „Wer hat ihn umgebracht?" — „Er iſt in den Born gefallen, darin ertrunken."

Da fuhr auf die Kloſterfrau, ſo mit der Mutter von wegen der Wunderkraft der h. Gertrudis den Streit gehabt, und ſprach,

die Stimme erhebend: „Ihrentwegen haſt du das gethan, weil die Mutter des Kindes nicht an die Wunder, ſo du in Gottes Namen und Kraft wirkeſt, glauben wollte.“ Wiederum hub ſie an: „Flehentlich bitte ich deine Heiligkeit, o! du Jungfrau Chriſti Gertrudis, und beſchwöre dich, du wolleſt das Kind erwecken, als welches von Gott zu erhalten, du vermagſt.“ Und eiligſt begab ſie ſich auf den Weg, das Kind zu ſuchen. Auf dem Wege begegnet ihr die Mutter, fragend, „was thuſt du Schweſter? — Ich thue, was du auch thun magſt. Glaube feſtiglich, daß in eben dieſer Stunde die h. Gertrudis dir dein Kind wiedergeben wird.“ Sie erhebt das Kind, legt es neben der ſeligen Gertrudis Bettlein, und nicht lange, und der todte Knabe wird Angeſichts der vielen Augenzeugen zum Leben erweckt. Von dem Tage an hat die vielbeſagte Edelfrau an die Wunderkraft der h. Gertrudis geglaubt, und ſofort, in Gegenwart des geſamten Convents, der Heiligen zu Ehren, ein Faſten ſich auferlegt. Am andern Tage ließ ſie zu Ehren der h. Gertrudis ein Hochamt abhalten, und dem folgte eine Mahlzeit, an welcher ſie ſamt den Schweſtern ſich betheiligte. Der Knabe, vollkommen unbeſchädigt, wartete dabei auf, und kredenzte den Schweſtern der Reihe nach das Getränk. Die Mutter aber ließ das geheiligte Bettlein in Gold und Edelgeſteinen ringsum faſſen, und zum koſtbarſten aufputzen. „Damit dieſes aber keinem unglaublich erſcheine, fordere ich Gott zum Zeugen deſſen, was meine Augen ſahen, unverwerfliche Zeugen bekräftigen.“

Odelhard, ein hochangeſehener Edelherr in der Landſchaft Brabant, ſeit vielen Jahren mit dem Ausſatz behaftet, forderte einſt zu trinken von ſeiner Tochter Berlendis. Sie erhob ſich ungeſäumt, ſpülte einen Becher, füllte ihn mit Getränk und trug ihn dem Vater zu; der trank und gab ihr den nicht gänzlich geleerten Becher zurück. Berlendis, obgleich ebenfalls dürſtend, wollte dem Vater nicht nachtrinken, ſie goß aus, was in dem Becher geblieben, ſpülte ihn ſorgfältig, füllte ihn wieder mit Getränk und trank. Das hatte der Vater geſehen, kein Wort verlor er darüber, in der Stille aber empfand er heftigen Unwillen: er rief ſeine Knechte, die mußten ihm ein Fuhrwerk

anſchirren, und geradeswegs fuhr er nach Nivelles. Hier übergab er der h. Gertrudis, durch Darreichung von Kräuterbündel (Wiſch) und Zweig, mittels eines Meſſers mit weißem Stiel, was er an Ländereien beſaß, indem er zugleich der Tochter alles Erbrecht abſprach. Bei dieſem Auftrag ergab ſich unerhört Wunderbares. Durch Gottes Schickung öffnete ſich der Schrein, worin der Heiligen Gebeine ruhen, der entſeelte Leichnam hielt die Hand empor, und nahm, Angeſichts der vielen Umſtehenden, aus des Mannes Hand den Zweig, den Wiſch und das Meſſer, und zog ſie in den Schrein, der augenblicklich feſt ſich ſchloß, wie er vorher geweſen. „Da erhob ſich zum Himmel ein Jubelruf, von Allen wurde der Schöpfer gelobt, und ſeine Magd, die h. Gertrudis, durch deren Verdienſt uns das unerwartete, erfreuliche Miracul geworden, in der tiefſten Andacht verehrt.“ Verlendis aber, der väterlichen Erbſchaft verluſtig, kam, in der Abſicht, ſich zu bekehren, nach dem Kloſter zu Moorſeel, ſo zu Ehren der h. Jungfrau Gudula erbaut. Sie wurde von den Schweſtern in Andacht aufgenommen, hat ſich aber noch andächtiger geführt, wie das durch ihre Lebensbeſchreibung ſattſam bekundet, daher ſie auch als eine Heilige (3. Febr.) verehrt wird. Der oben beſprochene Wiſch iſt noch heute in der Kirche von Nivelles zu ſehen.

Nothwendig mußten dergleichen Ereigniſſe den Ruf und zugleich den Wohlſtand des Kloſters zu Nivelles gar ſehr erhöhen. Ohnehin hatte daſſelbe von ſeiner Stifterin eine ſtattliche Dotation erhalten. Denn von Pipins von Landen Erbgut beſaß Gertrudis ein volles Drittel, unter mehrem auch jenes Nivelles, ſo von wegen der reichen Wildbahn Pipins Lieblingsſitz geweſen. Sie konnte daher auch andern Stiftungen Manches zuwenden. So gab ſie dem Bruder des h. Ultan, dem Königsſohn aus Munſter, dem h. Foillan (31. Oct.) eine Strecke Landes, darauf ein Hospital und ein Kloſter, die nachmalige Abtei Foſſe, zu ſetzen. Maubeuge, wo die h. Adelgundis (Abth. II Bd. 2 S. 420—431) das Kloſter erbaute, war ebenfalls ihr Eigenthum geweſen. Das Kloſter Hamage, in Oſtrevant, an der Scarpe, wurde von Gertruden gegründet und

dem h. Petrus geweihet. Die Abtei Nivelles ſelbſt, obgleich 881 durch die Normänner verheert und eingeäſchert, blieb ſtets in hohem Wohlſtand, auch nachdem ſie die klöſterliche Disciplin abgeworfen, in ein freiweltliches Stift, unter dem Regiment einer Aebtiſſin, ſich verwandelt hatte.

»Le chapitre de Nivelles est composé de quarante-deux chanoinesses qui doivent avoir fait preuves de noblesse de quatre races, tant du côté paternel que du côté maternel. Le jour de leur réception qui se fait avec beaucoup de pompe et de magnificence, elles sont aussi reçues chevalières de saint Georges. On leur présente un carreau de velours, sur lequel elles s'agenouillent pendant la messe. A l'évangile elles tiennent à la main une épée nue, et à la fin de la messe un gentilhomme, après leur avoir donné l'accolade, leur donne trois coups du plat de l'épée sur le dos, et les reçoit ainsi chevalières de saint Georges. Leur habillement consiste en un corps de jupe blanc avec des bandes de velours noir par devant, des manches de toile fort amples, un autre morceau de toile qu'elle mettent depuis la ceinture jusqu'à mi-jambes, et fait en façon de surplis. Elles ont par dessus un manteau noir doublé d'hermine. Elles ont aussi une fourrure de petit gris au bas de leur jupe, une fraise autour du col, et la tête couverte d'un voile blanc, de soie. L'abbesse est dame de Nivelles, tant au spirituel qu'au temporel. Il y a dans le même chapitre des chanoines (30 nach *Guicciardini*) qui font leur service dans une église voisine, et en certains jours de l'année ils viennent dans le choeur des chanoinesses, où ils psalmodient avec elles. Dans le chapitre l'abbesse préside aux chanoines et aux chanoinesses, et ils pourvoient tous ensemble aux bénéfices vacants par la mort ou par le mariage des chanoinesses.« Guicciardini nennt die Stiftskirche »tempio grande et eccellente con ogni sorte d'ornamenti dentro et fuora.« Der Fürſt-Aebtiſſin war eine Pröpſtin und eine Dechantin beigegeben.

Außer dem Sterbetag, dem 17. März, wurden in dem Stift gefeiert der 2. Dec., als an welchem die h. Gertrudis geweihet

worden, der 10. Febr. der Tag der Erhebung ihres Leichnams, der dritte der Kalenden des Junius, indem am 30. Mai 1298 der Leichnam einem neuen Schrein eingeſchloſſen worden, der 4. der Iden Aprils (10. April), indem am beſagten Tage eine abermalige Translation vorgenommen worden. Dann fand pridie nonas Augusti (4. Aug.) eine große Proceſſion ſtatt, zum Andenken eines der ausgezeichneteſten Wunderwerke der h. Gertrudis. Um das Jahr 1244 lebte in dem Beguinage von St. Cyrus, das einſt von mehr als tauſend Beguinen bewohnt, die fünfjährige Maria Lebaillet. Die nahm, ohne daß jemand davon wußte, einen Krug, und ging zum Born. Der war tief, das Kind mußte ſich bücken, um den gefüllten Krug emporzuheben, verlor darüber das Gleichgewicht und ſtürzte in die Tiefe. Da blieb es liegen den ganzen Tag und die folgende Nacht bis zur Frühſtunde. Nicht wurde es vermißt, bis die geſamte Bevölkerung des Hauſes zu gemeinſamem Gebet verſammelt. Da wurde dann ringsum gefragt, ob niemand von Mariens Verbleiben wiſſe, und erinnerte ſich zuletzt eine der Befragten, daß ſie Tags vorher das Kind mit einem Krug geſehen, als ſolle es Waſſer holen. Die Mittheilung veranlaßte allgemeine Beſtürzung, man befürchtete ein Unglück, viele der Schweſtern machten ſich auf, die Verlorne zu ſuchen. Das war lange vergeblich, endlich wurde das Kind gefunden, wie es kopfüber in die Tiefe hinabgeſtürzt: als der traurige Fund kundbar worden, erhob ſich allgemeines Jammern und Flennen. Nichtsdeſtoweniger haben die Betrübten, in dem Vertrauen auf Gott und ſeine glorwürdige Braut Gertrudis, beſchloſſen, den Leichnam aus dem Born zu ziehen, nach St. Gertruden Kirche zu bringen, und dort auf dem Altar niederzulegen; mit ihnen vereinigten ſich zu gemeinſchaftlichem Gebet die Chorſchweſtern und Canonici beſagter Kirche. Lange währte es nicht, und das Mädchen, aus dem Tode erwacht, wurde wohlbehalten ſeinen Angehörigen wiedergegeben. Stürmiſche Dankſagung brachten dieſe dem allmächtigen Gott und der ſeligen Gertrudis dar, und zu dem allgemeinen Jubel ſtimmte das Geläute ſämtlicher Glocken. Das Wunder vernehmend, eilte der Biſchof von Lüttich, Robert von Thorote, der zufällig in der

Stadt ſich befand, nach der Kirche, die Sache näher zu prüfen, und hat er nach ſorgfältiger Unterſuchung verordnet, daß insküenftige, auf den Jahrstag dieſer Begebenheit, eine allgemeine Proceſſion abgehalten, auch Gott und der h. Gertrudis zu Ehren ein feierliches Hochamt abgehalten werde, allen, welche der Proceſſion und dem Amt beiwohnen würden, 40 Tage Ablaß verleihend. Jedesmal wird an dieſem Tage die Erzählung des Wunders, welchem zu Ehren die Feier eingeſetzt, in der Kirche öffentlich verleſen, der ganze Hergang mit dem Te Deum beſchloſſen. Das fragliche Kind, zu Jahren gekommen, pilgerte nach Rom, ſtand auch, von dannen zurückgekehrt, bei einer und der andern der Stiftsfrauen von Nivelles in Dienſten.

Die Verehrung der h. Gertrudis hat keineswegs auf Belgien, wo an die 40 Kirchen ihr geweihet, ſich beſchränkt, vielmehr durch die Sprengel von Regensburg, Paſſau, Salzburg zu den Ufern der Donau, durch die Diöceſen Ratzeburg, Schleswig, Kamin zur Oſtſee, durch Böhmen und Polen ſich verbreitet. Unter ihrer Anrufung kenne ich in der Trieriſchen Diöceſe, nach ihrem heutigen Umfang, die Pfarrkirchen zu Barweiler, Landſcheid, Lorſcheid, Lünebach, Oedingen und Schuld. Die Gärtner, nicht nur am Rhein, ſondern auch im Innern von Schwaben, verehren die h. Gertrudis, die erſte Gärtnerin, wie ſie ihnen heißt, als ihre Schutzheilige, was ungezweifelt dem oben mitgetheilten Wunder von dem Zweig und Wiſch, in welchem die Königskerze nicht fehlen darf, zuzuſchreiben. Dagegen gilt in dem benachbarten Lothringen, und wohl auch in dem innern Frankreich, der h. Fiacrius als der Gärtner Patron. Von dieſem Heiligen, 30. Aug., entlehnen bekanntlich die Fiacres, der Pariſer Erfindung, ihren Namen. Aub. le Mire, in Fastis Belgicis, p. 152, erzählt, es befinde ſich neben St. Gertruden Kirche zu Nivelles „ein Schöpfbrunn von dem allerlauterîſten Waſſer, das die Burger und Frembde in Flaſchen und Lägeln nach Haus mit ſich zu tragen pflegen, die große Haſelmäuß oder Schlaffratzen damit zu verjagen.“

Gleich allen andern großen Klöſtern der Niederlande hatte auch das Stift Nivelles ſich bedeutende Weingüter am Rhein

zugelegt, als deren Product für eine große Haushaltung unentbehrlich. Unter dieſen Gütern ſtand oben an St. Gertruden Hof zu Rheinbrohl, und dem galten vornehmlich die umſtändlichen und umſichtigen Vorſchriften für die Behandlung und Ausbeutung der Weinberge. Da wird genau vorgeſchrieben, zu welcher Zeit, nach welcher Vorbereitung, in welcher Verfaſſung die delegirten Chorherren, die autumnarii die Fahrt nach dem Rhein antreten. Die Tagreiſen ſind beſtimmt, die Nachtquartiere, die Stunden, in welchen zur Erleichterung des Marſches die Laternen anzuzünden. Wie die Leſe einzurichten, mit den Bauleuten zu rechnen, die Kelter zu behandeln, der Moſt zu beſorgen und nach dem erſten Abſtich abzuführen, alles das iſt mit Genauigkeit ausgeführt, und gibt der Urkunde, die ich leider im Augenblicke nicht aufzufinden vermag, und daher nur nach dem Gedächtniß mittheilen muß, ungemeine Wichtigkeit.

Daß neben Nivelles noch andere geiſtliche Stiftungen, und namentlich die Reichsabtei Werden in Rheinbrohl begütert geweſen, iſt oben vorgekommen. Eine Geſchichte der Abtei Werden, deren letzter Abt Beda Sawels, zu ſchreiben, hatte ein mir unvergeßlicher Freund, der nachmalige Appellationsrath zu Cöln, Peter Franz Joſeph Müller, damals abteilicher Syndicus, unternommen, iſt aber damit nur zum 21. Bogen gekommen, indem die preuſſiſche Regierung, nachdem ihr die Abtei im J. 1803 zugefallen, die Fortſetzung und Verbreitung des Werkes in aller Weiſe hinderte, den Verfaſſer zur Feſtung ſchickte. Allerdings hat er ihr Mißfallen ſich zugezogen durch mancherlei Aeußerungen, dergleichen z. B. die Frage, wie ein Graf von der Mark die Landeshoheit von Werden anſprechen könne, da doch die Abtei um ein halbes Jahrtauſend älter als die Grafſchaft. Die Ungnade iſt aber nicht von langer Dauer geweſen, wie man aus des Mannes letzter amtlichen Stellung erſehen haben wird, konnte aber auch nicht beſtehen gegenüber ſeiner unendlichen Güte, ſeiner anſpruchloſen Biederkeit, ſeines reichen Wiſſens.

Von dieſem Wiſſen hat er glänzende Proben abgelegt in der zu Düſſeldorf 1816 erſchienenen, bei Hofkammerrath Stahl auf Koſten des Verfaſſers gedruckten Schrift: Ueber das Gü-

terweſen. Von Peter Franz Joſeph Müller, Vice-Präſident des Tribunals der erſten Inſtanz, und Präſident des Zucht- und Handelsgerichts. 8º S. 517. Claſſiſch iſt nicht minder zu nennen eine frühere von ihm gelieferte Arbeit: Beytrag zur Beſtimmung der Gränzen zwiſchen den Franken und Sachſen der Vorzeit. Duisburg und Eſſen, 1804. 8º S. VIII und 95. Aufſehen ganz anderer Art haben indeſſen Müllers zwei Schriften: Meine Anſicht der Geſchichte, Düſſeldorf, 1814, S. 503, und die Urſprache, daſelbſt, 1815, S. 940, bei ihrem Erſcheinen gemacht. Darin ſucht er zu beweiſen, daß urſprünglich nur ein Volk, das deutſche, geweſen, daß dieſem Volk und ſeinem Kaiſer die Herrſchaft des Erdkreiſes zuſtand, daß hauptſächlich durch Mönchsliſt die mancherlei Spaltungen in dieſes Volk gekommen ſind, welche zu befördern, die Mönche in der neuern Zeit die verſchiedenen Sprachen, abſonderlich die ſogenannten Claſſiker und eine auf dieſe Claſſiker gebaute Geſchichte componirten. Doch, er mag die Grundzüge ſeines Syſtems ſelbſt vortragen.

„§. 1. Urſtand, Urſprache, Auflöſung des Urſtandes. Zwar nicht im Anfange, aber doch einmal war, ſo wie nur ein Menſchen-Geſchlecht, auch nur ein Volk, das vor und nach ſich ausbildete, und allmälig unter einem gemeinſamen Obern mit oder gegen Willen vereinigte. [1]) So wie nur ein Volk, alſo war auch, in dieſem Urbunde wenigſtens, nur eine Sprache. [2]) Faſt alle Sprachen der Erde haben mehr oder weniger die unverkennbarſten Merkmale der jetzt ſogenannten deutſchen Sprache. Jeder Theil der Erde, wo ſich Spuren dieſer

„1) *Tandem* omnes uni Monarchae subditi fuerunt.
Gerv. Tilb. bei *Leibnitz Script. rer. brunsv.* T. 1. p. 903.“

„2) Erat autem terra *labii unius*, et *sermonum eorundem. Gen.* 11. 1. Dixit dominus, ecce *unus* est *populus*, et *unum* labium *omnibus*. 6.

vox erit omnibus una,
pectora quae primo deus inspiravit ab ortu.
Syb. orac. lib. 1. p. m. 185.,

wiewohl ſolches weiſſagungsweiſe von dem neuen Reiche des Lichts ſcheint verſtanden zu werden.“

Sprache äuſſern, war alſo auch einmal Zugehör des Urbundes. Die Bewohner jenes Theils der Erde, auf welchem dieſe Sprache fortdauernd die gleichſam angeborne iſt, ſind alſo auch das Urvolk, und ihre Sprache iſt alſo auch die Urſprache. Nach langen Zeiträumen bildete ſich der hellere Theil des Urvolks aus dieſer Urſprache eine zweite, die jetzt ſogenannte lateiniſche Sprache, für Gottesdienſt und Geſchäfte und zum Umgange unter ſich. Aber Mißvergnügte riſſen ſich endlich vom Urbunde los, und aus einem Volk entſtanden mehrere, und zur Abzeichnung von dem Urvolke und unter ſich ſo viel neue, mehr oder weniger abweichende, Sprachen, als neue Völker. Je weiter die Beſtandtheile dieſes Urbundes ſich in die Welt hinein erſtreckten, deſto leichter ward auch die Trennung, beſonders der äuſſern Theile, ſo wie der Hauptſtamm auch ſchon an ſich ſelbſt in eben demſelben Verhältniſſe geſchwächt wurde, in welchem er ſich unter jedem Herrſcher durch Nachgeborne immer weiter und weiter ausdehnte. Zwar blieb der Hauptſtamm fortdauernd der alleinherrſchende, aber endlich ſcheinen die Nachgebornen die Welt für zu groß gefunden zu haben, um in ewiger Abhängigkeit von dem durch die Länge der Zeit immer fremder werdenden Hauptſtamme zu bleiben, und nicht auch ſelbſt ein bleibendes Erbtheil zu haben. Vielleicht behagte es auch dem ſogenannten gemeinen Manne nicht länger, von der Theilnahme an Ehre auf immer ausgeſchloſſen zu ſeyn. Der veränderte Zeitgeiſt hätte freilich von ſelbſt in der Verfaſſung, die in ihrer Grundlage meiſterhaft und kraftvoll war, eine Aenderung herbeiführen, und man hätte ſich auf halbem Wege ſollen entgegen gehen, aber nicht allzeit gelingt es der Stimme der Vernunft, ihre Rechte zu behaupten, ſie ward auch diesmal betäubt durch das Toben der Leidenſchaften aller Art, bis endlich die welterſchütternde Loſung erſcholl, unter dem täuſchenden Schilde von Freiheit und Gleichheit, worauf nicht ſelten eine noch größere Knechtſchaft folgt, aller Orten die Blutfahne des Aufruhrs zu pflanzen. Zwar ward die ſchon lange glühende Aſche auf kurze Zeit gedämpft, aber endlich brach ſie in allgemein umgreifende Flammen aus, die bis auf den heutigen Tag nicht wieder haben gelöſcht werden können.

„§. 2. Anfang dieſer Auflöſung. Der Anfang dieſer Trennung fällt in den Zeitpunkt, in welchen die Geſchichte den Anfang des Streits zwiſchen den Gibellinen und Welfen ſetzt, d. h. den Gelben und Blauen, indem die Anhänger des Hauptſtammes fortdauernd die gelbe Farbe behielten, die Aufrührer aber die blaue annahmen. [1]) Der Sitz und die Hauptſchauplätze waren in Europa die griechiſchen Inſeln, Sicilien, Neapel, und zuletzt ganz Italien, Südfrankreich, und beſonders die Küſten- und Gebirgsländer, und unter den Städten Marſeille, Avignon, Arles, Vienne, Lyon u. ſ. w. Hauptanführer waren unter andern Heinrich, der ſogenannte Löwe, die Karle von Anjou oder von Sicilien [2]), die Philippe und Karle von Burgund u. ſ. w. So wie überhaupt die Kriege über verſchiedene Meinungen in Hinſicht gottesdienſtlicher Gebräuche in Vertilgungskriege auszuarten pflegen, ſo war es auch diesmal das größte Unglück von allem, daß unter dem Schutz und Einfluß der Verſchwornen zu Avignon ein zweites Oberprieſterthum entſtand, welches vorher nie gehörte Grundſätze aufſtellte, und zuletzt auch durch alle erſinnliche Mittel, welche Gewalt und Liſt nur immer darbieten mochten, weit und breit geltend machte.

„§. 3. Folgen dieſer Auflöſung. Ein Feuerberg verheert nur die Gefilde ſeiner Umgebung, nur wenige Menſchen verſchlingt die bebende Erde, nur wenige Eiländer das tobende Meer, die wüthendſte Flamme nur wenige Städte, aber diesmal wurden ganze Welttheile in ihren Grundfeſten erſchüttert, und die Geſchichte geſteht ſelbſt, daß unter andern durch Johann XXII ſo viel Blut gefloſſen, daß der Bodenſee davon ganz würde gefärbt worden ſeyn, und die Leichname der Erſchlagenen nicht würde haben faſſen können [3]), oder wie es anderwärts heißt: der dritte Theil des Meeres war Blut. Alles Elend, was die

„1) Dahin zielt auch die Stelle des *Jul. Caes.*:
alterius principem *factionis*,
de bello Gall. lib. 5. p. m. 208. Wer aber dieſer Julius Cäſar ſey, davon an einem andern Ort."

„2) Unter welchen andern Namen dieſelben in der Geſchichte erſcheinen, davon an a. O."

„3) *Vitrud. Chron.* bei *Eccard* T. 2. p. 1793 u. f."

Menſchheit in den nachherigen Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag erlitten, war Folge dieſer unſeligen Umwälzung. Vollendet war beinahe das große Werk der allgemeinen Verſittlichung, ſo wie Alle nur einen Gott anbeteten, ſo war auch der Kaiſer Herr und Vater Aller, Alle waren Glieder eines Stammes, Freunde, Brüder, der ganze Erdboden ihr Vaterland, und nur ein Geſetz gemeinſame Richtſchnur; auf allen Meeren wehte die einzige Flagge des zweifachen Adlers von Oeſtreich und Weſtreich, und in allen Weltgegenden waren Niederlagen der Schätze der Erde und des Meeres und des menſchlichen Kunſtfleiſſes gehäuft, deren Austauſchung durch Schiffbarmachung der Flüſſe und Verbindung derſelben mit den Meeren, und unter ſich, immer mehr und mehr erleichtert ward: aber mit der Einheit verſchwand auch dies Meiſterwerk menſchlicher Kraft; der eine Menſchenſtamm zerfiel in mehrere; die ältern Namen der Oerter wurden unkennbar gemacht, oder durch neue verdrängt; man verſtand ſich bald im eigenen Vaterlande nicht mehr, und die bisherigen Brüder wurden Feinde auf immer; auf einen erkämpften ewigen Frieden folgten nun ewige Kriege, und die Welt ſank endlich ſo tief in die ihr bereitete Finſterniß, und alles ward ſich darin einander ſo fremd, daß die Betrogenen, um mich der eigenen Worte eines höhniſchen Verfälſchers zu bedienen, zuletzt auf den Treppen die Thüren nicht finden konnten.

„§. 4. Beſitz von Rom, Folgen dieſes Beſitzes. In dieſer allgemeinen Verwirrung gerieth auch Rom mit ſeinen Umgebungen abwechſelnd in die Hände der Verſchwornen, unterdeſſen ſie auch ſchon in andern Theilen von Italien ſich feſtgeſetzt hatten, und darin auch zum Theil behaupteten. Aufgeblaſen durch den Erfolg und den Weihrauch gedungener Schmeichler, ſchien dies den Helden der Zeit zu genügen, ſich würklich für die Herrn der Welt zu halten, und alle Vorzüge des immer noch unermeßlichen Urſtaats auf das neue kleine Afterreich zu übertragen. [1]) Aber dieſer Verſuch gelang ſo leicht nicht, als

„1) Daher ſagt ſchon Virgil, wiewohl verblümt:
Tu regere *imperio* populos *romane* memento.
Du (Aeneas) ſollſt römiſcher Kaiſer ſeyn. Lib. 6. v. 851.

die Verſchwornen wähnten: das Urhaus behauptete ſeine Oberheit, das Urvolk ſeinen Namen; nur daß ſich, anſtatt daß vorher der Erſtgeborne eines römiſchen Kaiſers **geborner** römiſcher König war, nach dieſem Vorbilde, zwar noch immer nicht **Königreiche**, doch **Königthümer** bildeten, die anfänglich den Kaiſer fortdauernd als Oberherrn erkannten, aber vor und nach ihre gänzliche Unabhängigkeit erſtritten, und daß endlich der Grundſatz aufgeſtellt und geltend gemacht ward: ein **König** erkennt keinen andern Oberherrn, als Gott, wenn ſolches ſchon durch das Verhältniß eines Königs von Böhmen u. a. m. zu dem Kaiſer widerlegt wird und die Geſchichte alſo auch hier wieder mit ſich ſelber im Widerſpruch liegt.

„§. 5. **Verluſt der Urkunden.** Nach den Ereigniſſen der Nachzeit zu ſchließen, hat der Verluſt der Hauptſtadt auch den Verluſt aller Staatsurkunden zur Folge gehabt, ſo wie es auch noch in den folgenden Kriegen einer der Hauptzwecke war, alle Denkmäler bis auf die Gräber zu zerſtören, und Leichname wie andere Urkunden zu plündern und zu rauben, der beſonders im dreißigjährigen Kriege vollends ausgeführt, und ſogar noch in den pfälziſchen Verheerungskriegen fortgeſetzt ward, nach deſſen Ende durch den Ryswicker Frieden zwar die unwichtigen Urkunden zurückgegeben, die wichtigern aber mit einer kalten Verweiſung auf die vom Kriege unzertrennlichen Unfälle einbehalten wurden. Daher iſt auch der Vorſprung zu erklären, den die überliſtenden Völkerſchaften von nun an über das überliſtete Urvolk gewannen, und daher das Selbſtvertrauen, womit jene ihre Plane bis auf den heutigen Tag entwarfen und vollführten, und daher auch ihre tiefe Verachtung des Urvolks, als nothwendige Folge der Finſterniß. Der Rückblick in die Vergangenheit ward alſo durch den weiten Zwiſchenraum der unaufhaltſam fortrollenden Zeit und durch die wie Glieder an der Kette zuſammenhängenden Vertilgungskriege immer dunkeler und dunkeler, und zuletzt beinahe auf ewig verſchloſſen.

Dum domus Aeneae capitoli immobile saxum
Accolet, *imperiumque* pater *romanus* habebit.
Lib. 9. v. 448."

„§. 6. Fälſchung der Geſchichte. Nicht genug, dem Urſtamm den Gehorſam aufgekündigt, das Urvolk auf einen mit Rückſicht auf ſeine vormalige Rieſenmacht unverhältnißmäßig geringen Flächenraum eingeengt, von allen Seeküſten abgeſchnitten, und dadurch aller und jeder Mittel zur Wiedererhaltung ſeines alten Glanzes beraubt zu haben, ward nunmehr der noch boshaftere Plan angelegt, das Urhaus und das Urvolk allmälig ganz zu unterjochen und bis auf Namen und Sprache, bis auf das Andenken zu vernichten. Die Eroberer jener Theile des Urreichs, aus welchen das nachher ſogenannte Frankreich ausgegangen, als weltliches, und der Beſitzer jener Reichstheile, welche das Erbe des h. Peters genannt werden, als geiſtliches Bundeshaupt, verſammelten in dieſer Abſicht ganze Schaaren von Verfälſchern in verſchiedenen Abtheilungen, die, jeder in dem ihm angewieſenen Fache und Zeitpunkte nach einem in ihren Grundlinien wenigſtens ſchon vom Anfange der Empörung an entworfenen Plane, vor allem eine neu-römiſche Geſchichte erſannen, um auf dieſe Weiſe dem römiſchen Reiche, da ſolches noch fortwährte, da die Thaten der Römer noch in Aller Ohren wiederhallten, und alſo auch deren würkliches Daſeyn nicht aus dem Gedächtniſſe verwiſcht werden konnte, wenigſtens eine andere Entſtehung anzudichten. Daher die Geſchichte von Erbauung der Stadt Rom, wozu ſchon Virgil [1]) den Grund legte, aber mit ſolcher Schlauheit, daß ſie eben ſo gut von der Zeit, in welcher er lebte, und der ſie auch eigentlich angehörte, verſtanden werden, als zum Grundſtoff einer noch zu erdichtenden Geſchichte der Vorzeit dienen konnte; daher auch die abwechſelnden Regierungsformen unter den Königen, Conſuln und Imperatoren. Eben ſo tönte noch fortdauernd die Benennung Oeſtreich und Weſtreich in eines Jeden Munde, und daher die Fabeln von der Verlegung des Hauptſitzes von Rom nach Byzanz durch Conſtantin und der Theilung des Kaiſerthums durch Theodos. Aber jetzt ſtellte noch die aller Orten hervorblickende deutſche Sprache

„1) In welchen Zeitpunkt Virgil gehört, davon in einer beſondern Abhandlung."

ein Hinderniß dar, das ſo leicht nicht zu überſteigen war; die Allgemeinheit derſelben bis in alle Theile des neugeſchaffenen lateiniſchen Reichs, und weiter, ſetzte nothwendig Urverbindung und Einheit voraus, und konnte dereinſt Anlaß geben, Lichtfunken aufzufangen. Die Einheit der Sprache lag zu klar am Tage, als daß ſie konnte verdunkelt werden, die Verfälſcher zerriſſen alſo wenigſtens die Einheit des Volks, und nun traten Cimbren auf und Teutonen, Germanen, Sueven, Langobarden, Cherusker, Katten, Sicambrer, Bataver, Franken, Sachſen, Oſt- und Weſtgothen, Allemannen, Burgunder, Angeln, Nordmänner, Alanen, Vandalen u. ſ. w., denen zuweilen noch die Ehre wiederfuhr, unter dem gemeinſamen Namen von Barbaren wieder vereinigt zu werden. Jedes dieſer neugeſchaffenen Völker erhielt nun auch ſeine eigene Geſchichte, wenn ſchon ohne Zuſammenhang und Ordnung, widerſprüchevoll und abſichtlich wild durcheinander geworfen, um auf keiner Seite Ausweg finden zu können.

„§. 7. Zu Gunſten Frankreichs. Weſentlich geſchah dieſes alles für Frankreich, um dadurch Frankreich ſchon aus der weiteſten Ferne her den Weg zur Oberherrſchaft zu bahnen; es war alſo auch allerdings zweckmäßig, daß Frankreich ſchon in der ältern Geſchichte eine Aufſehen erregende Stelle einnahm. Daher das Land Gallien und die Ausdehnung deſſelben bis an, mit Einſchluß von Erſt- und Zweit- oder Klein-Germanien, und über den Rhein mit willkürlicher Ausſchließung der Beſtandtheile von Groß-Germanien, bis an und über die Pyrenäen und Alpen, und daher mit Einſchluß von Ancona, Ravenna u. ſ. w., wo der Fluß Rubico die Grenze zwiſchen Gallien und Italien bildete, und um den Po herum das circumpadaniſche, oder diesſeits des Po, mit Einſchluß von Suſa, Turin, Alexandria, Pavia, Mailand und der Lombardei überhaupt, das ciſpadaniſche, und jenſeits deſſelben, wozu Piacenz, Parma, Bononien u. ſ. w. gehörten, das transpadaniſche Gallien. Aber wie verträgt ſich ein ſo ausgedehntes Gallien bis an die Mauren von Rom mit der anerkannten römiſchen Allgemeinherrſchaft? Daher die Einnahme Roms durch die Gallier unter Brennus, wiewohl dadurch würklich ein jüngeres Ereigniß bezielt wird; daher die Monarchie

Frankreich im fünften Jahrhundert und die Merovingiſche, Karolingiſche und Kapetingiſche Königsſtämme; daher die Vereinigung des Kaiſerthums mit der Monarchie Frankreichs unter Karl dem Großen; daher der Wechſel der Kaiſerwürde von einer Nation auf die andere, von den Griechen auf die Römer, von den Römern umgekehrt wieder auf die Griechen und auf die Weſt- und von dieſen auf die Oſtfranken, Sachſen oder Deutſchen; daher die Aufſtellung des Grundſatzes, daß der Pabſt die Kaiſerwürde auch wieder von den Deutſchen auf eine andere Nation bringen könne (Bellarm. de transl. imp. p. 318 u. a.); daher die Weiſſagung Virgils, lib. 3. v. 57:

> Hic domus *Aeneae* cunctis dominabitur oris,
> Et nati natorum, et qui nascentur ab illis,

Ovids:

> Una domus vires, et onus suscipiet orbis,

des Flavius Vopiscus, im Florian: daß ein Kaiſer, aus dem Geſchlechte der Römer, über die Perſer, Franken, Allemannen, Sarmaten u. ſ. w. gebieten und die ganze Erde ſich zu eigen machen werde, suam faciat, des Rabanus Maurus bei dem Jahre 850: daß die Welt nicht untergehen werde, bevor nicht ein König von Frankreich den Oſten und Weſten wieder vereiniget habe, eine Weiſſagung, die vor Kurzem in Würklichkeit überzugehen ſchien, wenn der Held der Zeit ſeinen größten Stolz nicht zugleich mit darin geſetzt hätte, ſein Werk in Sturmſchritte zu vollenden; daher das (causa 22. q. 2. c. 1. und 2.) zu dieſem Ende zum voraus ſchon gebilligte Edict: de rebus repetendis, und die, nachher auch ſelbſt im deutſchen Reiche [1]) bekannt ge-

„1) Hieher ſcheint auch das judicium recuperatorium Friedrichs II, oder des Eiſernen, von Brandenburg zu gehören (Ludewig Germ. P. lib. 1. c. 2. §. 13.), wodurch er die Neumark vom deutſchen Orden ſoll zurückerhalten haben, wiewohl ich dieſe Thatſache für erdichtet und als einen ausgeworfenen Zankapfel zwiſchen Brandenburg und dem deutſchen Orden betrachte. Bei Gelegenheit des Beinamens des Eiſernen iſt zu bemerken, daß alle dergleichen Beinamen, wie z. B. der Brandenburgiſchen Fürſten: Achilles, Neſtor, Os imperii romani, Hector, Ulyſſes, Cicero, Sapiens, Alchymista u. ſ. w., der Sächſiſchen, Meißniſchen, Thüringiſchen: Nero, Degener, Admorsus, Gravis, Severus, Strenuus, Bellicosus, Pacificus, Sapiens, Magnanimus u. ſ. w. und der Fürſten aus den übrigen Häuſern überhaupt unächt ſind.“

wordenen Reunions-Kammern, judicium recuperatorium [1]), in Folge der Grundſätze Aubery's, um als Gallier vor und nach die alten Beſitzungen der Gallier bis an und über den Rhein, bis an und über die Pyrenäen und Alpen, bis dies- und jenſeits des Po in einen Staatskörper zu vereinigen, als Franken das Reich Karls des Gr. herzuſtellen, und endlich die Anſprüche eines Kaiſers auf die Welt geltend zu machen; daher auch die Anſtiftung des Religionskrieges durch Frankreich und deſſen Bündniß gegen den Kaiſer, wenn ſchon Frankreich und Oeſtreich ſich zu eben derſelben Kirche bekannten, und Frankreich die neuen Lehren, welche es im deutſchen Reiche vertheidigte, bei ſich nicht aufkommen ließ, um, wie es Tilius geradezu geſteht, durch die Vereinigung der Verbündeten unter einem gewiſſen Oberhaupt (certum caput) ein Gegenreich in Deutſchland ſelbſt zu ſtiften, und durch deſſen allmäligen Zuwachs die bisherige Verfaſſung in ewige Vergeſſenheit zu vergraben, wie vielmehr alſo jede Kunde von Urverfaſſung, d. h. von dem ehemaligen Umfange und Glanze des größten Erbreichs auf Erden zu vertilgen. »Eam rerum constitutionem quae *jam* in oculis versatur omnium, sepelevisset oblivione sempiterna, et *primae conditionis* notitiam sustulisset.« Frankreich würde lieber geſehen haben, wenn Oeſtreich ſich an die Spitze der Proteſtanten geſtellt hätte; denn die römiſche Kirche war deſſen natürliche Verbündete, und es war alſo auch leicht vorauszuſehen, daß das unglaubige Frankreich ſich bald wieder in den Schooß der Kirche werfen, und der Freiſtaat bald wieder zur Monarchie übergehen würde, weil dieſes allein den Staatsgrundſätzen angemeſſen war, in welcher Rückſicht denn auch der Erzconſul ſich mit der Monarchie nach voriger Art nicht begnügte, und ſich ohne weiters zum Kaiſer, vorläufig von Frankreich, erklärte.

„§. 8. Werkſtätte zu Urkunden, Münzen, Inſchriften und Geſchichten u. ſ. w. In ebenderſelben Abſicht wurden für das ſogenannte Mittelalter Werkſtätten zu Urkunden [2]) und

„1) Wie z. B. unter Ludwig XIV, wohin auch die Sections de rénnion, wie z. B. zu Aachen, bei dem Anfange des letzten Krieges zielten."

„2) Wenn an einer Urkunde Ottos III ein Siegel Heinrichs II hängt, *Bessel chron. Gottwic.* lib. 2. p. 230, ſo iſt es doch wohl klar, daß der Ver-

Münzen [1]) und Inſchriften [2]) angelegt, und dieſe mit den neuen Geſchichten, Annalen, Commentaren, Chroniken, Capitularen,

fälſcher, nach Art der Buchdrucker, aus Verſehen in das nächſte Fach gegriffen, oder ſchon bei einem frühern Gebrauch ein Siegel Heinrichs II aus Verſehen in das Fach Ottos III gelegt haben muß: denn wenn dieſe Urkunde wirklich unter Otto III wäre ausgefertigt geweſen, ſo war eine Verwechſelung dieſer Art nicht denkbar, weil Heinrich II erſt nach dem Tode Ottos III gewählt ſeyn ſoll, und folglich ein Siegel Heinrichs II ſchon unter Otto III unmöglich vorhanden ſeyn konnte. Math. Paris. führt bei dem Jahre 1229, S. 354, eine Bulle Friedrichs II an; das Bildniß deſſelben hat die Ueberſchrift: Fridericus Dei gr. rom. imp. s. a.; über der rechten Schulter ſteht: Rex Jerusalem, über der linken: Rex Siciliae; auf der Kehrſeite eine Stadt, mit der Umſchrift: Roma, caput mundi, tenet orbis frena rotundi. Zu der Zeit Friedrichs II aber war Rom im Aufruhr und ein Freiſtaat, und die ſogenannten Könige von Jeruſalem und Sicilien waren die Häupter der Empörung und Erzfeinde des, was auch dadurch hat angezeigt werden ſollen, durch ſie niedergedrückten Urſtamms. Es war damals auch nicht herkömmlich, einzelne Beſitzungen im Titel zu führen, und nicht Rom, ſondern der Kaiſer war Haupt der ganzen Erde, und die mit andern eben ſo unächten Urkunden übereinſtimmende Umſchrift zielt offenbar auf das päpſtliche Rom. Außerdem giebt es Urkunden ohne Zahl, die allgemein für unächt anerkannt werden, nothwendig mußten alſo auch Werkſtätten unächter Urkunden vorhanden ſeyn."

„1) Marchand bemerkt in ſeinem *Dictionaire historique* ganz richtig, daß Stein und Erz der Fälſchung eben ſo empfänglich ſind, wie das Papier, *Medailles* p. 57, ſo wie man denn auch wirklich die ganze Sammlung der Königin Chriſtine von Schweden, *Medailles de la reine Christine, à la Haye* MDCCXLII, alle Münzen der römiſchen und byzantiniſchen Imperatoren, der fränkiſchen, gothiſchen Könige, des Attila u. ſ. w., und insbeſondere auch alle Münzen mit den Umſchriften: Devictis Germanis, Germanicus, Francicus, Gothicus, Allemannicus, für unächt erklären kann. Wenn es einmal als ausgemachte Wahrheit anerkannt ſeyn wird, daß der Volksname: Germani, erſt in den letzten Jahrhunderten aufgekommen, ſo muß auch vollends aller Glaube an dieſe Umſchrift verſchwinden. Es iſt auch auffallend, daß, da man ſogar Silberlinge mit ebräiſcher Umſchrift vorzeigt, keine einzige merkwürdige That der deutſchen Kaiſer der Vorzeit durch Münzen auf die Nachwelt gekommen iſt."

„2) Zu Viterbo in Etrurien ſoll ein Decret Julius Cäſars folgenden Inhalts ſeyn entdeckt worden: C. Julius. Caesar. M. Tullium. Ciceronem. ob. egregias. ejus. virtutes. singulares. animi. dotes. per. totum. orbem. nostris. armis. virtuteque. perdomitum. salvum. et. incolumem. esse. jubemus. C. Gabolinus. Montanus, der Ausleger Julius Cäſars, erklärt ſolches ſelbſt für eine Poſſe, nugae, nugae, ſ. *Fragmenta c. Julii Caesaris. Amstelodami, ed. Elzev.* 1661, p. m. 885. In einer Inſchrift bei Samuel Pitiſco, *Lex antiq.* unter: *Pontes*, erſcheint Gratian. imp. 2. cons. *primum*, da er doch eher Conſul (366) als Auguſtus (367), und in deſſen zweitem ſogenannten Mitregierungsjahre er ſelbſt nicht, ſondern Valentinian und Victor Conſuln waren,

(Pius II), Cicero, Baronius, Baluze u. ſ. w., für gedungene Erzeugniſſe jüngerer Zeit, und außerdem alle Dichter, Homer, Virgil, Horaz, Martial, Weltweiſen, wie Ariſtoteles, Socrates, Plato und Seneca, Erdbeſchreiber, wie Ptolemäus, für nicht in die Zeiten gehörend zu erklären, denen ſie bis jetzt ſind zugerechnet worden. Dieſe Behauptung ſcheint kühn zu ſeyn; aber die Zukunft wird ſie bewähren, und wenn auch die Wahrheit in tauſende Fetzen zerriſſen, nach allen Weltgegenden hin in die Tiefen der Meere verſenkt wird, ſo ſteigt ſie doch endlich wieder in verjüngter Klarheit empor.

„§. 9. Kennzeichen der unächten Geſchichte. Nach dieſem entwirft ſich das Bild der unächten Geſchichte von ſelbſt: die falſche Geſchichte zerreißt nämlich das eine Volk in Völkerſchaften ohne Zahl; ſie zerreißt das eine Reich in zahlloſe Staaten von verſchiedenen Namen und Formen, verſchenkt, verkauft, vererbt, erobert, vertheilt Länder, die fortdauernd ungetheilt ſind beſeſſen worden, gründet Anſprüche auf Verhältniſſe, die nie beſtanden, giebt, was ſie dem einen genommen, und nimmt bald wieder weg, was ſie gegeben, um zu jeder andern Zeit wieder genommen zu werden; ſie verleumdet den Urſtamm durch häusliche Morde und Schandthaten jeder Art, und ſchont oft ihrer eigenen Günſtlinge nicht; ſie lügt das Urreich zum Wahlreich, ſtellt Feinde als Freunde, Freunde als Feinde dar, Blutsverwandte als Fremde, trennt den Sohn vom Vater, die Gattin vom Gatten, von den Schweſtern die Brüder, zur Verheimlichung der wahren Ereigniſſe und deren Veranlaſſungen; ſie brandmarkt das Andenken derer, die hätten vergöttert, und vergöttert wieder andere, deren Andenken hätte gebrandmarkt werden ſollen; ſie tauſcht das Wahre mit dem Falſchen um, oder vermiſcht das eine mit dem andern, und verſetzt Ereigniſſe aus ſpätern Jahrhunderten in frühere, und umgekehrt, oder vertheilt eben dieſelben Ereigniſſe in ſpätere und frühere Jahrhunderte zugleich, unter andern Namen und Umſtänden; ſie kriecht, um zu zertreten, und zertritt mit Tigerwuth, brütet, und übt Ränke aus im tiefſten Frieden, und heuchelt Frieden und Freundſchaft im grauſamſten Vernichtungskriege; ſie widerlegt und ver-

theidigt ſich zugleich mit Bitterkeit, um andere Unterſtellungen nur deſto glaubwürdiger zu machen; ſie ängſtigt die Gewiſſen, und iſt zügellos, ſtellt ſich oft abergläubiſch, und iſt nicht blos unglaubig, auch boshaft und menſchenfeindlich; mit vollen Händen ſtreut ſie überall den Samen der Zwietracht aus, lehnt die Untergebenen gegen ihre Vorgeſetzten, und die Untergebenen nach ihren verſchiedenen Abſtufungen wieder unter ſich auf, um die einen durch die andern zu erdrücken: indeſſen ihr Hauptgünſtling mit der einen Hand vor und nach die reife Erde mähte, und mit der andern die Trümmer zum Ganzen wieder aufſammelte, um ſo endlich auf ſeinen Namen das Urreich in ſeinem ganzen Umfange wieder herzuſtellen, deſſen Einſtürzung die Geſchichte blos deswegen ſo weſentlich mitbefördert hatte.

„§. 10. Anerkannte Fälſchungen. Die Decretale Iſidors, angeblich von den erſten römiſchen Päbſten an bis auf den 385 gewählt ſeyn ſollenden Siricius, werden allgemein für falſch anerkannt. Ebendaſſelbe gilt auch von andern Schriften und Urkunden ohne Zahl. Dabei kann aber keine andere Abſicht zum Grunde gelegen haben, als Thatſachen und Grundſätze aufzuſtellen, welche dem bisherigen Zuſtande der Dinge nicht gemäß waren. Wenn alſo nichts deſto weniger in den bisher noch nicht für unterſchoben anerkannten Schriften ebenderſelbe Geiſt, wie in den dafür anerkannten herrſcht, ſo iſt der Verdacht nur zu gegründet, daß alle aus ebenderſelben Quelle geſchöpft ſind. Ludewig erkennt ſelbſt die Urkunde Ottos des Großen von 940, wodurch er die Stadt Magdeburg unter andern zu einer unmittelbaren Reichsſtadt erhebt, für unächt. (*Praefat. ad rel. manuscr.* T. 1. §. 16., ſ. auch §. 17—33.) Schon Hardouin hat öffentlich erklärt, daß er die meiſten Urkunden für unterſchoben, und von den klaſſiſchen Schriftſtellern äußerſtens nur den Tullius (Cicero), Plinius, Virgil, Horaz für ächt halte (ebendaſ. §. 15.), und iſt der Meinung, daß irgend ein Großer vor etlichen Jahrhunderten die jetzt vorhandene Geſchichte von einer Geſellſchaft wohlgenährter Söldlinge habe aufſetzen laſſen. Ob es ihm dabei Ernſt geweſen, oder ob es nicht vielmehr ein gewöhnlicher Kunſtgriff war, laſſe ich dahingeſtellt ſeyn; ich ſollte aber das

letzte vermuthen: denn da unmöglich alle Urkunden vertheidigt werden konnten, ſo war ſchon genug gewonnen, wenn wenigſtens die weſentlichſten für ächt anerkannt wurden; eben ſo wie man auch die Hauptſache für im Reinen anſehen konnte, wenn keiner mehr die Aechtheit des Cicero, Plinius, Virgil und Horaz bezweifelte. Die Jeſuiten beſchuldigten die Benedictiner auf dem Kaſſiner Berge zu Gunſten der Deutſchen (du lieber Gott, zu Gunſten der Deutſchen!) wahre Urkunden verfälſcht und falſche geſchmiedet zu haben (ebendaſ. Not. 1), und La Croze in Vindic. vet. script. (nach dem Zeugniſſe Ludewigs vir eruditissimus, d. h. einer der abgefeimteſten) treibt die Unverſchämtheit ſo weit, daß er Kaiſer Friedrich II für das Haupt und den hohen Gönner aller Verfälſcher und Betrüger ausgibt. Daß der Berg Kaſſino (in terra laboris) eben ſo wie die Abtei St. Denis Hauptwerkſtätte geweſen, iſt wohl nicht zu bezweifeln, aber gewiß nicht zur Verherrlichung des Urreichs, da vielmehr deſſen gänzliche Vernichtung beſchloſſen war. Die Geſchichte nennt Franz I von Frankreich den Wiederherſteller der Wiſſenſchaften, und es iſt nicht nur wahrſcheinlich, daß das von ihm auf den Rath des Budé (Budaeus) geſtiftete Collége royal weſentlich zu dieſem Zwecke geſtiftet war, und daß hier die Handſchriften zur Welt gekommen ſind, wovon es heißt, daß er ſie in Italien, Griechenland und Aſien habe ſammeln laſſen. Bald nachher ſcheint Tilius an der Spitze dieſer Stiftung geſtanden zu haben; denn er ſagt in der Vorrede ſelbſt, daß ſeiner Gehülfen nicht wenige geweſen, adjutores meos, qui *non* fuere *pauci*. Daher wurden auch die Pariſer die Söhne des Heliſäus (Hoheprieſters) genannt, welche bei der vollen Quelle ſaßen, und welche Gregor in ihren Arbeiten ſtärkte. (Decret. Greg. lib. 5. tit. 33. cap. 27.) Daß die Verfälſcher nach einem feſtſtehenden Plane, mit Bedachtſamkeit und nach der Zeitfolge verfahren, blickt ſehr deutlich aus Dist. 59. c. 15.: nos enim tempore indigimus, ut aliquid maturius agamus, nec praecipitemus consilia, et opera nostra, neque *ordinem* corrumpamus, ſo wie die Abſicht derſelben aus Dist. 49. c. 1. hervor. Hier ſind ſogar die Eigenſchaften eines Mitarbeiters angegeben. Er mußte ein gutes Geſicht haben, um einzu-

ſehen, wohin die Arbeit zielte, quo gressus operis pergat; er durfte nicht kurznaſig ſeyn, um ſchon im voraus alle Folgen, und ſchon aus der weiten Ferne her die aus dieſen Irrthümern entſtehenden Kriege zu wittern, qui non discernit, quae ex causis singulis tentamenta prodeant, et *ventura* vitiorum *bella* ex alto deprehendit; er mußte züchtig ſeyn, eine Vorſchrift, welche faſt gar nicht iſt befolgt worden, ſo wie auch ſchon die Worte: humor viscerum ad virilia labitur, nicht in dem Munde eines h. Kirchenlehrers paſſen können.

„Die Verfälſchungen haben im übrigen bis in die letzten Zeiten fortgewährt, und außer Frankreich und Italien waren auch die Niederlande mit im Bunde; wenn daher geſagt wird, der ſelige Rhenanus habe den Vellejus Paterculus zuerſt an das Tageslicht gebracht, und Wolfgang Lazius habe ein Bruchſtück des Vellejus entdeckt (lib. I. comm. reip. rom. cap. 8.), ſo trifft beide der Verdacht, Wiſſenſchaft von der Entſtehung deſſelben zu haben, und vielleicht gar die Verfaſſer davon zu ſeyn. Die Werkſtätte zu Verfälſchungen ſcheint ſogar noch immer zu beſtehen. So wollte noch vor kurzem Choiſeul in der Nähe von Conſtantinopel die Schrift von Lydus (ein Name, der aus Liſt gebildet zu ſeyn ſcheint), eines vorgeblichen Griechen und Angeſtellten bei den Magiſtraten, de magist. rom., entdeckt haben, welcher zugleich mehrere verloren gegangene Schriften, und unter dieſen Aufſätze von Conſtantin dem Großen und auch manches über Juſtinian nachträgt, um dadurch den Glauben an Conſtantin und Juſtinian zu ſtärken, und zugleich die Lücken früherer Verfälſcher auszufüllen. Und noch vor gar kurzem, 1781 bis 1791, hat uns F. P. Canciani, ord. serv. B. Mariae Virginis zu Venedig, in fünf Bänden, mit einer von ihm erläuterten und mit bisher ungedruckten Denkmälern des Alterthums bereicherten Sammlung der Geſetze der Barbaren beſchenkt, und außer den Kapitularen der Oſtgothen, Langobarden, Friſen, Angeln, Wariner, Burgundionen und Weſtgothen, auch mit den Geſetzen der Völker von Auſtraſien, Sicilien, Italien, Romanien (imperium romaniae, das römiſche Reich), den Kapitularen der Fürſten von Benevent, und des obern und niedern Aſſiſenhofes des Königreichs Jeru-

Digitized by Google

ſalem bekannt gemacht. Was wir Deutſche doch nicht Alles Frankreich und Italien zu verdanken haben!

„§. 10. Kunſtgriffe der Verfälſcher. Sie ſtellen ſich als gleichzeitig auf und erſcheinen unter mancherlei erdichteten Verhältniſſen. Um den unächten Erzeugniſſen überhaupt und beſonders in Hinſicht ihres Alters Glaubwürdigkeit zu verſchaffen, ſtellen die Verfälſcher ſich zuweilen als gleichzeitig auf, wie z. B. Sueton, der ſchon eines Judenzolls, fiscus judaicus, erwähnt: „„Mein Vater, Suetonius lenis war mit in dieſem Kriege und Tribun der dreizehnten Legion““ (Oth. Sylv. imp. Vita. post 20 annos adolescente me: v. Nero) — Plin. secundus: „„ſein Oheim habe 32 Bücher über den deutſchen Krieg geſchrieben, in welchem er ſelbſt gedient““ — Gervas. Tilber. bei Leibn. Scr. r. B. T. 1. p. 942: „„er habe geſehen, daß der büßende Friedrich I die Stole, welche der heiligſte Vater Alexander ihm gereicht, in größter Demuth aus deſſen Händen angenommen habe““ — Martin. Minorita: „„wie lange Clemens (1342) auf dem heiligen Stuhle ſitzen werde, wiſſe er (Mart. Min.) nicht, denn derſelbe befinde ſich noch geſund, cum adhuc sanus vivat““ (Eccard T. 2. S. 1634) — u. d. m., legen ſich auch wohl Dienſt- oder Verwandtſchafts-Verhältniſſe zu den auf die Bühne gebrachten Hauptperſonen bei, und laſſen ſich ſolches, um die Aufmerkſamkeit der Leſer dadurch nur noch mehr zu reizen, blos nebenbei entfallen, oder auch von einem Mitarbeiter, dem das unmittelbar darauf folgende Zeitalter angewieſen war, nachtragen. So erſcheint Sueton als Staatsſecretär des Kaiſers Adrian, Ulpian als Secretär und nachher als Rath des Kaiſers Alexanders des Strengen, Caſſiodor als Staatsſecretär Theodorichs von Italien; dieſer außerordentliche Mann war Gottesgelehrter, geiſtlicher und weltlicher Geſchichtſchreiber, Staatsmann, Redner, Sprachlehrer, Vernunftlehrer, Rechenmeiſter, Tonkünſtler, Landmeſſer, Sternſeher, Rechtſchreiber, Zeichner u. d. m., und hat über alle dieſe Gegenſtände Gott weiß wie viel Abhandlungen und Bücher geſchrieben; auch war er 514 Conſul zu Rom, und zwar allein, eine Ehre, die Anaſtaſius 507 und 517, Juſtinus 519, Juſtinian 521 und 524 ihrer nicht unwürdig hielten (!?), wenn ſich ſchon

Italien und Rom damals in den Händen der Gothen befanden. Nithard erſcheint als Sohn von Bertha, Tochter Karls des Gr., Eginhard als Kanzler oder Geheimſchreiber deſſelben, Luitprand als Geſandter, erſt Berengars II, Königs von Italien, nachher Otto's des Gr. an dem Hof zu Conſtantinopel, Dittmar Biſchof von Merſeburg als Kaplan Heinrichs II und Wippo Conrads des Saliers und Heinrichs III, Otto von Freiſingen als Sohn Leopolds Herzogs von Oeſtreich und der Agnes, Tochter Heinrichs IV, und als Anverwandter von vier Kaiſern (was mußte ſo ein Mann nicht für Glauben verdienen!), der Magister Gervasius Tilberiensis als Marſchall des Königreichs Arelas (Leibn. T. 1. p. 881), Aeneas Sylvius, nachher Pius II, als Secretär von Felix V und Friedrichs III und als Geſandter des letztern nach Rom, Mailand, Neapel, Böhmen u. ſ. w., Phranzes (Franzos) als Kanzler Conſtantins XV, unter welchem am 27. Mai 1453 Conſtantinopel an die Türken übergieng, u. ſ. w.

„Im Allgemeinen ſind die Verfälſcher als Mönche aufgetreten, wenn ſchon das Mönchthum von jüngerer Entſtehung iſt und die Abteien [1]) urſprünglich eine mehr weltliche Figur gehabt,

„1) Was man jetzt Abtei nennt, war vordem eine Lehr- und Erziehungs-Anſtalt für nachgeborne Söhne, um unter der Aufſicht eines geprüften ältern Stammsgenoſſen, eines Abts (Vaters) erzogen und unterrichtet zu werden, bis ſie vor und nach mit Grafthümern konnten verſehen werden, oder allenfalls auch um ihr Lebenlang auf eine anſtändige Art verſorgt zu ſeyn. Dieſe Stiftsherrn mußten ſich freilich einer gewiſſen Vorſchrift (Regel) unterwerfen: denn ohne dieſe können dergleichen Anſtalten nicht beſtehen; auch iſt das Gebet zu Gott gewiß mit in Betracht gekommen, wie ebenfalls noch wirklich in den weltlichen Frauenſtiftern, ohne daß aber dieſe Vorſchrift einen jetzt ſogenannten geiſtlichen Zuſchnitt gehabt hätte, und ohne daß der Umgang mit dem weiblichen Geſchlecht den Stiftsherrn unterſagt ſeyn konnte, eben ſo wenig, als willkommene Anwerber in den weltlichen weiblichen Stiftern abgewieſen zu werden pflegen. Wie vielweniger iſt alſo urſprünglich an eine Regel des h. Benedicts gedacht worden, die auch dem deutſchen Adel und dem deutſchen Begriff von Ehre durchaus nicht angemeſſen war! Daß die Abteien vordem blos weltliche Anſtalten geweſen, geſteht der verkappte Juſtinian in authent. C. multo magis prohibetur ipsius Monasterii alienatio, qua redeat in antiquum statum et secularem usum. Deßgleichen in Nov. 7. c. 11.: ut quod alienatum est, sursus ad monasticam revocent figuram etc., Nov. 121. c. 7. §. 1.: a sacra figura in privatorum conversationem. In Hinſicht der beiden letzten Stellen muß angenommen werden, daß die Abſicht des Geſetzgebers dahin gieng, die Abteien, welche in

z. B. Witikind zu Corvei, angeblich im zehnten, Lambert von Aſchaffenburg, Marianus Scotus, Hermannus contractus, Eckehard zu St. Gallen im eilften, Siegebert von Gembloürs im zwölften, Conrad Abt von Ursberg im dreizehnten Jahrhundert oder doch als Geiſtliche: Adam von Bremen, Schulrector, Berthold zu Conſtanz, Prieſter, Helmold, Dorfpfarrer zu Boſow in Wagrien, Günther (ligurinus), ein Geiſtlicher, u. ſ. w., ſogar als Nonnen: Hroswitha zu Gandersheim u. ſ. w. Oft ſind ſie, um deſto mehr Glaubwürdigkeit zu verdienen, als Glieder des Volks aufgetreten, deſſen Vernichtung ſie beſchworen hatten, wenn ſchon im übrigen auch dieſes nur zu oft und noch vor gar kurzem das Unglück gehabt hat, Verräther in ſeinem eigenen Buſen zu nähren, die gewöhnlich bei veränderten Umſtänden gleich wieder eine andere Farbe annehmen [1]). Walafrid Strabo heuchelt ein Deutſcher zu ſeyn: ideoma nostrum, id est theodiscum, und erklärt ſeine Landsleute unmittelbar darauf für Beſtien: inter has bestias cum erroribus pugnaturos etc. Forſtner, der Erklärer der Annalen des Tacitus, und Michel Eyzinger geben ſich für Oeſtreicher aus: in Austria patria mea (p. 1. Paralip. p. 69),

---

privatorum conversationem beſtimmt waren, aus Staatsgründen in monasticam, vel sacram figuram umzuſchaffen. Dennoch wurde in Sterbfällen nicht das Kloſter, wie ſpäterhin in Deutſchland, ſondern der nächſte Anverwandte blieb nach wie vor rechtmäßiger Erbe. (gl. 56. und 60. ad Const. Frid. II. C. Lib. I. Tit. 2.) Die Fuldiſchen und Werdenſchen ſogenannten Traditionen bei Schannat und Leibnitz, in welchen es heißt: in redemtionem animae meae etc., pro remissione peccatorum meorum etc., Familia oder Servi Bonifacii, Ludgeri etc., desgleichen Decret grat. II. P. Causa 16. p. 1. c. 59.: novimus res Ecclesiae vota esse fidelium, pretia peccatorum, u. d. unzählige mehr, ſind folglich unterſchoben, oder doch von jüngern Zeiten zu verſtehen. Hieher ſcheint es ſich auch aufzuklären, warum in Schwaben eine mit dem übrigen Deutſchland in gar keinem Verhältniſſe ſtehende Anzahl Klöſter war. Da für die Söhne des immer mehr und mehr eingeengten regierenden Hauſes und der Abſpliſſe deſſelben am Ende keine Graf- und Heerthümer mehr übrig waren, man auch das bisherige Verſehen vielleicht einſah, ſo wurden dergleichen Stiftungen beliebt, um ſich nicht mehr zu ſchwächen, den nachgebornen Söhnen zwar ein lebenslängliches Unterkommen zu verſchaffen, aber ſie dem Stammhauſe ſo wenig als möglich läſtig zu machen."

„1) Les oiseleurs, que pour faire bonne chasse, il se faut servir des oiseaux, que Varro appelle: illices, et traditores generis sui. (Considérations politiques sur les coups d'estat par Gabriel Naudé, Parisien. p. 335."

Meiſterlin für einen Deutſchen: idioma nostrum (d. h. germanicum), nostro in idiomate (Ludewig mon. ined. T. 8. P. 2. c. 1. §. 4.), conveniunt illic tam nostrae nationis (deutſch) quam triplicis Galliae (cap. 17. §. 7.), nostri moderni caesaris Sigismundi (P. 2. cap. 28. §. 1.), und dennoch ſind ſie Franzoſen, wie vorzüglich bei dem letzten die unverkennbar galliſchen Wörter anzeigen: linguagium, *langage* (P. 1. c. 1. §. 10.), passagium, *passage* (c. 17. §. 5.), caballis non trottantibus (P. 2. c. 3. §. 2.), ambasciatores (lib. 2. c. 2. §. 1.), ambasiatura (c. 18. §. 7.), ambasciata (c. 24. §. 2.), annunciatae ambassiaturae (c. 24. §. 4.) und beſonders auch die Stellen: modo etiam vacillante republica praedae omnibus pene gentibus patet (Germania), nam regnum illud, quod tempore omnes pene gentes mundi praedae et exactioni habuit, modo dei justitia miscet ei duplum in poculo, quod ceteris miscuit (ebendaſ.), faſt auf gleiche Weiſe, wie die Apocalypſe ſich über Babylon ausdrückt: reddite illi (Babylon, domina gentium) sicut et ipsa reddidit vobis, et duplicate duplicia secundum opera ejus, in poculo, quo miscuit, miscete illi duplum etc. (cap. 18.), und: videbatur tunc omnis natio germanica una fose (cap. 25. §. 8.), wodurch er ſich offenbar über die Uneinigkeit der Deutſchen luſtig macht. Meiſterlin ſcheint auch mit dem Verfaſſer der goldenen Bulle, angeblich Karls IV, in enger Verbindung geſtanden zu haben. Zum Beweiſe dienen: die gleichförmige Eintheilung in Kapitel und §§., wiewohl die Heidelberger ſogenannte Urſchrift keine Kapitel hat; der Anfang der goldenen Bulle: *omne* regnum etc., in der Geſchichte von Nürnberg: *omne* studium etc.; die Uebereinſtimmung in Ausdrücken und Wörtern: Sancti *Albani* Ecclesia (lib. 1. cap. 1. §. 5.), Theodorico Episcopo *Albanensi* (A. B. cap. 24.), *linguagium* (cap. 1. §. 10.), *linguagiis* edoceri (A. B. cap. 30. §. 3.), quae etiam *grammatice* est scripta (ebendaſ. §. 4.), *Grammàtica* (ebendaſ. §. 2.), lucerna super candelabrum (cap. 9. §. 1.), septem candelabra lucentia (A. B. Prooem.), tres spiritus infernales etc., Trojam in Asia etc., spiritui invidiae etc. (cap. 12. §. 1.), ſ. auch Joan. Parvi orat. pro Duce Burgundiae bei Leyser. T. 8. Spec. 574. med. 4. p. 870.), Luci-

fer per suam superbiam etc., dic superbia etc., dic luxuria, quomodo Trojam etc., tu quidam invidia etc. (A. B. Prooem.); die ſogenannten Gelehrten haben ſich die Köpfe darüber zerbrochen, was doch die unmittelbar folgende Stelle für einen Sinn haben möge: Christianum imperium etc., das bisher größte römiſche Reich, cujus fundamentum super christianissimo (Andere haben christianismi, auch christi) regno feliciter stabilitur, das in dem allergrößten Reiche (dem Reiche des Allergrößten, Größten, d. h. Frankreich) mit vielem Glück neugegründet wird, — eine ganz einfache Erklärung des Ueberganges des römiſch-deutſchen Reichs auf die Beſitzer des Königthums Franken, jetzt Frankreich [1]). Zuweilen bekannten ſich die Verfälſcher zu einer an-

„1) Für die galliſche Herkunft der goldenen Bulle Karls IV zeugen die galliſchen Wörter und Redensarten, wie z. B. das ſchon bekannte Wort linguagium, *language*, die Wörter: communia, *communes* (cap. 1. §. 3.), praetextu guerrae (cap. 14.), singulas guerras, *guerre* (cap. 17.), bassior, *plus bas* (cap. 28.), die Redensarten: *habuerint* proficisci, *avoient à voyager* (cap. 1.), *extitit* celebrata, *a été célebrée* (cap. 2. §. 2.), *extitit* observatum, *a été observé* (§. 8.), *habebit* inquirere, *aura à interroger* (cap. 4. §. 3.), primam vocem, *la premiere voix,* ſtatt suffragium (§. 4.), patentibus literis, *lettres patentes* (cap. 1. §. 18.) u. a. O. m. Dafür zeuget auch der von dem cap. 24. an ſchimpfweiſe als bei der Verkündung zu Metz mitanweſend aufgeführte Biſchof von Alba, der hier Theoderich und anderwärts Talayrand genannt wird (ſ. Ludewig Erläut. der z. B. 2. Th. S. 344) und ſodann auch Karl, Erſtgeborner des Königs von Franken. Ich bin überzeugt, daß damals ein Königreich Franken weder vorhanden, vielweniger anerkannt war, und Alba, aus dem Virgil bekannt, war ein Hauptſitz der Empörung, davon die Verfälſcher, um ſich auf Koſten des betrogenen Urvolks ein kleines Vergnügen zu machen, zuweilen einen Ort, oder eine Thatſache verblümter Weiſe entfallen ließen. Wie kann man im Ernſte Karl IV, einem deutſchen Kaiſer, die Worte in den Mund legen: die deutſchen Fürſten würden die deutſche Sprache wahrſcheinlich von ihrer Kindheit an kennen, *verisimiliter* teutonicum idioma sibi naturaliter inditum scire praesumantur, et ab infantia didicisse (cap. 30. §. 2.)? und wer zweifelt daran, daß unter dem Ausdruck: princeps aliquis equo, vel alteri *bestiae* insidens (cap. 29. §. 3.) ein Eſel verſtanden wird! Das römiſche Recht ſoll erſt im 15. Jahrhundert in Deutſchland bekannt geworden ſeyn, und dennoch erſcheint ſchon in der g. B. die falcidia und die testata und intestata successio (cap. 24.). Die g. B. heuchelt, im Reiche Einigkeit zu ſtiften, und ſie hat den Grund zu deſſen Entzweiung und Zerſtörung gelegt. Schon gleich im Anfange erklärt ſie die deutſchen Fürſten für Diebsgeſellen, und macht ſich über die Blindheit und Uneinigkeit derſelben, wie gewöhnlich, luſtig: Principes ejus *facti sunt* socii furum, ob quod dominus *miscuit* in medio eorum spiritum *vertiginis,*

ſcheinlich partheiloſen Nation, wie z. B. Arthur Duck, de usu et auth. jur. rom., zu der engliſchen. Unter welchen Masken ſie ſich aber immer verſtecken mochten, überall blickt dennoch im Allgemeinen der Gallier hervor. Der plenissimus rerum hungaricarum scriptor, Antonius Bonfinius (NB. iniquus in germanos), zu deſſen Verwandtſchaft der interpres. constit. imperatoriarum in Cod. Edmundus Bonefidius gehört, iſt bald kennbar. Wie kann in der Urkunde König Ludwigs von Ungarn mit Venedig, inter regem, et ducem, ac commune (fr. *commune*) Venetorum, und bei den Worten: *derobationes, malcontentis* u. ſ. w. das Geburtsland des Verfaſſers noch zweifelhaft bleiben? und wer kann in den 1706 bei Gelegenheit der damaligen Unruhen in Ungarn der kaiſerlichen Commiſſion übergebenen Punkten den franzöſiſchen Einfluß verkennen? Sogar hat man ſich nicht immer die Mühe gegeben, den franzöſiſchen Wörtern einen lateiniſchen Zuſchnitt zu geben: interim anno 1193 etc. duces de *Louvain*, *Lemburc*; Episcopi de *Leges*, Liege (Leibn. T. 1. p. 878) u. d. m. Hieher gehören auch der angeblich von Friedrich III gekrönte deutſche Dichter Celtes, der von Maximilian I gekrönte Cuſpinian,

ut palpent in meridie sicut in tenebris; et candelabrum eorum *movit* de loco suo, ut sint *coeci, duces coecorum,* et qui ambulant in *tenebris* etc. Septem Electores etc. in *unitate* spiritus *septiformis* etc. (Prooem.) Zu Kölln, Trier, in Sachſen und Brandenburg iſt keine Spur von irgend einer goldenen Bulle vorzuweiſen, und dennoch ſollen auch Kurkölln, Trier, Sachſen und Brandenburg gleichlautende Abſchriften ausgeſtellt haben, und die vorhandenen Mainzer, Frankfurter, Heidelberger und Prager weichen mannichfaltig von einander ab, und ſind bald ſo, bald anders eingerichtet. Von den zu Nürnberg (im Hauſe zum goldenen Schilde) und zu Metz verſammelten Reichsfürſten iſt nicht ein einziger genannt, welches doch wohl der Wichtigkeit des Geſchäfts wäre angemeſſen geweſen, und das, ſowohl was die Geſetzgebung ſelbſt, als die Verrichtungen der Wahlfürſten betrifft, den Enkeln des größten Volks der Erde nicht ganz würdige Ganze beſteht aus unzuſammenhängenden Bruchſtücken, davon cap. 1, 3, 5, 12 und 20 den herkömmlichen Eingang haben: in nomine sanctae etc., der gewöhnlich nur dem Ganzen vorhergeht, woher zu vermuthen, daß dieſe ſogenannte g. B. zu verſchiedenen Zeiten zuſammengetragen worden. Zu den Zeiten des verleumdeten Karls IV, ſehr wahrſcheinlich des Großen, derjenige, den wir bis jetzt dafür gehalten haben, iſt es wenigſtens nicht, war das römiſche Reich noch Erbreich, und daſſelbe iſt erſt auf den Grund der ſpäterhin fälſchlich unterlegten g. B. Wahlreich geworden."

Lazius unter Ferdinand I, der baieriſche Aventin [1]), der ſächſiſche Spalatin [2]) u. a. m."

Nicht minder eigenthümlich iſt „§. 15. **Die Verfälſcher ſtellen Verbündete als Feinde auf, und umgekehrt.** Faſt auf gleiche Weiſe werden Verbündete als Feinde, wie z. B. Bonifaz VIII und Karl der Schöne, und umgekehrt Feinde als Freunde aufgeſtellt. So ſteht Luitprand, König von Italien, der wahrſcheinlich an einem andern Orte als Leo isauricus (der Löwe von Oeſtreich) erſcheint, und unter dieſem Namen die neuen Bilder zerſtörte, und unter jenem den aufrühriſchen Herzogen zu Leib ging, den Franken unter Karl Martel gegen die Saracenen bei, anſtatt daß wahrſcheinlich die Saracenen als Griechen unter dem Leo isauricus, und als Langobarden unter

„1) Derſelbe rechnet zum vorgeblichen regnum Bojoariae: Nariscos, Alemannos, Chambos, Boethos, Ilissos, Marcomannos, Vindelicos, Noricos, Austriacos, Tirollios, Athesinos, Venones, Styrios, Charinthios, Venedos, Charitios, Pannonios (lib. 4. p. 297). Heinrich der Finkler ſoll Arnulf, nach Einigen den Guten, nach Andern den Böſen, als Herrn aller dieſer Völker anerkannt, und ihm auſſerdem noch das Patronatrecht über alle Biſchöfe in Baiern verliehen, und dagegen blos verlangt haben, daß Arnulf den baierſchen Königstitel ablege. (Ludewig Germ. Pr. lib. 4. cap. 1. §. 6.) Wer kann es glauben, daß dieſes ſchöne Königthum ſchon unter den Söhnen Arnulfs bis auf die Pfalz Scheiern zuſammenſchmolz? Handgreiflich hat die falſche Geſchichte dies augenblickliche Königthum blos deswegen aufgeſtellt, um zwiſchen den vorgeblichen Nachkommen von Scheiern, oder Wittelsbach, und dem Hauptſtamme dereinſt als Zankapfel zu dienen."

„2) Die Spalatin'ſche Beſchreibung der ſächſiſchen Belehnung zu Wien 1535, wovon ohnehin nicht ein einziger anderer Geſchichtſchreiber das Geringſte meldet, iſt in verſchiedener Hinſicht unächt. Die Worte: germano Fratre, Regis Uladislai filia, Regis Ludovici sorore ſind bekannte Kunſtgriffe zur Verdunkelung der Verwandtſchafts-Verhältniſſe. Die Worte: Donatus decem *bobus*, aliquot doliis *vini*, et piscium optimorum — *accumbente* regina — accumbente etiam *Archi-Episcopo* etc. Electori, qui ad mensam sinistrum latus reginae *tegebat* etc., verrathen offenbar franzöſiſche Spöttelei. Die Worte: Valde hilaris, festivus et comis conviva, erinnern an die Worte Ditmars von Merſeburg unter Otto IV: Et hos dies festivos duximus admodum hilares. Die Worte endlich: huc etiam venerunt, quod vel posteri possent mirari, duorum potentissimorum regum, nempe Gallorum etc. societatem foederis (Schmalcaldici) petentes etc., laſſen faſt keinen Zweifel übrig, daß unter Spalatin ein franzöſiſcher Verfälſcher, wahrſcheinlich aus dem Gefolge der Abgeſandten zu den ſchmalkaldiſchen Verbündeten verſteckt ſey."

Luitprand ebendaſſelbe Volk ausmachten, und Karl Martel ſelbſt ein aufrühreriſcher Herzog war, aus dem zwar erſt in den folgenden Jahrhunderten unter dieſem Namen auftretenden Hauſe angeblich von Anjou, Provence, Sicilien, Ungarn u. ſ. w. So ſchworen Ludwig von Baiern dem vorgeblichen König Philipp von Frankreich 1341, und Karl IV, Johann, dem Erſtgebornen von Frankreich und deſſen Brüdern zu Trient am 7. Mai 1347, als Ludwig von Baiern noch lebte, und deſſen Sohn Sigismund Karl von Frankreich am 25. Juni 1414 ebenfalls zu Trient ewige Freundſchaft. (Traités de paix etc. T. 1. p. 233, 259 und 385.) So focht ſogar Karl IV in der unglücklichen Schlacht bei Creſſy 1346, wo ſein angeblicher Vater, Johann, König von Böhmen, und Graf von Lüxelburg geblieben, für Frankreich angeblich gegen England; er genehmigt die Schenkung des Delphinats von dem kinderloſen Humbert II an den Erſtgebornen von Frankreich, und dieſer Erſtgeborne von Frankreich erſcheint überall wie ein unzertrennliches Schooßkind Karls IV, u. d. m., anſtatt daß das ſogenannte Delphinat durch offene Gewalt vom Reiche abgeriſſen, damals noch kein König von Frankreich, und alſo auch kein Erſtgeborner deſſelben in der Welt war, und Karl IV und Sigismund eben ſo wie Ludwig und deren Vorgänger und Nachfolger ſich im fortdauernden blutigen Kampfe mit der Verſchwörung befanden. So ſchloß ſogar Friedrich III am letzten Dezember 1475 ein Bündniß mit Frankreich gegen Karl von Burgund (p. 635), wenn ſchon dieſer kaum 3 Monate vorher, am 13. September, mit Frankreich einen neunjährigen Waffenſtillſtand abgeſchloſſen hatte (616 u. f.), welches aber kein Hinderniß war, daß ſich deſſen Sohn Maximilian 15 Monate nachher, am 26. April 1477, durch einen Bevollmächtigten, und am 20. Auguſt perſönlich mit Maria, der einzigen Tochter und Erbin der vorgeblichen Länder des Hauſes Burgund, vermählte. Ich halte aber dieſe Heirath, ſo wie auch die nachherigen Verlobungen deſſen Tochter Margaretha und Enkelin Eleonore mit den Dauphins, und deſſen Enkels Karl mit Ludwigs XII Tochter Claudia für Märchen, Maximilian für den Erben von Lothringen, Brabant, Luxemburg, Flandern u. ſ. w.

von eigenen Rechts wegen, und Karl von Burgund für einen blutsverwandten Heerführer von Frankreich gegen Oeſtreich. Wie oft treten nicht in der Geſchichte Könige von Frankreich zwiſchen den Kaiſern und Päbſten als Vermittler auf? anſtatt daß der Untergang des Urſtamms unwiderruflich beſchworen war, und mit unverrücktem Auge bei jeder Gelegenheit ohne Raſt und Ruhe beſchleunigt ward."

Alles wird jedoch überboten durch die Prüfung der Geſchichte von Rom, §. 22. „Rom, als Hauptſtadt der Welt, verdient gewiß eine ganz vorzügliche Aufmerkſamkeit. Daß die Geſchichte von Rom mehr fabelhaft iſt, dringt ſich gleich jedem Denker unwillkührlich auf. In Italien, dem ſogenannten Paradieſe, dem Garten, und im Vergleich mit andern Ländern, dem Himmel von Europa, hatten ſich die Menſchen, die im Urzuſtande des Schönen und Hehren noch empfänglicher ſind, wie in dem gekünſtelten, gewiß ſchon von den älteſten Zeiten her niedergelaſſen. Nach den Kriegen Roms, von deſſen erſtem Daſeyn an im unmittelbaren Umkreiſe, und in der Folge immer weiter und weiter zu urtheilen, war ganz Italien ſchon längſt vorher bevölkert. Daher weiſſagte ſchon Balaam über daſſelbe (Num. cap. 24 v. 24), und daher hieß auch Italien ſchon bei der Ankunft des Aeneas das Schöne: *pulcro* ut latio careat (Aeneid. lib. 4. v. 432). Die Geſchichte zählt viele namhafte Städte und Königthümer auf, die zum Theil von Aeneas gegründet, und erſt nachdem Rom mehr als 300 Jahre nachher gebaut war, vor und nach, ſo wie daſſelbe allmälig heranwuchs, aufgelöſt wurden. Wenn die hochherzige, durch die Aufnahme eines zweiten Aeneas von neuem berühmt werdende Inſel Elba dem tirrheniſchen oder etruſciſchen Heere 300 Mann zum Beiſtande des Aeneas hergab, wenn damals ſchon die Stahl-Erzgebürge auf Elba für unerſchöpflich gehalten wurden,

ast *Ilva* trecentos
insula, inexhaustis chalybum *generosa* metallis.
Aen. 10. v. 137.,

ſo mußte Elba nicht allein ſchon lange vorher bevölkert, ſondern auch gehörig eingerichtet, gebildet und der Hochgefühle empfäng-

lich, ſo wie auch der Bergbau ſchon ſehr alt geweſen ſeyn. Italien hatte ſogar ſchon unter Janus und Saturn ſein goldenes Zeitalter erlebt, und war alſo auch vor Janus und Saturn ſchon angebaut und ausgebildet, wiewohl es nicht weniger auffallend iſt, daß die Geſchichte Italiens eigentlich erſt mit Romulus anfängt, aetas romanorum prima nullis adhuc erudita Magistris, cum scriptores nondum ullos haberet, quorum exempla sectaretur, in primis quodam modo linguae suae cunabulis balbutiebat (Pitisco lexic. Antiq. rom.: Romani), daß die Vorzeit von Aeneas an bis Romulus, wie vielmehr vor Aeneas eigentlich keine Geſchichte hat, weswegen ſie denn auch gewöhnlich vom Aeneas gleich auf Romulus abſpringt, tunc *Aeneas* a Troja transivit in Italiam, itaque *Romulus* etc. (Chron. S. Aegidii, bei Leibnitz Sc. v. B. T. 3. p. 588), und daß eigentlich der mit Auguſt gleichzeitige Livius der erſte römiſche Geſchichtſchreiber iſt. Von ſo einer Volksmenge von Erfahrung und Kraft, wie ſchon die Kriege des Aeneas mit Turnus, Mezentius u. ſ. w. bewähren, war es indeſſen nicht zu erwarten, daß ſie unbekümmert ſoll zugeſehen haben, daß eine Handvoll Gauner, mit den zwei Glücksrittern Romulus und Remus an der Spitze, gleichſam vor ihrer Thüre den Grundſtein zur Unterjochung ihrer aller lege, iste *Romulus* de stirpe *Aeneae sceleratorum* manum promissa immunitate collegit (ebendaſ.). War Rom anfänglich vielleicht nur zum Raubneſte beſtimmt, wozu denn der unermeßliche Umfang deſſelben? der ſich aber eben ſo wenig zur bloſen Ritterburg eignete. Sollte es Hauptſitz eines weltbeherrſchenden Staates ſeyn, ſo war es Unſinn, mit der kleinen Bevölkerung einer einzigen, noch ſo großen Stadt die Welt erobern zu wollen, anfänglich ſogar ohne Ausſicht der Fortpflanzung, ein Hinderniß, das man erſt dann gewahrte, als Rom ſchon gebaut war, und dem erſt durch den Raub der Sabinerinen ausgeholfen werden mußte. Nicht weniger Unſinn war es, bei dem ſo hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit des Nichtgelingens dennoch einen bis dahin beiſpielloſen Bau zu unternehmen und wirklich auszuführen, als ob die Welt ſchon erobert geweſen wäre. Die verlegene Geſchichte hüpft daher auch über die Erbauung der Stadt Rom

mit ſolcher Leichtigkeit weg, daß man in Verſuchung geräth, das Sprüchwort lügen zu ſtrafen, und wirklich zu glauben, „„Rom ſey auf einen Tag gebaut."" Welcher Voranſtalten bedurfte es nicht dazu, und auf welchen Wegen mag Romulus wohl die mancherlei Erforderniſſe herbeigeſchafft haben, die ſich zum großen Theil aus weiter Ferne herſchreiben, und in jedem Falle mehr Hände erforderten, als die Stadt Rom in Bewegung ſetzen konnte. Es wäre zu wünſchen, daß das örtliche Verhalten von Rom in ſeinen Uranlagen und allen einzelnen Beſtandtheilen von Sachkennern mit gewiſſenhafter Genauigkeit aufgenommen und geprüft würde, um ſich bald zu überzeugen, daß die bis jetzt bekannte Geſchichte von Rom von Grund aus erdichtet iſt. Daher iſt ſie auch mit ſich ſelbſt im Widerſpruche, indem nicht allein über den Tag geſtritten wird, an welchem die Grundſteine von Rom gelegt worden, ſondern man weder über das Jahr, noch ſogar über den eigentlichen Stifter von Rom einverſtanden iſt, ſonderbar genug, daß die Römer, da ſie doch ſchon unter Romulus und Numa eine vernünftige Einrichtung hatten und ihre Zeitrechnung mit der Erbauung der Stadt anfingen, nichts deſto weniger über ihre eigene Entſtehung noch ungewiß ſeyn konnten, wo man ſogar die Erſchaffung der Welt mit Jahr und Tag anzugeben weiß!?

„§. 22. Fortſ. Roms verſchiedene Staatsverfaſſungen. So wenig die uranfängliche und einige Jahrhunderte hindurch fortwährende Beſchränktheit des Römergebiets, der öftere Wechſel der Verfaſſung, die bürgerlichen Kriege und ſelbſt die örtliche Lage von Rom im reizenden Süden ſich dazu eigneten, von Rom aus die Welt zu erobern, eben ſo machen es auch der Wechſel der Verfaſſung, die bürgerlichen Kriege, das willkürliche An- und Abſetzen der größtentheils kinderloſen, von Weibern, Verſchnittenen und Günſtlingen beherrſchten, durch Alter und Ausſchweifungen jeder Art geſchwächten, durchgehends abweſenden Imperatoren, die kurze Lebenszeit, ſo daß Martial in einem Zeitraum von 35 Jahren acht Imperatoren, Galba, Otho, Vitellius, Vespaſian, Titus, Domitian, Nerva und Trajan, erlebt hat, die gewaltſamen Todesarten derſelben, indem, ohne des Julius Cäſar zu erwähnen, Tiber nach einigen vergiftet, nach

Andern erdroſſelt oder erſtickt, Caligula erſtochen, Claudius vergiftet worden, Nero ſich ſelbſt entleibt hat, Galba durch Otho, Otho durch ſich ſelbſt, Vitellius von den Söldlingen Vespaſians umgebracht und in die Tiber geworfen, Vitellius nach Einigen von ſeinem eigenen Bruder Domitian vergiftet, Domitian nicht minder ermordet worden iſt u. ſ. w., eben ſo, ſage ich, machen es alle dieſe, gewiß nichts weniger als günſtigen Zeitumſtände und Ereigniſſe höchſt unglaubhaft, daß ſie auf die Verherrlichung von Rom mehr Bedacht ſollen genommen haben, als auf ihre augenblicklichen Vortheile, und daß die für Wunder geltenden vielen Prachtgebäude, das Kapitol, die Siegesbrücke (pons triumphalis), die ſogenannten Trajans- und Antoninsſäulen, die vielen Bild- und Spitzſäulen (obeliscus), die unzähligen Marmorſäulengänge, Springbrunnen, Waſſerleitungen, Grabmäler, Renn- und Kampfbahnen, Bäder, die geraden, langen und breiten Straßen, die eben ſo künſtlichen, als koſtbaren, von Meile zu Meile durch Marmorſäulen bezeichneten äußern Straßen und die mannichfaltigen Alterthümer überhaupt wirklich jene Entſtehung haben ſollen, welche die Geſchichte ihnen zulegt.

„Daß dieſe Denkmäler auf den Freiſtaat nicht paßten, hat die Geſchichte ſchon ſelbſt gefühlt: aedificiorum usque ad annum urbis 662 rarus decor, et cultus, cum nullae erant in publico columnae marmoreae etc. cetera ex auro, argento, gemmisque ornamenta, si capitolium excipias, omnia rara (Pitisco Roma); ſie hat daher auch dem Auguſt die Aeußerung in den Mund gelegt, daß er Rom ſteinern gefunden habe, aber marmorn überliefere. Dieſelbe geſteht aber auch, daß Auguſt ſeinen Sitz abwechſelnd zu Neapel, und wahrſcheinlich länger wie in Rom, und ſogar drei Jahre zu Lyon gehabt, und es ſcheint mir alſo vielmehr, in Verbindung mit ſo vielen andern dabei eintretenden Thatſachen, beinahe gewiß, daß, da Claudius, Caracalla und Geta zu Lyon geboren ſind, Caligula daſelbſt alle Arten öffentlicher Spiele angeordnet, Nero (ebenderſelbe, welcher Rom in Brand ſoll geſteckt haben) dem verbrannten Lyon ein großes Geſchenk an Geld gemacht u. ſ. w., und Conſtantin der Große ſein Hoflager zu Arles gehabt, Rom und Italien faſt

weniger als Süd-Frankreich der Siꜩ der ſogenannten erſten Kaiſer geweſen ſeyn müſſe. Soviel iſt ausgemacht, daß die Empörung gegen das Urhaus beſonders auch an den Ufern der Rhone Wurzel gefaßt und Frankreich eigentlich von dieſer Seite her iſt gegründet worden; daß die neue Geſchichte weſentlich aus den, nicht ſelten unter mehrfachen Namen, zu verſchiedenen Zeiten aufgeſtellten Häuptern derſelben, wenn ſchon nur wenige von ihnen, und doch immer nur auf kurze Zeit ſich zu Rom behaupten konnten, wohin auch unter andern die Stelle zielt: dum hostilis ferocitas romanam civitatem, vel alias obsideret (Tiber. Constantini constitutio cap. 7.), und daher faſt Alle hauptſächlich von Arles, Lyon, Vienne, Avignon, Marſeille und Neapel aus ihr Weſen getrieben, die durchaus unächte römiſche und byzanziſche Kaiſerreihe und auf dieſe Weiſe aus der Geſchichte des ſogenannten Mittelalters zugleich eine Geſchichte früherer Jahrhunderte gebildet und dadurch das überliſtete Urvolk der wahren Geſchichte dieſer frühern Jahrhunderte beraubt hat. Nicht weniger ungünſtig für Roms Verſchönerungen waren die nachherigen Beſitznahmen Italiens und Roms, unter andern 410 durch Alarich, König der Gothen, 455 durch Genſerich, König der Vandalen, welcher Rom 14 Tage lang plünderte, 467 durch Odoacer, 546 durch Totila, König der Gothen, der zwar von dem Vorhaben, Rom zu ſchleifen, abſtand, aber doch die Mauern größtentheils zerſtörte, um jederzeit ungehinderten Zugang zu haben, 568 durch Alboin, König der Langobarden, deren Herrſchaft unter Deſiderius 777 Karl der Große ein Ende machte. Wie oft iſt nicht ſelbſt das Kapitol, ohne Zweifel in den anhaltenden Kriegen des Urhauſes gegen die Verſchwornen, abgebrannt, und ſchon unter Auguſt, was ſehr merkwürdig iſt, glich es dem Kapitol der Vorzeit nicht mehr:

> nec bona tam sequitur hora, quam bona prima fuit,
> aspice quae *nunc sunt* capitolia quaeque *fuerunt*.
>
> *Ovid.*

„§. 24. Fortſ. Rom unter den Päbſten. Unter den Päbſten hat Rom ſo wenig gewonnen, daß es vielmehr beſonders Gregor, angeblich aus Frömmigkeit und um jede Spur von

Heidenthum, d. h. jede Spur der Vorbeſitzer zu vernichten, zerſtörte, und zu dem Baue der Peterskirche hat ſich Alexander VII einer Marmorſäule des angeblichen Grabmals Adrians (vielleicht C—onrads) bedient, ſo wie überhaupt alle Reſte des Alterthums noch immer die größten Zierden der neueren Palläſte ſind, und unter andern auch das mit Porphyr bedeckte Grab unter dem Vordach dieſer Kirche (porticus) für das Grabmal Kaiſers Otto, nach Moreri des Zweyten, anerkannt wird (ſ. Ludewig mon. ined. T. 10. p. 469). Muß es doch jedem auffallen, ungeachtet die Päbſte jetzt ungefähr 1800 Jahre, die ſiebenzigjährige Auswanderung nach Lyon und Avignon, welches auch die ſiebenzigjährige Gefangenſchaft in Babylon genannt wird (ſ. Moreri: Avignon), abgerechnet, ununterbrochen zu Rom ihren Sitz gehabt, dennoch wenigſtens von den chriſtlichen Kaiſern an, meines Wiſſens vor dem ſechszehnten Jahrhundert nicht ein einziges päbſtliches Denkmal, nicht einmal ein Grab vorzuweiſen, und daß ſogar die Kirche Johanns zum Lateran ohne Vergleichung älter als die Peterskirche iſt. Unter ſo verhängnißvollen Zeitumſtänden hat alſo Rom unmöglich zu jener Höhe hinaufſteigen können, wodurch es ſich als Königin aller Städte der Erde auszeichnet.

„§. 25. Fortſ. Rom als Erbhoflager. Denkt man ſich dagegen Rom als ein mehr als tauſendjähriges Erbhoflager eines uralten Weltherrſcher-Stamms, ſo ſind alsdann auch die mit Rückſicht auf Höhe und Ausdehnung allerdings rieſenhaften Anlagen deſſelben ihren urſprünglichen Beſtimmungen und der Größe und Würde dieſes Stammes angemeſſen; alsdann erklärt es ſich auch, wie bei dem Zuſammenſtrömen aller Schätze der Welt in die Hauptſtadt, bei dem Zuſammentreffen aller Großen aus allen Weltgegenden, bei dem den Kaiſerthron umſtrahlenden überirdiſchen Glanze, Rom allmälig zu dieſer Höhe hat hinaufſteigen können. Eben daſſelbe gilt auch von den Renn- oder Ehren- und Kampfbahnen (Amphitheatern) zu Verona in Italien, Vienne, Lyon, Nismes, Arles u. ſ. w. in Frankreich, an welchem letzten Orte noch im 17. Jahrhundert eine verſchüttete, den römiſchen ähnliche, 52 Fuß lange und unten 7 Fuß breite Spitz-

ſäule aus einem öſtlichen Granit entdeckt wurde, die 1677 eine ganz andere Beſtimmung erhielt, als ihr urſprünglich zugedacht war (ſ. Moreri: Arles). Gallien beſonders, von Julius Cäſar kaum erobert, von dieſer Zeit an nur von Beamten verwaltet, nimmer ganz ruhig, ſchon von Gordian im Anfange des dritten Jahrhunderts an eine abwechſelnde Beute, ſo wie bisher der Präfecten, alſo von nun an der Franken, Allemannen, Quaden, Sachſen, Burgunder, Vandalen, Alanen, Sueven, Gothen, Hunnen u. ſ. w., war alſo zu keiner Zeit in jenem Zuſtande von Ruhe und Flor, um auf Seltenheiten dieſer Art Anſprüche machen zu können. Nehmen wir aber als eine unzubezweifelnde Wahrheit an, daß der ſogenannte Julius Cäſar nicht in den Zeitpunkt gehört, in welchem er ſteht, daß vor ſeinem wirklichen Daſeyn auch Gallien ein Zugehör des Urreichs, daß auch Vienne, Lyon, Arles u. ſ. w. abwechſelnde Sitze oder Pfalzen des Urhauſes geweſen u. ſ. w., ſo erklärt es ſich ebenfalls, wie dieſe Merkwürdigkeiten auch in Gallien entſtehen konnten. Die Kaiſer hatten überhaupt durch das ganze Reich ihre Pfalzen, d. h. Palläſte, welche ſie auf ihren Reiſen bezogen und in welche die Reichsbeamten und Güterverwalter alle Bedürfniſſe nach feſtſtehenden Anſchlägen einliefern mußten. Damals gab es noch keine öffentliche Häuſer zum römiſchen Kaiſer oder König z. B., und dergleichen Bewirthungsarten, wo Herr und Diener, Herzog und Kaufmann, Freund und Feind, Alt- und Neugläubige u. ſ. w. zuſammentreffen, waren auch den damaligen Begriffen von Ehre nicht angemeſſen. Dieſe Pfalzen, Palläſte, waren im eigentlichen Sinne Höfe, und wurden daher auch villae, curtes regiae, Königshöfe, welcher Name ſich noch in Königshoven im Grabfelde erhalten hat, oder Königseigen, wie z. B. Königsegg u. ſ. w., genannt, und daher iſt es gekommen, daß die Wohnſitze der Fürſten noch fortdauernd Höfe genannt werden. Der Name Pfalz hat ſich nicht minder erhalten, nicht allein im deutſchen Reiche, ſondern auch in andern Ländern, wie z. B. Palencia, Valencia in Spanien, Valença in Portugal, Valence in Frankreich und in den Pfalzgrafſchaften in England, Ungarn, Polen u. ſ. w. Selbſt Rom hat zu den Zeiten Evanders den Namen Valencia,

Digitized by Google

Palentia, Pfalz gehabt, wovon der mons palatinus, der Pfalzberg, die Pfalzburg den Namen führt, ſo wie denn auch Tibullus bezeugt, daß dieſe Pfalz mit Luſtwäldern und Wieſen, nemora et pascua, umgeben geweſen. So wie die Urverfaſſung dem letzten Beherrſcher von Frankreich im Allgemeinen als Muſter gedient hat, und er ſich beſonders mühete, den Vorglanz eines Kaiſers in ſeiner ganzen Urvollkommenheit wieder herzuſtellen, ſo hatte er auch die Pfalzen des Urreichs, ſo wie überhaupt alle dazu geeigneten öffentlichen Palläſte zu Rom, Turin, Amſterdam u. ſ. w. für Erbe der Krone erklärt, und es iſt nicht daran zu zweifeln, daß er auch den in den bisherigen Reichsſtädten in Stadt- oder Gemeindehäuſer übergegangenen Pfalzen, in ſo fern er dieſelbe vor oder nach mit ſeinem neuen Reiche vereinigte, die vormaligen Namen und Beſtimmung zurückgegeben haben würde.

„§. 26. Fortſ. Rom ein deutſcher Name. Für den deutſchen Urſprung Roms zeugt nicht nur deſſen älterer Name Valencia, Palentia, Pfalz, ſondern auch der Name Rom ſelbſt. Nach Einigen ſchreibt ſich derſelbe von Romulus oder Remus, nach Andern, von Evander aus dem griechiſchen Worte ryme, Kraft, her; aber alle verkünden den deutſchen Ruhm, rhom, und durch den Volksnamen romani werden alſo, eben ſo wie durch arimanni, herimanni, gherimanni (germani), Manne des Ruhm-s, Ehrenmänner angezeigt. Bei den galliſchen Schriftſtellern heißen die Römer daher auch *rhom*ani, in Uebereinſtimmung mit dem Vocabul. Suareni 1495, unter: *rhomani, rhomanus* cives, ager u. ſ. w., und ſelbſt noch im ſechszehnten Jahrhundert, und vielleicht noch ſpäter, ward Rhoma geſchrieben. Gorop, zwar noch zu behutſam, um den Namen Rom von dem Worte Ruhm geradezu herzuleiten, erklärt ſich zum Schein für den griechiſchen Begriff: Kraft, unterdeſſen er dennoch, wiewohl verblümt, zugleich den wahren Begriff durch die Erklärung: *jactantia* virium, ein Rühmen mit Kraft, geäußert hat. Er verſichert zwar, daß er auch nicht für dieſe Meinung ſey, und vielmehr glaube, daß Rom den Namen von der Milch der Amme des Romulus, nämlich von Rahm, niederl. room habe; das aber war ſeine Abſicht, den Wörtern die lächerlichſte Deutung

zu geben, um vor Forſchnngen dieſer Art auf immer abzuſchrecken und dennoch zugleich den wahren Begriff durch verblümte und nur den Miteingeweihten kennbare Umſchreibungen anzugeben. (Gallic. lib. 4. p. m. 110.) Die indiſchen Namen: ramo, romo, romote, wodurch die Freude des Siegers und Helden (Schlegel S. 17), d. h. das Gefühl von Ruhm und Ehre ausgedrückt wird, ſind, wie piromi-s, berühmt, bei Herodot, wie das altfränkiſche urmari, ſehr berühmt, das türkiſche rum, Europa, d. h. das römiſche Reich, und die Namen: Humbert, Rambert, Bertram, Marobod, Pharamund, Prometheus u. ſ. w. haben alle ebendieſelbe Bedeutung. Damit ſteht auch ohne Zweifel die indiſche Sage und das alte Gedicht vom Ramo, welcher als Eroberer und Sieger wilder Stämme im Süden erſcheint (Schlegel S. 17 und 67), in Verbindung. Darauf ſcheinen auch die Namen einiger Flüſſe in Deutſchland, z. B. in Niederſachſen: Ruhm, Rum, zu deuten, und ſo wie die Flüſſe unter dem Namen: Sieg, Sei-g-ne, jetzt Seine zu Paris zu rechnen, von merkwürdigen Siegen, alſo Ruhm und Rum von berühmten Treffen genannt zu ſeyn, wie durch Ehren-berg, Ehren-burg, Ehren-fels, Ehrenbreitſtein, Ehren-ſtein, Ehres-hofen u. ſ. w. rühmliche Thaten belohnt und verewiget ſind, anſtatt daß die Geſchichte einen Fluß zu Troja mit ewiger Schande (Xanthus, Schande, und Scamander, Schandemahner) gebrandmarkt hat.

„§. 27. Fortſ. Römiſches Volk. Römiſche Sprachen. Es mag nun Rom nach dem Namen des Herrſchers, oder von dem Ruhme desſelben ſo genannt worden ſeyn, ſo viel iſt gewiß, daß, ſo wie die Geſammtheit des Urvolks an dem Ruhme Theil gehabt, alſo auch alle darnach ſind genannt worden. Schlegel, indem er die große Lücke in der Weltgeſchichte fühlte und bei dem ihm eigenen Tiefblick von der Vergangenheit auch ſchon richtige Ahnungen hat, ſetzt es in Zweifel, ob wir Deutſche noch wirklich unſern urſprünglichen Namen haben, und ſein Zweifel hat Grund. Die Geſammtheit des Urvolks zerfiel weſentlich in zwei Theile, in den beſitzenden Theil, den Adel, das vornehme, und in den Gewerbstheil, das gemeine Volk. Entweder zum Abzeichen, wie der deutſche Adel bis auf den heutigen Tag lieber

eine fremde Sprache, wie die ſeinige ſpricht, oder auch aus Staats-Abſichten, bildete ſich der Adel aus der Urſprache eine eigenthümliche, welche alſo Sprache des Hofes, und zugleich die gottesdienſtliche und urkundliche ward, unterdeſſen dennoch die Urſprache als gemeinſame Volksſprache fortbeſtand. Daß kein Edelmann, d. h. kein Gutsbeſitzer, im weiten Reiche, derſelben unkundig war, beweiſen die unzähligen Urkunden in dieſer Sprache, und es iſt kein Edelhaus in und außer Deutſchland, welches deren nicht in Menge aufweiſen könnte, wenn ſchon die ewigen Kriege und andere Unfälle auch darunter manche Lücke gemacht haben; oder glaubt man etwa im Ernſte, die zu ganz andern Zwecken geſtifteten und in der Folge zu ganz andern Zwecken umgeſchaffenen Klöſter ſeyen ſchon in den älteſten Zeiten die einzigen Niederlagen der Sprachen und Künſte geweſen, oder jeder Edelmann habe überall auch einen geiſtlichen Schildknappen zur Seite gehabt. Es iſt alſo eine abſcheuliche Verläumdung, daß viele Kaiſer nicht hätten leſen noch ſchreiben können, ſo daß unter andern Ludwig von Baiern, in der Meinung, den Pabſt um Vergebung und Gnade zu bitten, denſelben vielmehr „„eine vom Meere heraufſteigende Beſtie und einen Antichriſt““ genannt habe (Ludewig T. 8. S. 81); eine deſto boshaftere Verläumdung, da es gerade dieſer Ludwig ſo genannt von Baiern iſt (LVDoVICVs, 666, numerus hominis est), den dieſe Schandäußerung trifft. Dieſe neue Sprache wurde lingua *latina,* die Sprache der Edeln, im engern Sinne, nach dem Vorbilde der deutſchen, *the-odi*-sca, die od-iſche, d. h. der Ed-len im weitern Sinne genannt, indem Ed eben ſo das Wurzelwort von od-iſch, als von ed-el darſtellt, alſo daß auch durch die deutſche Sprache eine Edelſprache und durch das deutſche Volk ein Edelvolk bezeichnet wird, wenn ſchon auf dem Concil zu Arles 851 die deutſche Sprache lingua rustica, aber doch NB. *romana* rustica genannt wird. Zum Beweiſe des vormals einen Volks dient unverkennbar, daß die deutſche Sprache für gens, natio keine Wörter hat, und alſo das Ganze als ein Volk betrachtete, denn das Wort Völkerſchaft iſt unſtreitig von jüngerm Urſprung. Zum Beweiſe des vormals einen deut-

ſchen Volks dienet, daß durch Diet, Deut, Teut, cambriſch und armoriſch, Tud, Teut, hiberniſch, Thiuda, gothiſch, Theod, Thiod, engliſch, Diet, Thiad, Thiout, z. B. francono *thioti*, gens francorum, in dero freuui dines *dietes*, in der Freude deines Volkes (Notker, Pſalm 105.), Thiot, indiſch, u. ſ. w. Volk angezeigt wird, ſo wie noch unter Karl V in den Niederlanden durch Diet, und noch fortdauernd im Braunſchweigiſchen durch Ge-tüdde. Daher iſt es indeſſen gekommen, daß ſich die alte Sprache weniger als die neue ausbildete, ein Vorſprung, welcher den Stiftern des neurömiſchen oder lateiniſchen Reichs ſehr zu Statten kam, aber auch von guten Köpfen eben ſo ſchnell als glücklich benutzt ward; daher iſt es aber auch gekommen, daß, wenn dieſe ſchon ſich mehr wie jene verfeinerte, die alte dagegen, als gemeinſame Sprache in allen Lebensverhältniſſen, ohne Vergleichung an Kraft und Fülle gewann; daher heißt denn auch nichts deſto weniger deut-lich reden, deuten, ausdeuten, unterdeuten, verdeutſchen, woher das anſcheinend unächte Wort verdo-lm-etſchen: die jedem verſtändliche allgemeine Sprache reden.

„§. 28. Fortſ. Fortbeſtehen des römiſchen Volksnamens. Deutſchland. Der Volksname: Römer, hat auch bis auf den heutigen Tag nicht vernichtet werden können, und iſt fortdauernd bei ebendemſelben Urvolk geblieben, welches ſich ihn gegeben hat. Zwar befanden ſich die Verſchwornen von Zeit zu Zeit in dem Beſitz von Rom, und haben ſich alsdann auch des römiſchen Namens angemaßt, ſo wie ſich auch Latinus ſogar den alten Völknamen ausbedung:

> ne vetus indigenas nomen mutare latinos,
> neu troas fieri jubeas, teucrosque vocari etc.
> sit *romana* potens itala virtute *propago*
>
> (Aen. 12. v. 823 u. ſ.);

in jedem Falle war ſolches aber nicht von Beſtand, und wenn auch ſchon in der Folge Rom zur Herſtellung des Weltfriedens dem Pabſte eingeräumt worden, ſo haben doch das Urhaus und das Urvolk ſich davon zu nennen nach wie vor fortgefahren. Daher hatte ſich auch die Benennung der Reichsſteuer durch Römer-Monate fortdauernd erhalten; daher iſt auch der Rö-

mer-Schatz, Römer-Pfenning, rome-scot, rome-penny noch lange nachher in England bekannt geblieben, zum Beweiſe des vormaligen Verhältniſſes Englands, ſo wie aller neuen Königthümer zum römiſchen Reiche, obgleich freilich die Geſchichte ſolches als eine fromme Abgabe an den h. Peter darſtellt, unterdeſſen dieſes Verhältniß zum Reiche dennoch einräumt, nur von der nicht minder erdichteten Gefangennehmung Richards von Cornwallis (Löwenherz) und deſſen vorgeblicher Unterwerfung unter das römiſche Reich herleitet. Es iſt nicht daran zu zweifeln, daß auch in andern Ländern noch ähnliche Spuren vorhanden ſind, wenn man nur aufrichtig genug wäre, ſolches einzugeſtehen. Als in der Folge vor und nach mehrere Reiche oder Freiſtaaten aus den Trümmern des Urreichs entſtanden und eigene Namen erhielten, z. B. Frankreich, England, Schweden u. ſ. w., als die Urſprache allmälig mehr oder weniger vernichtet, und als das Urverhältniß immer dunkeler und dunkeler ward, ſo ward auch endlich der, die Urſprache allein noch beibehaltende Reſt des Urvolks das deutſche Volk, und der Reſt des Urſtaats Deutſchland genannt. Der Name Deutſchland iſt und bleibt indeſſen immer jüngerer Entſtehung: denn man wird keine Urkunde vor 200 Jahren aufweiſen können, in welcher derſelbe vorkommt, oder ſie iſt, wie ſo viele andere, unterſchoben, und in jedem Falle iſt dieſer Name von außen her unterlegt worden, anſtatt daß ſich die Namen Reich, römiſches, deutſches Reich bis auf den heutigen Tag erhalten haben; ſelbſt alsdann noch, als man dieſen Reſt, das jetzt ſogenannte Deutſchland, als eigenes Königthum aufzuſtellen anfieng, als ob das römiſche Reich ein davon getrennter Staat geweſen ſey, ward derſelbe dennoch nicht Deutſchland, ſondern Germanien genannt, wiewohl auch der Name Germanien, wie Tacitus ſelbſt geſteht, vocabulum *recens* et *nuper additum*, unterſchoben iſt, und überhaupt alle Länder-Namen erſt nach der Auflöſung der Gaubezirke aufgekommen ſind. Zum Beweiſe, daß man ſich anfänglich Deutſchland nicht als ein vom römiſchen Reiche abgeſondertes Land gedacht, ſondern daß einzig und allein der durch die unächte Geſchichte ausposaunte Name Germanien, deſſen ſich Maximilian I zuerſt bedient haben ſoll, den Anlaß gegeben hat.

„§. 29. Fortſ. Vermiſchung der römiſchen Sprachen. Es wird indeſſen auf dieſe Weiſe erklärbar, wie durch Vermiſchung der neuen Sprachen, der edelen im engern Sinne, der römiſch-lateiniſchen, mit der gemeinſamen Urſprache, der römiſch-deutſchen, in den abgeriſſenen Trümmern des Urreichs ſo viele Abarten von Sprachen haben entſtehen können, als neue Völker entſtanden. Es wird ebenfalls erklärbar, woher es gekommen, daß ſelbſt in den Sprachen des tiefen Nordens, welchen die Römer der jüngern Schöpfung, wie die unächte Geſchichte ſelbſt geſteht, nicht gekannt, vielweniger betreten haben, römiſche Wörter erſcheinen. Es wird endlich erklärbar, woher es gekommen, daß in den reizenden ſüdlichen und weſtlichen Ländern, als Italien, Spanien, Portugal u. ſ. w., in welchen der Adel natürlich ausgebreiteter war, wie in dem unfreundlichen Norden, die römiſch-lateiniſche, wiewohl immer noch unter dem Namen der römiſchen, romaniſchen (da in Frankreich ſogar noch unter Franz I alle Geſchäfte in der romaniſchen, d. h. der lateiniſchen verhandelt wurden), und daß dagegen im Norden die römiſch-deutſche Sprache als gemeinſame Volksſprache die Oberhand behalten, wozu aber auch der Umſtand mit beigetragen, daß die nördlichen Theile ſich ſpäter, wie die ſüdlichen und weſtlichen, vom Urbunde losgeriſſen haben. So wie ſich bei allen großen Umwälzungen die menſchlichen Kräfte gleichſam wieder verjüngen und ſich durchgehends deſto höher ſchwingen, je mehr Hinderniſſe ſie antreffen,

tu ne cede malis, sed contra audentior ito
(die Sibille dem Aeneas, Virg. aeneid. lib. 6. v. 95.),

ſo widmeten ſich die Verbündeten auch der Bildung und Einführung der neuen Sprachen mit ganz vorzüglicher Anſtrengung. Dahin zielet die Stelle des Horaz:

et *nova, fictaque* nuper (eben erfunden) habebunt *verba* fidem,
graeco (ſoll hier deutſch anzeigen) *fonte* cadant etc.,
ut silva foliis pronos mutantur in annos,
prima cadunt, ita verborum vetus interit aetas
(d. h. die alte Sprache wird vertilgt);
et juvenum ritu florent *modo nata,* vigentque. (de art. poët.)

„Ebenderſelbe Geiſt aber, welcher die Urſprache in ſo viele Afterſprachen zerriſſen hat, iſt durch alle folgende Jahrhunderte

noch ſichtbar geblieben. Daher der ſchon frühe, in Holland auch wirklich gelungene, Verſuch, ſelbſt in den allerletzten Ueberreſten des Urreichs neue Abarten, wie z. B. die allemanniſche, zu bilden, und man kann es wohl als gewiß annehmen, daß, wenn es der Verſchwörung in den ſogenannten mittleren Jahrhunderten gelungen wäre, in den übriggebliebenen Theilen des Reichs, z. B. dem jetzt ſogenannten Schwaben, in Sachſen und den Ländern am Niederrhein u. ſ. w. neue Königthümer aufzuſtellen, jedes derſelben auf eben den Wegen, auf welchen ſolches bei andern geſchehen, ſich eine eigene Sprache gebildet haben würde, wozu auch die abweichenden ſchwäbiſchen, niederrheiniſchen, ſächſiſchen Mundarten allerdings nicht ungeeignet waren. Daher auch das ununterbrochene Beſtreben aller älteren Erziehungsanſtalten, die Urſprache in ebendemſelben Grade zu verwahrloſen, in welchem die andern ausgebildet wurden, wenn ſchon Otfried, angeblich im 9. Jahrhundert, deshalb den Deutſchen ſelbſt den Vorwurf macht, daß ſie in den fremden Sprachen ſich bemüheten, auch nicht in einem einzigen Buchſtaben gegen die Kunſt zu fehlen — stupent in aliis vel literula parva artem transgredi — und daß dagegen in ihrer eigenen faſt jedes Wort fehlerhaft ſey. Uebrigens doch wirklich viel Ehre für die Deutſchen des 9. Jahrhunderts, wenigſtens in den andern Sprachen, d. h. der lateiniſchen, griechiſchen u. ſ. w. ſo gewiſſenhaft regelmäßig geweſen zu ſeyn. Daher der Verſuch, ſie ganz mit fremden Wörtern zu beſpicken, ſolche vor, hinten oder in der Mitte anzuknüpfen, um dadurch, ſo wie dem Volke, alſo auch der Sprache die letzte Eigenthümlichkeit zu nehmen. Die argloſen Deutſchen ſogen dies Gift gleichſam mit der Muttermilch ein; es konnte alſo auch nicht fehlen, daß dieſer Verſuch von Seite der Verbündeten, endlich von Seite der Betrogenen zur Seuche ward, ſo daß man jetzt ſogar oft eigener Wörterbücher bedarf, um die Schriften in ſeiner Mutterſprache, wie z. B. die Kantiſchen, verſtehen zu können. Daher iſt es auch zu erklären, daß die deutſche Sprache zu ebenderſelben Zeit und in ebendenſelben Graden in ihre Urrechte wieder eintrat, in welchen der bisherige Einfluß ſeine Wirkſamkeit verlor. Aber nichtsdeſtoweniger war ihre Vernichtung unwieder-

wiederruflich beſchloſſen. Die Beweiſe davon ſtehen in dem großen Buche der jüngſten franzöſiſchen Geſchichte.

„§. 30. Oeſtreich. Das römiſche Reich war von den älteſten Zeiten her in das öſtliche und weſtliche eingetheilt, in Oſt- und Weſtreich. [1]) Daß ſich das römiſche Reich wirklich

„1) Man muß ſich Oeſtreich und Weſtreich in zweifacher Beziehung denken. Mit Rückſicht auf das Urganze, und in Mitbeziehung auf den Oſten, Byzanz u. ſ. w. war das jetzt ſogenannte Oeſtreich ohne Zweifel großentheils Weſtreich, daher: Est locus: *Hesperiam* (Italien) Graji cognomine dicunt. (Aen. 1. v. 53.) Littus in *Hesperium*. (6. v. 6.) In dieſer Beziehung iſt auch die vorgebliche Herſtellung des Weſtreichs durch Karl den Gr. zu verſtehen, wiewohl ſeine Eroberungen ſich wirklich größtentheils über Weſtreich erſtreckten. Als aber nun auch der Oſten, d. h. Byzanz u. ſ. w., oder Thracien (thraces, Oeſtreicher) verloren gieng, nachdem der größte Theil des Weſtens, nämlich Spanien, Portugal, Gallien, die britiſchen Eiländer u. ſ. w. ſchon vorher vor und nach verloren gegangen waren, blieb nichts deſto weniger der Name Oeſtreich bei demjenigen Länderumfange noch allein übrig, in deſſen Beſitz das Urhaus ſich fortdauernd behauptete, und der Name Weſtreich verſchwand. Die Grenze zwiſchen Ur-Oeſtreich und Ur-Weſtreich zu beſtimmen, dürfte ſchwer halten. So viel iſt gewiß, daß der Rhein dabei nicht in Betracht kommen konnte, denn es galt hier keine Völker-Abtheilung, das Ganze blieb im ungehinderten wechſelſeitigen Verkehre, und es wird immer und ewig ein unzuberechnender Vortheil für die Anwohner ſeyn und bleiben, wenn beide Ufer in allen Zweigen der Staatsverwaltung in unmittelbarer Verbindung ſtehen. Wo iſt das Land, das ſich in dieſer Hinſicht mit den Herzogthümern Gülich und Berge zur Seite ſtellen konnte, und wer von uns wünſcht ſich nicht ihre Wiedervereinigung und das wahrhaſt goldene Zeitalter des unvergeßlichen Karl Theodors zurück? Es iſt eine ganz unnütze Arbeit, ſich auf die Frage einzulaſſen, ob der Rhein als natürliche Gränze mit Rückſicht auf Völker-Abtheilung zu betrachten ſey? wenn es ſchon vielmehr unnatürlich iſt, den Bruder am linken von dem Bruder am rechten Ufer trennen, und unnatürlich iſt, ſeinen Ebenmenſchen von den Vortheilen der gemeinſamen Mutter Natur ausſchließen zu wollen, u. ſ. w. Denn davon wird ſich doch wohl Jeder überzeugt haben, daß es ſelbſt mit dieſer Gränze nie Ernſt war, indem ſchon zu der Zeit, als man es noch nicht geeignet fand, den Deutſchen die Hoffnung zu ihrem Fortbeſtehen von Grund aus zu nehmen, man dennoch ſchon Beſitzungen am rechten Ufer mit dem linken verband, und auch ſchon die Rede davon war, der ganzen Länge des Rheinſtroms nach einen Landſtrich in der Breite von einigen Stunden zu Frankreich zu ſchlagen, gerade ſo, wie ſich auch ſchon Karl d. Gr. am rechten Rheinufer feſtgeſetzt, und wie ſchon Martial beide Ufer im Auge hatte:

nobilius *domito* tribuit *germania rheno* (lib. 2. Ep. 2.),
dum grande *famuli* nomen asseret *Rheni* (lib. 9. Ep. 2.),
tibi summe *Rheni domitor* etc. (Ep. 7.),
nympharum pater, amniumque *Rhene*,
quicunque *Othrysias* (Oeſtreichs) bibunt pruinas,

bis in das heutige Aſien erſtreckt habe, bewähren die ſchon von Schlegel (über Indien) bemerkten Spuren von übereinſtimmender

---

sic semper liquidis fruaris undis,
nec te *barbara* contumeliosi
calcatum rota conteret *bubulci,*
sic et *cornibus* aureus *receptis*
et *romanus* eas *utraque* ripa. (Lib. 10. Ep. 7.)

Aber es galt nicht blos den Rhein — das Ganze. Kleve, Berge, Heſſen, Braunſchweig, Hannover u. ſ. w. waren ſchon in Sicherheit gebracht, an Heſſen brauchte nur noch Frankfurt angereiht zu werden, das ebenfalls ſchon durch die todte Hand, in jedem Falle durch Anwartſchaft geſichert war, um vorerſt von Lübeck auf Mainz eine gerade oder ungerade Linie zu ziehen, den Herrn Bruder tiefer nach Norden oder Süden zu fördern, zuletzt doch die ganze Sippſchaft auf die Leibzucht zu ſchicken, und ſo immer weiter und weiter zu greifen, bis der immer wache und rechts und links auf Beute ſchielende Adler, überall den rechten Zeitpunkt wahrnehmend, vom Kapitole aus mit der rechten Klaue den ganzen Oſten und mit der linken den ganzen Weſten gefaßt hatte. *A mari usque ad mare etiam septentrionali* plaga et ultra ad *Daciae, Sueciae, Norwegiae* et *Gottorum* regna *extendetur* etc. illustres Principes in *umbra* alarum tuarum sperabunt, et exultabunt, et dicunt: Vivat Dominus noster Franciae! (S. meinen Beitrag zur Beſtimmung der Grenzen der Franken und Sachſen der Vorzeit. 1804. §. 17. S. 51.) Es war eine traurige Erfahrung für mich, daß die Beſorgniß, welche ich ſchon damals äuſſerte, ſich auch ſo bald bewährte, aber auch eine angenehme Genugthuung, daß auch mein Wunſch einer allgemeinen Vereinigung, der auch damals ſchon im Norden nicht unbemerkt geblieben war, in Erfüllung gieng: „„ich halte mich überzeugt, daß, wenn zumal wir Deutſche ꝛc., die nach den Ereigniſſen mehrerer Jahrhunderte zu urtheilen handgreiflich auf gänzliche Vernichtung des allmälig mehr und mehr eingeengten Urvolks berechneten Abſichten nicht endlich einſehen zu lernen, und dann bei der alle gleich ſtark bedrohenden Gefahr unſere nicht ſelten zur wechſelſeitigen Zerſtörung gebrauchten Kräfte nicht endlich brüderlich zu vereinigen, das Unglück haben ſollten, wir, ungeachtet des Lichts, deſſen Einige ſich rühmen, wo ſie doch im Allgemeinen am Gängelbande der aus der Quelle ſchöpfenden wenigen Eingeweihten des Auslandes, eben ſo gut blinde Kuh mitſpielen, wie alle Andere, und ungeachtet der unüberwindlichen Heere, die vereinigt die Welt wieder zu ihrem Erbe machen könnten, frühe oder ſpät alle am Schandjoche unſerer ehemaligen Knechte werden ziehen müſſen."" (Vorrede daſ.) Bei dieſen unverkennbaren Abſichten irrten ſich alſo ſehr die Einen, wenn ſie wähnten, der Rheinbund würde fortbeſtehen, und die Andern, an der Erlöſung, die bei der Ueberſpannung doch einmal erfolgen mußte, verzweifelnd, nicht mit Frankreich vereinigt zu werden beſorgten, oder dieſen Zeitpunkt durch Abgeordnete gar beſchleunigen zu können glaubten, ohne zu bedenken, daß, um das neue Glück immer wünſchenswerther zu machen, es durchaus im Plane lag, die zunächſt in der Ordnung ſtehenden Opfer kunſtmäßig auszuſaugen, bevor ſie gewürdigt wurden, an den wenigen Erleichterungen älterer Unterthanen Antheil zu nehmen.

Staatsverfaſſung der Vorzeit, bekunden die lebendigen Reſte der römiſchen Sprachen, d. h. der jezt ſogenannten deutſchen und der jezt ſogenannten lateiniſchen, bekunden die öſtlichen Kriege des Mittelalters, wenn ſchon dieſen Kriegen ganz andere Veranlaſſungen unterlegt ſind, als ſie in der That gehabt, und wenn ſchon das heutige Aſien und eben ſo auch Africa nicht immer der Schauplatz der Kriege und Ereigniſſe waren, welche die Geſchichte als Kriege und Ereigniſſe in Aſien [1]) und Africa [2])

Auſtraſien, zuweilen geradezu Auſtricien (Oeſtreich) genannt, umfaßte Kammerich, Laon, Rheims, Chalons u. ſ. w., und Neuſtrien, oder Weſtrien, Weſtricien, fieng erſt ungefähr von der Saone und Maas an; ich getraue mir aber nicht zu entſcheiden, ob ſich ſolches von der Urabtheilung, als Oeſtreich und Weſtreich noch einen und ebendenſelben Staat bildeten, oder von der Zeit der Trennung des Weſtens vom Oſten an herſchreibe, und eben ſo wenig, was die Stadt Oſt-ende betrifft, davon ein Theil den Namen Weſt-ende führt, oder ob dieſes eine blos örtliche Beziehung habe, unterdeſſen ein gewiſſer Bezirk am rechten Uſer des Rheins im Herzogthum Gülich auf den Gränzen von Kleve fortwährend Oeſtrich genannt wird."

„1) Z. B. Asiam minorem cum sanctis civitatibus Epheso et Ieropoli, usque ad Antiochiam et Damascum victores pertransibitis, eoque *absque classe, absque remige, absque procella maris, sicco pede, equis,* et *dextrariis* devecti etc. (Germ. Episc. Vita Philippi III Burgundiae Regis bei Ludewig mon. ined. T. 2. lib. 1. c. 56.) Es iſt auch bemerkenswerth, daß, ſo wie die Rhone, rhodan-us, am Fuße der Alpe St. Gothart, wahrſcheinlich grote Hart, alſo der Jordan am Fuße des Libanon, Alpen, entſpringt, und daß, ſo wie die beiden Quellen des Jordans ſich unter den Gebirgen Guilboe, Alpen, bei der Stadt Cedar, zuvor Dan, jetzt Paneas, vereinigen, alſo auch die Rhone zwei Quellen hat, und daß endlich, ſo wie die Rhone durch den Genfer See fließt, ſich 5 Stunden davon in der Erde verliert und nachher wieder zum Vorſchein kommt, alſo auch der Jordan bei Capharnaum durch den See Geneſareth (davon man nur ſ mit f zu vertauſchen braucht, um mit dem t h e Genfer-See Aehnlichkeit zu haben), auch das Meer von Galiläa genannt, fließt, und ebenfalls durch einen unterirdiſchen Kanal bei Bethſan, vorhin Scytho-polis, d. h. deutſche Stadt, wieder herauskommt. (S. Gerv. Tilb. bei Leibnitz, T. 1. S. 976 und 977, der überhaupt viele auffallende Winke giebt und ſich mit dem Königreiche Arelas, welches ich auch wirklich mit zu den merkwürdigſten in der Welt halte, vorzüglich gern beſchäftiget; ſodann Moreri: Jourdain und Rhone.) Es iſt noch bemerkenswerth, daß, ſo wie die Rhone, der Rhein, die Ruß und die Aar in den Alpen, alſo auch der Jordan, Roa-e-han, Nahar Ruſſ-ens, und N-ahar Cardicha im Gebirge Libanon entſpringen. (Moreri: Libanon.) So viel iſt wenigſtens gewiß, daß die neuern Beſchreibungen des Oſtens mit den ältern bei weitem nicht übereinſtimmend ſind."

„2) Es iſt bekannt, daß Egypten den Ueberſchwemmungen des Nils ſeine Fruchtbarkeit verdankt, ich kann es mir alſo nicht erklären, daß und zu welchem

aufſtellt. Der Gebieter dieſes unermeßlichen Reichs wurde vorzugsweiſe der Große, Großherr, Kaiſer genannt, und deſſen Erſtgeborner war geborner römiſcher König. Höchſtwahrſcheinlich war die Königswürde in der Urverfaſſung des Reichs, auſſer der einzigen römiſchen, nicht bekannt — Rex est appellatus, *quo nomine* suos barbari nuncupant *Duces* (Bellarm. de transl. I. R. p. m. 109.) — und wahrſcheinlich ſind die Königthümer erſt ſpäterhin nach dem Vorbilde der römiſchen Königswürde aufgekommen; indeſſen geſteht die Geſchichte ſelbſt, daß die Verleihung der Königswürden ein Vorrecht der Kaiſer war. [1])

Ende der Nil in einer Breite von zwölf Ellen durch Dämme ſoll eingeſchloſſen geweſen ſeyn. Noch weniger läßt es ſich erklären, daß die Dämmung des Nils auf die Sicherheit des Reichs Einwürkung haben konnte, ipsius imperii securitatem (L. un. C. de Nili agg. non mutandis). Hier ſcheint alſo vielmehr unter dem Nil ein Grenzfluß im Süden des neuen Reichs verſtanden zu werden, davon das eine Ufer durch einen fortlaufenden Damm befeſtiget war, deſſen Schwächung, wie vielmehr Zerſtörung, durch die unzufriedenen Anwohner allerdings die Sicherheit des Reichs gefährden konnte, und die dagegen ausgeſprochenen ſchweren Strafen, wie z. B. des Verbrennens an Ort und Stelle — flammis eo loco, in quo etc. — ſcheinen auch äuſſerſtens nur dem Hochverrath angemeſſen zu ſeyn. Jede andere belehrende Erklärung ſey mir willkommen, ſo viel aber iſt im Allgemeinen ausgemacht, daß die Verfälſcher unter Aſien und Africa gewöhnlich die öſtlichen und ſüdlichen Gegenden eines neuen Reichs verſtanden, unterdeſſen aber, da ſie innere Ereigniſſe nach auſſen legten, nothwendig auch die Namen der Flüſſe, Gebirge u. ſ. w. vertauſchen mußten."

„1) Daher hat auch der mit dem Worte Kaiſer verbundene Begriff eines Herrn der Welt, mundi dominus, welcher auch durch das Bild der Weltkugel angezeigt wird, nicht ganz unterdrückt werden können. Daher heißt es auch: Caesares orientis, Haus Oeſtreich, habuisse jus adpellandi reges (Ludewig G. P. p. 56. n.), wenn derſelbe ſolches ſchon von den byzanziſchen Kaiſern zu verſtehen ſcheint, wie z. B. von Böhmen geſagt wird, daß Friedrich I Okkar zum König ernannt habe, habuit in exercitu *Okkarum,* quem *regem Bohemiae* prius ibidem *creaverat* (Meiſterlin bei Ludewig T. 8. c. 17. §. 3.), anſtatt daß in der Reihe der böhmiſchen Könige bei Moreri: Boheme, Uratislaus, auch Ladislaus genannt, ſchon 1061 als erſter König, und dagegen zu den Zeiten Kaiſer Friedrichs I kein Okkar, noch Ottokar erſcheint. Nach Andern hat Heinrich IV den Herzog Uratislaus von Böhmen 1086 König genannt, Philipp aber 1199 die bisher blos perſönliche und durch den Kaiſer jedesmal zu erneuernde Königswürde zu einer erblichen erklärt. (Ludewig, Germ. P. p. 52.) Nach Andern hat Heinrich IV 1082 die Königswürde von Mähren, wozu Böhmen, Polen, Rußland gehörten, auf Böhmen übertragen. (Ludewig, mon. in T. 11. lib. 2. chron. Boh. cap. 42.) Mit Giſela, der Tochter Heinrichs II erhielt der zum

Daß der Kaiſer, ſo lange er vom Pabſte nicht gekrönt geweſen, nur den Königstitel habe führen dürfen, iſt falſch, wenn es ſchon den Verbündeten gegen das Urreich freilich gelungen iſt, dies Märchen zuletzt doch als ungezweifelte Thatſache geltend zu

---

Chriſtenthum übergegangene Stephan von Ungarn zugleich die Königswürde, regale diadema (p. 48 und 49). Peter von Dänemark erhielt Krone und Königswürde von Friedrich I und blieb dennoch vom römiſchen Reiche lebenrührig (Arthur Duck de auct. jur. civ. lib. 2. cap. 13. §. 3. p. 453), und Boleslaus, Herzog von Polen, von Otto III (Cromer de rep. pol. lib. 2.), unterdeſſen ich zwar das Geſtändniß, daß die Königswürden durch die Kaiſer verliehen werden, aber die Thatſache, daß ſolches zu den angegebenen Zeiten geſchehen, nicht annehme. Auch ſoll Friedrich II Oeſtreich und Steiermark 1242 zum Königthum erhoben haben (Pet. de Vineis lib. 6. epist. 26. p. 740 und 741), welches aber von Einigen deswegen in Zweifel gezogen wird, weil die Urkunde nicht mehr könne vorgezeigt werden, und Friedrich von Oeſtreich noch kurz vorher ein Erzfeind von Friedrich II geweſen und deswegen auch habe geächtet werden ſollen. Freilich iſt dieſe Standeserhöhung, wie ſo viele andere, ein blos zur Verdunkelung der wahren Abkunft des Erzhauſes Oeſtreich und der römiſchen Königswürde erſonnenes Märchen, denn Friedrich II war Friedrich von Oeſtreich ſelbſt, ein Märchen, welches ſich auch ſchon dadurch widerlegt, daß der Erſtgeborne zu der Erbfolge in das Königthum Oeſtreich berufen war, Friedrich von Oeſtreich aber, der ſogenannte Streitbare (geſt. 1246), gar keine männliche Erben gehabt hat. Daß man aber die Könige von Schweden bis von dem 2014ten Jahre der Welt an, eben ſo wie die Kaiſer von China ſeit 2952 Jahren vor Chriſti Geburt, und zwar dieſe von einem Geſchlecht zum andern, deren Zahl bis zum Jahre 1662 22 beträgt, mit allen beſondern Nebenumſtänden bis an dieſen Tag namentlich aufzählt, wird wohl Jeder für Fabel halten, jedoch ſich dadurch von neuem von der Unächtheit der Geſchichte der Vorzeit, zugleich aber auch von der Unbeſonnenheit der Verfälſcher überzeugen, indem der erſte König von Schweden mit dem Namen Eric, der zweite mit Uddo, der dritte mit Karl, der ſechſte mit Od-in und zwei mit dem Namen Atila ſchon vor Chriſti Geburt aufgeführt werden, und dadurch alſo ein faſt viertauſendjähriges Alter der deutſchen Sprache in Schweden anerkannt wird. Zuweilen haben ſich auch die Päbſte angemaßt, Könige zu ernennen, wie z. B. ſchon Urban IV Karl von Anjou und Urban VI Karl ſogenannt von Düras u. a. m. zu Königen von Neapel erklärt haben ſollen, und Johann XXII dem Herzog Lotto von Polen die Königskrone ſchickte, u. ſ. w.; aber dies geſchah in den Zeiten der Empörung, wie z. B. von Robert König von Apulien geſagt wird: Apuliam, et alias terras *contra imperium* teneret (Mast. pol. cont. bei Eccard S. 1440), ſowie auch Johann XXII ſich mit Böhmen und Ungarn gegen den Kaiſer verbunden hatte, d. h. den Aufruhr in Böhmen, Ungarn, Polen u. ſ. w. unterhielt und beförderte (Mart. Fuld. daſ. S. 1824), und man eigentlich auch von dieſen Zeiten an die Trennung Böhmens, Ungarns und Polens vom Urhauſe und um ſo viel mehr alſo vom Urreiche herſchreiben kann."

Digitized by Google

machen. Wäre das urſprüngliche Erbreich nicht endlich auf den Grund einer durchaus falſchen Geſchichte in ein Wahlreich verwandelt worden, ſo würde ſich der Königstitel des Erſtgebornen bis an dieſen Tag erhalten haben. Daher hatte ihn auch der letzte Beherrſcher von Frankreich, der überhaupt nur aus weiter Ferne einen Wink geben durfte, um ſchon voraus ſagen zu können, was da kommen werde, in ſeiner neuen Dynaſtie wiederhergeſtellt, und würde ohne Zweifel auch den Titel eines römiſchen Kaiſers, wohin auch deſſen Krönung durch den Pabſt zielte, wenn ſchon vielleicht vor der Hand franzöſiſcher Nation [1]), wiederhergeſtellt haben, da ihm die Urverfaſſung überhaupt, beſonders auch in Hinſicht der Verpflichtung aller Königthümer zum Kaiſerthum, und der Wiederunterordnung des Pabſtes, als oberſten Prieſters im Reich, unter dem Kaiſer als Herrn des Reichs zu allen Einrichtungen des neuen Kaiſerthums Frankreich als Vorbild gedient hat, in welcher Abſicht denn ſich auch zu Paris ein Pallaſt von Rom, obgleich vorläufig auf den Namen des Königs von Rom, zu erheben anfieng.

„§. 32. Römiſch-öſtreichiſches Erzherzogthum. Unſtreitig war Rom, ſo wie der Hauptſitz des Kaiſers und ſeines Erſtgebornen, des Königs, alſo auch Sitz des Erzherzogs, denn da das ganze Reich in Heerthümer abgetheilt war, und auch die Geſchichte Rom mit der Umgegend als Herzogthum anerkennt, romanam civitatem cum *ducatu* suo (Jul. can. dist. 63. can. 30), und ſelbſt der römiſche Freiſtaat, ebenſo wie Venedig, Genua u. a., eine Zeitlang unter dem Titel von Herzogthum verwaltet zu ſeyn ſcheint, indem der Titel dux faſt nicht ſeltener wie der Titel imperator erſcheint, dieſer im römiſchen Freiſtaate auch wirklich blos einen Herzog anzeigte, *dux* bone ferias praestes Hesperiae (Hor. carm. lib. 4. Ode 5.), *dux* tibi sit semper talis etc. (Mart. lib. 12. Ep. 6.) u. ſ. w., ſo kann wohl mit

„1) Zwar iſt der Ausdruck das römiſche Reich deutſcher Nation unächt und in jüngern Zeiten unterſchoben, denn das römiſche Reich und das deutſche Reich iſt ebendaſſelbe, nichtsdeſtoweniger enthält derſelbe das Geſtändniß, daß das Urreich ſich auch über die jetzt nicht mehr deutſchen Länder erſtreckt hat, wovon ohnehin Jeder überzeugt ſeyn muß."

Gewißheit unterſtellt werden, daß die das Heerthum bildende Umgegend von Rom in der Urverfaſſung auch vorzugsweiſe das Erzherzogthum gebildet habe. Das Exarchat (Haertſocht-um), welches der Pabſt Karl dem Großen verlieh und bisher für den öſtlichen Kaiſer, d. h. für Oeſtreich, verwaltet wurde, waren alſo die das Erzherzogthum Oeſtreich bildenden Umgebungen von Rom, obgleich die wahre oder falſche Geſchichte den Sitz desſelben nach Ravenna (Rabenau) verlegt hat. Aber wie konnte der Pabſt ſolches vergeben, da es weder ſein Eigenthum, noch herrenlos war, das Kaiſerthum in Oſten und Weſten noch fortwährte, in jedem Falle auf den Weſten nicht verzichtet war, gegen das ausdrückliche Gebot: Gebt Gott, was Gottes, und dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Als aber endlich Rom und ſeine Umgebungen, — welche in der Folge noch durch die Mark Ancona, die Herzogthümer Spoleto, Urbino, Ferrara, Bologna und Benevent vergrößert wurden, — zur Herſtellung des Weltfriedens dennoch dem Oberprieſter des Reichs eingeräumt wurden, indem die abtrünnigen neuen Staaten ſich größtentheils nach wie vor zu den bisherigen Gebräuchen in Hinſicht des höchſten Weſens bekannten, zum Theil auch die noch übriggebliebenen Beſtandtheile die von den Verſchwornen immittelſt aufgebrachten neuen Gebräuche annahmen, und folglich das eine mit dem andern verſchmolzen, und es alſo der damalige Staatsvortheil Aller, d. h. die gemeinſame Ruhe, erheiſchte, daß, ſo wie die neuen Staaten von dem Urreiche mehr oder weniger unabhängig geworden waren, alſo auch das Haupt der jetzt ſogenannten Kirche, um nicht dieſer oder jener jetzt ſogenannten weltlichen Macht, am allerwenigſten aber, wie bisher zu Lyon, Avignon u. ſ. w., dem neuen Frankenſtaate untergeordnet zu bleiben, durch die Benutzung der Gefälle einer abgeſonderten Beſitzung in eine weniger abhängige Lage geſetzt wurde, wenn ſchon ohne Zweifel anfänglich immer noch unter der Oberherrlichkeit des Kaiſers, ſo wie noch Karl V durch das Sieges- (jetzt h. Geiſt-) Thor, porta triumphalis, aus dem Vatikan in das Kapitol ſeinen Einzug halten wollte, und mit Recht zu erwarten, daß Franz II ihn halten wird, unterdeſſen das Recht des Vorranges, den ſo-

genannten Primat, wie er ſolchen als Oberprieſter der erſten Hauptſtadt des bis dahin einzigen Reichs am Hofe des Kaiſers gehabt, alſo auch über alle Biſchöfe des vormaligen, jetzt nur noch in Lehren und Gebräuchen zuſammenhaltenden Urreichs fortdauernd behauptete. Es konnte indeſſen nun nicht mehr verhindert werden, daß mit Beihülfe der ununterbrochen fortwährenden ungünſtigen Zeitverhältniſſe, indem die Verſchwornen ihre Zertrümmerungsplane nichts deſto weniger bei jeder Gelegenheit verfolgten, auch die Benennungen Erzherzog und Oeſtreich in Beziehung auf Rom allmälig verſchwanden und nunmehr auf die nächſtanſchließenden Zugehöre des Reichs immer weiter und weiter verlegt und endlich bleibend auf das heutige Oeſtreich geheftet wurden, wenn ſie ſchon auch noch in den Grenztheilen, z. B. in Iſtrien, H-iſtreich, noch fortdauernd ſichtbar blieben. Man hat es auffallend gefunden, daß das Haus Oeſtreich ſeinen größten Glanz in die Benennung Oeſtreich zu ſetzen ſcheine, ſich nicht vielmehr nach den in höherem Range ſtehenden Königthümern Ungarn und Böhmen nenne, und den Titel von Oeſtreich ſogar vorſetze, ohne Zweifel, weil man den mit der Benennung Oeſtreich verbundenen Urbegriff dadurch auf die Dauer gerne ganz verwiſcht hätte, anſtatt daß die Nachgebornen des Kaiſerthums, wie des Königreichs Frankreich den Titel Sohn oder Prinz von Frankreich ebenfalls jedem andern Königstitel voranſetzten.

„§. 33. Das heutige Oeſtreich. Daß das heutige Oeſtreich die letzten Erbreſte des Urhauſes darſtellt, ergibt ſich ſchon aus den Wörtern Oſt und Reich. Die Benennung Reich gilt nur von einem eigentlichen Reiche, imperium, und alle Königthümer haben entweder eigene Namen, wie z. B. Spanien, Portugal u. ſ. w., oder werden Länder genannt, wie z. B. England, Schottland, Irland (d. h. Ehre-Land) u. ſ. w. Es iſt zu vermuthen und höchſt wahrſcheinlich, daß auch die erſten Beſtandtheile des aus dem Urreiche hervorgegangenen neuen fränkiſchen (fran-cais-ch, woher franzöſiſch) Königthums anfänglich Frankenland oder Herzogthum Franken iſt genannt worden, ſonſt hätte der nachherige König nicht rex, ſondern francorum *imperator,* und das Königthum *imperium* francorum genannt wer-

den müſſen. Allein da dieſes neue Königthum ſich vorgeſetzt hatte, neben dem Urreich ebenſalls als Reich aufzutreten, und endlich ſogar ganz in deſſen Stelle einzurücken, ſo wurde ſchon zum voraus die Benennung Frankreich unterlegt und ohne Zweifel auch endlich durch Friedensſchlüſſe anerkannt, wenn ſchon noch Darius dem Alexander, deren Geſchichte nämlich in den Anfang des 14. Jahrhunderts gehört, die Königswürde fortdauernd beſtritt, anſtatt daß das deutſche Reich, wenn ſchon letzter Reſt des römiſchen und einzigen Reichs, Deutſchland genannt zu werden anfing. Ich habe es ſchon öfter bemerkt, daß der Name Franken, inſofern er ſchon in der frühern Vorzeit erſcheint, und alle beſondere Namen von Völkerſchaften unterſchoben ſind; daher ſind auch alle Herzogthümer mit Volksnamen erdichtet, denn es war nur ein Volk, und als die Würdner des Reichs ſich endlich Beinamen zulegten, da wählten ſie die Stamm- oder Hauptorte dazu, z. B. von München, Landshut, Ingolſtadt, Meiſſen, Brandenburg, Baden, Wirtenberg, Gülich, Kleve, Berge u. ſ. w. Das Wort Oſt ſetzt nothwendig auch Weſt, und Oeſtreich alſo auch Weſtreich voraus, denn es iſt nicht zu vermuthen, daß eine angeblich aus dem vormaligen Königthum Baiern abgeſpliſſene Grafſchaft oder Markgrafſchaft den Namen Oeſtreich ſoll erhalten haben, ohne alle Beziehung auf irgend eine andere Beſitzung unter dem Namen Weſtreich. Das Wort Oſt ſetzt eben ſo nothwendig eine öſtliche Lage voraus, anſtatt daß das heutige Oeſtreich nicht in Oſten, ſondern vielmehr in Süden gelegen iſt.

„Aber alle dieſe Anſtände und Widerſprüche verſchwinden, oder klären ſich vielmehr auf, ſobald man ſich das heutige Oeſtreich als den letzten unmittelbaren, d. h. den der Krone unmittelbar unterworfen gebliebenen Beſtandtheil des in Oeſtreich und Weſtreich abgetheilten römiſchen Reichs denkt. Wenn daher Cuspinian anführt, daß Maximilian verſucht habe, die Erbländer des Hauſes Oeſtreich zu einem Königthum Oeſtreich zu erheben, orientalis regni dignitate ornare, ſo verräth er dadurch die innere Ueberzeugung, daß die Erbländer von Oeſtreich wirklich Theile des Urreichs ſeyen, und daß ſich deswegen auch der Name Oeſtreich fortdauernd erhalten habe, er verräth aber auch zu-

gleich die Abſicht, durch dieſe vorgebliche jüngere Erhebung den Gedanken an das ältere, an das Urverhältniß dieſer Länder zu entfernen. Vielleicht hat aber Maximilian I die Urrechte ſeines Hauſes im Ernſte geltend zu machen geſucht, ein Beſtreben, das ſehr gerecht und auch unter deſſen Nachfolgern lange noch ſichtbar war. Die Verbindung Oeſtreichs und Baierns unter dem Titel einer öſtlichen Markgrafſchaft, die Erhebung Oeſtreichs zu einer beſondern Markgrafſchaft durch Otto I, in ein Herzogthum durch Friedrich I, oder gar in eine Grafſchaft (Eyzinger Thes. Princ. Paralip. S. 121) durch Friedrich II, in ein Königthum, in ein Erzherzogthum durch Friedrich III, und überhaupt alle Freibriefe bis auf Karl V zu, ſind eben ſo abſcheuliche Lügen, wie die dafür anerkannten, angeblich von Heinrich IV beſtätigten Freibriefe von Julius Cäſar, mit dem Eingange: Wir Julius, der Gebieter, Wir Ehrer der Götter [1]), und von Tiberius Nero mit dem Eingange: Wir Nero, Freund der Götter. Das Jahrtauſende hinaufſteigende Erzhaus Oeſtreich, im wahren Sinn des Worts das erſte Haus auf Erde, hat vor allen andern die Ehre, der unmittelbare Sproſſe des Urſtamms —, hat aber auch das Unglück gehabt, von der erſten Hauptverſchwörung an der ſchuldloſe Gegenſtand allgemeiner Verfolgung zu ſeyn. Das Erbe dieſes Hauſes, erſt da gränzend, wo das römiſche Reich aufhörte, in der Folge aber allmälig immer mehr und mehr eingeengt, und endlich nach einer ganz richtigen Berechnung von beinahe allen Küſten abgeſchnitten (ein Plan, der durch den Frieden von Preßburg hat vollendet werden ſollen), behielt nichts deſto weniger immer noch ſo viel Länderumfang, um die Kaiſerwürde, ohne welche der deutſche Volksname wie der römiſche längſt verſchwunden ſeyn würde, mit Nachdruck und Glanz zu behaupten,

„1) Dieſer iſt einer von den Fällen, deren ich oben erwähnt habe, wo ſich die Verfälſcher wieder ein kleines Vergnügen haben machen wollen. Julius Cäſar war übrigens nach der römiſchen Mythologie ſelbſt ein Gott und Jupiters Sohn. Mit Rückſicht auf ein von der römiſchen Mythologie vorzugsweiſe vergöttertes Geſchlecht, davon Julius Cäſar ein Hauptmitglied war, wird auch Mezentius bei Virgil Verächter der Götter, contemptor divum, deum, d. h. Feind dieſes Geſchlechts, genannt. (S. Aen. 7. v. 647, 10. v. 647.)"

wenn ſchon in den Zwiſchenzeiten mancher heiße Kampf hat beſtanden, manche Kränkung hat erlitten und durchgehends die Ruhe des mittelbaren deutſchen Reichs durch eigene große Opfer des Erzhauſes hat erkauft werden müſſen. Wenn ein Kaiſer ſeine Oberherrlichkeit mit den zur gemeinſamen Erhaltung weſentlich nöthigen Ausflüſſen derſelben, d. h. die Einheit und Selbſtſtändigkeit ſeines Reichs behauptete, ſo untergrub er die deutſche Freiheit; wenn aber die urſprünglichen Reichswürdner ſich von dem Oberhaupte immer mehr entfernten, und ſich blindlings in die Arme des Feindes Aller warfen, um nur auf kurze Zeit als Mitherren zu glänzen, und dadurch das Reich entzweiten und zerſtückelten und ohnmächtig machten, und hierdurch die allmälige Verſchlingung des Ganzen vorbereiteten, ſo ward ſolches Rettung der deutſchen Freiheit genannt, und nichts deſto weniger dem einzig geplünderten Urhauſe, wenn es das Glück hatte, vor und nach wieder zum Beſitze des einen oder andern Erbſtücks zu gelangen, die gehäſſigſten Vergrößerungs-Abſichten auf Koſten Anderer, von den Ur- und Mitverſchwornen wenigſtens gegen beſſere Ueberzeugung angedichtet und von den übrigen aus Unſchuld und Unkunde geglaubt. Hieher gehört auch eine offenbar falſche Urkunde bei Ludewig mon. ined. T. 5. lib. 3. N. 49.: Serenissimo principi, domino suo generoso, domino romanorum imperatori, *vel* romano regi qui *pro parte sua* fuit Augusto, Henricus, d. g. Silesiae dux.

„§. 35. Oeſtreich, Erbreich. Wenn Oeſtreich nicht das herrſchende Erbhaus des Reichs und das Reich wirklich Wahlreich geweſen wäre, ſo iſt nicht abzuſehen, wie daſſelbe, als das mächtigſte von allen, von dem Rechte, mitzuwählen, habe ausgeſchloſſen werden können. Die Geſchichte behauptet zwar, daß Maximilian I dieſes Recht für ſeinen Sohn Philipp geſucht habe, und hat ſogar den Briefwechſel deſſelben mit den Wahlfürſten aufbewahrt (Müller, Reichstagsſtaat bei dem Jahre 1502, S. 288), aber das eine und andere iſt falſch, und hätte nicht Oeſtreich, da es von Rudolf an ſchon über 200 Jahre auf dem Throne ſaß, Mittel und Gelegenheit genug gehabt, ſich dieſes Recht durch Freibriefe zu verſichern, da es ihm ſogar gelungen

— ich rede in der Sprache der Geſchichte — ſich von einer Bergſpitze in der Schweiz aus zum erſten Hauſe der Erde empor zu ſchwingen. Wer kann glauben, daß Oeſtreich bei dem ihm (fälſchlich) angeſchuldigten Vergrößerungs-Beſtreben ſolches nicht wirklich gethan habe, oder daß die Stände es verweigert, und ſich nicht vielmehr für die vielen Freibriefe, welche ſie von den Kaiſern aus dem Hauſe Oeſtreich erhalten hatten und fortdauernd erhielten, dadurch auch ihrerſeits dankbar bezeugt haben würden? Warum ſoll Oeſtreich nicht wenigſtens ein bloßes Recht ohne Land und Leute ſollen haben an ſich bringen können, da Ludwig von Baiern ſeinem Sohne Ludwig die Kurmark Brandenburg, mit den davon abhangenden Lehnen: Pommern, Stargard, Wernigerode u. ſ. w., und außerdem auch noch die Anwartſchaft auf Anhalt verlieh? Warum ſoll Rudolf I das Wahlrecht nicht vorzugsweiſe auf Oeſtreich gelegt haben, anſtatt daß er ſolches 1275 an Pfalz und Baiern zugleich, und zwar gemeinſchaftlich, aber doch nur zu einer Stimme Antheil zu haben (ein Zankapfel zwiſchen Pfalz und Baiern, der ſeinen Zweck nicht verfehlen konnte und auch nicht verfehlt hat), und 1299 mit dem Erbſchenkenamte, wenn ſchon auch zuweilen Pfalz als Erbſchenke erſcheint, an Böhmen verlieh. Wenn das Reich wirklich Wahlreich geweſen wäre, wer kann glauben, daß Oeſtreich in der Folge wenigſtens die, ihm ſchon durch die goldene Bulle zugeſicherte, Böhmiſche Wahlſtimme nicht von dem erſten Augenblick an, als es durch Ferdinand I, Enkel Maximilians I, wieder in den Beſitz von Böhmen gekommen, würde geltend gemacht haben, anſtatt daß dieſelbe erſt 1708 unter Joſeph I angeblich dadurch hergeſtellt wurde, daß Böhmen in die Verbindung mit dem Reiche und in die alten Rechte der Reichsſtandſchaft wieder eintrat, oder vielmehr, daß Böhmen mit dem Jahre 1708 anfing, ein reichsſtändiſches Land zu ſeyn. Zu der Zeit, als die goldene Bulle zur Welt gekommen, ſcheint es, daß Böhmen in Aufruhr, und daß Hoffnung geweſen, ſolches auf immer von dem Urhauſe zu trennen, in welcher Abſicht demſelben denn auch das Erbrecht auf Böhmen mehrmals beſtritten ward, und in dieſem Falle war es den gegen das Haus Oeſtreich gerichteten Abſichten gemäß,

mit dem Beſitze von Böhmen eine Wahlſtimme zu verbinden. Als aber die Folge dieſem nicht entſprach, und Böhmen nach wie vor bei der Krone blieb, wurde umgekehrt der Verſuch gemacht, Böhmen von der Wahl auszuſchließen, und daher hieß es jetzt: ein König von Böhmen wählt nicht, weil er kein Deutſcher iſt (Alb. Stad. ad ann. 1240). Wenn aber eine nichtdeutſche Sprache das Recht, zu wählen, ausſchließt, wie viel mehr mußte ſie alſo ein Hinderniß ſeyn, um gewählt zu werden, und dennoch erſcheinen Könige von Cornwallis und Caſtilien, ſo wie auch Karl der Schöne von Frankreich einmal im Antrage geweſen ſeyn ſoll. Oder es hieß: ein König von Böhmen wählt nur alsdann, wenn die ſechs Wahlfürſten in der Art uneins ſind, daß drei von ihnen dieſen und die andern drei jenen wählen (Bellarm. S. 282), oder, wenn auch darauf keine Rückſicht werde genommen werden: die Lausnitz ſey der Kurkreis von Böhmen, d. h. das Wahlrecht von Böhmen hafte auf der Lausnitz. Weil aber der König von Böhmen und der Kaiſer ein und ebenderſelbe Fürſt war, und ein Kaiſer ſich alſo nothwendig hätte erinnern müſſen, wenn der König von Böhmen ihm ſeine Stimme gegeben hätte, und weil ſich über dieſes Wahlrecht und die verſchiedenen Kaiſerwahlen in den Staatsarchiven auch Urkunden hätten vorfinden müſſen, welche ſich in Oeſtreich nicht ſo gut mehr wie anderwärts unterſchieben ließen, ſo hieß es, um auch dieſer geringen Verlegenheit auszuweichen: Böhmen hat ſeit langer Zeit das Wahlrecht nicht ausgeübt. Auf dieſe Weiſe ließ die Verſchwörung keinen Winkel übrig, wo ſie nicht Mine anlegte, um dem Urhauſe zu ſchaden und den Urſtaat allmälig durch ſich ſelbſt aufzulöſen. Wenn das Reich wirklich Wahlreich geweſen wäre, wer kann glauben, daß Oeſtreich, ſo wie es angeblich die Reichsverweſerſchaft in Italien und den ſogenannten Erblanden von Rechtswegen fortſetzte, alſo auch dafür nicht würde geſorgt haben, an der Reichsverweſung im übrigen Reiche Antheil zu haben, beſonders wo auf Böhmen die erſte Wahlſtimme haftete, anſtatt daß die goldene Bulle dadurch, daß ſie nicht blos zwei Verweſer beſtellte, ſondern auch das Reich zwiſchen ihnen vertheilte, offenbar die endliche Zerreiſſung des übrigge-

bliebenen Reichs in zwei Königthümer, um endlich deſto gewiſſer verſchlungen zu werden, bezielte. Da aber dieſe Abſichten jetzt nicht mehr unbekannt ſeyn können, ſo wird ihnen ohne Zweifel, zur Aufrechthaltung der Ruhe des Reichs nach dem Tode eines Kaiſers, bei der bevorſtehenden Zuſammenkunft zu Wien mit gehöriger Umſicht ¹) vorgebeugt werden.

„Ich halte die ſogenannten Herzoge von Burgund, davon Karl der Kühne 1474 mit 60,000 Mann vor Neuß rückte, für die eigentlichen Stifter des Königreichs Frankreich, die Länder unter dem Namen von Burgund für Urerbe von Oeſtreich, und Maria von Burgund für unterſchoben, und nur unverwerfliche Urkunden könnten mich vom Gegentheil überzeugen.

„§. 37. *Anfang der Hauptverſchwörung. Folge derſelben.* Die Hauptverſchwörung gegen das Erzhaus ſcheint ungefähr in den Zeiten Heinrichs IV ihren Anfang gehabt, unter Friedrich II und Rudolf I tiefe Wurzel gefaßt, unter Ludwig ſo genannt von Baiern (666, numerus hominis est) ſich auf der höchſten Stufe der Gährung befunden, und unter Friedrich III, deſſen Bildſäule noch vor wenigen Jahren den Marktplatz zu Neuß, das auch Freibriefe von ihm haben ſoll, zierte, aber von den Feinden nach dem bekannten: statuas et titulos confringite, zertrümmert wurde, für immer entſchieden zu haben, nachdem alle bisherigen Kaiſer, und vorzüglich die auch deswegen von der Geſchichte beſonders gebrandmarkten Heinriche, Friedrich I und II, Rudolf I und der ebengenannte Ludwig, Karl IV, Sigismund und Friedrich III, mehrere Jahrhunderte hindurch das Ungeheuer mit einer beiſpielloſen Ausdauer bekämpft, und die Einheit, Untheilbarkeit und Würde des Reichs nach allen ihren Kräften zu behaupten ſich beſtrebt haben. Unter Friedrich III giengen mit Byzanz die in Hinſicht ihrer Verbindung mit den

„1) Das einfachſte und ſicherſte Mittel iſt ohne Zweifel, wenn die Kaiſerwürde wieder erblich erklärt wird. Der Beiſatz *erwählter* römiſcher Kaiſer war vor Maximilian I nicht bekannt, und iſt auch ſelbſt unter Maximilian für unterſchoben zu halten, und höchſtwahrſcheinlich erſt am Ende des 16. Jahrhunderts bleibend entſtanden, worüber beſonders das Archiv zu Wien die zuverläßigſte Auskunft geben kann. Auf dieſe Weiſe hört aller äuſſere Einfluß für immer auf, und wird dem ſchönſten Bunde, der je ein Volk vereint hat, ewige Dauer gewährt."

Digitized by Google

Meeren [1]) und den übrigen Theilen der Erde allerdings wichtigſten Zugehöre von Oeſtreich verloren; daher ſoll auch derſelbe

„1) Ich habe es ſchon bemerkt, daß dem Urreich nichts Nachtheiligeres widerfahren konnte, als daß vor und nach alle Küſten abgeriſſen wurden. Man denke ſich noch im Beſitze unter andern der brittiſchen und griechiſchen Eiländer, welche Ausſichten! Aus dieſen Zeiten des Urbundes ſchreibt ſich auch die in vielen alten Reichs-Handelsſtädten noch immer ſichtbare Größe ihres ehemaligen Flors und Reichthums her, der wenigſtens im aufrühreriſchen Mittelalter nicht hat entſtehen, und auch in den folgenden ewigen Kriegen nicht hat gedeihen können, wo die Städte gleichſam auf ſich ſelbſt beſchränkt, oder den Abſichten fürſtlicher Nachbarn untergeordnet waren. Ich habe mich nirgend überzeugen können, daß das Wort Hanſe eine Geſellſchaft anzeige, und ich halte das Wort Hanſeſtädte vielmehr für, entweder in Folge einer irrigen Ausſprache, oder abſichtlich durch Verſchlingung der Buchſtaben d und l, aus dem Worte Handelsſtädte verſtümmelt. Wer kann es indeſſen glauben, daß der Bund dieſer durch ganz Europa zerſtreuten Städte, wie z. B. die Hauptplätze London für die brittiſchen Eiländer, Berge für Schweden, Norwegen und Dänemark, Novogrod, nachher Narva für Polen, Preuſſen, Liefland, Rußland, Kleinaſien, Brugge, nachher Antwerpen für die Niederlande, die andern Handelsplätze in dieſen Ländern ungerechnet, Bourdeaux, Marſeille, Baionne u. ſ. w. in Frankreich, Cadir, Barcellona, Sevilla in Spanien, Lisbon in Portugal, Livorno, Meſſina, Neapel in Italien, Lübeck, Hamburg, Bremen, Kölln, Danzig, Braunſchweig, Roſtock, Hanover u. ſ. w. ihr eigenes Werk geweſen, daß dieſe Städte ſogar eine eigene Macht, unabhängig von einer höhern, gebildet, und andere Mächte aus eigener Bewegung bekriegt haben ſollen? Ein ſolcher, durch ganz Europa zerſtückelter Freiſtaat von Städten konnte ſich nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, gegen den Willen der ſie umgebenden Fürſten, weder bilden, noch erhalten. Wie hätte eine ſo große Anzahl von Städten von einem Ende von Europa zum andern, ungleich in faſt allen Verhältniſſen, der Bevölkerung, der Geſinnung, der Mundarten, des Vermögens, des aus dem Handel zu hoffenden Vortheils, der Abſichten bei Kriegserklärungen u. d. m., anders als durch eine höhere Gewalt geleitet werden können? Nach welchem Maßſtabe mochte eine Kriegserklärung beſchloſſen werden? Wie und wo verſammelte ſich der Heerzug in Landkriegen? War dieſes den Städten überlaſſen, ſo braucht man nur die nachherigen Reichscontingente des, immer noch zuſammenhängenden, Reichs in Erinnerung zu bringen. Auf welche Art wurden die Schiffe bemannt, mit Lebensmitteln verſehen, im Falle eines Seekriegs? Wie konnten ſie ſich der Durchzüge über Land und Meer verſichert halten, wenn ſolches nicht unter dem Schutze eines gemeinſamen Oberherrn geſchah? Wer führte das Heer, die Flotte? Wer ſetzte an und ab, belohnte, ſtrafte? Ich laß gelten, daß die in Hinſicht des Handels verbündeten Städte unter ſich beſtimmte Ordnungen feſtſetzten, ſie bildeten aber keinen einzelnen, für ſich beſtehenden Staat, und die Leitung des Ganzen geſchah von oben. Als daher 1428 zu Wismar eine Flotte von 260 Schiffen mit 12,000 Mann ausgerüſtet wurde, um die Handelsſtadt Copenhagen anzugreifen, ſo iſt ſolches ohne Zweifel auf Befehl des Kaiſers geſchehen, und ſehr wahrſcheinlich fällt in dieſen Zeit-

an den Wänden geſchrieben haben: das größte Glück iſt, Sachen, die man nicht wieder erhalten kann, zu vergeſſen, rerum irrecuperabilium oblivio summa felicitas. Daß übrigens Byzanz und alle türkiſchen Beſitzungen in Europa Zugehöre Oeſtreichs geweſen, geſtehen die Verfälſcher ſelbſt. Meiſterlin drückt ſich darüber ganz unzweideutig aus: Dieſer edle zweiköpfige Adler, ſagt er, würde jetzt *keinen* Kopf mehr haben, indem er einen in unſern Tagen (1453) durch den Verluſt des öſtlichen Reichs verloren hat (Ludewig T. 8. S. 24). Daß die byzanziſche Kaiſerreihe bis auf den Auguſtulus ein unterſchobenes Machwerk iſt, habe ich ſchon bemerkt. Sogar ward noch Sigismund bei einem feierlichen

punkt der Abfall des Heerthums Dänemark vom Urreich. Zum Beweiſe der Urverbindung mit dem Ganzen dienet noch beſonders, daß die Bewohner der Bundesſtädte überall für einheimiſch betrachtet wurden. Als Eliſabeth, Königin von England, die Freiheit der Handelsſtädte, welche ihre Vorfahren (d. h. im deutſchen Sinne die Kaiſer) ihnen verliehen hatten, aufhob, verbot dagegen der Kaiſer Rudolf II den Aufenthalt der Engländer in den deutſchen Handelsplätzen. Als aber endlich vor und nach alle von dem Urreiche abgefallenen neuen Staaten, als: Frankreich, Spanien, Schweden, Dänemark, in Italien u. ſ. w. dieſe Verbindung nicht nur geradezu unterſagten, ſondern auch ſelbſt in den deutſchen Reſten des Urreichs die meiſten Städte mit den ſie umgebenden Ländern verſchmolzen wurden, und die ſchützende Kraft des Kaiſers gelähmt war, oder gar aufhörte, indem man das römiſche Reich für von dem unter dem Namen Oeſtreich noch fortbeſtandenen Urreich getrennt anſah, iſt auch der Bund ſeit 1630, da die Einen den Bundestag nicht beſchickt, und die Andern ſich abgeneigt erklärt hatten, weil die neue Ordnung der Dinge dem gemeinſamen Zwecke zu viel Hinderniſſe in den Weg legte, im Ganzen aufgelöst, und nur in etwa von Lübeck, Hamburg und Bremen erhalten worden. Es iſt nicht zu erwarten, daß die deutſchen Fürſten ihren Rechten entſagen, und ſolches iſt auch eben ſo nothwendig nicht, vielmehr ſind unſere Fürſten des Vaterlandes Stolz, ſie ſind die nicht entarteten Urenkel aller Helden der Vorzeit und die ſchönſten Stützen des älteſten und ehrwürdigſten Völker-Vereins, aber es iſt doch zu hoffen, daß hier und da ein kleines Opfer gebracht, allgemeine Handelsplätze möglichſt gefreit, der Handel überhaupt begünſtiget und das Beſte Aller mit dem beſondern Vortheile verpaart werden möge. Der Handel von England, Frankreich, Italien u. ſ. w., kurz, der Welthandel iſt *deutſcher* Abkunft, gleichſam ausgebannt von aller Welt Erde, von allen Meeren und Seen, würde es alſo kränkend ſeyn, ihn auch noch auf heimiſchem Boden zu feſſeln, und zwiſchen den Deutſchen am Rheine, an der Oder, an der Elbe u. ſ. w. den bisherigen fremdartigen Unterſchied fortbeſtehen zu laſſen. Alle Deutſche haben ſich in den Zeiten der Noth brüderlich die Hand gereicht, um darauf auch wieder in zukünftigen Zeiten der Noth rechnen zu können, müſſen auch die errungenen Vortheile, ſo viel immer möglich, Gemeingut ſeyn."

Einzuge in Paris bei hellem Tage mit 200 brennenden Wachslichtern, als dem herkömmlichen Zeichen der Oberherrlichkeit, empfangen, und übte in Gegenwart des Königs von Frankreich (wenn übrigens damals das Königthum Franken ſchon beſtand) Hoheitsrechte aus, obgleich die Geſchichte dieſe Rechte aus irrigen Quellen herleitet (ſ. Interêts et maximes des Princes et des Etats souverains, à Cologne 1666, p. 2), und ſelbſt noch Karl V begleiteten die Söhne Franz I durch ganz Frankreich, und bei ſeinem prachtvollen Einzuge in Paris war der König ſelbſt an der Spitze, ſo wie auch die auf Trier haftende Erzkanzlerwürde durch Gallien und Arelas das noch lange fortgewährte Verhältniß Frankreichs zum römiſchen Reiche bekundet. Dieſer blutige Kampf hat nichtsdeſtoweniger unter Maximilian I, Karl V, den Ferdinanden u. ſ. w., oder vielmehr bis auf den heutigen Tag fortgewährt. Die Urverfaſſung des Reichs verſchwand allmälig mehr und mehr; das Kaiſerreich zerfiel in Kaiſer und Reich; das ſchönſte Erbe auf Erden ward Wahlreich. Die Ehre, den Kaiſer zu krönen, gieng in Recht, und der Vorzug eines Kaiſers, ausſchließlich vom Papſte gekrönt zu werden, in Pflicht über, und es erhob ſich über den heiligen Thron der heilige Stuhl [1]); die Hauptſtadt des alten Kaiſerreichs

„1) S. Decret. 1. P. dist. 10. c. 6., dist. 96. c. 7. und 10., Decret Greg. lib. 3. T. 1. c. 10., lib. 6. T. 6. c. 17., Causa 25. Q. 1. c. 11. Dem Kaiſer ward befohlen, sub divini judicii obtestatione *injungimus* tibi (Dist. 63. c. 4.), ein König von Frankreich ward gebeten, *rogamus* igitur charissimum in Christo filium nostrum Philippum regem francorum illustrem (Decret. Greg. lib. 5. T. 6. c. 13.). Wer kennt nicht eben ſo die verrufene Freiheit der über alle andere erhabenen galliſchen Kirche! cum igitur Ecclesia gallicana per dei gratiam tanquam lucerna super candelabrum posita aliis luceat per exemplum etc. (lib. 3. T. 41. c. 11., lib. 5. T. 6. c. 3.). Ein König von Frankreich ſetzte die Biſchöſe an und führte ſie ein (Decr. Grat. 1. P. dist. 63. c. 21. und 22.), der König war ihr Erbe u. ſ. w., überhaupt war Frankreichs Erhebung das Ziel (Decret. Greg. lib. 2. T. 1. c. 13.). Verfälſcher franzöſiſcher Münzen verwirkten den Kirchenbann und konnten nur vom Papſte ſelbſt freigeſprochen werden (Extrav. seu Const. Joann. 22. Tit. 10. c. un.) u. d. m. So wie aber eine Hand die andere waſcht, ſo blieb auch der Vortheil des Pabſtes nicht auſſer Acht. Dahin iſt auch das Schreiben Juſtinians an den Pabſt Johann zu verſtehen, daß er ſich beeilt habe, die öſtlichen, d. h. die von Oeſtreich neuerdings abgeriſſenen Bezirke ſeinem Stuhle zu unterwerfen, ideoque

ward Hauptſtadt des *neuen Kirchenreichs*, die von dem Hauptſtamm vor und nach ausgegangenen blutsverwandten Fürſten des Reichs wurden dem Hauptſtamme, und unter ſich, immer fremder und fremder, und die allgemeinen Volksnamen: Römer, Deutſche, Oeſtreicher und Weſtreicher wurden durch die neuen Volksnamen: Franken, Sachſen, Baiern, Pfälzer, Brandenburger, Heſſen, Braunſchweiger, Mainzer, Trierer, Köllner u. ſ. w. verdrängt, ſo daß das Reich von nun an aus eben ſo vielen Völkern, als beſondern Beſitzungen zu beſtehen ſchien; unterdeſſen das fälſchlich ſogenannte vierzehnhundertjährige und erſt vor ſehr wenigen Jahrhunderten aus urſprünglichen Zugehören des Urreichs allmälig mehr und mehr herangewachſene Frankreich alle überliſtete und entzweite, um zuletzt alle zu verſchlingen, und durch die ſchon lange vorher angekündigte Verbindung des Oſtens mit dem Weſten, und vorläufig ſchon durch die Beſitznahme von Italien und Rom, wenn ſchon die römiſche Kaiſerwürde nicht auf Italien oder Rom haftete, und Italien und Rom das Erbtheil der unmittelbaren Nachkommen des Urhauſes waren, bald an die Stelle des einſtweiligen einfachen Adlers den zweiköpfigen aufzupflanzen, und auf dieſe Weiſe, ſo wie der Zertrümmerer, alſo auch der Wiederherſteller des Römerreichs zu ſeyn.

„§. 38. *Virgil. Aeneas.* Wer ſollte es glauben, daß im Virgil der Haupttheil der deutſchen Geſchichte und der eigentliche Anfangspunkt der Trennung Oeſtreichs vom Weſtreich niedergelegt iſt, und dennoch ſcheint es mir wahr; ich theile hier meine Beobachtungen mit, ſo viel es mein beſchwerlicher Beruf, ſie von der kurzen Zeit an, daß ich dieſes wahrgenommen zu haben glaube, zu ſammeln und zu ordnen erlaubt hat. So wie die Zerſtörung von Troja den Grundſtoff zu den Gedichten Virgils und Homers hergegeben, ſo ſtimmen auch Beide nicht ſelten in Gedanken und Ausdrücken überein, und da auch die von ihnen

---

omnes sacerdotes *universi orientalis tractus* et subjicere, et unire sedi vestrae sanctitatis properavimus (L. 8. C. de Summa Trinitate etc.), wobei ich bemerken muß, daß unter Juſtinian einer der nächſten Nachfolger Karls I, genannt von Anjou, zu verſtehen, wovon in der Folge mehr, und daß der mit dieſem Geſchlechte verbündete päbſtliche Stuhl damals auf galliſcher Erde ſtand.“

mit Begeiſterung und bewunderungswürdiger Sachkenntniß beſungenen Ereigniſſe unmittelbar zuſammenhängen, ſo ſcheinen Beide nicht nur Bundes-, ſondern auch Zeitgenoſſen zu ſeyn. Zwiſchen Beiden iſt der Raum wenigſtens ungleich kürzer, als die in der Beſtimmung deſſelben ohnehin mit ſich entzweite Geſchichte ihn angibt. Daß Beide in die Geheimniſſe der Zeit eingeweiht waren, davon zeugt ihre genaue Bekanntſchaft mit den ſibylliniſchen Weiſſagungen, wiewohl ich der Meinung bin, daß Virgil und Homer unter dem Namen Sibylle (viel weiſe) das Andenken einer berühmten und weiſen Frau aus dem Geſchlechte Aeneas haben ehren und verewigen wollen, und daß ſie zu den erſt lange nachher aufgeſetzten ſogenannten ſibylliniſchen Büchern, ſo wie überhaupt zu den griechiſchen und römiſchen Geſchichten blos Anlaß gegeben haben. Die Gedichte Virgils, auf welche ich mich hier beſchränke, ſind überhaupt geheimnißvoll; ſelbſt die ländlichen ſind im Allgemeinen Kriegesgedichte in landwirthſchaftlichen Bildern, überall ſtrotzt unwillkührlich Krieg und Kampf für Freiheit hervor. Daher ſagt Virgil ſeinem hohen Gönner: „„ich will dich mit Bildern und Umwegen und langen Einleitungen nicht aufhalten""

non hic te carmine *ficto*,
atque per *ambages*, et longa exorsa tenebo.
Georg. 2. v. 45.

„Die in Eclogen abgetheilten Bucolica ſind durchgehends, wie die Elegien Ovids, Klagen, Wehklagen in dem Sinne, wie die Threni, Thränen Jeremias, oder Dia-log-en, col-*loq*-uia, Kall-ungen, Geſpräche mit ſich ſelbſt oder unter mehrern, und die Ueberſchrift des ländlichen Hauptgedichts Georgica zeigt eben ſo gut Krieg als Acker an. Virgils Held und Gott iſt Cäſar Auguſt: „„Gott hat mir dieſe Muſe verliehen, ein Gott wird er mir ſeyn allezeit""

deus nobis haec otia fecit,
namque erit ille mihi semper *deus*. *Ecl.* 1.

u. d. m. Aber kein Cäſar vor 1800 Jahren, ein Eroberer der ſpätern Nachzeit und ein eben ſo kühner als glücklicher Empörer gegen das Urhaus, davon auch er ausgegangen war." Dem Verfaſſer ſcheint es ausgemacht, und iſt er unerſchöpflich in

Digitized by Google

Citaten ſeine Meinung zu bekräftigen, daß Aeneas, Romulus, Julius Cäſar und Karl von Anjou eine und dieſelbe Perſon, daß Anchiſes und Hercules identiſch ſind. Zu dem Ende wird namentlich der Rhea Sylvia Liebeshandel ausgebeutet. „Sowohl Mars als Anchiſes haben mit der Venus Gemeinſchaft gehabt, ohne Zweifel war alſo die Venus des Anchiſes die Rhea Sylvia des Mars, ſo wie auch Mars und Anchiſes wirklich ebenderſelbe iſt; daher ſagt auch Aeneas: „„und du mein allberühmter Vater Mavors““ (12. 179.), und wenn Julius Cäſar nach der pharſaliſchen Schlacht der Venus, ſeiner Mutter, Venus genitrix, zu Rom einen Tempel baute (Suet. cap. 78., Dion. lib. 43., Appian. de bello civ. lib. 2.), ſo ſind auch Julius Cäſar und Aeneas ebenderſelbe; daher ſagt auch Vell. Paterc. ganz unverholen: hic (Caesar) ab Anchise, ac Venere deducens genus (lib. 2. §. 41.), d. h. von Anchiſes und Venus geboren. Zwar nicht geradezu als Mutter, aber doch als Erzieherin von Romulus und Remus wird auch Acca Laurentia genannt. Setzt man damit in Verbindung, daß Rhea Sylvia eine Tochter von Alba war, und daß mit dem Namen Laurentum jene Stadt bezeichnet wird, in deren Nähe das Schickſal Latiums iſt entſchieden worden, ſo iſt nicht daran zu zweifeln, daß auch Rhea Sylvia und Acca Laurentia ebendieſelbe iſt. Rhea Sylvia war eine Veſtaliſche Jungfrau, regina sacerdos, eine Stiftsgräfin, ein Stiftsfräulein, aus dem Geblüte Aſſaracus, d. h., wie es hier ſcheint, aus dem Hauſe Oeſtreich. Wenn alſo Hercules die Acca Laurentia in einer Stiftskirche Italiens beſchlaſen hat,

> in aperto quidem *coeli* templo, verum ita occulte, ut deitas apud vulgus lateret,
>
> Gorop. Hermath. 6. p. 121.,

ſo beſtätigt ſolches die Vermuthung, daß Rhea Sylvia und Acca Laurentia ebendieſelbe, und es folgt daraus noch weiter, daß nicht nur Mars und Anchiſes, ſondern auch Hercules ebenderſelbe iſt. Dahin gehört auch:

> Denn noch denk' ich's, wie Priamus, Laomedons Sohn, ſeiner Schweſter Heſione Reich zu beſuchen nach Salamin übergieng, und von hinnen Arcadiens froſt'ge Gefilde beſuchte,
> Damals umblühte mir (Evander) die erſte Jugend die Wangen.

Ich beſtaunte die Helden Troiens, beſtaunte ſelbſt den
Sohn Laomedons: doch trat vor andern erhaben Anchiſes
Dort einher:

sed cunctis *altior* ibat
Anchises. (8. 162.)

Nicht allein paßt dieſe ungewöhnliche Leibesgröße des Anchiſes auf den Hercules, ſondern es iſt auch bekannt, daß Hercules auch bei der Heirath der Heſione eine Rolle geſpielt. Die Mutter des mit dem Hercules gezeugten ſchönen Aventiners wird an einem andern Orte ausdrücklich die Prieſterin Rhea genannt:

brüſtet ſich vom erhabnen Hercules ſproſſend der edle
Aventinus,

Hercule pulcro,
pulcer Aventinus,

ſein Schild trägt das Wappen ſeines Erzeugers,
hundert Schlangen die Hyder in hundert Kreiſen umſchlingend.
Es hat Rhea, die Prieſterin, ihn auf Aventins waldigen Höhen
mit einem Gotte vermiſcht, heimlich geboren. (7. 656 u. f.)

Ich bitte, bei dieſer Gelegenheit zu bemerken, daß Hercules auf dieſem Berge den Cacus umgebracht (8. v. 201. u. f. und 231.) und Romulus dem Remus ein Grabmal errichtet hat. Dieſe Stelle iſt überhaupt ſehr bemerkenswerth; denn es ergiebt ſich daraus: 1) daß Hercules und Mars ebenderſelbe iſt; 2) daß die Rhea Sylvia und Aeneas gleichzeitig geweſen; 3) daß folglich auch Aeneas und Romulus ebendemſelben Zeitalter angehören, ſo wie denn auch unter den vorgeblichen Nachfolgern von Aeneas ein Aventinus Sylvius erſcheint; 4) daß, da Romulus ebenfalls von dieſer Rhea Sylvia geboren, und Romulus und Aeneas ebenderſelbe iſt, dieſer ſchöne Aventiner nothwendig der Bruder, und zwar der unter dem Namen Remus bekannte Zwillingsbruder von Aeneas geweſen. Der ſchöne Aventiner erſcheint hier freilich unter den Feinden des Aeneas, aber die Geſchichte geſteht auch ſchon ſelbſt das Mißverſtändniß zwiſchen Romulus und Remus, welches ſogar zur Folge gehabt haben ſoll, daß dieſer von jenem ermordet worden, anſtatt daß Virgil es geradezu geſteht, daß Niſus nicht allein den Waffenträger des Remus, ſondern auch den Remus ſelbſt im Lager der Rutuler umgebracht habe, armigerumque *Rhemi* etc., tum caput ipsi aufert *domino* etc. (9. v. 330.), welches noch ſtärker beurkundet, daß unter

Digitized by Google

dem von der Rhea sacerdos gebornen ſchönen Aventiner wirklich Remus oder Rhemus und daher auch unter dem Aeneas der anderwärts ſogenannte Romulus zu verſtehen ſind. In der Ueberzeugung, daß Hercules und Anchiſes ebenderſelbe iſt, und ebenſo Aeneas und Romulus, halte ich vielmehr den Berg Ida in Phrygien für den Geburtsort des Aeneas oder Romulus und folglich auch des Zwillingsbruders Remus: „„biſt du Aeneas, Anchiſen dem Troier Fürſten an Simois Strome von Venus geboren (1. 621. und 622.)? hätte zwei ſolcher Männer Phrygiens Ida gezeuget (11. 285.), zwei Heldenkämpfer, der Erde von ſo verſchiedenen Enden entſproſſen, Turnus aus Europa, Aeneas aus Aſien.““ (12. 708.) Offenbar hat er ſich mit ſeiner Geliebten vor einem allgewaltigen Verfolger aus Italien geflüchtet, „„Ida, einſt flüchtigen Teucrern willkommen““ (10. 158., ſ. auch 1. 389., 12. 15., 52.), und ſich auf und bei dem Berge Ida, auf welchem der die Flächen von Troja am Fuße deſſelben durchſchneidende Fluß Simois entſpringt, niedergelaſſen. Zu Troja hatte die Empörung ſchon länger Wurzel gefaßt, und mit dem Troiſchen Reiche des Teucers, der zuerſt an den öſtlichen Küſten gelandet, Rhaeteas primum est advectus ad oras (3. 108. u. f.), ſcheinen die ſogenannten Kreuzzüge, die wenigſtens ganz andere Beſtimmungen gehabt zu haben ſcheinen, als die Geſchichte ihnen zulegt, und das von Godfried von Bouillon gegründete Königthum Jeruſalem in Verbindung zu ſtehen. Unter dem Namen Anchiſes ſind keine Großthaten von ihm bekannt, er tritt erſt nach der Zerſtörung von Troja ſchon betagt im hohen Alter auf, und dennoch führt er die Beinamen des Großen und Göttlichen, und es blickt auch hin und wieder hervor, daß er einer der erſten Kraftmenſchen und den unter dem Namen Hercules, ſchrecklich, horridus, herculeoque etc. amictu (7. 669.), und zum Theil auch unter dem Namen Jupiter bekannten Großthaten gewachſen war. Der Name Anchiſes iſt, wie faſt alle dergleichen Namen, Beiname und das verlängerte und verſetzte deutſche Wort ſchön, woher ihn denn ſelbſt eine Venus ihrer Umarmungen gewürdiget, wenn ſchon freilich auch die ſchönſten Weiber ihre Launen haben, wie ebendieſelbe Venus an ihrem

Waffenſchmiede Vulcan bewieſen, den ich aber ebenfalls für den Mars, Jupiter u. ſ. w. halte. Des Aeneas Sohn Ascanius iſt Auguſt, der Beherrſcher der römiſchen Welt. Nachdem das Haus Oeſtreich (gens *hectorea,* woran nur der Buchſtabe s fehlt, welches aber zu den ganz gewöhnlichen Kunſtgriffen gehört, wie ich in meiner Schrift: die Urſprache, auffallender zeigen werde) hier (nämlich in dem wahrſcheinlich von Oſten aus eroberten Italien) dreizehnhundert Jahre (in tercentu-m liegt ſowohl dreizehn- als dreihundert, und daß Virgil wirklich dreizehnhundert hat ſagen wollen, davon halte ich mich aus andern Umſtänden überzeugt) beherrſcht haben wird, wird die von einem Kriegshelden, dem Hercules oder Anchiſes beſchwängerte Stiftsgräfin, Rhea Sylvia, Ilia, Venus u. ſ. w. genannt, den braven (pius) und berühmten (Romulus) Sohn (Aeneas) gebären. Dieſer wird mächtige Völker beſiegen, nach drei Regierungsjahren ꝛc. neue Gebräuche einführen ꝛc., Ascan aber, ſein Sohn, nach einer dreiſſigjährigen Regierung ſeinen Sitz von Lavinium nach Alba verlegen und dieſes ſtark befeſtigen. Der Herrſchaft beider (des Aeneas und Ascanius) ſetze ich weder Ziel, noch Zeit, ihre Macht ſey unbeſchränkt u. ſ. w.; wie kann aber unter gens hectorea das Geſchlecht Hectors verſtanden werden, da die Aeneaden von Hector nicht abſtammen, und Hector überhaupt keinen Mannsſtamm nachgelaſſen hat? und was die Bildung neuer Wörter aus der Urſprache betrifft, wie z. B. hier tercentum, oder vielmehr trecentu-m, ſo muß ich, wenn man darüber noch Zweifel haben ſoll, auf die nächſtfolgende Schrift: die Urſprache, verweiſen." Turnus ſoll Kaiſer Friedrichs II Sohn Manfred, und zugleich K. Konrads III ſein. „Durch den Tod des Turnus, oder Conrads, oder Conradins, oder Manfrieds, iſt zwar die Nachkommenſchaft Friedrichs II, aber nicht die Nachkommenſchaft Friedrichs I, vielweniger der Herrſcherſtamm von Oeſtreich erloſchen, der nie erlöſchen kann, ſo lange noch ein altes deutſches Reichsfürſten- und Grafenhaus übrigbleibt. — Der auf Friedrich II gefolgte Rudolf, ſogenannt von Habsburg, kann alſo zwar kein Sohn Friedrichs I, er ſcheint aber deſſen Enkel und ein Sohn Conrads, oder Philipps, oder Ottos, Vatersbrüder Friedrichs II,

geweſen zu ſeyn. Es iſt der falſchen Geſchichte bisher gelungen, das in zahlloſen Abſpliſſen in und auſſer dem Reiche, und auf allen Thronen, in Rußland, England, Preuſſen, Dänemark, Schweden, Portugal, Sardinien u. ſ. w., die Bourboniſchen nicht ausgeſchloſſen, in manchfaltigem Glanze unünterbrochen fortblühende Erzhaus Oeſtreich zu verdunkeln, zu verleumden und durch unächte Stammtafeln ſich einander fremd zu machen und zu entzweien und ebenſo das Urvolk bis an dieſen Tag zu läſtern, jenes unſterbliche Haus, dem die Welt ihre Geſtaltung, die Menſchheit ihre Bildung verdankt, jenes Volk, das unter deſſen Fahnen die ganze bekannte Erde durchzog, allen Meeren trotzte, Wildniſſe in fruchtbringende Aecker und Fluren umwandelte, Wohnſtellen und Städte ohne Zahl baute, die Tiefen der Meere, wie die Höhen des Himmels maß, die Untererde aufſchloß, Wunderwerke jeder Art ſchuf und alle Künſte erfand, obgleich uns dieſe in den, wie ich in meiner Schrift: die Urſprache, zeigen werde, zum Theil mit Stumpf und Stiel, zum Theil mit Stumpf oder Stiel, aus der unſrigen geſchöpften neuen Sprachen als fremde Erzeugniſſe zurückgegeben wurden, jenes Volk, davon wir Deutſchen allein die unverfälſchten Nachkommen ſind. Möchten unſere Fürſten dies ſchöne Verhältniß zu ihrem Urhauſe durch einen neuen Familienbund auf immer befeſtigen, die nicht mehr deutſchen Fürſten und die uns umgebenden neuen Völker ihren Urſtamm von nun an achten und die mächtigen Gefühle dieſer ausgezeichneten Vorzüge ſich in einer jeden deutſchen Bruſt unvertilgbar feſtwurzeln, um von nun an wenigſtens, wie Glieder einer Kette, Hand in Hand einzugreifen, uns als Brüder zu lieben, die Förderung des Wohls Aller zum einzigen Ziele zu machen, und zwar aller Menſchen Freund, aber aller Unterdrückung Feind zu ſeyn."

Den Kaiſer Auguſt für den macedoniſchen Alexander zu halten, iſt Hr. Müller nicht ungeneigt. „Das Wort Alexander iſt aus dem deutſchen Worte: allerſchönſte, allerſcaendſe gebildet, durch Verdrehung des ſc in cſ, oder x, und durch Wegwerfung ſchon vorhandener Buchſtaben, als: l und ſ, und Verſetzung einiger Buchſtaben. Um gleich eine auffallende Aehnlichkeit zu finden,

braucht man nur den Buchſtaben r am Ende wegzunehmen, und nach den drei erſten: Ale, und nach n das weggeworfene zweite ſ einzuſchieben. Es iſt bemerkenswerth, daß auch Karl II von Neapel u. ſ. w., welchen ich für den Auguſt halte, für den Alexander, d. h. für den allerſchönſten Mann ſeiner Zeit galt, daß Auguſt und Karl II herablaſſend und ſanftmüthig waren, und daß beide ein wenig hinkten, und daß endlich Alexander und Auguſt klein von Körper, und ſich im Allgemeinen an Geiſt, Körper und Thaten gleich waren." Endlich gibt er in dem §. 66. „Eine kurze Wiederholung des Geſagten. Einmal war, ſo wie nur ein Menſchengeſchlecht, alſo auch nur ein Volk, das ſich zum großen Theil allmälig unter einem Obern vereinigte. So wie dieſes Volk in Beziehung auf die einzelnen Menſchenſtämme außer dem Bunde das Große genannt wurde, ſo hieß auch dieſer Obere der Große, Großherr, Herrſcher, und durch Verwechſelung verwandter Buchſtaben und deren Verſetzung Cesar (Sacer), Kaiſer, und als Herr über Alle, Höchſte, niederländiſch h-oogest, Auguſt, d. h. der Erſte, Erz-Kaiſer, ſo daß der Titel: Höchſter Kaiſer, in der römiſch-lateiniſchen Sprache Caesar Augustus, auf alle Kaiſer vor den angeblichen Kaiſern Karl I und II von Anjou (den Aeneaden) anwendbar iſt. Welches nun auch immer das Verhältniß der größern Erdbeſitzer in den verſchiedenen Theilen der Erde zum Kaiſer geweſen ſeyn mag, alle erkannten ihn als Herrn, und da der Bund ſich über den größten Theil der bekannten Erde erſtreckte und endlich über das Ganze erſtrecken ſollte, als Herrn der Welt.

„Wann dieſer Zuſtand angefangen, und wie er vor und nach ſich ausgebildet, läßt ſich nicht beſtimmen, denn obgleich ſchon zu den Zeiten des Weltbeherrſchers Aſſuerus, et *universum orbem* meae ditioni subjugassem (Esther v. 13. n. 2.), alle Ereigniſſe in Jahrbücher eingetragen wurden (v. 6. n. 1.), ſo iſt uns Deutſchen davon ſo wenig, als von allen ältern Urſchriften, etwas zu Theil geworden, und nur hin und wieder ein Bruchſtück ſehr ſparſam und verſtümmelt niedergelegt. Mit Umgehung der frühern Geſchichte habe ich den Zeitpunkt der Wiederauflöſung dieſes Zuſtandes gewählt. Ein häusliches Mißverſtändniß zwiſchen Vater

und Sohn, und dieſemnach zwiſchen Bruder und Bruder, unter Heinrich IV und V ſcheint dazu den Grund gelegt zu haben. So wie in ſolchen Fällen gewöhnlich die Vettern und Baſen Partei nehmen, und der Zorn der Erden-Götter überhaupt von unzuberechnenden Folgen iſt, ſo brach, wie es ſcheint, zuerſt in Italien, und zwar in dem übermüthigen Kaiſerſitze ſelbſt, eine Empörung aus, die ſich mit dem aus dieſem Paradieſe vertriebenen Dardanus, Saturn u. ſ. w. nach Oſten zog, aber doch mit dem Süden von Europa mehr oder weniger in Verbindung blieb. Zu Rom bildete ſich nach der Vertreibung der Tarquine, unter welchen das Urhaus ſcheint verſtanden zu werden, ein Freiſtaat, anfänglich unter der Leitung zweier Conſulen, d. h. Geſellen (ſo wie auch die vor einigen Jahren in Spanien aufgekommene Würde eines Conſul-tator-s [der Geſelle] eine geſellſchaftliche Regierung anzeigen ſollte), und in der Folge, wenigſtens was den Wehrſtand betrifft, unter einem Herzog, Doge, wie z. B. Evander, Julius Cäſar, Cäſar Auguſt u. ſ. w. Eben ſo erhob ſich in Phrygien ein eigener Staat, Königthum oder Heerthum, ob ganz unabhängig oder nicht, genug, daß er durch förmliche Verträge anerkannt ward. Der Raub der ſchönen Frau eines Andern, et *foedera* solvera *furto* (10. 91.), war die Loſung zum neuen Kriege, der endlich die Zerſtörung des neuen Reichs zur Folge hatte. Indeſſen ſteckte jetzt auch die Empörung aus Oſten ihre Fahne in Italien auf, und hier wurden nunmehr Wunden geſchlagen, die bis an dieſen Tag nicht wieder haben geheilt werden können. In dieſes Zeitalter, d. h. von 1095, dem Anfange der ſogenannten Kreuzzüge an, in welchem überhaupt die menſchlichen Geiſtes- wie die Körperkräfte ſich in gleich ſtarker Anſtrengung befanden, gehören auch die ſogenannten griechiſchen Freiſtaaten und Pithagoras, Socrates, Plato und Ariſtoteles u. ſ. w. Die nach anderthalbhundertjährigen Kriegszügen faſt von einem Ende von Europa bis an das andere, von Troja endlich wieder vertriebenen Dardanier (E-on-radiner), nunmehr Aeneaden, brachten zwar mit ihrer, der gewöhnlich ſogenannten griechiſchen, oder vielmehr phrygiſchen, oder troiſchen Sprache auch die ſchönen Künſte nach Italien, *graecia captam*

ferum victorem (wie es ſcheint, Friedrich II), *caepit et artes* intulit agresti latio, „„das überwundene Troja hat den grauſamen Ueberwinder gefangen, und die Künſte nach Latium gebracht““ (Horat. Ep. lib. 2. ad Aug.); aber Rom war nichtsdeſtoweniger nie dahin zu bringen, eine unbedingte Oberherrſchaft anzuerkennen, noch auch die Sprache der Sieger zu der ſeinigen zu machen, unterdeſſen es dennoch die noch höchſt unvollkommene römiſch-lateiniſche ganz nach dem Muſter der griechiſchen vor und nach ausbildete, und allmälig faſt ausſchließlich zur wiſſenſchaftlichen Sprache erhob. Rom, oft und vielmal durch den Parteigeiſt zerrüttet, gerieth abwechſelnd wieder in die Gewalt des Urſtamms, ſo daß noch unter Auguſt (Karl II) die Anhänger der Aeneaden, die Blauen, Welfen, ſogar mit dem Gedanken umgingen, auszuwandern,

ferisque *r u r s u s* occupabitur solum;
barbarus heu cineres insistet *victor* et *urbem*
eques sonante verberabit ungula etc.
eamus omnis execrata civitas,
aut *pars* indocili *melior* grege.

Epod. lib. ode 16, ſ. auch ode 7.

„Dieſer Streit um den Beſitz von Rom währte auch noch einige Zeit fort, bis es endlich der bleibende Sitz der Päbſte ward, wenn ſchon die Benennung: römiſches Reich, ſich fortwährend bei dem Erzhauſe und dem Urvolke erhielt. Am längſten behaupteten ſich die Aeneaden in Neapel, das ſie aber endlich verlaſſen mußten, unterdeſſen ſie ſich zugleich in Pannonien, Illyrien, Sarmatien u. ſ. w., aber auch nur auf kurze Dauer niederließen, und auch hier die alte Sprache durch neue verdrängten. Aber nirgend iſt ihnen das Glück bleibender günſtig geweſen, als in Gallien, wo ſie vom Süden aus, in welchem auch Marſeille einen eignen Staat gebildet, *Marsilia* Provincia est, sive Regnum (Suar. Voc.), nach Weſten und Norden ſich ausdehnten, nicht ſelten mit Erfolg den Rhein überſchritten und ſich auch am rechten Ufer feſtſetzten, kurz, vor und nach ein eigenes Königreich unter dem Namen Frankreich gründeten, und noch immer von ebendemſelben ungenügſamen Eroberungsgeiſte, von ihnen Kriegsruhm genannt, beſeelt, die Welt bei jeder Gelegenheit in Feuer und Flammen zu ſetzen, fortfuhren.“

Digitized by Google

Eine ſolche Anſicht der Geſchichte gehört unſtreitig zu dem Wunderbarſten, das je der Welt geboten worden. Dergleichen Aberration von Seiten eines ſo verſtändigen, in ſeinem Quellenſtudium höchſt ängſtlichen Mannes, weiß ich nur durch die Benutzung einer mangelhaften Bibliothek, wie ſie vielleicht im Stift Werden vorhanden geweſen, zu erklären. Als er einmal mit ſeinem Syſtem zu Stande gekommen, wagten es auch die vertrauteſten Freunde nicht, durch einen Widerſpruch ihn zu betrüben, jede Zunge war gefeſſelt durch die Ehrfurcht für eine gleich würdige, gütige, liebreiche Perſönlichkeit.

Die Pfarrkirche zu Rheinbrohl iſt dem h. Swibert (1. März) geweihet. Die immer noch im Heidenthum verharrenden Frieſen zu bekehren, haben Willibrord und ſeine Gefährten, eilf an der Zahl, darunter Swibert und Adalbert, ihre Heimath verlaſſen, um ſich den Gefahren der Schifffahrt auf ſtürmiſchem Meere, und noch größern, unter den wilden Heiden ihrer wartenden Gefahren auszuſetzen. Geb. vielleicht 647 in Northumbrien, hatte Swibert die Nachbarinſel Irland beſucht, auf daß er unter der Leitung des h. Egbert in ſeinen chriſtlichen Studien ſich vervollkommne. Im J. 662 legte er die Kloſtergelübde ab, im J. 678 wurde er in die Heimath zurückgerufen. Abt des Kloſters Dacre 680, verließ er dieſe Stellung, um jenſeits des Meers einen anderweitigen Beruf zu ſuchen. Die Geſellſchaft gelangte zu den Mündungen des Rheins, von dannen ſie ungeſäumt nach Utrecht eilte. Der einzige Adalbert blieb in Nord-Kennemerland zurück, feſtgehalten durch das auffallende Vertrauen, ſo Eggo, einer der Großen des Landes, ihm ſchenkte. Häufig weilte Adalbert in Heggmunde bei dem neubekehrten Freunde, und deſſen Söhnlein hat er zur Taufe gehalten. Aber es erwachte in dem Heidenbekehrer ein brünſtiges Verlangen, wiederzuſehen Hibernien, die theure Heimath. Von der vorhabenden Reiſe ſprach er zu Eggo. Dieſer erzeigte ſich kleingläubig, verzweifelte je wiederzuſehen den ihm unentbehrlich gewordenen Freund. Sprach Adalbert, die Reſte des eben verzehrten Apfels in den glühenden Herd ſchleudernd: „So gewiß dieſe Kerne dereinſt ſich heben, keimen, wachſen, Früchte bringen ſollen, alſo gewiß wirſt du mich wiederſehen.“

Treulich ſuchte Eggo die Schickſalskerne zuſammen, um ſie an wohlverwahrtem Ort zu bergen, Adalbert aber fuhr hinüber nach Hibernien, und hielt ſich viel länger auf, als er gedacht, denn groß fand er der Leute Armuth an chriſtlicher Belehrung und Tröſtung. Den apoſtoliſchen Pilgrim wiederzuſehen, hatte Eggo die Hoffnung aufgegeben, zuſamt dem Glauben an die Kerne, es blieb ihm die Liebe, und die wich nicht von ihm, als eine Feuersbrunſt die Hofsgebäude verzehrte, und Alles, was darin aufbewahrt, in Aſche verwandelte, namentlich jene ſchon einmal geröſteten Kerne. In den Garten ſchaffte er die Aſche, in der kein Keim zurückgeblieben ſein konnte, keine Blüthe und keine Frucht, und als der Lenz gekommen, da erhoben ſich fröhlich, von Niemanden gepflanzt, zierliche Aepfelbäumchen über dem Aſchenhaufen, weit umher verbreitete ſich der Blüthen ſüßer Duft, und als einſt im ſpäten Herbſt der goldnen Aepfel Eggo ſich freute, da trat vor ihn der verloren gegebene Freund. Von dem an reiſete St. Adalbert nicht mehr, er lebte im Kreiſe und im Dienſt der durch ihn geſammelten Herde, und entſchlummerte in ihrer Mitte am 7. der Kalenden des Juli. Ueber ſeinem Grabe erbauten die dankbaren Kennemaren ein Kirchlein, und ſeinem Andenken heiligten ſie den 25. Juni, als den Tag ſeines Scheidens. Aus dem demüthigen Kirchlein zu Heggmunde iſt die mächtige Abtei Egmond erwachſen.

Von Utrecht verfolgten Willibrord und Swibert ihre Reiſe nach dem Hoflager Pipins, des Frankenherzogs, für ihr Unternehmen mächtigen Beiſtand zu gewinnen. Die unlängſt nur durch Waffengewalt der fränkiſchen Herrſchaft unterworfenen Bewohner des weſtlichen Frieslandes dem Chriſtenthum zu gewinnen, war Pipins ſehnlichſter Wunſch, die ſich ihm darbietenden Glaubensboten wurden daher mit ausgezeichneter Huld empfangen, und erhielten jegliche Unterſtützung, geeignet, den Fortgang des frommen Werks zu ſichern. Es wurde einem jeden von ihnen ein beſtimmter Wirkungskreis angewieſen, und fanden ſie darin ſolche Erfolge, daß Willibrord ſich verpflichtet hielt, für die Begründung einer förmlichen Diöceſe die Genehmigung des h. Stuhls zu ſuchen. Während ſeines verlängerten Aufenthalts

zu Rom wählten die in Friesland zurückgebliebenen Brüder aus ihrer Mitte „den von Sitten beſcheidenen, von Herzen ſanftmüthigen Mann Swibert, daß er ihnen als Biſchof vorſtehe“. Swibert, durch die Brüder dringend empfohlen, fuhr hinüber nach England, um von Biſchof Wilfried die Weihe zu empfangen. Als Biſchof kehrte er nach Friesland zurück, von dannen er jedoch bald in der Bructerer Land ſich vertiefte. Viele hat er dort, das Evangelium verkündigend, dem Wege der Wahrheit zugeführt. Aber die Sachſen überzogen der Bructerer Sitze, und die gläubige Herde mußte ſich zerſtreuen. Der Biſchof ſelbſt, mit einigen Getreuen, nahm zum andernmal Zuflucht zum Herzog Pipin, und der, auf Verwendung ſeiner Gemahlin Plectrudis (Abth. II Bd. 2 S. 164—168), wies ihm zur Wohnſtätte an das zwiſchen Neuß und der Ruhrmündung gelegene Werth im Rhein. Wahrſcheinlich hat dieſe Verwendung Veranlaſſung gegeben dem Mährchen, ſo der Pſeudo-Marcellinus von Swiberts Bemühungen, den Ehefrieden in Pipins Hauſe herzuſtellen, erzählt.

Auf jenem Werth erbaute Swibert ein Kloſter, welches der Anfang der nachmaligen Stadt Kaiſerswerth geworden iſt, und in ſolchem Kloſter hat er ein höchſt erbauliches Leben in der erbaulichſten Weiſe beſchloſſen im J. 713. Im Leben als Wunderthäter verehrt, wie er denn drei Verſtorbene von den Todten erweckt haben ſoll, darunter Splinterus, ein Jüngling edler Herkunft, deſſen Wiederbelebung er dergeſtalt ſich zu Herzen nahm, daß er ſelbſt, bevor ſie erbeten, nicht zu ſterben vermochte, grünet ſeine Verehrung freudig bis auf den heutigen Tag, abſonderlich in dem alten Friesland und in Weſtphalen, und wird er in der ſchrecklichen Kinderkrankheit, die Bräune, als ein vielfach erprobter Helfer angerufen. In dem Erzſtift Utrecht und allen davon abhängenden Diöceſen wird ſein Gedächtniß als festum duplex begangen und in der folgenden Oration beſprochen: Deus qui ad conversionem gentium B. Suitbertum Confessorem tuum atque Pontificem, Evangelicae praedicationis gratia ac miraculorum gloria sublimasti; concede propitius, ut qui per eius ministerium fidem tuam edocti sumus, eiusdem inter-

ceſſione ad visionem gloriae tuae perducamur. Per Dominum. Daß aber Swibert durch Papſt Leo III in Gegenwart Karls des Großen in hoher Feierlichkeit den Diptychen der Heiligen eingetragen worden, iſt eine der vielen Erfindungen des Pſeudo-Marcellinus, hingegen hat ſeine Herrlichkeiten gefeiert in einer Predigt und in einem Carmen allegoricum der Biſchof von Utrecht, St. Radbod, geſt. 918. Durchaus verſchieden von dem h. Swibert von Kaiſerswerth iſt ein ſpäterer Heiliger gleichen Namens, der als erſter Biſchof zu Verden geſtorben iſt im J. 807. Dem wurde der 30. April geheiligt.

St. Swiberts Stift zu Kaiſerswerth, denn in der Zeiten Lauf hat in ein Chorherrenſtift das Kloſter ſich verwandelt, oder vielmehr der daſige Propſt, beſaß die Pfarrei Rheinbrohl. Dieſe hat Propſt Ph. den Stiftsherren, welche auf magere Präbenden beſchränkt, zugewendet, was Erzbiſchof Theoderich von Trier im J. 1220 beſtätigte, und das geſamte Pfarrgut dem Stift incorporirte. Die Incorporation mag indeſſen in Vergeſſenheit gerathen ſein, denn am Freitag nach Laurentien 1529 bekunden Dechant und Capitel St. Swiberts Kirchen zu Kaiſerswerth: „Als Herr Richard Erzbiſchof zu Trier uns und unſerer Kirchen incorporirt hat die Pfarrkirchen zu Rheinbrohl (welcher wir rechte Collatores ſyn), ſo haben wir darumb uns mit ſinen Gnaden vertragen, alſo daß hinfurter zu ewigen Tagen, welche Zeit ein Dechan unſer Kirchen Tods abgeht, wir und unſer Nachkommen ſollen geben primos fructus, aber, ſo er permutirt, medios fructus von der obgenannten Kirchen und die ausrichten und vergnügen einem Siegler zur Zeit zu Coblenz, desgleichen wann und ſo dick ſich gebüren wird, daß unſer Herr von Trier oder ſein Nachkommen werden unter ihre Geiſtlichkeit Subsidia legen, ſo ſollen wir von wegen der Pfarrkirchen zu Rheinbrohl geben ſo viel, als ſie dann, da ſie nicht incorporirt, zu geben pflichtig wären." Am 12. Nov. 1706 verkaufte das Stift Kaiſerswerth ſeine Güter zu Rheinbrohl und Hammerſtein, ſamt dem Patronatrecht der Pfarrei zu Rheinbrohl an die Abtei St. Thomas bei Andernach.

Von der vormaligen Pfarrkirche ſchreibt Laſſaulx: „Die geſpaltene Thurmſpitze hat Aehnlichkeit mit jener an St. Gereon zu

Cöln, die ganze Weſtſeite dieſes Thurms ruht auf einem ungeheuren eichenen Balken über der Chorwölbung.“ Vom Jahre 1852 an wurde der Neubau der Kirche betrieben, als wozu der geprieſene Baumeiſter Herr Statz die Zeichnung geliefert hat. Im reinſten gothiſchen Styl gehalten, zeigt ſie, vollendet im J. 1856, die Form eines einfachen Kreuzes, mit drei Schiffen und ſo viel Altären. Ein ſtattlicher Thurm von 164 Fuß Höhe, gleichzeitig erbaut, vollendet den Eindruck, welchen, auf erhöhtem Standpunkt, der Prachtbau hervorruft. Ehre dem Meiſter, der hier abermals ſeine Kunſt offenbaret, Ehre aber auch der gewiſſenhaften Ausführung ſeiner Entwürfe. Der Maurermeiſter, Herr Franz Burg aus Coblenz, hat ſich hier, wie an der gleichzeitigen Kirche zu Niedermendig, durch die trefflichſte Arbeit verewigt, nur daß ihm zu Niedermendig ein noch vorzüglicheres Material zu Gebot ſtand. Ab Seiten der Gemeinde Rheinbrohl war der Bau eines ſolchen Gotteshauſes ein grandioſes Unternehmen, von ſchweren Opfern begleitet. Bei der gegenwärtigen Theurung des Arbeitslohns und der Materialien würde mit 40,000 Rthlr. kaum zu leiſten ſein, was mit 27,000 Rthlr. im J. 1856 ausgerichtet wurde.

Die Vogtei des Gertrudenhofs iſt ungezweifelt der Grund des Sayniſchen Beſitzes von Rheinbrohl geworden. Am 20. Sept. 1601 bekundet Graf Heinrich von Sayn, daß er dem Kurfürſten Lothar zu Trier und dem Kurfürſtenthum tradirt, aufgetragen und übergeben habe „alle unſer Jus an dem Flecken Rheinbruel, mit der Landherrlichkeit, Folg, Raiß, Schatzung, Wildbann, Wäldern, Bezirk, Oberkeit und allen Rechten, Gütern, Gefällen und Gerechtigkeit, und allen andern derſelben Zugehörungen, und was deren verpfändt oder verſetzt ſeind, dieſelbige Theils oder zumal von menniglichen nach ihrem Gefallen, an ſich erblich zu löſen, Geſtalt, wie dieſelbe auf uns erblich kommen, und wir ſolche bishero eingehabt, genutzt und genoſſen haben, und ſolches unter andern Urſachen auch darum, alldieweil wir genugſam berichtet und underwieſen ſeind, und auch ſonſten bewußt, daß ein Erzbiſchof und Churfürſt zu Trier daſelbſten ohne das für einen Landsfürſten und Ordinarien erkennt und gehalten worden.

Darum gepieten und bevehlen wir unſerm Vogt, Schultheiſen, Scheffen, Burgermeiſter, Geſchwornen und ganzer Gemeinden und Underthanen mehrgemelts Fleckens hiemit gnediglich auch ernſtlich, und wollen, daß ihr höchſtgedachtem unſerm gnedigſten Herrn die geburliche Landhuldigung leiſtet." Durch den mit den Sayniſchen Erbtöchtern am 22. Jul. 1652 errichteten Vergleich iſt auch Rheinbrohl dem Erzſtift Trier verblieben.

Hönningen.

Von Rheinbrohl an tritt die Höhe bedeutend zurück. In weiterm Abſtand von der Straße und dem Rheine, am Eingang einer Schlucht, ſteht der Hof Lampethal, auf den, ſchier in gleicher Richtung und Lage Arienhell folgt, weiland Propſtei der Abtei Marienſtatt. Von dannen, den Bach entlang, gelangt man zu dem ſtarken Dorf oder Flecken Hönningen (mehr denn 1200 Einwohner), deß rother Wein nicht minder geprieſen als der von Rheinbrohl. „Der unten an der Waſſerſeite gelegene geräumige Hof, ehedem dem St. Simeonsſtift zu Trier gehörig, verſchafft mit den übrigen Höfen, deren ſich mehrere durch Größe und Raum verrathen, dem Dorfe ein glänzendes Anſehen. Das Dorf ſelbſt zieht ſich weit, bis an die vom Geſtade des Rheins fern abſtehenden Berge dahin, und iſt rundum mit Wein bebaut, den nur hie und da einige Krautfelder oder Obſtbäume unterbrechen." Die Pfarrkirche, am Eingange des Dorfes, iſt zu Ehren der hh. Apoſtel Peter und Paul geweihet, was wohl eine Folge von Kaiſer Heinrichs II Schenkung zum Altar des h. Petrus in Bamberg gemacht, 1019. Darin verfügt er über das von Ennelinus ihm überlaſſene Gut zu Hohingen und in mehren andern Orten des Engersgaues, mit Gebäulichkeiten, Aeckern, Weinbergen, Wäldern u. ſ. w. Von einer Kirche iſt nicht die Rede, die wird demnach wohl das Werk ſpäterer Zeiten ſein.

Am 9. April 104* gibt Erzbiſchof Poppo den Ort Hoinga, ausgenommen nur den Thurm und was innerhalb des Walles begriffen, Mayen, Mendig, die Kirche von dem Hönningen gegen-

über gelegenen Breiſich, und eine Rente von 10 Zuglaſt Wein, als Precarie an die Wittwe Gerberg, aus Dankbarkeit dafür, daß ſie ihr Gut in Hoinga an St. Peters Münſter zu Trier verſchenkt hat. Nach Frau Gerbergen Ableben ſoll Hönningen dem St. Simeonsſtift anheimfallen. Am 4. Juni 1092 bekundet Poppo, des St. Simeonsſtiftes Propſt, daß er, nach dem Beiſpiel ſeines Vorgängers Burkard, der von den zu dem Hof in Hönningen gehörenden Ländereien ſieben Morgen an ſo viele Ortsinſaſſen ausgethan hat, um darauf Weinberge anzulegen, welche den Chorherren die halben Trauben reichen ſollen, acht andere Morgen zu gleichem Zwecke verliehen habe. Davon ſollen die 13 Cenſiten, nach Ablauf von 8 Freijahren, ebenfalls die halbe Crescenz an die Brüder abgeben. Andere 8 Morgen hat er gegen einen Jahreszins von 8 Schilling an 9 Individuen, den Stallhof gegen eine Abgabe von 2 Schilling an Engelbert und Hetzel, eben jenen Hetzel, welchem der vorige Propſt Burkard eine halbe Hube gegen 3 Schilling Zins verlieh, gegeben. Zugleich äußert der Propſt die Abſicht, alles übrige Dominicalland, das bis jetzt dem Stift wenig Nutzen brachte, gegen eine Rente von 3 Schilling und 2 Albus auszuthun.

Nach Verlauf beinahe eines halben Jahrhunderts kamen die Chorherren zu St. Simeon mit den Georgenbrüdern in Bamberg zu Streit wegen des Zehntens in Hoingin, Hönningen. Erzbiſchof Adelbero, in deſſen Händen damals die Propſtei des Simeonsſtiftes ſich befand, vermittelte einen Vergleich, laut deſſen ein Drittel des geſamten Zehntens, ſamt den Kirchengefällen, den Almoſen und Oblationen einem zeitlichen Pfarrherren zugewieſen wurde. Die andern zwei Drittel ſollten in drei gleiche Portionen getheilt werden, zwei dieſer Portionen den Chorherren von St. Simeon zu Beſſerung ihrer Pfründen zukommen, während die dritte Portion zuſamt ihren Dominicalgründen der Kirche zu Bamberg verbleiben würde, 1136. Im J. 1216 incorporirte Erzbiſchof Theoderich die Pfarrei dem St. Simeonsſtift, zu Beſſerung des Refectoriums. Am 29. Mai 1262 bekennt Burggraf Johann von Hammerſtein, daß des Domcapitels zu Bamberg Bevollmächtigte, die beiden Capitularen Rentwich von Rabeneck und Konrad von Kunſtatt

ihm des Domſtiftes Güter zu Hönningen pachtweiſe, wie ſein Vater deren genoſſen, überlaſſen haben. Dafür ſoll er jährlich 21 Mark Cölniſcher Pfennige Pachtzins erlegen, und den auf ſeine Gefahr und Unkoſten auf Andreastag in Würzburg, oder, wenn das die Domherren vorzögen, an ihren Bevollmächtigten in Cöln entrichten, in welchem Falle jedoch eine halbe Mark hinzuzufügen, für die Koſten des Bevollmächtigten. Wird das Geld an dem beſtimmten Tage nicht ausgezahlt, daß des Domcapitels Sendbote warten muß, hat er auf des Burggrafen Schaden, Gefahr und Unkoſten zu zehren. Fällt das Geld nicht alsbald nach des Zwölfboten Matthias Feſttag, ſo iſt die Pachtung erloſchen, der Pächter könne dann ſtatthafte Entſchuldigungsgründe vorbringen. Steigt des Gutes Ertrag, ſo ſoll auch nach dem Urtheil von Sachverſtändigen eine Erhöhung des Pachtſchillings eintreten.

Am 18. Junius 1266 ſtiften Werner, von Gottes Gnaden Propſt zu St. Gereon und Capellarius am Dom zu Cöln, dann Heinrich von Iſenburg, als erbetene Schiedsrichter, einen Vergleich zwiſchen Heinrichs Sohn, Gerlach von Arenfels und dem Burggrafen Johann von Hammerſtein, in Betreff des Gerichtes zu Hönningen. Der von Hammerſtein ſoll allem Anſpruch zu der Gerichtsbarkeit in Hönningen und Argendorf verzichten, mit alleiniger Ausnahme ſeines Antheils an der Weinbede von den Gütern des St. Simeonshofs, und der Dienſte von beſagtem Hofe, wie ſie des Burggrafen Voreltern hergebracht haben. Doch ſoll es Gerlachen unbenommen ſein, die beſagten Dienſte mit 20 Mark, 12 Schilling auf die Mark gerechnet, abzulöſen. Hinwiederum wird Gerlach allen Gütern, wie auch der Gerichtsbarkeit in Ober- und Niederhammerſtein, von der Peuſſenbach oberhalb Rheinbrohl an, verzichten. Die wird der Burggraf von uns, Heinrich von Iſenburg, und von Gerlach, unſerm Sohn, zu Lehen tragen, in Criminalfällen zu Hammerſtein aber was für Hönningen Rechtens beobachten. Indem aber der Burggraf durch dieſen Tauſch benachtheiligt ſcheint, ſoll Gerlach ihm zu Hönningen auf das Beſeſſengut 4 Mark Pfennige, alljährlich zu Martini fällig, anweiſen, bis dahin er oder ſeine Erben ſie

mit 40 Mark ablöſen. Dieſe 40 Mark und die 20 für die Ablöſung der Dienſte von dem Simeonshof, falls dieſe erfolgen ſollte, hat der Burggraf auf ſein freies Eigenthum zu beweiſen und für immer von Gerlach und deſſen Erben als ein Lehen zu empfangen. Des Burggrafen eigene Leute, in Gerlachs Gebiet geſeſſen, auch ſeine daſelbſt belegenen Güter ſollen von allen ungewöhnlichen Laſten frei ſein. So viel die Gerichte zu Leubsdorf und Dadenberg betrifft, wenn Gerlach ſie wieder an ſich zu bringen vermöchte, ſoll der Burggraf ſein Antheil daran haben; falls es darüber aber zu Fehde oder ſonſtigen Ausgaben käme, wird Johann auch einen Antheil der Kriegs- oder anderweitigen Laſten zu übernehmen haben, anſonſten leer ausgehen.

In der Urkunde vom 8. Oct. 1269 klagt das Capitel von St. Simeon über Hrn. Gerlach von Iſenburg, der die dem Stifte zuſtändigen Weine in Hönningen weggenommen hat, das demſelben gebürende Recht, den Schultheiß zu ernennen oder abzuſetzen beſtreitet, des Stiftes Hörige in beſagtem Hönningen beläſtigt, die ihm zuſtändigen, den Aebten von Himmerod und Rommersdorf anvertrauten Gelder mit Sequeſter oder sasione belegt, überhaupt in mannichfaltiger Weiſe das Stift gedrückt und beſchädigt hat. Darüber verſtändigte man ſich jetzt in ſolcher Weiſe, daß Gerlach für die ſämtlichen dem Capitel entzogenen Weine 200 Mark Cölniſcher Pfennige zu entrichten habe, 100 Mark baar in vier Terminen, von Martini 1269 bis dahin 1272, jedesmal 25 Mark zu erlegen, für die andere Hälfte im Laufe des gegenwärtigen Jahrs von ſeinen Gütern einen Werth von 100 Mark dem Stift zu Lehen aufzutragen. Gefalle es ihm aber nicht, ein Lehensmann des Stiftes zu ſein, ſo möge er ſtatt deſſen aus ſeinen Gefällen 10 Mark jährlich dem Stifte anweiſen, zahlbar bis zum Abtrag der 100 Mark. Den Schultheiß nach Belieben an- oder abzuſetzen ſoll dem Stift jederzeit freiſtehen, daſſelbe auch ſeine Gerichtsbarkeit ungeſtört ausüben. Den ſtiftiſchen Hofmann wird Gerlach mit keinerlei Forderungen beläſtigen. Für das Stück Weinberg, worin er ſeine Burg erbaut, wird er bis zu nächſten Oſtern eine Länderei von gleichem Werthe in der Gemarkung, nach Abſchätzung der Lehenleute des Stiftes, an das Stift ab-

treten. Der um verſchiedene Hörige erhobene Streit ſoll durch Erkenntniß des Erzbiſchofs von Trier geſchlichtet werden. Endlich verpflichtet ſich Gerlach, im Falle, quod absit, er das Stift verhindern würde, ſeine Weine einzuthun und abzuführen, oder in anderer Weiſe ſein Eigenthum zu benutzen, daß er, darum entweder zu Hönningen in der Kirche gemahnt, oder durch Boten beſchickt, ſpäteſtens im Laufe von 6 Monaten das Genommene zurückgeben, im entgegengeſetzten Falle eine Pön von 100 Mark entrichten, als wortbrüchig gelten, und für ſeine Perſon der Excommunication, für Familie und Land dem Interdict unterworfen ſein will.

Am 11. Aug. 1422 verkaufen Martin von Lichtenſtein, Dompropſt, Anton von Rottenhan, Domdechant, und ganzes Domcapitel zu Bamberg an Erzbiſchof Otto von Trier den St. Jürgenhof zu Hönningen und die Güter zu Hammerſtein und Irlich um 1500 Rheiniſche Gulden, gut von Gold und ſchwer von Gewicht, „wann uns die vorgeſchriebene Hof und Güter entlegen ſind, alſo daß wir große ſchwere Koſt und Mühe jährlichen damit gehabt und gelitten haben, und die nicht alſo überſehen noch handhaben konnten, als uns dann nutz und nothdürftig geweſen wäre.“ Kaiſer Karl IV, am 26. Nov. 1346 des Erzſtiftes Trier Rechte und Beſitzungen beſtätigend, nennt unter ſolchen auch Hönningen, doch ſcheinen ſchon damals der Herren von Arenfels vogteiliche Gerechtſame eine ſolche Ausdehnung gehabt zu haben, daß der Ort, etwan wie Dierdorf, nur eine Mediatbeſitzung des Erzſtiftes zu nennen. Dabei iſt es denn bis auf die neueſte Zeit geblieben, und heißt es in der Beſchreibung des Amtes Hammerſtein, „Ariendorf, Girgenrath und Hönningen gehören der Reichsgräflich von der Leyiſchen Familie als Lehen von der Hohen Kur Trier, und ſtehen nicht unter dieſſeitigem Amtszwang, nur in Hinſichte der Simpelen, Schirmgulden, Aushebung der jungen Burſchen zum vaterländiſchen Militairdienſte, und ſonſtiger Hoheitsrechten. Die Civil- und Criminalgerichtsbarkeit ſteht alſo in der ganzen Herrſchaft Arienfels erwähnten Lehensträgern zu. Das Abzugsrecht zu Hönningen übet zwar ebenfalls der Graf von der Leyen aus, es wäre aber doch noch eine Frage, ob es

ihme ſo ganz unbedingt zukomme. Die Hönninger Bach oder dem Ort, aus dem Walde bei Girgenrath herkommend, verdient einer Erwähnung, weilen ſie zuweilen reiſſend wird. Der Weinbau könnte etwas beſſer betrieben werden. Hönningen hat ſeinen eigenen Wald."

Des Malteſerordens Comthurei Hönningen war urſprünglich, gleichwie jene zu Breiſich, für die Tempelherren geſtiftet. Am 5. Januar 1252 bekennen Gerlach von Iſenburg und ſeine Gemahlin Eliſabeth, daß ſie von den Brüdern des Tempels zu Hönningen ein Darlehen von 13 Mark Sterling empfangen haben, und mögen, bis zu deſſen Abführung, die Brüder 400 Stück Schafe, alt und jung, nach Hönningen zur Weide ſchicken. Am Tage Urbani des Biſchofs 1283 verzichtet der nämliche Gerlach von Iſenburg zu Gunſten der Brüder des Tempels in Hönningen allem Rechte zu dem daſelbſt im Bitwinesberg gelegenen Wingert, welchen Johannes von ihm zu Lehen trug, jetzt aber an das Ordenshaus vergabt hat.

Von den drei kriegeriſchen Orden, welche mit ihrem Ruhm das Morgen- wie das Abendland erfüllten und der Chriſtenheit erſte Lehrer in der Kriegskunſt wurden, iſt jener der Malteſer oder Johanniter der älteſte. Kaufleute aus Amalfi, nicht ſelten durch ihre Handelsgeſchäfte nach dem heiligen Lande geführt, empfanden das Bedürfniß einer Kirche für ihre gottesdienſtlichen Uebungen nach lateiniſchem Ritus. Der Kalif von Egypten erlaubte ihnen zu Jeruſalem ein Gotteshaus zu erbauen, auch für deſſen Bedienung eine Anzahl Religioſen unter der Aufſicht eines Abtes zu beſtellen. Die nämlichen Kaufleute wurden durch den fortwährenden Andrang der Wallfahrer aus dem Abendlande beſtimmt, zur Aufnahme ſolcher Pilger auch ein Hospital und Bethaus zu erbauen, und dieſes dem h. Johannes dem Täufer, oder wahrſcheinlicher dem h. Johannes dem Almoſengeber zu widmen. Als des Hospitals erſter Vorſteher wird der ſelige Gerhard, aus Martigues in der Provence, genannt, und hat in dieſer Eigenſchaft Gottfried von Bouillon ihn 1099 vorgefunden. Unter der chriſtlichen Herrſchaft gelangte das Hospital alsbald zu höherer Bedeutung. Gerhard und ſeine Brüder

erhielten von Papſt Paſchalis II im J. 1113 die Rechte einer Congregation, welche den gewöhnlichen drei Gelübden auch ein viertes, die Verpflichtung zur Verpflegung der Pilgrime hinzufügte. Gerhard ſtarb im J. 1118, und hatte zum Nachfolger in ſeiner Würde den Raymund du Puy, eines Geſchlechtes, in welchem Jahrhunderte hindurch kriegeriſche Neigungen erblich geweſen ſind, wenn anders, wie es höchſt wahrſcheinlich, demſelben angehört Karl du Puy-Montbrun, genannt le brave Montbrun, in den Religionskriegen des 16. Jahrhunderts der Proteſtanten im ſüdlichen Frankreich ſtreitbarſter Vorfechter, bis er in dem Gefecht vom 9. Jul. 1575 in Gefangenſchaft gerathen, als Majeſtätsverbrecher auf dem Blutgerüſte endete. »Le prince de Condé, le duc de Damville, tout le parti eurent beau faire agir leurs députés, pour engager la cour à le traiter comme prisonnier de guerre. Le duc de Guise lui-même, qui étoit tout puissant, eut beau le demander pour l'échanger contre Bême. Ils n'obtinrent rien.« Raymund du Puy, betrachtend, daß in Gefolge der vielen Schenkungen die Einkünfte des Hospitals dermaßen ſich gemehrt hatten, daß ſie bei weitem den Bedarf des Hauſes überſtiegen, glaubte ſeine Erſparniſſe nicht beſſer, als für den heiligen Krieg verwenden zu können, er bewaffnete einen Theil der Brüder, und machte ſich an ihrer Spitze den Feinden des chriſtlichen Glaubens ungemein fürchterlich, daß die edelſten Söhne des Abendlandes es ſich zur Ehre rechneten, unter ſeinen Fahnen, unter dem Ordenszeichen, dem weißen Kreuz im rothen Felde zu ſtreiten. Im J. 1133 erhielt der Meiſter, wie Raymund du Puy ſich nannte, zu Belohnung ſeiner in Vertheidigung der Stadt Verſeba bezeigten Tapferkeit, das Eigenthum derſelben von Fulco von Anjou, dem König von Jeruſalem. Manosque wurde von dem Grafen von Forcalquier, das nachmalen gegen Dumbel, Alberic und Cabanos ausgetauſchte Borgia von Don Pedro Dartel dem Orden geſchenkt. Raymund du Puy ſtarb im J. 1160, nachdem er 42 Jahre lang den Orden regiert, durch Klugheit und Tapferkeit ein unvergeßliches Andenken ſich geſtiftet hatte. Nach dem Fall von Jeruſalem wendete der Orden ſich nach Margat, eine ſeiner Beſitzungen, deren Zahl im Abendland

fortwährend zunahm durch Schenkungen und Stiftungen aller Art. Eine der bedeutendſten war jene des Kloſters Sirena, zwiſchen Zaragoza und Lerida, ſo den Ordensfrauen beſtimmt. Für den Orden im Allgemeinen ward noch wichtiger ſeine Uebertragung nach dem nur eben den Ungläubigen entriſſenen Ptolemais oder St. Jean d'Acre. Um dieſe Zeit beſaß der Orden bereits 19,000 Manſen oder Pflugländer, während die Geſellſchaft des Tempels deren nur 9000 innehatte. Im J. 1240 ſoll jenem das Eigenthum von 3500 Capellen geweſen ſein. Karak, eine der ſtärkſten Feſten des beſtrittenen Landes, war indeſſen den Hospitaliten entriſſen worden. Von der ſtrengen Disciplin, die damals noch im Orden beobachtet wurde, hat Joinville Zeugniß gegeben. »Les chevaliers de notre bataille chassoient une beste sauvage, que l'on appelle gazel, qui est aussi comme un chevreuil. Les frères de l'hospital s'enbattirent sur eux et boutèrent, chassèrent nos chevaliers. Et je me plains au Mestre de l'hospital, et le Mestre de l'hospital me respondit qu'il m'en feroit le droit et l'usage de la Terre Sainte, qui estoit tel que il feroit les frères qui l'outrage avoient fait, manger sur leurs manteaux, tant que cils les en leveroient à qui l'outrage avoit esté fait. Le Mestre leur en tint bien convenant, et quand nous vismes que ils eurent mangé une pièce sur leurs manteaux, je allai au Mestre et le trouvai mangeant, et li priai qu'il fist lever les frères qui mangeaient sur leurs manteaux devant li; et les chevaliers aussi auxquels l'outrage avoit esté fait, l'en prièrent. Et il me respondit que il n'en feroit nient; car il ne vouloit pas que les frères fissent vilainie à ceux qui viendroient en pélerinage en la Terre Sainte. Quand je ouis ce, je m'assis avec les frères et commençai à manger avec eux, et lui dis que je ne me leveroi tant que les frères se leveroient. Et me dit que c'estoit force et m'octroya ma requeste; et me fist moi et mes chevaliers qui estoient avec moi, manger avec lui, et les frères allèrent manger avec les autres à haute table, et nous laissèrent leurs manteaux.«

Welchen Ruhm aber der Orden in der Vertheidigung von Ptolemais, der letzten Zuflucht der Miliz des h. Grabes erndtete, auch ſie ging 1291 verloren, und wies der König von Cypern den wenigen Rittern, ſo dem Ereigniß überlebten, die Stadt Limiſſo zum Aufenthalt an. Dort hat die Geſellſchaft wiederum ſich geordnet, dort auch die erſten Verſuche in Seezügen gemacht, die ſpäterhin ſo großen Ruhm ihr bringen ſollten. Von Limiſſo aus unternahm der Großmeiſter Fulco von Villaret und vollführte in dem Laufe von nicht völlig vier Jahren die Eroberung (1309) der zeither von den Saracenen beſeſſenen Inſeln Rhodus, Cos u. ſ. w. Hiermit wurde Rhodus der Hauptſitz des Ordens, und dieſen in Aufnahme zu bringen, auszuſchmücken, betrachteten als ihre wichtigſte Angelegenheit diejenigen, die man bis dahin nur als die Hospitaliten bezeichnet hatte, die aber von nun an Rhodiſerritter ſich nannten. Volle zwei Jahrhunderte währte des Ordens Herrſchaft auf Rhodus, die heute noch durch die Trümmer der ſtattlichſten Monumente bekundet wird. Ein Ereigniß, für den Orden beinahe eben ſo wichtig als die Erwerbung von Rhodus, war die Vertilgung der Tempelherren, deren reiche Erbſchaft großentheils den Rhodiſerrittern zufiel, als wofür Bruder Albert l'Allemand von Châteaunoir beſonders thätig. Dieſes Verdienſt zu belohnen, verlieh ihm der Großmeiſter die aus der Erbſchaft des Tempels herrührende Großcomthurei Cypern, nächſt dem Großmeiſterthum des Ordens wichtigſte Pfründe im Orient, wie ſie denn an Responsgeldern jährlich 30,000 Byzantiner zu entrichten hatte.

Keineswegs auf das Inſelreich ſich beſchränkend, haben dieſe Ritter auch nach dem Feſtlande von Kleinaſien ihre Waffen getragen. Das von ihnen eroberte Smyrna erlag den gewaltigen Anſtrengungen, ſo Tamerlan, der Beſieger des Oſtens, daran vergeudete, dagegen erbaute der Großmeiſter Philibert von Naillac auf den Ruinen des alten Halicarnaſſus St. Petersburg, deren Hut nachmalen dem Groß-Bailli von Deutſchland anvertraut wurde. Zu verſchiedenen Malen, bald von den Osmanen, bald von den Mameluken angegriffen, wurde Rhodus ſtets mit Ruhm

durch die Ritter behauptet, abſonderlich gegen die verzweifelten Anſtrengungen des Sultans Mahomet, im J. 1480. Großentheils gebürt die Ehre ſolcher Vertheidigung dem tapfern Großmeiſter Peter von Aubuſſon. Nicht ſo glücklich war ſein vierter Nachfolger, Philipp Villiers de l'Isle-Adam. Beſtürmt durch die Geſamtmacht des türkiſchen Reichs, dem jetzt auch Syrien und Egypten einverleibt, mußte dieſer, nach der glorreichſten Vertheidigung, wozu er im Anfang der Belagerung 600 Ritter und 4500 andere Krieger verwenden konnte, durch eine ehrenvolle Capitulation die Hauptſtadt Rhodus ſamt den davon abhängenden Inſeln übergeben, 24. Dec. 1522. Er und ſeine Ritter ſchifften ſich ein, um vorderſamſt Candia und ferner Meſſina zu erreichen, und es begannen die Unterhandlungen um Erwerbung der Inſel Malta, welche vor andern dem Großmeiſter geeignet ſchien, der Sitz des Ordens zu werden. Dieſe Unterhandlungen, von Viterbo aus durch l'Isle-Adam geleitet, währten mehre Jahre, bis Kaiſer Karl V am 24. März 1530 Malta, Gozo und Comino, auch die africaniſche Stadt Tripoli dem Orden überließ. Am 26. Oct. 1530 ankerte die Flotte, welche den Großmeiſter und die vornehmſten Ritter trug, in dem großen Hafen von Malta, und es wurden in verdoppelter Lebhaftigkeit die Arbeiten für die Befeſtigung der Inſel, für der Ritter anſtändiges Unterkommen fortgeſetzt. Philipp Villiers de l'Isle-Adam ſtarb den 21. Aug. 1534. Ein erſter Verſuch der Türken, Malta zu nehmen, 1551, wurde glücklich abgewieſen, aber Tripoli ging 1556 verloren, und im Sommer 1565 trug eine türkiſche Flotte von 181 Segeln ein Landheer von mehr denn hunderttauſend Mann vor Malta. Vier Monate währte die Belagerung, in deren Lauf der Großmeiſter Johann de la Valette-Pariſot und ſeine Ritter wetteifernd mit Ruhm ſich bedeckten. Ueber die 20,000 Mann haben die Türken dieſem fruchtloſen Unternehmen geopfert, endlich am Tage Marien Geburt die Belagerung aufgehoben. Ein durch übermenſchliche Anſtrengungen beſiegelter Beſitz blieb dem Orden, der unausgeſetzt von dort aus die Ungläubigen, die Seeräuber beſtritt, bis die franzöſiſche Revolution in ſeinen Grundfeſten ihn er-

ſchütterte, Verrath, die Inſel einem glücklichen Feinde überlieferte, 1798, die Vernichtung des ſeit ſechshundert Jahren beſtehenden Männervereins herbeiführte. An die Stelle des depoſſedirten Großmeiſters, Freiherr Ferdinand Joſeph von Hompeſch, trat der bisherige Ordensbailli Johann Baptiſt Tommaſi, von Papſt Pius VII ernannt 9. Febr. 1803.

Des Ordens Regiment ſtellte eine auf ariſtokratiſcher Grundlage beruhende Monarchie vor. Der Großmeiſter übte alle Rechte der Souverainität in Malta und den anliegenden Inſeln. Er ließ Münzen prägen, begnadigte, ernannte zu den Großprioraten, Balleien und Comthureien. Die Ritter ohne Ausnahme, wie hoch ſie auch geſtellt, hatten ihm zu gehorchen in allem ſo nicht der Regel und den Statuten zuwider. Dagegen erkannte er in wichtigen Angelegenheiten die Omnipotenz des Ordensraths, dem er jedoch präſidirte und zwei Stimmen darin führte. Neben ihm ſaßen in dieſem Rath die Großkreuze, nämlich der Biſchof von Malta, der Prior der Kirche zu St. Johann, die Conventual-Baillis, die Großprioren und die Capitular-Baillis. Den großen Rath zu bilden, wurden noch aus jeder Zunge zwei der älteſten Ritter zugezogen.

Die Zungen entſprechen den verſchiedenen Nationen, welche in dem Orden vertreten, und ſind deren acht, Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Aragon, Deutſchland, Caſtilien, England. Die Häupter dieſer Zungen, die Conventual-Baillis oder Pfeiler, reſidirten auf Malta. Unter ihnen hatte der Pfeiler der Provence, zugleich Großcomthur, den erſten Rang, angeblich, weil der erſte Großmeiſter, Raimund du Puy, in der Provence zu Hauſe geweſen. Der Pfeiler der Zunge von Auvergne war Großmarſchall, jener von Frankreich Großſpittler, jener von Italien Großadmiral, jener von Aragon Groß-Conſervatore, oder wie er früher hieß, Drapirer, jener von Deutſchland Groß-Bailli, dem zugleich die Aufſicht der Befeſtigungen von Citta Vecchia und der Inſel Gozo befohlen, jener von Caſtilien Großkanzler, jener von England Turcopolier oder General der Infanterie.

In einer jeden Zunge beſtanden mehre Großpriorate und Balleien: in der von Provence die Großpriorate St. Gilles und Toulouſe, dann die Ballei Manosque; in Auvergne das davon benannte Großpriorat und die Ballei Lurol, nachmalen von Lyon und letzlich von Deveſſel genannt; in Frankreich die Großpriorate von Frankreich, Aquitanien und Champagne, die Ballei Morea, auf der Comthurei S. Jean-de-Latran zu Paris beruhend, und das Groß-Schatzmeiſteramt, oder die Comthurei Corbeil; in der Zunge von Italien die Priorate von Rom, von der Lombardei, von Venedig, Piſa, Barletta, Meſſina, Capua, und die Balleien Cremona, St. Stephan, St. Eufemia, Venoſa und Neapel; in Aragon die Caſtellanei Ampoſta, die Priorate Catalonien und Navarra, die Balleien Mallorca, Caspe und Negroponte, dieſe zwar nur mehr ein Titel; in Deutſchland die Großpriorate von Heitersheim und Strakonitz, vordem auch von Ungern oder von Aurana, und von Dacien oder Dänemark, und die Balleien St. Joſeph und Brandenburg, dieſe in partibus; in Caſtilien die Großpriorate von Caſtilien und Leon, oder Tembleque, und von Portugal oder Crato, dann die Balleien Lorca, las Nuevas Villas, Leſa und S. Sepolcro; in der Zunge von England die Großpriorate vom Tempel zu London und von Kilmainham in Irland. Dieſe ganze Zunge, mit ihren 32 Comthureien, wurde durch Heinrichs VIII Reformen vernichtet. Damit verlor der Orden in England allein ein jährliches Einkommen von 5394 Pfund 6 Shilling 5½ Pence; 1240 hatte Papſt Innocentius ihm hier den Beſitz von 130 Gütern beſtätigt.

Jede Zunge hatte auf Malta ihre Herberge, wo die Ritter zu ſpeiſen oder anderweitig ſich zu verſammeln pflegten. Verſchiedene Generalcapitel erließen Vorſchriften für das Betragen der Ritter in dieſen Herbergen und für ihre Bewirthung. So wurde 1631 beſtimmt, daß der Ritter täglich ein Rotolo, beiläufig 36 Unzen Rind-, Hammel- oder Kalbfleiſch, oder an Schweinefleiſch $^2/_3$ eines Rotolo von dem Pfeiler empfangen ſoll, als welches aus dem Ordensſchatz zu beſchaffen; an Faſttagen werden Fiſche oder in deren Ermanglung vier Eier, täglich aber 6 kleine Brode und ein Quartuccio Wein, ohne Zuſatz von

Waſſer, etwan 3 Schoppen, bewilligt. Hunde nach der Herberge zu bringen, iſt unterſagt, ſie ſollen fortgejagt werden, und will der Eigenthümer des Hundes ſich dem widerſetzen, ſo verfällt er der Strafe der Septimana, die ſeiner auch wartet, wenn er von dem gemeinſamen Tiſche Brod, Wein oder ſonſtige Speiſe mit nach Haus nehmen wollte. Dreimal die Woche, und nicht mehr, ſind die Pfeiler gehalten, den Rittern, die das zu verlangen Gründe haben, die Pitanz außer der Herberge zu reichen, die Leute aber, durch welche ſie dieſelbe holen laſſen, dürfen nicht in der Herberge gefrühſtückt haben, anſonſten die Pitanz nicht gegeben wird, was auch der Fall, wenn der Speiſemeiſter gegeſſen haben ſollte. Jeden Morgen zwiſchen den beiden Meſſen läßt der Pfeiler das Frühſtück auftragen. Klagen um die Beſchaffenheit der Pitanz gehören nicht vor den Speiſemeiſter, noch vor den Koch oder den Dispenſator, ſondern ſind dem Pfeiler vorzutragen. Unbegründete Klagen werden mit der Septimana beſtraft. Schlagt ein Ritter Diener des Pfeilers, ſo verfällt er das erſtemal der Quadrageſima, das zweitemal der Einthürmung für 6 Monate, das drittemal verliert er zwei Jahre ſeiner Anciennität. Hat der Pfeiler ſich über einen Ritter zu beklagen, ſo wird ihm aufs Wort geglaubt und gegen den Angeſchuldigten verfahren. Der zur Septimana verurtheilte Sünder faſtet eine ganze Woche lang, Mittwoch und Freitag bei Waſſer und Brod, an welchen Tagen er auch die Disciplin empfängt; ein Ordensprieſter verſetzt ihm nämlich, unter Abſingung des Pſalms Deus misereatur nostri, mit einer Gerte etwelche Streiche. Die Quadrageſima beſteht in 40tägigem Faſten, Mittwoch und Freitag bei Waſſer und Brod, an welchen Tagen der Büßer die Disciplin empfängt. Die ganze Zeit über iſt ihm den Degen zu tragen unterſagt, er darf auch nicht ausgehen, es ſei denn zur Kirche. Das Verfahren gegen Duellanten iſt Band 4 Seite 294 beſprochen worden.

Die Comthureien, deren um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch an die 500, waren das Geſamteigenthum des Ordens, deſſen Verwaltung aber, von wegen der Entlegenheit, im Anfang große Unbequemlichkeiten verurſacht hatte. Dieſen zu

entgehen, wurde ein ganzer Complex von Gütern einem Vorſteher, Prior, anvertraut, wiewohl man bald ſich genöthigt ſah, noch fernere adminiſtrative Unterabtheilungen vorzunehmen. Es entſtanden die Comthureien, die nur auf dem Ordensrath beliebige Zeit ausgethan wurden. Späterhin bildete ſich der Gebrauch, ſie nach der Anciennität zu vergeben. Die Comthureien ſind entweder magiſtraliſche, Meiſter-, oder Gerechtigkeits-, Gnadencomthureien. Die magiſtraliſchen Comthureien ſind beſtimmt, den Glanz des großmeiſterlichen Hofes zu erhöhen. In jedem Großpriorat war eine ſolche angewieſen, in dem von Heitersheim weiland die Comthurei Buchſee, deren ſich jedoch der Canton Bern 1529 bemächtigt hatte, in dem Großpriorat Strakonitz die Comthurei Wladiſlaw, in dem Iglauer Kreiſe von Mähren, von deren Exiſtenz aber die Topographen des Kronlandes Mähren, Schwoy und Wolny, keine Kenntniß haben.

Gerechtigkeitscomthureien ſind ſolche, welche nach der Anciennität, der Zeit der Aufnahme, vergeben werden. Eigentlich ſoll der Aspirant zu einer Gerechtigkeitscomthurei ſich fünf Jahre zu Malta aufgehalten und vier Caravanen oder Seezüge gegen die Ungläubigen gemacht haben. Eine ſolche dauert ungefähr 6 Monate. Er muß ſodann wenigſtens 18 Jahre alt ſein, und den Ordensdienſt erlernt haben. Die Abhaltung dieſer Caravane iſt um ſo nothwendiger, als der Ritter, welcher nach zurückgelegtem fünfzigſten Lebensjahr ſie noch nicht gehalten hat, eine Comthurei zu beſitzen unfähig wird. Gnadencomthureien werden von dem Großmeiſter oder von den Großprioren jedes fünfte Jahr vergeben. Ritter zu heißen, haben ſtreng genommen nur Laien adelicher Herkunft das Recht. Indem man aber im Allgemeinen die ſämtlichen Angehörigen des Ordens Malteſerritter zu nennen pflegt, wird es nicht überflüſſig ſein, nach Claſſen ſie zu unterſcheiden. Die erſte bilden die Gerechtigkeitsritter, chevaliers de justice, die verbunden ſind, ihren Adel zu beweiſen, die auch allein zu dem Beſitze der Balleien, Großpriorate und des Großmeiſterthums gelangen können. In die zweite Claſſe gehören die Gnadenritter, die zwar nicht von altem Adel ſind, jedoch durch eine tapfere That oder in

anderer Weiſe ſich um den Orden verdient gemacht haben, und deshalb den Edelleuten gleichgeſetzt werden, mit alleiniger Ausnahme des Aufſteigens zu höhern Würden. Der dienenden Brüder, dritte Claſſe, gibt es zweierlei, Waffenknechte, die im Krieg ſowohl, als in der Krankenpflege mit den Rittern gleiche Beſchäftigung haben, und Kirchendiener, welche für den Dienſt der Conventualkirchen verwendet werden, und der Reihe nach auf den Ordensgaleren die Verrichtungen eines Caplans übernehmen. Die vierte Claſſe, Gehorſamsbrüder, frères d'obédience, beſtehet aus Prieſtern, welche, ohne Verpflichtung, nach Malta zu gehen, das Ordenskleid anlegen, die Gelübde thun, und ſich zum Dienſt einer oder der andern Ordenskirche, unter der Aufſicht eines Großpriors oder Comthurs, verpflichten. Endlich gibt es Donaten oder Halbkreuze, welche das halbe Kreuz in Leinwand auf ihren Kleidern tragen dürfen. Ein ſolches Halbkreuz in Gold mit drei Spitzen zu führen, bedürfen ſie jedoch einer ausdrücklichen Erlaubniß.

Eigentlich ſoll ſich vor dem 16. Jahre niemand um die Aufnahme melden, mit Ausnahme nur von den Pagen des Großmeiſters, die mit 12 Jahren aufgenommen werden mögen. Indeſſen wurde häufig von dem h. Stuhl Dispens ertheilt, um Kinder, die nur eben geboren worden, aufzunehmen. Ihr Alter im Orden datirte ſich in ſolchen Fällen von dem Tage, daß der Großmeiſter ſie aufgenommen, wenn in Jahresfriſt die Ueberfahrtsgebüren, das Fährgeld, droit de passage, 330½ Piſtolen, entrichtet worden. Ehedem waren die Candidaten verbunden, ihre Ahnenprobe auf Malta zu machen; die ſpätere nachſichtigere Zeit fand es hinreichend, wenn die Beweiſe dem Provinzialcapitel vorgelegt, von dieſem dem Convent der betreffenden Zunge eingeſchickt wurden. Seitdem trat erſt mit dem 20. Jahre die Verbindlichkeit eines Aufenthaltes zu Malta ein. Die Ahnenprobe war in der deutſchen Zunge dieſelbe, wie für die Domſtifte, in den übrigen Zungen bezeigte man ſich ungleich nachſichtiger. Die zu dem Großpriorat von Heitersheim gehörigen Ritter waren nicht verbunden, auf Malta ihr Noviciat zu halten, ſondern für daſſelbe an das Großpriorat gewieſen. Ehemals

wurde ſogleich nach Ablauf des Probejahrs die Profeſſion abgelegt; dieſer Gebrauch gerieth aber zeitig in Abnahme, und nur denjenigen, die als minderjährig aufgenommen worden, blieb eine beſtimmte Zeit für Ablegung der Profeſſion verbindlich. Im 25. Jahre hatten ſie im Convent ſich einzufinden, um ihr Probejahr abzuhalten, welchem im 26. Jahre die Profeſſion folgte, anſonſten ſie der Anciennität verluſtig gegen andere, die jünger im Orden. Indeſſen fanden auch hier Ausnahmen ſtatt, und war leichtlich ein Breve zu erhalten, welches die Profeſſion weit über das 26. Jahr hinausſetzte. Alle Ritter, ohne Unterſchied des Standes oder Rangs, ſind, nachdem ſie Profeß gethan, verpflichtet, auf Mantel oder Kleid an der linken Seite das eigentliche Ordenszeichen, das weiße leinene Kreuz mit 8 Spitzen zu tragen; wenn ſie wider die Ungläubigen zu Felde gehen oder ihre Caravanen vollbringen, ziehen ſie über den Rock ein ſcharlachnes Oberkleid, eine Caſaque, die vorn und hinten mit einem gleich breiten weißen Kreuz geziert iſt.

Nicht durch Wahl, ſondern nach der Anciennität oder nach der Rangliſte gelangen die Ritter zu den Ehrenſtellen des Ordens. Auch zu der Würde des Großpriors oder Obermeiſters der deutſchen Zunge führt nicht die Wahl, ſondern die Anciennität. Ereignet ſich der Fall der Erledigung dieſer Würde, ſo meldet ſich der älteſte Comthur bei dem Großmeiſter und dem Rath der Aelteſten, dem ſ. g. Consiglio, und verlangt in die ihm durch die Stufenfolge der Anciennität angefallene Groß-Priorats-Würde eingeſetzt zu werden. Ueber dieſes Geſuch ballotirt ſodann der Großmeiſter und das geheime Consiglio, jedoch blos über die Frage, ob dem Supplicanten keine perſönlichen Ausſtellungen entgegenſtehen, d. i. ob er ſich nicht gegen die Ordensregeln verfehlt habe. Dieſe Ballotage wird zwar eine Wahl genannt, iſt dergleichen aber keineswegs. Nur die Großmeiſter-Würde wird nach deutlicher Vorſchrift der Ordensgeſetze durch freie Wahl der Nationen oder Zungen erlangt, und das zwar aus dem vernünftigen Grund, weil das Vertrauen und das Glück des Ordens auf dem Großmeiſter, als dem Hüter und Vollzieher der beſtehenden Geſetze, vorzüglich beruht. Nach dem Tode des

Großmeiſters erwählen die Zungen aus ihrem Mittel 21 Repräſentanten, dieſe wählen ſodann drei Ordensglieder, und dieſes Triumvirat erwählt abermals 13 Ordensglieder, woraus eine runde Zahl von 16 Wählern entſpringt, die den Großmeiſter wählen und ausrufen.

Eine Ueberſicht des Ordens, wie er im J. 1768 beſtand, hat ſeine Geſandtſchaft bei dem franzöſiſchen Hofe aufgeſtellt. Ich laſſe ſie hier folgen, bemerke jedoch, daß die Einkünfte durchaus zu niedrig angegeben ſind. Die Ballei Manosque, deren Haus den Leib des ſeligen Gerard verwahrte, wird zu 3500 Livres angegeben; ſie ertrug deren 40,000. Der franzöſiſchen Geiſtlichkeit überhaupt war es unwandelbare Regel, ihr Einkommen ſo niedrig als möglich anzugeben, wovon die Folge, daß, nach Köpfen berechnet, auf den Einzelnen nur 400 Franken fielen, und konnte die alles nivellirende Nationalverſammlung, das Maas der Penſionen zu 500 Franken feſtſtellend, ſogar von ihrer Freigebigkeit ſprechen.

Etat général de toutes les langues ou nations de l'ordre de Malte.

				Revenus.
1. Langue de Provence	Deux grands-prieurés	St. Gilles		13000 l.
		Toulouse		25000 »
	Un bailliage-capitulaire	Manosque		3500 »
				41500 l.
	70 Commanderies	dans le prieuré de St. Gilles	51	374000 l.
		dans le prieuré de Toulouse	19	143000 »
			70	558500 l.
2. Langue d'Auvergne	Un grand-prieuré	d'Auvergne		10000 l.
	Un bailliage-capitulaire	de Lyon		14000 »
				24000 l.
	50 Commanderies			197800 »
				221800 l.
3. Langue de France	Trois grands-prieurés	de France		75928 l.
		d'Aquitaine		23070 »
		de Champagne		22985 »
	Deux bailliages-capitulaires	de St. Jean de Latran		26527 »
		Trésorerie de Corbeil		10000 »
				158510 l.
	94 Commanderies	dans le prieuré de France	46	524527 l.
		dans celui d'Aquitaine	28	149145 »
		dans celui de Champagne	20	143784 »
			94	975966 l.

	Langues	Nombre des commanderies.	Nombre des chevaliers.	Nombre des chapelains et serv.	Totalité des revenus des langues.
Récapitulation des 3 langues en France.	Provence	70	300	40	558500 l.
	Auvergne	50	100	20	221800 »
	France	94	500	70	975966 »
	Totaux	214	900	130	1756266 l.

4. Langue d'Italie	Sept grands-prieurés	de Rome		100000 l.
		de Lombardie		32000 »
		de Venise		20000 »
		de Pise		40000 »
		de Barletta		24000 »
		de Messine		40000 »
		de Capoue		30000 »
				286000 l.
	Cinq bailliages-capitulaires	de Crémone		6000 l.
		de St. Etienne		40000 »
		de Venosa		17000 »
		de Ste. Euphémie		17000 »
		de Naples		14000 »
				380000 l.
	159 Commanderies	dans le prieuré de Rome	25	160000 l.
		dans celui de Lombardie	36	200000 »
		dans celui de Venise	26	130000 »
		dans celui de Pise	23	136000 »
		dans celui de Barletta	11	60000 »
		dans celui de Messine	15	80000 »
		dans celui de Capone	23	100000 »
			159	1246000 l.
	Nombre des chevaliers		800	
	Nombre des chapelains et serv.		100	
			900	

5. Langue d'Arragon	Trois grands-prieurés	d'Arragon		37000 l.
		de Catalogne		24000 »
		de Navarre		12000 »
				73000 l.
	Trois bailliages-capitulaires	de Maillorque		30000 l.
		de Caspe		17000 »
		de Negrepont (*)		0 »
				120000 l.
	62 Commanderies	dans le prieuré d'Arragon	37	480000 l.
		dans celui de Catalogne	18	
		dans celui de Navarre	7	
			62	600000 l.
	Nombre des chevaliers		130	
	Nombre des chapelains et servans		120	
			250	

(*) Ce dernier n'est plus qu'un titre. Il est commun entre cette langue et celle de Castille.

6. Langue d'Allemagne	Quatre grands-prieurés	d'Allemagne	100000 l.
		de Bohême	150000 »
		Ceux de Hongrie et de Dace ne sont que des titres.	
			250000 l.
	Deux bailliages-capitulaires	de St. Joseph	17000 l.
		de Brandebourg, titulaire . .	0 »
			267000 l.
	49 Commanderies . .	dans le prieuré d'Allemagne 30	450000 l.
		dans celui de Bohême . . . 19	
		49	717000 l.
	Nombre des chevaliers 90		
	Nombre des chapelains et servans 10		
	100		
7. Langue de Castille	Deux grands-prieurés	de Castille	400000 l.
		de Portugal	200000 »
			600000 l.
	4 bailliages-capitulaires	de Lorca	90000 l.
		du St. Sépulchre	4000 »
		de Neuvillas	2000 »
		de Leza	40000 »
			736000 l.
	Le titre de bailli d'Acre subsiste encore.		
	67 Commanderies . .	dans le prieuré de Castille 45	570000 l.
		dans celui de Portugal . . 22	
		67	1306000 l.
	Nombre des chevaliers 150		
	Nombre des chapelains et servans 12		
	162		

Récapitulation général de l'ordre de Malte.

Langues.	Grands-prieurés.	Bailliages-capitulaires.	Commanderies.	Chevaliers.	Chapelains et serv.	Frères d'obédience.	Revenus.
Provence	2	1	70	300	40		558500 l.
Auvergne	1	1	50	100	20		221800 »
France	3	2	94	500	70		975966 »
Italie	7	5	159	800	100		1246000 »
Arragon	3	3	62	130	120		600000 »
Allemagne	4	2	49	90	10		717000 »
Castille	2	4	67	150	12		1306000 »
Angleterre							
8. Totaux	22	18	551	2070	372	300	5625266 l.

Durch die Reformation hatte die deutſche Zunge außerordentlichen Verluſt erlitten. In einem dem Nimmeger Friedenscongreß, wenn ich nicht irre, übergebenen Verzeichniß werden die folgenden, ihr entzogenen Comthureien, meiſt zwar unter corrumpirten Namen, die ich nur ſelten herzuſtellen vermag, aufgeführt. Vorberg, im Odenwald; Brunſchwich, wohl die Stadt

Braunſchweig; Bur, Buchſee; Erinngen, Heeringen? ; Gartow, im Lüneburgiſchen, war 1360 von den von der Schulenburg an den Orden gekommen; Goßlar; Grebenau, im Großherzogthum Heſſen, dieſe Comthurei beſtand bereits 1278; Hermalen, wohl in Brabant; Heyngehen, ohne Zweifel unſer Hönningen und damals alſo nicht verloren; St. Johannsthal; Kalenbruch; Krach in Sachſen, vielmehr Krakow unweit Güſtrow im Mecklenburgiſchen; Kruthir; Kühndorf, zwiſchen Suhla und Meinungen, zugleich mit Schleuſingen gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts entſtanden; Lagow in der Neumark, Lietzen in der Mittelmark Brandenburg; St. Marienhorn; Rammerſchop; Rode; Schlade, Schladen im Hildesheimiſchen; Schoneck und Wartenburg; Süpplingenburg, im Braunſchweigiſchen; Sulzbach; Techingna; Tempelhof in Sachſen, der Tempelhof zu Droißig, 1213 geſtiftet und 1588 denen von Bünau überlaſſen; Tungſtetten oder Dünnſtetten; Walſchheim; Wediſchwil, Wädenſchweil, im J. 1549 für 20,000 Gulden an den Canton Zürich verkauft; Weiſenfeld, Wieſenfeld, bei Frankenberg in Heſſen; Weeder, Werben in der Altmark? ; Weozde; Wemeldingen; Zügen; Mergesheim; Meißenheim; Nydegg, Nideggen im Jülichiſchen; Quartzheim, Quartſchen, in der Neumark Brandenburg; die große Ballei von Utrecht mit der Reſidenz und zugehörigen anſehnlichen Häuſern und Dorfſchaften; Ballei und anſehnliches Haus Haarlem mit zugehörigen Häuſern und Commenden, Schineck; Harderwyk; Karmelen; Büren; Werder; Montfort an der Yſſel; Biverwick, Beverwyk in Noord-Kennemerland; Suderwau, Zoeterwoude in Rhynland; Lauwold; Beningum, Bennekom in der Veluwe; Baſſamenicum; Wittwort; Arnheim; Jmlohe; Mude, Muiden; Kirchwerff, Kerkwerve oder Oeſtgeeſt in Rhynland; Middelburg in Zeeland; Engen; Oldewatter, Oudewatter; Wamenick; Ummeren; Embskirch; Kaſterwau; Kaſſelt; Dumbroch; Worp; Oſterwirum, Ooſterbierum in Friesland; Nimmegen; Albengewir; Küßnacht, wurde 1523 dem Canton Zürich übergeben; Biel; Weiſſenheim; Dieffenbach; Gotha; Bieberſtein, 1535 an Bern verkauft; Uebernheim; Grenesau; Hebuton; Bremgarten; Mergentheim, in des Deutſchordens

Gebiet; Wildenburg, Wildenbruch in Hinterpommern, einſt der Tempelherren Beſitz, und am 28. Dec. 1311 dem Johanniterorden geſchenkt; Ponnenſchel, Pomeiſel im Saatzer Kreiſe von Böhmen; Buſchmünchen; St. Johann-Paßel auf der frontière gegen Lothringen und Vinſtingen. Bezüglich der niederländiſchen Häuſer wird ferner in dem Aufſatz berichtet, es ſei die Mehrzahl dem Meiſterthum als Kammergut incorporirt geweſen, als 1. Haarlem, 2. Werffum, 3. Wittwart, 4. Ooſterbierum, 5. Nimmegen, 6. Arnheim, 7. Utrecht mit ſeinen vielen Gliedern, deren ungefähr zwölf.

Wie dem Orden überhaupt, ſo iſt auch dem Großpriorat von Heitersheim insbeſondere die franzöſiſche Revolution tödtlich geworden. Im J. 1726 waren nebſt dem Meiſterthum oder Großpriorat noch 21 Comthureien vorhanden. Des Meiſters Sitz war ſeit dem Beginn des 16. Jahrhunderts das Städtchen Heitersheim im Breisgau, unweit des Rheins gelegen. Dort befand ſich auch die fürſtliche Regierung, aus dem Statthalter, einigen Hofräthen und Oberbeamten beſtehend, und die Geſchäfte ſowohl des Großpriorats als des Heitersheimer Ländchens beſorgend. Dieſes umfaßte, außer Heitersheim ſelbſt, die Dörfer Grießheim, Gündlingen, Bremgarten, Schlatt, Uffhauſen, Wendlingen, Eſchbach und St. Georgen. In den Reichsfürſtenſtand wurde der Großprior von Kaiſer Karl V erhoben, und ſollte er auf der geiſtlichen Bank zwiſchen den gefürſteten Pröpſten von Ellwangen und Berchtesgaden, dann auf den oberrheiniſchen Kreistagen Sitz und Stimme haben, und in der Reichsmatrikel einen Anſchlag von 10 zu Roß und 80 zu Fuß, oder monatlich 240 fl. übernehmen. Dieſe Summe wurde jedoch im J. 1769 auf 20 fl. herabgeſetzt, der Kammerzieler aber, 45 Rthlr. 49½ Xr. blieb unverändert. Nichts deſto weniger hat das Haus Oeſtreich den Großprior ſtets nur als einen Breisgauiſchen Landſaſſen behandelt. Der Fürſt ſchrieb ſich Großprior und obriſter Meiſter des St. Johannis-Ordens in Deutſchland.

Als dieſer Meiſter erſter wird Graf Heinrich von Toggenburg genannt. Erwählt 1251, ſtarb er 1271. Ihm folgten Graf Heinrich von Fürſtenberg, 1272, † 1282, Johann von

Lupfen, erw. 1289, † 1295, Gottfried von Klingenfels, 1295, † 1299, Helwig von Randersacker, 1299, † 1308, Hermann Markgraf von Hochberg, 1308, geſt. im April 1321, Albrecht Graf von Schwarzburg, 1322, † 1327, Berthold Graf von Henneberg, 1327, † 1332, Rudolf von Masmünſter, 1332, † 1353, Herdegen von Rechberg, 1353, † 1356, Hermann Markgraf von Hochberg, 1356, † 1360, Eberhard von Roſenberg, 1360, † 1368, Konrad von Braunsberg, 1368, † 1394, Graf Friedrich von Zollern, 1394, † 1408, Amandus Zurhein, 1408, † 1431, Graf Hugo von Montfort, 1431, der erſte, welcher mit dem Titel eines Großbailli beehrt wurde, † 1449, Johann von Leſſel, 1449, † 1459, Heſſo oder Johann von Schlegelholz, 1459, † 1466, Reichard von Bulach, 1466, † 1469, Johann von Au, 1469, † 1482, Graf Rudolf von Werdenberg, 1482, † 1505, Johann von Hegezer, erw. 1505, erhielt Freiburg und Heitersheim mit den dazu gehörigen Membris pro quinta camera, von welcher Zeit dieſe beiden Orte des jeweiligen Meiſters ordentliche Reſidenz geweſen ſind. Er ſtarb 1512. Johann von Hattſtein, 1512, † 4. April 1546 in dem Alter von 100 Jahren. Georg Schilling von Canſtatt, war Gubernator zu Tripoli und 1544 General der Galeeren geweſen. Zum Meiſter erwählt 1546, erhielt er von Kaiſer Karl V die reichsfürſtliche Würde, † auf Malta, 2. Febr. 1554. Georg Bombaſt von Hohenheim, erw. 5. Aug. 1554, † 10. Dec. 1566. Adam von Schwalbach, erw. 3. März 1567, † 4. Jul. 1573. Philipp Flach von Schwarzenburg, erw. 3. Oct. 1573, † 10. März 1594. Philipp Riedeſel von Camberg, erw. 5. Mai 1594, † 13. März 1598. Bernhard von Angeloch, erw. 8. März 1598, † 21. Juni 1599. Philipp Löſch von Mülheim, erw. 20. Aug. 1599, † 2. Febr. 1601. Wipert von Roſenbach, erw. 16. Mai 1601, † 18. März 1607. Arbogaſt von Andlau, erw. 10. Mai 1607, † 5. Januar 1612. Johann Friedrich Hund von Saulheim, 24. März 1612, † 19. März 1635. Hartmann von der Thann, 9. Mai 1635, † 15. Dec. 1647. Friedrich Landgraf von Heſſen-Darmſtadt, des vorigen Coadjutor. Er wurde Biſchof von Breslau im J. 1673, und ſtarb zu Rom, 19. oder 25. Febr. 1682. Franz von Sonnen-

berg, 14. April 1682, † 10. Dec. 1682. Gottfried Droſte von Viſchering, 1683, ſtarb in demſelben Jahre. Hermann von Wachtendonk, 1684, ſtarb zu Cleve 16. Juni 1704. Wilhelm von der Rhede, 1704, ſtarb auf Malta, 21. Oct. 1721. Goswin Hermann Otto von Meerveldt, 6. Nov. 1721, † zu Münſter in Weſtphalen, 8. Dec. 1727. Philipp Wilhelm Graf von Neſſelrod-Reichenſtein, 10. März 1728, † auf Malta, 16. Jan. 1754. Philipp Joachim Vogt von Alten-Summerau, 18. Juni 1754, † 10. Dec. 1754. Johann Baptiſt von Schauenburg, 15. Febr. 1755, † auf Malta 1775. Franz Chriſtoph Sebaſtian von Remchingen, 13. Mai 1775, † auf Malta 18. Aug. 1777. Johann Joſeph Benedict Graf von Reinach-Fouſſemagne, 25. Aug. 1777, † zu Wels in Oberöſtreich 14. Oct. 1796. Ignaz Balthaſar von Rink zu Baldenſtein, erw. 12. Dec. 1796, ſtarb zu Heitersheim, 30. Jul. 1807, der letzte Johannitermeiſter in deutſchen Landen.

Anderes ſcheint mit dem Meiſterthum der Reichsdeputationsſchluß von 1803 beabſichtigt zu haben. Er verlieh nämlich dem Großpriorat, als Entſchädigung für die mit dem linken Rheinufer verlornen Comthureien, angeblich 11 □Meilen, 19,800 Unterthanen, 143,000 fl. Einkünfte, die gefürſtete Abtei St. Blaſien ſamt der Reichsgrafſchaft Bondorf, die Abteien St. Trudpert, Schuttern, St. Peter und Tennenbach, überhaupt ſämtliche Stifte und Klöſter des Breisgaues, was die Reichsdeputation um ſo lieber that, da hierin eine neue Gelegenheit, dem Hauſe Oeſtreich wehe zu thun. Es war der Grundſatz ausgeſprochen, daß in keinem altfürſtlichen Lande Entſchädigungsgegenſtände angewieſen würden, einzig in Anſehung des Schwiegerſohns des Herzogs von Modena wurde eine Ausnahme gemacht. Darum widerſprach dieſer beharrlich einer Zuweiſung, die unvereinbar mit den Bedingungen, unter welchen ihm der Breisgau als Entſchädigungsland zugetheilt worden. Darum hat auch der Orden, ungeachtet bedeutender Geldopfer, niemals zum Beſitze der fraglichen Klöſter kommen können. Die ihm verheißenen Objecte, 10½ Meilen, 30,800 Einwohner, 154,000 fl. Einkünfte, überſtiegen den Verluſt um ein Bedeutendes, es wurde ihm daher aufgegeben, die von den Fürſtbiſchöfen von Lüttich und Baſel während der Emi-

gration gemachten Schulden zu bezahlen, und hat unter franzöſiſcher und ruſſiſcher Garantie das Meiſterthum ſothaner Verpflichtung ſich entledigt, indem es an Lüttich 840,000, an Baſel 260,000 fl. zu bezahlen verſprach. Theilweiſe iſt ohne Zweifel das Geld bezahlt worden, verloren waren auch die bedeutenden Summen, welche an die Vorſchneider in Regensburg zu entrichten geweſen. In der Verzweiflung hierüber verfielen die eigentlichen Leiter der ganzen Verhandlung, die bekannten Diplomaten, Baillis de Ferrete und Flachsland auf eine neue Parade. Sie ließen den Großprior der bayeriſchen Zunge des Malteſerordens, den Prinzen Karl Theodor von Bayern zum Coadjutor des Großpriors von Deutſchland erwählen, 28. Juni 1806. Die Sache ſcheiterte jedoch an dem Einſpruch von Baden, welchem die rheiniſche Bundesacte vom 12. Julius 1806 das Fürſtenthum Heitersheim zugewieſen hatte. Wie hoch die dem Großprior bewilligte Penſion, weiß ich nicht; er ſoll ein reines Einkommen von 80,000 fl. gehabt haben.

Im J. 1798, wo zwar der Beſitz auf dem linken Rheinufer bereits als verloren anzuſehen, zählte das Großpriorat die folgenden Großkreuze, Comthure und Ritter: Ignaz Balthaſar von Rink zu Baldenſtein, Großprior von Ungern und Comthur zu Leuggeren oder Lützern, Klingnau und Bruck in dem helvetiſchen Aargau; Franz Heinrich Truchſeß von Rheinfelden, Großprior von Dacien und Comthur zu Münſter (Weſtphalen), Steinfurt in der gleichnamigen Graſſchaft, Würzburg und Bibelried; Franz Philipp von Schönau, Großbailli und Comthur zu Kleinnördlingen, auch des Ordens Generalreceptor in Deutſchland; Lothar von Rottberg, Comthur zu Frankfurt; Karl Philipp Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürſt, Großkreuz und Comthur zu Tobel, Arnheim und Nimmegen; Ferdinand von Hompeſch, Bailli von Brandenburg, Comthur zu Colmar, Sulz und Mühlhauſen im Oberelſaß, zu Baſel und Dorlisheim, zu Lage im Osnabrückiſchen und zu Herford in Weſtphalen; Willibald Graf Fugger zu Boos, Comthur zu Hemmendorf bei Rothenburg am Neckar und Rexingen; Johann Baptiſt von Pfürdt zu Karſpach, Comthur zu Mainz und Niederweiſel in der Herrſchaft Münzenberg —

zu Niederweiſel gehörten die Güter am Hüttenberg, das Haus Nidda und Gericht Feuerbach in Heſſen; Karl Euſeb von Truchſeß, Comthur zu Trier, Adenau, Breiſich und Höningen; Franz Chriſtoph Graf von Thurn und Valſaſſina, Comthur zu Herrnſtrunden unweit Bensberg im Bergiſchen; Johann Jacob von Pfürdt zu Blumberg, Comthur zu Hohenrhein und Leiden; Franz Konrad von Truchſeß, Großkreuz und Comthur zu Schwäbiſch-Hall und Apfeltrach; Alexander von Hornſtein zu Weiterdingen, Comthur zu Haſſelt, Stickelkamp und Langhold in Oſtfriesland, zu Borken im Hochſtift Münſter, zu Weſel, Velden, Nideggen und Düren; Victor Konrad Graf von Thurn und Valſaſſina, Comthur zu Baſel und Rheinfelden; Ludwig Adam von Loe zu Wiſſen, Comthur zu Rothweil; Franz Peter von zu Rhein, Comthur zu Ueberlingen, wozu auch das Dorf Azzeuzell gehörig; Adam Maria von Reichenſtein, Comthur zu Bruchſal, Geitershof und Kronweißenburg; Johann Baptiſt von Flachsland, Großkreuz und Comthur zu Rohrdorf, Dätzingen, Vollmaringen und Waldorf, unweit Horb und dem Neckar; Franz Thaddäus von Ulm zu Langenrhein, Ritter; Johann Baptiſt von Rink zu Baldenſtein, Ritter; Anton von Neveu, Comthur zu Rothenburg ob der Tauber und zu Reichardsroth; Franz Ludwig Graf von Hatzfeld, Ritter; Joſeph Wilhelm von Pfürdt zu Blumberg R.; Jacob Sebaſtian von Truchſeß R. — Joſeph Wilhelm von Schauenburg R. — Philipp Hartmann von Andlau R. — Joſeph Bruno von Forell Comthur zu Schleuſingen und Weißenſee. — Ferdinand Joſeph von Hompeſch R. — Ferdinand Benedict von Reinach R. — Johann Baptiſt Heinrich Pfyffer von Wyher R. — Johann Nepom. von Rottberg R. — Johann Joſeph von Bodman R. — Eberhard Truchſeß von Rheinfelden R. — Franz Florenz von Wenghe R. — Johann Baptiſt von Pfürdt zu Blumberg R. — Franz Edmund von Coudenhoven R. — Franz Ferdinand von Speth zu Zwyfalten R. — Chriſtoph Joſeph von Freyberg R. — Felix Cöleſtin Graf von Reinach-Fouſſemagne R. — Benedict Fidelis Tſchudi R. — Georg Cöleſtin Graf von Thurn und Valſaſſina R. — Karl Philipp von Fechenbach R. Denen ſchließen ſich an die Conventualprieſter: Karl Ludwig

von Gaza Comthur zu Aachen und Mechelen. — Franz von Müller Comthur zu Regensburg und Altmühlmünſter. — Franz Xaver Streicher Comthur zu Worms. — Joſeph Streicher Comthur zu Sobernheim und Hangenweisheim, unweit Alzei, und zu Roth-Vianden an der Sauer. — Karl Joſeph von Bleſen Comthur zu Freyburg im Uechtland. — Clemens Maria von Doriom Conventualprieſter. — Franz Karl Wigand Conventualprieſter. — Johann Paul von Leykam Conventualdiacon. — Friedrich Kaſimir Häfelin Conventualpropſt. — Claudius Jacob Demougé Comthur zu Straßburg. — Sigismund Joſeph von Karg zu Bebenburg Comthur zu St. Johann und Cordula, Jancorden im gemeinen Leben, zu Cöln. Dort beſtand bis auf die letzte Zeit ein vollſtändiger Prieſterconvent. Im J. 1805 wird Joſeph Wilhelm von Pfürdt als Comthur zu Trier und Hönningen genannt.

Aus jenem Verzeichniſſe iſt erſichtlich, daß die Großpriorate von Ungern und von Dacien dem von Heitersheim einverleibt worden. Des Großpriors von Ungern Sitz war Urana, in Dalmatien, ſüdlich von Zara. K. Emmerich von Ungern, nachdem er ſeinen unruhigen Bruder Andreas 1199 des Herzogthums Kroatien entſetzt, verordnete, daß Deutſche, welche ſich bei der Kirche des h. Johannes zu Urana anſiedeln würden, nur unter dem Prior und Convent der Johanniter zu Gericht ſtehen, und auf kein anderes Siegel oder Citation irgend eines Gerichtsboten vor dem weltlichen Richter erſcheinen ſollten. Einige Jahre früher, 1193, hatte K. Bela III den Johannitern in Stuhlweiſſenburg eine Kirche geſchenkt, und zu deren Unterhalt eine jährliche Abgabe von 60 Mark auf liberorum denarios angewieſen. Den Bruch des Gelübdes, wodurch er zu einem Kreuzzug ſich verpflichtet, zu ſühnen, verordnete K. Emmerich auf ſeinem Sterbebette, daß zwei Drittel ſeines im Kloſter Beel aufbewahrten Geldſchatzes den Brüdern des Tempels und des Hospitals ausgeliefert und von ihnen zum Nutzen des heiligen Landes verwendet werden ſollten. K. Andreas II, eben der depoſſedirte Herzog von Kroatien, für den Kreuzzug gerüſtet 1217, beſtellte den Prior der Johanniter, Pontius de Cruce, zum Statthalter

für Kroatien und Dalmatien, gab Urana zu Eigenthum an den Orden, und fügte, nachdem bereits die Wallfahrt angetreten, noch das feſte Cliſſa hinzu. Späterhin wurde die Gültigkeit der Donation über Urana angefochten, aber auf leichte Drohungen des Papſtes und einige Executionsſchreiben des Erzbiſchofs Ugrin gab der weichherzige Coloman alles dem Orden Entzogene zurück. Dafür leiſteten die Ritter dem durch die Mongolen vertriebenen K. Bela IV weſentliche Dienſte für ſeine Reſtauration überhaupt und für die Unterwerfung von Dalmatien insbeſondere. Sie zu belohnen, eine feſte Grenze gegen Oſten dem Königreich zu ſichern, gab der König, durch den mit dem Ordensmeiſter Rembald im Juni 1247 abgeſchloſſenen Vertrag, dieſem die ſogenannte kleine Walachei, das rechte Ufer der Aluta und das Schloß Szörény, mit Einſchluß der Knäſaten des Johann und des Wolfgang, über welche der Orden das Dominium haben ſollte, während der einzige walachiſche Knäs Lythen von ſeiner Gerichtsbarkeit befreit ſein würde. Das Land gemeinſchaftlich mit den Walachen zu vertheidigen, waren die Ritter angewieſen, die außerdem auch das ganze übrige Cumanien jenſeits der Aluta, wie weit es immer reiche, haben ſollten, vorausgeſetzt daß ſie das Land erobern würden, wofür zwar der König ſeine Beihülfe verſprach. Aber auch in dieſem Strich, auf dem öſtlichen Ufer der Aluta, erkannte bereits ein walachiſcher Fürſt, Vajvoda Olahorum, ſeit den Zeiten der deutſchen Ritter (vormalige Beſitzer des Burzellandes) die ungriſche Oberherrſchaft, und wurde dieſer von der Gerichtsbarkeit und Botmäßigkeit der Johanniter ausgenommen. Damit die Gemeinſchaft mit den Ordensbrüdern in Dalmatien, Italien ꝛc. den in Cumanien angeſiedelten Rittern verbleibe, und ſie von dorther alle Nothwendigkeiten beziehen könnten, wurde ihnen auch Scardona am adriatiſchen Meer und Wacil in Servien überlaſſen. Dagegen bedingte ſich der König den Genuß des halben Einkommens von Cumanien. „Mir ſcheint," ſchreibt Wagner in ſeiner Geſchichte der Walachei, „daß die Johanniter entweder gar nicht in den Beſitz dieſer Gegenden traten, oder daß ſie der Uebergewalt der feindlichen Nachbarn unterliegen

mußten, oder daß ſie auch von Bela IV, der im J. 1249 ſeinen Steyriſchen Krieg anfieng, bald wieder zurückberufen, und ihre Kriegs-Erfahrenheit in Steyermark benutzt wurde. Szörény bekam ungriſche Bauen."

Für des K. Ludwig von Ungern Seezug nach Apulien, Ausgang des J. 1349, gaben die Johanniter, ſeit 1247 Beſitzer von Scardona, alle ihre Schiffe und Barken her, wofür der König ihnen das, wie es ſcheint, dem Orden entfremdete Urana zurückgab, das Priorat erneuerte, den Johann Morialis zum Prior mit dem Prädicat venerabilis et magnificus ernannte und ihn mit nach Neapel nahm. Nicht die gleiche Anhänglichkeit hat ein anderer Prior von Urana, der Bauernſohn Johann de Paliëna, dem Andenken K. Ludwigs bewahrt. Der König hatte die Nachfolge in Ungern ſeiner Tochter Maria zugedacht. Paliëna unternahm es, in der Perſon des Karl von Durazzo einen Gegenkönig aufzuſtellen (1383). Die verwittwete Königin wurde durch ſolche Unruhe veranlaßt, ſich nach Kroatien zu erheben, und eroberte Urana, nach kurzer Belagerung, den 28. Oct. 1383. Karl von Durazzo wurde am 24. Febr. 1386 erdroſſelt, dafür aber haben die Verſchwörer die Königin Mutter und ihre Tochter gelegentlich einer Reiſe aufgefangen und als Gefangne nach Novigrad gebracht. Dort wurde die Mutter vor der Tochter Augen enthauptet, dieſe nach Krupa entführt und dem Prior von Urana übergeben, als welcher ſie gelegentlich nach Neapel ſchaffen ſollte. Das verhinderten jedoch die Venetianer durch unausgeſetztes Kreuzen an der Küſte, dann unternahmen ſie die Belagerung von Novigrad, deren ſich zu entledigen, Paliëna am 4. Junius 1387 die junge Königin auf freien Fuß ſetzte. Es wurde hierauf Graf Albert von Ungh, des Gregor von Nadymihály Sohn, zum Prior ernannt, dieſer belagerte auch Urana, mußte aber Angeſichts des von Twartko von Bosnien bewerkſtelligten Entſatzes im Nov. 1387 die Belagerung aufheben und bis Nona weichen. Der Bürgerkrieg währte noch mehre Jahre, einige Vettern des Paliëna wurden hingerichtet, er ſelbſt aber behauptete ſich in Urana bis 1393, wo er dann endlich im Febr. in Gefangenſchaft gerieth. Die Rebellion war für jetzt zu Ende,

Es ergaben ſich aber bald neue Unruhen, in denen der Prior von Urana, Emmerich Bubek eine Hauptrolle übernahm. Er öffnete dem aus Neapel herübergekommenen Kronprätendenten Ladislaus am 11. Oct. 1402 ſeine Feſte Urana, beſiegte auch im Febr. 1403 den von König Sigismund beſtellten Ban von Kroatien und Dalmatien, Paul Beſſengö von Ezʒhede, und drang gegen Agram vor. Des ſtreitbaren Biſchofs von Agram und Bans von Kroatien, des Peter Berißlo Nachfolger in dem Priorat Urana wurde, nachdem dieſer im Gefecht mit den Türken gefallen 1519, Matthias Baráthi, der königliche Küchen- und Garderobemeiſter, und mag derſelbe wohl der letzte Prior von Urana geweſen ſein, da die Türken 1527 und abermals 1538 Urana nahmen, das letztemal zugleich mit Dubitza, welches eine Zubehörung des Großpriorats geweſen. Die hiermit erloſchene Pfründe wurde nominell von dem Großcomthur, dem Pfeiler der Zunge von Provence, dann von dem Pfeiler der italieniſchen Zunge, dem Admiral beſeſſen. Im Jahr 1603 begaben ſich die Italiener des unfruchtbaren Titels, und er wurde von den Deutſchen übernommen, ſo daß er zwiſchen den beiden Großprioraten wechſelte.

Das Großpriorat von Dacien, d. i. Dänemark, nach dem Styl des Mittelalters, dehnte ſich auch über Schweden und Norwegen aus. Sehr früh ſcheint man in dieſen nördlichen Gegenden den Pflichten gegen das Mutterhaus ſich entzogen zu haben. Darum iſt dort der Orden beinahe unbemerkt erloſchen. Das Haupthaus war, ſo ich nicht irre, Anderſkow auf Seeland, die Stiftung K. Waldemars II vom J. 1220. Ein ſolches Haus beſtand auch in Odenſe.

Das böhmiſche Großpriorat verdankt ſeinen ausgedehnten Beſitz der Freigebigkeit der großen Herren, der Landgrafen Bawor, Bavarus, von Strakonitz, die eines Herkommens mit den Landgrafen von Leuchtenberg, in dem nordweſtlichen Theile des nachmaligen Prachiner Kreiſes die ausgedehnten Herrſchaften Strakonitz, Horazdiowitz, Blatna, Barau, Drahenitz und Sedlitz beſaßen. Bawor I von Strakonitz und ſeine Gemahlin Dobiſlawa ſtifteten 1243 zu Strakonitz, bei der Kirche des h. Prokop einen förm-

lichen Convent des Johanniterordens, zu deſſen Unterhalt ſie die Ortſchaften Horazdiowitz, Horka, Suſedowicz, Martinicz, Radaſepowicz, Milonowicz, Ptakowicz, Lom, Chirti und Luſicz ſamt allem Zubehör widmeten, eine Schenkung, welche Przemiſl Ottokar, damals noch Markgraf in Mähren, 1251 beſtätigte, ihr auch aus eigener Freigebigkeit das Dorf Mokarow hinzufügte. Lange vorher hatte jedoch der Orden in Böhmen Eingang gefunden. Im J. 1186 wird genannt Martinus, ehedem Propſt zu Prag, des h. Johannes in Jeruſalem Frater und Praeceptor in Ungern, Böhmen, Polen, Pommern und allen übrigen gegen Oſt, Süd und Weſten angrenzenden Ländern. Bernardus Prior Boemiae kommt 1189, 1218 Hugo Magister Hospitalis S. Joannis in Boemia vor, und Przemiſl Ottokar beſtätigt in dem Majeſtätsbrief vom J. 1199 die dem Orden gemachte Schenkung des Dorfes Prchub und die demſelben von Herzog Friedrich ertheilten Privilegien.

Bawors I jüngerer Sohn, Bawor II, in den Johanniter-Orden aufgenommen, nahm der erſte, um das J. 1245 den Titel eines Großpriors an, indeß ſein Bruder, 1254 zum Beſitz der Herrſchaft Strakonitz gelangt, dieſelbe ſeinem Sohne Bawor III, dem Erbauer der Pfarrkirchen zu Strakonitz, auf dem Lom und zu Horazdiowitz hinterließ. Bawor III ertheilte der bis dahin unterthänigen Gemeinde zu Strakonitz unter gewiſſen Bedingungen die Freiheit ſamt einem wahren Bürgerrecht, dem ſogenannten Zakup. Zeugen dieſes Freiheitsbriefs waren Wilhelm von Strakonitz, Bawors Bruder und Herr auf Blatna, Konrad von Lnarz und Harant von Sedlikowitz. Bawors III Nachfolger im Beſitze der Herrſchaft wurde eben dieſer Bruder Wilhelm, Stifter der Pfarrei zu Radomiſchl, als welcher in ſeinem letzten Willen die Herrſchaft Strakonitz den Großprioren des Johanniterordens zuwendete. Als Großprior erſcheinen 1257 Bohuß von Schwanberg, 1278 Zawiſch, des Budiwoi von Roſenberg Sohn, nicht zu verwechſeln mit dem 1290 hingerichteten Zawiſch.

Die Bd. 5 S. 291—298 gegebene Notiz von den kärnthneriſchen Roſenberg zu vervollſtändigen, gebe ich hier eine ähnliche Nachricht von den böhmiſchen Roſenberg, die man, zu Unrecht,

für ſtammverwandt mit jenen ausgegeben hat. Gleich unbegründet iſt der böhmiſchen Roſenberg Herleitung von den römiſchen Orſini. Ungleich wahrſcheinlicher, erweislich nicht iſt ihre Abſtammung von Slawnik, dem Vater des h. Adalbert (24. April); wenigſtens ſollen von des h. Adalbert Bruder Poray die polniſchen Roſenberg ſich herleiten. Dieſe, ſämtlich die weiße Roſe im Wappen führend, theilten ſich in viele Zweige, wie denn Cromer und Paprocki deren an die 50, darunter die Michalowitz, Kadlubſki, Korosvetz, Buzenski, Dambrowski anführen. Am berühmteſten ſind wohl die ſpätern Grafen Rozdrazewo geworden, deren Beſitzthum Rozdrazewo gegenwärtig ein Hauptbeſtandtheil des Tarisſchen Fürſtenthums Krotoszyn. Krotoszyn ſelbſt war längere Zeit der Grafen Eigenthum, ſie haben auch Blatna in Böhmen und Pomsdorf in dem ſchleſiſchen Fürſtenthum Neiße beſeſſen. Die böhmiſche Abſtammung wird indeſſen einigermaßen zweifelhaft durch den wurzelächt deutſchen Namen, der ſelbſt in reiner Czechen Munde nur in Rozmberk ſich verwandeln konnte, und nicht minder durch den Umſtand, daß in dem anſtoßenden Oeſtreich ein Krummau, ein deutſcher Namen, und ein Roſenberg ſich wieder finden, beide am Kamp, wie das böhmiſche Krummau und Roſenberg an der Moldau gelegen. Es ließe ſich daher wohl annehmen, daß von dort ausgingen diejenigen, welche in der böhmiſchen Wildniß, denn eine ſolche iſt ungezweifelt das obere Moldauthal lange geblieben, Roſenberg, ſo bei weitem nicht der öſtreichiſchen Prachtburg gleich, dann Krummau erbauten. Als der gemeinſame Ahnherr der in der böhmiſchen Geſchichte ſo häufig vorkommenden Herrengeſchlechter von Roſenberg, Neuhaus, Landſtein, Auſtie, Straz, auch der ſchon früher erloſchenen Linien in Krummau, Wittingau, Gratzen, Lomnicz, eines Geſchlechtes überhaupt, das in Deutſchland ſeines Gleichen nicht gehabt, wird betrachtet Witek I, auch comes Witco und Witego de Purschitz, d. i. Prczicz genannt. Des K. Wladiſlaw I oberſter Truchſeß 1169, Caſtellan von Prachin 1184, hatte er 1173 eine Geſandtſchaft bei Kaiſer Friedrich I zu verrichten. In der blutigen Schlacht bei Bodenitz 1179 wurde er der Kaiſerlichen Gefangner. Im J. 1192 unternahm er eine Wallfahrt nach dem

h. Grabe: von dannen heimgekehrt ſtarb er 1194. Ihm überlebten vier oder fünf Söhne, alle, bis auf den einzigen Heinrich, des Vaters Namen führend und ihn theilweiſe auf ihre Nachkommen vererbend, daher auch lange Zeit das ganze Geſchlecht, in Ermanglung eines erblichen Familiennamens, unter dem gemeinſamen Namen Witkowici, Witconides, Witegonides, Nachkommen des Witek, begriffen wurde.

Des einen Witek Söhne könnten die Brüder Czech, Beneß und Milota ſein. Czech wurde das Opfer einer tyranniſchen Laune des Königs Przemyſl Ottokar, der, einen von Czech begangenen Jagdfrevel, den in dem königlichen Forſt erlegten Haſen zum Vorwand nehmend, dieſem Czech den Ort Budweis entriß, wofür er doch, um 1263, eine Entſchädigung, entweder die Stadt Gitſchin oder die mit ihr grenzende Herrſchaft Weliſch gab. Derſelbe Czech hat 1263, am Fronleichnamstage, gemeinſchaftlich mit ſeiner Gemahlin Jeutta, Zaborz an das Stift Hohenfurt verkauft. Seine Brüder Beneß von Beneſchau und Falkenſtein und Milota, dann Otto von Meiſſau, des nämlichen Königs vertraute Räthe, wurden zu gleicher Zeit in Wien verhaftet 1265. Man beſchuldigte ſie des Einverſtändniſſes mit feindlichen Nachbarn. Ob dergleichen ihnen bewieſen worden, iſt immerhin zweifelhaft, gleichwohl mußten Beneſch und der von Meiſſau auf Eichhorn eines ſchmählichen Todes ſterben. Der dritte Bruder, Milota von Beneſchau und Diediz, wurde für unſchuldig erklärt, und ſpäter von Ottokar zu den höchſten Aemtern befördert. Er kommt als Landeshauptmann in Mähren vor um 1269, in der Steyermark 1275—1276 und vertheidigte Grätz längere Zeit gegen die Anſtrengungen der rebelliſchen Landherren. In der Entſcheidungsſchlacht auf dem Marchfeld, 26. Aug. 1279, befehligte Milota, jetzt Oberſtlandkämmerer in Mähren, die Reſerve, Mährer mehrentheils. „Als endlich nach tapferm Widerſtand die Seinigen zu weichen begannen, ſchickte Ottokar, der als Held gefochten, dem Milota Befehl, mit ſeinem friſchen Schlacht- und Gewalthaufen vorzurücken, und dem Streit eine andere Wendung zu geben. Aber itzt gedachte dieſer der Schmach und Marter, ſo ihm und ſeinem Bruder Beneß durch den König widerfahren,

antwortete dem keuchenden Boten mit Hohngelächter, ließ ihm in die Ohren ſchmetternd, zum Rückzuge aufblaſen und eilte mit der ganzen Reſerve davon.“ Die verwittwete Königin Kunegunde, der Gefangenſchaft auf Pöſig entronnen 1279, wurde vornehmlich von den mähriſchen Baronen freudig begrüßt, wie denn Milota ihr in den Zug nach dem Troppauer Lande folgte. Als ſie aber Miene machte, das Herzogthum dem natürlichen Sohne des verſtorbenen Königs zu entziehen, traten ihr Biſchof Bruno von Olmütz und Milota von Diediß feindlich entgegen 1280.

Von des erſten Witek älteſtem, gleichnamigen Sohn, deſſen Urkunden von 1197—1236 gedenken, ſtammen ab die Herren von Krummau (erloſchen zu Anfang des 13. Jahrhunderts). Dieſes zweiten Witek Sohn Zawiſch, 1216—1242, war königlicher Unterkämmerer im J. 1236 und Vater der Söhne Budiwoi auf Krummau und Skalicz (1220—1265) und Witek auf Naczeracz (1220—1277). Budiwois älteſter Sohn, der berühmte Zawiſch von Falkenſtein, wird mitunter auch von Roſenberg genannt. Des mächtigſten Stammes im Königreich Oberhaupt, fühlte Zawiſch ſich berufen, für die vielfältigen, von K. Ottokar dieſem Stamm angethane Beleidigungen Rechenſchaft zu verlangen. Des Beneß von Beneſchau Schickſal, die gewaltſame Occupation von Budweis ſind beſprochen worden. Den Ort Hradiſſte, wo jetzt Tabor ſteht, hat der König ebenfalls den Witkowecen entzogen, und, ſeinem politiſchen Syſtem getreu, in eine feſte Stadt verwandelt, nur das benachbarte Uſtie war den rechtmäßigen Eigenthümern geblieben, und zwiſchen dieſen und den Bürgern der neuen Stadt ergaben ſich bald Zwiſtigkeiten, in deren Gefolge die ſtolzen Witkonen einſt mit ihren Reiſigen zur Marktzeit die Stadt überfielen, ſie bis auf den Grund zerſtörten, und ihre Einwohner vielfach mißhandelten. Ottokar ſäumte nicht, dieſes ſummariſche Verfahren nachdrücklich zu beſtrafen, Uſtie, Neuhaus, Podiebrad, dieſes des Beneſch von Chauſtnik Eigenthum, wurden den Witkonen entzogen. Eine Gelegenheit, ihre Rache zu nehmen, fanden dieſe in Ottokars Zwiſt mit Rudolf von Habsburg. „Der letzte und härteſte Schlag für Ottokars Glück, Macht und An-

ſehen kam ihm aus Böhmen ſelbſt. Als es dort galt, mit vereinten Kräften gegen die vereinigten Feinde des böhmiſchen Namens auszuziehen, erhoben die zwei mächtigſten Familien dieſes Landes, die Rieſenburge und das ganze Geſchlecht der Witkowece, darunter die Linien von Roſenberg, von Krummau, von Neuhaus, Wittingau, Gratzen, Lomnitz, Przibienic, Pilgram, unter dem Chef des Hauſes, Zawiſch von Roſenberg, und neben ihnen mehre andere Barone und Ritter, ihre Waffen gegen den König und das eigene Vaterland, fachten hier einen Bürgerkrieg an, begingen vielfache Exceſſe, und bewirkten dadurch die mächtigſte Diverſion zu Gunſten des römiſchen Königs. So auf allen Seiten von dem gräulichſten Verrath," nach den Anſichten unſerer, nicht der alten Zeit, „umſtrickt, ergab Ottokar ſich endlich in ſein Schickſal." Er bat um Waffenſtillſtand, dem der Friedensvertrag vom 21. Nov. 1276 folgte.

Die ſämtlichen Unterthanen und Diener der beiden kriegführenden Herrſcher, nebſt ihren Beſitzungen, ſollten in den Frieden eingeſchloſſen ſein, gleichwohl bedurfte es noch des Vertrags vom 6. Mai 1277, bevor Ottokar ſich entſchließen konnte, den Böhmen, die für Rudolf die Waffen ergreifend, ſeinen Fall entſchieden hatten, zu verzeihen. Und auch jetzt ſchrieb er den 31. Oct. 1277 an K. Rudolf: „Euer Schreiben in Betreff der Witkowece und anderer eurer Diener (Verräther werden ſie nicht genannt) aus Böhmen habe ich erhalten. Daß dieſe eure böhmiſchen Diener, wie Ihr ſagt, in euren Frieden mit eingeſchloſſen geweſen, iſt mir von der erſten Uebereinkunft an nie zur Kenntniß gekommen . . . Denn, wie geſagt, niemals habe ich eingewilligt, daß die Witkowece in euern Frieden eingeſchloſſen werden; iſt es anders geſchehen, ſo geſchah es ohne mein Wiſſen und gegen meine Erlaubniß." Daß eine ſolche Anſicht weſentlich die Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten förderte, iſt begreiflich. Zawiſch von Roſenberg ſelbſt, obgleich neuerdings aus dem Vaterlande verbannt, erbebte ob der Gefahren, durch Ottokars Hartnäckigkeit demſelben bereitet; er ſuchte durch Entſendung eines Boten des Königs Gnade und Verzeihung, mit dem Erbieten, ihm gleich am folgenden Tage wichtige Dienſte zu leiſten: doch

Ottokar, ſeinem Schickſal verfallen, verwarf dies vielleicht aufrichtige Anerbieten mit den Worten, daß er von einem treuloſen Manne nimmermehr Dank und Treue zu gewärtigen habe. Er fand den Tod in der Schlacht vom 26. Aug. 1278.

Nicht lange und Zawiſch befand ſich an der Spitze der Großen, welche des Markgrafen Otto von Brandenburg tyranniſches Protectorat bekämpften, 1279—1280, freudig die der ſtrengen Haft auf Pöſig entronnene königliche Wittwe begrüßten. Kunegunde ſchlug ihr Hoflager auf zu Grätz, der in unſern Tagen dem Fürſten Lichnowsky gehörigen Burg unweit Troppau, und hier nahm ſeinen Anfang jenes zärtliche Verhältniß, deſſen Urſprung die Verleumdung wohl auch in Ottokars Lebzeiten geſucht hat. Wetteifernd feiern die Zeitgenoſſen Kunegundens ungemeine Schönheit und Anmuth, als ſie am 25. Oct. 1261 dem König der Böhmen angetraut wurde, und als eine ſchöne Frau mochte ſie immer noch gelten im J. 1279, zumal ihr, der Tochter des ruſſiſchen Fürſten Roſtiſlaw von Halicz, die Schönheit geblieben ſein wird, welche der frivole Gramont den Ruſſinen im Allgemeinen beilegen hörte: »The conversation turned upon the extraordinary appearance of the (Muscovite) Ambassadors. I know not where the fool Crofts, says the Lord Chesterfield of that day, has heard that all these Muscovites have handsome wives, and that all these wives have handsome legs. Upon this the king maintained, that no woman ever had such handsome legs as Miss Stuart; and she, to prove the truth of his Majesty's assertion, with the greatest imaginable ease, immediately shewed her leg above the knee.« Die Beweisführerin war die Herzogin von Portsmouth, die berufene Louiſe Renata Kerouaille.

Zawiſch von Roſenberg, ſchön, tapfer, der feinſten Ritterſitte huldigend, verband mit dieſen Vorzügen einen gebildeten Geiſt, ungewöhnliche Kenntniſſe. Mit- und Nachwelt preiſen in ihm den ausgezeichneten Dichter. „Als ſolchen ſtellt ihn zuerſt eine gereimte böhmiſche Chronik des 15. Jahrh. dar; nach ihr Hagek, Balbin und Andere. Die Zawissonis cantio de amore (in einer Handſchrift des 15. Jahrh. im fürſtlich Schwarzen-

berg'ſchen Archiv zu Wittingan) führt wohl mit Unrecht ſeinen Namen, da ſowohl ihre Faſſung als die Sprache ganz dem 15. Jahrh. angehört. Dagegen iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die böhmiſche Literatur ihren höchſten Schatz, die Königshofer Handſchrift, dieſem Zawiſch zu danken habe. Der einzige bekannte Codex (im böhm. Nationalmuſeum) kann, nach allen äußern und innern Kennzeichen, ſehr gut um's Jahr 1284 für die Königin Kunigunde ſelbſt geſchrieben worden ſeyn. Daß aber die darin enthaltenen Gedichte verſchiedenen Verfaſſern und Zeiträumen angehören, unterliegt auch keinem Zweifel." Zawiſch, der vollendete Dichter, Hofmann, Krieger, wurde noch außerdem, nicht von dem Volk allein, ſondern auch von hochgeſtellten Perſonen angeſtaunt und gefürchtet als ein Zauberer, und hat man den tiefen Eindruck, welchen ſeine Perſönlichkeit auf die bis dahin tadelloſe Königin machte, zauberiſchen Mitteln zuſchreiben wollen.

Kunegunde zog den Gefährlichen näher an ſich, ernannte ihn zu ihrem Hofmeiſter und vermählte ſich heimlich mit ihm. Dieſe Verbindung blieb nicht lange verborgen, und fand allgemeine Mißbilligung. Viele von Kunegundens eifrigſten Anhängern wurden ihr untreu, und nur wenige ſchienen geneigt, die durch Zauberkünſte verführte hohe Frau zu entſchuldigen oder zu bedauern. Als ſie jetzt in der zweiten Ehe Mutter ſich fühlte, ſuchte ſie dem Kinde das Herzogthum Troppau zuzuwenden. Das zu hintertreiben, waffneten ſich viele Barone, und deren Widerſtand zu beſiegen, vermochte Zawiſch nicht, wie ritterlich er die Uebermacht beſtritt. Beſſern Erfolg fand Kunegunde in dem Beſtreben, den Gemahl mit ihrem Sohne, dem endlich von dem Markgrafen von Brandenburg freigegebenen K. Wenzel II auszuſöhnen. Zawiſch wurde begnadigt und an den Hof gezogen. Der Einfluß aber, der ihm dort verſtattet, erregte viele Eiferſucht: eine mächtige ihm feindliche Conföderation bildete ſich unter den Baronen; ihm ſtanden aber auch der Freunde nicht wenig, namentlich die Witkonen Oger von Lomnicz, Heinrich von Roſenberg, Ulrich von Neuhaus, Sezima von Straz und Witek von Krummau, des Zawiſch Bruder, helfend zur Seite, Nov. 1283, und entſcheidend iſt ſein Sieg ausgefallen. Alle

ſeine Gegner wurden aus den Aemtern entfernt und durch ſeine Vettern erſetzt. Schon zu Anfang des J. 1284 erſcheint Oger von Lomniez als Oberſtlandkämmerer.

„Dem beneideten Zawiſch blieb nicht nur ſein einmal errungner Einfluß am königlichen Hofe, ſondern er mehrte ſich auch ungemein, nachdem ihm verſtattet worden, ſeine Vermählung mit der Königin Kunigunde (Anfang Juni 1284) öffentlich mit großem Pomp in Prag zu feiern, und fortan als des Königs Stiefvater aufzutreten. Seitdem führte er die Regierung in der Wirklichkeit allein, und ließ nur den Schein derſelben dem jungen König; dieſer aber erwies ihm alle Ehre, die er dem Gemahl ſeiner Mutter ſchuldig zu ſeyn glaubte, ſo wie jenes dankbare Vertrauen, das deſſen Ueberlegenheit in Geſchäften und Sorge für des Reiches Wohl forderte. Es läßt ſich auch nicht läugnen, daß er mit Umſicht und Nachdruck auf die Wiederherſtellung und Befeſtigung der durch das Interregnum ſo ſehr geſchwächten königlichen Macht und öffentlichen Ordnung hinarbeitete. Diejenigen Barone in Böhmen und Mähren, welche ſich dem Geſetze nicht freiwillig fügten, wurden mit den Waffen dazu gezwungen. Im J. 1285 zog Zawiſch mit dem König vor das feſte Klingenberg, eine urſprünglich königliche Burg, und eroberte ſie; auch Herr Sezima von Kraſow, der die königlichen Burggrafen auf Taus zu befehden fortfuhr, wurde gedemüthigt. Im folgenden J. 1286 führte Zawiſch ein ſtarkes Heer nach Mähren.“ Dort wurde des Herzogs von Troppau Stellung zur Krone proviſoriſch geordnet. Dem mächtigen unruhigen Gerhard von Obrzan wurden mehre Burgen entriſſen, daß er genöthigt, ſich zu unterwerfen.

In dem Stift Raigern hatten ſich Räuber, an die 4—500, feſtgeſetzt, und von dort aus vielfältig das Land geſchädigt. Dieſes Kloſter, vielmehr Raubneſt, erſtieg Zawiſch, trotz der verzweifelten Gegenwehr, bei nächtlicher Weile, und wer von der Bande nicht im Gefecht umgekommen, das etwa 400 Räubern das Leben koſtete, ſtarb am Galgen oder unter dem Rad. Dann wendete Zawiſch ſich gegen Mähriſch-Triebau, um den fortwährend rebelliſchen Friedrich von Schönburg den Jüngern zu züchtigen. Dieſer hatte in langem Streit mit dem Ollmützer Biſchof Dietrich

von Neuhaus ſich zuletzt dem Schiedsſpruch des Königs unterworfen, aber deſſen Hauptartikel zu erfüllen ſich geweigert, und im offenen Aufruhr dem Lande viel Böſes zugefügt: nun wurden ſeine Städte und Schlöſſer erſtürmt, er ſelbſt gefangen genommen. Auf die Fürbitte mehrer Barone ſchenkte K. Wenzel ihm das Leben, ließ ihm aber einen Finger an der rechten Hand abhauen, damit er der Strafe für ſeinen Frevel zeitlebens eingedenk bleibe. Endlich brachte Zawiſch auch das Raubſchloß Hohenſtein an der böhmiſchen und mähriſchen Grenze in des Königs Gewalt. Dieſe nicht unwichtigen kriegeriſchen Ereigniſſe bezeugen die Tüchtigkeit des Feldherren. Aber auch die innern Angelegenheiten leitete Zawiſch mit Umſicht und Erfolg. Der Hauptſtadt Prag gab er, in der Abſicht, Parteiungen, Privatfehden und Friedensſtörungen zu verhindern, die Ordnung, namentlich in Handel und Verkehr, zu ſichern, eine Polizeianſtalt, Anfangs nur für ein Jahr beſtellt, die jedoch, vermöge ihrer Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit, Jahrhunderte hindurch unter dem Namen des Sechsmänneramtes (aurzad sestipansky) beſtand. Desgleichen iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß er den älteſten böhmiſchen Rechtsſpiegel, eine Sammlung der von Alters für das Proceßverfahren hergebrachten Regeln, abfaſſen ließ.

Des Stiefvaters Stellung, dem allmälig zu Jahren kommenden König gegenüber, wurde unbemerkt ſchwieriger, zumal er durch herriſches Benehmen viele ſeiner vormaligen Freunde ſich entfremdet, daneben die Gunſt des Kaiſers Rudolf verſcherzt hatte, wie das aus einem Ereigniß vom Anfang des J. 1285 erſichtlich. Denn als am 24. Januar des beſagten Jahrs König Wenzel und ſeine Mutter Kunegunde in Eger mit dem Kaiſer zuſammentrafen, um Wenzels Beilager mit der ihm bereits früher angetrauten Habsburgerin Jutta zu feiern, begleitete ſie Zawiſch nur bis zu den Thoren der Stadt, und blieb mit ſeinem Gefolge in dem nächſten königlichen Hofe, indem er ſich nicht in des Kaiſers Macht, die doch einſt ſein Schirm geweſen, begeben wollte. Ihn noch mehr zu iſoliren, mußte auch ſeine Gemahlin, die Königin Kunegunde, ſterben, den 9. Sept. 1285. Zwar ſchienen bei dieſer Gelegenheit Vater und Sohn einander ſich zu

nähern, K. Wenzel ſchenkte am 23. Oct. 1285 dem trauernden Wittwer und ſeinem Sohne Jeſchek die ausgedehnte Herrſchaft Landskron und Landsberg, im Chrudimer Kreiſe — larga donatio, sed non pervenit ad effectum — allein die frühere Mißſtimmung trat alsbald wieder ein, und ſcheint beinahe durch des Zawiſch Erfolge im Felde, 1286, erhöhet worden zu ſein. Man ſtellte dem König vor, des Stiefvaters Freunde, durch ihn zu den höchſten Aemtern befördert, bereicherten ſich, dem Lande zum Verderben, man gab ihm zu bedenken, daß Kunegunde ihr ganzes Vermögen und ſogar die Rückſtände von ihrem Witthum dem unebenbürtigen Sohn, der Krone zum Nachtheil, vermacht habe, man wagte ſogar die Andeutung, der König ſei des Lebens ſo wenig ſicher wie ſeiner Macht, ſo lange Zawiſch regiere. Der Verleumdete, obwohl in Kenntniß geſetzt von dem, was man ihm zu bereiten ſuche, legte keinen Werth auf die Mittheilung, in übertriebener Zuverſicht auf die ſcheinbar nicht geänderten Geſinnungen des Königs. Doch gab er, nachdem am 4. Jul. 1287 die Königin Jutta zu Prag eingetroffen war, die bisherige Stellung auf, um ſich in das Privatleben zurückzuziehen; vermuthlich wußte er, daß durch geheime Uebereinkunft mit dem kaiſerlichen Hofe ſeine Entfernung beſchloſſen worden.

Die Gunſt des ungriſchen Hofs, deren Zawiſch im Laufe ſeiner Ehe ſich erfreute, war mit Kunegundens Ableben in etwas gemindert. Sich darin dauerhafter zu befeſtigen, Schutz gegen die Anſchläge ſeiner Feinde in Böhmen und an dem Kaiſerhofe zu gewinnen, warb er um die Hand der ungriſchen Prinzeſſin Gitka (Editha), jüngſte Schweſter des K. Ladislaus. Nach Empfang des Jaworts zog Zawiſch mit prächtigem Gefolge, mit Schätzen beladen, die königliche Braut heimzuführen, er wurde aber jenſeits Czaslau von einem Feind, von Hynek von Lichtenburg räuberiſch angefallen, ſein Gefolge zerſtreut, der Schatz geplündert; er ſelbſt rettete ſich durch Flucht in das Kloſter Opatowitz (Abth. II Bd. 5 S. 368—370). Doch ſammelte er bald ſeine Leute wieder, ſtärker gerüſtet als zuvor, in glänzenderm Aufzug, gelangte er nach Stuhlweiſſenburg, wo Gitka ihm angetraut wurde. Er führte ſie nach ſeiner Burg Fürſtenberg oder Swo-

janow, und dort, im Chrudimer Kreiſe, lebte das Ehepaar zurückgezogen und ruhig.

Mittlerweile hatte K. Wenzel ſich dem Stiefvater gänzlich abgewendet. Den König wurmte beſonders, daß der ſtolze Vaſall die von ſeiner verſtorbenen Gemahlin hinterlaſſenen Güter und Schätze, worunter ſich auch Kronjuwelen befunden haben ſollen, nicht auszuliefern dachte. Es ſcheint auch, als habe Zawiſch, dem Willen Kunegundens gemäß, die Abtretung einer mähriſchen Landſchaft für ſeinen Sohn Jeſchek verlangt, und von der Gewährung ſolcher Forderung die Auslieferung jener Güter und Schätze abhängig gemacht. Es mag gar wohl ſein, daß K. Wenzel, noch unter dem Einfluſſe ſeiner Mutter lebend, die Erfüllung dieſes Wunſches zugeſagt hatte, ſelbſtändig geworden, wollt er nicht mehr davon hören, vielmehr fand in der Forderung die Abneigung für den Stiefvater neue Nahrung. Dieſer verſah ſich deſſen um ſo weniger, als des Königs Benehmen äuſſerlich daſſelbe blieb, auch ſeine Freunde mehrentheils noch im Beſitze ihrer Aemter ſich behaupteten.

Nicht lange, und Zawiſch wurde durch die Geburt eines Sohns erfreut, ein Ereigniß, welches zu begehen, er die Vorkehrungen zu einer großen Feſtlichkeit traf, in einer Stadt an der ungriſch-böhmiſchen Grenze (wahrſcheinlich Lundenburg, welches wohl auch das Gebiet, ſo Zawiſch für ſeinen Sohn Jeſchek verlangte). Dahin waren geladen die Könige von Böhmen und Ungern, dann Herzog Heinrich IV von Breslau, denen bei dem Neugebornen Pathenſtelle zugedacht. Daß unter ſothaner Einladung ein Anſchlag gegen ſein Leben verborgen, wurde dem K. Wenzel eingeredet, und gelangte dieſer zu dem Entſchluſſe, ſolcher That zuvorzukommen, indem er durch Liſt der Perſon ſeines Feindes ſich verſichere. Demzufolge nahm er die Einladung an, erſuchte aber den Stiefvater freundlich um ſein Geleite. Dazu willig, fand Zawiſch mit wenigen Begleitern zu Prag auf dem Schloß ſich ein. Wie immer mit Auszeichnung empfangen, verehrte er der Königin einen koſtbaren Schleier von der feinſten Arbeit, den aber dieſe, in der Furcht der zauberiſchen Künſte des Schenkgebers, zu berühren nicht wagte, vielmehr

die verdächtige Gabe ins Feuer werfen ließ. Der Aufbruch verzögerte ſich dermaßen, daß Zawiſch Miene machte, allein zu reiſen, und er wurde bedeutet, er ſei des Königs Gefangner. „Das heißt, wenn ich will," entgegnete er, dazu das Schwert ziehend. Neun Ritter waren beſtellt, ihn zu entwaffnen, die konnten aber kaum des Starken Meiſter werden; ihn zu Boden zu werfen, zu feſſeln, denn das Tödten war ihnen unterſagt, gelang nur nach hartem langwierigen Strauß. Der Gefangne wurde dem königlichen Unterkämmerer, Zbiſlaw Zajic von Trzebaun, den er einſt des Prager Obriſtburggrafenamtes entſetzt hatte, zur Bewahrung während der Dauer des ohne Säumen eingeleiteten Proceſſes übergeben.

Unbekannt iſt, welche Klagepunkte man gegen Zawiſch erhob, und wer ihn richtete, wohl aber weiß man, daß ihm auferlegt wurde, die in ſeinen Händen gebliebenen königlichen Burgen und Schätze zurückzugeben. Deſſen weigerte er ſich ſtandhaft, behauptend, er beſitze ſie zu Pfand für die 50,000 Mark Silber, ſo K. Ottokar ſeiner Gemahlin verſchrieben, dieſe ihrem Sohne Jeſchek hinterlaſſen habe; nur gegen Empfang des Pfandſchillings werde er jener Forderung genügen. Hierauf wurde er aller ſeiner Güter verluſtig erklärt, als ein Verbrecher in den weißen Thurm über dem Prager Burgthor eingekerkert, und darin gegen anderthalb Jahre verwahrt. Aber auch dieſes beugte ihn nicht; er ſetzte den Kerkermeiſtern Trotz und Verachtung entgegen, und ſuchte Zeitverkürzung in dem Dichten von Geſängen, die noch lange nach ihm in des Volkes Gunſt ſich erhielten.

Indeſſen blieb ſein Untergang unwiderruflich beſchloſſen. Am 6. Febr. 1289 ſchloß der König mit dem Markgrafen von Meiſſen, Friedrich dem Kleinen, einen Vertrag, wonach dieſer die Schlöſſer Fürſtenberg, Policz (Policzka), Landskron, Landsberg, Ort, Hohenmaut, Sebin und Skuc in Böhmen, Hohenſtein, Hohenſtadt und Zwittau in Mähren, ſamt der Schirmvogtei der Abtei Leutomiſchel, Alles ungezweifelt dem königlichen Stiefvater entzogenes, bis 4500 Mark Silber jährlich ertragendes Gut, erhalten ſollte. Das Geſchäft ſcheint aber unerwarteten Schwie-

rigkeiten begegnet zu ſein: des Zawiſch Burgen Fürſtenberg, Landskron, Landsberg, waren nicht ſo leicht zu nehmen, und das geſamte Geſchlecht der Witkonen erhob ſich, des Vetters Befreiung zu erzwingen. K. Wenzel gerieth in ſolche Noth, daß er den Beiſtand ſeines Schwiegervaters anzurufen gemüßigt. Der ſchickte ſeinen jüngſten Sohn Rudolf mit einem Heere nach Böhmen, der Prinz ſtarb jedoch den 11. Mai 1290, bevor er gegen ſeines Schwagers Widerſacher Erhebliches auerichten können. „Die beinahe zweijährige ſchwere Gefangenſchaft hatte den Trotz des ſtolzen Zawiſch nicht brechen können; er beharrte bei ſeinen Forderungen, und ſeine Burgen wurden durch die Thätigkeit ſeiner Verwandten und die Treue ſeiner Mannen ihm noch immer erhalten. Aus der Verlegenheit, in welcher man ſich dadurch befand, half endlich K. Rudolfs Rath, ihn gebunden vor die noch unbezwungenen Schlöſſer zu führen, und die Beſatzungen durch Androhung ſeiner Hinrichtung zur Uebergabe zu bewegen. Mehre Burgen ſollen auf dieſe Art in des Königs Gewalt gebracht worden ſeyn, obgleich Zawiſch ſich auch da zu keiner Bitte herbeiließ. Erſt vor Hluboka (Frauenberg unfern Budweis) ereilte dieſen ſein Verhängniß. Dort befehligte ſein Bruder Witek, und ſetzte dem königlichen Heere, an deſſen Spitze Herzog Nicolaus von Troppau ſtand, denſelben Trotz, wie Zawiſch, entgegen. K. Wenzel kam ſelbſt ins Lager, um zur Nachgiebigkeit zu mahnen und das Gewicht der furchtbaren Drohung zu erhöhen; dennoch glaubte Witek nicht, daß man ihr Folge geben werde, und verweigerte die Uebergabe. Da ritt der König davon, und gab dem Herzog Nicolaus volle Macht, mit Zawiſch zu thun was ihm beliebe. Nur kurze Friſt verſtattete dieſer ſeinem alten Feinde, ſich durch Beichte und Communion zum Tode vorzubereiten. Auf der Flur unterhalb der Burg (die pokutnj Lauka) war ein Gerüſt erbaut; ein ſcharfes Fallbrett, eine Art Guillotine von Holz, ſchlug ihm am 24. Aug. 1290 im Angeſichte ſeiner Brüder den Kopf ab. Sein Leichnam wurde im Roſenberg'ſchen Stifte Hohenfurt mit Ehren zur Ruhe gebracht. In K. Wenzels II Geſchichte bleibt die Art, wie er ſich des Zawiſch entledigte, ein unvertilgbarer Flecken." Daß des Ge-

44 *

mordeten Sohn erſter Ehe, Jeſchek oder Johann des Deutſch- ordens Landmeiſter in Preuſſen geworden, muß ich bezweifeln; mit Beſtimmtheit weiß man nur, daß er den Orden Crucigerosum annahm: das könnten auch Johanniter geweſen ſein. Der Sohn der andern Ehe mit der ungriſchen Gitka ſoll einer der vielen böhmiſchen Ritter ſein, die zuſamt ihrem König für Frankreich fechtend, ihm zur Seite bei Creſſy fielen, 1346. Zawiſch hatte zwei jüngere Brüder, Witek, auf Frauenberg, und Wok, beide 1272—1290 vorkommend, flüchteten zuerſt nach Ungern, dann nach Polen. Auch Witeks auf Naczeracz, 1220—1277, Söhne, Heinrich von Krummau und Wok von Strunkowitz, beide 1272—1291, wurden mehr oder weniger in den Fall des Zawiſch verwickelt, bis ſie nach langen Verhandlungen mit dem König ausgeſöhnt wurden, und ſich hierdurch im Beſitze ihrer Güter erhielten. Wenn es König Wenzels Abſicht, ſich einer übermächtigen Familie und zugleich eines dem Königreich fremden Elements zu entledigen, ſo iſt das nur unvollkommen gelungen.

Des erſten Witek dritter Sohn, Heinrich, 1205—1234, von dem vielleicht Zawiſch von Chauſtnik, 1220, ein jüngerer Bruder, wurde der Erbauer von Neuhaus, nach ihm Gindrzichuw Hradec genannt, ſo wie auch das ganze Geſchlecht der Herren von Neuhaus, de Nova Domo, ze Hrádce, welches im blauen Felde eine goldene Roſe führte, nur daß in den letzten Zeiten dieſem Wappen 18 Herzen und eine Rautenkrone beigegeben wurden, von ihm abſtammt. Daß des Erbauers von Gindrzichuw Hradec Vetter, Marquard de Czerweny Hradec, Rothenburg, der angebliche Stifter des Kloſters Neureiſch, 1211, iſt nicht füglich zu bezweifeln, wohl aber der Umſtand, daß von jenem Marquard, † 1220, das Kloſter Neureiſch geſtiftet worden. Vielmehr ſcheint die Stifterin geworden zu ſein (um 1250) Ludmilla von Reiſch, Tochter des ältern Witek von Neuhaus, und ſeit 1248 verheurathet an Marquard von Thurz, der ſich wohl ebenfalls, gleichwie ihr Sohn, Marquard von Hradec bei der Stiftung betheiligte. Den ältern Marquard von Czerweny Hradec beerbte ſein Bruder Wolfram, und dieſen der Sohn Wilhelm. Im J. 1257

werden noch Frau Ludmilla und ihr Sohn Marquard von Hradec genannt. Smil von Hradec und Eva, Eheleute, beſchenkten 1301 das Stift Neureiſch. Im J. 1356 verkauften Smil von Hradec und ſeine Schweſter Eva um 800 Mark die Burg Hradec an den Markgrafen Johann. Von Neureiſch kann ich nicht ſcheiden, ohne ein Pröbchen öſtreichiſcher Courtoiſie beizubringen. Der Buchhändler Thorn in Coblenz, durch der Zeiten und der Speculationen Ungunſt verarmt, erinnerte ſich des Converſen in der Abtei Neureiſch, der ſein leiblicher Bruder. Den zu beſuchen, unternahm er 1810 oder 1811 die weite Reiſe, und dermaßen freundlich wurde er aufgenommen und bewirthet, daß er ſich Hoffnung machte, ebenfalls als Converſe dem Stift einzutreten. Daß durch die Joſephiniſchen Geſetze die Zulaſſung von Ausländern ſtreng verpönt, wurde er beſchieden; daß er aber viel länger der Gaſtfreundſchaft im Hauſe genieße, als durch die nämlichen Geſetze erlaubt, wollte niemand ihm beibringen, ſondern mußte ſymboliſch ihm angedeutet werden. Regelmäßig ſpeiſete er an des Prälaten Tafel; von nun an, ſobald er nach eingenommenem Abendeſſen ſich empfahl, nahm des Prälaten Kammerdiener vom Tiſche die beiden ſilbernen Girandolen, um damit dem Fremdling bis zu ſeiner Schlafſtätte zu leuchten. Dem gefiel das am erſten Abend ungemein wohl, das zweitemal wurde er bedenklich, das drittemal begriff er den Sinn einer ſo übertriebenen Höflichkeit, und am andern Morgen ſchnürte er ſeinen Bündel, um nach dem Rhein zurückzukehren.

Heinrichs, des Erbauers von Neuhaus Sohn wird bereits 1224 als Witek von Neuhaus in Urkunden genannt. Caſtellan von Ollmütz, mag er in der glorreichen Vertheidigung dieſer Stadt gegen die Mongolen das Seine gethan haben, 1241. Witeks jüngerer Sohn Dietrich ſtarb als Biſchof zu Ollmütz im J. 1302; „ein frommer ſtiller Mann, welcher dem Domſtifte einige Präbenden zubrachte." Sein älterer Sohn, Ulrich, 1269, wurde der Vater Johanns, 1300, der Großvater Ulrichs II. Dieſem, welcher mit des Herzogs Meinhard von Kärnthen Tochter Margaretha vermählt, verſchrieb K. Johann im J. 1334 die Herrſchaft Horzepnik, und im J. 1339 erhielt er von dem näm-

lichen König, tauſchweiſe gegen ſein Eigenthum Banow in Mähren und deſſen Zubehör in Ungern, die Herrſchaft Teltſch. Er wurde ein Vater von fünf Söhnen, darunter vielleicht Bußko von Welhartiez, der Stammvater der von Welhartiez benannten Linie. Jeſchek oder Johann von Welhartiez beſaß um das Jahr 1360 die gewaltige, der Sage nach von einem Zauberer erbaute Burg Herſtein im Umfange der nachmaligen Herrſchaft Chudenitz. Jeſcheks Sohn, Johann der ältere von Neuhaus, ſonſt von Welhartiez genannt, und auf Herſtein hauſend, ſchenkte am 21. Dec. 1409 den Ciſterzienſern in Pomuk einen Zins von 5 Groſchen, zum Seelenheil ſeines Vaters, weiland kaiſerlichen Marſchalks, und ſeiner Voreltern, und ſtiftete 1411 die Caplanei an der Pfarrei Zawlekau auf der Herrſchaft Eliſchau. Er kommt 1412 als Marſchalk vor, obgleich er 1401 unter K. Wenzels Gegnern ſich befunden hatte. Er beſaß auch Horazdiowitz und war noch 1435 bei Leben. Heinrich von Neuhaus oder von Welhartiez nahm 1422 in ſeine Burg auf die von wegen der huſſitiſchen Unruhen von Karlſtein nach Welhartiez übertragenen Reichskleinodien, und hat der für deren Aufbewahrung dankbare König Sigismund ihm nachmalen erlaubt, ſtatt der goldenen Roſe eine Königskrone im Wappen zu führen. Meinhard von Hradec oder Neuhaus auf Welhartiez lebte 1444. Die Mutter des Ueberwinders der Huſſiten, Meinhards von Neuhaus, war eine Herſtein. Ernſt von Welhartiez auf Herſtein nahm keinen Antheil bei der bayeriſchen Fehde im J. 1451, dagegen gerieth deſſen Nachfolger, Johann von Welhartiez mit dem mächtigen Nachbar zu Streit, der ſich mit der Gefangennehmung des Burgherren und der Zerſtörung der Burg durch die Bayern endigte, 1475. Die Familie überſiedelte ſpäterhin, vielleicht der Religion halber, nach dem Nordgau: Tobias Herſtenski von Herſtein und Welhartiez, Landmarſchall des Herzogthums Neuburg, 1616, und Beſitzer der Hofmark Emhofen in dem Neuburgiſchen Landrichteramt Burglengenfeld, iſt wohl der letzte ſeines Stammes geweſen.

Ein früherer Welhartiez kommt 1369 als des Königs, non regni, Marſchalk vor, und figurirt in einer Spukgeſchichte, die ich

hier dem Kaiſer Karl IV in Perſon nacherzähle, auf die Gefahr, abermals dem Grimm des literariſchen Bombardirkäfers [1]), Hrn. Vehſe, dem ich zwar nicht zürnen darf, weil er ſo fleißig, wenn auch häufig fehlerhaft, mich abſchreibt, zu verfallen. „Zu jener Zeit," ſchreibt Karl, damals noch Kronprinz, „ritten Wir eines Tags von Bürgliz nach Prag, in der Meinung, unſerm königlichen Vater, der ſich damals in Mähren befand, zu begegnen; ſpät gelangten Wir nach Prag, wo Wir in dem alten Burggrafenhauſe, bevor dem Aufbau des neuen Palaſtes, mehre Jahre zugebracht hatten. Als es Zeit zum Schlafengehen, legten Wir uns zu Bette, und Bußko (Bohuſlaw) von Welhartiez der Aeltere nahm das andere vor uns ſtehende Lager ein. Es brannte in der Kammer, von wegen der Winterszeit, ein großes Feuer, es brannten auch in der Kammer viele Kerzen, daß ſie zur Genüge beleuchtet, verſchloſſen waren alle Thüren und Fenſter. Nur eben eingeſchlafen, wurden wir beide geweckt durch ein auf und nieder gehen in der Kammer. Ich hieß den Bußko aufſtehen, ſchauen, was da vorgehe. Er ſprang aus dem Bett, durchlief die Kammer, ſuchte, ſah und fand nichts. Alſo legt er noch mehr Holz zum Feuer, daß hoch die Flamme aufſchlug, dann zündet er einige Kerzen weiter an, geht zu den Humpen, die mit Wein gefüllt auf den Bänken ſtanden, trinkt, und ſtellt, nachdem er ſeinen Durſt gelöſcht, den Humpen neben die große hellleuchtende Kerze. Letzlich geht er wieder zu Bett, Wir aber, den Mantel um uns geſchlagen, blieben im Bette ſitzen, und lauſchten dem fortwährend in Thätigkeit begriffenen Spaziergänger, ohne daß Wir jemand erblickt hätten. Gelegentlich ſchauten Wir, und ſo that auch Bußko, nach den

---

1) Der Bombardirkäfer, Carabus crepitans, das zornige Thierchen, gibt bei jeder Berührung einen ſtarken Knall von ſich, der ſich wohl zwölfmal hintereinander, nur jedesmal ſchwächer, wiederholt; zugleich fahrt bei jedem Schuß aus dem Aſter ein blauer Dunſtſtral, von ſcharfem unangenehmen Geruch. Es dient dieſes Schießen ihm zur Abwehr ſeiner Feinde. Man muß ſich billig wundern, wie dies kleine Käferchen zu ſo vielen Schüſſen genugſame Luſt zuſammenbringen und auspreſſen kann, da es doch nur ein kleines Bläschen im Hinterleib hat.

Anm. des Setzers.

Humpen und den brennenden Lichtern, Wir erblickten den umgeſtürzten Humpen, und eben wurde dieſer Humpen über Bußkos Bett aus dem einen Winkel der Kammer gegen die entgegengeſetzte Wand geworfen, daß er von der Mauer abprallend, in der Mitte der Kammer niederfiel. Bei dieſem Anblick überfiel uns gewaltiger Schrecken, zumal Wir fortwährend die Schritte des Spaziergängers vernahmen. Wir bekreuzigten uns, ſchliefen in Chriſti Namen ein, und als Wir am Morgen uns erhoben, ſahen Wir noch den Humpen in der Mitte der Kammer liegen, und da ließen Wir ihn liegen, bis die zur Aufwartung kommenden Diener ihn geſehen hätten." »Haec ex vita Caroli IV quam Freherus edidit, exscripsi, ne verbo mutato: nam nimirum in modum me simplex antiquitatis oratio prae ipso Cicerone oblectat, praesertim Imperatoris tanti.«

Ulrichs II Sohn, Heinrich II von Neuhaus, beſaß Neuhaus und Teltſch, wurde auch, gemeinſchaftlich mit Jobſt von Roſenberg, von Kaiſer Karl IV zum Hauptmann des Pilsner Kreiſes ernannt. Ihm verpfändete der nämliche Kaiſer, von wegen eines Darlehens von 4000 Schock Prager Groſchen, Stadt und Schloß Taus mit allen königlichen Rechten. Mit Wilhelm von Landſtein, mit denen von Walſee und Pücheim beſtand er eine ſchwere Fehde. Mit 70 Helmen zog er aus, die Gebrüder Heinrich und Eberhard von Walſee, dann den Albrecht von Pücheim heimzuſuchen. Schwer wurden deren Güter, das ganze nördliche Oeſtreich bis nahe Linz heimgeſucht, und mit Beute beladen, trat Heinrich den Rückmarſch an. Es folgten ihm aber die Oeſtreicher auf der Ferſe bis unterhalb Budweis, wo Peter von Sternberg mit 30 Helmen ſich ihm anſchloß, andrerſeits der Prager Obriſtburggraf Wilhelm von Landſtein mit den Oeſtreichern ſich vereinigte, und das blutige Treffen bei Zamoſtie, 16. Nov. 1351, herbeiführte. Die Herren von Neuhaus und von Sternberg wurden beſiegt, und geriethen beide in Gefangenſchaft. Nun erhoben ſich aber die Freunde und Vettern der Gefangenen, insbeſondere die von Roſenberg und Jeſchek von Michalowicz, Rache an dem von Landſtein zu üben. Der ganze Süden von Böhmen

wurde in die Fehde verwickelt, bis K. Karl IV im Febr. 1352 perſönlich gegen die Ruheſtörer zu Felde zog. Er nahm und brach mehre den Roſenbergen zuſtändige Feſten, daß ſie genöthigt, die Waffen niederzulegen und den Kaiſer als Schiedsrichter anzurufen. Deſſen Spruch erfolgte hierauf am 2. Mai, und ſollten die Zänker beiderſeits die Gefangnen freigeben, einander Vergeſſen des Geſchehenen, Friede und Eintracht geloben, und die noch ſtrittigen Punkte durch Schiedsleute nach Minne oder Recht beilegen laſſen.

In des Monarchen Gefolge befand ſich Heinrich in der Römerfahrt von 1354, und theilte er demnach die Gefahren der zu Piſa von den Gambacorta angezettelten Verſchwörung (20. Mai 1355). Heinrich von Neuhaus und der Biſchof von Augsburg waren die erſten, dem von ſeinem Volk durch den Fluß getrennten Kaiſer Hülfe zu bringen. Nach einem verzweifelten Gefecht erſtürmten ſie die von den Aufrührern beſetzte Arnobrücke, und Karl war gerettet. Nach wenigen Jahren ſollte Heinrich nochmals den Zorn des Kaiſers herausfordern, indem er einen ſeiner Lehenleute, welcher des Todtſchlags überwieſen, gegen das Prager Landrecht ſchützte. Der Kaiſer ſah ſich genöthigt, im Sommer 1356 gegen ihn zu Feld zu ziehen, worauf dann der unruhige Baron am 19. Aug. ſich ergab, Bürgen, den Landgrafen Johann von Leuchtenberg und die Gebrüder von Roſenberg ſtellte, und ſich verpflichtete, zwei Jahre lang die Gebiete der Krone Böhmen zu meiden. Heinrichs Sohn, minderjährig bei des Vaters Ableben, Heinrich III, übernahm 1366 die Beſitzungen, welche durch ihn bedeutend vermehrt worden ſind. Er wurde ein Vater von drei Söhnen, deren älteſter, Meinhard, von Kaiſer Karl 1349 zum Biſchof von Trident ernannt wurde, ohne doch jemals zum vollen Beſitze des durch fortwährende Parteikämpfe beunruhigten Hochſtiftes gelangen zu können. Sein älteſter Bruder, Johann übernahm, zugleich mit ſeinem Großoheim Hermann, die ſämtlichen Herrſchaften. Der alte Herr ſtarb 1406, und Johann begnügte ſich von dem an mit der Herrſchaft Teltſch, indeß er Neuhaus ſeinem Bruder Ulrich III überließ. Dieſer, Oldrzich Wawak mladssj (der jüngere), beklei-

dete zu K. Wenzels Zeiten verſchiedene hohe Landesämter und ſtarb als Obriſtmünzmeiſter zu Kuttenberg, 1421.

Er hatte keinen Sohn und Neuhaus fiel an Meinhard, den Sohn Johanns, des jüngſten Bruders von Ulrich II. Meinhard, berufen nach Jahren die bis dahin unwiderſtehliche Gewalt der Taboriten und Waiſen zu brechen, ward im J. 1421 des Zizka Gefangner und längere Zeit auf Przibienicz verwahrt. Fortwährend der Landesverwüſter Gegner, erlitt er am 31. Oct. 1425 vollſtändige Niederlage, in deren Gefolge die für ihn haltende Feſte Kamenicz ſich an den Feldherren der Taboriten, Bohuſlaw von Schwanberg, ergeben mußte. Bald darauf wird er, in dem vor Pilſen abgeſchloſſenen, bis zum 23. April 1428 gültigen Waffenſtillſtand, unter den Anführern der Huſſiten genannt. Im März 1429 unterhandelte er zu Preßburg mit K. Sigismund um eine friedliche Ausgleichung. „Herr Meinhard ſchickte ſich vor anderen Herren vortrefflich zu ſolcher Vermittlung. Als der Sohn eines einſt eifrigen Huſſiten, Johanns des Aelteren von Neuhaus und auf Welharticz († 1417), beſaß er der Utraquiſten Vertrauen," wenn er auch vordem ihr Widerſacher geweſen. „Als er ſah, daß er der Macht dieſer Secte nicht Trotz bieten könne, genoß er ſpäter nur dadurch Ruhe und Schutz von ihr, daß er ſich verband, für die Glaubensſätze und den Vortheil der Taboriten und Waiſenbrüder treulich einzuſtehen, weshalb er auch im J. 1427 mit ihnen gegen Mies und Tachau wider die Reichsfürſten zu Felde zog. Obgleich er ſich jedoch als eifriger Calixtiner zeigte, ſehnte er ſich nichtsdeſtoweniger nach dem alten unter König und Adel geweſenen Stand der Dinge im Lande, und unterſchied ſich nur dadurch von vielen andern böhmiſchen Herren, daß er vorſichtig in Wort und That war; daher wuchs auch von dieſer Zeit ſeine Macht und ſein Anſehen ſo, daß er in kurzer Zeit das anerkannte Haupt des geſamten böhmiſchen Adels wurde."

Im J. 1432 vermittelte König Sigismund zwiſchen ſeinem Schwiegerſohn und dem Herren von Neuhaus einen Waffenſtillſtand, deſſen ungeachtet Meinhards Beſitzungen vieles Ungemach von den Oeſtreichern zu erdulden hatten. Das ſcheint den Be-

mühungen Ulrichs von Roſenberg, ſeinen Vetter für die Sache der Kirche, des Königthums und des Adels zu gewinnen, längere Zeit hinderlich geworden zu ſein. Höhern Betrachtungen wich endlich Meinhards perſönliches Intereſſe. „Die böhmiſchen Baronen (berichtet Aeneas Sylvius) kamen oft zuſammen, erkannten ihren Irrthum und fühlten ihre Noth, daß ſie die Herrſchaft ihres Königs verworfen, um das ſchwere Joch Prokops ſich aufzuladen. Sie erwogen unter ſich, wie er allein Herr ſei, mit dem Lande nach Willkür ſchalte und walte, Zölle erhebe, Bede und Steuern auflege, Volk zum Kriege führe, wohin ihm gutdünke, raube und morde, keinen Widerſpruch dulde, Hohe und Niedere als Sklaven und Knechte behandle. Sie bekannten, daß es auf Erden kein unglücklicheres Volk gebe, als die Böhmen, die unaufhörlich zu Felde liegen, Sommer und Winter unter Zelten wohnen, auf die harte Erde ſich betten, ſtets unter den Waffen ſein müßten, bald durch bürgerliche, bald durch auswärtige Kriege aufgerieben würden, bald rauften, bald mit Angſt neuen Kämpfen entgegenſähen. Sie fanden, daß es Zeit ſei, das Joch des grauſamen Tyrannen abzuſchütteln, und nicht ferner die benachbarten Völker zu drängen, während ſie ſelbſt dem einen Manne dienten. Sie beſchloſſen, Herren, Ritter und Städte zu einem Landtag zu berufen. Als der Landtag zuſammengekommen (Martini 1433), ſprach Herr Meinhard, zeigend, wie jenes Königreich glücklich ſei, wo das Volk weder dem Müßiggang nachhänge, noch durch Kriege aufgezehrt werde, wie aber die Böhmen bisher keine Ruhe gehabt, und wie ihr Königreich, durch unaufhörliche Kriege verwüſtet, bald zu Grund gehen müſſe, wenn dem nicht bei Zeiten abgeholfen werde. Das Feld liege ungebaut, Menſchen und Vieh ſterben Hungers; die nothwendige Folge der Alleinherrſchaft eines Mannes, der über Alles Macht habe, und ohne bei den Herren, Rittern und Städten anzufragen, Raths ſich zu erholen, nach Willkür ſchalte und walte. Es ſei demnach nöthig, daß von geſamten Ständen ein Hauptmann erwählt werde, deſſen Gewalt auf die Dauer eines Jahrs beſchränkt, und dem einige Beiſitzer gegeben, mit deren Rath er im Frieden wie im Krieg dem Königreich vorſtehe, und das all-

gemeine Wohl beſorge. Damit es aber nicht ſcheine, als ob die Herren die Regierung an ſich ziehen wollten, rieth er, dieſen Hauptmann aus dem mittlern Adel zu wählen. Seinen Vorſchlag billigten alle Anweſenden, und ſie wählten den Aleſch von Rieſenburg, eines alten Geſchlechtes, doch ohne beſondern Reichthum, zum Verweſer des Reichs. Wie er aber das Landesſiegel führte und von wegen ſeiner Amtswürde geehrt wurde, ſo beſaß dagegen Meinhard das größte Anſehen und die bedeutendſte Macht." Der Reichsverweſer war in den Händen der beiden großen Barone, Meinhard von Neuhaus und Ulrich von Roſenberg, nur das Werkzeug für die Reſtauration der Monarchie.

Noch hatten die Feindſeligkeiten mit dem Heer „der Brüder" nicht begonnen, und es wurden einige hundert derſelben bei Horazdiowitz von Meinhards Volk erſchlagen, die Einleitung der großen Schlacht bei Lipan, 30. Mai 1434. Nominell commandirte das vereinigte Heer der Katholiken und Kelchner Diwiſch Borzek von Miletinek, in der Wirklichkeit aber Meinhard von Neuhaus. Durch verſtellte Flucht lockte er die Taboriten aus ihrer Wagenburg. Ueber der Hitze des Verfolgens geriethen ſie in etwelche Unordnung; ſogleich wurden ſie von Ulrich von Roſenberg und den Pilsnern aus einem Hinterhalt angefallen, und bis in ihre Wagenburg verfolgt. Dieſes, die Flucht Czapeks mit der Reiterei, und der Tod der beiden Prokope, die im dichteſten Gewühl der Feinde ihn ſuchten, entſchieden den Sieg, welcher der Taboriten und Waiſen Hauptmacht vernichtete; es fielen, neben ihren beiden vornehmſten Führern, eine Unzahl von andern Hauptleuten und Prieſtern, an 13,000 jener Veteranen, die ſeit Jahren die Geiſel, der Schrecken von Europa geweſen. Auch über die Gefangenen, wenn auch deren nur 700 geweſen ſein ſollten, wurde ein hartes Urtheil gefällt. „Herr Meinhard (erzählt Aeneas Sylvius) gedachte, nachdem er ſich mit andern Herren berathen, dieſe ſchädlichen und laſterhaften Leute gänzlich zu vertilgen und zu vernichten; weil ſie, in den Waffen auferzogen, ihr ganzes Leben in Kriegen hingebracht, und keine Hoffnung war, daß ſie, ſeit vielen Jahren an Raub, Mord und Ehebruch gewöhnt, ordentlich und rechtlich leben würden, ſo daß,

wenn ſie bei Leben blieben, das Königreich keine Ruhe genießen könnte. Doch da er mit den Schuldigen auch den Unſchuldigen zu ſchaden fürchtete, beſonders den vielen Dorfbewohnern, die zum Kriege gezwungen worden, ließ er durch Herolde bekannt machen, der Krieg ſei noch nicht zu Ende, da Czapek entronnen ſei; man müſſe Kolin erobern, und die benachbarten Völker, durch welche das Königreich verwüſtet, mit den Waffen bezwingen und unterjochen; und weil man hierzu derjenigen bedürfe, die unter Prokop gekämpft, tapferer und kriegserfahrner Männer, ſolle ihnen der Sold aus den öffentlichen Caſſen gezahlt werden, bis das Königreich beruhigt ſei; es ſollten daher Alle, die zu dienen willig, in den nächſten Scheuern zuſammentreten, ſich dabei aber ſorgfältig hüten, unkundige, untaugliche, in den Waffen nicht geübte Leute unter ſich aufzunehmen; denn dieſen ſei erlaubt, zu ihren Familien und Hütten zurückzukehren. Es ſammelten ſich alſo in den Scheuern, welche die Böhmen in den Dörfern aus gezimmertem Holz und Lehm zu erbauen und mit Stroh zu decken pflegen, einige Tauſende von Taboriten und Waiſen, ſchwarze, von Sonne und Wind gebräunte Leute, furchtbaren Ausſehens, die, gewöhnt im Lager bei Feuer und Rauch zu leben, Adleraugen, ungekämmte Haare, verwahrloſte Bärte, eine hohe Geſtalt, haarige Glieder und eine ſo harte Haut hatten, daß das Schwert von ihr wie von einem Panzer abſprang. Schnell wurden hinter ihnen die Thüren geſchloſſen und die Scheuern angezündet, ſo daß darin dies ganze Kriegsgezücht nach ſo vielen Mordthaten und Zügelloſigkeiten, die es verübt, verbrannte und für die Schändung der Religion und des Glaubens gerechte Strafe litt."

Meinhard von Neuhaus, fortwährend bei allen die Herſtellung der Ruhe bezweckenden Verhandlungen thätig, wurde am 5. Oct. 1436 von K. Sigismund zum Obriſtburggrafen ernannt. Für ſeine vielfältigen im Dienſt der Krone gemachten Ausgaben ließ ihm auch Kaiſer Friedrich IV im J. 1441 die Summe von 16,000 rheiniſchen Goldgulden, ſeinem Vetter, Ulrich von Roſenberg 3000, einem andern Vetter, Heinrich von Straz 2000 Dukaten auszahlen. Der ihm noch nähere Vetter, Jo-

hann von Neuhaus zu Teltſch hatte, auf den Grund einer ähnlichen Forderung dem Kaiſer Fehde geboten. Die Stellung, welche Meinhard dem Siege von Lipan verdankte, konnte er jedoch auf die Länge nicht behaupten. Stets beherrſcht durch die gewandtere Politik Ulrichs von Roſenberg, war er in deſſen Händen nur mehr ein allerdings ſehr brauchbares Werkzeug, nachdem er, entweder einer höhern Ueberzeugung folgend, oder aber den Frieden des Königreichs zu ſichern, mehr und mehr dem katholiſchen Ritus ſich angeſchloſſen hatte, und demnach nicht weiter als das Oberhaupt der Calixtiner über die Kräfte einer bedeutenden Partei verfügen konnte. Ihn vollends zu beſeitigen und auf dieſe Weiſe den für ihn immer noch übermächtigen Ulrich von Roſenberg zu iſoliren, war die Aufgabe, ſo der Führer der Huſſiten, Georg von Podiebrad ſich ſtellte. Für den Ehrgeizigen kam hierbei nicht in Betracht ſeine Verwandtſchaft mit Meinhard, deß Mutter, Katharina von Welharticz und Herſtein, die Schweſter von Podiebrads Großmutter Anna geweſen. Sein Unternehmen zu fördern, rüſtete ſich die ganze Partei, angeblich um den Markgrafen von Meiſſen zu bekriegen, Ulrich von Roſenberg ließ ſich bethören, indem er die ihm aufgetragene Sendung an den Kaiſer übernahm, und alsbald führte Podiebrad ein gewaltiges Heer vor Prag, wo Meinhard nur von wenigen Bewaffneten umgeben, indeſſen ein großer Theil der Bevölkerung mit Ungeduld der Ankunft der Glaubensgenoſſen entgegenſah. Die Einnahme der Stadt, in der Nacht vom 2—3. Sept. 1448, war demnach ganz eigentlich ein Kinderſpiel. Der betagte Meinhard ſuchte ſich mit der Flucht zu retten, wurde aber in der Altſtadt ergriffen, als Gefangner dem Sieger vorgeführt, und auf deſſen Geheiß nach Podiebrad gebracht.

Dort ſoll er ſchonend und anſtändig behandelt worden ſein, was insbeſondere aus einem Schreiben ſeines Sohnes an Bedrzich von Straznicz hergeleitet wird. Den fragt Ulrich von Neuhaus: „Wie ſteht es mit meinem Herrn Vater, wie befindet er ſich, iſt ein Kämmerer und ein Narr um ihn?“ Zugleich aber verſäumte dieſer Sohn nicht, durch directe Zuſchrift an Podiebrad, durch Unterhandlungen im Ausland und letzlich durch

Waffengewalt, die Befreiung ſeines Vaters zu ſuchen. Sein Schreiben beantwortete Podiebrad am 23. Sept., darin beſonders geltend machend, daß Meinhard mit den Pragern ſich „in Anſchläge gegen unſer Leben einließ, wie es ſich offenbar zeigte", alſo verſichert Herr Georg, dem aufs Wort zu glauben, doch mehr als bedenklich. Jedenfalls ſollte der von Neuhaus dahin gebracht werden, daß er auf dem bevorſtehenden Landtage auf das Prager Oberſtburggrafenamt, und mit ihm auf die Burg Karlſtein und die Landeskleinodien verzichte. Die waren aber gerade damals auf ſein Geheiß nach einer der feſteſten Burgen der Witkonen, nach Welharticz gebracht worden. Daß er einige jener Kleinodien veräußert habe, war eine andere gegen ihn erhobene Anſchuldigung, um derentwillen er dem Landtage Rechenſchaft ablegen ſollte.

Nachdem Ulrich von Neuhaus ſich überzeugt hatte, daß vergeblich ſein Bemühen, auf gütlichem Wege den Vater zu befreien, nachdem er ſich durch das Bündniß mit Bedrzich von Strazniez auf Kolin und Johann Kolda von Zampach auf Nachod noch ferner geſtärkt, Ulrich von Roſenberg der Beſatzung von Kolin 450 Reiſige beigegeben hatte, nahmen die Feindſeligkeiten im Nov. 1448 ihren Anfang. Karlſtein wurde von Zdenek von Sternberg, dem von Podiebrads Partei tumultuariſch ernannten Oberſtburggrafen angefochten, nicht überwältigt, worauf die Beſatzung durch öftere Ausfälle Podiebrads Anhänger vielfältig beläſtigte, indeſſen Ulrichs von Roſenberg Scharen, denen die befreundeten Burgen Kolin und Mitrowicz geöffnet, eben ſo wenig feierten und häufige Einfälle, Fahrten, Razien, Jisdy, in der Gegner Gebiete vornahmen. Bereits in der zweiten Hälfte des Dec. wurde Waffenſtillſtand beliebt, auch auf dem Congreß zu Pilgram, Anfangs des J. 1449, ohne Frucht, um eine friedliche Ausgleichung gehandelt. Inzwiſchen war Meinhard von Neuhaus, durch die Gefangenſchaft an Leib und Seele gebrochen, auf Podiebrad in ſchwere Krankheit verfallen. Ihn gegen Bürgſchaft frei zu geben, konnte Podiebrad ferner kein Bedenken tragen: am 1. Febr. 1449 wurde der alte Herr der Gefangenſchaft entlaſſen, er ſtarb jedoch am dritten Tage, bevor er den Karlſtein

erreichen können, auf Rziczan, und wurde der Leichnam zur Beerdigung nach Neuhaus geführt. Podiebrad entging aber dem nicht, was er befürchtet hatte. Denn Ulrich von Neuhaus ſandte nach allen Seiten Klagebriefe aus, dergleichen z. B. jener vom 15. März, und beſchuldigte ihn öffentlich des an ſeinem Vater begangenen Giftmordes.

Die Fehde wurde noch längere Zeit fortgeſetzt, bis der Wilſteiner Vertrag vom 11. Juni 1450 der ruhmloſen Verrichtungen, der unnützen Verheerungen Ende gebot, in den Verhandlungen zu Pilgram Ulrich von Neuhaus und Georg von Podiebrad verſöhnt wurden, in Folge ſchiedsrichterlichen Erkenntniſſes vom 3. Aug. 1450. Darin heißt es: „Erſtens ſchließen wir aus Gottes Macht wahrhaften und chriſtlichen Frieden zwiſchen ihnen, auf daß ſie einander gute Freunde ſeien und ſich gegenſeitig als ächte Chriſten verhalten. Weiter erklären wir alle einſtimmig, daß Herr Ulrich nicht berechtigt war zu den Verunglimpfungen, womit er Hrn. Georg und deſſen Freunde kränkte, und daß auch Herr Georg weder Herrn Meinhard ſeligen, noch Herrn Ulrich, deſſen Sohn, noch deſſen Freunde hätte verunglimpfen ſollen, indem wir dafürhalten, daß die gegenſeitig vorgebrachten Beſchuldigungen beiderſeits unbegründet geweſen ſind.“ Geraume Zeit hat indeſſen Ulrich noch unter den Nachwehen der Fehde zu leiden gehabt. Im J. 1451 von Bedrzich von Straznicz um den bedungenen Sold und Schadenerſatz gemahnt, führte er ihn nach Neuhaus, zeigte ihm dort ein goldnes Kreuz mit Reliquien und Edelſteinen, und verſprach es ihm zum Pfand zu geben, auf daß er ſich damit Geld verſchaffe; dann führte er ihn auch nach Welharticz, und zeigte ihm dort die Krone und andere Reichskleinodien, womit im ſchlimmſten Falle die Schuld bezahlt werden könnte. Er kehrte hierauf nach Neuhaus zurück und lieferte, noch ferner gemahnt, das goldene Kreuz aus, ſo Bedrzich an einem verläßlichen Ort verpfänden möge. Der ſah ſich lange nach einem ſolchen um, und konnte endlich keinen verläßlichern finden, als ſeinen Feind, Herrn Georg! Das erzählt Hr. Palacky, als ſehr bezeichnend für den Charakter der Perſonen, es könnte aber auch andeuten, daß damals Herr Georg allein bei Geld ſich befand.

Ulrich von Neuhaus ſtarb den 24. Januar 1452, mehre Söhne hinterlaſſend, die aber insgeſamt in der Kindheit verſtarben, Opfer vermuthlich einer väterlichen Grille. Ulrich hatte nämlich den Kindern, wie ſie nur der Bruſt entwöhnt, die ſtärkſten Weine zu trinken gegeben, damit ſie zeitlich ſich daran gewöhnten, und ſpäter nicht der Völlerei erlägen. In Anerkennung der ausgezeichneten Verdienſte ihres Großvaters begab ſich K. Ladiſlaw alles Anſpruchs auf die von demſelben weiland beſeſſenen Güter 1453, und verlieh dieſelben den Söhnen Johanns von Neuhaus auf Teltſch, Hermann und Heinrich, beide noch unter Vormundſchaft. Einen dritten Sohn hatte Johann im Zorn erſchlagen, worüber die Mutter ſolchem Gram verfiel, daß ſie zu Tod ſich hungerte. Hermann ſtarb 1460, und ſein Bruder Heinrich IV übernahm des Hauſes geſamte Beſitzungen, daß er demnach im Stande, als einer der mächtigſten Gegner Georgs von Podiebrad, des nunmehrigen Königs, aufzutreten, und die Wahl eines Gegenkönigs, Matthias von Ungern, auf das Lebhafteſte zu betreiben. Obriſtlandeskämmerer 1494, wurde er 1503 mit der Würde eines Obriſtburggrafen bekleidet. Er ſtarb den 17. Januar 1506, im Laufe einer Jagdpartie von der Deichſel eines hinter ihm fahrenden Schlittens durchbohrt. Kinderlos in drei Ehen, mit Eliſabeth von Sternberg, mit Agnes von Cymburg, mit Magdalena Gräfin von Gleichen, nahm er die vierte Frau, Anna Katharina, des Herzogs Hinko von Münſterberg, aus dem Hauſe Kunſtadt, Tochter, und gewann er mit ihr zwei Kinder. Der Sohn, Adam I von Neuhaus, im Jahre 1523 von K. Ludwig zum Obriſtkanzler ernannt, von demſelben auch den 16. Oct. 1524 mit dem heimgefallenen Lehen Michelfeld, bei Mainbernheim, begnadigt, leitete nach Ludwigs tödtlichem Abgang die Wahl K. Ferdinands I und ſtarb den 25. Juni 1531, aus der Ehe mit Anna Lew von Rozmital die Söhne Joachim und Zacharias hinterlaſſend. Der jüngere, Zacharias, wurde mit Teltſch abgefunden, erheurathete aber auch mit ſeiner erſten Gemahlin, Katharina von Waldſtein, die große Herrſchaft Polna, deren ausgiebige Bergwerke ihm die Mittel für die Anſchaffung des Abth. II Bd. 4 S. 15—16 beſprochenen

Silberreichthums gaben. Obriſtlandkämmerer, dann auch Landeshauptmann in Mähren, hatte Adam, nachdem der einzige Sohn der erſten Ehe, Meinhard Lew, 1579 ihm durch den Tod entriſſen worden, aus der zweiten Ehe mit Anna von Schleinitz nur die an Ladislaus Berka von Duba verheurathete Tochter Katharina Anna, weshalb er durch Teſtament vom Montag vor Matthäi 1586 ſeinen Brudersſohn Adam zum Erben einſetzte. Er, des großartigen Schloſſes zu Teltſch Erbauer, ſtarb am Montag, St. Dorotheentag 1589.

Joachim von Neuhaus, geb. 1526, wurde im J. 1547 zum Burggrafen in Karlſtein, im J. 1554 zum Obriſtkanzler ernannt, erhielt auch 1561 von K. Philipp II von Spanien den Bliesorden. Von dem Hoflager K. Maximilians II nach Haus fahrend, fand er den Tod in den Fluthen der Donau den 12. Dec. 1565; unter der Laſt ſeines Wagens brach die ſogenannte Wolfsbrücke. Sein Andenken wird durch die von ihm herrührende Stiftung des herrſchaftlichen Spitals zu Neuhaus erhalten. In der Ehe mit Anna von Roſenberg gewann er zwei Kinder. Die Tochter, Eliſabeth, wurde an Felix Ulrich von Lobkowitz verheurathet, der Sohn, Adam II, ſtand als minderjährig bis 1568 unter Vormundſchaft, wurde Obriſtkanzler, dann, 9. Juni 1593 Obriſtburggraf und ſtarb zu Prag 1596, nachdem er in der Ehe mit Katharina Gräfin von Montfort drei Kinder gewonnen. Dieſes Sohn, Joachim Ulrich, Burggraf auf Karlſtein, mußte, wegen der beträchtlichen durch des Vaters Prachtliebe gehäuften Schuldenlaſt mehre Herrſchaften, darunter Polna verkaufen. Er ſtarb den 24. Januar 1604, der letzte Mann der Witkonen von Neuhaus; ſeine Ehe mit der Gräfin Maximiliana von Hohenzollern war kinderlos geblieben. Seinen Bruder Wilhelm Zacharias hatte er überlebt; die Güter fielen daher an ſeine Schweſter Lucia Ottilia, die ſeit 1602 an den berühmten Wilhelm von Slawata verheurathet. Auf welche Weiſe ſie zum Beſitze der Herrſchaft Neuhaus gelangte, iſt mir unbekannt, nachdem dieſelbe bereits 1551 als Eigenthum Wilhelms von Roſenberg und ſpäter in der gleichen Eigenſchaft in ſeines Bruders Teſtament vorkommt.

Des erſten Witek vierter Sohn, Witek von Klokot (bei Tabor) im J. 1220, iſt von wegen ſeiner Nachkommenſchaft einigermaßen zweifelhaft: man weiß nicht, ob die drei Brüder Witek von Skalicz, Oger von Lomnicz und Pilgram (Peregrin) von Wittingau, ſämtlich eines Witek Söhne, in ihm den Großvater oder den Großoheim verehrten. Von dieſen Brüdern ſcheint der älteſte, Witek von Skalicz († 1265), ohne Nachkommen geblieben zu ſein. Pilgram von Wittingau war todt im J. 1261, und folgte ihm der ältere Sohn, Wok (1261—1300), in dem Beſitze von Wittingau, der jüngere, Sezima (1265—1293), in jenem von Landſtein. Dieſe Wittingauer Linie ſcheint in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts erloſchen zu ſein. Der mittlere der drei Brüder, Oger von Lomnicz (1261—1306), galt, nächſt Wok von Roſenberg und Zawiſch von Falkenſtein, als der bedeutendſte Mann des ganzen Geſchlechtes der Witkowice während des 13. Jahrhunderts. Von 1284—1289 bekleidete er das Amt des Obriſtlandkämmerers, damals die erſte Würde im Königreich. Sein älteſter Sohn, Smil von Gratzen (1281—1303), erwarb ſich hohen Waffenruhm, von ſeinen übrigen Beziehungen fehlen die Nachrichten. Der zweite Sohn, Witek von Landſtein (1300—1312), durch Tapferkeit nicht minder berühmt, wurde der Ahnherr der Linie von Landſtein durch ſeinen Sohn Wilhelm, der pfandſchaftsweiſe die jetzt königliche Burg Frauenberg beſaß, und 1317 den Waffen K. Johanns mit Glück widerſtand. Seine Söhne, Witek und Oger, beſaßen 1349 auch Gratzen und Neuſiſtritz. Wilhelm von Landſtein, Propſt auf dem Wiſſehrad, durch Gelehrſamkeit und frommen Wandel berühmt, ſtarb 1361. Wilhelm von Landſtein, auf Lipnicz, der Obriſt-Landkämmerer, geſt. 1398, hat bei der Schloßcapelle zu Lipnicz einen Dechant, 6 Chorherren und einen böhmiſchen Prediger geſtiſtet. Ctibor beſaß 1420 Bopkowitz auf der Herrſchaft Swietlau im Hradiſcher Kreiſe von Mähren, und die ganze Herrſchaft Swietlau ſamt dem Lehengut Biskupitz hinterließ ein anderer Ctibor ſeinen Söhnen Wenzel und Nicolaus. Etwas früher wird auch die Herrſchaft Buchlau als der Landſtein Eigenthum genannt. Kraſchowa und Kozogeb, ſpäterhin des Stiftes Platz, waren 1571 das Eigenthum des Wilhelm

Switek von Landſtein. Im J. 1597 erkaufte Frau Barbara Landſteyna von Rabenſtein das Gut Soſſna, Saatzer Kreiſes, ſo ihr Sohn, Wilhelm von Landſtein auf Soſſna, Brloze und Zdiar an Jaroſlaw Liebſteinsky von Kolowrat um 38,500 Schock Meißniſch verkaufte, Freitag nach Allerheiligen 1612, daß demnach dieſer letzte Landſtein nicht 1610, wie doch die gewöhnliche Angabe, geſtorben iſt. Die Landſtein führten eine ſilberne, weiße Roſe im rothen Felde.

Wann und wie die Zweige von Auſtie und die von Straz, dieſe eine ſchwarze Roſe im ſilbernen Felde führend, ſich von dem Hauptſtamm abſonderten, läßt ſich urkundlich nicht nachweiſen. Sezima von Straz wird 1284 genannt. Heinrich von Straz, Obriſt-Landhofmeiſter 1459, ſtarb den Donnerſtag vor St. Antonius 1466. Zweifelhaft iſt, ob er Großprior oder nur Adminiſtrator zu Strakonitz geweſen. Im erſten Falle müßte er als Wittwer den Orden angenommen haben, denn ihm, dem letzten Manne ſeines Namens, überlebte eine eheliche Tochter, die Mutter Johanns von Schellenberg, des berühmten Obriſtkanzlers. Ein Sezima von Auſtie und deſſen Bruder werden im J. 1317 genannt. Johann von Auſtie genannt von Kamenicz übernahm im J. 1405, gemeinſchaftlich mit Ulrich von Neuhaus, das Amt eines Kreishauptmanns zu Bechin. Er iſt wohl derſelbe Johann von Auſtie, Herr der Burg und Stadt Kamenicz, der zu Anfang des 15. Jahrhunderts die damals von ſechs Brüdern oder Vettern beſeſſene, neben Stadt und Burg Auſtie noch die Burg Kozi, die Feſte Sedlecz und die zerſtörte Stadt und Burg Hradiſſte begreifende Herrſchaft Auſtie, durch Kauf und Verträge zu ungetheiltem Eigenthum erwarb. Bei ihm, unter ſeinem Schutz lebte zu Kozi Hradek, namentlich im J. 1413, M. Johann Hus, und daſelbſt ſchrieb dieſer ſeine meiſten und bedeutendſten Werke. Johanns Wittwe, Anna von Mochow, 1414—1417, wird als die eifrigſte Huſſitin in Böhmen gerühmt, von Andern als »saevissima Jesabel« gebrandmarkt. Im J. 1420 erſcheint Johanns von Auſtie jüngerer Bruder, der den Huſſiten durchaus abgeneigte Ulrich als Herr der Stadt Auſtie und eifriger Beſchützer des daſigen von ſeinen Voreltern geſtifteten Domini-

canerkloſters. Gewaltſam wurden durch ihn alle huſſitiſch geſinnten Einwohner aus der Stadt vertrieben. Zum Beſitz der Herrſchaft glaubte aber ſein Brudersſohn Prokop ein Näherrecht zu haben, und ſolches geltend zu machen, hat der junge Mann, eifriger Huſſit, den Beiſtand ſeiner Glaubensgenoſſen angerufen. Dieſe, der Glockengießer Hromadka und die Prieſter Waniczek und Johann von Bydlin, ſammelten für ſeinen Dienſt ein zahlreiches Volk, hielten ſich damit einige Tage in den umliegenden Wäldern verſteckt, und beſtürmten letzlich in der Mitternacht des Faſtnachtdienſtags, 21. Febr. 1420, die Stadt, deren Bewohner in Schlaf und Trunkenheit verſunken, theilweiſe auch Verſtändniſſe mit den Feinden unterhielten. Viele der Einwohner wurden zu Gefangnen gemacht, die Mönche auf das Grauſamſte geſchlachtet; »locumque tot martyrum cruore signatum, cum lacrymis salutavi,« ſchreibt Balbin.

Es ſcheinen die Huſſiten eine Niederlaſſung in Auſtie beabſichtigt zu haben, Hromadka fand jedoch die Lage nicht feſt genug, viel geeigneter das nahe, einem Herrn Johann von Auſtie zuſtändige Hradiſſte. Dahin zog er mit ſeinen Leuten, und wurde die Burg nach kurzer Belagerung zu Handen des jungen Prokop von Auſtie eingenommen. Aus ihr iſt ſodann die Stadt Tabor geworden, als deren Grundherr Prokop von Auſtie und Kamenicz noch eine Zeitlang galt, bis der Communismus ſeiner nominellen Herrſchaft ein Ende machte. Ulrich von Auſtie befand ſich während der Schreckensnacht vom 21. Febr. 1420 auf Sedlecz. Ihn dort heimzuſuchen, rückten die Taboriten am Montag nach Dominica in albis aus. Geringen Widerſtand fand der unvorgeſehene Angriff. Ulrich wurde der erſte mit eiſernen Dreſchflegeln gefällt: man hieb ihm Hände und Füße ab, und warf ſie zuſamt dem Rumpf auf den in Eile errichteten Scheiterhaufen; eine große Anzahl von Prieſtern und Religioſen, die im Schloſſe Zuflucht gefunden hatten, wurden, gleich allen ſeinen übrigen Bewohnern, unter mancherlei Martern hingerichtet, die ſämtlichen Gebäude den Flammen übergeben. Zdenko Sezima, Erbvorſchneider, erhielt 1496 von K. Wladiſlaw Auſche, Auſſt, Burg und Stadt, die bisher der Krone Lehen, zu Eigenthum. Nach ihm werden

als Erbvorſchneider genannt Johann Sezima von und zu Auſſt 1527—1537, Georg, des Johann Sohn, 1561—1572, Jaroſlaw, des Georg Bruder, 1575. Mit einer Naupowa verheurathet, hinterließ dieſer den Sohn Johann Georg, der auf Rochow und Liebeſchitz, größern Antheils, geſeſſen, bei den Krönungen von Matthias und Ferdinand II das Erbvorſchneideramt ausübte. Er ſtarb 1617, und hinterließ aus der Ehe mit einer Weitmühl die Söhne Georg Wilhelm und Adam Chriſtoph. Beide betheiligten ſich bei der Rebellion von 1618, und wurde deshalb Georg Wilhelm zum Verluſt von zwei Dritteln ſeines Vermögens, Adam Chriſtoph in die Hälfte condemnirt. Georg Wilhelm verlor demnach ſeinen Antheil der Herrſchaft Liebeſchitz, welcher, auf 91,504 Schock 36 Gr. 3 Pf. geſchätzt, um 200,000 fl. den Jeſuiten zu St. Clemens in Prag als Fundationsgut überlaſſen wurde, während der andere, Gersdorfiſche Antheil, zu 19,155 Sch. 41 Gr. taxirt, für 22,000 Sch. an den Grafen Johann von Merode verkauft wurde. Adam Chriſtoph Sezima von Auſch verlor Krzowicza ſamt Tmanie im Rakonitzer Kreiſe, zu 7605 Sch. 25 Gr. 5 Pf., und Rochow und Teczinowes, Leutmeritzer Kreiſes, zu 95,135 Sch. 31 Gr. 3 Pf. taxirt, dieſes eine höchſt übertriebene, doch dem Verurtheilten zu gut kommende Schätzung. Nichts deſto weniger iſt er, wie ſein Bruder, als Exulant in Ungern geſtorben, ohne Nachkommenſchaft zu hinterlaſſen. Die Sezima führten eine blaue Roſe im goldenen Felde. Von den Herren von Borotin und von Koſowahora oder Amſchelberg, Witkonen ebenfalls, weiß man nur, daß ſie dem Zweige mit der weißen Roſe angehören. Hermann Hradek von Landſtein wird 1400 als Beſitzer von Amſchelberg, Berauner Kreiſes, aufgeführt.

Des erſten Witek († 1194) zweiter Sohn gleichen Namens, Witek von Prcziez, wie er noch 1220 ſich ſchrieb, erſcheint vor 1231 im Beſitze des ſüdlichſten Theils von Böhmen, wo die Burg Roſenberg und die ihr benachbarte Abtei Hohenfurt. Die fünfblättrige Roſe (quinte-feuille), das gemeinſame Wappen aller Witkonen, bei denen von Roſenberg roth im ſilbernen Felde, kommt zum erſtenmal in der von dieſem Witek 1220 ausgeſtellten Urkunde vor. Von ſeinen Söhnen ſind drei bekannt, Wok, der

erſtgeborne, Smil und Witek von Przibienicz, der jüngſte. Dieſer ſtarb vor 1262, unmündige Kinder hinterlaſſend, in welchen vielleicht ſeine Nachkommenſchaft erloſchen iſt. Von Smil geſchieht nur einmal Erwähnung, da er dem Bruder Wok zur Seite bei Mühldorf focht 1257. Wok, angeblich zwiſchen 1241 und 1246 Erbauer der Burg Roſenberg, Obriſtlandmarſchall ſeit 1254, folgte dem K. Ottokar in den Feldzug nach Bayern, Aug. 1257, wurde aber, ſamt ſeiner Abtheilung, durch die Zerſtörung der Mühldorfer Innbrücke von dem Hauptheer getrennt. Einige der Zurückgebliebenen flüchteten ſich in den Brückenthurm, dem alsbald die Feinde Feuer anlegten, daß alle, die ſich darin geborgen wähnten, des Todes. Die Mehrzahl hingegen vertheidigte ſich in der Stadt Mühldorf neun Tage lang mit ſolcher Entſchloſſenheit, daß ihr endlich freier Abzug verſtattet wurde. Der Ruhm dieſer Vertheidigung gebürt vornehmlich dem Marſchalk, den jedoch ſein Bruder Smil, ſein Vetter Oger von Lomnicz und viele andere Edle auf das kräftigſte unterſtützten.

Ich bin nicht ungeneigt, in der durch die Fluthen des Inns den Böhmen bereiteten Noth die Veranlaſſung zu Woks großartiger Stiftung zu ſuchen, welche zwar durch die Volksſage anders berichtet wird. Laut derſelben ſoll zu jener Zeit auf dem Gottesacker der Abtei Hohenfurt, wo gegenwärtig neben der Kirche die St. Annacapelle erbaut, innerhalb düſterer Wälder eine ſolche, häufiger Wallfahrten Ziel, geſtanden haben. Dort ebenfalls zu beten, fand einſtens aus Roſenberg, das 2000 Klafter nordwärts entlegen, der Burgherr ſich ein. Ueber die Moldau führte noch keine Brücke, die allen Nachbarn bekannte Furt wollte auch er benutzen, obgleich ungewöhnlich hoch angeſchwollen das Gewäſſer. In die äußerſte Lebensgefahr gerathen durch unbeſonnene Haſt, gelobte er an der Stelle jener Capelle ein Kloſter zu erbauen, und es ſchwand unter ſeines Roſſes Hufen die brauſende Fluth. Wohlbehalten erreichte er das andere Ufer,

Und bringt ſich dem zum Opfer dar,
Der ihn der Fluth nicht ließ zum Raube,
Der ihn geſchützt ſo wunderbar.

Doch, ſeines Dankes Zeichen ſollen
Nicht ſchnell mit dem Gebet verwehn.

Noch wenn Jahrhunderte verrollen,
Soll die Erinnerung beſtehn.
Denn, wo in nebelgrauen Lüften
Der Engel rettend ihm erſchien,
Da will er eine Kirche ſtiften,
Da ſoll der Andacht Flamme glühn.

Da walle in dem Heiligthume
Dienend ein frommer Prieſterchor:
Da ſteige zu der Gottheit Ruhme
Ein ew'ger Lobgeſang empor.
So wird auch in der Nachwelt Jahren
An dieſer Rettung Beiſpiel feſt
Der fromme Glaube ſich bewahren:
Daß Gott die Seinen nicht verläßt.

So wurde Hohenfurt erbauet,
Das itzt noch an der Moldau Strand
In Herrlichkeit der Enkel ſchauet,
Und von der Fluthenbank benannt. —
Ein Denkmal iſts der Zeit geblieben,
Wo noch ein frommer Sinn gelebt,
Und unbeſtrickt von ird'ſchen Trieben
Nach hohem Ewigen geſtrebt.

Karoline Pichler geb. v. Greiner.

Am 1. Juni 1259 beſtätigte Biſchof Johann III von Prag die von Wok von Roſenberg ausgehende Stiftung des Kloſters Hohenfurt, deß erſte Bewohner Ciſterzienſer aus der Abtei Wilhering bei Linz geweſen ſind. Da die dem neuen Stift zugewieſenen Beſitzungen theilweiſe gemeinſchaftliches Erbe, ſo war die Einwilligung der nächſten Vettern des Stifters unentbehrlich, indem hiermit das Erbrecht ihnen entzogen werden ſollte. Dieſes war beſonders im Roſenbergiſchen Hauſe nothwendig, wo der jedesmalige Senior des Hauſes, Gubernator, Wladarz, welche Benennung bis zu dem letzten Abkömmling ſowohl in Urkunden, als auch auf Münzen beibehalten wurde, dem Herkommen gemäß die Güter des Hauſes unzertheilt empfing, und ſie eben ſo dem Nachfolger wieder zurückgeben mußte. Daher ließ Wok an demſelben 1. Junius 1259 die von ihm wohl nur mündlich gemachte Stiftung durch ſeine Vettern Budiwoy von Krummau und Witek beſtätigen, wozu Budiwoys Gemahlin, Bertha von Skalicz und des Witek Hausfrau Sibylla ihren Willen gaben. Im J. 1260 verlieh K. Ottokar dem um ihn hochverdienten Obriſtlandmar-

ſchall, »cujus fidei puritatem per experientiam agnovimus, et maxime nobilitatem suam attendentes,« die in Niederöſtreich belegene Grafſchaft Rötz. Landeshauptmann im Lande ob der Enns 1255 und noch 1260, wurde Wok am 25. Dec. 1260 zum Landeshauptmann in der Steyermark ernannt, und iſt er zu Gratz den 3. Juni 1262 verſtorben. Am folgenden Tage wurde ſein Teſtament nach den von ihm mündlich gegebenen Beſtimmungen ſchriftlich aufgenommen: laut deſſelben ſoll Hermann von Lettowitz Groß-Pomerswitz haben, weil der Erblaſſer ſeine Angelegenheit dem König nicht empfohlen hatte, »ut sperabat«. Dreißig Mark Silber ſollen dem werden, der in dem Zuge gegen die Preuſſen Hrn. Woks Stelle vertreten und alſo ſeiner Seelen Gutthäter ſein will. Dem Borſo ſind 40 Mark Silber zu geben, als Entſchädigung dafür, »si ipsum aliqualiter defraudavi« in dem Tauſche um Strobnicz, und wenn er mit den 40 Mark nicht zufrieden, mag man ihm noch zuſetzen.

Ziemlich vorgerückt in Jahren hatte Wok ſich mit der Gräfin Hedwig von Schaumberg verheurathet, als welche bedeutend jünger, denn ihr Herr, die zweite Ehe einging mit Friedrich von Stubenberg, und am 13. Febr. 1315 dieſe Zeitlichkeit verließ. Die beiden Söhne der erſten Ehe, Heinrich und Witek, zur Zeit von des Vaters Ableben minderjährig, ſchenkten den 19. März 1272 der Abtei Hohenfurt das Patronatrecht der Kirche in Rötz. Witek ſtarb unvermählt. Heinrich verſchaffte durch ſeine Perſönlichkeit der Macht des Hauſes bedeutenden Zuwachs, wie ihm denn unter anderm die unermeßliche Herrſchaft Krummau 1302 anfiel, wogegen er den 26. März 1282 die Burg Rötz dem erlauchten Herrn Grafen Albrecht von Habsburg, durch Oeſtreich und Steyermark Generalvicar, abtrat, um für die Zukunft jede Veranlaſſung zu Streit zu entfernen. Dazu entſchloß er ſich »attendens fidei naturalis debitum, quo conjungor domino Comiti supradicto, consanguineo meo karissimo, et propter hoc congruum estimans et conveniens racioni, ut quos sangwinis unit ydemptitas, amputata cuiusvis rancoris materia karitativa etiam insimul uniat, et concordet ydemptitas animorum.« Dieſe Verwandtſchaft der Habsburge und Roſenberge zu erklären, hat man bis

jetzt nicht gewagt; vielleicht daß ſie nur auf genealogiſchen Grillen beruht. Daß die Habsburg von den römiſchen Aniciern abſtammen, hat ſchon Vitoduranus gehört. Von den nämlichen leitete auch das Mittelalter die Urſiner ab, und der Roſenberg Herkunft von den Urſinern gilt theilweiſe noch heute als unbezweifelbare Wahrheit. Am 13. Sept. 1307 erhielt Heinrich von dem Prätendenten Heinrich von Kärnthen Burg und Herrſchaft Klingenberg auf ewige Zeiten zu eigen, und wurde ihm zugleich Erſatz verſprochen für alle Schäden, welche K. Albrecht und Herzog Friedrich ſeinen Gütern anthun möchten, welche Verheißung Markgraf Friedrich von Meiſſen garantirte. Heinrich von Roſenberg, Obriſtlandkämmerer (bereits im J. 1297), endlich Burggraf zu Prag, der an Hohenfurt die Kirchen in Roſenberg, Haid und Strobnicz vergabte, ſtarb am Tage des h. Prokop, 4. Jul. 1310, Wittwer ſeit 22. Januar 1307 von Eliſabeth von Dobruſſka und Vater eines einzigen Sohns.

Dieſer, Peter von Roſenberg, geb. um 1282, erſcheint als Obriſtlandkämmerer im J. 1315, und vermählte ſich das Jahr darauf mit Viola, der Wittwe K. Wenzels III, geborne Herzogin von Teſchen. Sie ſtarb kinderlos 21. Sept. 1317, und Peter ſchenkte am 26. Sept. 1318 Eibenſtein und einige benachbarte Dörfer an das Stift Hohenfurt, »ob remedium anime felicis recordationis D. Wyole uxoris nostre dulcissime.« In demſelben Jahre noch legte er ſich die zweite Frau bei, des Beneſch von Wartenberg Tochter Katharina. Dem Amte eines Obriſtlandkämmerers ſtand Peter wenigſtens 32 Jahre vor, 1315—1347. Zweimal, 1339 und 1346 wurde ihm von dem fahrenden König Johann die Verwaltung des Königreichs aufgetragen, es hat ihm auch der kriegeriſche Sinn dieſes Königs zum öftern Gelegenheit verſchafft, ſeine Tapferkeit zu bekunden. In einer Urkunde d. d. Ellnbogen, Montag nach Bartholomäi, 28. Aug. 1329, rühmt der König die von Peter ihm geleiſteten Dienſte, „als Wir in Frankreich Uns befanden, unſerm Bruder, dem König gegen die Engländer beizuſtehen. Wir ſahen mit Augen, wie Peter, furchtlos in der Gefahr, der Feinde Hauptbanner, die Sturmfahne brach, was unſerm königlichen Bruder, des-

gleichen Uns ſelbſt hoch ehrenvoll und erſprießlich." Daher er ihn allen Edeln zum Muſter aufſtellt, und zur Verewigung dieſer That, ſo wie dem ganzen Hauſe Roſenberg zu Ruhm und Vortheil ihm und ſeinen Nachkommen die Gnade thut, daß ſie, unter welchem Vorwand immer eine Steuer (dacio vel berna regalis) ausgeſchrieben werden ſollte, von ihrem weitläuftigen Gebiet nie mehr als 300 Schock Prager Groſchen entrichten dürfen. Auch von dem König von Frankreich empfing Peter reichliche Geſchenke, wie er denn unter andern ein Stück des wahren Kreuzes, das vermuthlich theilweiſe noch zu Krummau in der Sacriſtei verwahrt wird, nach Hauſe brachte. In zwei verſchiedenen Zügen nach Preuſſen, 1324 und 1328, diesmal in des Königs Gefolge, fröhnte Peter desgleichen ſeinen kriegeriſchen Neigungen.

In dem Laufe ſeines abenteuerlichen Zuges nach Italien, 1330—1333, befand ſich K. Johann einſtens zu Aſti. Dort hatte man ihm auf dem Boden inmitten der Stube ein Bett zugerichtet, und der König, der nur eben ſich niedergelegt, verlangte irgend einen Gegenſtand. Den ihm zu reichen, waren die Umſtehenden insgeſamt geſchäftig, alle übertraf jedoch durch ſeine Geſchwindigkeit Herzog Bolko von Oppeln (nicht von Troppau, wie Balbin ſchreibt): lang die Beine ausſtreckend, ſchritt er quer über des Königs Bett, und in derſelben Weiſe zurückkehrend, brachte er das Geforderte. Das fand Roſenberg höchſt unehrerbietig und unanſtändig, und zugleich ſeine Befugniſſe verletzend; nahm daher den Herzog bei Seite, und verwies ihm ſeine Handlung, die für das königliche Lager bezeigte Irreverenz als jeder Hofſitte entgegen. Davon wollte Bolko nichts wiſſen, meinte, er habe mit Peter nichts zu ſchaffen, der ſei nicht ſeines Gleichen, möge denen befehlen, die ihm etwa untergeordnet. Dem erwidert Peter, Obriſtkämmerer, habe er in der königlichen Kammer zu befehlen, ohnehin ſei er ungleich beſſer oder vornehmer als der Herzog. Beinahe wären die Herren zu Thätlichkeiten gerathen, hätte nicht K. Johann Ruhe geboten, bis dahin er über den Zwiſt entſchieden haben würde. Er verſuchte vorderſamſt eine freundſchaftliche Ausgleichung, betheuernd, ſie ſeien ihm beide gleich werth, gleich gut,

er wiſſe keinen Unterſchied zwiſchen ihnen zu machen. Aber die Zänker wollten lediglich eine Entſcheidung durch das Schwert, und die zu hintertreiben, mußte der König verſprechen, die Sache im Rechtswege unterſuchen zu laſſen, ſobald die bevorſtehende Rückkehr nach Prag bewerkſtelligt ſein würde. Dafür ergaben ſich aber zu Prag noch viel größere Schwierigkeiten. Hier ſtanden ſich zwei Parteien entgegen. Für Peter waren alle böhmiſche Baronen, die Roſenberg, als ſeine Vettern, die Grafen von Schaumberg und Schwarzburg, aus Italien eingetroffen Gabriel Orſini und Jordan dei Annibali, alle bewaffnet und zum Streiten fertig; für Bolko rüſteten, warben die ſchleſiſchen Herzoge beinahe ohne Ausnahme. Es wurden von beiden Seiten die Urkunden vorgelegt, es machte Bolko ſeine Abſtammung von dem Königshauſe der Piaſten geltend, es entwickelte in der Schlußverhandlung Peter in meiſterhafter, durch ſoldatiſche Kühnheit belebter Rede die Herrlichkeiten böhmiſcher Barone, lehrend, daß auf den Böhmen, keineswegs auf den Schleſiern des Königreichs Würde beruhe, und nach Jahre lang fortgeſetzten Verhandlungen erging der Spruch vom 8. Jul. 1341, wodurch K. Johann dem von Roſenberg den Vorrang zuerkannte. Bereits im J. 1336 hatte er ſeinen Marſchalken Peter von Roſenberg und Wilhelm von Landſtein den Vortritt vor allen Edeln des Königreichs eingeräumt, zu ſeinen beſondern und nächſten Dienern ſie ernannt, und nicht allein ſie zu beſchützen, ſondern auch betreffenden Falls ſie zu entſchädigen verſprochen.

Seinen religiöſen Sinn bekundete Peter durch reichliche Spenden an Gotteshäuſer. Für die Vollendung der Stiftskirche zu Hohenfurt gab er 217 Schock, das Spital der h. Eliſabeth daſelbſt wurde durch ihn begründet. Zu Krummau erbaute er das Jungfrauenkloſter, das Spital, die Pfarrkirche, die Capellen zu St. Wenceslaus und zu St. Georg auf dem Schloß, zu Przibienicz die Capellen zu St. Adalbert und zu St. Georg, zu Wittingſtein die Fronleichnamkirche, zu Giſtebnicz die Magdalenencapelle, zu Berlau, zu Zizelitz die Pfarrkirchen. Am 1. Sept. 1347 verlieh er dem Stift Hohenfurt das Dorf Neſſelbach, von deſſen Einkünften in dem klöſterlichen Spital 6 Arme zu unter-

halten, auch für ihn ein Jahrgedächtniß zu begehen. Sechs Wochen ſpäter, am Tage des h. Calixtus, 14. Oct. 1347 erfolgte ſein Ende, und heißt es von ihm unter dieſem Datum in dem Hohenfurter Nekrolog: Laudabilis memorie D. Petrus de Ros. tercius fund. hujus monasterii: monachus et laicus. Dieſer Zuſatz, das Prädicat venerabilis, ſo der Krummauer Nekrolog ihm ſpendet, mögen wohl die in der Roſenbergiſchen Chronik zu Gratzen am weiteſten ausgeführte Sage veranlaßt haben. Da heißt es: „Peter, als ihm beliebete, das Kloſterleben zu amplectiren, begab er ſich in das Hohenfurter Kloſter, allwo er denen andern Brüdern gleich mit dem Mönchenhabit angethan worden, und verblieb unter dem Gehorſam des Prioris, wodurch alſo das Haus von Roſenberg, obſchon daſſelbige vorzumal ſehr vermehrt, abgenommen. Nachdem nun dieſer Peter in ſeinen jungen Jahren ſich das ruhige Kloſterleben erkieſen, war niemand als Woko und Hynko, ſehr alte und betagte Herren von Krummau, an welchen beiden keine Hoffnung mehr, um den Stamm zu vermehren, vorhanden. Damit aber nun ein ſo großer Mangel erſetzt, und die liebliche Roſen in unſerem Königreich annoch ferner wachſen und riechen möchten, und da Peter bisher keine Gelübd, weder Profeſſion gethan: und dieweilen vigore decretus: habitus susceptio impedit matrimonium, sed non dirimit contractum; derowegen ihm von dem obriſten römiſchen Biſchof Clemente V den Habit abzulegen, aus dem Kloſter zu gehen, die Herrſchaften anzutreten und zu heurathen verwilliget worden. . . . Als eine väterliche Gerhaberin ſeiner lieben Kinder und aller ſeiner Herrſchaften beſtellte er ſeine liebſte Ehegemahlin, gab ihr zu Rathpflegern Bertholdum und Tſchenkonem, beide Herren von der Leipe, welche ſolche Mühewaltung auf ſich genommen 1346. Er ſelbſt aber iſt nach dieſem wieder in das Kloſter gegangen, zu ſeinem vormaligen Leben gekehrt, und hat es in höchſter Gottesverehrung geendet.“ Allem Anſehen nach hat Peter, die Annäherung des Todes empfindend, den Habit begehrt und erhalten, wie das noch viel ſpäterer Zeiten Brauch. Er hinterließ, neben fünf Töchtern, die Söhne Heinrich IV, Jodoc I, Peter II, Ulrich I und Johann I.

Der Erſtgeborne, Heinrich IV, fiel, ſeinem König zur Seite, bei Creſſy 1346. Peter II, Domherr zu Prag, Ollmütz und Paſſau, Propſt an der Allerheiligeucapelle auf dem Prager Schloß, ſtarb 1384, nachdem er, wie es heißt, den ihm zugedachten Cardinalshut verbeten. Jodocus I, Wladarz, Obriſtlandkämmerer 1348, erbaute 1360 die Helfenburg unweit Barau, lebte in kinderloſer Ehe mit Agnes von Walſee, und ſtarb 1369. Johann I, welchem Wittingau die Stadtrechte verdankt, 1376, ſtarb 1389, ohne Kinder, wie es ſcheint, in ſeiner Ehe mit Eliſabeth, des Grafen Leopold von Hals Tochter. Ulrich I, Wladarz, focht bei Creſſy, und ſoll den feindlichen Heerführer zum Gefangnen gemacht, dem König von Frankreich dargebracht haben. Er ſtarb 1390, in ſeiner Ehe mit Eliſabeth von Wartenberg Vater von drei Kindern.

Der Sohn, Heinrich V, Obriſtlandkämmerer, dann 1400 Obriſtburggraf, trat an die Spitze des Herrenbundes, der veranlaßt durch den tiefen und nachhaltigen Eindruck, welchen auf das Volk das leidenſchaftliche und grauſame Verfahren K. Wenzels IV gegen die Häupter des Clerus machte, 1393. Durch eine für ſeine Zeit und ſeinen Stand ungewöhnliche literariſche Bildung nicht minder ausgezeichnet, als durch ſeinen Reichthum, ſeine ausgedehnten Beſitzungen und die Menge ſeiner ritterlichen Vaſallen, war Heinrich dem König der fürchterlichſte Gegner. Eng ſchloſſen ſich ihm an Heinrich der ältere von Neuhaus, Wilhelm von Landſtein auf Lipnicz und viele andere, endlich auch, 5. Mai 1394, des Königs Vetter, Markgraf Jobſt. Am 8. Mai kehrte K. Wenzel mit geringem Gefolge in der Fahrt von Zebrak nach Prag begriffen, zu Königshof ein. Da traten vor ihn Markgraf Jobſt und die Barone. Roſenberg nahm das Wort, und ſchilderte in wohlgeſetzter Rede alle Mißgriffe und Irrthümer der bisherigen Regierung, den dadurch herbeigeführten Verfall des Reichs, den zum Himmel ſchreienden Jammer der Wittwen und Waiſen, die Nothwendigkeit, daß es endlich beſſer werde. Darüber gerieth Wenzel in heftige Leidenſchaft, entgegnete, er habe immer gut regiert, bedürfe der angebotenen Hülfe nicht, und werde ſeiner Vaſallen Vermeſſenheit zu ſtrafen

wiſſen. Inzwiſchen hatte der Barone Volk alle Poſten in Königshof eingenommen, ohne Geräuſch das königliche Gefolge entwaffnet; die Lieblinge des Monarchen ergriffen die Flucht, »muscatum nunquam ex stercore poterit procreari,« und die Barone erklärten dem König, ſie hielten es vor Gott und dem Vaterland für Pflicht, nicht von ſeiner Seite zu weichen, mit ihm fortan Freude und Leid zu theilen; er ſolle daher mit ihnen nach Prag ziehen und dort mit ihrer Hülfe, nach alter Sitte, das gemeine Beſte ſchaffen, das Recht ſtärken und den Frieden beſtellen. Von ſeinen Lieben verlaſſen, mußte troß allem Sträuben Wenzel der Nothwendigkeit ſich ergeben. Ueber Beraun wurde er unter ſtarker Bedeckung, die als Ehrengeleit dienen ſollte, nach Prag in die Burg geführt.

Bald aber hielten die Barone ſich dort nicht mehr ſicher. In der Nacht vom 22. Juni 1394 zwangen ſie den König, den Hradſchin zu verlaſſen; in tiefer Stille wurde er nach Przibienicz und, da ihm ein königliches Heer auf dem Fuße folgte, nach Krummau, endlich nach Wildberg im Machland gebracht, wo die Starhemberg ſeine Hüter. Niemand wußte um ſeinen Aufenthalt, aber das königliche Heer, um Budweis geſchart, richtete in der Roſenberg und Neuhaus Gebieten die ſchrecklichſten Verwüſtungen an, deren ruhige Zuſchauer die Verbündeten blieben. Der König mußte am 1. Aug. 1394 freigegeben werden. Die Gährung im Lande dauerte jedoch fort, die Mißvergnügten vereinigten ſich durch einen neuen Bundesbrief, d. d. Wittingau, 10. Januar 1395. In des Bundes Namen verpflichteten ſich Markgraf Jobſt und Heinrich von Roſenberg am 9. Aug. 1395, alles aufzubieten, damit die Gewalt und Vicarie des römiſchen Reichs von K. Wenzel auf Herzog Albrecht von Oeſtreich übergehe, und gleichzeitig ging Roſenberg zu Feld, zerſtörte die königliche Burg Kugelweid, belagerte Budweis, eroberte Wodnian, bis der Friedensvertrag vom Januar 1396 die Einſtellung der Feindſeligkeiten gebot. Bei der Krönung der Königin Sophie, 1400, trug Heinrich die Krone, wie es durch die Roſenberg hergebracht. In dem am 12. Aug. 1401 mit Wenzel errichteten definitiven Vertrag war die Errichtung eines dem König beigegebenen Re-

gentſchaftsrathes bedingt, und ſind deſſen Mitglieder geweſen Erzbiſchof Wolfram, Heinrich von Roſenberg und die Herren von Bergau und Kruſchina von Lichtenburg. Daneben verwaltete Heinrich fortwährend, und namentlich 1403 das Obriſtburggrafenamt. Er ſtarb den 28. Jul. 1412. Aus ſeiner Ehe mit der Gräfin Barbara von Schaumberg, geſt. 1398, kamen zwei Kinder. In der zweiten Ehe mit Eliſabeth von Krawarz, geſt. 1444, wurden geboren Ulrich II und Eliſabeth. Als dieſer Kinder Vormund wird 1415 genannt der Obriſtburggraf, Czenick von Wartenberg. Es iſt aber der Sohn der erſten Ehe, Peter III, geſtorben ohne ſeine Vermählung mit Anna Landgräfin von Leuchtenberg vollziehen zu können. Die Tochter der andern Ehe, Katharina, wurde an Reimprecht III von Walſee vermählt.

Der Sohn dieſer andern Ehe, Ulrich II, geb. 1403, konnte, obgleich zeither der Partei der Utraquiſten zugethan, der Huſſiten Niederlaſſung in dem ſeinen Beſitzungen benachbarten Tabor nur höchſt bedenklich finden. Sie von dannen zu vertreiben, ſucht er den Beiſtand von K. Sigismund. Er begab ſich vorderſamſt durch Boten unter deſſen Gehorſam, ſodann durch Zuzug aus Oeſtreich verſtärkt, legt er ſich im halben Juni 1420 vor Tabor und beſchoß den Platz mit aller Macht, ohne doch perſönlich die Belagerung zu betreiben. Denn er machte einen Abſtecher nach Zebrak und gelobte dort nicht nur ſtandhafte Treue dem König, ſondern ſchwur auch, von Biſchof Fernand belehrt, ſamt ſeinen Freunden auf immer dem Kelche ab. Von ſolcher Sinnesänderung hörend, meinten die Taboriten, ſchon früher am Leibe hinkend, ſei Herr Ulrich jetzt auch am Geiſte hinkend geworden, Nicolaus von Hus zog in der Nacht des 25. Junius mit 350 Reitern aus Prag, und gelangte in der Morgendämmerung des 30. zu der belagerten Stadt, deren Bevölkerung bereits von der Annäherung der Freunde unterrichtet, ſofort ausfiel, während Hus von der andern Seite auf die Belagerer ſich warf, ſo plötzlich und gewaltig, daß dieſe nach geringem Widerſtand die Flucht ergriffen, viele Todte und Gefangne zurücklaſſend, obgleich ihrer zwanzig gegen einen geweſen ſein ſollen. Dieſe ſchmähliche Niederlage, die auch den Verluſt des ganzen Lagers, und mit

ihm großer Vorräthe an Gold, Silber, Proviant, theuren Kleidern und allerhand Waffen, namentlich auch an Büchſen und Wurfmaſchinen nach ſich zog, entrüſtete Herrn Ulrich dergeſtalten, daß er ſogleich alle utraquiſtiſchen Prieſter auf ſeinen Herrſchaften einfangen und auf ſeinen Schlöſſern Przibienicz, Chauſtnik, Helfenburg, Krummau, Roſenberg und Gratzen einthürmen ließ. Da wurden ſie längere Zeit in verſchiedener Weiſe gequält und gemartert, daß einige den Tod nahmen.

Auch die königliche Stadt Wodnian, ſo eine der erſten geweſen, ihre huſſitiſche Geſinnung durch Verfolgung der katholiſchen Geiſtlichkeit zu bethätigen, verfiel dem Unwillen des mächtigen Nachbars. Ulrich nahm ſie nach kurzer Gegenwehr, und ließ die Mauern einreißen, welche die Einwohner nicht mehr aufbauen ſollten, ſie hätten dann ſchriftlich ſich verbindlich gemacht, ferner keine Feindſeligkeiten zu unternehmen, und im Uebertretungsfalle der Roſenberg unterthänige Stadt zu werden. Hier ergab ſich ſofort, wie wandelbar in revolutionairen Zeiten das Volk in ſeinen religiöſen, wie in ſeinen politiſchen Ueberzeugungen zu ſein pflegt. Dieſe Wodnianer, jüngſt noch die eingefleiſchten Feinde der Katholiken, wütheten dergeſtalten gegen ihre huſſitiſchen Mitbürger und Nachbarn, daß Ziƶka ſelbſt ſich aufmachte, ſie zu züchtigen. Er nahm die Stadt ohne beſondere Anſtrengung, und wurden nicht wenige der Einwohner erſchlagen, einige Prieſter, die früher das Abendmahl unter beiderlei Geſtalten ausgetheilt, dann eines Beſſern ſich beſonnen hatten, in die Kalköfen geworfen und lebendig verbrannt. Beinahe noch leichter fand Ziƶka die Eroberung von Prachaticz, ſo ihm den Weg in des von Roſenberg Gebiete öffnete. Dem hatte kurz vorher Verrath die Stadt Kamenicz, Eigenthum Prokops von Auſtie, des Huſſiten, geöffnet, er konnte aber das Schloß nicht bezwingen, daher er die Stadt in Brand ſteckte und von dannen zog. Ziƶka hingegen, durch Ulrich Wawak den Jüngern von Neuhaus gerufen und durch deſſen Volk verſtärkt, legte ſich vor Lomnicz, deſſen Feſte nur drei Tage widerſtand. Er nahm Neu-Fiſtritz und Schweinitz, „belagerte Vorpansky hinter Horazdiowicz, und da lag er bis ſie ſich ergaben Und als ſie ihm die Feſte geräumt, zündete er dieſe ſogleich an,

da er nicht wußte, ob ihr nicht Hülfe komme. Und als er Kunde erhielt von nahender Hülfe, zog er hinauf zum Kirchlein, und ſtellte ſich in Ordnung. Am 12. Oct. 1420 rückte Herr von Roſenberg mit einer großen Menge Kriegsvolk gegen ihn heran, und mit ihm Herr Leupold von Kreigk mit vielen Deutſchen, und viele andere verſchiedene Leute mit ihm; und von der andern Seite Herr Bohuſlaw von Schwanberg mit dem von Plauen und vielen Deutſchen, auch Leuten aus dem Pilsner Kreis; und da umſchloſſen ſie ihn ringsum. Allein er wehrte ſich mannhaft, ſeine Hoffnung ſtets auf Gott ſetzend, und erſchlug und verwundete mit ſeinen Brüdern viele Feinde, und that ihnen großen Schaden und große Schande an, ſo daß ſie mit Schmach abziehen mußten. Und nachdem er das Schlachtfeld behauptet, zog er dann weiter, wohin er wollte."

Am 13. Nov. 1420 gelang es den Taboriten, ſich durch Ueberraſchung der Doppelfeſte Przibienicz zu bemächtigen, für Ulrich von Roſenberg ein um ſo empfindlicherer Verluſt, da unmittelbar darauf auch der Fall ſeiner wichtigen Stadt Sobieſlau folgte. Er mußte ſich entſchließen, zu unterhandeln und Waffenſtillſtand bis zum Faſtnachtſonntag 1421 einzugehen, unter der Bedingung, „daß Herr Ulrich auf allen ſeinen Herrſchaften dieſe vier Stücke halten ſolle: 1. daß das Wort Gottes Freiheit habe; 2. daß der Leib Chriſti und ſein heiliges Blut allen Getreuen ohne Ausnahme gereicht werde; 3. daß die weltlichen Beneficien der Geiſtlichen aufgehoben würden, und daß er 4. den Todſünden auf ſeinen Beſitzungen ſo ſehr als möglich Einhalt thue, und dies unter der Haftſumme von 10,000 Schock Prager Groſchen." Ueberdies verſprach Ulrich, nicht nur ſelbſt dieſen vier Prager Artikeln beizutreten, ſondern ſich auch bei K. Sigismund zu verwenden, daß ſie durch ſeine Vermittlung in der Chriſtenheit überall erwünſchte Anerkennung fänden.

Jedoch ſagte ſich Ulrich bereits im Nov. 1421 von den Pragern und den Utraquiſten überhaupt los, hierzu vielleicht veranlaßt durch die gewaltſame Occupation des ſeiner Mutter gehörigen Schloſſes Wilſtein, und K. Sigismunds Gnade ſuchend, erkannte er denſelben wieder als ſeinen Herren. Damals konnte

Ulrich bereits als der Führer einer in ihrem Entſtehen begriffenen, den demokratiſchen Tendenzen der Huſſiten entgegengeſetzten Adelspartei betrachtet werden. Nicht ohne Glück beſtritt er in mehren Gefechten die Landesverwüſter, deren Antrag auf Waffenſtillſtand er zurückwies. Doch gewannen die Dränger bis zum Herbſt 1426 allmälig wieder die Oberhand, und daß Ulrich jetzt geneigt ſei, mit der Partei des Umſturzes ſich zu verſtändigen, vernahm K. Sigismund. In einem Schreiben, d. d. Ofen, 23. Oct. 1426, ſpricht er ſich ſehr energiſch darüber aus, macht Ulrichen aufmerkſam, wie ſehr ſeine Ehre beeinträchtigt durch die ſchlimmen Gerüchte von ſeinem bevorſtehenden Abfall, wie ſie am päpſtlichen Hofe und in der geſamten Chriſtenheit wiederhallten. „Jeder Wohlgeſinnte," heißt es in dem Schreiben, „kann auch wahrnehmen, daß die Ketzer dahin trachten, Dich ſamt andern Herren am Ende auszurotten; ſehet nur, wie ſie einen nach dem andern bedrängen. Ueberlegt es daher um Gottes willen reiflich, und vereinigt euch, um einer dem andern zu helfen und nicht ſchmählich von dieſem Pöbel das Eurige euch nehmen zu laſſen." Den Rath zur Anwendung zu bringen, erlaubten indeſſen die Umſtände nicht, und wiederum ſah Ulrich ſich genöthigt, mit den Feinden zu transigiren, durch vier vom 11. Nov. bis 8. Dec. 1426 errichtete Verträge.

Aufmerkſam aber verfolgte er den Fortgang der zwiſchen den Taboriten und Waiſen auftauchenden Zerwürfniſſe: in dem an K. Sigismund gerichteten Schreiben vom 31. Jan. 1432 ſpricht er die Hoffnung aus, ſie würden bald ſich wechſelſeitig aufreiben. Ueberhaupt verrieth der junge Mann ſo ungewöhnlichen politiſchen Scharfſinn, daß K. Sigismund ihn durch Majeſtätsbrief d. d. Baſel, 28. Febr. 1434, zu ſeinem Bevollmächtigten für Böhmen ernannte, zugleich verſprechend, Alles zu erfüllen, wozu derſelbe ihn verpflichten werde, ſei es noch ſo viel. Kurz vorher hatte Sigismund ihm die Herrſchaften Mülhauſen, Moldautein, Frauenberg und Klingenberg abgetreten, „damit er den Feinden um ſo beſſer zu wehren, und Widerſtand zu leiſten vermöge." Dagegen hat Ulrich, durch Subſidiengelder unterſtützt, dem Heere, das bei Lipan ſiegte, 500 Reiſige und 10,000 Knechte zugeführt.

Ihm blieb aber nach der Entſcheidungsſchlacht vom 30. Mai 1434 noch ſauere Arbeit. Seine Stadt Sobieſlau wurde zu Anfang des J. 1435 durch die Huſſiten in Brand geſteckt, die Burg Lomnicz mußte er, nachdem ſie ſeit Ausgang Märzens 1435 eingeſchloſſen geweſen, und ganzer neun Monate allen Anſtrengungen der Belagerer widerſtanden hatte, mit 500 Schock Groſchen der taboritiſchen Beſatzung abkaufen.

Viel größere Sorge bereiteten Ulrichen die mit K. Albrechts II Tod eingetretene Anarchie, der bald offene bald ſtille Kampf der Parteien, der Ehrgeiz des Hauptes der Utraquiſten, Hynce Ptaczek von Pirkſtein, obgleich dieſer eine Neuhaus zur Frau hatte, und noch viel mehr Georg von Podiebrad. „Wir ſehen von nun an einen, um je länger anhaltenden, um deſto offeneren, kunſtvolleren und heftigeren Kampf nicht nur zwiſchen zwei Parteien, ſondern zwiſchen zwei Perſonen ſich geſtalten, um die ſich, als Führer und Häupter, alle Kräfte der Nation ſcharten und concentrirten. Es waren dies die Herren Georg von Podiebrad und Ulrich von Roſenberg: denn der dritte, Herr Meinhard von Neuhaus, war bereits ein bloßes Werkzeug in den Händen Roſenbergs geworden. Dieſer großartige Zweikampf, in welchem nicht allein mit Heeren und Schlachten, ſondern mit allen Gaben des Geiſtes und Wortes, mit Tugenden und Ränken, mit genialer Staatsklugheit und diplomatiſchen Künſten, mit Allianzen und Subſidien in endloſen Tagſatzungen und Botſchaften gekämpft wurde, gewann je länger je mehr Intereſſe ſowohl durch die Zeitumſtände, als durch die Charaktere der Gegner, und konnte nur mit dem vollſtändigen Siege des Einen und dem Abtreten des Andern vom Schauplatze beendigt werden. Herr Georg hatte in Herrn Ulrich den Gemahl der Schweſter ſeiner Mutter zu ehren, dieſer ſich an einem ſo trefflichen Neffen zu freuen; doch die Parteileidenſchaft hatte von vorneher zwiſchen ihnen einen bodenloſen Abgrund gegraben, der jede innigere Annäherung unmöglich machte. Laßt uns nicht voreilig abſprechen, wer von beiden beſſere Abſichten hegte, und die berechtigtere Partei vertrat, beide gingen ohne Zweifel, wohin jeden ſeine Ueberzeugung und ſein Gewiſſen führte. Von Herrn Ulrich iſt uns freilich

ſchon bekannt, daß ſeine Sympathien nicht bei ſeinem Volk (bei dem nämlich, was nach Hrn. Palackys und ſeiner Partei Anſicht lediglich als Volk gelten ſoll) ſtanden, und daß er nicht den geraden Weg zu wandeln beſtiſſen war, ſondern mit wahrer Luſt nach der Meiſterſchaft in Winkelzügen und Täuſchungen zu ſtreben ſchien (das nachzuweiſen, hätte nicht vergeſſen werden ſollen); doch dürfen wir auch von Herrn Georg nicht verſchweigen, daß er, wie aufrichtig auch ſein Patriotismus (?) war, wie groß die Gaben ſeines Geiſtes und Herzens, wie tadellos ſein öffentliches und ſein Privatleben, doch an Adel der Geſinnung und Zartheit des Gewiſſens hinter ſeinem Vorgänger Herrn Ptaczek zurückblieb; denn er zeigte ſich ſtets vorſichtig wie eine Schlange, und bei der weiſen Wahrung des gemeinen Wohls ſetzte er das eigene niemals aus den Augen; auch verſchmähte er nicht Mittel der Liſt oder Härte zu Zwecken, die er für gut und nothwendig erkannte." In dieſe Verwicklungen näher einzugehen, iſt hier der Ort nicht. Nur beiläufig ſei erwähnt, daß im Herbſt 1447 die Taboriten abermals den von Roſenberg befehdeten, weil er ihren alten Freund, Smil von Krems, als einen unruhigen Nachbar durch Liſt gefangen genommen und getödtet hatte. Podiebrad, von dem Taboritenbund als Haupt und Leiter anerkannt, trat mit ganzer Macht zwiſchen die Parteien, und beruhigte ſie ohne weiteres Blutvergießen. „Allein die ſpätern Ereigniſſe lehren uns, daß dieſer Freundſchaftsdienſt nicht ſo rein war als er ſchien, daß er den Feind nur täuſchen und beſchwichtigen ſollte, und — daß der alte Schlaukopf endlich ſeinen Meiſter gefunden hatte."

Allerdings hatte Ulrich der Veranlaſſung genug, in Ränken und Schwänken ſeines Neffen Meiſterſchaft anzuerkennen, zumal ſeitdem dieſer der Hauptſtadt Meiſter geworden, Meinhard von Neuhaus in der Gefangenſchaft ſein Leben beſchloſſen hatte. Auf Ulrichs Betrieb vereinigten ſich die Herren ſeiner Partei zu Strakonicz, 6. Febr. 1449, zu einem neuen Bunde, und noch in demſelben Monat nahmen Feindſeligkeiten ihren Anfang, die mehrmals durch Unterhandlungen und Waffenſtillſtand unterbrochen, zu dem Fehdebrief vom 27. Mai 1450, worin Podie-

brad alle von Ulrich gegen ihn begangnen Sünden zuſammenfaßt, führten. Einigermaßen ſtellte der zu Wilſtein am 11. Juni 1450 abgeſchloſſene Vertrag die Ruhe wieder her, und Ulrich, ſo vielfältig in der Hoffnung auf des Kaiſers Beiſtand getäuſcht, erkannte die Einführung eines katholiſchen Königs als das einzige Mittel gegen die unaufhaltſam wachſende Macht Georgs von Podiebrad. Um Lichtmeſſe 1452 begab er ſich, ſamt ſeinen Söhnen, nach Wien, um mit Johann von Hunyad und den öſtreichiſchen Ständen das Bündniß vom 5. März 1452 zu unterzeichnen, in deſſen Gefolge der Kaiſer den König Laſla freizugeben genöthigt wurde (4. Sept.). Das zu erzwingen, hatte Ulrich ſeinen Sohn Heinrich mit 400 Reiſigen und mehr als 2000 Knechten nach Oeſtreich entſendet, damit aber der Mittel ſich beraubt, den neueſten Unternehmungen Podiebrads, der eben den Trotz der Republik Tabor gebrochen, zu widerſtehen. Er flüchtete nach Budweis, und erſchien am 7. Sept. mit einem Geleitsbrief in Georgs Lager, „um über das Nöthige zu verhandeln", dann dieſen als Reichsverweſer anzuerkennen, unter der Bedingung, „daß weder er noch ſeine Bundesgenoſſen und Diener zu irgend etwas gezwungen würden, was dem Gehorſam der heiligen römiſchen Kirche und dem K. Ladiſlaw entgegen, desgleichen daß ſowohl er als männiglich bei ſeinen Rechten und Freiheiten erhalten werde."

Außerordentliche Betrübniß empfanden ob ſolcher Unterwerfung nicht allein die einheimiſchen, ſondern auch auswärtige Katholiken. Abſonderlich beklagt, »deplorat et execratur,« das Ereigniß der h. Johannes von Capeſtran, in ſeinem Schreiben d. d. Leipzig, 21. Oct. 1452, Herrn Ulrich auffordernd, einen Vertrag zu brechen, der ungültig, hätte er auch hundert Siegel daran gehängt. Aber dreißig Jahre fruchtloſen Ankämpfens gegen die Revolution, wenn auch die Wiederherſtellung der Monarchie ſein Werk, hatten, ohne ſeine Thatkraft zu brechen, Hrn. Ulrichs Selbſtvertrauen, und mehr noch ſein Vertrauen zu den Kindern der Welt überhaupt erſchüttert, dann hatte er in vielfältigen Unterhandlungen mit dem h. Johann von Capeſtran (Abth. I Bd. 2 S. 769—789), der Wochen lang in Krummau

weilte, in dem Ernſt einer großen Seele die Eitelkeit weltlicher Dinge überhaupt betrachten gelernt. So reifte in ihm der Entſchluß, nicht nur der oberſten Leitung des katholiſchen Bundes zu entſagen, ſondern auch die Verwaltung ſeines unermeßlichen Güterbeſitzes niederzulegen. Den 13. Nov. 1451, in Gegenwart Capeſtrans, trat er die Regierung des Hauſes Roſenberg ſeinem älteſten Sohne Heinrich ab, eine einzige Herrſchaft zu ſeinem Lebensunterhalt ſich vorbehaltend, übergab er die übrigen alle ſeinen Kindern, um fortan in Ruhe Gott allein zu dienen, und das Heil ſeiner Seele zu werben. Nur einmal noch, dem Königreich ſeinen rechtmäßigen Herrſcher und den Frieden wiederzugeben, verließ er ſeine klöſterliche Hofhaltung zu Krummau oder auf der Burg Maidſtein, und volle neun Jahre hat er in Gebet, Betrachtung und Rückblicken auf eine mühſelige Vergangenheit zugebracht. Er ſtarb den 28. April 1462.

Seine erſte Gemahlin, Katharina von Wartenberg, war den 29. Juni 1436 geſtorben: ihr werden die mehrſten Kinder, doch auch einige der zweiten Ehe mit Eliſabeth von Schwanberg, † 1451, angehören. Sothaner Kinder waren ſieben, Heinrich V, Jodocus, Johann II, Agnes, Ludmilla, Perchta, Katharina. Perchta, Bertha wurde zu Krummau am Sonntag vor Martini 1459 an Johann von Liechtenſtein auf Nikolsburg vermählt. Eine ganze Woche währten die Hochzeitsfeierlichkeiten, glücklich aber iſt die Ehe nicht ausgefallen, und die ſchriftlichen Klagen, ſo Bertha im tiefſten Geheimniß an ihre Familie richtete, erwecken noch heute die Theilnahme des Leſers (Wittingauer Archiv). Nach Böhmen zurückgekehrt, brachte ſie in Trauer und Wohlthätigkeit ihre übrigen Tage zu, meiſt in Neuhaus, Teltſch, Wittingau, Krummau. Das Leiden führt ſelten zu Berühmtheit, auch Frau Bertha ſollte im Tode ungleich berühmter werden denn je im Leben. Sie iſt nämlich die berühmte weiße Frau, von welcher ſo viele anmuthige oder nachdenkliche Erzählungen. Der Vater, dem ſie, geboren zwiſchen 1420 und 1430, ein Gegenſtand der lebhafteſten Zärtlichkeit, hatte geglaubt, ihr Glück durch eine glänzende Heurath zu begründen, und ſtatt des Glückes fand Bertha alle Trübſale, welche ungemeſſene Roheit einer Frau anzuthun vermag. Nicht

ſelten verurtheilt, die bitterſte Noth zu leiden, war ſie jeden Augenblick einer Behandlung ausgeſetzt, gleich derjenigen, ſagt Balbin, ſo des großen Chlodwig Tochter Clotildis von dem ketzeriſchen Gemahl zu erdulden hatte, ohne doch hierbei der Worte eines Mariana ſich zu gebrauchen. Die mögen hier Platz finden. „Amalarich, der Weſtgothen König, hörte nicht auf, der Königin Clotildis zuzuſetzen, daß ſie die katholiſche Religion verlaſſe, um der arianiſchen Ketzerei beizupflichen. Seine Reden fanden bei dieſer tugendhaften Fürſtin keinen Eingang, und Amalarich, weit entfernt, ihre Standhaftigkeit zu ehren, verſuchte jetzt, durch Verachtung und Schmähungen ſie zu brechen. Den Arianern wurde erlaubt, ja geboten, die Königin, wenn ſie zur Kirche gehe, durch Worte und Thätlichkeiten zu mißhandeln. Jedesmal den roheſten Beleidigungen ausgeſetzt, wurde ſie nicht ſelten angeſpieen oder mit Koth beworfen. Solche Behandlung ertrug die fromme Leiderin in Geduld, aber in ihrem Glauben ließ ſie ſich nicht ſtören. Da ergrimmte vollends der Tyrann, und verſuchte den unbezwinglichen Sinn durch häßliche, der Majeſtät unwürdige Ausſchweifungen, Maulſchellen, Fußtritte und dergleichen zu beſiegen. Dieſe Gewaltthaten gingen ſo weit, daß die Unglückliche letzlich genöthigt, ſie ihren Brüdern, den Königen der Franken zu klagen, und die Erzählung des ihr ergebenen Boten durch Vorzeigung des Schnupftuchs, ſo geröthet mit dem unter den Händen des unmenſchlichen Gemahls von ihr vergoſſenen Bluts, bekräftigen zu laſſen. Die Schweſter zu befreien, überzog Childebert das gothiſche Septimanien, und ſein Schwager, beſiegt in der Schlacht bei Narbonne, ſtarb auf der Flucht oder aber unter den Händen rebelliſcher Unterthanen." Alſo Mariana.

Dem Liechtenſteiner in gleicher Weiſe zu lohnen, haben die Umſtände den Roſenbergen nicht erlaubt. Frau Bertha mußte lange Jahre das ſchwere Kreuz tragen, und zwar ſoll ſie mitunter Regungen von Ungeduld, wie ſie unter keinerlei Umſtänden einer Griſeldis zukommen, ſich hingegeben, auch damit die ſchwere Strafe, daß ihr die Grabesruhe verſagt, verwirkt haben. Eines unerträglichen Jochs durch den Tod des Gemahls entledigt (das

muß ſpäter, als man gewöhnlich annimmt, ſich ereignet haben, da Johann noch 1468 als Beiſitzer des Landmarſchallgerichts in Oeſtreich vorkommt), hatte Bertha Eile, »crudeles terras et litus avarum« zu verlaſſen und nach dem Haus ihrer Väter zurückzukehren.

Liebevoll von ihrem Bruder Heinrich aufgenommen, wurde ſie dieſem in allen wichtigen Angelegenheiten die zuverläſſigſte Rathgeberin, wie ſie denn in verſchiedenen Schreiben bemühet, ihn von ſeiner Sucht für Turniere und Lanzenſpiel zu heilen, unter Anführung vieler Gründe zeigt, wie zu koſtbar das Leben, um es einer Luſt, die nutzlos für König und Vaterland, einzuſetzen. Nicht minder verſtändig bewährte ſich Bertha in der Erziehung der von Johann von Neuhaus (S. 705) hinterlaſſenen Kinder und in der Bewirthſchaftung der ihnen zuſtändigen Güter, indem der eigentliche Vormund, Ernſt von Leſkowecz ihr die Sorge dafür ganz und gar überließ. Sie leitete den ausgedehnten Neubau des Schloſſes Neuhaus, nicht ohne bedeutende Beläſtigung der Unterthanen durch Hand- und Spanndienſte, und pflegte wohl zu ſagen, wenn ſie die Ermüdung der Arbeiter wahrnahm: „Schafft nur für euere Herrſchaft, ihr getreuen Hinterſaſſen, ſchafft! Wenn der Bau zu Ende gebracht, werde ich euch und all den euern einen ſüßen Brei anrichten.“ Zur Herbſtzeit war endlich das Ziel erreicht, und die Herrin, des Verſprechens eingedenk, bewirthete auf das herrlichſte die Geſamtheit der Unterthanen, ſprach dann: „Auf daß nimmer vergehe das Andenken euerer getreuen Anhänglichkeit für die Herrſchaft, ſollt ihr alljährlich das Jahrgedächtniß dieſer Mahlzeit begehen, und wird um eurentwillen dieſes Gedächtniß auf euere ſpäteſten Enkel ſich vererben.“ Volle dreihundert Jahre wurde das Verſprechen gehalten, nur daß um die Mitte des 16. Jahrhunderts der Termin verändert, dafür der grüne Donnerſtag, wo ohnehin die Reichen den Armen eine Ergötzlichkeit zu bereiten pflegen, erwählt worden.

„Am grünen Donnerſtag ſtrömen, den ſüßen Brei zu verzehren, die Armen der ganzen Nachbarſchaft zuſammen, zum wenigſten 7000, zu Zeiten 9 oder 10,000 Menſchen. Da, in

dem weiten Schloßhof zu Neuhaus, ſind Tiſche aufgerichtet, um welche ſich die Gäſte, dutzendweiſe geordnet, auf den Boden niederlaſſen. Für jeden Tiſch iſt eine Dienerſchaft beſtellt, Speiſen und Getränke umzugeben. Darin figuriren der Amtmann, der Schloßhauptmann, der Burggraf, die Schreiber, was immer von herrſchaftlichen Dienern, deren ſtets eine große Zahl, anweſend, und denen ſchließen ſich an der Stadtrath und der Stadt anſehnlichſte Bürger. Mehrentheils will der Regierer des Hauſes ſelbſt, von ſeinen vornehmen Gäſten begleitet, dem Auftragen der Speiſen vorſtehen, und, die erſte Schüſſel in der Hand, den Reigen der Diener anführen. Da die Maſſe der Leute unmöglich in dem Hofe Platz finden kann, wird jedesmal nur eine beſtimmte Anzahl eingelaſſen, geſpeiſet, und demnächſt durch eine Hinterthüre verabſchiedet, um einer neuen Abtheilung Platz zu machen, und damit fortgefahren, bis auch der letzte Mann geſättigt iſt. Folgendes iſt der Tiſchzettel: ein Laib feines Brod, wohl 3 Pfund ſchwer, eine kräftige Butter- oder Bierſuppe, das Innere von Fiſchen, reichlich mit Butter geſchmelzt, Karpfen, in zwei verſchiedenen Weiſen zubereitet, endlich der ſüße Brei, aus Erbſen-, Buchweizen- oder Linſenmehl bereitet, vordem auch durch Honig verſüßt, Dünnbier nach eines jeden Belieben. Außerdem werden jedem ſieben Bretzel, von dem feinſten Mehl gebacken, gereicht. Auch einſtecken dürfen die Gäſte, und werden ihnen zu dem Ende zwei Töpfe gereicht, der eine mit Karpfen, der andere mit Bier zu füllen. Der Regierer, Graf Ferdinand Slawata, hat mir ſelbſt erzählt, daß in ſolcher Mahlzeit einige Gebräude und der Beſatz von mehren Teichen aufzugehen pflegen."

Nach dem Theilungsvertrag, im J. 1692 zwiſchen den Herrſchaften Teltſch und Neuhaus errichtet, wurde der „ſüße Koch" für Teltſch folgendermaßen angeſetzt: 19 Schock Karpfen, 15 Metzen Weizen zu Semmeln, 50 Metzen Korn zum Brod, 10 Faß Mittelbier, 100 Pfund Oel zum Schmelzen der Erbſen, 12 Küfel Salz, 10 Metzen Gerſte auf Graupen und 5 Metzen Erbſen. Den Rathsgliedern der Stadt Teltſch, welche am grünen Donnerſtag die Armen beim ſüßen Koch bedienten, wurde von Alters her gegeben 4 Stück Hechte, 6 Stück mittlere

Karpfen, 12 Seitel Wein, 8 Pinten Bier nebſt 12 Laib weißes und ſchwarzes Brod. Die ſämtlichen Koſten wurden damals zu 201 fl. 41 kr. 3 Denare berechnet. „Seit der neueſten Zeit vertheilt man ſtatt des ſüßen Kochs unter die Armen alljährlich 199 fl. 59¾ kr." Theurer iſt ſolche Reluition der Herrſchaft Neuhaus zu ſtehen gekommen: ſie gibt, ſtatt des ſüßen Breis, jährlich 750 fl. an den Armenfonds. Dagegen hat die Stifterin, wie es ſcheint, nichts einzuwenden gehabt, wohl aber, wenn aus irgend einer Veranlaſſung, z. B. in Kriegszeiten, die Spende unterblieb, ſehr deutlich ihr Mißvergnügen an Tag gelegt. Dann zeigte ſie ſich unruhig, bekümmert, zu Zeiten ganz wüthig, daß ſie ſchier unerträglich, und nichts brachte ſie zur Ruhe, bis die hergebrachte Abfütterung den Armen geworden; dann nahmen ihre Züge wiederum den Ausdruck von Ruhe und Heiterkeit an, es blieben die Schloßbewohner ungeneckt. Vorzüglich ließ ſie die Schweden, die in den letzten Zeiten des dreißigjährigen Kriegs Teltſch innehatten und die Mahlzeit, ſei es aus Vergeſſenheit, ſei es aus Frevel, nicht ausrichten wollten, ihren Groll empfinden. Der durch ſie angeregte Spuk brachte die im Schloſſe einquartierten feindlichen Officiere beinahe in Verzweiflung; die Wachen wurden verjagt, geprügelt, durch eine unwiderſtehliche Kraft zu Boden geworfen, aller Orten tauchten die ſchreckhafteſten Geſtalten auf. Die Officiere wurden Nachts aus den Betten geriſſen, zur Erde geſchleudert, wie namentlich dem ſtreitbaren Stallhandske geſchah. Den hat endlich, nachdem alle Mittel der Abhülfe vergeblich angewendet worden, ein Teltſcher Bürger belehrt, daß an allem Unfug das Ausbleiben des ſüßen Breis ſchuld. Sofort befahl der General, dem alten Brauch nachzuleben, und alsbald wurde der Frieden im Schloſſe hergeſtellt, dem Tumult folgte die wunderbarſte Stille, daß kaum mehr der Wind ſich regte.

Vorzügliche Sorgfalt aber hat die weiße Frau, alſo genannt von wegen ihrer weißen Wittwentracht, den Angehörigen zugewendet. Joachim Ulrich, der letzte Neuhaus, befand ſich in Todesnöthen, ohne daß eines Prieſters Beiſtand für ihn geſucht worden. P. Nicolaus Piſtorius, Rector des 1594 von Adam

von Neuhaus und ſeiner Gemahlin, der Gräfin von Montfort, zu Neuhaus geſtifteten Jeſuitencollegiums, ſaß ruhig in ſeinem Stüblein, als, nach ſanftem Anklopfen, die weiße Frau eintrat, meldend, ſein Beichtkind Hr. Joachim habe nur noch eine Stunde zu leben, er möge ſich daher ſputen, dem Sterbenden beizuſtehen, und ja nicht vergeſſen, ihm das allerheiligſte Sacrament des Altars zu bringen. „Der Pater gehorcht in Eile, findet den Kranken im Todeskampf begriffen, hört ſeine Beichte, reicht ihm die himmliſche Wegzehrung, und öffnet ihm hiermit, wie nicht zu zweifeln, die Pforten einer freudigen Ewigkeit.“ Auch in der Roſenbergiſchen Familie hat die weiße Frau alle Pflichten einer ſorgſamen Hausmutter erfüllt. Den 1539 gebornen Peter Wok hat ſie häufig, da er noch in der Wiege lag, während Amme und Wärterin in den tiefſten Schlaf verſunken, gewiegt, aufgenommen, wenn er über die Gebür ſchrie, durch Singen und Pfeifen beruhigt, mit ihm geſpielt, durch die Stube ihn auf und abgetragen, als die ſorgfältigſte Wartsfrau ihn behandelt, daß die für ſeine Pflege beſtellten Dienerinen ohne alle Beſorgniß das Kind in den Händen des fremdartigen Weſens erblickten. Es wurde aber eine neue Magd der Kinderſtube eingeführt, und die wollt es unleidlich finden, daß ein ihr anvertrautes Kind durch ein Geſpenſt aus der Wiege gehoben, getragen werde, und den Säugling der weißen Frau aus den Händen reißend, ſprach ſie in mehr als weiblicher Kühnheit: „Was haſt du mit unſerm Kind zu ſchaffen?“ und die weiße Frau, bis dahin ſtets ſchweigſam, jetzt in ſichtbarer Aufregung, entgegnete: „Du dreckiges Menſch, du ſchmierige H... (ipsissima verba, die ich als Stylprobe aus einer andern Welt nicht verſchweigen durfte), wie kannſt du, nur eben barfuß ins Haus aufgenommen, alſo mich fragen? Wiſſe, daß dieſes Kind meines Stammes, daß es von einem Enkel meines Bruders herkommt, eines Blutes mit mir, und alſo keineswegs ein Fremdling mir iſt.“

Weiter ſprach ſie, an die Geſamtheit der anweſenden Mägde ſich richtend: „Ihr ebenfalls habt niemals euerer Herrin irgend eine Ehre angethan, haltet darum das Kind! ich werde nicht mehr kommen. Du aber (das galt der Amme) pflege das

Knäblein, es wird dir dankbar ſein; und wenn es zu Jahren gelangt iſt, dann erzähle ihm von der Liebe, die ich zu ihm trage, und daß ich von dieſer Stelle aus (ihre Hand berührte die Wand) zu ihm trat und wieder dahin zurückkehrte." Die Worte waren kaum geſprochen, und ſie ging der Wand ein, daß ſie nicht weiter ſichtbar, wie ſie denn auch von dieſem Tage an das Kind nicht mehr beſuchte. Die Erzählung hiervon hat Peter Wok als Knabe nicht ſelten aus ſeiner Amme Munde vernommen, ohne doch die Bedeutung davon zu erfaſſen, bis er im Alter zu ſeines Bruders Erbſchaft berufen, in Folge vielleicht einer neuen Mahnung, die Wand, welcher einzukehren die weiße Frau pflegte, niederreißen ließ, und wurde damit ein gewaltiger Schatz entdeckt, deſſen zwar der Eigenthümer nicht ſehr froh geworden ſein wird. Es war gerade die Zeit des Paſſauiſchen Einfalls 1611, und den Obriſten Ramée und ſeine räuberiſchen Horden von weitern Verheerungen abzuhalten, hat Peter Wok einen großen Theil ſeines Fundes, mehre Tonnen Goldes verwendet.

Auch bei gewöhnlichen häuslichen Angelegenheiten hat die weiße Frau nicht ſelten ſich betheiligt, das Geſinde ſtreng überwacht, manche derbe Maulſchelle ausgetheilt, den Trägen wohl auch den Schlüſſelbund, den ſie ſtets an der Seite tragt, nachgeworfen. Als die Gräfin Katharina von Montfort, Adams II von Neuhaus Wittwe, nach Bechin kam, ihre an Joachim Ulrich von Neuhaus verehlichte Schwiegertochter, die Gräfin Maximiliana von Hohenzollern zu beſuchen, ergab ſich ein drückender Uebelſtand. Nicht ein einziger Diener war bei der Hand, den hohen Beſuch gebürender Maßen mit einem brennenden Windlicht zu empfangen, und iſt kaum abzuſehen, welche Folgen ein ſolcher Verſtoß gegen die Etikette hätte hervorrufen können, wäre nicht die weiße Frau in Perſon mit dem Windlicht in der Hand zum Portal geeilt, um des Hauſes Ehre zu wahren. So pflegte ſie auch durch ihr Auftreten, ſtets in der weißen Wittwentracht, der Familie freudige Ereigniſſe, oder Sterbfälle, dieſe durch das Anlegen von ſchwarzen Handſchuhen, anzukündigen. Häufig ſah man ſie geſchäftig durch die Zimmer eilen, verſchloſſene Thüren öffnen und verſchließen, wozu das Schlüſſelbund die

Mittel ließ, und geſchah das bei Tag wie bei Nacht. Wenn ihr dann jemand begegnete und grüßte, nur nicht Miene machte, ſie zurückzuhalten, dann erwiederte ſie den Gruß in dem würdigſten, zugleich liebreichſten Auſtand, wie er einer bejahrten Wittwe zukommt: ſittſam ſchlug ſie die Augen nieder, grüßte mit einem herablaſſenden Kopfnicken, und ging ihres Wegs, ohne irgend jemanden zu beläſtigen. P. Georg Molitoris, S. J., ſpäterhin Rector zu St. Clemens in Prag, will ſie einſt in Neuhaus geſehen haben, wie ſie zur Mittagszeit aus einem Fenſter des Schloſſes, oder eigentlich eines alten Thurms, der von wegen der eingeſtürzten Treppe keinem Lebenden zugänglich, hinabblickte auf den ſtädtiſchen Marktplatz. Durchaus weiß gekleidet, trug ſie, nach Wittwenſitte, eine weiße Binde um das Haupt, ihre edlen Züge waren durch den Ausdruck der Beſcheidenheit gemildert. Als der ganze Markt in Aufruhr gerieth, Alle mit Fingern nach ihr hindeuteten, und ſie deſſen inne geworden, zog ſie ſich nicht zurück, ſie ſchien nur nach und nach kleiner zu werden, bis ſie gänzlich verſchwunden.

Von Erſcheinungen aus ſpäterer Zeit findet ſich wenig aufgezeichnet, und mögen ſie zu Neuhaus ganz und gar aufgehört haben, ſeit dem Schloßbrand vom 13. Juni 1773, wie denn 120 Jahre früher Wilhelm von Slawata verſicherte, ſo lange zu Neuhaus das Schloß ſtehe, werde Frau Bertha aus der reinigenden Flamme des Fegfeuers nicht zu erlöſen ſein, mit dem Untergang des Schloſſes aber ihre Pein ein Ende nehmen. Die Feuersbrunſt von 1773 verzehrte u. a. auch das Bild der weißen Frau, in Lebensgröße, ſo Balbin im J. 1655 auf Neuhaus ſchaute, und von welchem Alle, ſo jemals das Geſpenſt ſahen, behaupteten, es ſei ihr ſo ähnlich, daß ähnlicher ein Ei dem andern nicht ſein könne. Vergeblich hatte der damalige Schloßherr, Graf Czernin, demjenigen, welcher das Bild aus den Flammen retten würde, 10,000 Gulden zugeſagt. Wenn aber Frau Bertha die Stammſitze verließ, ſo hat ſie dagegen, wie es ſcheint, in Berlin eine zweite Heimath gefunden. Ich bin nämlich ſehr geneigt, in der dortigen weißen Frau nur eine Uebertragung der böhmiſchen Sage, veranlaßt durch Wilhelms von Roſenberg

Vermählung mit der Brandenburgiſchen Prinzeſſin, zu erkennen, nachdem kurz und bündig die Fabel von der Gräfin von Orlamünd durch Biedermann abgewieſen worden, ſchreibend: „Von dieſem Alberto Pulchro (dem Burggrafen zu Nürnberg) iſt die bekannte Tradition, welche ſich doch nicht aus der Hiſtorie wahrhaft ergibt, vorhanden, als ob Graf Ottens von Orlamünda Wittbe ſich dergeſtalt heftig in ihm verliebet, daß ſie (weil der Herr Burggraf Albrecht ſich vernehmen laſſen: Frauen von Orlamünd hindern vier Augen und zwey Kind) deren beide Kinder, wovon eines zwei Jahre alt geweſen, und welche in Himmelkron begraben liegen ſollen, mittelſt einer großen Nadel ermordet habe, weshalben ſie nach Hof ad perpetuos carceres condemniret worden.“ Von Berlin wird demnächſt die Sage ihren Weg nach Cleve und Bayreuth verfolgt haben.

Ludmilla, der Frau Bertha Schweſter, wurde 1451 an Bohuſlaw von Schwanberg verheurathet. Ihr älteſter Bruder, Heinrich VI, in Gefolge väterlicher Ceſſion Wladarz, befehligte 1450 das gegen Podiebrads Adhärenten ausgeſendete Heer, und zwei Jahre ſpäter das Contingent, ſo zur Befreiung des Königs Laſla zu wirken beſtimmt. Mit der Gräfin Agnes von Schaumberg vermählt, ſtarb er den 25. Januar 1457 ohne Nachkommenſchaft. Jodocus II, Dompropſt zu Prag, Propſt auf dem Wiſſehrad und Großprior zu Strakonitz, wurde 1456 zum Biſchof von Breslau erwählt, und leiſtete dem K. Georg Dienſte von Wichtigkeit für die Beruhigung von Schleſien, wiewohl er ſpäterhin deſſen eifriger Gegner geworden iſt, von wegen Georgs unwandelbarer Anhänglichkeit zu den Basler Compactaten. König Ludwig XI von Frankreich ernannte ihn, »notre amé cousin«, zu ſeinem Rath, 15. Jul. 1464. Er ſtarb zu Neiße, in dem von ihm ſtattlich erbauten Biſchofshofe, den 12. Dec. 1467. Hohen Wuchſes, fiel er auf durch den ſtarken Kopf und Knochenbau und die großen Augen. Ein arger Praſſer, ließ er alle ſeine Speiſen übermäßig mit Zucker würzen. Die Lebensart machte ihn ſehr fett, ſo daß die geſchwollenen Beine ihn nicht mehr tragen konnten, nichtsdeſtoweniger las er faſt täglich von einem Seſſel aus in ſeiner Hauscapelle die h. Meſſe. Daneben war er in ſeinem Wandel

fleckenlos und enthaltſam. Verſtändig, kenntnißreich, gewandt in der Rede, begünſtigte und beförderte er gelehrte tugendhafte Männer, ihnen vorzugsweiſe die bedeutendern Pfründen zuwendend. Johann II, des Bruders Nachfolger in der Regierung des Hauſes, dann auch obriſter Hauptmann in Schleſien und der Lauſiz, ſtarb den 8. Nov. 1472, nachdem er in der Ehe mit Herzog Heinrichs X von Glogau Tochter Anna, geſt. 17. Dec. 1483, ein Vater von 11 Kindern geworden. Als deren Vormund tritt auf im J. 1477 Bohuſlaw von Schwanberg.

Die älteſte Tochter, Katharina, wurde an Peter Holiczky von Sternberg, Barbara an Johann V von Bieberſtein auf Sorau und Beeskow, Hedwig an Wolfgang von Grafeneck, als deſſen Wittwe an Tobias von Boskowitz und Czernahora und zum drittenmal an Gregor von Starhemberg, Eliſabeth an den Grafen Heinrich von Hardeck verheurathet. Der älteſte Sohn, Regierer des Hauſes, Heinrich VII, ſtarb unvermählt, 21. Mai 1489, Peter IV, ſein zweiter Nachfolger in der Regierung, den 9. Oct. 1523. Er hinterließ aus ſeiner Ehe mit Eliſabeth von Krawarz, des Berthold von Lippa Wittwe, † 2. Mai 1500, die einzige Tochter Barbara, ein Umſtand, welchem allein die wunderliche letzwillige Beſtimmung, geeignet, den Untergang des Hauſes herbeizuführen, zugeſchrieben werden kann. „Die Roſenbergſchen Güter waren gewöhnlich in dem gemeinſchaftlichen Beſitze aller lebenden Familienväter und großjährigen Brüder und Vettern; ſelbſt die großjährigen Söhne nahmen (nach fränkiſchem Recht) oft ſchon bei Lebzeiten des Vaters an der Verwaltung Antheil; zuweilen war der Nutzgenuß einzelner Güter beſtimmten Familiengliedern zugewieſen; aber alle wichtigern Verfügungen und die betreffenden Urkunden wurden gewöhnlich entweder von ihnen gemeinſchaftlich, oder wenigſtens mit ausdrücklicher Berufung auf die Beiſtimmung des abweſenden Familiengliedes ausgeſtellt, bis Peter IV, nach dem Ableben ſeiner Brüder (im J. 1513) zum Alleinbeſitze gelangt, ſich zuerſt »»Dédic a Starssi domu nasscho«« nannte, und ſich endlich von Ludwig König von Böhmen, laut Majeſtätsbrief, gegeben in Budin in der Octave der h. drei Könige 1519, den Conſens zur willkür-

lichen Diſpoſition mit ſeinem ſämtlichen Vermögen erwirkte. Dem zufolge verfügte Peter von Roſenberg in ſeinem am Montage vor Veit 1521 in Krummau errichteten Teſtamente, mit Berufung auf eine mit ſeinen Vettern bereits verglichene Abtheilung der Güter, daß nach ſeinem Ableben ſein Vetter Johann von Roſenberg die von Peter innegehabten Güter des Kloſters Goldenkron dem Letztern, das Gericht Ottau (Zaton) dem Kloſter Oſtrow (bei Dawle, Berauner Kreiſes), das Gericht Tweras dem Kloſter Strahow ſogleich abtreten, und alle übrigen dem Peter von Roſenberg gehörigen Güter (außer denen, welche er ſeinen Vettern bereits überlaſſen) bloß lebenslänglich genießen ſolle, wonach ſelbe folgenden Perſonen eigenthümlich zuzufallen haben, nämlich: dem Zdenko Löw von Rozmital und Blattna, Obriſtburggrafen in Prag, die Herrſchaft und Stadt Krummau mit den dortigen Bergwerken, die Stadt Prachatitz mit Zablat und Huſſinetz, dann das Patronat über das Kloſter Goldenkron; dem Chriſtoph von Schwamberg und auf Worlik die Herrſchaft Gratzen und das Patronat über das Kloſter Hohenfurt; dem Herrn Johann von Schwamberg und auf Borr die Herrſchaft Helfenburg, welche er ſchon bei Lebzeiten ſeinem Vetter Johann von Roſenberg zum Genuſſe überlaſſen hat; dem Herrn Holitzky von Sternberg und auf Lſſtin die Herrſchaft Roſenberg und Wittingshauſen; dem Herrn Grafen Hanns von Hardeck und Glatz die Stadt Haslach mit Zugehör. Jener Theil des Vermögens, über welchen er hiermit nicht disponirte, ſoll ſeinen oberwähnten Verwandten verbleiben. Dieſes Teſtament kam nicht zum Vollzuge. Es wurde von den Roſenbergſchen Agnaten beſtritten, und Heinrich IX von Roſenberg ließ die drei Landboten, welche mittelſt landrechtlichen Gewährbriefen den Chriſtoph von Schwamberg in den Beſitz der Herrſchaft Gratzen einführen wollten, am Mittwoch nach St. Matthias 1526 im Schloſſe zu Krummau einkerkern, und nach mehrern erlittenen Mißhandlungen, wobei ſie die mitgebrachten Briefe ſamt den angehängten Siegeln zu eſſen gezwungen wurden, mit Hunden zum hintern Schloßthore hinauszuhetzen." Johanns unmittelbarer Vorgänger in der Regierung, Wok IV, geb. 1459, ſtarb 1. Oct. 1501. Er hatte ſich im J.

1482 mit Margaretha Gräſinn von Guttenſtein verheurathet und mit ihr die Söhne Heinrich V, Jodocus III, Peter V, Heinrich IX gewonnen. Heinrich V, geb. 1487, ſtarb 1494. Heinrich IX, geb. 1496 und demnach der jüngſte der Brüder, wurde von ihnen 1521 zum Nachfolger Peters IV erwählt, und hatte als ſolcher den Befehl des nach Ungern beſtimmten böhmiſchen Volks übernommen. Er ſtarb aber, nachdem kaum der Marſch angetreten, in der Abtei Zwettl, 17. Aug. 1526, zwölf Tage vor der Entſcheidungsſchlacht bei Mohacs. Johann, geb. 21. Nov. 1484, trat hierauf die Regierung des Hauſes an, bekleidete aber zugleich, ſeit 1517, und mit vielem Vortheil für den Orden, die Würde eines Großpriors zu Strakonitz. Er hat auf ſeinem Erbgut, zu Kugelweid, das Paulanerkloſter geſtiftet, mit Peters IV Teſtamentserben ſich verglichen und im J. 1528 von Adam von Neuhaus die demſelben im J. 1524 von K. Ludwig wieder abgetretenen Goldenkroner Güter zurückerhalten, worauf er die für die ſämtlichen Beſitzungen hergebrachte Gütergemeinſchaft wieder herſtellte, jedoch in der Art, daß ſich der Aelteſte des Hauſes des Titels eines Verwalters oder Regenten des Hauſes (Gubernator domus, Wladarz domu) bediente, und die Adminiſtration allein führte. Dieſes Seniorat blieb bis zum Erlöſchen des Hauſes in Wirkſamkeit. Johann ſtarb den 28. Febr. 1532. Peter V, geb. 1489, wurde ſeines Bruders Jodocus Nachfolger in der Regierung, und ſtarb unverehlicht 1545.

Jodocus III, der allein noch übrige Bruder, geb. 1488, zur Regierung berufen 1532, hatte in frühern Jahren ſeines Hauſes Contingent für den Türkenkrieg nach Ungern geführt, und daß es nicht unbedeutend, ergibt ſich aus den Rechnungen von 1532, laut welchen das Geſchlecht über den bereits im Felde ſtehenden 400 geharniſchten Reitern auch noch in Polen 200 Koſaken für des Königs Dienſt anwerben ließ. Doch wurde die Zumuthung, alles auf den Schlöſſern des Hauſes vorfindliche Geſchütz behufs des Türkenkriegs dem König zu überlaſſen, mit der Entſchuldigung abgewieſen, daß man das Königreich nicht gänzlich entwaffnen dürfe. Aus einer Zeughausrechnung ergibt ſich, daß die Roſenberg damals 234 Stück Geſchütz auf Rädern, verſchiedenen

Calibers, nebſt großen Vorräthen von Waffen aller Art und Pulver beſaßen. Im J. 1537 ſchickte Jodocus vier ſchwere Geſchütze nebſt der nöthigen Ammunition nach Ungern. Dafür genoß er der Ehre, daß in demſelben Jahre K. Ferdinand ſeine Gemahlin, die gute Anna, nach Krummau ſchickte, damit ſie dort, unter dem Schutze des mächtigen Barons, aller Türkengefahr fern ſei. Jodocus ſtarb den 16. Oct. 1539, ſeine erſte Gemahlin, ſeit 1529, Wendelina oder Bohunka von Starhemberg, den 28. Januar 1530. Sie hatte ihm die einzige Tochter Anna, nachmalen an Joachim von Neuhaus vermählt, geſchenkt. Als Wittwer nahm Jodoc die zweite Frau, Anna von Roggendorf, welche am 5. Sept. 1562, eine Mutter von ſieben Kindern, verſtarb. Der älteſte Sohn, Ferdinand Wok, geb. 1531, ſtarb in demſelben Jahre, den 9. Dec. Ein zweiter Sohn, Ulrich IV, geb. 1534, ſtarb ebenfalls in der Wiege. Von den beiden andern Söhnen, Wilhelm, geb. 1535, und Peter Wok, geb. 1539, wird unten Rede ſein. Die älteſte Tochter, Eliſabeth, geb. 1533, wurde 1554 an Heinrich von Schwanberg verheurathet, dem ſie jedoch keine Kinder geboren hat. Bohunka, geb. 1536, wurde des Obriſtburggrafen Johann von Lobkowitz Gemahlin. Eva, geb. 1537, heurathete den heldenmüthigen Vertheidiger von Szigeth, Nicolaus Zriny (Abth. I Bd. 1 S. 802—803, Abth. II Bd. 1 S. 150), dann, gegen ihrer Angehörigen Willen, einen Italiener, den Grafen Paul von Gaſſoldo, und iſt ſie zu Mantua im J. 1591 mit Tod abgegangen. Ihrem Sohn, dem Grafen Johann Zriny, vermachte der Oheim, Peter Wok von Roſenberg, die Herrſchaft Roſenberg, mit Inbegriff der Abtei Hohenfurt, und Antheil der Herrſchaft Libiegitz, unter der zuſätzlichen Beſtimmung, „weilen des Hrn. Hanſen Grafen von Serin Frau Gemahlin Frau Maria Magdalena geborne von Kollowrath ihr Heurathgut und Wiederlag ſo 10,000 Sch. M. machet, noch nirgends verſichert hat, und nun entweder ich Peter Wokh von Roßenberg oder der Hr. Hans Georg von Schwanberg und ſeine Erben, gemelten Hrn. Hanſen von Serin überleben möchten, ſo wird derjenige Successor, welcher mehr berührte Herrſchaft Roßenberg dieſem meinem Teſtament nach antreten würde, obange-

deutes Heurathgut deren 10,000 Sch. M. innerhalb einem Jahr ermelten Frauen Maria Magdalenen von Kollowrath herauszugeben ſchuldig ſein. Nachdem auch oft gezehlter Hr. Hans Graf von Serin über beſagtes Heurathgut noch viertauſend Schock M. Schulden gemacht, dieſelben, und außer denſelben weiters nichts, ſollen gleichfalls von erwehnter Herrſchaft, und bereits angedeuten Successorn bezahlt werden. Inmaſſen mehr bedeutem Hrn. Hans Grafen von Serin, daß er ſich weiter nicht entſchuldigen ſolle, bei der mit den von Roſenberg gemachten Vergleich, angedeutet, zwar noch dieſes bewilliget und zugelaſſen worden iſt, daß oftgedachter Hr. Hans Graf von Serin 5000 Sch. M., weme er wollte, wird verteſtiren können, dieſelben werden gleichfalls künftige Possessores der Herrſchaft Roßenberg nach ſeinem Abſterben, wann er Hr. Graf ohne Erben Mannsgeſchlechts mit Tod abgehen möchte, innerhalb eines Jahrs zu bezahlen ſchuldig ſein." Es hat aber Graf Zriny nur Monate lang des Vermächtniſſes genoſſen, ſintemalen es in dem Hohenfurter Nekrolog unter dem 24. Febr. heißt: A. MDCXII. Ill. ac Gen. D. D. Joannes comes de Serin, Schakathurn, Rosenberg et Libawitz; protector hujus coenobii et fautor optimus: catholicus devotissimus, maxime in extremis, cum vitam finire vellet: qui 12. Aprilis anni ejusdem hic in capella prima sinistrae partis ecclesiae, celebratis pro eo exequiis, honorifice terrae traditus est. Auf ſeinem Monument, aus rothem Marmor, liegend, in voller Rüſtung abgebildet, hat er zu ſeinen Füßen Helm und Wappenſchild; Umſchrift: Ill. ac Gen. D. D. Joh. comes a Zrinio in Chziakaturn et Eberau: dom. in Ros. S. C. M. a cons. ob. 24. Febr. A. D. 1612. Tſchakathurn iſt ſicherlich die werthvollſte und zugleich die anmuthigſte Beſitzung in Europa, die ganze durch Mur und Drave, indem ſie Deutſchland verlaſſen, gebildete Halbinſel einnehmend und 106 Dörfer begreifend.

Der böhmiſche Reichsbaron Wilhelm von Roſenberg — beginnt der viel zu früh der Wiſſenſchaft und ſeinen Freunden, welchen mich beirechnen zu dürfen mein Stolz, entriſſene Profeſſor Maximilian Millauer, Capitular zu Hohenfurt — ſchon vorlängſt, und zwar mit vollem Rechte Dynastarum omnium

honoratissimus genannt — gehört unverkennbar dem nie wel- kenden Kranze der ausgezeichnetſten Männer, nicht nur ſeiner Zeit, ſondern auch der geſamten Vor- und Mitwelt an. Während Balbin (Epit. pag. 607) ohne Ueberſchätzung von ihm ſagte: »Summa omnia in Wilhelmo fuerunt, virtutibus omnibus, et praesertim prudentia, ad miraculum excelluit,« — hat ſchon früher Papſt Clemens VIII (als Cardinal Aldobrandini und Nuntius am Hofe weil. K. Rudolfs II zu Prag) eines Thrones ihn würdig befunden, und der zur Königswahl verſammelte pol- niſche Reichstag dieſe Krone zweimal ihm zugedacht. (Cornova im Stransky 7. B. S. 165.) Ein ſolcher Mann verdient es vor- zugsweiſe, daß ſein Andenken — ſo lange wegen nicht gänzlich hinreichenden Quellen an die Bearbeitung einer erſchöpfenden Lebensbeſchreibung deſſelben nicht gedacht werden kann — wenig- ſtens durch eine vollſtändige Sammlung und Bekanntmachung der wichtigſten Ereigniſſe ſeines Lebens gefeiert und erhalten werde, und zwar um ſo mehr, je weniger eine bloße Zuſammen- ſtellung deſſen, was 1) Prokop Lupac in ſeinen zwar gleichzei- tigen, doch nicht irrthumsloſen „Ephemeriden“, 2) der Roſen- bergiſche Haushiſtoriograph Wenzel Brzezan aus Brzezy in ſeiner 1610 chronologiſch verfaßten, hie und da bis zur Uebertreibung genauen und doch nicht erſchöpfenden böhmiſchen handſchriftlichen, in der Prager k. k. Bibliothek bewahrten „Lebensbeſchreibung Wilhelms“, Wacslawa Brzezana Ziwot Wiléma z Rosenberka, Prag, 1847, S. 327 in 8°, 3) was Balbin und 4) Florian Ham- merſchmidt in ihren bloß theilweiſen „Auszügen aus derſelben“, 5) was Norbert Hermann, Propſt des ehemaligen Auguſtiner-Chor- herrenſtiftes in Forbes, in ſeiner 1694 aus Brzezan, Balbin und Cruger entlehnten mängelvollen, hie und da ſogar befangenen hand- ſchriftlichen, in mehren Bibliotheken und Archiven vorhandenen „Roſenberger Chronik“, 6) was Jaroslaus Schaller in ſeiner „To- pographie“, 7) Joſeph Schiffner in ſeiner „Gallerie“, 8) faſt wörtlich aus der letztern, H. B. A. Gerle in ſeinem „hiſtoriſchen Bilderſaal“ — durch ihre größtentheils entſtellten und unzuverläſ- ſigen Angaben über Wilhelm von Roſenberg geliefert und geleiſtet haben, — jene Aufgaben befriedigend zu löſen im Stande wäre.

Digitized by Google

§. 1. Seine Aeltern und Geſchwiſter. Wilhelms Vater war Jodok III von Roſenberg, als der älteſte Mann dieſes Stammes von 1532 bis 1539 Gubernator deſſelben. Wilhelm hatte ihn ſchon am 5. Oct. 1539, folglich in ſeinem 5. Lebensjahre, verloren. Seine erſte Gattin war Wendelina (auch Bohunka genannt), eine Tochter des H. Bartolomäus von Starhemberg, vermählt 1529, geſtorben am 28. Januar 1530. Seine zweite Gattin war Anna von Roggendorf, früher Hofdame der böhmiſchen Königin Anna, geſtorben als Wittwe am 5. Sept. 1562. Beſtattet wurden alle drei in der Hohenfurter Familiengruft. Wilhelms Geſchwiſter waren: 1) Anna, eine Tochter der erſten Gattin, vermählt mit Joachim von Neuhaus, Ritter des goldenen Blieſes und böhmiſcher Reichskanzler. 2) Ferdinand Wok, der erſtgeborne Sohn der zweiten Gattin, geboren 1531, nach ſeinem Taufpathen, dem K. Ferdinand I, und nach ſeinem Großvater, Wok IV von Roſenberg, alſo benannt, geſtorben am 9. Dec. deſſelben Jahres. 3) Elsbeth, geboren 1533, vermählt mit Heinrich von Schwanberg 1554 und geſtorben 1576. 4) Udalrich IV, geboren 1534 und als Kind geſtorben. 5) Bohunka, geboren 1536 und vermählt mit Johann von Lobkowitz, Obriſt-Burggrafen des Königreichs Böhmen. Lupaz nennt ſie Beatrix, patrio sermone Bohunca, und gibt an, daß ſie zu Krummau am 16. Nov. 1557 entſchlief. 6) Eva, geboren 1537, Gattin des heldenmüthigen Vertheidigers der Feſte Szigeth, des Grafen Nicolaus Zrini, nach deſſen im J. 1566 erfolgten Tode ſie den Grafen Gaſſoldo heurathete und 1591 in Mantua entſchlafen iſt. 7) Peter Wok, geboren am 1. Oct. 1539, der letzte männliche Sproſſe des böhmiſchen Roſen-Geſchlechtes. Er vermählte ſich mit Katharina, einer Tochter des Wenzel von Ludanitz in Mähren, blieb nach ihrem 1601 erfolgten Tode Wittwer, entſchlief kinderlos am 6. Nov. 1611 und wurde am 1. Febr. 1612 gleichfalls in der Hohenfurter Gruft beigeſetzt. (Aus Balbins Stammtafel der Roſenberge und dem Hohenfurter Nekrologe.)

§. 2. Seine Geburt und Jugend. Wilhelm von Roſenberg wurde am 10. März 1535 — nicht aber, wie Schiffner angab, am 30. Mai — um 4 Uhr des Morgens, im öſtreichi-

ſchen Schloſſe Sitzendorf geboren. Sein Pathe war Johann Hofmann Freiherr von Grünpichl und Strödha. Im ſiebenten Lebensjahre wurde er von ſeinem Oheim, dem Gubernator Peter von Roſenberg (dem Hinkenden) zum Ernſt Kragirz nach Jungbunzlau geſendet, wo die Secte der Pikarditen damals ihren wichtigſten Sitz gehabt. Dort beſuchte er mit zwei Söhnen des Kragirz und einem jungen Schlik durch vier Wochen die Schule des gelehrten Wittenbergiſchen Lehrers Matthias Polego, der ſpäter als Kanzler des H. Verka nach Polen kam. Wilhelms Hofmeiſter hieß Wenzel Thym. Als aber im Herbſt in jener Gegend die Peſt ausbrach, berief der genannte Gubernator nach dem Feſte des h. Bartholomäus den Knaben Wilhelm zurück, und eröffnete zugleich dem Kragirz, daß er auch die beiden Söhne deſſelben ſamt ihrem Erzieher mit Vergnügen in Krummau empfangen und behalten wolle, wenn es nämlich gefällig wäre, ſie aus jenem verpeſteten Orte dahin zu ſenden. Da jedoch Kragirz dieſelbe Einladung abgelehnt, reiſte bloß Wilhelm mit ſeinem Begleiter nach Krummau ab, ohne je wieder nach Jungbunzlau zurückzukehren. Dagegen ging er nach Verlauf von zwei Jahren nach Paſſau, wo er unter katholiſchen Lehrern ſeinen höheren Studien ſich widmete. (Schiffner träumte von einem Roſenbergiſchen Erziehungshauſe zu Wittingau.) Die Roſenbergiſche Geſchichte ſagt zum Jahre 1544, der Paſſauer Fürſtbiſchof Wolfgang von Salm habe erklärt, er wolle die diesfällige Bitte des Gubernators mit Vergnügen erfüllen, ſeinen Verwandten, den Jüngling Wilhelm, gerne zu ſich aufnehmen, ihn mit ſeinen eigenen Neffen erziehen laſſen, und väterlich für denſelben ſorgen. Höchſt willkommen war dies dem Peter, der ſofort am 27. Juli deſſelben Jahres unſern Wilhelm mit den beſten Empfehlungen verſah und dahin reiſen ließ. Dort bewährte dieſer ſo glänzende Anlagen zur Tugend und Gelehrigkeit in Allem, daß der Fürſtbiſchof nach der Hand nicht nur den Vormündern, ſondern auch ſelbſt Sr. k. k. Majeſtät geſchrieben, der Jüngling Wilhelm von Roſenberg gefalle ihm ungemein, und wenn er ſo fortſchreite, könne ſeiner Zeit ein großer, zum Dienſte Sr. Majeſtät und Allerhöchſtdero Erben vorzüglich geeigneter Mann aus demſelben

werden. Zwei Urſachen waren es beſonders, aus denen der Fürſtbiſchof ſeinen Verwandten Wilhelm bei ſich zu haben gewünſcht, zuerſt, damit er ihn von der Verführung der Secte der Pikarditen und Jungbunzlauer Brudergemeinde bewahren, und dann, damit er ihn zu Paſſau vom katholiſchen Lehrer der Gottesgelehrtheit, Doctor Heinrich Skribonius (eigentlich Heinrich Piſſel von Horzow, d. i. Biſchofteiniz, geſtorben als Dompropſt in Prag am 16. Januar 1586, Balbins Epit. S. 605), in den höhern Wiſſenſchaften bilden laſſen könne. Denn unter dieſem hatte der vorzüglichſte junge Adel in Paſſau ſtudirt, nämlich die Grafen von Planen, Nicolaus und Ludwig von Salm, Bernard von Harbeck, die Freiherren Chriſtoph Eitzinger, Nicolaus Popel von Lobkowitz, Johann Hofmann, die von Stubenberg und von Roggendorf, welchen ſomit auch Wilhelm von Roſenberg beigeſellt wurde. Zu Wahlſprüchen, die wir dann auch auf ſeinen Münzen finden werden, hatte dieſer ſchon in ſeiner Jugend das bekannte Festina lente und Deus fortitudo mea, et salus, manchmal auch laus mea, Dominus gewählt.

Der Gubernator Peter war am 3. Nov. 1545 entſchlafen, nachdem er früher die Grafen Albrecht von Guttenſtein und Hieronymus Schlik und den Freiherrn Udalrich Holitzky von Sternberg zu Vormündern ſeiner beiden Neffen Wilhelm und Peter Wok ernannt hatte. Der erſtere, durch mehre Jahre oberſter Münzmeiſter des Königreichs, und bekanntlich auch um die Schiffbarmachung der Moldau von Budweis nach Prag in hohem Grade verdient, gehörte ohnedies auch zu ihren nächſten Verwandten. Denn Margaretha von Guttenſtein, Tochter des Grafen Burian und der Gräfin Sidonia von Ortenburg, im J. 1482 mit Wok IV von Roſenberg vermählt, war die Mutter Jodocs III, und folglich Großmutter Wilhelms und ſeines Bruders. Nach einer andern Quelle war Graf Albrecht auch der Pathe des letztern, Umſtände, welche den edlen Vormund mächtig aneiferten, das Wohl ſeiner beiden Mündel beſtens zu fördern. Im J. 1546 ſchrieb er an Wilhelm in Paſſau unter anderm auch folgendes: „Insbeſondere wünſche ich, daß Ihr unter Fremden lebend und mit Ihnen in der welſchen und ſpaniſchen Sprache redend, die höh-

miſche ja nicht vergeſſen möchtet. Denn dieſe wird euch höchſt nothwendig ſein, da Ihr Eure Beſitzungen in Böhmen habt. Ich ſende Euch daher in der Beilage einige böhmiſche Bücher, die ich ſelbſt verfaßte und drucken ließ. Dieſe möget Ihr fleißig leſen." Welche Werke hier gemeint ſind, mögen Böhmens Bibliographen gelegenheitlich entſcheiden. (Aus Brzezan, nach Hammerſchmids Auszügen in ſeiner handſchriftlichen Historia Pragensis, in der Bibliothek des Prager fürſtbiſchöflichen Alumnates.)

Im Jahre 1551 befand ſich Wilhelm als ſechszehnjähriger Jüngling ſchon unter jenem hohen Adel Böhmens, der nach einer dazu geſchehenen Einladung den bereits erwähnten böhmiſchen König Maximilian II ſamt der Königin auf der Reiſe aus Spanien nach Böhmen in Genua feierlich empfing und über Trient nach Wien geleitete. Da man in Genua einige Wochen lang auf die hohen Reiſenden warten mußte, betrugen die Koſten des dortigen Aufenthaltes für Wilhelm allein 20,000 Goldkronen. Ein Beweis, daß er ſchon damals ein fürſtlich glänzendes Haus geführt haben muß. (Zimmermanns Begebenheiten Böhmens unter K. Ferdinand I. Prag, 1821. 2 Th. S. 393.) Bei dem am 8. Nov. 1558 gehaltenen feierlichen Einzuge K. Ferdinands I in die Hauptſtadt Prag erhielt das Geſchwader Wilhelms und ſeines Bruders unter fünfzehn andern prachtvollen Zügen der Magnaten und Edlen des Reiches den zweiten Rang. Wilhelm ſelbſt (damals 23 Jahre alt und noch ohne Amt) ritt — in Begleitung ſeiner 12 Laufer und 32 Lanzenträger — mit dem ältern Fürſten Heinrich von Plauen, dann mit dem Oberſt-Burggrafen, Oberſt-Hofmeiſter und Oberſt-Kämmerer des Reichs in derſelben Reihe, unmittelbar hinter dem damaligen Statthalter Böhmens, dem Erzherzoge Ferdinand. (Beſchreibung dieſes Einzuges nach der Ueberſetzung des Cornova. Prag, 1802. S. 21 und 25.) Ueber ſeinen Rang unter dem Adel Böhmens bemerkte Cruger (beim 31. Auguſt), nachdem er von dem urkundlich ihm eingeräumten Vorſitze vor dem Fürſten von Plauen geſprochen: »Quapropter extra Bohemiam princeps dici et honorari voluit, apud nos porro, qui subinde altiorem statum baronatu non agnoscebamus, baro tantum; sed principalis ac caeterorum

antesignanus, voluit audiri ac ubique haberi,« da unter den im alten Böhmen blühenden Geſchlechtern des höhern Adels die Roſenberge allerdings den erſten Rang behaupteten. Darauf geſtützt, hatte auch Cornova geſagt, daß Wilhelm im Auslande für das, was er zu Hauſe nicht heißen wollte, für einen Fürſten galt. Wodurch Schiffners irrige Angabe, „daß er ſich immer der Titulatur eines Grafen bedient und zu dieſem Ende von K. Ferdinand ein beſonderes Diplom erhalten habe,“ von ſelbſt wegfällt.

§. 3. Seine Aemter und Würden. Die Herrſchaft Gratzen wurde ihm vorläufig ſchon im J. 1547, die geſamte Gubernatur ſeines anſehnlichen Hauſes, aus weiſen Urſachen, erſt im J. 1552 anvertraut, womit auch das handſchriftliche Mohelnitzkyſche Regiſter im hochfürſtlich Joſeph Schwarzenbergiſchen Archive zu Wittingau übereinſtimmt. Die Urkunden von den Jahren 1550 und 1551 ſind noch von ſeinen Vermündern ausgeſtellt, und erſt mit dem J. 1552 fängt die große Reihe der von ihm ſelbſt ausgefertigten an. Die Güter Chanſtnik, Sobieslau, Bechin, Winterberg und Seltſch trat er im J. 1565 ſeinem Bruder Peter Wok ab. (Leichenrede des Mag. Cyrus beim Tode des letztern, Prag 1612.) Hierzu war Wilhelm als Gubernator gewiſſermaßen auch kraft des in castro Pragensi A. D. 1360, Ind. 9. XI. cal. Febr. geſchloſſenen, von K. Karl IV beſtätigten und auf Befehl des K. Wladislav im J. 1493, fer. 5. post Matth. Ap. auch der böhmiſchen Landtafel einverleibten Roſenbergiſchen Hausvertrages berechtigt, da es in demſelben hieß: »Et si aliquem — aus den Mitgliedern dieſes Stammes — contingeret conjugem recipere in matrimonium, honestam, nobilem, cum honore et timore Dei, bene morigeratam, de assensu et consensu patris, et de consilio amicorum et aliorum bonorum hominum; ille pater debet providere de dotalitio competente, secundum bonam, liberam et maturam voluntatem suam« u. ſ. w. Wie beträchtlich die Beſitzungen geweſen, welche Wilhelm durch Ankauf mit dem Roſenbergiſchen Erbgut verband, wird der §. 8 dieſes Aufſatzes erörtern. Ueber die Verwaltung derſelben ſagt Balbin: „die Landwirth-

ſchaft hat Wilhelm mit ſolchem Eifer und Glück betrieben, daß er dem ganzen Lande als Muſter der Nachahmung empfohlen wurde, was um ſo mehr zu bewundern iſt, als gewöhnlich mit größern landwirthſchaftlichen Kenntniſſen auch eine größere Sparſamkeit verknüpft zu ſein pflegt. An Jacob Krzin Ritter von Gelizan, Sohn Georgs und Katharineus von Olbramowitz, hatte er einen erfahrenen Wirthſchaftsrath, deſſen geniale Erfindungen ihm großen Gewinn gebracht, und in der vom Erſteren ſelbſt in böhmiſchen Verſen verfaßten Lebensbeſchreibung vorkommen, die in Wilhelms Biographie von Brzezan enthalten, von Freunden der Landwirthſchaft Tag und Nacht geleſen zu werden verdienen." Woraus zugleich die Ueberzeugung hervortritt, wie grundlos und höhniſch die in mehren Stellen der Roſenberger Chronik vom J. 1694 vorkommenden Klagen über ſeine Verarmung und die bei ſeinem Tode rückſtändigen Schulden (1,600,000 Gulden) ſind; z. B. bei dem J. 1578: „Weil nun bey dieſer und vorhergehender Hochzeitgepräng ſo groſſe Unkoſten aufgegangen, iſt dadurch H. Wilhelm in groſſe Schuldenlaſt gerathen, welche er bis in ſeinen Tod nicht abſtatten können; ob er ſchon die geiſtlichen Stift- und Kirchengüter beyder Klöſter Canonicorum regularium zu Wittingau und Borowan (Forbes) eingezogen und ſeinen Herrſchaften incorporirt, iſt er doch hiedurch nur ärmer und unglückſeliger worden."

Mit mehr Ruhe und Unbefangenheit ſprechen Balbin und Cruger, auf die jener Chroniſt ſich dort beruft, hiervon. Bei Wittingau war es nach bewährten Quellen bloß der Verfall der häuslichen Disciplin, welcher ihn beſtimmte, die Auflöſung des dortigen Chorherrenſtiftes bei dem päpſtlichen Stuhle nachzuſuchen. Daher die Behauptung, daß es aus Haß und Abneigung geſchah, auch in der Druckſchrift: »Rosa Trebonea florens et deflorens 1726«, nichts als eine reine Verläumdung iſt. Darum waren auch die Unfälle der Art, welche die beiden Roſenbergiſchen Ciſterzienſerſtifte Hohenfurt und Goldenkron getroffen, weit kleiner, während hier auch eine ganz andere Veranlaſſung dazu angegeben wird. So z. B. heißt es auf dem Gemälde des am 13. Mai 1578 verſtorbenen Hohenfurter Stiftsabtes Johann

Heider im obern Conventsgange daſelbſt: »Ab hoc Guilielmus de Rosis 1570 — anſtatt 1575 — legatione in Polonia egenus, ad dies vitae extorsit usum praxatoriorum,« und in einer Urkunde vom J. 1559: „Vertrag zwiſchen dem H. Wilhelm von Roſenberg und dem Goldenkroner Abte Johann, durch den Plaßer Abt Wolfgang, über die Silbergeräthe des Stiftes Goldenkron und einige an daſſelbe zu leiſtenden Natural-Abgaben.“ Und was er etwa auf der einen Seite genommen, das hat er auf einer andern durch Schutz und Huld, in Rath und That, wie auch durch fromme Spenden reichlich wieder erſetzt. So z. B. ſagt ſein Bruder und Erbe Peter Wok in einem Diplome vom 23. Aug. 1597: „Desgleichen wird dem Stifte und Convente Hohenfurt incorporirt und zugethan das (ehemalige Eremiten-) Kloſter Heuraffel mit allen anderen ſeinen zugehörigen Zehenden, Gründen, Wieſen, Wäſſern u. ſ. w., inmaſſen das letztere von unſerem geliebten H. Bruder Wilhelm hochſeligen Andenkens zu geben, und hiemit von und durch uns hinführo und zu ewigen Zeiten zu genießen und zu gebrauchen gut geheißen und gänzlich bekräftiget wird.“ Mit Bewilligung des Papſtes Gregor XIII wurden im J. 1566 Mitglieder des Ordens der Geſellſchaft Jeſu in das Wittingauer Chorherrenſtift eingeführt und aus den herrſchaftlichen Renten verpflegt. Die von ihnen ſpäter angeſuchte Ueberſetzung nach Krummau, die am 17. März 1584 geſchehene förmliche Begründung dieſes letztern Collegiums an der dortigen Prälatur und Stadtkirche zum h. Veit, deren Patronat Wilhelm gleichfalls dieſem Orden verlieh (zu welchem Collegium jedoch der Grundſtein erſt am 19. März 1586 gelegt worden iſt), wie auch die Errichtung des in der Nachbarſchaft dieſes Collegiums beſtehenden Seminariums zum heil. Wenzel für arme ſtudirende Jünglinge, beſchreibt Schmidt weitläufig in ſeiner Historia societatis Jesu. Beſonders merkwürdig iſt das, was er P. 1. L. 5. p. 523 über den Urſprung dieſer letztern, im Verlaufe der Zeit auch durch mehre andere Wohlthäter reichlich begabten Anſtalt ſagt, welche viele hochverdiente, mitunter noch lebende Männer für Böhmen erzog. Nach ihrer gegen das Ende des entwichenen Jahrhunderts erfolgten Aufhebung wurden aus ihrem Vermögen

fünf ſogenannte Krummauer Studentenſtiftungen, jede zu 40 fl. jährlich, gebildet. (Studentenſtiftungen in Böhmen. Wien, 1787. S. 62.) Auch bei der von Papſt Gregor XIII ausgehenden Erweiterung des Prager Collegiums war Wilhelm betheiligt. Es ſchreibt Maffei, 1575: »E per la sostentazione di dodici giovani assegnó sufficiente provisione: lasciando la cura di eleggere soggetti di nobil sangue, e di buona speranza, la metá al barone di Rosembergh, e l'altra al Prenestano (Pernſtein), il quale ad imitazione di Gregorio già ne sostentava esso ancora ventiquattro sotto la disciplina de' Gesuiti medesimi nelle scuole di Olmuz. Fu questa benignitá di Gregorio grandemente commendata in Boemia, ed eccitó gli animi di molti a promuovere un opera di tanto merito, et di tanto giovamento comune.«

Zur Würde des oberſten Landeskämmerers in Böhmen ſoll Wilhelm nach Angabe der Schrift: Caroli Krziz introductio, Pragæ 1764, S. 193, ſchon im J. 1558, nach Balbins Liber curialis C. VI, herausgegeben von Sr. Excellenz dem H. Grafen Joſeph von Auersperg, Brünn, 1816, z. B. S. 247, mit Beziehung auf Paprocky S. 51, im J. 1560 gelangt ſein. Lupac aber ſagt ausdrücklich, daß es am 28. Febr. 1561 geſchah. (Magnificus et generosus, sapientiaque et virtute eruditaque doctrina praeclarus heros dominus D. Wilhelmus a Rosis etc. designatur supremus incluti regni Bohemiae camerarius quo munere nullum eodem in regno, a supremo burgravio Bohemiae, aut dignius, aut excellentius censetur), womit auch die Roſenberger Chronik im Einklange ſteht. Das erhabene Amt eines Oberſt-Burggrafen, dem er denn auch 22 Jahre auf eine ganz vorzügliche Weiſe, zur höchſten Zufriedenheit ſeiner ihm huldvoll gewogenen Souveraine, zum Wohl der Kirche und des geſamten Vaterlandes, wie die Geſchichte deſſelben ohnedies es bewährt, vorgeſtanden, übernahm er im J. 1570. Sein Vorgänger in demſelben, Johann der Aeltere von Lobkowitz, war am 12. April 1570 entſchlafen. In dieſer Eigenſchaft trug Wilhelm bei dem zu Prag am 22. März 1577 gehaltenen feierlichen Leichenzuge K. Maximilians II die böhmiſche Krone. (Ver-

handlungen des vaterländiſchen Muſeums, 3. H. S. 97.) Als k. k. Rath kommt er ſehr zeitig und in vielen Actenſtücken vor. Unter K. Rudolf II war er dann auch k. k. geheimer Rath. Der Aufnahme in den Orden des goldenen Vließes wurde er im J. 1585 gewürdigt, und zwar am 3. Juni, in Geſellſchaft des Freiherrn Leonard von Harrach des Aeltern, neben dem kaiſerlichen Oratorio in der Prager Schloßkirche, durch die Hand des Lieblings der Böhmen, des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol, als des dazu beſtimmten Stellvertreters K. Philipps II von Spanien, in Gegenwart des damaligen Ordensſchatzmeiſters Chriſtoph von Aſſonlaville von Altavilla. Tags zuvor hatten dieſen Orden unter feierlichem Gepränge im Dome ſelbſt ſowohl der K. Rudolf, als auch die Erzherzoge Karl und Ernſt erhalten, da jener ruhmwürdige Verein alle ſeine deutſchen Mitglieder und Ritter (mit Ausnahme des Erzherzogs Ferdinand und des Grafen Peter Ernſt von Mansfeld) durch die Todesfälle derſelben verloren hatte. [1]) Nach dieſer Quelle waren die obengenannten hohen Reiſenden am 21. Mai 1585 zu Hohenfurt über Nacht, am 22. zu Royaw (vermuthlich Roſenberg) über Mittag geblieben. Eine Meile vor Krummau (alſo zu Ottau) hatte Wilhelm von

---

1) Eine umſtändliche Beſchreibung der zu dieſem Zwecke vom Erzherzoge Ferdinand in Geſellſchaft ſeiner Gemahlin, der Erzherzogin Anna Katharina, dann mit dem Erzherzoge Karl und deſſen Gemahlin, der Erzherzogin Anna, wie auch mit dem Markgrafen Karl von Burgau (Sohn des Erzherzogs Ferdinand und der hochgeprieſenen Philippine Welſer), mit einem ungemein zahlreichen und anſehnlichen Gefolge unternommenen Reiſe von Innsbruck über Hall und Linz nach Prag, des feierlichen Einzugs daſelbſt, der Ceremonien des Ritterſchlages und der Ordensvertheilung, der nach dem Geſchmacke jener Zeit damit verknüpften Ergötzlichkeiten, nämlich der Turniere, Bankette, Feuerwerke u. ſ. w. findet ſich in folgender ſchon ſelten gewordenen Schrift: „Ordentliche Beſchreibung, mit was ſtattlichen Ceremonien und Zierlichkeiten die römiſch kaiſerliche Majeſtät, unſer allergnädigſter Herr, ſammt etlichen andern Erzherzogen, Fürſten und Herrn, den Orden des guldnin Fluß in dieſem 85. Jahr zu Prag und Landshut empfangen und angenommen — beſchrieben durch mich Paul Zehendtner von Zehentgrub (einen Augenzeugen), der röm. kaiſ. Maj. Diener, auch fürſtl. Durchl. Erzherzog Ferdinand zu Oeſterreich ꝛc. Hoffecretari, nec non Sacri Lateranensis palatii comitem palatinum, am 30. Sept. 1585. Gedruckt zu Dilingen durch Johann Mayer 1587.“ 1 B. in 4. 156 S. mit Kupfern.

Roſenberg ſie feierlich empfangen, zum Nachtlager nach Krummau geführt, dort am 23. fürſtlich bewirthet, mit einem glänzenden Scheibenſchießen erfreut, dann am 24. bis Budweis geleitet. Ueber das nach Erhaltung des goldenen Vlieſes in Prag ſelbſt von ihm veranſtaltete Mahl ſagt jenes Werk folgendes: „Letzlich Ihr Gnaden, der Herr von Roſenberg, eines Abends ein ſtattlich Panquett gehalten, dabey dann außer Ihrer kaiſerlichen Majeſtät, die anderen Erzherzogen und Erzherzoginnen alle ſammt den Markgrafen gegenwärtig erſchienen, und man fröhlichen guten Muth gehabt alſo, daß nach Vollendung der Akte der goldenen Flüße an Fröhlichkeit, Kurzweil und Vertraulichkeit nicht erwunden, und der ohnedas damal gehaltenen böhmiſchen, ſchleſiſchen und mähriſchen Landſtände Zuſammenkunft halber ein ſolcher Adel und merklich groß Volkwerk allda vorhanden geweſen, deßgleichen man nicht bald ob einer königlichen Krönung ſehen ſollte.“

Unter den Böhmen war Wilhelm von Roſenberg wohl der allererſte, der den Orden des goldenen Vlieſes erhielt (vergl. S. 742). Ueber die nicht lange darnach erfolgte Entwendung ſeiner Decoration deſſelben ſagt die Roſenberger Chronik: „Anno 1586 hat ſich ein ſeltener Caſus zu Wittingau ereignet. Dem H. Wilhelm hat ein diebiſcher Spitzbub zu Wittingau ſein gulden Fluß entwendet und geſtohlen. Weil er ſich aber nicht gleich aus dem Staub gemacht, ſondern zu Wittingau das Gold verkauft, und mit denen Trompetern ſich luſtig gemacht und geſoffen: iſt er ausgekundſchaftet, eingezogen und gehenkt worden.“ Mit Rückſicht auf die §. 8 anzuführende Uebergabsurkunde des Originals vom 27. Oct. 1591 nach Wilhelms Tode, dürfte es nicht dies ſelbſt, ſondern bloß eine zum täglichen Gebrauche beſtimmt geweſene Nachbildung der Original-Decoration geweſen ſein, an der jener Frevler ſich vergriff. Wilhelms zahlreiche Geſandtſchaften werden im §. 5 folgen. Ueber die doppelte nach Polen berichtet die Roſenberger Chronik: „Anno 1574 iſt er als kaiſerlicher Abgeſandter zu der königlichen Wahl in Pohlen verreiſet, und wiederum im J. 1576 alda, nachdem er eine ſonderbare geſcheite Oration gehalten, hat er von dem pohlniſchen Adel viel Stim-

men zur königlichen Kron erhalten, auch hat ihm einer von den vornehmſten pohlniſchen Landsherrn in das Ohr geſagt: warum er ſich bemühe, die königliche Kron für einen andern zu erlangen, die er doch leichter für ſich ſelber davon tragen könne? Aber Wilhelmus wollte ſeinem Kaiſer treu bleiben, hat alſo die angetragene pohlniſche Kron ausgeſchlagen," teste Balbino fol. 607, nämlich in der Schrift Epitome, aus Brzezans Biographie, was jedoch in neuern böhmiſchen und polniſchen Geſchichtswerken weit umſtändlicher beſprochen wird.

§. 4. Seine Gattinen. Mit Recht wurde ſchon früher irgendwo geſagt: Wilhelms Anſehen außer dem Vaterlande verbürge nichts ſo ſehr als die Thatſache, daß drei der erſten fürſtlichen Häuſer Deutſchlands keinen Anſtand genommen, ihm ihre Prinzeſſinen zu Gemahlinen zu geben, worüber die Roſenberger Chronik (aus Brzezan) folgende nähere Andeutungen enthält: „Hat ſich zum erſtenmal vermählt mit Katharina, einer Tochter Erici, des Herzogs von Braunſchweig, einer fürſtlichen Braut." Dies geſchah im J. 1557 und wurde auch durch nachſtehende Schrift gefeiert: In nuptias illustr. et magnif. D. D. Wilh. de Rosis, et illustr. sponsae D. Catharinae e. s. p. epithalamion Mag. Sim. Proxeni a Sudetis. Pragae apud Georg. Melantrichum ab Aventino. In 4. ohne Jahrzahl. Sie iſt ein gelungenes epiſches Gedicht auf 8 Blättern, mit einigen kleineren Stücken von Proxenius und (vermuthlich von) Joh. Schentigar. Vom erſtern iſt das Gedicht in insignia Rosensia. Den Beſchluß machte Thomas Mitis mit einer Horaziſchen Ode. Gewidmet wurde dies mit vielem typographiſchen Glanze ausgeſtattete Epithalamion dem Doctor der Rechte und k. k. Appellationsrath Gabriel Schwechin vom Paumberg, der einſt Erzieher des Peter Wok von Roſenberg geweſen, und damit verbunden die Bitte, daß er den Herausgeber Proxenius dem Wilhelm von Roſenberg empfehlen möchte. (Doct. v. Kalina, im 6. B. der Abhandl. der k. böhm. Geſ. der Wiſſenſchaft.) „Nachdem aber dieſelbe Todes verblichen, hat er ſich in Eheverlöbniß eingelaſſen mit Sophia, des Kurfürſten von Brandenburg, Joachim, und Hedwig, ſeiner Gemahlin (dieſe Hedwig war aus königlichem Stamme, Sigismundi I in

Polen) Tochter." Katharina war am 11. Mai 1559 entſchlafen und ruht in der Roſenbergiſchen Familiengruft, vor dem Hochaltar der Hohenfurter Stiftskirche. Balbin hat ihren Tod irrig in das J. 1558 verſetzt. Sie ſtarb zu Karlsbad. Das Hohenfurter Necrologium ſagt: in thermis, Brzezan aber: in Warzich (Karlowy Wary iſt der böhmiſche Namen für Karlsbad). Die zweite Vermählung fand am 14. Dec. 1561 ſtatt. Lupaz ſagt, Simon Proxenius habe auch bei dieſer Gelegenheit ein Hochzeitsgedicht herausgegeben, was jedoch in ſeiner (oben berührten) Lebensbeſchreibung und im Nachtrage dazu nicht angeführt wird. „Nachdem ſeine Gemahlin Sophia, geb. 14. Dec. 1541, am 26. Juni 1564 Todes verblichen (und gleichfalls in der Hohenfurter Gruft beigeſetzt worden iſt), hat er ſich zum drittenmal in Eheverlöbniß eingelaſſen mit der Anna Maria von Baden im Jahre 1578. Die Hochzeit iſt mit königlicher Pracht auf dem Krummauer Schloß celebrirt worden den 26. Januar, und hat gewähret bis 1. Februar. Bey dieſer Hochzeit ſind aufgegangen und verzehret worden 40 Hirſche, 50 Damhirſche, 50 Töpfe mit eingeſalzenem Wildpret, 20 wilde Schweine, 2130 Haſen, 250 Faſanen, 4 Trappen, 30 Auerhahnen, 2050 Feldhühner, 20,688 Krametsvögel und Ortolane, 150 Maſtochſen, 15 gemäſtete Kühe, 20 Steilkälber, 526 Kälber von 5—6 Wochen, 1526 Leberwürſte, 150 Maſtſchweine, 456 Blutwürſte, 326 Bratwürſte, 450 gemäſtete Hämmel, 395 Lämmer, 504 größere Ferkel, 20 geräucherte Ochſen, 40 geräucherte Hämmel, 350 Pfauen, 5135 gemäſtete Gänſe, 450 junge Hahnen, 2656 Kapaunen und gemäſtete Hühner, 18,120 Karpfen, 10,209 Hechte, 95 Barben, 6380 Forellen, allerlei Fiſche 5200, 5200 Schock Krebſe, 150 große Barſche, 200 Eſchen, 890 Zamlinkuw, 350 Aalraupen, 350 kleinere, aber doch auserleſene Barſche, 2309 geräucherte Muränen, 2309 geräucherte Forellen, 1072 geräucherte Karpfen, 956 geräucherte Barſche, 450 geräucherte Hechte, 350 Stockfiſche, 1200 Seeſpatzen, 675 friſche Muränen, 300 Seitel Grundeln, 530 Bückinge, 250 an der Luft getrocknete Häringe, 4 Hauſen, 4 Tonnen geſalzener Häring, 30,947 Eier, Butter 35, Schmalz 28, friſche Butter 7, Honig 15, Wachs 13,

Käſe 2, Talg 50 Centner, Kerzen 547 Schock, an ungriſchen, Tyroler, öſtreichiſchen und Rheinweinen 1100 Eimer, ſpaniſchen, Cypper- und Candiawein 40 Pipen, Bier 903 Faß. Zu Brod wurden 490 Metzen verbacken, die Pferde der Gäſte verzehrten 3703 Strich Hafer. Für die Verpflegung der Dienerſchaften wurde aus den herrſchaftlichen Caſſen in die Gaſthäuſer der Stadt 7354 fl. 4 kr. bezahlt.

Unter den Gäſten, welche dieſes Feſt durch ihre Gegenwart verherrlichten, ſah man die Mutter der Braut, den Pfalzgrafen Albrecht, den Pfalzgrafen Philipp, den Prager Erzbiſchof Anton, der die Trauung verrichtete, dann den Herzog Albert von Bayern mit ſeinem Sohne Wilhelm. (K. Rudolf II hatte das Brautpaar bald darauf, nämlich am 19. Juli jenes Jahres, in Krummau zu beſuchen geruht.) Auch bei dieſer Vermählung fehlte es nicht an Gelegenheitsgedichten, worüber Lupaz ſagte: »Qua de re exstant mag. Thomae Mitis, Petri Codicilli, Davidis Criniti, Caspari Cropacii, aliorumque in Bohemia eruditorum, carmina epithalamia, quae easdem nuptias verbis prolixioribus stiloque fusiore prosequuntur.« Bekannt ſind dem Verfaſſer: Epithalamion Petri Codicilli a Tulechowa de nuptiis Illustriss. principis D. Guilielmi a Rosis e. s. p. celebrantis easdem 21. (?) Januarii 1578 cum illustri principissa Anna marchione Badensi. Ferner: Carmen nuptiale illustri, gener. ac magnif. D. D. Guil. Ursino baroni de Rosis e. s. p. scriptum a Davide Crinito, Nepomuceno a Hlawaczowa. Pragae, 1578, in 4. Endlich: Ad illustr. et excellentiss. princ. a heroa magnanimum et D. D. Guil. Urs. a Ros. inclyt. et clariss. domus Ros. Gubern. et supr. burg. Prag. et Regni Boh. Proregem: in ampliss. celsitudinis suae, et ejus quam honorif. nupt. hon. et laudem. Oratio. Pragae 1577, in 4., und eine bei der Feier dieſes Beilagers gehaltene gedruckte Rede des Vicentius Pistalocius Clavenatis. — „Anno 1583 iſt zu Wittingau Frau Anna Maria, Markgräfin von Baden, des Wilhelm dritte Gemahlin, Todes verblichen und zu Krummau in der Pfarrkirche beigeſetzt worden. Auf der Leichbegängniß 7 Abten und 30 Pfarrer derſelben parentirt haben.“ Sie ſtarb am 25. April

Doch iſt die Jahrzahl der Inſchrift ihres Grabmahls in Schallers Topographie fehlerhaft, nämlich MDXCIII, d. i. 1593, während Wilhelm ſelbſt im J. 1592 geſtorben, nach Annens Tode aber noch die vierte ihn dann überlebende Gattin gewählt hat, welches Verſehen wohl nur dadurch entſtand, daß bei Schaller ein X ausgelaſſen wurde, nämlich MDXXCIII, d. i. 1583. Ein Theil von Annens Todtenkleid aus vortrefflichem braunen Sammet befindet ſich in des Verfaſſers Hand. Geb. 10. Januar 1562, ſollte ſie laut der Ehepacten vom 23. Sept. 1577 zu Witthum die Herrſchaft Gratzen haben. „Anno 1585 hat Wilhelm den Erzherzog aus Oeſterreich, Maximilianum, zu Wittingau gaſtiret. Nach dieſem hat ſich Hr. Wilhelm (im Jahre 1587) zum viertenmale verheurathet und in Eheverlöbniß eingelaſſen mit Polixena von Pernſtein, hat aber mit allen vieren Gemahlinen keine Leibeserben überkommen mögen.“ Sie war eine Tochter des Wratiſlaw II von Pernſtein, der als Ritter des goldenen Vließes, k. k. geheimer Rath, Obriſtkämmerer, wie auch oberſter Kanzler Böhmens, und Beſitzer mehrer Herrſchaften in Böhmen und Mähren, im J. 1587 entſchlafen und in der ſogenannten Kinskyſchen Capelle des Prager Domes, unter einem großartigen Grabmahle aus rothem Marmor beigeſetzt worden iſt. Bei dieſem Beilager befand ſich ſelbſt K. Rudolf mit großem Gefolge mehrer Reichsfürſten und Magnaten aus allen ſeinen Ländern unter den Hochzeitsgäſten. Es wurde gleichfalls von mehren vaterländiſchen Dichtern beſungen, z. B. Epithalamium in nuptias Guil. de Ros. cum Polixena, Wratislai a Pernstein, regni Boh. cancellarii e. s. p. filia, a Jacobo Chimachaeo, 1587. Nach Wilhelms Tode wurde Polixena mit dem oberſten Kanzler Böhmens, Adalbert Zdenko Popel von Lobkowitz, vermählt. (Pernſteiner Erziehungsſchrift im Schulfreunde Böhmens, 1820, 4. B. 1. H. S. 87.)

§. 5. Sein Reichthum und Aufwand. Wohl iſt es wahr, daß keiner der Roſenbergiſchen Dynaſten in ſolchem Glanze ſich gezeigt, als Wilhelm es that. „Sehr glücklich — ſagt Balbin, der dieſem Gegenſtande das ganze 27. Capitel ſeiner Hist. natur. Boh. widmete, und den wir hier, mit einigen Einſchal-

Digitized by Google

tungen, ſelbſt ſprechen laſſen wollen, — preiſe ich mich, von ſelbſt und ohne Vermuthen faſt alle Gedenkbücher des mächtigen Roſenberger Stammes erhalten zu haben, ſo daß — ich ſage es kühn, beinahe nichts abgeht, was über denſelben geſagt werden könnte. Indem die Vorzeit des Vaterlandes dadurch ungemein beleuchtet würde, wünſche ich es ernſtlich, womit dieſe der Roſenberge ſo würdigen Jahrbücher zur allgemeinen Kunde gelangten. Vorläufig will ich einiges aus den Rechnungsbüchern des H. Wilhelm anführen, und zwar insbeſondere die Zahl ſeiner Unterthanen. Nachdem er im J. 1551 das geſetzliche Alter erreicht hatte, übernahm er die erblichen Beſitzungen ſeines Vaters (wegen dem Seniorate eigentlich ſeines Vorgängers in der Gubernatur), in denen an der Zahl folgende Bürger, Bewohner und Landleute (die ſeitdem noch zahlreicher geworden) ſich befanden: in Krummau 3209, in Wittingau 1337, in Gratzen 1747, in Roſenberg 746, in Helfenburg 713, in Chauſtnik 877, in Milczin 213, im Ganzen 8842 Angeſeſſene, wie man ſie nennt. Und doch war dies nur der dritte Theil der Roſenbergiſchen Beſitzungen. Denn ſeine Schweſter Anna, Gemahlin des H. Joachim von Neuhaus, hatte den Genuß von Prachatitz mit den dazu gehörigen Dörfern (die Herrſchaft ſelbſt blieb in Wilhelms Händen), während Wilhelm nach der Hand auch Winterberg, Drſlawitz, Lechnitz, Radoſchitz, Teinles, Liebiegitz, Raudnitz und die denſelben einverleibten Beſtandtheile, theils erkaufte, theils einlöſte, ohne die Beſitzungen der Stifte Hohenfurt, Goldenkron, Wittingau, Krummau u. ſ. w. anzuführen, die in ſeinem Gebiete lagen, und nach der Sitte jener Zeit zu den ſeinigen gezählt wurden, ſo daß er, wenn von jedem Hauſe nur ein einziger Söldner gefordert worden wäre, binnen vier Wochen ohne Schwierigkeit mehr als 20,000 Mann hätte ins Feld ſtellen können."

Die Roſenberger Chronik ſagt in dieſer Beziehung: „Anno 1551 ſind die herrſchaftlichen und klöſterlichen Unterthanen gezählt und geſchätzt worden. In der Herrſchaft Wittingau ſind gefunden worden 1337 Angeſeſſene, im Wittingauer Kloſter 261, im Borowaner Kloſter 111. Anno 1553 ſind die klöſterlichen Güter geſchätzt worden für 20,045 Schock Meißn., die Unter-

thauen aber 15,983 Schock. Das Goldenkroner Kloſter iſt geſchätzt worden 3000 Schock, die Unterthanen 5472 Schock. Das für H. Wilhelm an der Prager Burg glänzend erbaute Haus hatte nach Brzezans Zeugniß 45,000 Schock M. (vermuthlich ſamt der Einrichtung) gekoſtet. (Das frühere war ſamt der Burg im J. 1541 eine Beute der bekannten Feuersbrunſt geworden.) Da ſomit Peter der Hinkende als Gubernator daſſelbe nicht mehr bewohnen konnte, miethete er ſich eine Wohnung auf der Altſtadt, in der Zeltnergaſſe bei der goldenen Wage, im Hauſe des Blaſius von Breſſot, das einſt dem H. Trczka gehört hatte, und begann im J. 1545 den ganz neuen, durch 5 Jahre dauernden und erſt nach ſeinem Tode unter den Vormündern vollendeten Bau des noch beſtehenden Roſenbergiſchen Hauſes auf dem Hradſchin Nr. 185, mit dem Wilhelm ſelbſt ſpäter auch das benachbarte Schwanbergiſche Haus verband, und welches gegenwärtig das ältere fürſtlich Schwarzenbergiſche genannt wird, nicht aber, wie Schiffner ſagte, wo gegenwärtig das Gebäude des Damenſtiftes ſteht. Im J. 1550 wurden dem H. Wilhelm nach Angabe der Rechnungen aus dem Hausſchatze 150 Centner Silber zur Anſchaffung von ſilbernen Tellern und Schüſſeln zugeſendet.

„Was ſoll ich nun von ſeiner Gaſtfreundſchaft und von ſeinem wahrhaft königlichen Prunke ſagen? Recht oft hat er Kaiſer, Könige, Erzherzoge, Kurfürſten, ja gewiſſermaßen ſogar den geſamten böhmiſchen und mähriſchen Adel zu Gaſtmahlen, Spielen und ähnlichen edlen Unterhaltungen geladen. Mehre Beiſpiele der Art enthält die bei mir vorhandene doppelte, von zwei verſchiedenen Verfaſſern entworfene Roſenberger Geſchichte, wie auch das von W. Brzezan verfaßte Leben deſſelben. Am 16. April 1561 kam in Folge einer geſchehenen und huldvoll angenommenen Einladung der geliebte Sohn Kaiſer Ferdinands I, Erzherzog Ferdinand, mit einem zahlreichen Gefolge des Adels zu Weßely, einer Beſitzung Wilhelms, an. Ihm und den übrigen hohen Gäſten zur Luſt hatte dieſer ſchon früher eilig an mehren Orten der Stadt, in den Wieſen, Wäldern und Thälern eine große Zahl von mannichfaltigen Gebäuden errichten laſſen. Am 17. und 18. waren die Jagden, dann eine ſo glänzende Mahlzeit,

Digitized by Google

wie ich ſie bereits beſchrieben (nämlich jene bei der dritten Vermählung), hierauf Scheibenſchießen und Unterhaltung mit verſchiedenen Brettſpielen im Freien. Darnach wurden zwei Bären gehetzt, welche, nicht ohne Rache und viele Verwundungen der ſie verfolgenden Hunde, dennoch dieſen unterlagen. Am 19. war ein Pferderennen, andere aber ſchoſſen mit Armbrüſten nach der Scheibe, während Wilhelm die Sieger mit koſtbaren Belohnungen krönte. Dann wurden 10 Paar Hähne gegen einander gehetzt, die bis aufs Blut gekämpft. Darauf folgte das Ringen und Wettrennen zu Fuß nach Art der Römer. Den Beſchluß machte die Aufnahme des jüngern Adels in die Geſellſchaft oder Brüderſchaft der Jagd, zu welchem Zwecke alle Betreffenden die gewöhnlichen Schläge auf den Rücken (mit der Fläche des Hirſchfängers, wie beim Ritterſchlag) erhielten. Am 20. April gegen Abend wurde ein ungeheurer Bär erlegt. Der übrige Theil des Tages war der Ruhe und dem Zechen gewidmet (Wilhelm ſelbſt trank, mit Ausnahme eines einzigen Falles in ſeiner letzten Krankheit, keinen Wein). Am 21. April wurde ein noch größerer Bär mit Raketen gehetzt, und dann getödtet. Einen herrlichen Anblick gewährten auch 15 Paar von Jagd- und Windhunden, die mit einander einzeln kämpften. Unter den Armbruſtſchützen erhielt jeder Sieger vom Hrn. Wilhelm 150 Thaler, oder 75 Dukaten, unter den Schützen mit Büchſen jeder einen goldenen Becher, oder wenn er es vorzog, 250 Thaler, unter den Wettrennern zu Pferde jeder Sieger 400 Thaler, im Kampfe der Hunde wurden für jedes Paar der Sieger 250 Thaler gegeben, zuletzt erhielten auch die Sieger im Hahnenkampfe für jedes Paar 1000 Karpfen zum Lohne. Beſchloſſen wurden dieſe Kampfſpiele mit einer großen eiſernen Wurfſcheibe, und wer dieſe am weiteſten zu werfen vermochte, erhielt 100 Thaler. Wie viel Tauſende von Dukaten wurden auf ſolche Weiſe in wenigen Tagen durch Gaſtereien und Spiele verſchwendet, wenn es ſonſt eine Verſchwendung genannt werden darf, daß ein reicher Fürſt ſie verſchenkte. Dadurch, beſonders aber durch ſeine Herablaſſung und Güte, hatte Wilhelm die Herzen Aller ſo ſehr für ſich eingenommen, daß man den hoch betheuerten Wunſch

Digitized by Google

des böhmiſchen und mähriſchen Adels, er möchte noch lange für denſelben leben, recht oft zu hören Gelegenheit hatte, da er die einzige Stütze und Zuflucht für die ärmern aus demſelben geweſen. Uebrigens entſchuldigt gewiſſermaßen auch ſchon der Reichthum ſelbſt ſeine Freigebigkeit. Denn was bei einem weniger bemittelten ſchon eine Ausartung derſelben wäre, kann bei einem weit reichern das geziemende Maaß nicht überſchreiten. (Wie klein erſcheinen in dieſer Rückſicht die in der Roſenberger Chronik des Propſtes Hermann ſo hoch berechneten Schulden! Iſelin verfiel in den entgegengeſetzten Fehler, indem er [in ſeinem Lexicon] ſagte: „Wilhelmus, erſter Fürſt von Roſenberg, habe ſeinem Bruder Petro, Fürſten von Roſenberg, einen großen Schatz hinterlaſſen.“ Was mit hiſtoriſcher Wahrheit bloß auf die erheblichen Beſitzungen bezogen werden kann.)

Die Roſenbergiſchen Handſchriften geben mehre Jagden und Spiele der Art und ſo glänzend beſchloſſen an, wie ich es bereits beſchrieben, beſonders in den Jahren 1553, 1554, 1566, als die Fürſten Orſini aus Italien ihn beſuchten, dann in den Jahren 1567, 1570 und am 5. Juni 1585. „Am 5. Oct. des letztern Jahres hatte Wilhelm das Vergnügen, daß mit ungemein hohen darauf geſetzten Belohnungen ſeine eigenen Hunde im Wettlaufe alle anderen weit übertrafen. Im J. 1586 wurde bei großer Zahl von Gäſten und mit ungemeinem Aufwande wieder gejagt, wie auch im Sept. 1589 zu Kratochwil (bei Netolitz) unter Einladung eines zahlreichen Adels aus Böhmen und Mähren, während auch alle übrigen Gäſte nach ihrem Stande empfangen wurden und ſich höchſt angenehm beluſtigten. Die in meiner Hand ſich befindenden Rechnungsbücher deuten an, es ſei bei Wilhelm gleichſam zum Geſetze geworden, zu jeder feſtlichen Mahlzeit 300 Schock Meißniſch zu verwenden. Daß aber einige derſelben weit mehr gekoſtet haben, zeigen Zahl, Rang und Hoheit der Gäſte an. Nicht ſelten hatte er den K. Rudolf II ſelbſt zum Gaſte, noch öfter die Erzherzoge Ferdinand und Maximilian, und einigemal zu drei Tagen theils in Prag in ſeinem Hauſe, theils in ſeiner Burg zu Krummau, auch die Kurfürſten von der Pfalz, von Brandenburg und von Sachſen, die Fürſten von

Braunſchweig und von Baden mit noch andern Magnaten und Grafen des Reichs, ohne der Königinen und Erzherzoginen zu gedenken, worunter auch Hedwig, eine Tochter des Königs Sigismund, Mutter ſeiner zweiten Gattin, geweſen. Wie viel zu ſeinen vier Hochzeitsfeſten mit Bräuten aus den größten fürſtlichen Häuſern, dann zu Morgengaben und Geſchenken an die fürſtlichen Verwandten verwendet worden, läßt ſich gar nicht beſtimmen. Am meiſten hat das Brandenburgiſche Beilager gekoſtet, weil es in Berlin gefeiert worden, wohin von den böhmiſchen Herrſchaften Wilhelms nichts geliefert werden konnte, ſomit Alles baar zu bezahlen war. Er ſelbſt hatte einige Centurien von Berittenen von Böhmens Adel zum Gefolge, die er auf ſeine Koſten verpflegte, und mehre Wägen voll der edelſten böhmiſchen Jungfrauen und Frauen, welche die neue Braut erfreuen und nach Böhmen geleiten ſollten. Der bei ſeiner letzten Vermählung aus frommſinniger Freigebigkeit durch drei Tage reichlich bewirtheten Armen der Stadt Prag waren mehre Tauſende. (Cruger hatte bloß im Allgemeinen bemerkt: Habiti misericorditer pauperes, foti vehementer eleemosynis egeni, quin et regalibus donariis culta Lauretana domus.) Ein ähnliches Gaſtmahl gab einſt der dankbare Herr ſeinen ſämtlichen Unterthanen, die auf eine falſche Nachricht, daß ihr Gebieter von ſeinen Gläubigern gedrängt werde, aus allen Städten, Flecken und Dörfern des weitläufigen Roſenbergiſchen Gebietes nach Krummau, wo er Hof hielt, herbeigeeilt waren, um ihre ganze Barſchaft ihm darzubieten. Wilhelm nahm die Summe, die mehre 100,000 Dukaten betrug, zum Schein an, um ſie bei einer ſogleich veranſtalteten prächtigen Tafel, an der er ſich, wie ein Vater mitten unter ſeinen guten Kindern, ganz der reinſten Freude überlaſſen hatte, zurückzuſtellen. Zugleich ertheilte er einer jeden Gemeinde irgend eine Befreiung. Wohl hatte der edle Mann recht, wenn er zu ſagen pflegte: Meine Unterthanen lieben mich ſo ſehr, daß ich nirgends ſicherer ſchlafen könnte, als im Schoße eines jeden aus ihnen." (Cornova a. a. O.)

Welche Summen mußte er nicht auf die ihm aufgetragenen Geſandtſchaftsreiſen verwenden? Zwar wurden ſie auf königs

liche Koſten unternommen, doch zeigt es ſich in den Rechnungen, daß Wilhelm noch einmal ſo viel aus ſeinem eigenen Schatze hinzuthat, indem er gerade deswegen dazu gewählt worden, weil er ſolche Auslagen ſelbſt zu beſtreiten vermochte, und die königlichen Rechnungsführer ſelbſt das allernothwendigſte nur ſparſam und ungern verabfolgten. Im J. 1556 reiſte er zum Reichstage nach Augsburg, im J. 1563 zur Krönung nach Preßburg, und zwar in Begleitung von 200 auf ſeine Rechnung ganz gleich gekleideten Rittern, im J. 1569 zum Fürſtentage nach Breslau, im J. 1572 als Geſandter nach Sachſen, in die Pfalz, nach Brandenburg und Polen, im J. 1573 abermals nach Polen, welche Reiſe, Zeuge der Rechnungen, an 40,000 Gulden gekoſtet hat. Der Zweck der Reiſe, des Erzherzogs Ernſt Wahl zum König von Polen, war nicht zu erreichen, und ſchreibt de Thon von dem kaiſerlichen Geſandten: »C'étoit un homme savant, mais peu propre à toucher les auditeurs.« Wiederum reiſete Wilhelm im J. 1573 mit großem Gefolge nach Innsbruck, und in demſelben Jahre auch noch zu allen Kurfürſten, wodurch er Rudolf II die Kaiſerkrone verſicherte, im J. 1576 neuerdings nach Polen, im J. 1577 nach Schleſien, im J. 1581 nach Sachſen, im J. 1587 als Bevollmächtigter des Kaiſers nach Brünn zum mähriſchen Landtage, im J. 1588 zum Kurfürſten von Sachſen, im J. 1589 wieder nach Polen, wo er unter Mitwirkung des dortigen apoſtoliſchen Nuntius die Befreiung des von Zamoyßki gefangenen Erzherzogs Maximilian bewirkte. Dieſe letztere Geſandtſchaft hatte er ſehr ungern übernommen, zumal der Erzherzog durchaus gegen ſeinen Rath den Ritterzug angetreten hatte, doch ſeine Liebe zu dem Gefangnen beſiegte jede Abneigung. Wilhelm handelte, wie ſonſt, auch diesmal redlich und treu, erfreute ſich in einer ſchmeichelhaften Zuſchrift des heißen Dankes Maximilians, und erhielt, um was er gebeten, nämlich das königliche Wort, künftig nie mehr zu Geſandtſchaften verwendet zu werden.

„Was ſoll ich nun über die von ihm geführten Bauten ſagen? Fürwahr, ſchon ihre bloße Aufzählung könnte zur Vermuthung führen, daß er durch dieſelben verarmen mußte. Nicht ſprechen will ich von den durch ihn um mehre hundert tauſend Gulden erkauften neuen Beſitzungen, von dem Glanze ſeines

Hofes und ſeiner Dienerſchaft, von ſeiner muſikaliſchen Hauscapelle, die er ſeit dem J. 1552 unterhielt, u. ſ. w. Als einen erfahrenen Baukundigen bewährt ihn ſchon das Krummauer Schloß mit Ausnahme des alten Thurms (der andere Thurm iſt auch ſein Werk); zahlreich ſind die Burgen, die ich in Oeſtreich, Ungern, Steyermark, Mähren, Schleſien, Böhmen u. ſ. w. geſehen. Aber der zu Krummau gleicht — mit Ausnahme der königlichen zu Prag — auch nicht eine einzige an Umfang und an Pracht. Man ſollte glauben, zwei Burgen vor ſich zu ſehen, die von zwei erlauchten Fürſten zugleich bewohnt werden könnten, ohne daß einer den andern beſchränken würde. Jeder hätte ſeinen eigenen Hofraum, ſeinen Garten, ſeine Stallungen, jede Fürſtin ihr beſonderes Appartement. Im J. 1556 ließ er daſelbſt aus Quaderſteinen den einen herrlichen Sommerſaal in italieniſchem Geſchmack erbauen. In Wittingau verdankt der größte Theil der Burg ſein Daſein ihm. Noch bisher ſtaunt man die Pracht der dortigen Tapeten an. Hier fand ich, was ich ſonſt nirgends geſehen, Sonnen-Uhren an den Zimmerwänden mit Hülfe der Steingeſimſe an den Fenſtern. Im J. 1553 begann er auch den dortigen unterirdiſchen Bau mit prachtvollen Gewölben. In Raudnitz hat ſein Tod viele koſtſpielige Unternehmungen unterbrochen. Die Latron (a latere), einen von der Stadt Krummau entfernten Theil derſelben, ließ er durch neue, im Zwiſchenraume errichtete Häuſer ſo mit derſelben verbinden, daß nun beide ein einziges Ganze bilden. Der Faſangarten zu Wittingau wurde im J. 1565 angelegt, zwei Kirchen in der daſigen Vorſtadt baute er vom Grunde aus. (Ueber dies letztere ſagt die Roſenberger Chronik umſtändlicher: „Anno 1558 hat H. Wilhelm die Wittingauer Vorſtadt erbaut und ein (jedes neue) Haus verkauft um 70 Schock. Zur Angabe mußten erlegt werden 6 Schock, hernach jährlich drey Schock. Auch hat er Stuck gießen laſſen, und zu Hohenfurt Pulver machen. 1576 hat Wilhelmus das Sacellum des heil. Egidii und die Kirche St. Eliſabeth zu Wittingau in der Vorſtadt von Grund aus bauen laſſen, welche den 16. July Antonius, der Prager Erzbiſchof, beyde conſecrirt hat. Dann weil der Swiet-Teich (Welt-Teich) die Kirchen St. Eliſabeth, ſo vormals auch in der Vorſtadt, wo jetzt

der Swiet-Teich, geſtanden, ſamt dem Spital überſchwemmt und ausgetränkt, hat ſie H. Wilhelm in das Ort, wo ſie noch heute ſteht, transferiren laſſen.") Vom J. 1567 an wurden viele neue Teiche errichtet, welche mehre Tauſend Dukaten koſteten, da die Räume dazu den Landleuten abgekauft und jeder Schade denſelben erſetzt werden mußte. Solche Dinge will ich als minder wichtig und glänzend übergehen, wofür man ſich mit meinen Rechnungsbüchern berathen möge. (Von dem anſehnlichſten Teiche bei Wittingau bemerkt die Chronik: „Anno 1584 den 10. Febr. hat vorgedachter Roſenbergiſche Hauptmann Jakob Krztin den Roſenberger Teich gemacht, und hat den 24. May denſelben mit Waſſer angelaſſen, doch hat er ſelbiges Jahr ſeine Perfection nicht erlangt." J. Schaller beſchrieb ihn im 13. Th. ſeiner Topographie, S. 94. Noch bisher gibt es in Wittingau Leute, die ſich zu erinnern wiſſen, daß er in ſeiner gewöhnlichen Spannung bis an die Stadt reichte, während man gegenwärtig über eine Stunde weit von der Stadt durch Aecker, Wieſen und Dörfer zu gehen hat, um an ſein Ufer zu gelangen. Sehr intereſſant wäre wohl eine gründliche Beleuchtung der neueſten Leiſtungen Sr. Durchlaucht des regierenden Fürſten und Herzogs Joſeph von Schwarzenberg für denſelben, die jedoch nur von einem Sachkundigen geliefert werden kann.)

„Der Prager Garten am Roſenbergiſchen Hauſe zwiſchen den Burgmauern war ſo herrlich, daß ſelbſt ſein Nebenbuhler in dieſem Fache, K. Rudolf — dem die Gartenkunſt eine Beſeligung zu ſein ſchien und auch war — geſtand: Er habe in dieſem kleinen Raume nichts mehr zu wünſchen. Aber das koſtbarſte ſeiner Werke war der Netolitzer Thiergarten, den er Kratochwil benannte, als ob er ſagen wollte: Verkürzung der Zeit (jetzt Kurzweil). Die Rechnungen bezeugen es, daß mehr als 100,000 Gulden zu demſelben verwendet worden; 2 böhmiſche Meilen im Umfang haltend, nahm er den Raum von 5 ganzen, 2 halben Dörfern und 44 Gütern ein. Und damit er deſto koſtbarer würde, wählte Wilhelm einen Moorgrund dazu, ſo daß die Grundfeſte des Schloſſes auf Pfählen ruht. Im J. 1585 ließ er daſelbſt auch mehre äußerſt kunſtreiche welſche Spring-

brunnen errichten. Die dortige herrliche Capelle der Mutter Gottes hat der apoſtoliſche Nuntius Pozzo am 20. Juli 1589 mit ausgezeichnetem Glanze und bei einer großen Zahl von Gäſten eingeweiht. Der Garten, nach der Anlage beſtimmt, den königlichen Garten in Prag zu verdunkeln, kam nicht vollſtändig zur Ausführung. Das Jeſuitencollegium hatte Wilhelm zuerſt in Wittingau begründet, nach der Hand aber nach Krummau übertragen und beſonders mit Lebensmitteln reichlich begabt. (Hinc illae lachrymae der Chorherren zu Wittingau und Forbes in der Roſenbergiſchen Chronik. Cornova geſtand, die Jeſuiten wußten ſich nicht wenig damit, daß es gerade die drei erſten Männer der böhmiſchen Nation waren, welche ihren Orden, ſeitdem er von Ferdinand I in die Hauptſtadt des Königreichs eingeführt worden, die erſten drei Collegien im Lande, in den drei Hauptörtern ihres Familiengebietes geſtiftet haben: Wilhelm von Roſenberg zu Krummau, Georg von Lobkowitz zu Komotau und Adam von Neuhaus zu Neuhaus.)

„Glaubt man vielleicht, daß Wilhelm durch ſolche Auslagen in Verlegenheit gerieth? Nichts weniger, ſondern er ließ bei ſeinem Tode Haus und Herrſchaften im beſten Stande zurück. (Seine Liebhaberei der Alchymie iſt wohl nicht aus Habſucht oder Noth, ſondern größtentheils aus dem damaligen ziemlich allgemeinen Zeitgeiſte herzuleiten. Der Erfolg war — der gewöhnliche.)" Balbin ſagt ſehr lakoniſch folgendes darüber: »Unum alchymiae studium in eo probari non potest, in quo prope ad insaniam processit, visusque est ridiculus, passus jam extrema aetate, sibi a Claudio Sirro, Anglo homine,« Brzezan ſagt: Romano, und führt auch die wunderlichen Bedingungen ſeiner Anſtellung an: »imponi asserente, aureos nummos in terra certa infossos, certisque aquis rigatos, velut plantas posse crescere. Seminavit igitur, sed nunquam aureas plantas vidit crescentes Wilhelmus. Quippe bonus vir Claudius, non exspectata messe, quadam nocte, e fossis omnibus aureis, ipsas radices et auri semen et granum abstulit, et inobservatus in Angliam profugit.« Noch will ich, fährt Balbin fort, etwas Angenehmes erzählen, was hierher gehört und kurz vor

ſeinem Tode ſich ereignete. Daraus wird man zugleich erſehen, daß oft große Dinge von einem einzigen Augenblicke abhängen, und daß die Dichter weiſe handelten, als ſie die Gelegenheit nur vorwärts mit Locken geziert, rückwärts aber kahlköpfig ſchilderten. Der Beichtvater Wilhelms, aus dem Orden der Geſellſchaft Jeſu, hieß Lukas Perger, und war ein Mann von alter Rechtlichkeit. Dieſen ließ Wilhelm, als er dem Tode ſich näherte, von Krummau nach Prag kommen. Nach Vollbringung deſſen, was der Seele Heil und jener ſchwierige Schritt erheiſcht, ſagte der Kranke: „Pater Lukas, ich ſterbe ohne Leibeserben. Mein, wie ihr wißt, durch Theodor Beza in Frankreich zur Ketzerei verführter Bruder haßt euch ſehr. Dieſen mußte ich nach unſern Hausgeſetzen zum Erben ernennen. Mein und euer Collegium in Krummau liebe ich wie eine zarte Tochter. Ich habe es für die in Böhmen wirkende katholiſche Kirche errichtet. Was an meiner Freigebigkeit vielleicht noch abging, mag dies letzte Geſchenk erſetzen. Betet nun zu Gott für mich, und nehmet dieſe Kiſte mit," wobei er auf eine große am Bett ſtehende Kiſte deutete, in der ſich 70,000 Gulden befanden (aus denen jedoch Schiffner, nebſt einer willkürlichen Entſtellung der ganzen Erzählung, bloß 17,000 Gulden machte). Der für Dinge der Welt offenbar unbeſorgte Beichtvater aber erwiderte: „Ferne ſei es von uns, o hoher Herr! daß wir noch während Eures Lebens erben wollten. Dieſer Gedanke kann nur aus einem niederſchlagenden Gefühle entſtanden ſein. Seid guten Muths, bald werden wir Euch geſund und froh in Krummau mit einem zu Eurer Ehre verfaßten Schauſpiele begrüßen." — „Ich ſage es noch einmal, P. Lukas! (verſetzte der Kranke) nehmt, was euch dargeboten wird. Ich will euch einen Wagen verſchaffen, der dieſe Kiſte hinab in euer Collegium bringt. Nehmt und behaltet ſie. Schon fühle ich den ſich nahenden Tod. Hat er mich ereilt, wird Alles verwirrt." P. Lukas dagegen entſchuldigte ſich noch immer und meinte, er wolle mit dem P. Rector ſich berathen, und finde dieſer es thunlich, jene Kiſte des Nachts übertragen laſſen, um jede Gelegenheit zu Neide zu beſeitigen. „Wenn es euch ſo gefällt, ſagte Wilhelm, ſo thut es auch. Allein mich

werdet ihr kaum mehr am Leben finden.“ Und was er geahnt, geſchah, indem er an demſelben Tage beim Untergang der Sonne, in Abweſenheit des Beichtvaters entſchlief. Als der Ruf hiervon in Prag ſich verbreitete, ſprach P. Lukas mit Wilhelms Bruder, Peter Wok, über jenes Geſchenk. Doch dieſer erwiderte, was ſchon früher zu befürchten war: der lebende Wilhelm habe Alles geben können, der todte -- gebe nichts. Solchen Erfolg hatte Wilhelms letzte Freigebigkeit und ſeines Gewiſſensraths edle Herzenseinfalt erzeugt. Das den Händen einmal entronnene Gold kehrte nie wieder in dieſelben zurück, und bewährte auf ſolche Weiſe, daß es zum Geſchlechte der unſichtbaren Dinge gehörte.“

§. 6. Sein Tod und Leichenbegängniß. Wilhelm verſchied — nach mehren zeitweiligen Unpäßlichkeiten, beſonders nach den Todesfällen ſeiner Gattinen — am 31. Aug. 1592, in der 24. Stunde des Tages, und zwar an der Waſſerſucht. Der allgemeine und tief gefühlte Schmerz über ſeinen Verluſt ſprach auch durch folgende Trauerſchriften ſich aus: Epicedia in obitum inclyti et illustris herois etc. ab academia Pragensi scripta. In 4. — Illustrem heroa etc. Rosenbergicum collegium soc. Jesu Crumlovii luget. In 4. Samt einer Leichenrede des Jeſuiten Joannes Rotarius. — Nicolai Rakovii Soc. Jesu oratio in exequiis etc. Pragae, 1592. In 4. Gehalten an die hochlöblichen Herren Stände Böhmens in der St. Thomaskirche am 7. Nov. — Das bekannte De mortuis non nisi vere hat ſich bei ihm dadurch bewährt, daß er nach ſeinem Tode öffentlich »Pater Patriae« genannt worden iſt. In einigen Tagen nach ſeinem Tode wurde ſeine Leiche in die benachbarte Kirche zum h. Georg getragen und daſelbſt von Roſenbergiſchen Hofleuten bewacht. Dieſe Kirche war inwendig ganz mit ſchwarzem Tuche ausgeſchlagen. Zahlreich waren die ſtets brennenden weißen Wachskerzen und die täglich geleſenen h. Meſſen. Am 26. Oct. wurde die Leiche mit abſichtlichen Umwegen durch verſchiedene Gaſſen und Plätze über die Schloßſtiege in die Kirche zum h. Thomas auf der Kleinſeite getragen. (Die Chronik führt bloß folgenden Umſtand an, den auch Cruger bemerkte: „Als die Leiche aus

dem Prager Schloß in die Kirche St. Thomä auf die Kleinſeite geführt worden, und vor der Hauptkirche St. Viti vorbeipaſſirte, iſt der Schwengel aus der Glocken, auch der Zeiger von dem großen Uhrwerke herausgeſprungen und auf die Erd gefallen.“ Schiffner aber hat die Beſchreibung dieſes Leichenzuges, wie faſt Alles, ungemein entſtellt.) Den Anfang des Zuges machte die zahlreiche kleine Schuljugend aus den Lehranſtalten der Jeſuiten. Auf dieſe folgten die Choraliſten des Prager Domes, die kleinere Bruderſchaft der h. Jungfrau Maria aus dem Jeſuiten-Collegium mit grünen Kerzen, die Bruderſchaft des allerheiligſten Frohnleichnams von St. Thomas mit rothen Kerzen, die größere Bruderſchaft der Alumnen und Prieſter mit gelben Kerzen, die Conventualen der Minoriten von St. Jacob und die Capitularen des k. Prämonſtratenſerſtiftes Strahow. An beiden Seiten derſelben gingen etwa 2000 Krummauer Unterthanen und Bergknappen, alle mit einer rothen Roſe, als dem Roſenbergiſchen Wappen, an ihrer Kleidung, letztere auch mit brennenden Lampen. Hierauf folgten alle Beamten von ſämtlichen Roſenbergiſchen Herrſchaften, dann die kaiſerlichen Symphoniſten, das hochwürdigſte Domcapitel mit gelben Kerzen, der Abt des Stiftes Strahow als Pontificant mit mehren Diaconen und Subdiaconen, vier Leichenfahnen aus ſchwarzem Damaſt und vier Trauerpferde. Nun kam ein edles, in ſchwarze Seide gehülltes Roß mit 5 in Gold geſtickten Wappen, wovon eines an der Bruſt und zwei an jeder Seite ſich befanden, eine Fahne aus ſchwarzem Damaſt mit dem großen Roſenbergiſchen Wappen, ein zweites hohes, eben ſo verziertes Roß, eine Fahne aus ſchwarzem Damaſt mit dem Roſenbergiſchen Reiterwappen und der Decoration des goldenen Vlieſes, ein drittes eben ſo verziertes Roß, endlich die eigentliche Trauerfahne aus doppeltem ſchwarzen Seidenſtoffe ohne Verzierung. Zum Tragen der Fahnen und zum Führen der Roſſe wurde der ausgezeichnetſte Adel gewählt, und haben ſeine Mitglieder dem Fürſten des Adels willig dieſe letzte Ehre erwieſen, wie denn auch die vornehmſten Edlen zu Fuß ſich einfanden. Auf ſchwarzen Polſtern trugen Graf Schlick die vergoldeten Sporen, Adam von Waldſtein das Schwert, Albert Smirzizky den vergol-

deten, mit ſchwarzen und weißen Federn verzierten Helm, Adam Gallus Popel von Lobkowitz das Roſenbergiſche Wappen, Adam von Sternberg das goldene Vlies. Die Leiche ſelbſt wurde von 30 Perſonen aus dem Ritterſtande getragen. Die Bahre war mit ſchwarzem Damaſt bedeckt, in dem ein langes weißes Kreuz und ſechs in Gold geſtickte Roſenbergiſche Wappen ſich befanden. Kaiſerliche Soldaten zu Fuß und zu Pferde geleiteten ſie an beiden Seiten. Hinter derſelben ging Wilhelms Bruder, Peter Wok, geſtützt auf zwei Begleiter aus dem Ritterſtande. Der oberſte Reichskanzler, Adam von Neuhaus, wurde in einem Seſſel getragen. An ſeiner Seite ging Wilhelms Neffe, Graf Johann Zriny, und andere Großen, als Freiherr von Hofmann, Joachim von Neuhaus, Graf Fürſtenberg, Udalrich Popel, dann der Florentiniſche Geſandte, rechts von Georg Popel von Lobkowitz, links von Paul Sixt Trautſon begleitet, und in langer Reihe der übrige Adel mit ſeinen Hofherren. Nun erſt begann der weibliche Zug unter dem Vortritte der Dienerſchaft. An ſeiner Spitze befand ſich, von zwei hohen Herren geführt, die trauernde Wittwe. Ihr folgten, auf dieſelbe Weiſe geführt, die übrigen nächſten weiblichen Verwandten und über 600 adeliche Frauen. Es würde zu lange währen, auch die Verzierungen der Kirche zum h. Thomas und die Uebertragung der von vielem Adel zu Pferde, wie auch von 500 in Trauerkleidern gehüllten Unterthanen begleiteten Leiche nach Krummau, die Feierlichkeiten daſelbſt u. ſ. w. — wie Brzezan es that — zu beſchreiben. Die Beiſetzung in der dortigen Prälaturkirche vor dem Hochaltare ging erſt am 10. Dec. vor ſich.

§. 7. Sein Grabmal. Dort ließ Peter Wok ein Mauſoleum errichten, das viele kunſtvolle Bilder aus Erz (nämlich getriebene Kupferplatten mit bibliſchen Darſtellungen, wovon einige noch bisher in der Hohenfurter Abtei ſich befinden) enthielt, über 3000 Schock Meißniſch koſtete und deſſen Ausführung dem Krummauer Magiſtrate überlaſſen worden war. Nach dem Zeugniſſe Crugers (dem jedoch von der bei Schiffner erwähnten frühern Uebertragung dieſes Denkmals durch den dafür abgeſetzten Rector Chanowsky nichts bekannt geweſen) befand ſich

oben auf dieſem Grabmale, mittelſt eiſerner Klammern an daſſelbe befeſtigt, auch ein großes aus Alabaſter verfertigtes Roß mit ſeinem Reiter. Da es jedoch für ſeine Unterlage zu ſchwer und durch den zu befürchtenden Einſturz für Prieſter und Volk am Hochaltare gefährlich war, wurde es ſchon vor Crugers Zeit von jenen, die dazu berechtigt waren, herabgenommen. Wohin es dann gelangt, iſt nicht bekannt. Wie ſchätzbar würde nun eine treue Darſtellung des Ganzen ſein, wäre es Jemanden in den Sinn gekommen, ſie vor der Beſeitigung desſelben verfertigen zu laſſen. Der an der Epiſtelſeite angebrachte Grabſtein hatte folgende Inſchrift: Guilielmus Ursinus, domus Rosenbergicae Gubernator: aurei velleris eques D. D. Imperatorum Ferdinandi I et Maximiliani II a consiliis nostro Rudolpho etiam ab arcanis, supremus regni Burgravius. Pragae pridie Cal. Sept. M.D.X.C.II. aetatis suae LVII. vita functus. Cujus anima Deo vivat. Innen an der Evangelienſeite: Anna Maria, marchionissa Badensis, comes in Spanheim et Philiberti, marchionis Bad. com. in Spanheim, et ducis Bavariae Alberti sororis filia Guilielmi Rosensis conjux, obiit Trebonae An. MDXXCIII. die XXV. Aprilis.

In der darunter befindlichen Gruft waren beide Leichen, und zwar jede in zwei hölzernen und in einem zinnernen Sarge, beigeſetzt. Als um das J. 1788 auf höhern Befehl jene beiden Grabſteine beſeitigt werden mußten, hat man auch dieſe Särge geöffnet, und die darin gefundenen Koſtbarkeiten zum Vortheil der Kirche verkauft. Das Ciſterzienſerſtift Hohenfurt erhielt das goldene Vließ, d. h. einen ähnlichen, zum gewöhnlichen Gebrauche beſtimmt geweſenen Typus desſelben, ſamt der dazu gehörigen, zwei Schuh langen, kunſtreich gearbeiteten goldenen Kette, und Wilhelms Leichenring. Dieſer letztere iſt etwa 3 Ducaten ſchwer und beſteht aus einem einfachen, blos eine Linie breiten, ohne Zwiſchenräume viermal um den Finger gewundenen und zuſammen gelötheten Goldreif mit vorragendem Anfang und Ende. Die darauf enthaltenen Buchſtaben wurden vor dem Zuſammenwinden derſelben an beiden Seiten eingeſchlagen und bilden folgende Worte, deren Wahl vermuthlich bloß dem Goldarbeiter

überlaſſen wurde. An der Außenſeite, von unten nach oben geleſen: † Jesus † crucem † pro † nobis † subiit † et † stans † in † illa † sitivit † fossis † clavis † sacratis. † An der innern Seite, von oben nach unten geleſen: † manibus † pedibusque † latere † Jesus † autem † transiens † per † medium † illorum † ibat. † Als ein ausgezeichnetes Andenken an den größten Mann aus dem Stamme ſeiner frommſinnigen Stifter, und in dieſer Hinſicht als ein unveräußerliches Heiligthum, werden Vließ und Ring noch bisher in der dortigen Abtei verwahrt.

§. 8. Seine Urkunden. Wie anſehnlich die Zahl der von Wilhelm von Roſenberg und für denſelben ausgefertigten Urkunden, Briefe u. ſ. w. (als Quellen und Beilagen zu einer eigentlichen Biographie deſſelben) ſein mag, läßt aus ſeinem Wirkungskreiſe, aus dem großen Umfange ſeines Gebietes und aus ſeiner 40jährigen Verwaltung deſſelben ſich ermeſſen. Brzezan hat nur einige wenige angeführt. Die übrigen befinden ſich in den Archiven zu Wittingau, Krummau, Protiwin, Gratzen, Hohenfurt, Raudnitz u. ſ. w. wie auch in jenen der ſeinem Hauſe zuſtehenden Städte und Märkte, welche ihre wichtigſten Rechte und Befreiungen größtentheils nur ihm zu danken hatten. Unter denen, die bisher bekannt geworden, dürften folgende Stücke die intereſſanteſten ſein: Ein Schreiben des Paſſauer Fürſtbiſchofs Wolfgang vom J. 1552. Der Karlſteiner Burggraf Joachim von Neuhaus ſtiftet einen Vergleich zwiſchen Wilhelm und dem Abte Johann des Prämonſtratenſerſtiftes Mühlhauſen mit dem dortigen Convente wegen des Patronates der Pfarre Kaplitz, das die letzteren dem erſtern um 60 Schock Meißn. überließen, 1552. Wilhelm erkauft von Joachim von Neuhaus die Herrſchaft Winterberg um 12,000 Schock böhm. Gr., 1554. Privilegien und Statuten der Krummauer Bergleute für die nächſten 15 Jahre, 1555. Gutachten des Doctors der Rechte Chriſtoph Zobel und der geſamten juridiſchen Facultät an der Leipziger Univerſität über den Vorſitz Wilhelms von Roſenberg vor den Fürſten von Plauen auf den böhmiſchen Landtagen, 1556. Entſcheidung weiland Sr. Maj. K. Ferdinands I und der hochlöbl.

HH. Stände Böhmens darüber, 1556, zu Gunſten der Roſenberg. Mehre Zuſchriften des böhmiſchen Statthalters, Erzherzog Ferdinand, an Wilhelm von Roſenberg, theils wegen eines perſönlichen Zuges gegen die Türken, theils wegen Uebernahme des böhmiſchen Burggrafenamtes nach dem Tode Adams von Sternberg, von verſchiedenen Jahren. K. Ferdinand I verpfändet Wilhelm gegen 4000 Sch. pr. Gr. die Zölle zu Prachatitz und Winterberg 1562. Ein italieniſcher Brief des Franz Sanſovino aus Venedig wegen Mittheilung der zur Bearbeitung einer Urſiniſchen Genealogie erforderlichen Materialien, 1562. Weſentliches ſcheint aber Wilhelm nicht eingeſendet zu haben, denn Sanſovino in ſeiner Historia di casa Orsina, fol. 135 und Degli huomini illustri della casa Orsina, fol. 92, beides Venedig, 1565, fol., gedenkt Wilhelms und ſeines Oheims Heinrich nur im Vorübergehen, in wenigen Worten.

Wie ſehr Wilhelm ſchon früher ſich bemüht hatte, den Vorhang zu lüften, der ſeiner erlauchten Ahnen dunklen Urſprung barg und noch immer birgt, beurkundet nachſtehender, in einem Roſenbergiſchen Epiſtolar-Codex vorkommender, von ihm eigenhändig entworfener Brief, der zugleich als Probe ſeiner Latinität nach ſeinem ganzen Inhalte hier folgen mag: Illustri ac magnifico D. D. Francisco Ursino, perpetuo comiti Blagniae (Blagay, in Kroatien) etc. D. consanguineo suo charissimo S. P. D. Etsi non dubitem, Illustris ac magnifice comes, me facile apud Tuam magnificam dominationem in temeritatis suspicionem incurrere posse, eo quod ad Te veluti ignotum et nunquam mihi antea visum scribere audeam, verum cum a multis aliis, tum imprimis a magnifico D. Francisco comite a Turri, serenissimi Ferdinandi, archiducis Austriae etc. curiae praefecto, tam virtutis ac morum Tuorum mansuetudinem, quam humanitatem praedicari saepius audirem; tum quod is Te ex illustr. principum Ursinorum familia oriundum atque progenitum esse autumaret: nequaquam intermittendum putavi, quin eo nomine Tecum saltem literis notionem contraherem, illisque Tuam magnificam dominationem, tamquam amicum et consanguineum suum, salutatum et oratum haberem, ut me quo-

que in amicorum et consanguineorum suorum numerum referre velit. Cum quo, si aliquando oportunitas daretur, utinam ea, quae ad familiarum notitiam incundam, et conjunctionis nostrae per generis vinculum memoriam perpetuandam spectare viderentur, coram potius, quam per literas fieri possent, esset mihi longe gratissimum. Quamquam autem et illustres praedecessores Tui, principes Ursini, multis jam elapsis temporibus, majores meos pro hominibus ex illorum genealogia ortis habuerunt et recognoverunt, quod non solum armorum et clypeorum, quibus iisdem majores mei ab antiquis ad haec usque tempora sunt usi, conformitate probari, sed etiam amplissimarum literarum fide et testimonio ipsorummet principum uberrime doceri potest adeo, ut in nullam neque apud me, neque alios veniat dubitationem (Fragmente aus dem Hohenfurter Nekrolog S. 57 im 6. B. der Abhandl. der k. böhm. Geſch. der Wiſſenſch.), tamen praeteritis temporibus propter bellorum et incendiorum incommoda, quae (ſtatt quibus) illustres majores mei, magna nimis jactura suarum arcium, oppidorum, atque castrorum sunt oppressi; multarum rerum, quae chartaceis monumentis continebantur, memoria interiit, sic et hujus quoque rei, magna ex parte intercepta est recordatio, ita, quod non certo inveniam, qua tempestate et quo imperatore Romano aut quibus de causis, antiquissimi illi Ursini, ducendae forte alibi coloniae causa — antiquissimo Romanorum more — in diversas orbis regiones ex Italia sunt profecti. Cum itaque ditiones Tuae ac majorum Tuorum arces, oppida, et castra, meliori forsan potitae fuerint quiete; atque idem D. comes a Turri, inter cetera laudum Tuarum praeconia hanc valde celebraverit, nimirum quam sis antiquitatis studiosissimus, et ego in meis archivis hac de re, quam dixi, non plene doceri possum, Tuam magnificam dominationem obnixe rogo, ut libros memoriarum, quos habet, revolvere, et in bibliothecis cancellariae suae quaerere jubeat, ac si quid ejusmodi, quod ad ejus rei memoriam investigandam pertineat, inveniret, mihi communicet, ut et ego collatis cum his, quae adhuc post tot olim perpessas ruinas apud me in-

Digitized by Google

tegra remanent, pleniorem desiderii mei notitiam habeam. Quam diligentiam, ex quo ad communem nostram Ursinorum domum et familiam illustrandam pertinere videtur, aeque Tuae magnificae dominationi atque mihi cordi esse debere opinor, prout non dubito, quin pro magnitudine virtutum Tuarum, quibus Te praeditum esse constat, precum mearum rationem sit habitura. Tantum enim de Te ac tota familia Ursinorum mihi polliceor, quantum ab omnibus vobis amicis et consanguineis meis, citra ambiguitatem praestari potest. Cui ego vicissim, et omnibus vobis semper, velut is, qui Tui ac totius nostrae communis familiae est studiosus et amans consanguineus, omnia mea officia prompta simul atque expedita offero. Data Pragae, metropoli regni Bohemiae, sexta die mensis Decembris, anno gratiae 1558. Bene valeat Tua magnifica dominatio. Wilhelmus de Rosenberg m. p. Der Erfolg wurde nicht bekannt. Doch war nach einer von mir erſt vor kurzer Zeit und bloß zufällig gemachten Beobachtung die von den Roſenbergern und ihren ſämtlichen Verwandten, ſo lange wir ſie kennen, im Wappenſchilde geführte Blume keine eigentliche Roſe, ſondern die erſt ſeit wenigen Jahren in Böhmen heimathlich gewordene ſogenannte Vinca rosea mit ihren an den Seiten gerundeten und in der Mitte zugeſpitzten fünf Blättern (vielmehr eine Mispelblüthe), ein Umſtand, der weit mehr auf ihre italiſche, als auf die von Einigen vermuthete deutſche Abkunft derſelben hinzudeuten ſcheint.

Eine große Zahl von urkundlichen Verleihungen des Tiſchtitels für Prieſter, aus verſchiedenen Jahren, z. B. für Wenzel Kruſſina aus Nepomuk in Böhmen, vom 21. Juni 1557, u. ſ. w. K. Maximilian II ernennt Wilhelm zum bevollmächtigten kaiſerlichen Commiſſair beim ſchleſiſchen Fürſtentage 1565. Verſicherung K. Maximilians II wegen der durch Wilhelm für S. Maj. dem Markgrafen Johann von Brandenburg geleiſteten Bürgſchaft über 120,000 Thaler, 1569. Verſchreibung der Gefälle in der Ober- und Niederlauſitz zur Entſchädigung für jene Bürgſchaft, 1569. Revers K. Maximilians II, daß das von Hrn. Wilhelm übernommene Obriſtburggrafenamt die Privilegien und Freiheiten

des Roſenbergiſchen Hauſes nicht beeinträchtigen ſoll, 1570. Befehl K. Maximilians II an den oberſten Landrichter Böhmens, Hrn. Johann Bohuſlaw Fel. Haſſenſtein von Lobkowitz und ſeinen Procurator Hrn. Albrecht Fauknar, den von Hrn. Wilhelm gemachten Kauf der Herrſchaft Raudnitz (das heutige Herzogthum) der k. böhm. Landtafel einzuverleiben, 1575. (In der Gallerie von Schiffner hieß es, Wilhelm habe Raudnitz zum Geſchenk erhalten.) Wilhelm von Roſenberg kauft die Herrſchaft Platz von den beiden (Brüdern) Franzen von Libichow um 50,000 Sch. Meißniſch, 1576. Ein Schreiben des Kurfürſten Auguſt von Sachſen, daß Hr. Wilhelm, nach bereits erloſchenem Stamme der Fürſten von Plauen, Titel und Würde eines Burggrafen von Meißen übernehmen möchte, 1579. Entſcheidung K. Rudolfs II, daß die auf dem Roſenbergiſchen Gebiete anſäſſigen, einſt zur k. böhm. Kammer gehörigen Freiſaſſen von nun an erblich zum Roſenbergiſchen Hauſe gehören ſollen, 1579. K. Rudolf II fordert von Hrn. Wilhelm ein Gutachten über die Reform der Prager (Caroliniſchen) Univerſität, 1580. K. Rudolf II beſtätigt den Kauf der Stadt und Bergwerke zu Reichenſtein in Schleſien und bewilligt zugleich, daß Hr. Wilhelm mit ſeinen Erben und den künftigen Beſitzern dieſer Bergwerke dort auch Gold- und Silbermünzen prägen dürfe, und zwar unter denſelben Bedingungen, wie einſt die Fürſten von Münſterberg, kraft eines Vertrages und der diesfälligen kaiſerlichen Privilegien, daſelbſt es thaten, 1581. K. Rudolf II bewilligt dem Hrn. Wilhelm von Roſenberg jährlich 4 Schiffe mit Wein und Getreide auf dem Elbſtrom zollfrei verſenden zu können, 1581. Intimation des goldenen Vließes für Hrn. Wilhelm von Roſenberg, 1584. K. Rudolf II erlaubt dem Hrn. Wilhelm, die königlichen Expeditionen zur Zeit der Peſt im Roſenbergiſchen Hauſe vornehmen zu dürfen, 1585. Recognition des Hrn. Johann Khevenhüller von Eichelberg über die nach dem Tode Wilhelms erfolgte Uebergabe der vom Orden ſelbſt erhaltenen, ſomit originalen und nun an denſelben wieder gelangenden Decorationen des goldenen Vließes ſamt dem dazu gehörigen Buche, 27. Oct. 1592.

§. 9. Seine Münzen und Abbildungen. Des Berg- und Münzrechtes hatten die böhmiſchen Roſenberge, zeuge der darüber vorhandenen Diplome, lange vor Wilhelm ſich erfreut. Schon K. Przemiſl Ottokar II hat ſeinem Reichsmarſchall Wok von Roſenberg die Bewilligung ertheilt, im Bereiche ſeiner Beſitzungen auf Gold und Silber zu bauen, und K. Johann genehmigte dies für die Nachkommen desſelben neuerdings im J. 1333. Dem böhmiſchen Landeskämmerer Peter von Roſenberg hatte der Letztere im J. 1338 gegen 8750 Schock die Bergwerke zu Reichenſtein, Eule und Nepomuk verpfändet. K. Sigismund erlaubte dem Hrn. Udalrich von Roſenberg (Skalitz 1422) zur Beſeitigung der von den Taboriten in Kuttenberg ausgeprägten ſchlechten Münze, eine königliche (und zwar nach einer andern Urkunde vom J. 1436, gegeben zu Paſſau am Sonntage nach Galli, Silberpfennige) prägen zu dürfen. Je mehr das Daſein dieſer beiden Münzen, nämlich der Taboritiſchen und der Roſenbergiſchen, durch Originalurkunden begründet werden kann und wird, deſto mehr iſt es auch wohl zu bedauern, daß von beiden bisher noch kein einziges Exemplar entdeckt und aufgefunden worden. König Wladiſlaw erlaubte dem Hrn. Peter — dem Hinkenden — von Roſenberg und allen ſeinen männlichen Nachkommen, auf ſeinem Erbgebiete und auf jenem des Stiftes Goldenkron, nach jedem Metalle graben und es in oder außer Landes verkaufen zu können (Budin 1513), welches Privilegium von demſelben Könige auch auf das Gebiet des oberöſtreichiſchen Prämonſtratenſerſtiftes Schlegl (Plaga, böhmiſch Drkolen) ausgedehnt worden iſt (Preßburg 1515). K. Ferdinand I befahl, daß der auf dem Landtage beſtimmte Bergzoll (von der Mark Goldes 2 Gulden und von der Mark Silbers 6 böhm. Groſchen) zwar auch vom Hrn. Johann von Roſenberg (Großprior des Malteſerordens wie auch Gubernator ſeines Hauſes) und von ſeinen Brüdern entrichtet, aber in Bezug auf ihre eigenthümlichen Bergwerke denſelben aus der k. Kammer erſetzt werden ſoll. (Prag 1528.) Dem Hrn. Jodoc und ſeinem Bruder Peter dem Hinkenden — Vater und Oheim Wilhelms — erlaubte derſelbe König (Prag 1532) durch die nächſten 15 Jahre nach Art der Kuttenberger Münzſtätte,

und nach ſeiner beſondern, zu dieſem Zwecke entworfenen Inſtruction, böhmiſche Weißgroſchen zu prägen. Ob ſie jedoch von dieſer Bewilligung Gebrauch gemacht oder nicht, muß aus Mangel jener Münzen und anderweitiger Urkunden darüber unentſchieden bleiben. Wilhelm ſelbſt, im Bergbau eben ſo glücklich als erfahren, und demſelben leidenſchaftlich ergeben, konnte dieſe ſeine Neigung in Krummau, Cheynow, Eliſchau in Böhmen — der zum letztern gehörige Markt heißt auch Silberberg — noch nicht nach ſeinem Wunſche befriedigen. Ueber den Krummauer Bergbau jener Zeit hat Balbin (Hist. natur. Boh. p. 50) auf folgende Weiſe ſich geäußert: „Im J. 1521 wurde in der dortigen St. Adalbertigrube eine ganz ungewöhnliche Menge Silbers gewonnen, ſo daß die Erze ſogar in Maſſen veräußert wurden. Dies Silber war reichlich mit Gold vermiſcht, welches letztere den dritten Theil des Ganzen betrug. Bloß in einem Quartal des genannten Jahrs wurden aus 432 Mark Silber daſelbſt 140 Mark Gold geſchieden. Aus freiem Antriebe und mit der höchſten Gewiſſenhaftigkeit verwendete der damalige Gubernator, Peter der Hinkende, von 30 Kuren jedesmal 4 Kure auf Spitäler und arme Studenten, um ſeine Dankbarkeit gegen Gott dadurch zu bewähren. Das dortige Gold war ſo rein, daß es von den beſten Kennern und Künſtlern dem ungriſchen ſogar vorgezogen wurde.“ Die Silberbergwerke zu Ratiborzicz wurden im J. 1550 eröffnet. Bei der Probe hatte der Centner 2 Schock Meißn. 27 Gr. und 4 Pf. geliefert. Da der Ertrag auf ſolche Weiſe die Koſten weit überſtieg, wurde mit dem Bau ſogleich begonnen und derſelbe mit noch größerm Gewinne im Verlaufe der Zeit auch fortgeſetzt.

Indem er in ſeiner Vorliebe für den Bergbau noch höheres zu leiſten begierig, benützte Wilhelm die Bereitwilligkeit der Herzoge von Münſterberg-Oels, um von ihnen die beiden an der Grenze der Grafſchaft Glatz gelegenen Bergſtädte Silberberg — die jetzige Feſtung — und Reichenſtein zu erkaufen. Im letztern Orte wurde ihm — nach des Aelurii Glaciographia pag. 129 — am 27. Sept. 1581 gehuldigt. Mit großem Eifer baute er nun an beiden Orten, namentlich zu Reichenſtein den ſogenannten goldenen Eſel, von dem

die Schleſier ſonſt Eſelsfreſſer genannt wurden. (Daß es einſt faſt in jedem wichtigern Bergwerke, z. B. auch in Kuttenberg, einen Eſel oder Eſelsſchacht gegeben, mag wohl vom Gebrauche der Eſel an demſelben herzuleiten ſein.) In einem einzigen Jahre ſind unter Wilhelm zu Reichenſtein mehr als 17,000 Stück Ducaten erbeutet und ausgeprägt worden. Allein ſein Bruder und Erbe, der gleichfalls kinderloſe Peter Wok, verkaufte nach der Hand auch dieſe Goldgrube, und zwar an den Herzog Johann Friedrich von Liegnitz und Brieg, dem dann am 26. Oct. 1599 daſelbſt gehuldigt worden iſt. Soviel bisher bekannt, hat Wilhelm 17 verſchiedene Gold-, Silber- und Kupfermünzen geprägt, die ſich theils im Wiener k. k. Münzcabinet (und zwar Zeuge des Prachtwerkes: Monnoies en or, qui composent une des différentes parties du cabinet de S. M. l'Empereur: Vienne, Trattner, MDCCLIX, wo S. 213 unter dem Titel: Rosemberg, Guillaume Ursini, Comte de Rosemberg, Bourgrave de Prague, né l'an 1535, † 1592, die Abbildungen von ſieben verſchiedenen Goldmünzen deſſelben vorkommen), theils in der bekannten herrlichen Sammlung Sr. Exc. des Hrn. Grafen Franz von Sternberg-Manderſcheid in Prag, theils in den Händen von Privatperſonen ſich befinden, während es wohl möglich wäre, daß im Verlaufe der Zeit noch einige andere, bisher ganz unbekannt gebliebene Stücke vorgefunden werden könnten. So lange Se. Excell. es nicht räthlich erachten, die auf jenen Schatz gegründeten wichtigen Beiträge zur böhmiſchen Münzkunde ſamt den Zeichnungen der betreffenden Stücke öffentlich bekannt zu geben, mag folgende, vorzüglich in den Legenden genaue Beſchreibung ſämtlicher bekannten Münzen Wilhelms von Roſenberg hinreichen, deren bisher weder Brzezan, noch Balbin oder irgend ein anderer vaterländiſcher Schriftſteller erwähnte, obgleich ihnen, beſonders dem Erſteren, ganze Centurien derſelben zu Gebote geſtanden haben mußten.

I. Die Kupfermünzen. Nr. 1. In der Größe eines Kreuzers. Av. Das mit dem goldenen Vlieſe gezierte Roſenbergiſche Wappen und die Worte: Wylem Wladarz Domu Rozmberského. N. P. P. Rev. Eine viereckigte Tafel mit folgenden

Worten in vier Zeilen: Deus fortitudo mea, et salus mea Dominus. In der gräflich Sternbergiſchen Münzſammlung. Nr. 2. In derſelben Größe. A. Das Roſenbergiſche Wappen mit dem goldenen Vlieſe: Wylem Wladarz Domu Rozm. N. P. P. R. Gross poczetni Kanczelarze Krumlowa Czieského. 1590. In der gräflich Sternbergiſchen Münzſammlung. Nr. 3. In derſelben Größe, aber ſehr dünn. A. Das Roſenbergiſche Wappen mit dem goldenen Vlieſe. Wilem Wladarz Domu Rozm. N. P. P. R. Obige Tafel mit folgenden Worten in vier Zeilen: Deus Fortitudo Mea E. Laus Mea Dominus. Dieſes Stück wurde vor etwa 20 Jahren im Leitmeritzer Kreiſe aufgefunden, und befindet ſich in einer dem Verfaſſer wohlbekannten Hand. Nr. 4. Etwas kleiner. A. Wie bei Nr. 2. R. Das Pernſteiniſche Wappen. Polyxena z Pernsteina. In der gräflich Sternbergiſchen Münzſammlung. Nr. 5. Etwas größer als Nr. 1 und 2. A. Das Roſenbergiſche und Pernſteiniſche Wappen. Beide umſchlingt die Decoration des goldenen Vlieſes. Wilem z Rozmberka — Polixena z Pernste. R. In der Mitte obige Tafel: Deus fortitudo mea laus mea Do. Ringsum die Worte: Wladarz domu Rozmbers. neivissi Purkr. P. In der gräflich Sternbergiſchen Münzſammlung.

II. Die Silbermünzen. Nr. 1. In der Größe eines Halbguldenſtückes. A. Ein Bruſtbild, Wilhelm Herr z Rozenb. R. In der Mitte das Roſenbergiſche Wappen mit dem goldenen Vlieſe. Oben 88, d. i. 1588. Ringsum: Fortitudo mea et laus mea Domin. In der gräflich Sternbergiſchen Münzſammlung. Nr. 2. In der Größe eines Thalers, roh gearbeitet. A. Ein Bruſtbild mit dem goldenen Vlieſe. Wilhelm regierender Herr des Hauſes Roſenberk. R. Das Roſenbergiſche Wappen mit dem goldenen Vlieſe. Fortitudo mea et laus mea Dominus. In der gräflich Sternbergiſchen Münzſammlung. Nr. 3. Eben ſo groß. A. Ein Bruſtbild mit dem goldenen Vlieſe, und unter demſelben das Roſenbergiſche Wappen. Wilhelm. Regir. d. Haus. Rosenb. R. Der heilige Chriſtoph mit dem Kinde Jeſu auf der linken Schulter. Moneta nova argen. Reichstein. 87. In der gräflich Sternbergiſchen Münzſammlung. Nr. 4. Etwas größer

als Nr. 3 und ſehr erhaben gearbeitet. A. Ein Bruſtbild ohne das goldene Vlies. Wilhelm. regierender. Herr. des. Haus. Rosenberg. R. In der Mitte das Roſenbergiſche Wappen mit zwei Bären, dann mit Helm und Roſe oder demſelben. Ringsum: Eine Roſe Eil. Eine Roſe Mit. Eine Roſe Weil. Von dieſem Stücke beſitzen S. Exc. der H. Graf bloß eine treue Zeichnung. Das Original iſt noch immer in einer andern, jedoch bekannten Hand in Prag. Einige dieſer Silbermünzen kommen auch vergoldet vor.

III. Die Goldmünzen. Nr. 1. Im Gewichte von drei Dukaten. A. Ein Bruſtbild mit dem goldenen Vlieſe. Wilhelm Guber. Dom. Rosenb. R. Ein Reiter mit gezücktem Schwerte und dem Roſenbergiſchen Wappen, umgeben von der Decoration des goldenen Vlieſes. Im Wiener k. k. und im gräflich Sternbergiſchen Münzcabinet. Im letztern iſt dies Stück auch in Silber geprägt vorhanden. Vermuthlich wurden auch die übrigen Goldmünzen nicht bloß in Gold, ſondern auch in Silber und Kupfer ausgeprägt. Nr. 2. Eben ſo ſchwer und groß. A. Wie bei Nr. 1. R. Das gepaarte Roſenbergiſche und Peruſteiniſche Wappen mit den Bären, Helm, Krone, Roſe, umgeben von der Decoration des goldenen Vlieſes. Unten 87. Im Wiener k. k. Münzcabinet. Nr. 3. Im Gewichte von zwei Dukaten. A. Ein Bruſtbild mit dem goldenen Vlieſe. Gulielm Guber. Dom. Rosen. R. Das Roſenbergiſche Wappen mit dem goldenen Vlieſe. Obenher: Fortitudo et salus mea Dnus. Ao. 85. Im Wiener k. k. und im gräfl. Sternbergiſchen Münzeabinet. Nr. 4. Eben ſo ſchwer und groß. A. Wie bei Nr. 3. R. Das Roſenbergiſche Wappen mit dem goldenen Vlieſe, Helm, Krone, Roſe. Monet. Aure. Reichensteinens. In der Mitte 85. Im Wiener k. k. und im gräfl. Sternbergiſchen Münzcabinet. Nr. 5. Im Gewichte von einem Dukaten. A. Das Roſenbergiſche Wappen mit einem Engelskopf und Krone. Guilel. Guber. (1584) Dom. Rosenb. R. Der h. Chriſtoph mit dem Kinde Jeſu auf der rechten Schulter. Monet. Aur. (Ma) Reichſtein. Die Buchſtaben Ma befinden ſich mit kleinerer Schrift zu den Füßen des h. Chriſtoph. Im Wiener k. k. Münzeabinet. Nr. 6. Eben ſo ſchwer und groß. A. Das

Roſenbergiſche Wappen mit Helm, Krone und der Decoration des goldenen Vlieſes. Guilel. Gub. Dom. Rosen. R. Der heil. Chriſtoph, wie bei Nr. 5, mit einer Roſe zwiſchen ſeinen Füßen. Mo. Aurc. Reichstein. Im Wiener k. k. Münzcabinet. Nr. 7. Eben ſo ſchwer und groß. A. Das Roſenbergiſche Wappen mit dem goldenen Vlieſe, Helm, Krone, Roſe. Wilhelm. Gub. Dom. Rosen. R. Wie bei Nr. 6. Mo. Aure. Reichstein. 87. Im gräfl. Sternbergiſchen Münzcabinet. Nr. 8. Eben ſo ſchwer und groß. A. Wie bei Nr. 7. R. Wie bei Nr. 6 und 7. Mo. Aure. Reichstein. 90. Im Wiener k. k. und im gräfl. Sternbergiſchen Münzcabinet.

Mit einem Rückblick auf das bisher Geſagte wird man ohne Zweifel ſich wundern, daß weder im Stifte Hohenfurt, noch in Roſenberg ein Bild Wilhelms vorhanden ſei. Dagegen befinden ſich in Krummau (nach Verſicherung des dortigen Med. Doct. und ausübenden Arztes, Hrn. Robert Zückler) drei verſchiedene, in Oel gemalte, von leider ungenannten Meiſtern verfertigte, mit dem goldenen Vlieſe decorirte, in den weſentlichen Beſtandtheilen ſich ähnliche Porträts desſelben, nämlich: 1) In der ſogenannten Bildergallerie des fürſtlichen Schloſſes ein Bruchſtück mit folgender Inſchrift auf der Rückſeite: Guilielmus Rosensis, Collegii Fundator. Woraus erſichtlich iſt, daß dieſes Stück einſt ein Eigenthum des Krummauer Jeſuiten-Collegiums geweſen ſein muß. 2) In der ſtädtiſchen Rathskanzlei ein Bruchſtück mit folgender, offenbar erſt nach der Hand angebrachten Inſchrift an der rechten Seite des Antlitzes: Wilhelm Rosenberg, obiit 1592. 3) Im Gange zum Prüfungsſaale der dortigen Hauptſchule, in Lebensgröße, im ſchwarzen ſpaniſchen Koſtüm mit Barett, Halskrauſe, verbrämtem Mantel u. ſ. w., aber ohne Inſchrift. Zu einer öffentlichen Bekanntmachung (wenn ſie nämlich ſeiner Zeit unternommen werden wollte) dürfte in mehren Hinſichten vorzugsweiſe das erſtere, auch am beſten erhaltene geeignet ſein. Die auf den obigen Münzen vorkommenden, nicht wenig verſchiedenen Bruſtbilder wird wohl Niemand für Porträts zu halten geneigt ſein. Dies gilt auch von dem in Kupfer geſchlagenen, einen Schuh hohen,

knienden Ritter in der ſogenannten Schatzkammer zu Hohenfurt, oder dem ein auf Papier gemaltes Kreuzesbild, neben ihm aber Wilhelms Wappen mit dem goldenen Vließe, jedoch beide bloß angeklebt, ſich vorfinden, ſo daß das Ganze die Geſtalt eines Bildes erhielt. Der Ritter ſelbſt wurde unverkennbar erſt weit ſpäter bloß mit einigen Nägeln an das vorhandene Brett befeſtigt, und mag urſprünglich ſamt dem dazu gehörigen, gleichfalls aus Kupfer verfertigten und im Hohenfurter Kunſtcabinet bewahrten Kreuzesbilde, ein Beſtandtheil vom Grabmale Wilhelms in der Krummauer Stadtkirche geweſen ſein.

§. 10. Die ihm gewidmeten Schriften. Bei einem ſolchen Manne, wie Wilhelm es geweſen, konnte es auch an Schriftſtellern in und außer Böhmen nicht fehlen, denen die Ehre zu Theil geworden, die (handſchriftlichen und gedruckten) Früchte ihrer wiſſenſchaftlichen Arbeiten ihm zueignen zu dürfen. Vorzugsweiſe empfehlen ſich in dieſer Hinſicht, nebſt den bereits angeführten Hochzeits- und Trauergedichten: 1) Eine lateiniſche Elegie des Mag. Nathanael Balsmannus. Viennae, 1556. In 4. 2) Die böhmiſche Poſtille des katholiſchen Prieſters Thomas Baworowsky, gedruckt zu Ollmütz bei Johann Günter, 1557, 1 Band in Folio. Der Verfaſſer mag damals ein Roſenbergiſcher Beneficiat geweſen ſein, da er ſich in der zu Krummau 1556 verfaßten Vorrede „Kaplan Werny" unterſchrieb. Früher war er böhmiſcher Prediger zu Pilſen, in welcher Eigenſchaft er einige kleinere böhmiſche Werke herausgegeben hat, nach der Hand Domherr bei St. Veit in Prag und zuletzt infulirter Erzdechant in Pilſen, wo er auch entſchlief. 3) Eine lateiniſche Schrift des Gabriel Jodoe Atheſius über die Auferſtehung des Herrn. Pragae. In 4. (Ulm, 1565.) 4) Eine aſtronomiſche Abhandlung des böhmiſchen Ritters und Herrn zu Radoſchtiow, Rodowsky des jüngern von Huſtirzan, über einen neuen, in der Caſſiopeja erſchienenen Stern, gedruckt im J. 1573. 5) Ein Commentar über das Buch Eccleſiaſticus. Prag bei Georg Melantrich, 1575. 1 Bd. in Fol. 6) Das geiſtliche Troſtgärtlein des Johann Stranensky aus Poczatek, in böhmiſcher Sprache. Prag bei Georg Czerny, 1576. 1 Bd. in 8. 7) Das Buch Jeſus

Sirach, von demſelben Verfaſſer, auch in böhmiſcher Sprache. Prag bei Georg von Aventin, 1580. 1 Bd. in 8. 8) Die vom Jeſuiten Siegmund von Pisnitz im J. 1577 gehaltene und gedruckte Leichenrede auf den Tod weil. Sr. Maj. K. Maximilians II. 9) Die heilſamen und gar nützlichen Präcepta und Lehren der menſchlichen Geſundheit wohl zu pflegen u. ſ. w. Zuvor durch den hochberühmten Pörter Eliam Tobanum Hessum aus dem Galeno gezogen und durch lateiniſche Verſe beſchrieben, nun aber ins Teutſch vertirt, und durch luſtige Rythmos oder Reimen beſchrieben und im Druck gegeben durch Mag. Johannem Episcopium. Gedruckt zu Nürnberg durch Johann Koller, 1576. 1 Bd. in 8. 10) Die — böhmiſchen — neuen Geſänge über die ſonntäglichen Evangelien, vom Schullehrer in Kardaſch-Rzeczicz, Symon Lomnitzky aus Budczye. Prag bei G. M. v. Aventin, 1580. 1 Bd. in 4. 11) Das böhmiſche Buch deſſelben Verfaſſers von den ſieben ſataniſchen Ketten. Prag. 2. Aufl. Bei Georg Nigrin, 1606. 1 Bd. in 8. Die Vorrede zur 1. Auflage wurde geſchrieben zu Schebetin bei Weſſely am Faſchingſonntage 1586. 12) Cupidos Pfeil, böhmiſch von demſelben Verfaſſer. Prag bei G. Nigrin, 1590. 1 Bd. in 8. In der ebenfalls zu Schebetin geſchriebenen Vorrede heißt es unter andern Lobſprüchen auch: »A pro milost gazyka, a naradu nasseho czeskeho: onegz se wzdycky pecowati a werne starati racjte,« u. ſ. w. 13) Doctor Wenzel Sturm „Eintracht des chriſtlichen Glaubens, gegen die Pikkarditen". Gedruckt zu Leitomiſchl 1582. 14) Die lateiniſchen Ephemeriden Böhmens von Mag. Prokop Lupaz aus Hlawaczow. Prag, 1564. 1 Bd. in 8. Nur iſt es zu bedauern, daß der Verfaſſer, während er fremde und minder wichtige Dinge weit ſorgfältiger behandelte, gar viele und merkwürdige Daten ſeines Mäcens mit Stillſchweigen überging, und ſelbſt in den wenigen, die er berührte, große Fehler ſich zur Schuld kommen ließ, z. B. bei der Angabe des Geburtstages, am Ende der Dedication ſelbſt: »Data Tustae, alias Domazlici A. D. 1584, Aprilis die 30, quae est natalis Tua.« Nachdem er die Herzensgüte, Frömmigkeit, Herablaſſung, Milde, Sanftmuth und Munificenz Wilhelms gegen Studirende und Gelehrte nicht wenig geprieſen, ſagt er

auch folgendes über ſeine wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen: »Constat enim; Tuam illustrissimam Excellentiam, inter cetera literarum studia, cum mathematicae disciplinis, tum notitia lectioneque historiarum, numerosis quoque eruditorum poëtarum scriptis, — qui animi pastus est longe suavissimus, — et plurimum capi ac teneri, et admirabiliter delectari multivariisque reipublicae curis fessam ac delassatam mentem recreare suaviter,« u. ſ. w. 15) Die vom Jeſuiten Sigmund von Pisnitz um das J. 1580 verfaßte und in der Bibliothek des Krummauer Collegiums in der Handſchrift bewahrt geweſene Beſchreibung Roms. 16) Endlich ein vom Jeſuiten Heinrich von Pisnitz im J. 1585 verfaßtes Poëma panegyricum. — Balbin gibt zwar in der Boh. docta an, daß auch das Wörterbuch des Jaroſchauer Pfarrers Thomas Reſchel (Ollmütz, 1562, 1 Bd. in 4.) dem H. Wilhelm gewidmet worden. Allein bei dem in der Prager k. k. Bibliothek XLV. B. 5 vorhandenen Exemplare iſt dies nicht der Fall. Nachdem ſchon die literariſche Mitwelt Wilhelms Andenken auf ſolche Weiſe gefeiert, legt auch der weit ſpätere Verfaſſer des gegenwärtigen Aufſatzes, nicht ohne rege Gefühle der Verehrung und des Dankes, dies Vergißmeinnicht auf der Roſe Böhmens Grab. — Alſo, etwelche Berichtigungen und Ergänzungen abgerechnet, der niemals ſattſam zu belobende Millauer.

Durch des Bruders unbeerbten Abgang zur Regierung berufen, war Peter Wok von Roſenberg, geb. 1. Oct. 1539, ſchon ſeit einer Reihe von Jahren mit Katharina, der einzigen Tochter von Wenzel von Ludanitz, dem letzten Manne ſeines Geſchlechtes, † 1571, vermählt. Im J. 1574 für mündig erklärt, verkaufte Katharina ſofort das ſchöne Gut Roketnitz im Prerauer Kreiſe von Mähren, und im J. 1593 um 110,560 fl. mähr. die bedeutende Herrſchaft Leipnik, nämlichen Kreiſes, ſamt der Prachtburg Helfenſtein. Zu dieſer letzten Veräußerung mußte ihr Herr, durch ſie 1580 in die Gemeinſchaft der Herrſchaft aufgenommen, ſeinen Willen geben. Frau Katharina ſtarb kinderlos im J. 1601. Das Jahr vorher, Montag nach Marien Geburt 1600, hat Peter Wok mit Kaiſer Rudolf II einen Vertrag abgeſchloſſen, kraft deſſen er

alsbald an den Kaiſer abtrat 1) das Haus am Hradſchin zu Prag und 2) die Stadt Prachatiz mit ihrem Zugehör, ferner, mit Vorbehalt des lebenslänglichen Genuſſes, für den Fall ſeines Ablebens, 3) die Herrſchaft Krummau nach ihrem völligen Umfang (21¾ □Meilen), 4) den Markt Wallern, 5) die gegen Sdlezan eingetauſchten Dörfer Tieſchowiz, Weyrow, Rohanow und Zdeniez, 6) alle Gold- und Silberbergwerke auf der Herrſchaft Krummau, bei Budweis und Ratiborziez, 7) die Weingärten bei und das Haus zu Krems in Oeſtreich, und 8) das Patronat des Kloſters Goldenkron, wogegen der Kaiſer ſich verpflichtete, 1) zehn Wochen nach des Peter Wok Todestag 200,000 Schock Meißn. an deſſen Erben, 2) an ihn ſelbſt zwei Wochen nach dem Tage der Ausfertigung des gegenwärtigen Vertrags 12,000 Schock bar zu entrichten, 3) die Wieſen bei Kundratiez und 4) das vordem von Georg von Lobkowiz beſeſſene Haus am Hradſchin unentgeldlich an ihn abzutreten, 5) auf alle Heimfalls- und ſonſtigen Rechte, welche der Krone auf die noch in des Peter Wok Beſiz befindlichen, oder früher veräußerten Güter und Lehen des Hauſes Roſenberg zukommen, ſo wie auch namentlich auf das Kloſter Forbes zu verzichten, und beſagte Güter denjenigen zu verſichern, welche Peter Wok zu derſelben Erbſchaft berufen würde, überhaupt ſeine letzwillige Verfügung in keiner Weiſe anzufechten, vielmehr ſolche mit königlicher Macht zu beſchützen; 6) zu bewilligen, daß nach des Peter Wok Ableben das Kloſter Hohenfurt dem Grafen Johann von Zriny und auf Roſenberg und ſeinen männlichen Descendenten angehöre, und daß ſolches nur in dem Falle, wenn Gott den beſagten Grafen mit keinen männlichen Erben ſegnen ſollte, der Krone zufalle, für welchen Fall der Kaiſer ſich verpflichtet, daß von dieſem Kloſter nichts alienirt, vielmehr daſſelbe in ſeiner Integrität erhalten und beſchützt werde; 7) die den geiſtlichen Corporationen von den beſagten Gütern ſonſt abgereichten Gaben, und insbeſondere die Fundation der Jeſuiten in Krummau noch ferner abzureichen. Endlich ſoll, falls Gott den Herrn Peter Wok von Roſenberg noch mit einem männlichen Erben ſegnen würde, der vorſtehende Vertrag, gegen Rückgabe des bereits bezahlten Kaufſchillings,

null und nichtig ſein. Durch einen zweiten, am Mittwoch nach Lucas 1601 abgeſchloſſenen Vertrag überließ Roſenberg dem Kaiſer die Güter, deren lebenslänglichen Genuß er ſich vorbehalten, zu vollem Eigenthum von Georgi 1602 an, gegen eine weitere Abfindung von 210,000 Sch. M., ſonach um den Geſamtbetrag von 422,000 Schock. Der Kaiſer verzichtete wiederholt allen Heimfalls- und ſonſtigen königlichen Rechten auf die übrigen Roſenbergiſchen Beſitzungen und verſicherte den letzwilligen Anordnungen und den Erben des Peter Wok ſeinen Schutz. Nur von den Bergwerken bei Budweis und Ratiborziez bedingte Roſenberg ſich nochmals den lebenslänglichen Genuß.

Am Freitag nach Georgen 1610 errichtete Peter Wok, zwei verſchiedene Teſtamente vom J. 1609 vernichtend, ein drittes, des folgenden weſentlichen Inhalts: „Dieweilen meine liebe Vorfahren und Herren von Schwamberg Intention und Meinung geweſen, welches auch mit voriger Erbvereinigung mit J. Maj. Königs Wladislai Bewilligung confirmiret worden, wann ein Geſchlecht, es ſeye Roſenbergiſch oder Schwambergiſch aus Hrn. Bohuſlaven von Schwambergs Lini kommend, abgehen würde, daß des abgeſtorbenen Geſchlechts verbleibendes Gut auf das überlebende kommen ſolle, welcher halben auch zwiſchen mir und Hrn. Hanß Georgen von Schwamberg ſeinen Erben und nachkommenden Successorn ein Vergleich, d. d. Wittingau, Montag nach dem neuen Jahr 1610 aufgerichtet worden; alß thue ich Peter Wokh von Roſenberg, Regierer des Hauſes Roſenberg, als der ich aus Gottes Gnaden und Barmherzigkeit der letzte dieſes Geſchlechts bin, aus dem Vertrauen, welches zwiſchen meinen Vorfahren der Hrn. von Roſenberg und dero Hrn. von Schwamberg geweſen, hiemit dieſem Testament folgender Geſtalt testiren und verſchaffen."

Er gibt demnach die Herrſchaft Wittingau (14½ □Meile), ſamt dem Kloſter Forbes, ingleichen die Herrſchaft Neuhaus, „in zwei Theil getheilt, dem wohlgebornen Hrn. Hans Georgen von Schwamberg auf Worlik, Ronſperg, Röm. Kaiſ. Maj. Rath und Obriſt Land Cammerern im Königreich Böheimb, ſeinen Erben männlichen Geſchlechts, und hernach beſchriebenen Herrn von Schwamberg,

auch das in Prag aufm Hradſchin liegende Haus (in welchem doch aber der Herr Graf von Serin ſeine bequeme Wohnung, wann er nacher Prag kommt, haben ſolle), ſamt dem bei dem Muldau-Fluß gelegenen Platz, Guthof genannt, woſelbſten das Holz aus dem Waſſer gezogen, gelegt und behalten wird, ſowohl auch die Kundratitzer bei Prag liegende Wießmathen, ſamt allſelbiger Schuldigkeit, welche die Kundratitzer Unterthanen bei der Heufechſung ſchuldig ſeind, dergeſtalt, daß wann der Allmächtige den Hrn. Hans Georg von Schwamberg von dieſer Welt abfordern würde, jederzeit" die Güter auf den älteſten Sohn fallen ſollen. „Jedoch wird ermelter Herr Hans Georg von Schwamberg und ſeine Erben männlichen Geſchlechts, aus ſeiner Lini kommend, dem Hrn. Georg Ehrenreich von Schwamberg und ſeinen Erben männlichen Geſchlechts jährlich 2000 Sch. M. krafft des zwiſchen mir und dem Hrn. von Schwamberg aufgerichteten Vergleichs herauszugeben ſchuldig ſein. Wofern des mehr beſagten Hrn. Hans Georgen von Schwamberg ganzer Mannsſtamm abgehen würde, ſo ſollen mehr ernannte Herrſchaften ꝛc. auf den Hrn. Georgen Ehrenreich von Schwamberg, und nach ſeinem Abſterben auf den älteſten Sohn fallen. Dafern aber auch ſelbige Lini und ſein Mannsſtamm abgehen würde, ſo ſollen dieſelben auf ſeinen älteſten und nächſten Vetter aus ſelbigem Geſchlecht aller Hrn. von Schwamberg, ſo lang deren Geſchlecht ſein und währen wird, kommen und fallen."

Im Falle kinderloſen Abſterbens des Grafen Zriny ſoll die Herrſchaft Roſenberg gleichwie Liebiegitz ebenfalls denen von Schwamberg, hingegen das Kloſter Hohenfurt dem Kaiſer anheimfallen. Für die Begründung der Schule in der Stadt Sobieſlau ſind alljährlich 4000 Schock aus dem Ertrag des erſten Theils der Herrſchaft Neuhaus, der niemals verkauft, verpfändet, verändert werden ſoll, angewieſen. „Gedachte Schul aber ſolle die Roſenbergiſche Schul genannt werden, damit alſo die etwan geweſte Roſenberg. durch Erlehrung des freien Studii (jedoch nach der Hrn. Vormünder, deren fünf ſein ſollen, Erkenntnuß) theilhaſtig werden möchten, es ſoll auch Hr. Hans Georg von Schwamberg, ingleichen der Graf von Serin ſchuldig ſein, gedachte Ju-

gend nach Ausgang dreier Jahren von Anfang ihres Studii, mit einem Loßbrief frei zu laſſen, jedoch unter dieſer Geſtalt, wofern mehrbeſagte Jugend bei Anfang ihres Studii bis auf 25 Jahr deren Alters darinen und zwar in bemelter Schul, oder von denen Hrn. Vormündern anderwärtshin ad Studia in die Länder verſchicket, continuiren wollte, der ſolle dergeſtalt Jahre freie Erlaſſung beſchehen, zum Fall aber dieſelbe in den Studiis nicht verharren thäten, ſo ſoll deren freie Entlaſſung von ihrer Obrigkeit ihnen nichts gelten, ebenfalls auch zum Fall ſich etwan ein gutes Ingenium eines Knabens, es ſei weſſen Unterthan, aus denen dreien Ständen sub utraque derſelbe wäre, auf der Hrn. Vormünder Erkenntnuß finden möchte, ſo ſolle ſelbiger Knab von den Vormündern in meine Roſenberg. Schul in die Koſt und Wohnung angenommen werden. So wollen auch andere, ſo nicht frei wären, und deren Eltern und Freundſchaft ſelbſten ihnen den Unterhalt geben wollen, dieſelbe wären Böhmen oder was andere Nation immer, sub una oder utraque, wird in gedachter Roſenberg. Schul zu lernen unverwehret ſein, ſondern dieſelbe ſollen noch dieſes beneficium genießen, daß ſie vor lernen nichts bezahlen ſollen.

„Meine Stipendianten aber, welche mit Koſt und Wohnung in berührter Schul unterhalten werden, was deren für eine Anzahl ſein ſolle, wird bei der Hrn. Vormünder Willen, und nachdeme das Einkommen erklecket, ſtehen, und werden gedachte Stipendianten ſchuldig ſein, ihnen die Kleider und Bettgewand auf ihre Koſten ſelber zu ſchaffen. Ob ich wohl der Meinung war, bei denen Hrn. Vormündern eine Instruction zu verordnen, was vor eine Ordnung bei denen Studiis die Jugend in meiner Roſenberg. Schul in meiner Stadt Sobießlau observiren ſollte, weilen aber das Studium jetziger Zeit durch den Segen Gottes in leichter und durch kürzern Weg zu erlernen, der Jugend Mittel vorgelegt, und ſolchennach die Schulen in gewiſſe Classes abgetheilet worden, ſo befehle ich ſolches den von mir verordneten Hrn. Vormündern, daß ſie mit gelehrten Leuten ſolche Classes abtheilen, und was bei den Studiis die Jugend vor eine Ordnung observiren und halten ſollte, verordnen mögen. Jedoch

Digitized by Google

mit dieſem ausdrucklichen Zuſatz und meinem endlichen Willen, damit das Ziel und End der Jugend Studium dahin angeſtellet werden ſolle, zur Kenntnuß der lautern Wahrheit Gottes, und bald von Jugend auf in der heiligen Schrift und in dem wahren Chriſtlichen Glauben. Und ſolle die Jugend daſelbſten in den heidniſchen Schriften ſich nicht ſonders aufhalten, ſondern in unterſchiedlichen Sprachen, als in der Lateiniſch, Griechiſch und Jüdiſchen, auch in denen Chriſtlichen hocherleuchten Evangeliſchen Lehrern und der heiligen Schrift Doctorn exerciren. Und weilen ſolch mein ad pias Causas auf ein Großes ſich erſtreckendes Legat allen dreien Hrn. Ständen, den Leib und das Blut Chriſti unter beiderlei Geſtalt empfangende, welche ſich zu der Böhmiſchen Confession und deren darin begriffenen Vereinigung bekennen, zum beſten gemacht werden, ſo werden die von mir jetzo verordnete und hernacher künftige von den jetzigen und nachmalen jederzeit successive erwählenden Roſenberg. Hrn. Vormündern daſelbſten, was an allen dreien Hrn. Ständen sub utraq. zum beſten vermeinet und verſchafft worden, wohl verſtehen und beobachten, erſuche demnach alle drei Hrn. Stände sub utraq. daß ſie über denen von mir verordneten Hrn. Vormündern und dieſem meinem testament Hand halten, ſie meine Vormünder vertreten und ſchützen wollen.

„So will ich dann in meinen Herrſchaften allerhand unvertestirten mobilien, Fahrnuſſen, Kleinodien, Silber, baare Geld und Verſchreibungen befinden möchte, ſolches alles ſolle bei ſelbigen Gütern dem Hrn. Hans Georgen von Schwamberg, ſeinen Erben und nachkommenden Successorn zum beſten verbleiben. Das Wittingauer Zeughaus ſamt Geſchütz, Kugeln, Pulver, Munition und andern militariſchen Sachen, wie auch in der Rüſtkammer alle Küriß, kurz und lange Röhr, Pulverflaſchen, Spieß, Helleparthen und anderes Gewehr, daſſelbe alles thue ich, daß ſolches bei dem Residenzſchloß Wittingau ſtets verbleiben ſolle. Meine Bibliothec aber, ſo zu Wittingau iſt, anlangend, dieſelbe ſolle mit einem ordentlichen Inventario nacher Sobießlau in ein vor dem Feuer wohl verwahrtes ſicheres Ort, welches bei der Schul aufzubauen, gebracht, und daſelbſt zu künftigen

Zeiten ſtets allen drei Hrn. Ständen sub utraq. zum beſten bei gedachter Schul verbleiben, von welcher ein Inventarium denen Hrn. Vormünder, das andere die Schul, und das dritte der Burgermeiſter und Rath der Stadt Sobieſslau alle eines Lauts beſchrieben und verfaſſet haben ſollen, würden ſich dann aus Irrthum etwelche Bücher dabei zwei- oder mehrmal erkaufte Exemplarien befinden, ſo ſollen dieſelben auf dem Schloß zu Wittingau verbleiben. Da auch von denen Hrn. Vormündern mehr Bücher zugekauft werden möchten, ſo ſollen dieſelben jederzeit in beſagte Inventaria eingezeichnet und einiges Buch von dannen bei dem Fluch Samuels nicht verſchenket werden, zum überleſen oder zum abſchreiben aber, mit der Hrn. Vormünder Erkenntnuß und Bewilligen, können dieſelbe wohl hinausgegeben werden. Weme nun alſo ein oder anderes Buch geliehen wurde, derſelbe ſoll einen revers daſſelbe in gewiſſer Zeit zu restituiren, auch für Schaden gut zu ſein von ſich geben. (Nach dem Untergang der Schule wurde dieſe Bibliothek nach Prag, und von dannen, wenigſtens theilweiſe, durch die ſchwediſchen Eroberer nach Stockholm gebracht. Dort iſt ſie noch kenntlich durch den herrlichen Einband von rothem Saffian mit den kunſtreichſten gepreßten Verzierungen in Gold.)

„Meine in vorigen Aemtern noch continuirende unterth. Diener betreffend, die ſollen nach meinem Abſterben 5 Jahr lang bei denen mit dieſem testament verordneten Inhabern der Güter (zum Fall ſie beſagte Diener zu Dienſt brauchen wollten) dienen, nachmalen ſollen ſie von der Unterthänigkeit entlaſſen und der Leibeigenſchaft befreiet werden." Die Legate, einſchließlich der abzutragenden Schulden, betragen die Summe von 400,000 Sch. Wenzel Franz Euſebius, des Obriſtenkanzlers Zdenko Adalbert von Lobkowitz Sohn, „dem ich zu Gevatter geſtanden", ſoll davon haben 3000 Schock. „Der Hoffnung lebend, weilen ich Ihro Gnaden dem Hrn. und Ihro Gnaden dero Frauen Gemahlin (Polyrena von Pernſtein, Wilhelms von Roſenberg Wittwe) mit meinen Gütern außer andern guts gethan, welches die Herrſchaft Raudniez (das heutige Herzogthum) und das Gut Sedlczan Zeugniß ſeind, daß ſie ſolches von mir mit Dank annehmen, und

ihm dieſes mein testament befohlen laſſen ſein werden. Weiters vertestire und verſchaffe ich in das Cloſter Hohenfurth, alwo mein Leib ruhen wird, 1000 Sch. M., in das Cloſter Krummau, wo die München und Nonnen ſeind, 500 Sch.", in die Hoſpitäler zu Roſenberg, Weſely ob der Luznicz, Lomnitz, Beneſchau und Kaplirz, in jedes 500 Sch., in die Spitäler zu Schweinitz, Strobnicz und Weleſchin, je 300 Sch. „Ferner iſt auch hierinen mein gänzlich und endlicher Willen, zum Fall der Allmächtige das ganze Geſchlecht der von Schwamberg ordentlicher Geburt, wie auch den Grafen Hanſen von Serin und ſeine Erben männlichen Geſchlechts von dieſer Welt abfordern würde, daß dieſe Güter auf alle die Hrn. Stände sub utraq. fallen, alſo daß ihnen zu gute die Roſenberg. succedirende Vormünder aller der Güter Einkommen ad pias Causas, das iſt zu Auferbauung der Schul, Academien, Kirchen, Hoſſpitäler, Erhaltung der Stipendianten aus allen dreien Ständen, ingleichen Professorn und Kirchenlehrern nach der Böheimbiſchen vereinigten Confession, einer von allen dreien Ständen sub utraq. erwählten Perſonen, ſo jährlich Reitung zu thun haben würde, abzuführen ſchuldig ſein werden. Jedoch wann aus deren Hrn. von Schwamberg Geſchlecht, wann das männliche abgangen, weiblichen Geſchlechts ordentlich geborne von Schwamberg, wie auch dem Hrn. Grafen von Serin ordentlich erzeuget, vorhanden ſein würden, ſo ſollen derſelben einer jeden zu 30,000 Sch. M. von oft ernanuten meinen Roſenberg. succedirenden Hrn. Vormündern herausgegeben werden, wann ſie aber unverheurathete Freilen weren, ſo ſolle ihnen noch darzu eine ehrliche Ausſtaffirung gegeben und eine Hochzeit gemacht werden."

Neunzehn Monate überlebte der Erblaſſer der Ausfertigung ſeines Teſtaments, und iſt er zu Wittingau, 6. Nov. 1611 mit Tod abgegangen. In dem Nekrolog heißt es: A. D. 1611 die 6. Nov. vitam cum morte commutavit in Wittingaw Illustr. princeps Petrus Ursinus a Ros. ultimus fundator hujus monasterii, et ultimus gubernator domus Rosensis: qui licet a fide Romana alienus: fautor tamen ac amator religiosorum omnium, praesertim Altovadensium semper exstitit. Idem

anno 1612 die 1. Febr. hic in tumulo patrum suorum sepultus est.

Der hiermit ihnen angefallenen unermeßlichen Erbſchaft, wie denn auch darunter begriffen das in dem Teſtament nicht genannte, doch an ſich einem Fürſtenthum vergleichbare Gratzen (10 □Meilen), haben die Schwanberg nicht lange genoſſen. Johann Georgs Sohn Peter verwirkte durch ſeine Betheiligung bei der Rebellion von 1618 nicht nur die Roſenbergiſchen, ſondern auch die ausgedehnten ungemein werthvollen Schwanbergiſchen Beſitzungen, und wurde die Familie gänzlich zu Grunde gerichtet. Sehr bedeutſam heißt es darum in der Kirche des verfallenen Schloſſes Schwanberg in der Grabſchrift eines Kindes:

Mein Geburth erfreute Schwannberg zwar;
Aber all Hoffnung, und alle Freud,
Der ſiebend dieß verkehrt in Leid.
Dieß war October, welcher mir
Zum Himmelreich öffnet die Thür.
Alſo ſchickts Gott, der wolle alle Leiden
Des Hauß Schwannberg verkehr'n in Freuden.
Ao 1634.

Balbin erzählt: »Memini me circa annum 1650 vidisse aliquem ex ultimis Swambergicis Pragae ostiatim auxilia vitae poscentem.« — Es folgen die fernern Großpriore von Strakonitz: 1306 Bawor von Strakonitz; Johann von Zwirzeticz oder Wartenberg 1308; Berthold Graf von Henneberg 1313; Michael von Teinitz 1330; Johann von Klingenberg oder Zwikow, fiel bei Creſſy 1346; Peter von Roſenberg (?) 1345; Gallus Zwirzetiezky von Wartenberg 1361; Semovit Herzog von Teſchen 1379; Marquard von Wartenberg oder Wrutitz, wurde den 21. Mai 1396 auf K. Wenzels IV Gebot zu Karlſtein enthauptet; Hirßo von Zwirzetiez und Wartenberg 1399; Heinrich von Straz 1400; Peter von Sternberg 1416; Rupert Herzog von Liegnitz 1425; Wenzel von Michalowitz, † 28. Aug. 1451; Jodocus von Roſenberg (S. 735—736); Heinrich von Straz 1460; Zdenko von Waldſtein 1468; Johann von Schwanberg 1472, † 1516; Johann von Roſenberg (S. 738); Johann von Wartenberg, † 10. Januar 1542; Zbinko von Berka, † 22. April 1554; Wenzel Zagiez von Haſenburg, † 31. Januar 1578;

Chriſtoph von Wartenberg, † 6. Mai 1590; Matthäus Theobald von Lobkowitz, geſt. um 1620; Heinrich von Logau 1621; Rudolf von Paar 1626; Wilhelm Zdenko Wratiſlaw von Mitrowitz, † 19. Januar 1637; Rudolf von Colloredo, † 28. Januar 1657; Wilhelm Leopold Graf von Tättenbach 1658; Graf Adam Wratiſlaw von Mitrowitz, auch General der Ordensgaleren, ſtarb 11. Oct. 1666; Franz Sebaſtian Graf Wratiſlaw von Mitrowitz, dankte zeitig ab und ſtarb auf Malta 1684; Ferdinand Ludwig Graf von Kollowrat-Liebſteinky, General der Ordensgaleren, ſtarb 1701; Franz Siegmund Graf von Thun, ſtarb 1701, bevor er Beſitz ergreifen können; Wolfgang Sebaſtian Graf von Pötting, † 17. Jul. 1709; Johann Wenzel Graf Wratiſlaw von Mitrowitz, † 21. Sept. 1712; Ferdinand Leopold Dubſky von Trzebomiſliez, geſt. 27. Febr. 1721; Karl Leopold Graf von Herberſtein, † 5. März 1726; Gundackar Poppo Graf von Dietrichſtein, † 9. Oct. 1737; Franz Anton Graf von Königseck-Rothenfels, † 31. Mai 1744; Wenzel Joachim Graf Czegka von Olbramowicz, † 5. Jul. 1754; Emanuel Wenzel Cajetan Graf Krakowſky von Kollowrat, geſt. 12. Jun. 1769; Graf Michael Ferdinand von Althann, † 18. Mai 1789; Joſeph Maria Graf von Colloredo, † 26. Nov. 1819; Graf Karl Joſeph von Morzin.

Der Inhaber dieſer bedeutenden Pfründe ſchreibt ſich S. Joannis Hierosolymitani Ordens Großkreuz und Großprior durch Böhmen, Polen, Mähren, Schleſien, Oeſtreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und Tyrol, Herr der Herrſchaften Strakonitz, Warwaſchau und Ober-Libich: ſchreibt ſich, darf ich ſagen, denn es hat dem Fall der übrigen Zweige des Ordens dieſer eine überlebt. In Ermanglung einer neuern Ueberſicht des Großpriorats muß ich mit jener vom Jahre 1805 mich begnügen. Großprior: Joſeph Maria Graf von und zu Colloredo und Walſee, auch Comthur zu Mailberg. Capitularballei Sancti Josephi zu Doſchitz: Johann Franz Graf von und zu Colloredo und Mels, auch Comthur zu St. Johann in Wien. Comthuren und Ritter: Michael Ignaz Anton Graf von Wallis, Comthur

zu Brünn, Kralowitz und Micholup. * [1]) C. Wenzel Graf von Herberſtein, Comthur zu Troppau und zu St. Michael, Ordensreceptor in Böhmen und bevollmächtigter Ordensminiſter am k. k. Hofe. * Leopold Nicolaus Joſeph Graf von Straſoldo, Comthur zu Maidelberg. * Vincenz Maria Joſeph Liebſteinsky Graf von Kollowrat, Comthur zu Breslau, zu Fürſtenfeld und Mellingen. * Johann Thaddäus Malowetz Frhr. von Malowitz. * J. Karl Krakowsky Graf von Kollowrat. Joh. Bapt. Frhr. von Haugwitz, Comthur zu St. Peter in Krain. * C. Vincenz Graf von Neipperg. C. Joſeph Graf von Morzin. * Johann Joſeph de Guyard Graf von St. Julien. * Philipp Wenzel Graf von Künigl zu Ehrenburg und Warth. C. Wenzel Gotth. Schaffgotſch, Gr. und Semperfrey zu Künaſt und Greiffenſtein, Comthur zu Gröbnig und Kleinöls. * Hermann Thadäus Frhr. von Hemm zu Hemmſtein, Comthur von Groß-Tinz und Loſſen. * Franz de Paula Graf Chorinsky von Ledske. Johann Bapt. Graf zu Hardegg, Glatz und Machland. W. Franz Graf Lichnowsky von Woſchitz. Franz Adam Graf von Waldſtein und Wartenberg. Ladisl. Gotth. Schaffgotſch, Gr. und Semperfrey von Künaſt und Greiffenſtein. Joſeph Franz Graf Palffy von Erdöd. C. Johann Graf Palffy von Erdöd. Mor. J. C. Graf von Dietrichſtein-Nicolsburg. Niclas Joſ. Graf Ungnad von Weiſſenwolf. Ant. J. C. Graf von Schirnding. L. Franz Graf von Montecuccoli. * Fr. Chr. Graf von Clam-Gallas. Aloyſ. Joſ. Pr. von und zu Liechtenſtein. Wilh. Joſ. Cajetan Graf von Thun und Hohenſtein, Comthur zu Obitz, juris patronus. Franz Anton Hrzan Graf von Harras und Kapliers. Jud. Thadd. Paczinsky Graf von Tenczin. Leop. Mich. Graf von Kaunitz. Joſ. Franz Graf von Wengersky, Comthur zu Strigau, zu Goldberg und Löwenberg. * N. Ritter von Holy, Comthur zu Reichenbach. Franz Wenzel Graf Chotek von Chotkowa und Wognin. Joſ. Vinc. Graf von Waldſtein und Wartenberg. Franz Joſ. Graf und Herr von und zu Daun. Procop Joh. Frhr. Dobrzensky von Dobrzenitz. Eman. Joſ. de Sylva Graf von Tarouca. Franz Saleſ. Graf von Khevenhüller-Metſch.

1) Die mit einem * bezeichneten waren Profeß- und Capitularherren.

Digitized by Google

Vinc. Franz Graf von Migazzi. Joſeph C. Graf zu Harbegg, Glatz und Machland. Joſeph Graf von Trautmannsdorf-Weinsberg. Paul Maria Joſeph Graf Brigido von Breſowitz. Karl Joſeph Hrzan Graf von Harrach. Ordenspriester: Anton Maria von Ricci, Domherr zu Laibach, Comthur zu Pulſt, Ebenfurt und Hallenſtein. * Joh. Nep. Mayer, inf. Prior des Ordens-Convents zu Prag. Kanzler: Innoc. Joſeph Reichs-Edler von Ruce, Ordens-Donat. Die Comthureien wurden vordem an Böhmen und Deutſche ohne Unterſchied, jetzt werden ſie nur Böhmen, Schleſiern, Oeſtreichern und Tyrolern verliehen. Die Comthureien zu Jung-Bunzlau, Manetin, Glatz, Zittau, ſind ſeit Jahrhunderten verloren.

Dem deutſchen Großpriorat war einſt untergeordnet die Vallei Brandenburg oder, wie ſie gewöhnlich genannt wird, das Heermeiſterthum Sonnenburg. »De tous les baillis capitulaires, il n'y avoit que le seul bailli de Brandebourg qui eût comme les grands-prieurs, des commandeurs sous sa jurisdiction. Ce bailliage en comptoit autrefois treize, qui en dépendoient; mais depuis qu'il est tombé entre les mains des protestans, il y a eu six de ces commanderies éteintes par les luthériens. Il en reste encore sept qui subsistent en titre: ce sont des protestans qui les possédent. Ces commandeurs hérétiques ne laissent pas de porter la croix, et de prendre le nom de chevaliers: ils élisent entre eux leur bailli qui nomme à ces commanderies. Plusieurs de ces prétendus commandeurs ont demandé aux grands-maîtres d'être reçus à Malte et sur les galères de la Religion pour faire leurs caravanes; mais la différence dans le culte n'a pas permis de les admettre dans une société catholique. Quelques uns n'ayant pû obtenir de combattre sous les enseignes de la Religion, par un principe de conscience ont été faire leurs caravanes en Hongrie contre les Turcs, quand la guerre étoit ouverte en ces pays-là. On rapporte que par le même motif ils ont quelquefois envoyé à Malte des sommes considérables par forme de responsions: mais on n'a point eu d'égard à ces démarches apparentes de soumission et d'attachement pour le corps de l'Ordre: et le

titre de bailli de Brandebourg est *émeuti* dans la Langue d'Allemagne, comme beaucoup d'autres bailliages capitulaires le sont dans les autres Langues de l'Ordre; quoique les biens et les revenus soient à présent possédés par les infidèles ou par des protestans. Toutes ces dignités étoient autrefois communes indistinctement à toutes les Langues, et ne duroient que d'un Chapitre général au plus prochain: c'étoit ce Chapitre qui les conféroit aux plus dignes. Mais depuis la fin du 14. siècle elles ne furent plus conférées que dans les Langues auxquelles elles furent attachées.«

Das Haupthinderniß für die Aufnahme der Ritter des Heermeiſterthums in die Ordensgemeinſchaft lag nicht ſowohl in der Religion, als in dem Umſtand, daß die Brandenburgiſchen Ritter zu heurathen pflegten: habitus susceptio impedit matrimonium. In dem Deutſchorden waren die proteſtantiſchen Ritter den Katholiken vollkommen gleichgeſtellt, ſie heuratheten aber nicht. Die Wahl eines neuen Heermeiſters vorzunehmen, traten die Comthure in Sonnenburg zuſammen, und blieben ſie in dem ſogenannten Conclave, welches in andern Zeiten als Sacriſtei diente, bis zur erfolgten Wahl verſchloſſen. „Der Ordenskanzler nimmt den Schlüſſel zu dieſem ſogenannten Conclave zu ſich, und wartet vor der Thür deſſelben, bis ihm von der Verſammlung, daß die Wahl glücklich geendigt ſey, zugerufen wird; da er alsdann die Thür wieder öffnet, und der Verſammlung den Ausgang verſtattet. Dergleichen Wahlen werden wohl nur immer ſehr kurz fallen, und folglich der Ordenskanzler von dieſer ſeiner Wächterſtelle bei dem Conclave bald befreiet werden, weil die älteſten des Ordens nur über zwei ihnen von dem Landesherrn vorgeſchlagene Candidaten ihre Entſchließung faſſen dürfen, und die Maasregeln, ſo ſie hierunter zu nehmen haben, ſchon vorhin bekannt ſind. Die beſte Zierde dieſer Kirche ſind die in derſelben aufgehangenen Wappen der Heermeiſter, Commendatoren und ſämtlicher Ritter. Die Wappen der Heermeiſter und Commendatoren ſind an die vor dem Altar erbauten Chöre, die von den Rittern aber an die Pfeiler der Kirche aufgehangen, und dieſe Pfeiler faſt gänzlich damit überkleidet.

„Die Wappen ſolcher Ritter, die eine Landesverrätherei, oder ſonſt anderes verunehrendes Verbrechen begangen haben, werden an dieſem ehrwürdigen Ort nicht länger geduldet, ſondern daſelbſt abgenommen und unter dem Kirchthurm aufgehangen. Dieſes wird denn der locus peccatorum genannt. Nur fünf dergleichen verbannte und verſtoßene Wappen habe ich daſelbſt angetroffen, die insgeſamt von ganz neuern Zeiten ſind. Man kann natürlicherweiſe hieraus keinen andern Schluß machen, als daß Laſter und Untreue in unſern Tagen, gegen die vorigen Zeiten, überhand nehmen. Ueber die Abnehmung ſolcher Wappen muß, ehe ſolches geſchehen kann, vor der Ordensregierung ein ordentlicher Proceß inſtruiret, und ob der Angeklagte wirklich eine ſolche ehrenwidrige Handlung, weshalb ſein Andenken bei dem Orden ausgelöſcht zu werden verdiene, begangen habe, rechtlich erkannt werden.

„Das Sonnenburgiſche Schloß, oder die Reſidenz des Heermeiſters führet zwar, in Anſehung ſeiner äußerlichen Zierde nichts vorzügliches bei ſich, ſondern iſt auf eine ſehr einfache Art in einem Viereck gebauet. Das Schwert, womit die Ritter von dem Heermeiſter geſchlagen werden, iſt weit moderner, als ich mir es vermuthet hätte. Sein Griff iſt ſtark vergoldet, die Klinge aber leicht, und überhaupt das ganze Schwert dergeſtalt eingerichtet, daß dem Heermeiſter, wenn er auch 100 Ritter in einem Tage zu ſchlagen hätte, ſolches wohl niemals beſchwerlich fallen kann. Der Federhut des Heermeiſters, den derſelbe an dem Tage eines Ritterſchlags träget, hat, wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll, nichts beſonderes an ſich, und die Zierde, die er dem Heermeiſter geben ſoll, kann nur blos alsdann, wenn man denſelben in ſeinem völligen Ordenshabit und Anzuge ſiehet, gehörig beurtheilt werden. Endlich iſt mir auch ein ſchwarz ſammtner mit ſilbernen Ordenskreuzen beſtickter Beutel, der dem Maaſe nach wohl eine gute Berliner Metze in ſich faſſen möchte, vorgezeiget worden, mit dem Bedeuten, daß der zeitige Ordenskanzler denſelben bei allen feierlichen Gelegenheiten, beſonders aber bei den Ritterſchlägen und Wahl eines neuen Heermeiſters, in signum paupertatis, an dem linken Arm tragen muß."

Des Heermeiſters Stellung zu dem Großprior von Deutſchland war durch den Heimbacher Vertrag 1382 geordnet. Es folgen alſo die Heermeiſter: Gebhard von Bortefeld, 1327—1349; Hermann von Warberg, 1350—1371; Bernhard von der Schulenburg, 1372—1397; Detlev von Walmede, 1397—1399; Reimar von Güntersberg, 1400—1419; Buſſo von Alvensleben, bereits in einer Urkunde vom 6. April 1419 genannt, reſignirte 1424, und ſtarb als Comthur zu Werben, nach 1429; Balthaſar von Schlieben, 1424—1434; Nicolaus von Thierbach, 1437—1459; Heinrich von Reder, 1459—1460; Liborius von Schlieben, 1460—1472; Kaspar von Güntersberg, 1472—1474; Reichard von der Schulenburg, 1475—1491; Georg von Schlabberndorf, 1491—1526; Veit von Thümen, 1527—1544; Joachim von Arnim, 1544, reſignirte 1545; Thomas Runge, 1545—1564; Franz Neumann, 1564—1569; Graf Martin von Hohenſtein zu Vierraden und Schwedt, 1569—1609; Friedrich Markgraf zu Brandenburg, des Kurfürſten Johann Georg Sohn, 1610, ſtarb 19. Mai 1611, geb. 22. März 1588; Ernſt Markgraf zu Brandenburg, des Kurfürſten Joachim Friedrich Sohn, 1611, † 19. Sept. 1613, geb. 13. April 1583; Georg Albrecht Markgraf zu Brandenburg, des Kurfürſten Johann Georg Sohn, 1614, † 19. Nov. 1615, geb. 19. Nov. 1591; Johann Georg, des Kurfürſten Joachim Friedrich zu Brandenburg Sohn, 1616, † 1624, geb. 16. Dec. 1577; Joachim Sigismund Markgraf zu Brandenburg, des Kurfürſten Johann Sigismund Sohn, 1624, † 23. Febr. 1625, geb. 25. Jul. 1603; Adam Graf von Schwarzenberg, 1625, geſt. 4. März 1641; nach einer Vacanz von 11 Jahren, Prinz Johann Moriz von Naſſau-Siegen, 1652, geſt. 20. Dec. 1679; Georg Friedrich Graf von Waldeck, 1679—1692; Karl Wilhelm Markgraf zu Brandenburg, des Kurfürſten Friedrich Wilhelm des Großen Sohn, 22. Febr. 1693, † 13. Jul. 1695, geb. 26. Dec. 1672; Albrecht Friedrich Markgraf zu Brandenburg, des vorigen Bruder, 17. März 1696, † 21. Juni 1731; Friedrich Karl Albrecht Markgraf zu Brandenburg, des vorigen Sohn, 21. Juni 1731, † 22. Juni 1762; Prinz Auguſt Ferdinand, des Königs Friedrich Wilhelm I jüngſter Sohn, geb.

23. Mai 1730, geſt. 2. Mai 1813, daß er demnach ſeinen beiden ältern Söhnen, Friedrich Chriſtian Heinrich Ludwig, Coadjutor des Heermeiſterthums, geb. 11. Nov. 1771, geſt. 8. Oct. 1790, und Louis, dem Heldenkind, gefallen bei Saalfeld, 10. Oct. 1806, überlebte.

Auch dem Orden, gleichwie der Ballei, hat der Heermeiſter Prinz Ferdinand überleben müſſen, nachdem die Nöthen des Staats eine allgemeine Säculariſation der höhern Pfründen, ihre Einverleibung in das Eigenthum des Staats erforderten. Vollſtändig wurde in dem Ordensſchloſſe aufgeräumt: den heermeiſterlichen Ornat ſchenkte der Prinz den Töchtern des Superintendenten, und die haben zu Spencern den ſchwarzen Sammet des Ordensmantels benutzt. Wie ſtark die dem Heermeiſter ausgeſetzte Penſion, weiß ich nicht: ſeine Einkünfte berechnete man, wohl zu niedrig, zu 30,000 Rthlr. Sie floſſen aus den Aemtern Sonnenburg, Rampitz, Grünenberg und Collin, und den in der Niederlauſitz belegenen Herrſchaften Friedland und Schenkendorf. In dieſen Ordensgütern übte er die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit, und beſtand zu dem Ende eine Regierung mit Kanzler und Räthen, vor welcher nicht nur die Unterthanen, ſondern auch die Comthure belangt werden konnten. Von ihr wurde an die Regierung zu Küſtrin, wegen der Güter in der Niederlauſitz an die kurſächſiſche Regierung zu Lübben appellirt.

Bis zum J. 1768 waren der Comthureien ſechs, Lagow 10 bis 12,000, Lietzen 12—15,000, Schievelbein 2000, Werben 1800, Wietersheim, im Fürſtenthum Minden, 2200, Süpplingenburg, im Braunſchweigiſchen, 2000 Rthlr. ertragend. Im beſagten Jahre wurden aber die beiden ſtärkſten Comthureien getheilt, ſo daß Lagow die kleinere Hälfte ſeiner Güter, die ſeitdem ſogenannte Comthurei Burſchen, 5000 Rthlr., Lietzen die Comthurei Gorgaſt, 5000 Rthlr., abgab. Die Comthurei Süpplingenburg, 7500 Rthlr. zu Anfang des 18. Jahrhunderts abwerfend, wechſelte, vermöge Vertrag von 1591, zwiſchen einem Prinzen des Hauſes Braunſchweig und dem älteſten auf ſie exſpectirenden Ritter. Die Comthureien Nemerau und Mirow waren durch den weſtphäliſchen Frieden den Herzogen

von Mecklenburg gegeben worden, verloren waren nicht minder die Comthureien Wildenbruch, Zachan (verkauft 1545), Gartow, Krakow im Mecklenburgiſchen. Folgendes war der Stand des Heermeiſterthums im J. 1805.

Heermeiſter: Auguſt Ferdinand Prinz von Preuſſen, geb. 23. Mai 1730, wurde zum Heermeiſter erw. 13. Sept. 1762, hat am 14. Sept. 1762 49 Ritter inveſtirt, am 1. Oct. 1764 81, am 1. Sept. 1772 66, am 12. Oct. 1781 2, am 27. Sept. 1785 5, am 1. Juni 1786 18, am 11. Sept. 1790 45, am 2. Mai 1793 23, am 15. Jul. 1795 34, am 21. Aug. 1796 3, am 3. Jul. 1800 12, und am 4. Jul. 57, alſo in 12 Ritterſchlägen 390 Ritter. Coadjutor: Friedrich Heinrich Karl Prinz von Preuſſen, geb. 30. Dec. 1781, erw. 3. Jul. 1800. Ordens-Senior: Karl Wilhelm Reichsgraf von Wartensleben, geweſener k. preuſſ. Schloßhauptmann, geb. 20. Febr. 1740, erw. 29. März 1800. Commendatoren und deren Mandatarien: 1) Commende Lagow. Commendator: Wilhelm Landgraf zu Heſſen-Philippsthal, geb. 20. Aug. 1726, als Commendator eingeführt 20. Sept. 1797 (wohnt zu Philippsthal). Mandatarius: O. C. F. von Voß, k. preuſſ. wirkl. geh. Etats-, Kriegs- und dirigirender Miniſter, des Johanniter-Ordens Ritter, auch Dompropſt zu Havelberg, geb. zu Berlin 23. Jun. 1755. 2) Burſchen. Commendator: Alex. Chr. von Münchow, k. preuſſ. Obriſt von der Armee, geb. zu Küſtrin 19. Oct. 1726, eingeführt 21. Sept. 1797, wohnt zu Droſſen in der Neumark. Mandatarius: Eberh. Fr. Chr. L. von der Reck, k. preuſſ. wirkl. geh. Etats- und Juſtizminiſter, des rothen Adler- und Johanniter-Ordens Ritter, geb. zu Stockhauſen 4. Dec. 1744. 3) Süpplingenburg. Commendator: Auguſt Prinz von Braunſchweig-Wolfenbüttel, geb. 18. Aug. 1770, eingeführt 17. Oct. 1790, wohnt zu Braunſchweig. Mandatarius: Chr. Fr. W. Freiherr vom Hagen, k. preuſſ. Ober-Finanzrath, des Johanniter-Ordens Ritter, geb. 1. September 1754. 4) Lietzen. Commendator: Fr. W. Aug. von Lattorf, Herr und Beſitzer des Ritterguts zu Gäſten, der Sattelhof genannt, wie auch Erb- und Lehnherr auf Klinken, fürſtl. Anhalt-Köthenſcher Hofmarſchall und Kammerpräſident, auch Unter-Director der

Landſchaft des geſamten Fürſtenthums Anhalt, geb. 29. Nov. 1735 zu Bernburg, expect. 12. Mai 1750, als Ritter inveſtirt 11. Sept. 1790, zum Commendator eingeführt 29. Sept. 1801, wohnt zu Köthen. Mandatarius: C. Fr. Leop. Freiherr von der Reck, k. preuſſ. Kammerherr, Generaldirector der Schauſpiele, Johanniter-Ordens Ritter und Domherr zu Magdeburg, geb. 2. Sept. 1746. 5) Gorgaſt. Der Prinz Wilh. Fr. Guſt. von Hohenlohe-Langenburg (expect. 15. Jul. 1750) hat ſein Folgerecht abgetreten dem nächſten Expectanten J. Ernſt Graf von Kunheim, k. preuſſ. Generallieutenant und Chef eines Infanterieregiments, des rothen Adler- und pour le Merite-Ordens Ritter, Beſitzer des Majorats Juditten und der Güter Maldeiten, Kuſitten und Langhandten, geb. zu Königsberg in Preuſſen 30. Jan. 1730, expect. 15. Oct. 1751, als Ritter inveſtirt 1. Oct. 1764, als Commendator eingeführt 11. Jul. 1803, wohnt in Berlin. 6) Schievelbein. Commendator und Landvogt: Fr. Stanislaus Leopold Graf von Kalnein, k. poln. Obriſt, geb. 2. Oct. 1734, als Commendator introducirt 3. Jul., in die Commende eingewieſen und als Landvogt eingeführt am 4. Aug. 1801, wohnt zu Königsberg in Preuſſen. Mandatarius: G. Fr. Otto von Kleiſt, k. preuſſ. Obriſt der Cavalerie und Director der adlichen Militair-Academie, geb. 2. Jul. 1750. 7) Wietersheim. Dieſe Commende iſt mit heermeiſterlicher Genehmigung, capitulariſcher Zuſtimmung und königl. Bewilligung mit der Feſthaltung verkauft worden, daß für den Erlös eine andere Commende erkauft werden ſoll. Das Folgerecht in derſelben hat der Commendator Kaspar von Buchwald (Herr auf Seedorf, Pronſtorf ꝛc., k. dän. Kammerherr und Landr., des Dannebrog-Ordens Ritter, geb. zu Lüttgenburg 13. Febr. 1728, Commendator ſeit 4. Mai 1797, wohnt zu Seedorf über Lübeck) abgetreten, und gegenwärtig iſt Commendator Karl W. Reichsgraf von Wartensleben, eingeführt 29. März 1800 (ſ. oben Ordens-Senior). 8) Werben. Commendator: Matth. Fr. von Jagow, k. preuſſ. geh. und Tribunalrath, Herr auf Alt- und Neu-Aulosen in der Altmark, geb. 26. Sept. 1720, expect. 6. Jun. 1735, als Commendator eingeführt 21. Mai 1798, lebt zu Aulosen. Mandatarius: H. W. Georg

von Schlabbrendorf, k. preuß. geh. Ober-Finanzrath, Erbherr auf Waßmannsdorf und Tiefenſee, geb. 31. Dec. 1762. Ordens-Kanzler: C. Fr. Johann Guſtav Reichsgraf von Wylich und Lottum, k. preuß. Kammerherr, eingeführt als Ordenskanzler 11. Dec. 1793, wohnt zu Berlin.

Der Heermeiſter konnte zu Rittern ſchlagen alle diejenigen, deren Adelsproben befriedigend ausgefallen, die Ceremonie mußte aber zu Sonnenburg vorgenommen werden. Von 1550—1781 wurden 534 Ritter geſchlagen, von dem Prinzen Ferdinand von 1762 bis 1800 in allem 390. Der Candidat hatte 500 Rthlr. zu entrichten. Den Kreuzen der Ritter waren vergoldete Adler beigefügt. Außerdem trugen, vermöge 1764 gegebener königlicher Erlaubniß, der Heermeiſter und die Comthure, gleich den Malteſern, ein achteckiges weißes leinenes Kreuz auf der linken Bruſt. Der lange ſchwarze Mantel mit dem weißen Kreuz auf der linken Bruſt war den Feierlichkeiten des Ritterſchlags vorbehalten. Am 1. Juni 1787 wurde eine neue Ordenstracht für die Comthure und eingekleideten Ritter eingeführt. — Das Andenken an das 1811 untergegangene Heermeiſterthum Brandenburg zu erhalten, hat K. Friedrich Wilhelm III am 23. Mai 1812 den Johanniterorden (nicht St. Johanniterorden, wie man fortwährend in Berlin ſchreibt) gegründet. Der König iſt des Ordens ſouverainer Protector, ernennt den Großmeiſter und verleihet auch den Orden als ein Gnadenzeichen an Edelleute. Die Inhaber, deren Zahl unbeſchränkt, bilden nur eine Claſſe. Das Ordenskreuz iſt golden, weiß emaillirt, achtſpitzig. In ſeinen vier Ecken ſind ſchwarze preuſſiſche Adler mit Krone und ausgebreiteten Flügeln. An einem ſchwarzen Bande wird es um den Hals getragen, und dabei auf der linken Seite daſſelbe Kreuz, ohne die Adler, von weißem Zeug, oder in weißer Seide geſtickt. Der Großmeiſter unterſcheidet ſich lediglich durch größere Kreuze. Alle Mitglieder haben das Recht zu dieſem Orden eine Uniform, ſcharlachroth, Kragen und Aufſchläge weiß, mit goldenen Epauletten, worauf das einfache weiße Ordenskreuz liegt, nebſt gelben Knöpfen mit weißem Ordenskreuz zu tragen. Auch dürfen ſie das Kreuz in ihr Wappen aufnehmen. Alle bis zur

Auflöſung der Ballei Brandenburg eingekleideten Ritter wurden bei der Stiftung des neuen Ordens zu Rittern deſſelben ernannt, und behielten das Ordenskreuz, wie es vordem geweſen, nämlich mit goldenen Adlern, ſtatt der ſchwarzen, und mit einer goldenen Königskrone über dem Kreuz. Denen, die nur eine Anwartſchaft hatten, blieb es freigeſtellt, auf den Grund derſelben um die Ertheilung des neuen Ordens einzukommen. Erſter Großmeiſter iſt geworden Prinz Friedrich Heinrich Karl von Preuſſen, geb. 30. Dec. 1781, des Heermeiſters Coadjutor ſeit 3. Jul. 1800, geſt. zu Rom, 12. Jul. 1846. Sein Nachfolger wurde, nach längerer Vacanz, Prinz Karl von Preuſſen.

Die durch Heinrich VIII vernichtete engliſche Zunge zu erſetzen, oder damit, nach Hrn. Häuſſers Anſicht, der Fürſt von Bretzenheim, „dieſer kurfürſtliche Baſtard, den Karl Theodor mit der Schauſpielerin Seyffert gezeugt, als Großprior eine glänzende und unabhängige Exiſtenz habe,“ errichtete Kurfürſt Karl Theodor 1782 die bayeriſch-engliſche Zunge, für einen Großprior, einen Capitular-Bailli, 24 Comthure und 4 Conventualcapläne. Die Grundlage dieſer Stiftung wurden die beweglichen und unbeweglichen Güter, ſo der Jeſuitenorden in Bayern, der Oberpfalz, den Fürſtenthümern Neuburg und Sulzbach beſeſſen hatte, und deren Ertrag zu 150,000 fl. angegeben wurde. Ueber dem Wechſel des Regenten, 1799, ſcheint aber der Fürſt von Bretzenheim das Großpriorat abgegeben zu haben, wie aus dem beigehenden Stande der Zunge vom J. 1805 erſichtlich. Großprior: Karl Theodor Herzog in Bayern. Großballei: Johann Bapt. Freiherr von Flachslanden. Weltliche Comthuren (20): 1) Johann Bapt. Freiherr zu Flachslanden, Comthur zu Oberhaunſtadt und Kaſtel. 2) Theodor Graf von Morawizky, Großkreuz, Comthur zu Bieburg. 3) Clemens Freiherr von Weichs, Comthur zu Amberg. 4) Fr. Graf von Vieregg, Großkreuz, Comthur zu Landsberg. 5) Philipp Joſeph Graf von Lamberg, Comthur ad S. Mariam zu Mindelheim. 6) Joſeph Freiherr von Weveld, Comthur zu Stockau. 7) Guido Graf von Taufkirch, Comthur zu Sulzbach. 8) Vinc. Nuce. Graf von Minucci, Comthur zu Straubing. 9) Joſeph Graf von Taufkirch, Com-

thur zu Tauffirchen. 10) Emanuel Graf von Törring-Gronsfeld, Großkreuz, Comthur zu Landshut. 11) Johann Bapt. Graf von Waldkirch, Comthur zu Brunn. 12) Fr. Graf von Lerchenfeld-Köfering, Comthur zu Pfeffenhauſen. 13) Maximilian Graf von Arco zu Kallenbach, Comthur zu Vogach. 14) Joſeph Graf von Lodron, Comthur zu Hornbach. 15) Friedrich Graf von Preiſing-Kronwinkel, Comthur zu Eichbühl. 16) Anton Freiherr von Vieregg, Comthur zu Ingolſtadt. 17) Maximilian Graf von Preiſing-Moos, Comthur zu Randeck. 18) Sebaſtian Freiherr von Donnersberg, Comthur zu Eiſenried. 19) Ludwig Graf von Seeau, Comthur zu Steckelsberg. 20) Joſeph Freiherr von Rechberg, Comthur ad S. Joh. zu Mindelheim. Geiſtliche Comthuren: Caſimir Freiherr von Häfelin, Biſchof von Cherſones, Großkreuz, Comthur zu Kaltenberg. Johann Felix Eiſele, Comthur zu Altenötting. Peter von Salabert, Comthur zu Eſſing. Philipp Wakier de la Barthe, Comthur zu Aham. Ordenskanzler: Deſiderius von Schneid, Ordensdonat. Secretair: J. G. Mildſchuh.

Zur deutſchen Zunge hätten auch von Rechtswegen gehört nicht nur die von dem Fürſten Nicolaus Chriſtoph Radzivil 1610 für ſeine Familie geſtiftete Comthurei Stolowice in Schwarzrußland, ſondern auch das Großpriorat Oſtrog. Seinen Namen empfangt daſſelbe von dem vormaligen, den größten Theil der herrlichen Landſchaft Volhynien umfaſſenden Herzogthum Oſtrog. Den Herzogen gehörten Oſtrog, Oſtropol, Bazylia, Kraſilow, Kuzmin, Konſtantinow, Dubno, Kulezyn, Klewan, Miedzynecz, Dereznia, Stepan, Bereznica, Rowne, Stiſſa, Zaſlaw, alles Städte von einiger Bedeutung, der geringern nicht zu gedenken; in allen andern Bezirken des Reichs beſaßen ſie bedeutende Güter, als die Grafſchaft Tarnow, Jaroſlaw, Czerniechow, Tarnopol, Przeworsk u. ſ. w., überhaupt gegen 50 Schlöſſer, in Böhmen Raudnicz, in Ungern die ungeheure Herrſchaft oder das Herzogthum Makowicz. Die erſten Herzoge von Oſtrog mögen wohl Ruſſen, aus dem Geſchlechte des h. Wladimir geweſen ſein, ſie mußten aber noch vor der Mitte des 14. Jahrhunderts dem lithauiſchen Fürſten Jawnuta weichen, dem Stammvater eines Heldengeſchlechtes, in welchem vor allen die Namen Fethko und Conſtantin leuchten.

Conſtantin, ſo ſchreibt Piſo, der päpſtliche Legat, „zu Hauſe der fromme Numa, iſt in Schlachten ein Romulus; leider iſt er ein Abtrünniger, verblendet durch übergroße Ergebenheit

für den griechiſchen Glauben." Großfeldherr von Lithauen, der Ruſſen ſchrecklichſter Gegner, unterlag er endlich in der Schlacht bei Dorogobuſch, 1500, unwiderſtehlicher Uebermacht. Der Ruſſen Gefangner, genöthigt ihnen zu dienen, ihre Heere zu führen, entkam er im J. 1508, und hat er in der Schlacht von Orsza 1514 für den frühern Unfall an den Ruſſen die glänzendſte Rache genommen. Dergleichen Sieg hat niemals ein polniſches Heer erfochten. Ein ſpäterer Conſtantin veranſtaltete in ſeiner Druckerei zu Oſtrog die erſte Ausgabe der ſlavoniſchen Bibel, 1581. Januſſius Herzog von Oſtrog errichtete durch Inſtrument vom 25. Juni 1618 die Ordination Oſtrog, zu deren Genuß zunächſt Herzog Franz von Zaſlaw, aus einer Seitenlinie des Hauſes Oſtrog berufen. Sie ſollte ſich ſtets auf den älteſten der Familie, falls dieſer katholiſch, vererben. Auf Abſterben aller zu der Nachfolge in der Ordination Berufenen ſollte ein Malteſer-Ritter auf offenem Reichstag durch Stimmenmehrheit zum Ordinat erwählt werden, dieſer aber zu allen Zeiten zum Dienſt der Republik 300 Reiter und 300 Fußgänger unterhalten. Der Mannsſtamm der Herzoge von Zaſlaw erloſch im J. 1673, und die Ordination wurde der Gegenſtand einer unüberſehbaren Reihe von Zänkereien, Unruhen und Befehdungen, bis endlich auf Betrieb des von Oeſtreich, Rußland und Preuſſen unterſtützten Malteſerordens der Reichstag am 7. Dec. 1774 die Errichtung des Großpriorats, worin neben dem Großprior ſechs Comthure, verordnete. Die ſieben Pfründen wurden dotirt mit einer jährlichen Rente von 120,000 Gulden poln., durch die zahlreichen Inhaber der zu der Ordination gehörigen Güter zu entrichten.

Späterhin wurde dieſes Großpriorat die Grundlage einer ruſſiſchen Zunge des Malteſerordens, von der es im J. 1809 heißt: „Der Orden beſteht in Rußland aus dem Protector, dem Kaiſer, 13 Ehrendamen vom Großkreuz, 1 Ehrendame vom Kleinkreuz, und zwei Prioraten, 1) dem Griechiſch-Ruſſiſchen mit 41 Großkreuzen, 98 Juſtizcommenden, 16 Honorarcommenden, von den Poſtcommenden 16 Honorarcommenden mit Einkünften aus den Poſtcommenden, 208 Honorar- und 24 Familiencommenden, 187 Juſtiz- und 226 Honorarrittern, und vier Conventualcaplanen. Dieſem Priorat ſind jährlich 216,000 Rubel aus dem Kronſchatz angewieſen, wovon die Comthure 84,000 Rubel ziehen. Die Familiencommenden haben außerdem 20,485 Bauern; 2) dem Ruſſiſch-Katholiſchen Großpriorat, mit 16 Großkreuzen, 20 Juſtiz-, 10 Familien-, 3 geiſtlichen Commenden, 139 Juſtizrittern und 3 Conventualcaplanen. Ohne die Familiencommenden betragen die Einkünfte dieſes Priorats 84,000 Rubel."

Ueberſicht des Inhalts.

Seite.
Irlich . . . . 1—11
Feldkirch . . . . .12—14
Paſtor Adolf Friedrich Beck . . 14
Wollendorf, römiſche Gräber . . 14
Gönnersdorf 14
Friedrichſtein, das Teufelsſchloß 15—18
Fahr 18
Leudesdorf . . . . .18—60
Die adlichen Geſchlechter . . . 21
Die Vögte von Leudesdorf . .21—23
Die Meeſenburg 23. 35. 43. 561—563
Der Landrentmeiſter v. Braumann 23. 34
Die Inſel Nordſtrand . . .24—34
Er iſt ein Eſel 37
Kunz von Kaufungen . . .37—38
Lebkuchen und die Grafen von Hückeswagen . . . . . .38—42
Spuk in der Meeſenburg . .43—49
Das Bündniß mit dem Teufel nach ſeinen verſchiedenen Graden 46—48
Kloſter Seligenſtatt 50
Die Zinn, die von Dannenberg 51—52
Hofrath Johann Faßbender .52—55
Staats- und Conferenzrath Matthias von Faßbender . . .55—58
Das Kreuzkirchlein . . . .59—60
Die Burg Hammerſtein . 60—556
Die Burggrafen . . . . .61—79
Gregor VII auf Hammerſtein gefangen 64
K. Heinrich IV auf Hammerſtein 64—65
Der Burgfrieden . 68—70. 77—78
Die rothen Hämmer 72
Trieriſche Lehensherrlichkeit . 74. 76
Die Burg Trieriſches Eigenthum 79
Salmen, durch das Stift Kaiſerswerth zu liefern . . . .79—80
Die Amtmänner, das Amt .80—81
Schickſale der Burg im 30jährigen Krieg . . . . .82—85
Die Lothringer genöthigt ſie aufzugeben . . . . .83—84
Schleifung und Beſchaffenheit der Ruine . . . . .84—85
Herzog Karl IV von Lothringen 85—370
Seiner Vorgänger verkehrte Richtung 85
Karl, Coadjutor zu Toul . . . 87
Seine Erziehung in Paris . . 87
Führt drei lothringiſche Regimenter nach dem Weißenberg . . . 87
Heurath mit der Prinzeſſin Nicoletta, durch den P. Dominicus a Jeſu Maria befördert . . . 88
Die Prinzeſſin von Pfalzburg 89—96
Die Prinzeſſin Margaretha, vermählte Herzogin von Orléans 96—98. 104
Des Herzogs Karl unglückliche Ehe 99
Der Herenmeiſter Desbordes . . 100
Karls erſte Bemühungen, ſich der franzöſiſchen Bevormundung zu entziehen . . . . 101—103
Sein Feldzug nach dem Main 103—104
Neue Rüſtungen . . . . 105—107
Lothringen durch die Franzoſen überzogen 108
Vertrag von Liverdun 109
Der Franzoſen Klagen um ſeine Nichtbeobachtung . . . 109—112
Richelieus Anſtalten zu abermaligem Bruch . . . . . 113—115
Schlacht bei Pfaffenhofen . 116—120
Vergebliche Unterhandlung mit dem König von Frankreich . 120—123
Der Herzogin von Orléans Flucht 123
Franzöſiſche Kriegserklärung . . 123

Seite.
Verträge von la Neuveville und von Charmes . . . . 123—125
Herzog Karl in der Geſangenſchaft zu la Neuveville . . . 125—132
Sein nächtliches Geſpräch mit Pontis . . . . . . 128—132
Des Pontis Glaubwürdigkeit durch Montmerqué gewürdigt . 132—133
Herzog Karl zieht nach dem Elſaß 134
Treffen bei Watweil und ſeine Folgen . . . . . . 135—139
Des Herzogs Bruder mit der Prinzeſſin Claudia vermählt . 140—141
Der beiden Eheleute Flucht 141—142
Des Herzogs Karl Antheil bei dem Siege von Nördlingen . 143—146
Vernichtung der rheingräflichen Reiterei . . . . . . 147—148
Des Herzogs Manifeſte gegen Frankreich und darauf bezügliche Medaille . . . . . . 148—149
Menſchenopfer, durch welches die Ungern ihren Rheinübergang zu bezeichnen Willens 149
Gefecht bei Befort mit ſeinen Folgen . . . . . . 149—152
Des Herzogs Vereinigung mit Gallas 153
Sein Aufenthalt zu Brüſſel, Feſtlichkeiten . . . . . . 154—155
Entſatz von Dole . . . 155—156
Die Prinzeſſin von Cantecroy 156—161
Die von Ojſelai . . . . . 157—158
Des Herzogs Karl Vermählung mit der Cantecroy 160—161. 174
Treffen bei Poligny 162
Vertheidigung von Remiremont . 163
Schlacht auf dem Ochſenfeld bei Thann . . . . . . 165—172
Bewegungen um Breiſach, Ereigniſſe in Hochburgund. . 173—176
Marſch nach den Niederlanden 176—180
Luſtbarkeiten in Brüſſel . . . 180
Ausſöhnung mit Frankreich 181—185
Des Volkes in Lothringen Freude bei dem Wiederſehen des Herzogs . . . . 185—186
Abermaliger Bruch mit Frankreich . . . . 187—189
Lakayenmuſig . . . . . 189—190
Proceß mit der Herzogin Nicoletta . . . . . 190—191. 195
Schlacht bei Tuttlingen. . 191—192
Schleifung von la Mothe . . . 193
Der Herzog entſchlüpft den vereinigten Armeen der Holländer und Franzoſen . . . . 193—195
Luſtbarkeiten in Brüſſel, Karl wird Kermeskönig . . . . 197—199
Entſatz von Cambray . . 199—200
Karls Mißvergnügen an den Spaniern . . . . 200—201
Wichtigkeit des Beſitzes von Hammerſtein 201
Karl beſteht die Feuerprobe 202—203
Der Lothringer Expedition nach dem Trieriſchen . . . 204—218
Karl in dem Krieg um die Cleviſchen Lande . . . . 218—220
Einfall in den Elſaß . . 220—226
Verheerung der Eifel . . 227—231
Strenge Maasregeln gegen Uebelgeſinnte 231
Unterhandlungen mit den Irländern . . . . 231—234
Die Grafen Taaffe . . . 234—237
Karls Zug nach Frankreich, den Prinzen zu Beiſtand . . 237—247
Zwiſtigkeiten mit der Cantecroy 246—248. 275—276
Der Spanier Verdacht gegen den Herzog . . . . . 248—251
Er wird verhaftet . . . 251—256
Sein Bruder, Herzog Franz übernimmt das Commando der Armee . . . . 256—259
Karls unfreiwilliger Aufenthalt in Spanien . . . . . 259—263
Der Lothringer Uebergang zu den Franzoſen . . . . 263—270
Ihre letzten Verrichtungen auf Reichsboden . . . . . 270—273
Entwürfe für des Herzogs Befreiung . . . . . . 273—275
Karl der Geſangenſchaft entlaſſen 276—280
Vertrag mit Frankreich 280
Des Prinzen Karl projectirte Heurath mit der Prinzeſſin von Nemours . . . . . 281—286
Der Herzog und die Pajot 286—288
Er will die Gräfin von Ludres heurathen 288
Der Prinzeſſin von Cantecroy Kummer, zweite Trauung und Tod . . . . 289—291
Liebſchaft mit der Croiſette . . 292
Pfälziſcher Krieg 292—293. 310—316
Heurath mit der von Aspremont 294—295. 299—305

Seite.
Fehde um die Herrſchaft Aspremont . . . . 296—298
Die Gräfin von Ludres . 306—310
Neue Mißhelligkeit mit Frankreich . . . . 317—320
Franzöſiſche Invaſion, Occupation von Nancy . . . . . 319—324
Des Herzogs Flucht . 319—320. 324
Schlacht bei Sinzheim . . 327—330
Feldzug nach dem Elſaß . 330—336
Schlacht bei der Conzer Brücke 338—351
Ludwigs XIV Kummer . . 351—352
Einnahme von Trier . . 352—366
Des Herzogs Karl Ableben . . 367
Charakteriſtik . . . . . 368—369
Grabſchrift 370
Der Wittwe Vermählung mit dem Fürſten von Mansfeld . 370—371
Des Herzogs Kinder; der Prinz von Vaudemont . . . 372—421
Vertheidigung von Beſançon . . 376
Vaudemonts meiſterhafter Rückzug Angeſichts der ganzen franzöſiſchen Armee . . . . 377—379
Seine Statthalterſchaft in der Lombardei . . . . . . 379—390
Der kaiſerlichen Huſaren verwegener Zug nach Mailand . . 383—384
Vertrag für die Evacuation der Lombardei . . . . . 387—388
Vaudemonts Stellung am franzöſiſchen Hofe . . . 391—407
Die Souverainität von Commercy 398
Angebliche Verſchwörung in der Franchecomté . . . . 403—407
Schlacht bei Rumersheim . 407—414
Der Marſchall du Bourg . 414—419
Vaudemonts Verdienſte um das Städtchen Commercy 420
Stirbt 421
Seine Gemahlin . . . . 422—424
Sein Sohn, Karl Thomas Prinz von Vaudemont . . . 424—427
Des Herzogs Karl Tochter, die Prinzeſſin von Lillebonne . . 427
Ihr Sohn, der heldenmüthige Prinz von Commercy . 427—434
Die Töchter von Lillebonne 434—449
Der ältern geheime Ehe mit dem Chevalier de Lorraine . . 435
Der Chevalier de Lorraine 435—436
Verſchiedene Geſchlechter des Namens von Hammerſtein . . . 449
Die heutigen Freiherren von Hammerſtein . . . . . . 449—555

Seite.
Der ſchwediſche General Friedrich Chriſtoph von Hammerſtein 455—473
Hans von Hammerſtein . 486—498
William Friedrich von Hammerſtein auf Albrechtsberg, der öſtreichiſche General der Cavalerie 503—507
Die ältern Beſitzer von Albrechtsberg, die Enenkl . . . 507—509
Italien, ein Pertinenzſtück von Teutſchland 509
Kaiſer Friedrichs IV Römerfahrt 510—522
Rudolf Friedrich Karl von Hammerſtein, der General von Menin, Vertheidigung eines unhaltbaren Platzes . . . . . 526—544
Hans Detlev von Hammerſtein 547—551
Ober- und Niederhammerſtein 556—564
Rheinbrohl . . . . 564—650
St. Gertrudenhof 565
Die h. Gertrudis von Nivelles 566—578
Iſt der Gärtner Patronin . . 575
Ihr Stift zu Nivelles 576. 578—579
Der Abtei Werden Güter zu Hönningen 579
Ihr Geſchichtſchreiber, Peter Franz Joſeph Müller, und deſſen Schriften . . . . 579—580
Eine abſonderliche Anſicht der Geſchichte . . . . . . 580—645
Der h. Adalbert von Egmond 645—646
Der h. Swibert . . . . 645—648
Hönningen . . . . . . 650—804
Des Malteſer-Ordens Comthurei 655
Der Johanniter- oder Malteſer-Orden . . . . . . 655—804
Strenge Disciplin im Orden . . 657
Des Ordens Zungen 660
Die verſchiedenen Claſſen im Orden . . . . . . 663—664
Weiſe, den Orden zu erhalten 664—665
Ehrenſtellen werden nach der Anciennität vergeben 665
Der Großmeiſter allein iſt wählbar . . . . . . 665—666
Ueberſicht des Ordensbeſtandes im J. 1768 . . . . . 666—668
Die deutſche Zunge . . . 668—675
Ihre Verluſte bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts . . 660—670
Des deutſchen Großpriorats Untergang 670
Verzeichniß der Großpriore 670—672

Seite.

Projectirte Vergrößerung des Groß-prioratſ . . . . . : . 672—673
Beſtand im J. 1798 . . 673—675
Das Großpriorat von Ungern 675—678
Das Großpriorat von Dacien . . 678
Das böhmiſche Großpriorat 678—679, 791—794
Die böhmiſchen Roſenberge 679—791
Ihre Herkunſt 680
Milota von Diebitz . . . 681—682
Zawiſch von Falkenſtein oder Ro-ſenberg . . . . 682—691
Der Ruſſinen Lob 684
Die von Rothenburg . . 692—693
Kloſter Neureiſch . . . . 692—693
Oeſtreichiſche Courtoiſie 693
Die Herren von Neuhaus . . . 693, 696—706
Die von Welharticz . . . 694—696
Spukgeſchichte, von K. Karl IV erzählt . . . . 695—696
Der Bombardirkäfer 695
Meinhard von Neuhaus . 698—703
Die von Landſtein . . . 707—708
Die Sezima von Auſtie . 708—710
Wok von Roſenberg . . 711—713
Stiftung der Abtei Hohenfurt 711—712
Verwandtſchaft mit dem Hauſe Habsburg 713
Peter von Roſenberg . . 714—717
Streit mit dem Herzog von Op-peln . . . . 715—716
Heinrich V von Roſenberg, Ge-fangennehmung des K. Wenzel 718—720
Ulrich II von Roſenberg . 720—727
Die weiße Frau . . . . 727—735
Der ſüße Brei . . . . 729—731
Der Schatz in Wittingau . . . 733
Jodocus von Roſenberg, Biſchof zu Breslau . . . . . 735—736
Peters IV von Roſenberg Teſta-ment . . . . 736—737
Jodocus III von Roſenberg 738—739
Graf Johann Zriny . . 739—740
Wilhelm von Roſenberg . 740—783
Seine Eltern und Geſchwiſter . 742
Geburt und Jugend . . 742—746
Aemter und Würden . . 746—752
Gemahlinen . . . . . 752—755
Hochzeit mit der Badiſchen Prin-zeſſin . . . . 753—754
Reichthum und Aufwand . 755—766
Tod und Leichenbegängniß 766—768
Grabmahl . . . . 768—769
Seine Urkunden . . . . 770—774
Münzen und Abbildungen 775—781
Ihm gewidmete Schriften . 781—783
Peter Wok von Roſenberg 783—791
Sein Teſtament . . . . 785—790
Die von Schwanberg 791
Verzeichniß der Großpriore von Strakonitz . . . . . 791—792
Stand des Großpriorats im Jahr 1805 . . . . 792—794
Das Heermeiſterthum Brandenburg 794—801
Verzeichniß der Heermeiſter 797—798
Des Heermeiſterthums Untergang 798
Stand des Meiſterthums im Jahr 1805 . . . . 799—801
Der preuſſiſche Johanniterorden 801—802
Die bayriſch-engliſche Zunge 802—803
Das Großpriorat Oſtrog . 803—804
Die ruſſiſche Zunge 804

Digitized by Google

3 2044 098 656 994